Germ. sp. 287 h 144

Vorbehalten aus konservato-
rischen Gründen

Digitized by Google

<36617613540013

<36617613540013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

Oberlausitzischen Gesellschaft
der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor **Dr. E. E. Struve,**
Sekretär der Gesellschaft.

Vierundvierzigster Band.

Erstes Heft.

Görlitz.
Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Gustav Köhler'schen Buchhandlung (Heinrich Wollmann).
1867.

51
36 3
Digitized by Google

Digitized by Google

Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

Oberlausitzischen Gesellschaft
der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor **Dr. E. E. Struve,**
Sekretär der Gesellschaft.

Vierundvierzigster Band.

(Mit einer Abbildung.)

Görlitz.
Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Gustav Köhler'schen Buchhandlung (Heinrich Wollmann).
1868.

Digitized by Google

Gem. sp. 287 h/44

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

zum 44. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins.

Seite

Francesca da Rimini und ihre Verwandtschaft. Nach Dante's Commedia und geschichtlichen Zeugnissen von Dr. Theodor Paur 1

Das ritterliche Geschlecht der Schaff im Meißnischen und in der Oberlausitz. Von Prof. Dr. Hermann Knothe 19

Geschichte des Baues der im Jahre 1859 abgebrochenen Klosterkirche vor Guben. Aus dem Nachlasse des Prorektors Dr. Sausse in Guben 27

Land und Leute in und um Guben. Aus dem Nachlasse des Prorektors Dr. W. Sausse in Guben 38

Supplemente zu dem alphabetischen Verzeichniß mehrer in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlichen Wörter und Redensarten des verst. Professor Rektor Dr. th. K. G. Anton, 1—19. Stück. Görlitz 1824—1848. Nebst Anhang Oberlausitzer Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten. Von Dornick, Pastor emer. in Zittau (früher Pastor in Haynewalde) 46

Ueber biblische Sprichwörter, Redensarten und Eigennamen im Volksgebrauch. Von F. W. E. Mende, Oberpfarrer in Seidenberg 67

Nekrolog des am 3. October 1866 verstorbenen Oberlehrers an der Realschule zu Görlitz, Boeckel, wirklichen Mitgliedes der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften 75

Nekrolog des Dr. Friedrich Wilhelm Hoffmann, weil. Rektor und Professor des Gymnasiums zu Budissin, Ehrenmitgliedes der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, gest. am 17. Februar 1867 77

Lausitzisches.

I. Das Seminar zu Reichenbach. Vom Sekretair 95

II. Bericht über die Säkularfeier des Gymnasiums zu Budissin, verbunden mit der Einweihung des neuen Gymnasial-Gebäudes daselbst, am 1. u. 2. Mai 1867 100

III. Das 150jährige Jubiläum der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig. (Aus den Budissiner Nachrichten.) 124

Verzeichniß der von wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen durch Schriftenaustausch oder von Privaten, von Januar bis September 1867 uns zugekommenen Schriften, Anschaffungen und Geschenke für die Bibliothek. August 1866 bis August 1867 136

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Verhandlungen der Repräsentanten 141

Protokoll der 129. Hauptversammlung 150

Berichtigungen 152

Kulturgeschichtliche Zeitbilder. Vom Kirchenrath Dr. th. Wildenhahn in Bautzen . 153

Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des Hussitenkrieges. Von G. Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau 173

Wanderungen eines fahrenden Schülers, des nachmaligen Pastors zu Reibersdorf, später zu Bertsdorf auf dem Eigen, Michael Franck, unternommen in den Jahren 1586—1592. Von Prof. Dr. Knothe 187

Kulturgeschichtliche Findlinge. Aus handschriftlichen Annalen mitgetheilt von K. Haupt, Pastor zu Lerchenborn 196

Zweiter Nachtrag zum Sagenbuche der Lausitz. Nachlese aus handschriftlichen Annalen von Karl Haupt, Pastor zu Lerchenborn 201

Die Kirche zu Altgoßen im Luckauer Kreise. Von C. R. Schumann in Goßen. (Mit einer Abbildung.) 207

Digitized by Google

Seite

Johannes Wilhelm Köthe, Ritter des Rothen Adlerordens III. Kl., emer. Pastor zu Altdöbern, Superintendent des Kalauer Kreises und Direktor des Schullehrer-Seminariums in Altdöbern. Von Bronisch, Pastor in Pritzen bei Altdöbern . 209

Benjamin Gottlieb Gerlach, ehem. Direktor des Gymnasiums in Zittau. (Vier Programme von Prof. Dr. Kaemmel.) Zur Geschichte der pädagogischen Bestrebungen im Zeitalter Geßners und Gottscheds. Referat von Prof. Dr. Struve 213

Bücher-Anzeigen. Von Prof. Dr. Knothe in Dresden und Dr. Sommer in Görlitz 220

Schriften-Verzeichniß, als Nachlaß des Prorektors Dr. Sauffe in Guben, welche sich auf die Geschichte der Stadt Guben und der Niederlausitz beziehen. Von Archidiakonus Tschirch in Guben 227

Nekrolog. Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung am 3. October 1867 von Viëtor, Rektor der öffentlichen höheren Töchterschule zu Görlitz 231

Zur Erinnerung an Dr. Gust. Friedr. Klemm, Königl. Sächs. Hofrath und Ober-Bibliothekar in Dresden. Von Prof. Dr. Struve 233

Scheidegruß an Jähne in Budissin. Von Dr. Schubart in Budissin 237

Zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde. (Dritter Beitrag.) Von P. Prim. Leopold Haupt 239

Oberlausitzische Volkspoesie. Von Dornick, Past. emer. zu Haynewalde bei Zittau . 248

Verzeichniß der Druckschriften, welche der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften durch Austausch zugegangen sind 255

Jahresbericht des Sekretärs. Vorgetragen in der 130. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, am 2. October 1867 258

Miscellen. Von Otto Jancke, Privatgelehrter.

Memorabilien aus Sculteti Diarium und ein Brief Dr. M. Luther's, sowie Beiträge zur Oberlausitzischen Urkundensammlung 267

Berichte über die Abendversammlungen während des Winter-Semesters 1867/68 . . 287

Protokoll der 130. Hauptversammlung, unter Vorsitz des Präsidenten, Grafen v. Loeben 297

Bücher-Erwerb. Durch Kauf oder als Geschenk erworbene Bücher seit September 1867 299

Etat für das Jahr 1868 301

Kulturgeschichtliche Zeitbilder. Vom Kirchenrath Dr. th. Wildenhahn in Bautzen. (Fortsetzung.) 305

Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von G. Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau 353

Die Oberlausitzer Schlackenwälle. Von Karl Haupt, Pastor in Lerchenborn 379

Die ältesten deutschen Liebeslieder des zwölften Jahrhunderts. In freier Uebertragung von Dr. Otto Richter 396

Bücher-Anzeigen 429

Gottfried v. Neifen als volksthümlicher Dichter. Von Dr. Otto Richter 450

Ein Manifest Friedrichs des Großen vom 31. August 1793 469

Abendversammlungen während der Monate Januar bis April 1868 472

Bücher-Erwerb 481

Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder 484

Bücher-Anzeigen 491

Register zum 43. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins 494

Verzeichniß der Handschriften und geschichtlichen Urkunden der Milich'schen (Stadt- oder Gymnasial-) Bibliothek in Görlitz, S. 1—48. (als Anhang).

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Digitized by Google

Francesca da Rimini und ihre Verwandtschaft.

Nach Dante's Commedia und geschichtlichen Zeugnissen von Dr. Theodor Paur.

Die berühmte Episode von Francesca's tragischem Geschick in Dante's Commedia verdankt die ergreifende Wirkung, welche sie seit einem halben Jahrtausend auf die Herzen der Leser hervorbringt, nicht einzig und allein ihrer dichterischen Vollkommenheit. Noch der besondere Umstand trägt zu dieser Wirkung bei, daß der Dichter aus gewissen Andeutungen zu errathen gibt, es sei kein bloßes Phantasiebild, was er uns so zauberhaft vorführt, sondern eine *geschichtliche Thatsache*, ein Ereigniß, dessen Träger seinem *Leben nicht allzufern standen* und das noch in der Erinnerung seine *menschliche Natur in ihren* Grundfesten erschütterte. Die Erklärer des Gedichtes haben von Anfang keinen Zweifel daran gelassen, daß es sich hier um historische Wirklichkeit handle; aber der Dichter hat dies schon selbst durch die Art der Darstellung kundgethan, freilich weniger bestimmt, als in den meisten anderen Fällen, und eben die geheimnißvolle Umhüllung des doch als wirklich Erkennbaren erhöht wiederum den Eindruck des Bildes. Für die Zeitgenossen Dante's, welche das Ereigniß noch miterlebt oder es doch unmittelbar von der geschäftigen Fama überkommen hatten, mag der Eindruck insofern ein anderer gewesen sein, als sie die leisen Fingerzeige der Dichtung ohne Weiteres verstanden; wir Nachlebenden dagegen bedürfen der Aufklärung und sind dadurch in der eigenthümlichen Lage, daß wir die Thatsache zunächst blos in idealen Umrissen, hinterher erst nach gewonnener Auskunft als ein anschaubar Reales kennen lernen.

Jene Umrisse, mit welchen der Dichter uns abfindet, sind folgende. Wir betreten im V. Gesange des Inferno denjenigen Höllenkreis, in welchem, von rasender Windsbraut umhergeschleudert, die fleischlichen Sünder gepeinigt werden, bei denen die vernünftige Ueberlegung dem Triebe unterliegt[1]). Aus einer Schaar derselben, in welcher sich Dido befindet, die aus wahnsinniger Leidenschaft für Aeneas der Asche ihres Gatten Sichaeus die Treue brach, schwebt eng verbunden ein Paar an die betrachtenden Dichter, Dante und seinen Führer Virgil, heran. Wir haben es also mit zwei des Ehebruches Schuldigen zu thun. Nur die schöne Ehebrecherin antwortet den theilnehmenden Fragen Dante's; ihr Begleiter verharrt schweigend in Thränenergüssen. „Wir haben die Welt mit Blute befleckt", hören wir aus ihrem

[1]) vv. 38. 39.: „i peccator carnali
Che la ragion sommettono al talento".

Digitized by Google

Munde; daß es das der Liebenden selbst war, vergossen von einem Dritten, vernehmen wir erst weiterhin. Der Ort, wo die Sünderin geboren, liegt am Meeresstrande, unweit der Mündungen des Po; ein Blick auf die Karte bietet als solchen hauptsächlich Ravenna, daneben etwa noch Comacchio dar; die Commentatoren der Dichtung bestätigen übereinstimmend jene erste Annahme. Schönheit und Edelsinn haben ihre Herzen zur Liebe genöthigt und Liebe war es, die beide in gemeinsamen Tod führte. Den Mörder erwartet Caina, d. i. diejenige Abtheilung des untersten Höllenkreises, in welcher die verrätherischen Mörder von Blutsverwandten, besonders Geschwistern, gestraft werden[2]). Der Mörder wird also von dem Dichter als zur Zeit seiner Vision, d. i. im J. 1300, noch lebend angenommen, zugleich als Blutsverwandter des Einen der beiden Ermordeten bezeichnet. Daß aber Eifersucht der Beweggrund des Mordes, daran ist der vorgeführten Situation nach kein Zweifel, woraus sich dann weiter von selbst ergibt, daß der Mörder der Gatte der Ermordeten, der Blutsverwandte oder Bruder des Mitermordeten war. Als zuvor die Liebende von ihrer Schönheit oder vielmehr von ihrer „schönen Person" spricht, welche den Geliebten bezaubert, fügt sie die räthselhaften Worte bei: „die mir genommen wurde, und noch verletzt die Art mich"[3]). Fast die gesammte Reihe der alten und neuen Erklärer bezieht dies auf die Ermordung und nimmt keinen Anstoß daran, daß so außer der zweimaligen Hervorhebung der Ermordung Beider, in V. 90 und 106, noch die der Sprechenden besonders hervorgehoben sein soll. Es scheint geeigneter, unter dem „Nehmen" oder „Entwenden" der schönen Person nach der Andeutung Foscolo's[4]) vielmehr einen schmählichen Betrug zu verstehen, der mit ihrer Person gespielt wurde und der durch die Art der Ausführung irgendwie ihre sträfliche Liebe mitbedingte. Diese Annahme befreit uns von einem Ueberflusse, indem sie dem Verse einen selbständigen, inhaltschweren Sinn verleiht, und findet ihre Bestätigung in dem Berichte desjenigen der frühesten Commentatoren, welcher sich am umständlichsten über die Thatsache ausläßt, nämlich Boccaccio's. Doch davon später. Aus der Anrede des Dichters an die Liebende erfahren wir noch ihren Namen Francesca, sonst nicht das mindeste Weitere von geschichtlichem Charakter; denn die reizende Erzählung aus dem Munde Francesca's, wie sie mit dem Geliebten bei der Lectüre des Lanzelot der Gewalt der Liebe erlag, stellt sich ebenso unleugbar als dichterisch erfunden dar, wie die von dem Lebensende des Buonconte di Montefeltro[5]) und die von dem Hungertode des Ugolino[6]). In allen drei Fällen offenbart der Dichter aus dem Munde der Betheiligten selbst, was Niemand außer diesen wissen konnte und was sie auch Niemanden mehr auf der Welt hatten mittheilen können. Fassen wir die von dem Dichter gelieferten Züge — ohne Rücksicht auf die Erklärungen der Com-

[2]) Inf. XXXII. 58.
[3]) v. 102. (della bella persona):
„Che mi fu tolta, e il modo ancor m'offende".
Auf die schlechte Lesart mondo statt modo glaube ich hier keine Rücksicht nehmen zu dürfen.
[4]) Discorso sul testo della commedia, Londra 1842 (als erster Theil der Ausgabe der Commedia erschienen), p. 327.
[5]) Purg. V.
[6]) Inf. XXXIII.

Digitized by Google

mentatoren — zu Einem Bilde zusammen, so schauen wir eine nach den Gesetzen der Welt verbrecherische Liebe, schauen das an ihr verübte Strafamt des beleidigten Gatten, vergessen aber das Verbrecherische jener Liebe über ihrer inneren Berechtigung, sowie hier die Berechtigung zum Strafamt über der verrätherischen Hinterlist des Thäters. Die wesentlichen Formen und die Grundfarben des Gemäldes sind also in der Dichtung vorhanden; Spezielleres über das Wer? Wie? und Wann? von dem Dichter als solchem zu erfragen, wäre vielleicht unbescheiden. So ohne Weiteres aber läßt sich nicht zugleich das geschichtliche Interesse an der Sache abweisen, um so weniger, als der Dichter selbst es durch seine Andeutungen angeregt hat. Sehen wir also von dem Poetischen ab und verlangen gemeine, prosaische Auskunft über das Ereigniß und die darein verflochtenen Personen, dann haben wir die ältesten Commentatoren der Dichtung und die Chronisten, die in der Zeit am weitesten hinaufreichen, zu befragen. Bevor wir indeß an Beide herantreten, möge ein flüchtiger Blick auf einige der neueren und neuesten Erklärer Dante's gestattet sein.

Gestützt auf die sich widersprechenden Berichte ihrer Vorgänger, lauten die Mittheilungen dieser Neueren und Neuesten ebenfalls so abweichend von einander, daß die Unsicherheit der Thatsachen sofort in's Auge springt. Während Viele, darunter Foscolo[7]), Rossetti[8]), Balbo[9]), Abeken[10]), den Vater Francesca's und den späteren Gastgeber Dante's in Ravenna, Beide Guido da Polenta genannt, für ein und dieselbe Person halten, bekennen sich Andere, wie Fraticelli[11]), zu der wahrscheinlicheren Annahme, daß Jener der Großvater, Francesca die Tante von diesem gewesen sei. Während Lombardi[12]) und Arrivabene[13]) den tragischen Vorfall in das Jahr 1288 stellen, geben Fauriel[14]) und Balbo das folgende Jahr dafür an, der Letztere noch mit Beifügung des 4. Septembers als Datum, wovon die Quellen nichts wissen. Abweichend von den Meisten, welche mit Boccaccio als den Ort des Ereignisses Rimini annehmen, verweisen es Andere, wie Lombardi, Arrivabene, Balbo, Fraticelli[15]), nach Pesaro. Ebenso werden die näheren Umstände und Verhältnisse verschieden berichtet, jenachdem der Erzählende Zeit und Ort so oder so angenommen, dem einen oder dem anderen der vorangehenden Berichterstatter mehr Vertrauen geschenkt hat. Sehen wir nun zu, in welcher Weise die alten Commentatoren der Commedia bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein uns über das Factum aufklären.

Am kürzesten faßt sich einer der früheren, Pietro Alighieri, der ver-

---

[7]) Discorso p. 322. (Dante): „convisse col padre e i fratelli di Francesca; fu loro ospite; vide la stanza ove essa abitò giovinetta felice e innocente" etc.

[8]) La divina Commedia di Dante Alighieri con Comento analitico di Gabriele Rossetti, Londra 1826. I. p. 145.

[9]) Vita di Dante, Fir. 1853. p. 82.

[10]) Beiträge für das Studium der Göttlichen Comödie, Berlin u. Stettin 1826. S. 220.

[11]) Storia della vita di Dante, Fir. 1861. p. 257. Anm. 19.

[12]) La divina Commedia I. Inferno, Roma 1820. p. 75.

[13]) Il secolo di Dante i. e. La divina Commedia etc. giusta la lezione del codice Bartoliniano, vol. III. parte I. Udine 1827, p. 291.

[14]) Dante et les origines de la langue et de la littérature Italiennes, Paris 1854. I. p. 475.

[15]) La divina Commedia, Fir. 1860, p. 34.

Digitized by Google

meintliche Sohn Dante's, der seinen Commentar um das J. 1340 schrieb. Wir erfahren von ihm blos, daß Francesca da Polenta die Tochter Guido's von Ravenna und Gattin des Giovanni Ciotto di Malatesta gewesen und daß dieser sie tödtete, weil er sie mit seinem Bruder Paolo zusammenfand[16]). Etwas bestimmter spricht sich Francesco da Buti, welcher seine Vorlesungen über die Commedia zu Pisa hielt und im J. 1385 beendete, aus, indem er den Vater Francesca's als Herren von Ravenna (Signor di R.) und ihren Gemahl, den er, anstatt Gian-Ciotto, mit einiger Verstümmelung des Wortes, Lanciotto nennt, als einen Sohn des Malatesta da Rimino bezeichnet. Er fügt bei: Jene sei ausnehmend schön, dieser sehr häßlich, dazu lahm gewesen, woher er den Beinamen Ciotto, d. i. lahm oder hinkend, bekommen habe. Sein Bruder Paolo dagegen sei ein schöner Jüngling gewesen, weshalb Francesca und er in leidenschaftlicher Liebe für einander erglühten. Als der Gemahl von ihrem vertrauten Umgange Kenntniß erhielt, habe er ihnen eines Tages aufgelauert und sie beide zugleich mit einem Stoßdegen durchbohrt, so daß sie zusammen starben[17]). Ein dritter Commentator, Benvenuto Rambaldi da Imola, der in demselben Jahrzehnt, wie der vorige, zu Bologna über die Commedia las und in lateinischer Sprache schrieb, fügt zur Charakteristik der beiden Brüder noch dies hinzu, daß Giovanni bei seiner Häßlichkeit verwegenen und wilden Geistes, sein Bruder Paolo bei seiner Schönheit und seiner Bildung mehr dem Müßiggange als der Arbeit zugethan gewesen sei. Jenem wird der Beiname Scancatus, italienisch sciancato, gleichbedeutend mit dem obigen ciotto, wegen seiner Lahmheit gegeben. Auch die beiden Väter werden bestimmter bezeichnet, der der zwei Brüder als Malatesta senior, welcher für die Familie die Herrschaft über Rimini erworben, der der Francesca, Herr von Ravenna, als Guido der Alte (Vetus), — ob vielleicht zur Unterscheidung von dem späteren Guido, dem Gastfreunde des Dichters, wird sich weiterhin ergeben[18]). An einer anderen Stelle desselben Commentars, zu Inferno XXVII.[19]), wo spezieller von der Familie der Malatesti die Rede ist, findet sich mit kurzen Worten die Thatsache der Ermordung des Paares durch den Gatten und Bruder Giovanni bestätigt; demselben ist hier der etwas umgeformte Beiname Sargatas oder Sciancatus gegeben. Der schon früher, um das J. 1334, verfaßte Commentar eines Anonymus, der sog. Ottimo Commento, erzählt von einem Kriege zwischen Rimini und Ravenna, geführt von den beiden daselbst herrschenden Häusern Malatesti und Polenta, und wie dann zur Bekräftigung des Friedens-Vertrages die Ehe zwischen Gianni Sciancato di Malatesta und Francesca, der Tochter des Guido da Polenta, welcher hier ebenfalls il vecchio, der Alte, genannt ist, geschlossen wurde; auch die Charakterschilderung des Gatten und des Geliebten der Francesca stimmt

---

[16]) Petri Allegherii super Dantis ipsius genitoris Comœdiam Commentarium, curante Vincentio Nannucci, Florentiæ 1845. p. 88.

[17]) Commento etc. p. cura di Crescentino Giannini, Pisa 1858. I. p. 167.

[18]) Excerpta historica ex Commentariis MStis Benvenuti de Imola in Comœdiam Dantis in Muratori's Antiquitates Italicæ I. pp. 1039. 40. Die italienische Uebersetzung des gesammten Commentars von G. Tamburini, Imola 1855, I. p. 158., ist an dieser Stelle, wie an manchen anderen, weder vollständig noch genau.

[19]) Mur. Antiqu. It. I. p. 1106. Tamburini I. p. 647.

Digitized by Google

mit der bei Benvenuto Rambaldi überein[20]). Zwei andere, dem Ottimo Commento ungefähr gleichzeitige Commentare widersprechen einander selbst, sowie den Angaben aller übrigen, durch Verwechselung der Namen: die Chiose anonime, welche Selmi herausgegeben, nennen als Gemahl der Francesca nicht Giovanni, sondern Malatestino, dessen Name als der eines dritten Bruders bekannt ist[21]), und der von Lord Vernon publicirte Comento di autore anonimo, vom J. 1328 nennt in zwei Handschriften (P und S) Francesca's Vater, anstatt Guido, Malatesta da Polenta; diese Letzteren bringen außerdem die unwahrscheinliche Angabe, daß der Gemahl der Francesca, als er von dem ehebrecherischen Umgange mit seinem Bruder Kenntniß erhielt, demselben wiederholt tadelnde Vorstellungen darüber gemacht habe[22]). Noch ein anderer Commentar, dessen Abfassung ungefähr gleichzeitig mit der des Francesco da Buti und des Benvenuto Rambaldi trifft und fälschlich dem Boccaccio zugeschrieben worden ist, verkehrt die Dinge vollständig, indem derselbe Francesca von den Aeltern dem schönen Paolo verloben, dann aber von dem mißgestalteten Bruder, der sie abholen sollte, betrügerischer Weise selbst zur Frau nehmen läßt; der Name dieses Bruders wird hier, in plumper Verwechselung mit der romantischen Geschichte, deren Lectüre nach des Dichters Darstellung die beiden Liebenden verführte, Lancilotto geschrieben[23]). Man sieht, wie die Aussagen von den Personen und Thatsachen der wunderlichen Begebenheit frühzeitig auseinandergingen.

Nun ist uns aber von Giovanni Boccaccio, dem weltberühmten Novellisten, welcher eine Lebensgeschichte Dante's schrieb, auch ein ächter und zwar sehr weitschichtiger Commentar zur Commedia, wenigstens zu den ersten sechszehn Gesängen derselben, als Ueberrest der von ihm im J. 1373 zu Florenz begonnenen öffentlichen Vorlesungen, aufbehalten[24]). Boccaccio war wol in der Lage, begründete Nachrichten über Dante und die geschichtlichen Beziehungen seines Werkes zu sammeln, und insbesondere bezüglich der Vorfälle, welche Ravenna betrafen, mögen die Mittheilungen des Piero di Giardino, dessen er als eines ihm bekannt gewordenen vertrauten Freundes von dem Dichter erwähnt[25]), eine Quelle für ihn gewesen sein, so auch vielleicht be-

[20]) L'Ottimo Commento della divina Commedia, Pisa 1827. I. p. 82. Auffallend und Zweifel anregend ist hier übrigens die Art der Nebeneinanderstellung des Gemahls und der Geliebten der Francesca, indem Jener als Gianni Sciancato di Messer Malatesta bezeichnet wird, der Andere dann aber in den nächsten Zeilen nicht als Bruder desselben, sondern als figliuolo del detto Malatesta, was möglicher Weise so verstanden werden könnte, als ob Paolo nicht der Bruder, sondern der Sohn Gianni Sciancato's gewesen sei.

[21]) Chiose anonime alla prima Cantica della Divina Commedia di un contemporaneo del Poeta pubblicate per la prima volta a celebrare il sesto anno secolare della nascita di Dante da Francesco Selmi, Torino 1865. p. 33. Eine kritische Beleuchtung dieses wenig ertragreichen Commentars erscheint von mir demnächst in dem 1. Bande des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft.

[22]) Comento alla Cantica dell' Inferno di Dante Allighieri di autore anonimo, Fir. 1848. Die betreffenden Stellen daraus s. in dem Chiose von Selmi, p. 34.

[23]) Chiose sopra Dante, testo inedito ora per la prima volta pubblicato, Fir. 1846. p. 48.

[24]) Il Comento di Giovanni Boccaccio sopra la divina Commedia di Dante Alighieri, Fir. 1844. 3 Voll.

[25]) I. p. 33.

Digitized by Google

züglich dessen, was er uns von dem Schicksale der Francesca erzählt und was Piero unmittelbar aus dem Munde Dante's erfahren haben konnte. Der Bericht Boccaccio's hierüber ist der vollständigste und eingehendste von allen, die wir haben; sogar alles das weiß er genau, wovon dem Anscheine nach allein Giovanni, der Mörder, wissen konnte, nämlich, wie es in dem Zimmer Francesca's bei der Ermordung zugegangen. Man müßte also, um eine geschichtliche Grundlage für diesen Theil des Berichtes zugeben zu können, entweder annehmen, daß Giovanni selbst kein Arg darin fand, sich darüber auszulassen, oder daß der Angeber der Liebenden, der ihn zur Thür geleitete, der Ausführung des schrecklichen Vorhabens mit zugeschaut habe. Keine von beiden Annahmen läßt sich unbedingt ausschließen, und da auch sonst die Haltung des Berichtes im Ganzen nicht unhistorisch erscheint, so darf derselbe seinem wesentlichen Bestande nach insoweit für wahr gelten, als nicht zwingende Zeugnisse für das Gegentheil aufgebracht werden können. Dieser Bericht lautet in Kürze folgender Maßen[26]):

Francesca war die Tochter Guido's des Aelteren (vecchio) von Polenta, Herren von Ravenna und Cervia. Nachdem zwischen ihm und den Malatesti, den Herren von Rimini, ein langer Krieg geführt worden, kam eine friedliche Einigung zu Stande und zur Bekräftigung derselben das Verlöbniß der schönen Tochter Guido's mit Gianciotto, dem Sohne des Messer Malatesta. Auf die Nachricht hiervon äußert ein Freund des Hauses gegen Guido sein Bedenken über die Folgen dieser Verbindung, da Gianciotto von häßlicher Gestalt und dazu lahm war, die stolze Jungfrau ihn deshalb schwerlich zum Gatten nehmen werde, wenn sie nicht durch eine Vorkehrung getäuscht würde. Gerade diesen aber wollte Guido lieber als einen der anderen Söhne des Malatesta zum Schwiegersohne, weil er sehr gescheut und der voraussichtliche Erbe der väterlichen Herrschaft war. So griff er zu der ihm angerathenen Täuschung: sie sollte darin bestehen, daß nicht der Bräutigam, sondern einer seiner Brüder, in der Eigenschaft als beauftragter Stellvertreter, zur Vermählung käme. Das wurde, ohne Wissen Francesca's, veranstaltet und es erschien an dem bestimmten Tage der schöne und wohlgesittete Paolo in Ravenna zur Vermählungsfeier. Als derselbe mit anderen Edelleuten über den Schloßhof ging, wurde er der Francesca drinnen durch das Fenster von einer ihrer Kammerfrauen als der ihr bestimmte Bräutigam gezeigt; sofort faßte sie Liebe zu ihm. So geschah die Vermählung und Francesca merkte den Betrug nicht eher, als bis sie in Rimini am Morgen nach der Hochzeit Gianciotto sich von ihrer Seite erheben sah. Es läßt sich denken, wie ihr erbittertes Gemüth sich um so weniger von der einmal gefaßten Liebe zu Paolo abwendete. Daß beide wirklichen Ehebruch begangen, hat der Berichterstatter von Niemanden versichern hören und er weiß es nur aus der Annahme des Dichters; doch hält er diese lieber für eine auf Wahrscheinlichkeit gegründete Fiction, als zu glauben, daß der Dichter von der Thatsächlichkeit überzeugt gewesen sei. Wie es sich indeß damit verhalten mag, die Liebenden pflegten vertrauten Umgang miteinander und thaten dies ohne alle Besorgniß, während der Gatte als Podesta in benachbarten Orten abwesend war. Ein Diener des Gianciotto, der das Verhältniß errieth, machte seinem Herren Mittheilung davon, versprach auch, ihn

[26]) II. p. 46.

Digitized by Google

durch den Augenschein zu überzeugen. Dieser kehrte deshalb heimlich nach Rimini zurück und ließ sich, sobald Paolo wieder in das Gemach der Francesca eingetreten, zur Thür desselben führen. Er fand sie verschlossen, rief und stieß daran. Paolo wollte nun, um unentdeckt zu bleiben, durch eine Fallthür in ein anderes Gemach entschlüpfen und hieß, indem er sich dazu anschickte, die Geliebte ihrem Gatten öffnen; er blieb jedoch mit einem Zipfel des Wamses[27]) an einem Haken des Holzwerkes hängen, so daß Gianciotto bei seinem Eintreten ihn sofort gewahr wurde. Als dieser nun zulief, um ihn mit einem Stoßdegen zu tödten, sprang Francesca dazwischen, so daß die Waffe ihre Brust durchbohrte und den Paolo nicht traf. Gianciotto, voll Schreck darüber, da er die Frau mehr als sich selbst liebte, zog den Degen heraus und tödtete dann den Bruder, ließ die Gemordeten liegen und begab sich alsbald hinweg zu seinen Geschäften. Die Leichen wurden am folgenden Morgen unter vielen Thränen in ein und dasselbe Grab bestattet.

Das Eigenthümliche dieses Berichtes besteht hauptsächlich in drei Punkten: erstens in der Täuschungsgeschichte, dann in den Spezialitäten der Ueberraschung und Ermordung, endlich in der bestimmten Angabe, die bei allen übrigen Commentatoren, vielleicht als selbstverständlich, fehlt, daß der Vorfall in Rimini geschah. Der erste Punkt empfiehlt sich entschieden als Grund für die oben gewagte Auslegung des Verses 102, worin Francesca von ihrer schönen Person (bella persona) sagt: „che mi fu tolta, e il modo ancor m' offende". Dieser und der zweite Punkt haben in den Mittheilungen der Nachfolgenden weder eine Widerlegung noch eine Bestätigung gefunden, wie es überhaupt auffallen muß, daß bis in die neuere Zeit von Ausbeutung oder Berücksichtigung gerade des Boccaccio'schen Berichtes so gut wie nichts zu bemerken ist; nur in Betreff der Oertlichkeit des Mordes finden wir bei dem Commentator Jacomo Gradonico (Gradenigo) um das J. 1400 die Wiederholung der Angabe Boccaccio's und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bei dem Chronisten Tomaso Diplovatazio die abweichende Angabe, daß der tragische Vorfall zu Pesaro geschehen sei[28]). Die Commentatoren des funfzehnten und des sechszehnten Jahrhunderts erzählen sonst in Kürze das von ihren Vorgängern Ueberlieferte, aber sie alle scheinen den Bericht Boccaccio's nicht gekannt zu haben. Der vorerwähnte Gradonico will nicht recht an die Wahrheit der Geschichte glauben; denn er nennt sie eine novelletta und weiterhin istorietta over novella. Und wie derselbe die unwahrscheinlichen Ermahnungen, welche dem Anonymus zufolge, dessen oben gedacht wurde, der betrogene Gatte fruchtlos bei seinem Bruder angewendet haben soll, in seinen kurzen Bericht mitaufnimmt, so greift der spätere Landino zu der Mittheilung des falschen Boccaccio zurück, indem er nach Erzählung der Hauptgeschichte noch beifügt, es werde erzählt (dicono), daß die Mutter Francesca's sie eigentlich dem Paolo bestimmt hatte und sein Bruder Lanciotto (i. e. Gianciotto) nach Ravenna kam, um sie für ihn heimzuholen, daß er sie jedoch, als er sie gesehen, für sich begehrte und da er mächtig und gefürchtet war, sie auch von ihren Aeltern zur Gattin erhielt.

[27]) „s'appicò una falda d'un coretto, il quale egli avea indosso, ad un ferro" etc. Auch Fauriel (I. p. 481.) übersetzt: „il y resta accroché par un pan de son vêtement"; eigentlich ist jedoch coretto ein kleiner Brustharnisch.

[28]) Beide Stellen in den Memorie storiche intorno a Francesca da Rimini raccolte dal Dottor Luigi Tonini, Rimini 1852. pp. 68. 72.

Digitized by Google

Sein unmittelbarer Nachfolger Vellutello, der für die ganze Geschichte sich des zweifelnden dicono bedient, ist meines Wissens der Erste, welcher die Bemerkung wagt, daß der Vater Francesca's derselbe Guido da Polenta gewesen sei, an dessen Hofe der Dichter gastliche Aufnahme genoß[29]). Wie geringen Glauben die Identität der beiden Personen verdient, welche bei den Späteren soviel Anklang fand, wird sich weiterhin ergeben.

Dies sind die irgend bemerkenswerthen Wandelungen, denen die Geschichte oder die Sage von Francesca's und ihres Geliebten Ermordung bei den älteren und ältesten Commentatoren der Commedia unterlag. Wenn man von den oben bezeichneten Spezialitäten in dem Berichte Boccaccio's, für welche er allein die Verantwortung zu tragen hat, und von wenigem Anderen absieht, so bleibt als ziemlich Allen gemeinsam, gewisser Maßen als Grundstock, ungefähr so viel zurück, als was der späteste Commentator des sechszehnten Jahrhunderts, Daniello da Lucca, fast ebenso knapp wie der beinah früheste des vierzehnten, Pietro Alighieri, zur Erklärung der Stelle in der Commedia beibringt, nämlich daß Francesca die Tochter Guido's da Polenta von Ravenna war, vermählt mit Lanciotto, dem Sohne des Malatesta von Rimini, daß sie sich in ihren Schwager Paolo verliebte und von diesem wiedergeliebt, mit ihm zugleich von ihrem Gatten, als derselbe dahinterkam, getödtet wurde[30]). Alle diese Erklärer befanden sich dem Texte Dante's gegenüber und hatten das Interesse, die Worte des Dichters verständlich zu machen; deshalb konnten diese nicht ohne Einfluß auf ihre Mittheilungen bleiben, wie denn z. B. fast bei Allen die ohne Zweifel von dem Dichter fingirte Scene der gemeinschaftlichen Lectüre des Lanzelot eine hervorragende Rolle spielt. Auch wissen sie sammt und sonders nichts von dem Zeitpunkte des Ereignisses.

Wenden wir uns nun zu den vorhandenen historischen Zeugnissen, insoweit sie von den frühesten und späteren Chronisten, die nichts mit der Dichtung zu schaffen haben, sondern selbständig berichten, auf uns gekommen sind. Nur Wenige verrathen Kenntniß von der Sache, so groß auch die Zahl der chronikalischen Städtegeschichten aus dem Umkreise der Romagna, welchem die Herrschersitze von Rimini und Ravenna angehörten, zu sein scheint. Der erste Berichterstatter, welcher die Mordgeschichte erwähnt, ist der Anonymus Italus in Muratori's Sammlung[31]), dessen Historia, die bis zum J. 1354 reicht, im 14. Kapitel einen Abriß der Geschichte des Hauses der Malatesti von Rimini enthält. Dieser Abschnitt findet sich auch abgesondert als selbständige Arbeit des Marco Battaglia in der Raccolta Calogeriana, woraus sich ebenderselbe für die ganze Historia als Verfasser ergibt.[32]) Nachdem hier zuerst des Vaters Malatesta, seiner älteren drei Söhne Malatestino, Giovanni und Paolo und der hervorragenden politischen Thätigkeit des Malatestino gedacht ist, wird bezüglich der beiden anderen bemerkt: Paolo sei von seinem Bruder Giovanni, mit dem Beinamen Zoctus (i. e. Ciotto), wegen begangenen Ehebruches mit dessen Gattin Francesca

[29]) Beide Commentare vereinigt in der Folio-Ausgabe von Fr. Sansovino, in Venetia 1564, pp. 34. 35.

[30]) Dante con l'espositione di M. Bernardino Daniello da Lucca, in Venetia 1568, p. 40.

[31]) Rer. Italicar. scriptores T. XVI.

[32]) Den genauen Nachweis liefert Tonini in der vorerwähnten Schrift, p. 60. ff.

Digitized by Google

sammt dieser getödtet worden.[33]) Ein Ort ist nicht angegeben, auch kein Zeitpunkt; denn das unmittelbar voraufgehende Jahr 1295 bezieht sich nur auf den Sieg des Malatestino über die Gegner des Hauses und kann unmöglich auf die bei Gelegenheit eingeschobene Thatsache der Ermordung des Paolo und der Francesca mitbezogen worden. Ganz ähnlich verhält es sich mit der dürftigen Mittheilung in den Annales Ariminenses bei Muratori[34]), die bis zum J. 1385 reichen, also etwa 30 Jahre später als die Historia des M. Battaglia geschrieben sein mögen. Auch hier werden die Söhne des Malatesta genannt: Malatestino, der unversöhnliche Feind der Ghibellinen, Gianne (i. e. Giovanni) Sciancado und Paolo, dazu ein vierter Pandolfo, dann der Tod des alten Malatesta im J. 1312 und die Nachfolge des Malatestino in der Herrschaft angeführt, unmittelbar hierauf aber, mit den Einleitungsworten: „es trug sich der Fall zu" (accade caso cosi fatto) kurz erzählt, daß Gianne (hier Zanne geschrieben) Sciancado den Bruder Paolo bei seiner Frau überraschte und ohne Verzug beide zusammen tödtete; weiter dann wird von den Kindern des Ueberlebenden und von einem Sohne des Ermordeten gesprochen, sowie von dem Tode des Giovanni, ohne Jahreszahl, und des Malatestino im Oktober des J. 1317. Es dürfte hiernach wol Niemand mit Fug auf den Gedanken kommen, der Chronist habe die Ermordung unter das kurz vorher erwähnte Jahr 1312 stellen wollen. Erst Ubaldo Branca zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in seiner z. T. noch unedirten Chronik gibt mit ausdrücklichen Worten einen ungefähren Zeitpunkt für das Factum an. Nachdem er nämlich von Dingen gesprochen, die sich im März und im September des J. 1289 in und bei Rimini zugetragen, fährt er fort: „in questo mezzo", d. i. zwischen den erwähnten beiden Monaten, ereignete sich in dem Hause (casa) der Malatesti der seltsame Fall, und nun kommt die kurze Mittheilung wie bei den Früheren. Ob hier übrigens unter casa eine der Behausungen der Malatesti oder die Familie derselben gemeint sei, läßt sich aus der Wortverbindung nicht entscheiden. Was aber das angegebene Jahr betrifft, so fehlt demselben erstens jede Begründung an sich, dann erregt das späte Zeitalter des Chronisten gerechtes Bedenken, endlich und besonders die augenscheinliche Ungenauigkeit und Nachlässigkeit in seinen Nachrichten überhaupt. Es braucht nur darauf hingedeutet zu werden, wie er, trotz der unter das Jahr 1289 gestellten Ermordung des Paolo, diesen dennoch später, sammt dem Mörder Giovanni, der 1304 starb, unter den hinterlassenen Söhnen des alten Malatesta, welcher erst 1312 aus dem Leben schied, mit aufzählt, um die Unzuverlässigkeit der Angaben Branca's zu erweisen.[35]) Bei den Neueren blieb demungeachtet die von ihm herrührende Zeitbestimmung beinahe feststehend. Der noch spätere Chronist von Pesaro, dessen schon gedacht wurde, Tomaso Diplovatazio, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, weiß nichts von dieser Zeitangabe seines unmittelbaren Vorgängers, berichtet vielmehr das Factum mit bestimmten Worten unter dem J. 1296, nach Aussage Anderer (hoc anno ferunt etc.), läßt aber selbst seinen Zweifel daran in der schließlichen

[33]) So nach dem Wortlaute des Originals, welchen Tonini p. 64. mittheilt; Muratori dagegen ließt Gottus statt Zoctus und läßt hinter causa luxuriæ den genauer bestimmenden Zusatz „cum Francisca" etc. wegfallen.

[34]) Rer. Ital. scriptt. T. XV. p. 893. ff.

[35]) Die ganze Stelle aus der Handschrift hat Tonini p. 70.

Digitized by Google

Bemerkung erkennen, daß Einige das Jahr 1312 dafür angeben. Welchen früheren Berichterstattern der Chronist diese beiden Zahlen verdankt, ist schwer zu erkennen; fast möchte man glauben, sie stammen aus der erwähnten Historia des Battaglia her, in welcher das Factum zwischen Ereignissen vom J. 1295 und dem Tode des alten Malatesta (1312) eingefügt erscheint. Ebenso zweifelhaft wie über die Zeit spricht sich der Chronist über den Ort aus: in erster Linie, mit Bezug auf das Jahr 1296, nennt er seine Heimath Pesaro, unter genauer Bezeichnung des Gebäudes und des Thores, bei welchem dasselbe gelegen, so daß es scheint, als ob uns hier etwas ganz Zuverlässiges, aus ursprünglichster Quelle Geschöpftes geboten würde; dann hinter der zweiten Zeitangabe folgt die Aussage Anderer, daß vielmehr ein Palast in Rimini der Schauplatz des Ereignisses war, wiederum mit ganz bestimmter näherer Bezeichnung [36]). Dieselben Zweifel, wenigstens bezüglich des Ortes, haben sich weiter auf den ein Jahrhundert später lebenden Pesareſischen Chronisten Teofilo Betti verpflanzt, aus dessen handschriftlich vorhandenen Memorie delle cose Pesaresi die hierher gehörigen Auszüge Luigi Tonini in seiner Schrift über Francesca da Rimini mittheilt [37]). Die Angabe des Jahres schwankt bei ihm zwischen 1288 und 1289, indem die einleitenden Worte zu § 25., welcher von der Geschichte handelt: „in questo anno", sich nicht mit Sicherheit auf das eine oder das andere beziehen lassen. In Betreff des Ortes erklärt der Verfasser sich nicht entscheiden zu können, ob er denjenigen beipflichten solle, welche das Factum nach Rimini, oder denen, welche es nach Pesaro verlegen: gegen das Erstere spricht ihm die zur angenommenen Zeit passende, historisch beglaubigte Verbannung der Malatesti aus Rimini, für das Letztere ein päpstliches Breve vom J. 1288, worin der Vollzug des Heirathsdispenses für Malatestino, einen Enkel des alten Malatesta — Betti liest hier statt des vollkommen sicheren nepotis der Urkunde fälschlicher Weise filii — gerade dem Bischofe von Pesaro, als von den Verhältnissen der Familie genau unterrichtet, übertragen wird, woraus er den Schluß zieht, daß die Malatesti, mithin auch Giovanni's Gattin Francesca und ihr Schwager Paolo, sich zur Zeit daselbst aufgehalten haben müssen [38]). Wie wenig zwingend eine derartige Schlußfolgerung an sich ist, leuchtet ohne Weiteres von selbst ein, abgesehen davon, daß sie lediglich auf der Annahme jenes unerwiesenen Zeitpunktes beruht und daß, wenn dieser sich als unhaltbar erweisen sollte, sie in sich selbst zusammenstürzt. Es scheint deshalb gar nicht erforderlich, auf die von Tonini beigebrachten thatsächlichen Umstände einzugehen, aus welchen zu erkennen ist, daß sich die Begebenheit in einem der angeführten Jahre weder zu Pesaro noch auch in oder bei Rimini, z. B. auf dem Schlosse Santarcangelo, wie neuerdings Marino Marini glauben machen will, zugetragen haben könne; es genügt vollkommen, aus den von Tonini mitgetheilten Urkunden den Beweis zu führen, daß sie eine Reihe von Jahren vor 1289 fallen müsse, gleichviel ob sie nach Pesaro, nach Rimini oder anderswohin gehöre. Für Rimini ist von Einigen der besondere Umstand geltend gemacht worden, daß Corfucci in einer 1581 zu Rimini

[36]) Tonini p. 72.
[37]) p. 73.
[38]) Auf eben diese Urkunde stützen sich auch die oben genannten Neueren (Lombardi, Arrivabene u. A.), welche Pesaro als den Schauplatz des Mordes annehmen.

Digitized by Google

selbst veröffentlichten Schrift über den Seidenwurm[39]) berichtet, man habe kurz vorher in der Gruft der St. Augustinerkirche daselbst die beiden Leichen der Ermordeten wieder aufgefunden; indeß fehlt jede Spur des Erweises, woran man die Leichen als die Francesca's und Paolo's erkannt habe, und so darf diesem angeblichen Funde keine andere Bedeutung beigemessen werden, als daß sie der ausdrücklichen Angabe des Boccaccio, die Ermordeten seien zu Rimini in Einem Grabe bestattet worden, nicht widerspricht.

Da sich nun zwar aus den paar vorhandenen Urkunden, welche die Lebensverhältnisse der Malatesti und mittelbar zum Theil auch der Polenta betreffen, der unumstößliche Beweis führen läßt, daß die Ermordung um eine Reihe von Jahren vor dem nach Ubaldo Branca eingeführten Zeitpunkte geschehen sein müsse, aber ein bestimmter Zeitpunkt durchaus nicht erkennbar ist, so wird wol auch bis auf Weiteres jede Bemühung fruchtlos bleiben, auf sichere Weise dem Orte der Thatsache nachzuspüren. Man glaubte zu einem annähernd richtigen Resultate zu gelangen, wenn man, der Angabe des Boccaccio vertrauend, daß Giovanni der Mörder während der heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden als Podesta in benachbarten Städten abwesend war, den authentisch beglaubigten Podesterieen nachforschte, welche er im Laufe verschiedener Jahre zu verwalten hatte[40]); aber ein solcher Versuch hat das volle Vertrauen auf die Mittheilungen des Boccaccio zur Voraussetzung, und eben diese Voraussetzung wird durch einen entschiedenen Widerspruch bald zu Anfang des Berichtes gegen feststehende Thatsachen gewaltig gestört. Boccaccio erzählt nämlich, gleich dem ihm vorausgehenden Ottimo Commento, daß zwischen Guido da Polenta von Ravenna und den Malatesti von Rimini ein langer Krieg geführt und der endlich geschlossene Friede durch die Vermählung Francesca's mit Gianciotto sanktionirt worden sei. Diese Kunde entbehrt indeß jedes Haltes in den vorliegenden Berichten der Chronisten, die vielmehr sämmtlich nur von freundschaftlichen Beziehungen und gemeinsamen Kriegs-Unternehmungen der beiden Familien, innerhalb des ganzen Zeitraums, welcher in Frage kommen könnte, zu erzählen wissen. Von dem Jahre 1275 an, in welchem — nach den übereinstimmenden Zeugnissen des Chronicon fratris Francisci Pipini[41]) und des Spicilegium Ravennatis Historiae[42]) — Guido da Polenta sich mit Hülfe des Malatesta von Rimini der Herrschaft in Ravenna bemächtigte, bis über das J. 1300 hinaus finden wir beide stets auf derselben Seite: so im J. 1282, nach Giovanni Villani's Bericht[43]), im Dienste des Papstes gegen Forli, um 1290 in vereinigter Aktion gegen den von dem Papste entsendeten Grafen der Romagna Stephan Colonna, in den folgenden Jahren als Mittheilhaber an dem kirchenfeindlichen romagnischen Bunde, später ebenso gemeinschaftlich mit dem päpstlichen Stuhle wieder ausgesöhnt[44]); nirgend bleibt während dessen Raum für den von Boccaccio in

[39]) Tonini p. 79. Der Titel des Buches lautet: „Il vermicello dalla seta del Corsuccio da Sascorbaro".

[40]) wie von Tonini geschehen.

[41]) Muratori rer. Ital. scriptt. T. IX. c. 25. p. 728.

[42]) Mur. rer. Ital. scriptt. T. I. 2. p. 579.

[43]) Cron. VII. c. 80.

[44]) Alles das übereinstimmend bezeugt von den Annales Cæsenates und Forolivienses bei Muratori rer. Ital. scriptt. T. XIV. XXII.

Digitized by Google

den Vordergrund gestellten „langen und verderblichen Krieg" (lunga guerra e dannosa) zwischen den beiden Familien. Allerdings hören wir von Dante an anderer Stelle eines Piero da Medicina erwähnen, welcher nach der Glosse des Benvenuto Rambaldi auf das Eifrigste beflissen war, zwischen Guido und Malatesta Mißtrauen und Zwiespalt auszustreuen[45]); aber als Erfolg davon weiß der Commentator nichts Anderes anzuführen, als daß beide Herren vorsichtiger und rückhaltender gegen einander wurden; von einem dadurch bewirkten Kriege ist nicht die Rede. Es liegt demnach aller Grund vor, die Richtigkeit der Angabe Boccaccio's zu bezweifeln, und mit dieser verlieren wol auch seine übrigen an Zuverlässigkeit. Für Rimini als Schauplatz des Mordes spricht also, streng genommen, kein einziges unverdächtiges Zeugniß, ebenso wenig aber auch irgend eines dagegen, so daß die Wahrscheinlichkeit in ihr Recht tritt und diese darf Rimini für sich eher, als jeder andere Ort, in Anspruch nehmen, da das Ehepaar ja doch vorzugsweise dort seine Heimath hatte und die ältesten Berichterstatter, vermuthlich aus eben diesem Grunde, von dem Orte ganz schweigen.

Fragen wir nun nach näherer Auskunft über die betreffenden Personen der beiden Familien, so ist von vornherein auf den Unterschied aufmerksam zu machen, daß sie über die da Polenta von Ravenna viel spärlicher und unbestimmter lautet, als über die Malatesti von Rimini. Während über die letzteren eine Reihe von Urkunden vorliegt, aus welchen die Aufstellung eines beinahe vollständigen Personen-Verzeichnisses von dem Großvater bis zu den Enkeln möglich wird, müssen wir uns bezüglich jener ersten bis jetzt an den dürftigen Notizen einiger Städte-Chroniken genügen lassen. So ist es nicht zu verwundern, daß seit Vellutello, wie oben bemerkt wurde, die Identität des Vaters der Francesca und des Gastgebers für den Dichter der Commedia mehr und mehr Eingang finden konnte. An und für sich wäre dieselbe keine Unmöglichkeit, da, wenn nach oberflächlicher Schätzung 40 Jahre zwischen der Ermordung der Francesca und dem Tode des Dichters (1321) angenommen werden, der Fürst von Ravenna immer erst ein Greis von etwa 80 Jahren gewesen zu sein brauchte; es würde damit die feststehende Thatsache, deren gedacht wurde, daß er im J. 1275 zur Herrschaft von Ravenna gelangte, ganz gut harmoniren. Aber schlecht genug paßt dazu, wenn uns Boccaccio in der Lebensgeschichte Dante's von dem Fürsten erzählt, er habe nach der Bestattung des Dichters in der Behausung desselben zu seinem Gedächtniß eine zierliche und lange Rede gehalten[46]), was doch wol eine ausdauerndere physische Kraft voraussetzt, als sie dem höchsten Greisenalter eigen zu sein pflegt. Aber abgesehen von alledem, es finden sich bestimmte Zeugnisse dafür, daß Guido, der Vater Francesca's, und Guido, der gastfreundliche Schutzherr des Dichters, zwei verschiedene Personen sind. Von den Commentatoren spricht dies Benvenuto Rambaldi mit klaren Worten aus: in der Glosse zum V. Gesange des Inferno nennt er den Vater Francesca's, übereinstimmend mit dem Ottimo Commento und Boccaccio, Guido den Alten — „Franciscam filiam Domini Guidonis Veteris de Polenta" —, während er später in den Erläuterungen zum XXVII. Gesange, wo von

[45]) Mur. Antiquitates Ital. T. I. p. 1123. zu Inf. XXVIII. vv. 64—73.

[46]) La Vita di Dante Allighieri scritta da Giovanni Boccacci. Venezia 1825. p. 42.: „fece uno ornato e lungo sermone".

Digitized by Google

dem politischen Zustande der Städte in der Romagna zur Zeit des Dichters die Rede ist, als Herrscher von Ravenna den verständigen und beredten Gönner des Dichters hervorhebt, welcher denselben im Leben und im Tode geehrt habe[47]), und diesen nennt er nicht mehr Guido Vetus, sondern Guido Novellus. Es ist also keine Frage, daß er beide von einander ausdrücklich unterscheiden wollte. Ebenso nennt ihn der älteste Biograph Dante's Filippo Villani[48]), und in gleicher Weise unterscheidet Boccaccio den Vater der Francesca Guido Vecchio von Guido Novello dem Gastfreunde des Dichters[49]). Auch die Chronisten lassen einen Unterschied genau erkennen, nur erwähnen sie keines Guido Vetus, sondern vielmehr eines Guido Minor, so in dem Chronicon fratris Francisci Pipini, in dem spicilegium Ravennatis Historiae und in den Annales Caesenates[50]) von dem J. 1275 ab, — es ist derselbe, welcher, wie oben erwähnt, sich mit Hülfe der Malatesti die Herrschaft von Ravenna zueignete; seit 1314 finden wir dann nur noch Guido Novellus genannt, denselben, welchen die Annales Caesenates als Podesta von Cesena und Capitano von Bologna und als Haupt der Familie erwähnen und von dem das spicilegium Ravennatis Historiae, zum J. 1323, erzählt, daß ihm und seinem Bruder Rainaldo von Ostasio da Polenta die Herrschaft über Ravenna entrissen worden sei. Die letzterwähnte Quelle gedenkt beim J. 1321 des Verlustes, welchen die Stadt durch den Tod Dante's erfahren, nimmt aber keine Veranlassung, zugleich des Freundschaftsverhältnisses zwischen dem Fürsten und dem Dichter zu gedenken. Uebrigens beachte man, daß gerade die genannten drei Chronisten, welche einen Guido Minor kennen, nichts von Francesca und ihrer Ermordung wissen, andererseits die zwei, von denen derselben Erwähnung geschieht, nämlich die Annales Ariminenses und der Anonymus Italus, d. i. Battaglia, eine nähere Bezeichnung ihres Vaters vermeiden. Wie lassen sich nun die dem Begriffe nach widersprechenden Bezeichnungen für einen früheren Guido, nämlich Minor bei den Chronisten und il Vechio bei den Commentatoren, mit einander in Uebereinstimmung bringen? Genügenden Aufschluß hierüber gewährt der spätere Historiograph Ravenna's Ger. Rubeo, welcher in seiner Geschichte der Stadt ausdrücklich einen Guido Minor, Sohn des Lamberto, und einen Guido Major, Sohn des Alberico, beide gleichzeitig lebend, unterscheidet: Jener ist derselbe, welchen die genannten Chronisten als den glücklichen Usurpator vom J. 1275 hervorheben[51]), dieser kann kein Anderer als Guido Vecchio, Vater der Francesca sein, trotzdem daß die Commentatoren, welche ihn als solchen aufführen, ihn mit Verschweigung des anderen Guido ausschließlich zum Herren von Ravenna machen. Rubeo selbst erzählt ebenfalls die Geschichte der unglücklichen Francesca, unter dem J. 1289,

[47]) Mur. Antiqu. Ital. T. I. p. 1104.: „qui multum honoravit Dantem in vita et in morte".

[48]) Vitæ Dantis etc. a Philippo Villanio, Florent. 1826. p. 21.: „Guido Novellus ex Domo de Polenta".

[49]) Vita di Dante p. 38.

[50]) Mur. rer. Ital. scriptt. T. IX. p. 728. I. 2. p. 579. XIV. pp. 1104. ff. 1134. 1139. 1141.

[51]) Hier. Rubei Historiarum Ravennatum libri X. Venetiis 1590 (erste Ausgabe 1572), lib. VI. p. 449.: „In hac insigni rerum perturbatione Guido Polentanus Lamberti filius, cui Minori cognomentum erat, ut a Majore, qui tunc etiam vivebat, Alberici filio, internosceretur, — — Ravenna potitus est".

Digitized by Google

und nennt sie eine Tochter Guido's, unterläßt hier jedoch beizufügen, welches der beiden Guido, des Minor oder der Major[52]). Der spätere Guido führt auch bei ihm den Beinamen Novellus. Es mag hiernach als sicher gelten, da die so speziellen Angaben Rubeo's nicht aus der Luft gegriffen sein können, daß der Vater Francesca's ein anderer Guido war, als derjenige, welcher sich im J. 1275 zum Gebieter von Ravenna machte. Ob nun jener der Großvater des späteren Guido oder anders mit ihm verwandt war, muß ich dahingestellt sein lassen; jedenfalls aber ist kein weiterer Zweifel daran möglich, daß beide Guido verschiedene Personen waren und daß der Dichter die von ihm besungene Francesca nicht als die Tochter seines Gastfreundes zu Ravenna persönlich kennen gelernt haben kann.

Auf einem bei Weitem sichereren Boden befinden wir uns der Familie der Malatesti von Rimini gegenüber; denn hier stehen uns die von Tonini theils vollständig, theils im Auszuge mitgetheilten Urkunden zu Gebote. Es sind deren hauptsächlich fünf. Die erste ist ein Breve Papst Urban's IV. an den Bischof von Rimini vom 6. Nov. 1263, worin verfügt wird, daß den Söhnen des alten Malatesta, Johannes und Paulus, auf ihr Nachsuchen, eine bestimmte Summe ausgezahlt und diese zu entrichten den Kirchen der Romagna aufgelegt werde, und zwar geschieht die Verwilligung wegen der von jenen beiden der römischen Kirche bewiesenen Hingebung, „pro sincera devotione quam gerunt ad Romanum Ecclesiam“.[53]) Es ergibt sich daraus, neben der Reihenfolge der zwei Brüder ihrem Alter nach, das eine für die Zeitbestimmung des tragischen Ereignisses Wesentliche, daß dieselben — der Gatte und der Schwager der unglücklichen Francesca — schon im Jahre 1263 wenigstens über das Knabenalter hinaus gewesen sein müssen, sonst könnte unmöglich jene Anerkennung für sie mit irgend einem Sinne ausgesprochen worden sein. Die zweite Urkunde ist das schon bei anderer Gelegenheit angezogene Breve des Papstes Nicolaus IV. an den Bischof von Pesaro vom 8. August 1288, worin demselben die Ertheilung des Dispenses von dem Ehehinderniße des vierten Grades der Blutsverwandtschaft für Malatestino, den Enkel des alten Malatesta, der hier wie sonst den Beinamen da Verucchio (de Veruculo) führt, und Agnes, eine Tochter des Grafen Conrad von Montefeltro, aufgetragen wird.[54]) Die in neuester Zeit angefochtene Lesart nepotis, an dessen Stelle filii zu lesen sei, was die Verhältnisse um Vieles ändern würde, ist von Tonini auf das Sicherste festgestellt.[55]) Als Resultat der Urkunde ist zu entnehmen, daß im J. 1288, also 25 Jahre nach Erlaß jenes ersten Breve's, bereits ein heirathsfähiger Enkel des Malatesta lebte; wir werden weiter hören, daß dies ein Sohn des oben genannten Johannes oder Giovanni Sciancato war. Die dritte Urkunde ist eine Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 10. Juli 1298, wonach dem Guido, Sohne des Johannes Sohnes des Malatesta da Verucchio, die Pfarrei St. Paolo in Rimini, nachdem sie durch den Tod seines Oheims Ramberto, eines Sohnes des Malatesta von unbekannter Mutter, erledigt worden, in Anerkenntniß seiner Sittenreinheit und anderer Vorzüge verliehen

[52]) p. 472.
[53]) Tonini p. 55.
[54]) p. 56.
[55]) S. dessen Risposta alle osservazioni critiche di Monsig. Marino Marini sulle Memorie storiche intorno a Francesca da Rimini, Rimini 1853, p. 18.

Digitized by Google

wird; da derselbe indeß wegen seiner Jugend noch ohne die erforderlichen Weihen war, so verfügt der heil. Vater zugleich eine Stellvertretung, bis der Beliehene das vorschriftsmäßige Alter von 25 Jahren erreicht haben werde.[56]) Wenn dieser Guido, welchen die Familie für den geistlichen Stand bestimmt hatte, damals den Worten der Bulle entsprechend, ein angehender Jüngling war, so könnte seine Geburt bald nach 1280 fallen; jedenfalls erscheint er jünger als der vorher genannte Enkel Malatestino. Weitere, viel bestimmtere Auskunft gewährt viertens die Emancipationsurkunde, ausgestellt in aller Form Rechtens zu Rimini unterm 16. December 1307 von Malatesta da Verucchio für seine Söhne Malatestino und Pandolfo und seine Enkel Uberto, Grafen von Ghiaggiuolo (Comes Glazoli), Tino, Ramberto und Ferrantino. Die Genannten haben um Emancipation von der väterlichen resp. großväterlichen Gewalt nachgesucht und der Alte ertheilt ihnen dieselbe, mit Aufzählung aller darin enthaltenen Einzelrechte, gewährt zugleich den Betreffenden den Nießbrauch von der Hinterlassenschaft zweier mit Namen angeführter Frauen, nämlich Concordia und Margarita.[57]) Aus den genau angegebenen verwandtschaftlichen Beziehungen der hier aufgeführten Personen ist Folgendes mit Sicherheit zu erkennen. Der alte Malatesta war zweimal verheirathet, zuerst mit Concordia, dann mit Margarita: jene wird als Mutter des Malatestino, als Großmutter des Uberto, Tino und Ramberto, die zweite als Mutter des Pandolfo genannt; die Namensanführung geschieht in der Reihenfolge, daß kein Zweifel obwaltet, Concordia sei die erste, Margarita die zweite Gattin des Malatesta gewesen. Der hier erwähnte Malatestino, Sohn des Malatesta von der ersten Frau, ist also nicht mit dem in der zweiten Urkunde erwähnten Enkel zu verwechseln: der Sohn führt allenthalben, wenn auch nicht in der vorliegenden Emancipationsurkunde, den Beinamen dall' occhio, d. i. der mit dem Auge, weil er ein schlimmes Auge hatte; es ist derselbe, von dessen Thaten, besonders gegen die Ghibellinen, die Chronisten Manches zu erzählen wissen und welcher dem Vater nach dessen Tode im J. 1312 in der Regierung von Rimini nachfolgte. Der Enkel Malatestino aber in der zweiten Urkunde ist identisch mit dem hier neben Uberto und Ramberto aufgeführten Tino, was nur als die verkürzte Form des anderen Namens erscheint; denn in der nachfolgend heranzuziehenden Urkunde, dem Testamente des alten Malatesta, kehrt eben derselbe mit seinem vollen Namen wieder und dem ausdrücklichen Vermerke: „Malatestinus qui dicitur Tinus".[58]) Von den drei Enkeln wird ferner in der Emancipationsurkunde bemerkt, daß Uberto ein Sohn des verstorbenen Paolo (filius olim Pauli etc.), Sohnes des Malatesta, Tino und Ramberto Söhne des ebenfalls verstorbenen Giovanni (olim Johannis), Sohnes des Malatesta, Ferrantino ein Sohn des Malatestino (dall' occhio) gewesen sei. Nach diesen Aufzeichnungen hat also Malatesta da Verucchio von seiner ersten Frau Concordia drei Söhne gehabt: Malatestino (dall' occhio), welcher hier wie bei den Chronisten als der die beiden Andern überlebende zuerst genannt ist, dann die damals bereits verstorbenen, welche für unseren Zweck das Hauptinteresse haben, Giovanni und Paolo, jener der Gatte, dieser der Geliebte

[56]) p. 57.
[57]) p. 58.
[58]) Tonini p. 26. und Risposta p. 21.

Digitized by Google

Francesca's. Die Beiden werden in der Urkunde das eine Mal so, das andere Mal umgekehrt geordnet, so daß daraus kein Widerspruch gegen die Anordnung in dem Breve von 1263 hergeleitet werden kann und wir dabei bleiben dürfen, daß Giovanni der Erstgeborene, Paolo der zweite, Malatestino (dall' occhio) der letztgeborene Sohn Malatesta's von dessen erster Gemahlin Concordia waren. Wenn es auffällt, daß der in der Bulle von 1298 erwähnte Sohn Giovanni's Guido, welchem die Pfarrei St. Paolo verliehen wurde, hier neben seinen Brüdern ganz unberücksichtigt gelassen ist, während er im Testamente neben Tino und Ramberto wieder mit aufgeführt wird, so dürfte dies darin den Grund haben, daß er seit 1298 der Kirche angehörte und deshalb einer Emancipationserklärung wahrscheinlich nicht bedurfte. Noch fehlt uns aber jede urkundliche Auskunft über die Mütter der uns nun bekannten Söhne Giovanni's und Paolo's; diese Lücke findet sich zum Theil ergänzt in dem Testamente des alten Malatesta, damals bereits eines hundertjährigen Greises, vom 18. Februar 1311.[59]) Dieses reichhaltige Dokument bestätigt alle aus den früheren Urkunden geschöpften Familiennachrichten und fügt dazu noch andere Einzelnheiten, die unseren Gegenstand nicht angehen, deshalb unerörtert bleiben können. Für uns ist ausschließlich von Wichtigkeit, daß wir aus den Angaben des Testamentes als erste Frau des Giovanni die Francesca — doch ohne Bezeichnung ihrer Herkunft —, als zweite die Ginevrasina (Zanibrasina), jene als Mutter einer Tochter Namens Concordia, die andere als Mutter der übrigen Kinder Giovanni's kennen lernen; von seinem Bruder Paolo dagegen werden zwei Kinder, Uberto und Margarita, beide mit dem gräflichen Titel da Ghiaggiuolo (de Glazolo) ausgestattet, letztere bereits als verstorben und von dieser ein hinterlassener Sohn Namens Bandino aufgeführt. Des Gatten der Margarita sowie der Gattin Paolo's geschieht keine Erwähnung, wenigstens in den Bruchstücken nicht, welche Tonini von der Testaments-Urkunde mitgetheilt hat. Endlich ist noch von Interesse, daß außer der Verehelichung des Giovanni mit Francesca auch eine Verbindung ihres Bruders Bernardino da Polenta — des Kampfgenossen Dante's in der Schlacht bei Campaldino im J. 1289 — mit einer Schwester Giovanni's, Namens Maddalena, von unbekannter Mutter, aus den Bestimmungen des Testamentes, also eine Doppelverbindung der beiden Familien, ersichtlich wird. Wer war nun aber die Mutter der beiden Kinder Paolo's? Erfahren wir es nicht aus dem Testamente, so doch aus anderen von Tonini beigebrachten Aktenstücken.[60]) Nach diesen heirathete Paolo, zubenannt il bello der Schöne, im J. 1269 Orabile Beatrice, die Tochter und Erbin des Uberto, Grafen von Ghiaggiuolo — daher dieser gräfliche Titel für die Nachkommen Paolo's. In demselben Jahre wurden gewisse Streitigkeiten der Familie durch einen Contract zu Urbino beigelegt, dem Orabile zustimmte, bei welcher Gelegenheit sie die Erklärung abgibt, daß sie damals über 15 Jahre alt gewesen sei. Wann der ältere Bruder Giovanni Sciancato seine erste Gattin Francesca da Polenta heirathete, scheint nirgend angegeben zu sein, ist jedoch gleichgültig für die Entscheidung der Hauptfrage, um die es sich schließlich noch handelt, nämlich in welches Jahrzehnt des dreizehnten Jahr-

[59]) Tonini pp. 17. 19. 20. 23. Risposta p. 21.
[60]) p. 15.

Digitized by Google

hunderts die Ermordung der beiden Liebenden möglicher Weise gesetzt werden dürfe.

Wenn Malatestino oder Tino, der Sohn Giovanni's von seiner zweiten Frau Ginevrasina, im J. 1288 den päpstlichen Dispens wegen Ehehindernisses in Anspruch nahm und sein Alter nach dem Brauche der Zeit auch noch so gering angeschlagen wird, so steht doch wenigstens fest, daß sein Vater damals schon seit einer Reihe von Jahren mit jener zweiten Frau verheirathet gewesen sein muß; die Ermordung der ersten möchte also kaum später als zwischen den Jahren 1270 und 78 geschehen sein. Damit werden alle übrigen, vorstehend gegebenen urkundlichen Nachweisungen in Zusammenklang gebracht werden können. Und greifen wir zur Bestätigung noch ein spätestes Datum aus dem folgenden Jahrhundert auf und rechnen von da zurück, so werden wir zu demselben Resultate gelangen. Die Annalen von Rimini, Cesena und Forli melden übereinstimmend[61]), daß im Mai oder Juni des Jahres 1324 zu Rimini von der Familie der Malatesti ein glänzendes Hoffest abgehalten wurde und daß dabei der damals regierende Pandolfo mit zwei Söhnen und mehreren Vettern sich die Ritterwürde ertheilen ließen. Unter letzteren war auch ein Sohn des oben erwähnten Tino Namens Zanne (d. i. Giovanni), also ein Enkel des Giovanni Sciantato. Wenn dieser damals im cavalierfähigen Alter war, so mußte er um das Jahr 1300 geboren sein; das ergibt für seinen Vater Tino, den ältesten Sohn Giovanni Sciancato's von der zweiten Frau, das ungefähre Geburtsjahr 1280, demzufolge als Zeitpunkt der Ermordung seiner ersten Gemahlin Francesca wiederum etwa das Jahr 1277. Man mag die Zeitrechnung auf oder abwärts führen, immer trifft die Intervalle zwischen der Ermordung und der Wiederverheirathung so, daß die Zeitangabe des späteren Chronisten Ubaldo Branca für jenes Ereigniß, nämlich das Jahr 1289, zur Unmöglichkeit wird. Nun verbinde man aber damit noch folgende Erwägung! Wenn die Ermordung wirklich im Jahre 1289 geschah, so war zu der Zeit Paolo, der Geliebte Francesca's, bereits seit 20 Jahren mit Orabile Beatrice verheirathet, war — nach Maßgabe des päpstlichen Breve's von 1263 — ein Mann von wenigstens 40 Jahren, also wol er, gleich Francesca, über das Alter einer idealisch-leidenschaftlichen Liebe hinaus, wie die dufthauchende Schilderung des Dichters und die Erzählung Boccaccio's sie zur Voraussetzung haben. Wie anders gestaltet sich das, sobald man den Zeitpunkt um zehn oder zwölf Jahre früher annimmt! So wenig es also möglich ist, diesen Zeitpunkt genau zu bestimmen, so nöthigen doch die Natur der Verhältnisse und der Zusammenhang aller jener aufgeführten urkundlichen Nachrichten zur Verwerfung der Branca'schen Angabe und zur Zurückdatirung des Ereignisses um eine Reihe von Jahren.

Ueberblicken wir nun, ohne nochmals auf das Einzelne einzugehen, das Gesammtresultat der auf die alten Commentatoren der Commedia, auf die Chronisten der Romagna und die von Tonini zusammengestellten Urkunden gegründete Untersuchung, welche sich nur auf die erheblichsten Momente einlassen konnte, so wird es im Wesentlichen sich folgender Maßen gestalten. Der Dichter selbst bietet gerade nur so viele und solche geschichtliche Anhaltspunkte, um uns errathen zu lassen, daß wir keine bloße Fiction vor uns

[61]) Mur. rer. Ital. scriptt. T. XV. p. 893. XIV. p. 1141. XXII. p. 183.

Digitized by Google

haben, zugleich aber, um in uns das Bedürfniß nach historischer Aufklärung anzuregen. Diese wird uns in einigen wesentlichen Stücken von den Commentatoren der Commedia, ziemlich übereinstimmend mit den Chronisten, zu Theil, am vollständigsten von Boccaccio; doch besteht dessen Erzählung einerseits aus Angaben, welche bestimmten historischen Zeugnissen widersprechen, andererseits aus Mittheilungen, die sich aller Controlle entziehen, insofern sie nur bei ihm zu finden sind. Was er von einem Kriege der Häuser Polenta und Malatesta erzählt, ermangelt aller Wahrscheinlichkeit, was von den Vorkommnissen bei der Ermordung, hat er allein zu verantworten. Die beiden Guido da Polenta, der Vater der Francesca und der Gastfreund des Dichters, sind nicht dieselbe Person, sondern in der Zeitrechnung um Jahre auseinander zu halten. Als Ort der Ermordung ist am wahrscheinlichsten Rimini, der Herrschersitz der Malatesti, anzunehmen. Der Zeitpunkt des tragischen Vorfalles aber muß wenigstens um zehn Jahre gegen die bisher geltende Annahme von 1289 zurückdatirt werden, wenn nicht die offenbarsten Widersprüche gegen actenmäßig begründete Thatsachen sich ergeben sollen. Schließlich darf nicht unbemerkt bleiben, daß über die Thatsache der Ermordung kein einziges Document im strengeren Sinne des Wortes vorliegt, sondern dieselbe nur von den Commentaren der Commedia und einigen Chronisten bezeugt wird, während andere, denen die Sache ebenso nahe lag, gänzlich davon schweigen. Sonach bleiben immer noch viele Zweifel zurück und der Dichter hat wol das beste Theil ergriffen, indem er Ereigniß und Personen in die dämmernde Ferne rückt und aus dem geheimnißvoll verschleierten Bilde eine Gluth des Mitgefühles in unsere Herzen überströmen läßt, daß wir über der machtvollen ideellen Wahrheit, die auf uns einwirkt, wenigstens so lange der poetische Eindruck dauert, die prosaischen Fragen nach der geschichtlichen Wirklichkeit gern außer Acht lassen.

Digitized by Google

Das ritterliche Geschlecht der Schaff im Meißnischen und in der Oberlausitz.

Von Dr. Hermann Knothe.

In dem ersten Heft der „Beiträge zur Geschichte des schlesischen Adels" von dem Grafen Stillfried-Rattonitz (1860) befindet sich eine sehr ausführliche Abhandlung über das alte, ritterliche Geschlecht der Schaff, welches bekanntlich noch jetzt in den Grafen Schaffgotsch in Schlesien fortblüht. Während sich der Verfasser mit dieser schlesischen Linie der Schaff ganz speciell beschäftigt, scheint demselben über die meißnische und die oberlausitzische Linie weniger urkundliches Material zu Gebote gestanden zu haben. Nachstehender Aufsatz will daher jene Angaben über die meißnische Linie dieses Geschlechts ergänzen und dann namentlich die in der Oberlausitz vielverzweigten Schaff ausführlicher behandeln.

Bereits zu Anfang des 13. Jahrh. war die Familie Schaff (da der Name nicht von einem Orte hergeleitet ist, schrieb sie sich nie von Schaff) im Markgrafthum Meißen und zwar in der Nähe der Stadt Meißen ansäßig. Fridericus Ovis erscheint d. 11. Juni 1218 als Zeuge in einer Urkunde des Bischof Benno von Meißen, worin derselbe unter anderem einen Streit wegen eines Weinberges bei Zadel (nördlich von Meißen) schlichtet[1]), desgleichen in einer Urkunde vom 23. Apr. 1228, worin ein Streit wegen eines Grundstückes bei Groß-Dobritz (östlich von Meißen) entschieden wird[2]). In letzterer wird Fridericus Ovis unter den Rittern aufgeführt[3]). — Ob jener Petrus Scaf, welcher d. 9. Aug. 1251 zu Kloster Zelle Zeuge bei Markgraf Heinrich dem Erlauchten war[4]), auch Besitzer jener Schaff'schen Güter bei Meißen gewesen sei, läßt sich nicht erweisen; gewiß aber gehörte er der meißnischen Linie des Geschlechtes an. — Jedenfalls aber besaß dasselbe noch bis in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts Güter in der Nähe dieser Stadt, nämlich die dicht an einander stoßenden Dörfer Porschütz, Wüstauda, Blattersleben und Priestewitz, sowie ein Stück Wald nebst Acker bei dem obenerwähnten Dorfe Zadel an der Elbe. — Es verkauften nämlich „Otto und Gocze Gebrüder Scheffe" und ihre Mutter, Frau Jutte, zuerst alle ihre Besitzungen in Priestewitz

[1]) Urk. im Hpt.-St.-Archiv zu Dresden. Regest bei Beyer, Alt-Zelle 530.

[2]) Urk. im Hpt.-St.-Arch.

[3]) Der von Stillfried S. 24. nach Köhler: cod. dipl. Lus. sup. I. 75., aus dem Jahre 1245 angeführte „Owis et Andreas frater ejus de Zacharon" erweist sich bei genauerem Abdruck der betreffenden Urkunde bei. Gersdorf: cod. dipl. Sax. reg. II. 1. 120., als ein „Divis et Andreas" etc.

[4]) Regest bei Märcker, Burggrafth. Meißen 410.

Digitized by Google

(„Pristenewitz"), nämlich 3 Schock Freiberger Groschen Jahreszins, und in Blattersleben („Bratirsleyben"), nämlich 4 Schillinge auf dem Kretscham, 28 Hühner, 3 Schock 53 Eier, nebst Gerichten und Frohnen, an Palpert von Mühlhausen, Cantor des Stifts Meißen, wozu d. 17. Juni 1377 die Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm von Meißen ihren Consens gaben, worauf die Gebrüder Schaff d. 25. Juli 1377 über die Kaufsumme von 88 Schock quittirten[5]). Den 15. Mai 1380 verkauften dieselben Brüder (die Mutter wird nicht mehr genannt) an das Kloster Zelle das Holz am „Kolke" bei Zadel um 15 Schock neue Groschen und bald darauf auch den Acker, genannt „die Eptye", für 18 Schock gute Freiberger Groschen. Sie ließen diese Grundstücke d. 23. Mai 1385 den Burggrafen von Meißen, als den Lehnsherren, auf, worauf diese dem Kloster die neuen Besitzungen d. 28. Juni 1385 bestätigten[6]). Endlich aber verkauften sie auch ihre Güter Porschütz (Vorwerk „Poschirwitz") und Wüstauda (Vorwerk „Wystaden") sammt allem Zubehör an das Kloster Seußlitz, wozu d. 18. Jan. 1382 die Markgrafen von Meißen ihren Consens ertheilten, worauf d. 14. Aug. 1383 die Verkäufer über die erhaltenen 6 Schock Groschen (sic!) quittirten und die Güter aufließen.

Auch nach dem Verkauf von Porschütz (1383) nannten sich die Brüder in der oben erwähnten Urk. v. 23. Mai 1385 noch immer „gesessen zu Posirwitz". Und doch scheinen dieselben identisch zu sein mit den „Otto und Gotsche Gebrüder Schafe", die d. 16. Jan. 1384 zuerst als zu Sollgast in der Niederlausitz gesessen genannt werden[7]).

Ein anderer Zweig der Schaff besaß das ebenfalls im Markgrafthum Meißen an der Elster gelegene Mückenberg, woselbst schon 1278 „Cunczco Schoff de Monte Miconis" gesessen war[8]). Diesem Zweige dürften diejenigen ziemlich zahlreichen Glieder der Familie angehören, welche sich in den Urkunden der Herren v. Kamenz als Zeugen vorfinden, indem sich die Herrschaft Kamenz bis ganz nahe an Mückenberg erstreckte, und zugleich mit den Schaff meist auch andere Kamenz'sche Gutsnachbarn als Zeugen genannt werden. So war 1303 (s. d.) Guntherus Ovis, miles, Zeuge bei einer Schenkung Heinrichs v. Kamenz an das Kloster Marienstern; so Dolgarit dictus Schaff 1304 Zeuge bei Heinrich und Witego v. Kamenz. (Vielleicht ist der in eben dieser Urk. an erster Stelle genannte Guntherus miles derselbe schon 1303 erwähnte Guntherus Ovis[10]); so Reynhard Schaf d. 13. Sept. 1334 bei Borso und Bernhard v. Kamenz[11]) und 1350 Albertus

---

[5]) Vollständig abgedruckt im cod. dipl. Sax. reg. II. 2. 165. u. 169. — Die Reinhard'schen Abschriften der Urkunden des Domstifts Meißen im Hpt.-St.-Arch. zu Dresden geben auch Abbildungen der an der letztgenannten Urk. befindlichen Siegel. Das erste hat im runden Siegel einen dreieckigen Schild, worauf ein Schaf, und die Umschrift: S. OTTHONIS SCHAF DE PASERVICZ. Das andere ganz ähnliche zeigt ein über das Schaf hervorragendes Bäumchen (fälschlich als Kreuz gezeichnet), und die Umschrift: S. GOTZCHE SCHOF.

[6]) Regesten bei Beyer, Alt-Zelle 630. 634. 635. An der Urk. v. 15. Mai 1380 zeigt sich das Originalsiegel Otto's anders, nämlich mit der Umschrift: S. Otthonis Schof..... Das Gotsche's zeigt ganz deutlich das Bäumchen.

[7]) Stillfried S. 6.

[8]) Ebend.

[9]) Archiv zu Marienstern No. 65.

[10]) Cod. dipl. Lus. sup. I. 177.

[11]) Archiv zu Marienstern No. 91.

Digitized by Google

Schof bei Erwerbung einer Wiese durch das Kloster Marienstern[12]). 1375 war sicher Jenchin Schof, der in einer Dobriluger Urkunde als Zeuge erscheint (Ludewig, rel. man. I. 393.) und 1384 Günther und Luther Schafe zu Mückenberg gesessen[13]). Letzterer versprach d. 14. Juli 1395 für sich „und seine Erben", dem Markgrafen Wilhelm von Meißen „mit Mückenberg, seinem Hause, zu dienen", und ihm dasselbe zu öffnen gegen Jedermann, mit Ausnahme des v. der Dame, seines Erbherrn, wofür ihm der Markgraf 50 Schock Groschen zur Ausbesserung des Hauses gegeben hatte und ihn und seine Erben, wie andere seiner Mannen schützen sollte[14]). — Wie mit den meißnischen Fürsten, so scheint Luther Schaff bald darauf auch mit den Ständen der Oberlausitz einen Vertrag wegen Oeffnung seiner Veste verhandelt zu haben. Ein meißnischer Ritter, Heinrich v. Waldau, hatte wiederholt durch räuberische Einfälle in der Oberlausitz die wichtige, von Leipzig über Königsbrück, Kamenz nach Budissin und weiter nach Schlesien führende Straße unsicher gemacht[15]). Da berief 1398 der Landvoigt Heinrich Pflug Land und Städte zu Tagen nach Budissin und Löbau, „ob man sich mit Leuther Schoff zu Mückenberg verbriefen wollte, von Herrn Heinrichs v. Waldaw wegen". Man beabsichtigte also wohl, oberlausitzische Truppen zum Schutze des Landes nach Mückenberg zu legen. In Görlitz und gewiß ebenso in den übrigen Sechsstädten rüstete man zu einer völligen „Heerfahrt gegen Herrn Heinrich v. Waldau versus Mückenberg". Nochmals hielt man einen Tag zu Löbau „ob die Verbriefung mit Luther Schoff um Mückenberg noch möchte abgehen und die Heerfahrt möchte gewendet werden". Indessen man zog in der That zu Felde und kehrte Anfang November 1398 aus der Heerfahrt zurück. Die dürftigen Notizen der Görlitzer Rathsrechnungen, denen wir diese Angaben entlehnen, schweigen über den Erfolg. Schon anfangs des folgenden Jahres aber verlangte der Landvoigt abermals, „daß man Schützen legen sollte nach Mückenberg auf die Grenze", da Heinrich v. Waldau wieder einen Einfall beabsichtige[16]).

---

[12]) Cod. dipl. Lus. II. 29.

[13]) Stillfried S. 6.

[14]) Hpt.-St.-Arch. Auf dem Siegel in grünem Wachs findet sich das Bäumchen hinter dem Schafe.

[15]) Vgl. Lauf. Mag. 1866. 94. flg.

[16]) Trotz einer ziemlichen Anzahl im Hpt.-St.-Arch. befindlicher Original-Urkunden über Mückenberg ist es uns nicht gelungen, über diesen Zug gegen Mückenberg und über dessen Besitzverhältnisse um jene Zeit völlige Klarheit zu erlangen. Dasselbe war sicher meißnisches Lehn, aber zunächst Besitzthum „des v. der Dame" (Inhabers der benachbarten niederlauf. Herrschaft Dahme), von dem, als seinem „Erbherrn", es noch 1395 Leuther Schaff in Afterlehn hatte. Den 27. Mai 1398 stellte Heinr. v. Waldau einen fast gleichlautenden Revers aus, daß er mit dem Schlosse M. dem Mkgf. Wilhelm von Meißen zu Diensten sitzen und ihm dasselbe gegen jedermann, den v. der Dame ausgenommen, öffnen wolle, wofür ihn der Markgraf aber schützen solle gleich andern seiner Diener und Mannen. — Es hatte also wahrscheinlich Leuther Schaff das Schloß im Jahre 1398 an Waldau verkauft oder abgetreten. Dies zu hindern, hatten sich die Oberlausitzer mit Lenther verbriefen wollen; der Kauf war aber dennoch zu Stande gekommen, und nun ging die Heerfahrt gegen Mückenberg selbst und dessen neuen Besitzer. — Den 7. Jan. 1405 belehnte Mkgf. Wilhelm von Meißen die drei Brüder Heinrich, Balthasar und Hans v. Waldau mit M. (Hpt.-St.-Arch. Cop. 30. fol. 166.), und erhielt von ihnen unter demselben Tage einen neuen Revers wegen Oeffnung des Schlosses, „alz daz vormals die vnßers Hern des von der Dame geczyten, dem got gnade, getedinget ist". — Den 28. Sept. 1408 bekannte Hencze v. Waldau, Heinrichs Sohn, daß die Markgrafen von Meißen ihm das Schloß

Digitized by Google

Auch der bereits von Stillfried (S. 28.) als Unterhändler zwischen König Siegsmund von Ungarn und dem deutschen Orden in Preußen[17]) erwähnte Hermann Schaff (1392) scheint der Mückenberger Linie angehört zu haben; wenigstens erscheint einer dieses Namens in der Nähe ansässig. In einer Urk. Poppe's und Conrad's v. Köckeritz zu Sathain, worin sie einen Revers ausstellen, daß sie das ihnen von den Herzögen Wenzel und Albrecht zu Sachsen auf drei Jahre verpfändete Schloß und Städtchen Wahrenbrück bei Liebenwerde wieder abtreten wollten, befand sich unter den Zeugen auch ein Hermann Schaff[18]). Und d. 25. März 1399 wurde demselben die Anwartschaft auf das Gut Plota bei Mühlberg für den Fall ertheilt, daß der damalige Besitzer desselben, Hans v. Plot, ohne Lehnserben sterben sollte[19]). Noch 1431 (10. Dec.) erscheint in einer Urkunde der Herzogin Offka von Sachsen, worin sie dem Pfarrer zu Liebenwerda und dessen Bruder die Anwartschaft auf das Dorf Kölsa ertheilt, ein Hermann Schaff als „Voigt zu Liebenwerda"[20]).

Am verbreitetsten aber waren die Schaff, außer in Schlesien, in der Oberlausitz. Die älteste bekannte Persönlichkeit dieses Zweiges ist jener Ulricus Ovis[21]), der in einem zu Budissin ausgestellten Vergleichs-Instrument unter den Zeugen und zwar als advocatus aufgeführt wird. Hiermit soll er doch wohl als der (markgräflich brandenburgische) Voigt des Landes Budissin[22]), der in derselben Urkunde ohnehin erwähnt wird (ad presentiam advocati in Budissin), bezeichnet werden, wobei nur das Eine zu verwundern, daß er, als die dem Range nach erste Persönlichkeit im Lande, mitten unter den oberlausitzischen Rittern genannt wird. Dieser Ulrich Schaff besaß in der That in der Nähe von Budissin ein Gut, „piscina regis", auch „allodium regis" (ob: Königswartha, oder: Königsteich, Laus. Magaz. 1860. 85.), welches er von dem Münzmeister Otto zu Budissin verwalten ließ, und auf welchem die Verpflichtung ruhte, den vollen Zehnten von allen Früchten an das Domstift zu Budissin zu entrichten. Diesen Zehnten aber hatte Otto seit länger als 4 Jahren dem Stift vorenthalten und war endlich deswegen excommunicirt worden. Als sich aber Ulrich überzeugte, daß das Stift wirklich zu dieser Forderung berechtigt sei, ersetzte er den Schaden und bekannte sich in einer besonderen Urk. v. 3. Apr. 1284 zu dieser auf seinem Gute lastenden Verpflichtung, worauf Burggraf Meinher zu Meißen d. 6. Apr. 1284 bestätigte, daß dieser Streit völlig beigelegt, auch Otto wieder von dem Banne losgesprochen worden sei[23]). Vielleicht darf man daraus, daß in keiner dieser Urkunden die sonst übliche Formel: „für mich und meine Erben" vorkommt, daß aber in beiden ein Verkauf jenes Gutes in Aussicht genommen wird, schließen, daß das-

M. „befohlen und eingegeben" haben und daß er von da aus keinen Auszug noch Krieg machen, sondern damit seinem gnädigen Herren zu willen leben wolle, „als andere ire Boite".

[17]) Vgl. Laus. Magazin 1859. 420.
[18]) Urk. im Hpt.-St.-Arch.
[19]) Hpt.-St.-Arch. Copial. 30. Fol. 124.
[20]) Urk. im Hpt.-St.-Arch.
[21]) Cod. dipl. Lus. I. 103.
[22]) Um 1276 war Conradus de Rithere (Redern), 1282 Hinricus de Wardenberg Voigt. Cod. dipl. Sax. II. 1. 187. Cod. dipl. Lus. I. 110. 111.
[23]) Cod. dipl. Lus. I. 118. 120.

Digitized by Google

selbe in der That nicht mehr lange im Besitz der Familie Schaff geblieben sein werde. Ulrich selbst begegnet uns unter anderen angesehenen oberlausitzischen Rittern noch im Sommer 1290 zu Laubau bei Markgraf Otto von Brandenburg und d. 30. Nov. 1290 ebenfalls unter der Ritterschaft des Budissiner Weichbildes in Budissin selbst als Zeuge in einer Streitsache zwischen Bernhard und Otto Gebrüdern v. Kamenz und dem Kloster Marienstern[24]). Ob er identisch sei mit jenem Ulrich Schof, der d. 25. Juli 1295 zu Guben Zeuge des Markgraf Dietrich von Meißen war[25]), wagen wir nicht zu behaupten.

Vielverzweigt aber waren die Schaff in dem Görlitzer Weichbilde, und zwar in und bei dem Dorfe See (im Rothenburger Kreise). Die Familie muß frühzeitig in jener Gegend ansässig geworden sein; denn Ende des 14. Jahrh. war sie bereits in eine solche Menge von Seitenlinien getheilt, daß es unmöglich ist, dieselben in einen genealogischen Zusammenhang zu bringen. Auch sie führen übrigens im Wappen das Bäumchen hinter dem Schaf, wie sich z. B. aus dem Siegel Gocze Scaaf's [auf See] ergiebt[26]).

Die nachfolgenden Angaben sind fast sämmtlich den alten Görlitzer Lade-, Acht- und Entscheidbüchern, sowie den dasigen Rathsrechnungen entnommen, von denen wir erstere im Original, letztere nach den sehr ausführlichen, von Crudelius gefertigten Auszügen[27]) durchgegangen haben.

Da werden 1384 Albrecht und Hans Gebrüder Schaff erwähnt, von denen Albrecht auch noch 1397 vorkommt und vielleicht identisch ist mit dem 1412 genannten Albert Schof von Trebus (nordöstlich von See), mit dem zugleich ein Leutold von Trebus als sein Bruder aufgeführt wird. Daß der 1405 erwähnte Ulrich von Trebus zu der Familie gehöre, ist dem Vornamen nach sehr möglich, aber nicht zu erweisen.

Da kommt ferner 1391 ein Peschil Schoff als Besitzer eines Theils des großen Dorfes Horka vor, der schon 1389 als Beisitzer im Mannengerichte zu Görlitz genannt wird, desgleichen von Herz. Johann v. Görlitz bona judaeorum angewiesen erhielt und 1393 einen Streit mit Heinz v. Gersdorf hatte. Den 28. Oct. 1391[28]) wird in einer Friedensberedung zwischen König Wenzel von Böhmen und Markgraf Wilhelm von Meißen unter den Bürgen des ersteren ein „Heinrich von dem Sehe, gesessen zu Hurkaw", gewiß also ein Schaff genannt, woraus sich zugleich die Abzweigung der Horka'er Linie aus dem gemeinsamen Stammhaus See zu ergeben scheint. 1404 war Hanns Schoff zu Horka gesessen, der sammt Gotzsche Schoff zum See und Ulrich Schoff zu Mückenhain eine Zahlungszusicherung von Leuther v. Gersdorf erhielt[29]). Zusammen mit ihm wird einige Male ein Ulrich genannt („Hans und Ulrich Schoff zu Horka"), so 1402, so 1405, wo sie „propter violentiam" vor Gericht geladen werden, und 1407, wo sie eine Klage gegen Witche v. Kottwitz zu Steinbach haben. Später haben wir auf Horka keine Schaff mehr gefunden.

Auch in dem dicht an Horka anstoßenden Dorfe Mückenhain war

[24]) Urk. im Archiv zu Marienstern. No. 59.
[25]) Ludewig, reliqu. I. 161.
[26]) Urk. v. 27. Oct. 1391 im Hpt.-St.-Arch.
[27]) Mss. der oberlaus. Gesellsch. der Wiss.
[28]) Urk. im Hpt.-St.-Arch.
[29]) Vollständig abgedruckt bei Holscher, Gesch. d. Parochie Horka. 1856. S. 123.

Digitized by Google

eine besondere Linie der Schaff gesessen. Wir haben so eben Ulrich Schof zu Mückenhain aus d. J. 1404 angeführt. Derselbe erscheint noch 1407. Seitdem aber gehörte das Gut Rentschen Schoff, der stets durch den Beisatz „zu Mückenhain" von einem gleichnamigen Vetter „zu See" unterschieden wird. Er war höchst wahrscheinlich ein Sohn Ulrichs, da ihm „ein Dingtag gegeben ward auf die Güter, die Ulrich Schoff gehabt". Als er 1413 starb, übertrug seine Wittwe Margarethe die Vormundschaft über ihre Kinder ihrem „Vetter" Heinrich Schoff auf Särchen, dem Sohne Gotsche's, der bis 1417 die Vormundschaft verwaltete und dann vor dem Voigte Rechnung ablegte. Zu ihrem Curator ernannte sie Henel v. Nostitz (1414). Sie bedurfte männlicher Unterstützung und Vertretung, denn von allen Seiten meldeten sich Gläubiger zu all' dem Nachlaß ihres Mannes, nämlich zu den Gütern Mückenhain und „Preswitz", so z. B. Heinrich v. Rothenburg, den Rentsch „an Juden versetzt hatte", und Jung Otto v. Nostitz, der in seinem Rechtsstreit mit der Wittwe endlich an den Schöppen-Stuhl zu Dohna gewiesen ward. Schon 1417 heißt Albrecht v. Haugwitz, 1429 auch Otto v. Nostitz „zu Mückenhain gesessen", und 1430 erfolgte eine nochmalige „Lossage wegen Mückenhain", bei welcher Else und Donat als „Schoff's Kinder, etwa zu Mückenhain gesessen", genannt werden.

Auf See, dem Stammhause der Familie, erscheinen gegen Ende des 14. Jahrh. gleichzeitig nicht weniger als vier[30]) verschiedene Schaff, deren gegenseitiges Verwandtschafts-Verhältniß durch nichts hervortritt. Da wird 1398 ein Thomas Schof „von Sehe", desgl. 1389 ein Ulrich Schof nach Görlitz geladen, der schon 1386 als Ulrich von Sehe bezeichnet wird und vielleicht derselbe ist, der 1390 bei einer Sühne zwischen Hermann v. Maltitz und dem Ritter Heinrich Groze[31]) und sodann 1394 bei einer Schuldverschreibung des Herzogs Swantibor von Pommern zu Gunsten der Stadt Görlitz[32]) als Zeuge erscheint.

Da war ferner zu See gesessen Rentsch Schoff, schon 1397 erwähnt und 1406 als Unter-Hauptmann, 1407 sogar als Hauptmann der Stadt Görlitz bezeichnet, und als solcher bald gegen die Straßenräuber „in die Hute reitend", bald den Vorsitz führend beim Mannengericht in Görlitz. Er hatte 1401 Grenzstreitigkeiten mit Friedrich v. Rabenau auf Rietschen, mit welchem sich 1411 abermals ein gütlicher Vergleich nöthig machte. Ebenso hatte er 1413 wegen Geldforderungen einen Streit mit denen v. Penzig und 1414 mit Heinrich v. Kieslingswalde. 1414 ward ihm vom Gericht gestattet, „daß er seine Brüder möge vertreten, also als er der Aelteste sei". Möglich, daß der vorhergenannte Ulrich und der sogleich zu erwähnende Gotsche seine Brüder waren. Wir haben Rentsch Schaff von See sicher bis 1420 genannt gefunden.

Dieser Gotsche Schaff erscheint selbst nach den dürftigen Notizen der oben aufgeführten Gerichtsbücher als eine echt mittelalterliche Rittergestalt. 1387 machte er (jedenfalls zum zweiten Male, da 1402 bereits sein Sohn Hans genannt wird) Hochzeit, und zwar, wie es scheint, mit einer Tochter oder nahen Verwandten des damaligen Landvoigts der Ober-

[30]) Ob Dietrich von See und Peter von See (1398) Schaffe sind, läßt sich nicht erweisen.

[31]) Cod. dipl. Sax. II. 2. 246.

[32]) Vgl. Oberlauf. Urk.-Verz. I. 137. No. 680.

Digitized by Google

lausitz, Benes von der Duba auf Hoierswerda. Zur Feier derselben schickte ihm der Rath zu Görlitz eine Fuhre Bier und ein Wildschwein „propter dominum Benisium“. Seine Frau hieß Else. Darauf sehen wir Herrn Gotsche Schaff bald auf dem Turnier zu Görlitz (1389), bald, vielleicht auf Empfehlung des Landvoigts, in Geschäften König Wenzels von Böhmen einen Frieden mit Markgraf Wilhelm von Meißen verhandeln und verbürgen[33]). Später finden wir ihn in stete Streitigkeiten und drückende Schulden verwickelt. Bald hat er Luthern v. Gersdorf auf Kuna zu Gelde verholfen (1404), bald hat er selbst Freunde „an Juden versetzen“ müssen (1409), bald wird er von diesen seinen Bürgen so bedrängt, daß er einmal über das andere sammt Frau und Sohn vor Gericht geloben muß, wenn er dieselben nicht binnen bestimmter Frist löse, von Haus und Hof ziehen zu wollen (1412). Oft erkennt er vor Gericht seinen Gläubigern das Recht zu, ihn zu pfänden, wenn er nicht binnen 14 Tagen zahle; oft wird er auch gepfändet; bisweilen aber muß er vor Gericht geladen werden, „weil er sich des Pfandes erwehret hat“ (1408). Bald muß er „Beweisung thun mit zwei Fingern auf die Heiligen“; bald reitet er vom Gericht fort, „ohne geantwortet zu haben“, was er doch vorher zugesagt hatte (1417). Leichten Sinnes, wie er war, hatte er nicht einmal Sorge getragen, daß sein Weib einen Brief habe über ihr Leibgedinge zu See (1417). Nach diesem Jahre haben wir seinen Namen nicht mehr mit Sicherheit gefunden.

Gotsche hatte zwei Söhne (erster Ehe), Hans und Heinrich; der letztere war mindestens seit 1408 Besitzer des dicht bei Mückenhain und Horka gelegenen Gutes Särchen. Früher (1397) war derselbe Duba'scher Hauptmann zu Hoierswerda (Urk.-Verz. I. 146. N. 723.); 1409 aber setzte ihn König Wenzel zum Fehmrichter („gemeinen Richter“) in der Oberlausitz ein (Ebendas. I. 168.). Auch er steckte tief in Schulden und ertheilte z. B. 1412 seinem Bürgen Rentsch Schoff von Mückenhain, den er „versetzt“ hatte, vor Gericht die Befugniß, im Falle er selbst sterben sollte, sich an den Pferden, Harnischen, Gürteln und Gewanden des Schuldners bezahlt zu machen. Daß er bald darauf Vormund für Rentsch's Kinder ward, ist bereits erwähnt worden. Er selbst starb 1418 und nun ward auch seine Wittwe, Margarethe, von den Gläubigern, unter ihnen auch ein Schoff Hannos, bestürmt.

Dieser Schoff Hannos (stets sind die Namen so gestellt) war zu Diehsa (südwestlich von Mückenhain) gesessen und ist wohl jener andere Sohn Gotsche's zu See, also der Bruder Heinrichs. Sein Schwestersohn war Franz v. Opeln, der später selbst Besitzer von Diehsa ward. Mit ihm und anderen Gesellen hatte Hannos 1416 Wittig und Hans v. Kottwitz zu Lode „freventlich mit Armbrusten ingerandt vnde ingelauffen vnd beschediget vnde Wittchens Weip ber aubetvnde dirschrecket“, weshalb er und alle Betheiligten mit der Acht belegt wurden. Auch er war übrigens mit Schulden überlastet und gestattete wiederholt vor Gericht, daß, wenn er nicht zur bestimmten Frist seinen Bürgen (Heinr. v. Rothenburg) löse, dieser sich zu all' seinen und seines Neffen Gütern als Pfand halten (1416), oder daß ein anderer Gläubiger (der Bürger Grünewald aus Zittau) sich durch den Landreiter zu seinem Gelde verholfen lassen dürfe. Seine Frau hieß eben-

[33]) Urk. vom 28. Oct. 1391 im Hpt.-St.-Arch.

Digitized by Google

falls Margarethe. In Abwesenheit ihres Mannes wurde dieselbe einst (1421) von ihrem Neffen Franz v. Opeln und anderen überfallen („ingeloffen") und erhielt „einen blosen slag mit blute undirloffen", weshalb die Thäter vor Gericht geladen wurden.

Schoff Hannos hatte sicher einen Sohn, Namens Heinrich, der sowohl bei jenem Frevel gegen seine Mutter (1421), als 1430 bei der Lossage wegen Mückenhain genannt wird („Heinze Schoff, Hannos' Sohn"). Vielleicht ist derselbe identisch mit jenem Heinze Schaff, der 1432 gemeinschaftlich mit Peter Schaff Besitzungen in Rothenburg verkaufte[34]). — Peter Schaff ward 1455 von König Ladislaus von Böhmen mit allem, was Thamme v. Gersdorf und seine Brüder zu Soland und Oelisch (bei Löbau) gehabt, und mit 20 Schock Zins auf der Stadt Löbau belehnt[35]). Diese Güter erhielten 1459 seine Söhne Hans, Georg, Thamme und Balthasar von König Georg Podiebrad verreicht[36]). Später waren die Brüder in Ober-Reichenbach ansässig, wo John, Thamme und Balthasar (letzterer Pfarrer zu Löbau) zwischen 1479 und 1491 wiederholt genannt werden und nach und nach jene Zinsen auf Löbau veräußerten[37]). Ihan besaß kurze Zeit einen bischöflich meißnischen Antheil an dem Dorfe Kunewalde bei Löbau, womit er 1489 belehnt und zugleich seine Frau Veronika beleibdingt ward. Aber schon vor 1493 verkaufte er die 8 Mark Zins daselbst sammt Sitz und Vorwerk an Hans v. Forst[38]).

Noch wird 1421 ein Hans Schaff zu Skassa, 1426 ein Hans Schaff als Burggraf auf der Landeskrone und 1459 ein Hans Schaff zu Küpper genannt. Auch noch ein Rentsch Schaff wird erwähnt, der 1429 „diesen Landen von der Zittau wegen entsaget hatte", weshalb die Görlitzer Boten nach Breslau sandten, die Kaufleute vor ihm zu warnen. 1432 dagegen diente er, wie schon 1428 und 1431 ein Friedrich Schaff, der Stadt Görlitz als Söldner.

Daneben war aber, wenigstens eine Zeit lang, das Stammhaus See noch immer im Besitz der Familie Schaff geblieben. Hanns und Ulrich Schoff werden noch 1430 und 1448 als Herren zu See bezeichnet. Und doch müssen sie schon damals das Gut, ganz oder theilweis, an Hans v. Belwitz verkauft gehabt haben, der seit 1430 sicher Besitzer desselben war. Noch 50 Jahre später ward Hans, als er d. 5. Mai 1480 starb, in dem Nekrologium der Franziskaner zu Görlitz als „dominus Johannes Schof von dem Sehe" bezeichnet[39]).

Das gegen Ende des 14. Jahrhunderts in der Oberlausitz so reich begüterte und so viel verzweigte ritterliche Geschlecht der Schaff erscheint nach 100 Jahren, Ende des 15. Jahrhunderts, gänzlich aus derselben verschwunden. In den Lehnregistern der Oberlausitz, welche bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts zurückreichen, haben wir den Namen der Familie nicht ein einziges Mal erwähnt gefunden.

---

[34]) Holscher, Gesch. v. Rothenburg. 1844. S. 21.
[35]) Urk.-Verz. II. 77.
[36]) Ebend. 86.
[37]) Käuffer, Gesch. d. Oberlaus. II. 402. Urk.-Verz. III. 12.
[38]) Grundmann, cod. dipl. suppl. ad hist. ep. misn. I. fol. 70. im Hpt.-St.-Arch.
[39]) N. Scriptt. rer. lusat. I. 275.

Digitized by Google

Geschichte des Baues der im Jahre 1859 abgebrochenen Klosterkirche vor Guben.

Aus dem Nachlasse des Prorektors Dr. Sauffe in Guben.

Die Verfasser der aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammenden gubenischen Zeitbücher und Jahrbücher, deren Nachrichten der ausdrücklichen Berufung gemäß aus weit früheren derartigen Schriften entlehnt worden sind, mag die ihnen eigene Vorliebe, mit welcher sie bei jeder schicklichen Gelegenheit auf die Gottesfurcht und die Frömmigkeit der Vorfahren, auch der deutschen Ureinwohner, der heidnischen Semnonen, hinwiesen, verlockt haben zu jener höherem Ruhme Sagen zu glauben und zu überliefern, welche die löbliche fromme Sinnesweise zwar treffend kennzeichnen, sonst aber kaum weiter etwas für sich haben. Nach einer jener Sagen soll der Apostel Johannes, durch eine besondere Erleuchtung von oben dazu bewogen, aus Patmos den hiesigen Semnonen, um ihnen die Heilslehre zu verkünden, seinen Schüler Polykarpos gesandt, dieser, von den gottesfürchtigen und lernbegierigen Semnonen freundlich aufgenommen, unter ihnen ein Jahr lang verweilt, und viele für das Christenthum gewonnen haben. Durch diese Sage begründeten ehemals die gubenischen Bürger die stolze Behauptung, daß sie unter allen Deutschen die ältesten Christen wären.

Die Guben eigenthümlichen Sagen von dem Kaiser Karln dem Großen und dessen Gaugrafen Dietrichen, der von jenem über die Stadt Guben und das damals zwischen der Elbe und der Oder weit ausgedehnte Gebiet derselben gesetzt soll gewesen sein, bezeichnen um 800 bereits als Pfarrkirche der Stadt die Marienkirche, welche bei den christlichen deutschen Einwohnern in den höchsten Ehren stand.

Urkundlich beglaubigte Nachrichten schweigen zwar von einem Glaubensboten, welcher die deutschen und die seit ungefähr 600 eingewanderten wendischen Bewohner des Gaues um Guben, der Selpoli hieß, zum Christenthume bekehrt habe, erwähnen dagegen des fortwährenden erbitterten Kampfes der christlichen Deutschen gegen die Wenden, welche trotz vielfach versuchter Bekehrung am Heidenthume hartnäckig hangen blieben. Die eigentliche Ursache des Widerstrebens soll die Abneigung derselben, die gebräuchlichen Abgaben an die Kirche zu entrichten, gewesen sein. Erst um 1100, nachdem die Deutschen durch ihrer Waffen Gewalt sich und dem Bischofe des meißnischen Kirchen-Sprengels die Wenden vollständig unterworfen hatten, endete der blutige Kampf. Seit dieser Zeit gewann die römische katholische Kirche in der Umgegend der Stadt Guben gesicherten Bestand.

Digitized by Google

Das älteste Kloster der Niederlausitz war das Jungfrauenkloster vor Guben, wie es urkundlich stets genannt wird, wahrscheinlich deshalb, weil die von Westen her reisenden Geistlichen auf dasselbe früher trafen als auf die Stadt. Gubenischen Nachrichten zufolge soll es der Kaiser Friedrich der Erste, welcher auf seinen Kriegszügen gegen die Polen vom 18. bis zum 21. August 1157 in der Stadt Guben verweilte, damals gestiftet, mit Grundbesitze reich ausgestattet und zugleich der Schirmherrlichkeit der Stadt Guben anvertraut haben.

In ihm lebten zwölf Nonnen nach den Vorschriften des heiligen Benedikt unter der Aufsicht und der Leitung der Aebtissin, der Priorin und der Subpriorin. Der Propst war der eine der drei Prälaten der Niederlausitz, der Klosterpfarrer zugleich Beichtvater der Nonnen. Die weltliche Gerichtsbarkeit über die Unterthanen des Klosters übten die Stadt und das dasige Landgericht aus. Bisweilen wird unter den weltlichen Beamteten ein Klostervogt als Aufseher und Verwalter der Klostergüter genannt. Dieser waren im Ganzen etwa fünfzig, und die beträchtlichsten Amtitz, Bernbruch, Bernklau, Birkenberg, Deulowitz, Dubro, Gettern, Grabig, Grabschitz, Großbesitz, Großdöbern, Haso, Jaulitz, Jeschko, Kaltenborn, Kippern, Kummeltitz, Markersdorf, Mehlen, Nauendorf, Niemitzsch nebst dem dasigen Burgwarte, Oegeln, Otterwasch, Plesse, Pohlo, Pohsen, Reichenbach, Reichersberg, Reichersdorf, Saude, Schenkendöbern, Schöneiche, Spruckau, Tschernowitz, Weltho, Wilschwitz, die Selenische Mühle, einige Weinberge um Guben, mehre Seen und verschiedene Pfarrlehne zu Sommerfeld, Kolo u. s. w.

Die Klosterkirche ist vor 1200, zufolge einer freilich nicht ganz zuverlässigen Nachricht von 1170 bis 1175 erbauet, und dann der Mutter Gottes und Himmelskönigin Maria am 15. August 1176, welcher Tag wenigstens bis um 1550 jährlich als Kirchweihtag mit Umzügen und anderen großen Festlichkeiten gefeiert worden ist, durch den Bischof von Meißen geweihet worden. Daher führte auch das Kloster die Himmelskönigin mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme in seinem Wappen und Siegel, welches die Umschrift hatte: Sigillum claustri virginum ante Gubbin.

Die Wohnungen der Nonnen waren durch einen bedeckten Gang mit der südlich von ihnen gelegenen Kirche verbunden. An der Nordseite derselben befand sich der ein Viereck umschließende Kreuzgang, welcher vor 200 Jahren noch vorhanden war und als Salzniederlage benutzt ward.

Nach der Matrikel des meißnischen Bisthumes vom Jahre 1346 standen in der Kirche sieben Altäre, geweihet dem Erasmus, der Dreifaltigkeit, allen Aposteln, dem Laurentius, der Verkündigung der Maria, dem Kreuze und der seligsten Jungfrau.

Die Vermuthung, daß eine unterirdische oder verborgene Kirche, Krypta, vorhanden gewesen sei, wird durch eine Nachricht nicht bestätiget. Eben so wenig haben sorgfältig angestellte Nachforschungen die Sage, der zufolge ein unterirdischer gewölbter Gang von der Klosterkirche unter dem Neißebette weg nach der Stadtkirche geführt haben soll, haltbar erwiesen.

Eine Schaar wilder Hussiten eroberte nach langer Belagerung im Herbste 1429 mittels einer Kriegslist die Stadt und das ebenfalls befestigte Kloster, aus welchem die Nonnen, um dem ihnen drohenden schmählichen Loose zu entgehen, nach ihrem im Eichwalde bei Niemitzsch verborgenen

Digitized by Google

Burgwarte sich zurückgezogen hatten, und hauste hier räuberisch, bis sie gegen Weihnachten 1431 durch Bürger, die sich bei der Eroberung der Stadt nach den Bergen gerettet hatten, in die Flucht geschlagen und aus der Umgegend vertrieben ward. Die Wohngebäude und die Kirche des Klosters waren zwar nicht völlig zerstört, doch so arg geschändet und verwüstet worden, daß ein Umbau vorgenommen werden mußte. Da derselbe aber wegen Mangels an Menschenkräften und Geldmitteln, weil die zügellose Rotte den größeren Theil der Unterthanen des Klosters erschlagen, Schätze und Kostbarkeiten geraubt hatte, nicht gründlich und durchgreifend genug ausgeführt worden war, so machten sich an den Gebäuden allerlei Ausbesserungen wiederholt nöthig, die leider immer nur für das dringendste Bedürfniß des Augenblickes berechnet waren und um so rascher die Züge der ursprünglichen Gestalt verwischten, je weniger schonend die Werkleute das Alterthümliche behandelten.

Der über 100 Fuße hohe Glockenthurm, dessen oberer Theil aus Fachwerk bestand, am südlichen Westende der Kirche, ward von den Hussiten in Brand gesteckt und stürzte ein. An dessen Stelle ist ein anderer nie wieder aufgebauet worden. Ein ungefähr 30 Fuße hohes Thürmchen aus Fachwerk ward auf die Mitte des Kirchdaches gesetzt und enthielt eine kleine Betglocke, auch seit etwa 1500 eine Räderuhr, welche die vollen Stunden und die Viertelstunden durch Hammerschläge auf Glocken anzeigte. Als es morsch geworden war, ward es erst von oben herab verkürzt, endlich vor wenigen Jahren ganz herabgenommen, um der Gefahr des Herabsturzes vorzubeugen.

Als die Bürger Gubens an den auf Besserung der kirchlichen Zustände gerichteten Bestrebungen Dr. Martin Luthers seit 1518 sich eifrigst betheiligten, suchten sie die Verweltlichung des Klosters herbeizuführen, um zum Besitze des Theiles der Güter wieder zu gelangen, die sie nach Maßgabe ihrer Urkunden zurückfordern durften. Da sie bekannten, daß sie die Einkünfte und den Ertrag dieser Güter zur Unterhaltung der Kirche und der Schule der Stadt zu verwenden beabsichtigten, so erhielten sie unter dieser ausdrücklichen Bedingung durch die freundliche Vermittelung des ihnen günstigen Landvogtes, des Grafen Albrecht Schlick von Passau, vom Kaiser Ferdinand dem Ersten, als dem damaligen Könige Böhmens und Markgrafen der Niederlausitz 1549 alles das, was sie rechtlich beansprucht hatten. Bei der vollständigen Verweltlichung des Klosters 1563 fiel die Klosterkirche, in der seit diesem Jahre der Gottesdienst nach den lutherischen Gebräuchen abgehalten ward, als Eigenthum der Stadt zu. Namens derselben übte der Rath von jetzt an die Rechte des Schirmherrn aus, mit denen freilich auch lästige Pflichten verbunden waren. Er bestimmte die Kirche, welche nun in Guben die Bauernkirche und, weil bis 1690 bei gottesdienstlichen Handlungen in ihr bisweilen auch die wendische Sprache gebraucht ward, die wendische Kirche gemeinhin hieß, der Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse der Bewohner der so genannten Amtsfreiheit und der umliegenden Ortschaften, zu denen die Klostermühle, der Kupferhammer, die Hinterwalke, die beiden Vorwerke Kickebusch, der Holzesche Anbau, Spruckau, die Bethanie, die Einbecke, die Chöne, die neuen Häuser, die vierzehn Dörfer Germersdorf, Mückenberg, Kleindrenzig, Großdrenzig, Wallwitz, Großböstitz, Saude, Schöneiche, Pleffe, Großdöbern, Gubinchen, Reichenbach, Wilschwitz und

Digitized by Google

Schenkendöbern gegenwärtig gehören, und ließ die amtlichen Geschäfte des Seelsorgers von einem der an der Stadtkirche angestellten Geistlichen, den Nachmittagsprediger oder Vespertiner, besorgen. Um 1710 aber, da durch die angewachsene Volkszahl die Thätigkeit des Seelsorgers übermäßig angestrengt und derselbe bisweilen vierzehn Stunden des Tages allein an den Beichtstuhl gefesselt ward, sah er sich gezwungen, nach dem Gutachten des greisen, um die Stadt hochverdienten Oberpfarrers Mag. Andreas Cleemann, für die Klosterkirche einen eigenen Geistlichen anzustellen. Dieser sollte zwar, weil man damals den Pfarrer in der Stadt höher zu achten pflegte als den Pfarrer auf dem Dorfe, Mitglied der Amtsgenossenschaft der Seelsorger und dritter Diakonus an der Stadt- und Hauptkirche sein, aber seine pfarramtliche Thätigkeit ausschließlich den Bewohnern der oben angeführten Ortschaften widmen, in jener Eigenschaft auch an großen kirchlichen Feierlichkeiten der Stadt, namentlich an Begräbnißfeierlichkeiten, Theil nehmen und die Gebühren wie seine Amtsgenossen empfangen. Bereitwillig ließ der Rath noch während des Spätsommers 1710 dem neuen Diakonus an der Südseite des Kirchhofes ein Wohnhaus, das jetzt nicht mehr vorhanden ist, aufbauen und ungefähr einen halben Morgen Landes zu einem Küchengarten abstecken. Der übrige größere Theil des Kirchhofes blieb bis 1820 Begräbnißplatz für die Leichen besonders der auf der Amtsfreiheit wohnenden Gemeindeglieder. Um eingepfarrten adelichen und bürgerlichen Besitzern der Rittergüter und der beträchtlicheren Landgüter hatte dem Ansuchen derselben entsprechend die Gunst des Rathes, des kirchlichen Schirmherrn, ein Anrecht, wie an der Stadtkirche so auch an dem städtischen Friedhofe auf dem Osterberge gegen vorgeschriebene Leistungen eingeräumt, während die Leichen der eingepfarrten Bauern abgesondert auf dem sogenannten wendischen Friedhofe, einem kleinen Stück Landes des Kahnhügels, oder nach gemeiner gubenischer Aussprache Kahnhebbels, der seinen Namen von der nahen, uralten, gegenwärtig aber nicht nur zu diesem Zwecke benutzten Kahnbaustelle an der Lubbus erhalten hat, beerdiget wurden. Denn der starre Unterschied der Menschen nach Geburtsvorrechten und Würden machte sich ehemals nicht blos während des Lebens geltend, sondern erstreckte sich sogar auf die Gräber der Leichen und forderte auch hinsichtlich dieser Bevorzugung und Zurücksetzung.

Als Pfarrer der Gemeinde der Klosterkirche sind seit 1710 die unten aufgeführten Gottesgelehrten, nachdem sie mit Ausnahme des siebenten und achten der von den Ständen der Niederlausitz 1637 angenommenen kursächsischen Kirchenordnung gemäß, die vorgeschriebene Prüfung bei dem geistlichen Konsistorium des Markgrafthums Niederlausitz zu Lübben bestanden hatten, vom Rathe Gubens berufen worden. Sie haben auch nach einander das ihnen übertragene Amt des Seelsorgers treulich verwaltet.

1) Johann Gottfried Breßler, geboren 1682 zu Friedland in der Niederlausitz, besuchte die gubenische, damals Athenäum genannte, Gelehrtenschule und die Universität zu Wittenberg, wo er Theologie studirte und die Magisterwürde erwarb. Er ward 1706 Pastor zu Oggrosen bei Kalau, und vom Rathe Gubens den 7. Oktober 1710 als dritter Diakonus an der Stadt- und Hauptkirche berufen, mit der Verpflichtung, ausschließlich in der Klosterkirche zu predigen, in der Stadtkirche aber, welche ihm für diese Dienstleistung 12 Thlr. jährlich zahlte, bloß an den 12 Apostelfesttagen. Von der Klosterkirche empfing er 6 Thlr. und die anderen Einkünfte. Er trat

Digitized by Google

dieses Amt den dritten Advent-Sonntag, den 14. December, 1710 an und verwaltete es bis zum 24. März 1715, da er auf seinen oft wiederholten Wunsch als Diakonus an der Stadtkirche angestellt ward. Denn der Prediger an der Klosterkirche, der bei den Einwohnern Gubens der wendische Kaplan, der Bauernprediger hieß, stand theils in geringerer Achtung als seine Amtsgenossen, theils konnte er von den karg zugemessenen Einkünften des Amtes nur nothdürftig leben. Breßler starb als Diakonus den 23. Juni 1756. Von seinen beiden Söhnen war der eine Pastor in Grano, der andere Pastor in Niemaschkleba. Auf den Wunsch der Bürger verfaßte der Diakonus Breßler die hier sehr beliebten und ehemals in zahlreichen Abschriften vorhandenen Denkwürdigkeiten der Stadt Guben deutsch, setzte ihnen aber, nach dem damaligen Geschmacke der Gelehrten, die Aufschrift vor: M. Johannis Godofredi Bressleri Memorabilia urbis Gubenæ cum chronologia.

2) Joachim Friedrich Weise, geboren 1686 zu Krossen an der Oder, ging 1706 von der Schule zu Lauban nach Leipzig, wo er bis 1710 Theologie studirte. Dann lebte er als Kandidat des Predigtamtes in Guben, und empfahl sich dem Stadtadel theils durch seine Liebenswürdigkeit im geselligen Umgange, theils durch seine deutschen und lateinischen Gelegenheitsgedichte, theils den Geistlichen durch seine nie fehlende Bereitwilligkeit zu predigen, vornehmlich den beiden Oberpfarrern Cleemann, Vater und Sohne, durch seine streng lutherische, seine gelehrt zugespitzte Rechtgläubigkeit nach gubenischem Geschmacke. Als Subdiakonus an der Stadt- und Hauptkirche und Prediger an der Klosterkirche vom Rathe berufen, folgte er 1715 seinem Amts-Vorgänger Breßler. Da er sich nicht nur der Gunst des Rathes im höchsten Maße erfreute, sondern auch die Gewogenheit der Gutsherren und die Zuneigung der Bauern zu gewinnen wußte durch Freundlichkeit, Milde, billige Nachsicht in vielen Dingen, scheinbare Uneigennützigkeit, und hauptsächlich durch den Veranlassungen angepaßte Scherze, die angeblich die Gemüther oft tiefer ergriffen haben sollen, als Breßler's immer ernste Ermahnungen, so sah er bald seine Amtseinkünfte so stark anwachsen, daß er sie denen des Archidiakonus gleich schätzte und von allen Geistlichen der Klosterkirche zuerst keine Versuchung spürte, um eine Stelle an der Stadtkirche oder anderwärts sich zu bewerben. Von allen Gemeindegliedern geehrt und geliebt, starb er den 18. Januar 1736, nachdem er gebeten hatte, seinen Leichnam neben den seiner Gattin bei seiner lieben Klosterkirche zu begraben. Diese letztwillige Verfügung galt damals, weil Weise ein Grab an der Stadtkirche oder auf dem Osterberge beanspruchen durfte, einigen für eine gesuchte, um den Bauern zu gefallen, andern für eine freigeistische, die Schicklichkeit verletzende, so daß Weise, den Niemand bei dessen Lebzeiten getadelt hatte, nach seinem Tode starken Tadel erfuhr. Er hat 1724 ein Bändchen und 1730 ein zweites Bändchen deutscher Gedichte, geistlicher und weltlicher, hier durch den Druck veröffentlicht. — Mit seinem Namens-, Zeit-, Orts- und Amtsgenossen, dem Archidiakonus M. Karl Wilhelm Weise, der, aus Lübben gebürtig, von 1714 bis 1772 hier amtirte, ist er von den der Verhältnisse nicht sattsam Kundigen bisweilen verwechselt worden.

3) Andreas Sigismund Cleemann, geboren zu Guben den 9. Mai 1709, empfing unter der besonderen Obhut seines Oheims, des durch vielseitige Gelehrsamkeit ausgezeichneten Alterthumsforschers und Rektors, Ma-

Digitized by Google

gisters Sigismund Cleemann, auf der hiesigen Gelehrtenschule seine Bildung und widmete sich dann auf der Universität zu Wittenberg dem Studium der Theologie. Nachdem er die geistliche Prüfung beim Landeskonsistorium der Niederlausitz zu Lübben bestanden hatte, lebte er bei seinem Vater, dem Oberpfarrer, Magister Andreas Cleemann, in Guben, und benutzte die ihm reichlich dargebotene Gelegenheit sich im Predigen zu üben sowie im Unterrichten. Die unvergessenen Verdienste seiner nächsten Verwandten um die Stadt, vor allen die seines Großvaters, des oben erwähnten Oberpfarrers, Magisters Andreas Cleemann, unterstützten ihn mächtig, als er sich um die Predigerstelle an der Klosterkirche bewarb. Den 9. Juni, den ersten Sonntag nach Trinitatis, 1736 hielt er Vormittags in der Klosterkirche und Nachmittags in der Stadtkirche eine Gastpredigt, dann den 30. September, den achtzehnten Sonntag nach Trinitatis, in der Klosterkirche die übliche Probepredigt, welche der gesammte Rath anhörte. Der Archidiakonus, Magister Karl Wilhelm Weise, verwaltete die heiligen Gebräuche am Altare, das von Amtes wegen zu betreten dem noch nicht geweiheten Cleemann versagt war, und erwies diesem die ungewöhnliche Ehre, daß er ihm nach der Kanzel voraufschritt und sie ihm öffnete. Den 1. Oktober überbrachte der regierende Bürgermeister selbst dem Sohne und Enkel zweier Oberpfarrer, die für diesen längst schon bereit liegende amtliche Berufungsurkunde mit einer Anrede: eine Ehrenbezeigung, welche wohl kaum jemals einem anderen Beamteten der Stadt Guben wiederfahren ist. Am ersten Adventsonntage ward der Magister Cleemann von seinem Vater, dem Oberpfarrer, in der Stadtkirche eingekleidet. Zu dieser Feierlichkeit, welche, wie man sich leicht vorstellen kann, die Anwesenden tief gerührt haben soll, hatte der Rath auch der Landgemeinde Zutritt verstattet, weshalb der Gottesdienst in der Klosterkirche ausfiel. Der nunmerige Subdiakonus Cleemann hielt am zweiten Adventsonntage in der Stadtkirche, am dritten in der Klosterkirche seine Anzugspredigt. Den 25. November 1738 verheirathete er sich mit Marie Dorothea, der ältesten Tochter des Bürgermeisters Richter, der bei der gewaltsamen Entführung des hiesigen Rektors Bab Ulrici die berüchtigte Rolle spielte. Cleemann lebte still und zurückgezogen nur seinem Amte und nahm sich besonders des geistlichen Wohles der Bauern, die es auch an Beweisen der Erkenntlichkeit nicht fehlen ließen, wahrhaft väterlich an. Die unruhigen Bewegungen, die man seit 1780 unter den Bauern bemerkte, hat er sicherlich nicht veranlaßt. Sein fünfzigjähriges Amtsjubelfest feierte er den ersten Adventsonntag 1786 mit seiner Landgemeinde, in deren Gegenwart der Archidiakonus Kühnel ihn von neuem einsegnete; allein der Rath betheiligte sich nicht an der Feierlichkeit. Cleemann hatte zwar mit seiner Gattin glücklich gelebt, doch von ihr Kinder nicht erhalten. Er starb den 16. März 1788 und hinterließ das von ihm und seiner Gattin mühsam ersparte, jener Zeit sehr beträchtliche baare Vermögen von 8000 Thalern, ein Fall, welcher unter den hiesigen Geistlichen bisher nicht weiter vorgekommen ist. Als Verfasser gedruckter Schriften ist Andreas Sigismund Cleemann nicht bekannt geworden.

4) Christian Friedrich Poppo, geboren zu Guben den 4. April 1762, verlor schon am 13. Mai 1769 seinen vortrefflichen und hier allgemein beliebten Vater, den Diakonus Christian Friedrich Poppo, welcher der Verfasser der hier 1768 gedruckten zuverlässigen Nachrichten, das Kirchen- und

Digitized by Google

Schul-Wesen zu Guben betreffend, gewesen ist. Für die fünf verwaiſ'ten Kinder des Diakonus Poppo ſorgten deſſen treue Freunde und der Rath; des munteren, viel verheißenden Knaben Chriſtian Friedrich beſonders nahmen ſich der Landesälteſte und Bürgermeiſter Kletſchke und der Bürgermeiſter Lauriscus an. Durch Vermittelung derſelben erhielt Poppo eine Freiſtelle in der Fürſtenſchule Pforta, die er, auf der hieſigen Schule ſattſam vorbereitet, 1766 um Oſtern bezog. Hier zeichnete er ſich, indem ſeiner geiſtigen Bewegung, nach Maßgabe der ehemaligen, von Klopſtocken laut und nachdrücklich-gerühmten Erziehungsweiſe der Pforta, volle Freiheit geboten und geſtattet war, durch wiſſenſchaftliche Strebſamkeit und gründliches Eindringen in den Unterricht und den Geiſt der Schriften des klaſſiſchen Alterthums ſo vortheilhaft aus, daß er bald ein mit vollem Rechte bevorzugter Liebling ſeiner Lehrer ward, namentlich des Rektors Grabener, des Tertius Barth, und des damals mit jugendlicher Kraft und Lebendigkeit wirkenden, wahrhaft frommen, vielſeitig anregenden, auch für das deutſche Schriftenthum, vor Allem für Opitzen's, Flemming's, Gellert's und Klopſtock's Dichtungen begeiſterten Mathematikus Schmidt. Die ihn lobenden Berichte feuerten ſeine Gönner in Guben an, ihm reichliche Mittel zur Fortſetzung der Studien zu gewähren, deren Beginn die ſchönſten Ausſichten in die Zukunft eröffnete. Mit vielen ſeiner Mitſchüler ſtand Poppo in freundlichen Beziehungen, beſonders mit dem immer kampfluſtigen und kampfbereiten, ſonſt aber ſittlich und wiſſenſchaftlich überaus tüchtigen Johann Gottlieb Fichte, deſſen überſprudelnder Geiſt ſchon damals mit der von Dresden aus der Pforta gebotenen lutheriſchkirchlichen Rechtgläubigkeit bisweilen in argen Widerſtreit gerieth. Um Oſtern 1782 nahm er, mit einem ehrenvollen Zeugniſſe ausgerüſtet, dem dortigen Gebrauche gemäß, öffentlich von der guten Mutter Pforta Abſchied und ging nach Leipzig, um auf der vornehmſten ſächſiſchen Hochſchule den theologiſchen Studien ſich zu widmen, die er nach pförtniſcher Gewöhnung erfolgreichſt betrieb. Gegen das Ende des vorgeſchriebenen Dreijahres unterrichtete er nebenbei im Hauſe des Landſchreibers Vockerodt, und erwarb ſich von der philoſophiſchen Fakultät die Magiſterwürde. Dann ward er in Dresden Hofmeiſter bei dem ſchwediſchen Edelmanne von Celſing, der ihn bald darauf mit ſich nach Wien nahm. Der hochgewachſene, kräftige, ſchöne, junge Mann gefiel durch ſeine geiſtigen Eigenſchaften und ſein feines, rückſichtsvolles Benehmen in den Kreiſen des hohen Adels gar ſehr. Kaum war indeß 1788 Cleemann hier geſtorben, als Poppo's Gönner in Guben denſelben ſofort davon benachrichtigten und aufforderten, um die erledigte Stelle des Predigers an der Kloſterkirche ſich zu bewerben. Dem eingelaufenen Bewerbungsſchreiben folgten unmittelbar die Wahl und die nach Wien geſandte Berufungsurkunde. Mit ihr eilte Poppo nach ſeiner Vaterſtadt zurück, hielt am zwölften Sonntage nach Trinitatis in der Kloſterkirche die Probepredigt, und reiſte darauf nach Lübben, wo er bei dem Landeskonſiſtorium der Niederlauſitz die theologiſche Prüfung beſtand, beſtätiget und ordiniret ward. Schon den neunzehnten Sonntag nach Trinitatis, den 28. September, ward er in der Stadtkirche vom Oberpfarrer Riepcke feierlich eingekleidet. Den nächſten Tag, auf welchen das Michaelisfeſt traf, hielt er in der Kloſterkirche ſeine Anzugspredigt. — Allein den Bauern, mit denen Weiſe und Cleemann nach ihrer Artung vortrefflich ausgekommen waren, ſchien der für die oberen Schichten der menſchlichen Geſell-

Digitized by Google

schaft von der Natur adelig geschaffene Magister Poppo bald zu gelehrt, bald rednerisch zu schwungvoll, hauptsächlich aber zu fein. Der Rath, welcher sich dessen ungeachtet seines Günstlings freute und Ursache dazu hatte, erkannte den von ihm in der Wahl begangenen Mißgriff, der eben nur ein bezüglicher war, und versetzte bei der ersten Gelegenheit, als der Oberpfarrer Kühnel gestorben und in dessen Stelle der Archidiakonus Lauriscus aufgerückt war, 1796 den Magister Poppo als Archidiakonus an die Stadtkirche. In dieser Stellung blieb derselbe bis an seinen Tod, indem er überdies als Superintendenturassessor einige der Geschäfte des Superintendenten des gubenischen Kirchsprengels zu besorgen und über die niederen Schulen der Stadt die Aufsicht zu führen hatte. Verehrt von seiner Gemeinde und hoch geachtet von allen Denen, welche den geistigen Werth dieses bedeutenden Mannes gerecht zu würdigen verstanden, starb er nach kurzem Krankenlager den 9. Juli 1822. Die Stelle seines Grabes kannte man nicht mehr, als der dankbare Sohn dem Vater ein Denkmal setzen wollte. Poppo hatte sich zuerst den 25. April 1792 mit Friederike Elisabeth, der zweiten Tochter des hiesigen Bürgers, Apothekers und Gerichtsassessors Stephan Jurany, dann nach deren Ableben, den 31. Mai 1797, mit Karoline Sophie, der Tochter des Amtsverwesers Schreiber, verheirathet. Aus der ersten Ehe stammt Ernst Poppo, der Direktor des Gymnasiums zu Frankfurt an der Oder, einer der berühmtesten Philologen Deutschlands. — Der Archidiakonus Poppo hatte einige seiner stets gehaltreichen Predigten und für die Zwecke seines kirchlichen Religionsunterrichts zwei kleine Schriften drucken lassen. Vereint mit dem Rektor Richter, verfaßte er, um das veraltete Lied: Quem pastores laudavere aus dem Gebrauche zu verdrängen, den Wechselgesang, welcher beim Morgengottesdienste des ersten Weihnachtstages in der hiesigen Stadtkirche noch gesungen wird, und unter No. 209. des Nachtrages zur Sammlung geistlicher Lieder steht, die auf Veranstaltung der Herren Stände der Niederlausitz zu Lübben gedruckt worden ist. Als Verfasser mehrer philosophischer und theologischer Aufsätze in Zeitschriften, doch ohne genaue Angabe derselben, ist mir Poppo, welcher als Schriftsteller die Namenlosigkeit geliebt zu haben scheint, von seinen näheren Freunden genannt worden. Ihm ward hier auch zugeschrieben: Versuch einer konsequenten Beantwortung der Frage: Ziemt es einem Prediger, Maurer zu werden? von A. K. Z. K. Suum cuique! Guben, 1814, bei Adolph Tischer. In Kommission bei Wilhelm Engelmann in Leipzig. 4. und 161 Seiten. — Obgleich das Buch gegen den Orden, dessen Mitglied ich selbst bin, gerichtet ist, so muß ich gerecht es doch als ein in seiner Art vortreffliches loben. Die Darstellungsweise zeigt den Verfasser, der erst sich hat nennen wollen, dann aber doch nicht genannt hat, als einen scharfsinnigen, mitunter witzigen, an mannigfaltigen Kenntnissen reichen, tüchtig geschulten, mit den Anschauungen der vornehmen Welt und dem deutschen Schriftenwesen vertrauten Gottesgelehrten und mit den geistlichen Bedürfnissen einer gebildeten Kirchengemeinde aus eigener Erfahrung wohl bekannten Seelsorger, einen, der lange Zeit in Guben gelebt hat und seinen Ortsgenossen hier und da mit Artigkeit einen verstohlenen Wink gibt. Solcher besonderer Andeutungen, welche auf Guben zielen und blos Gubenern um 1815 recht verständlich gewesen sind, kommen jedoch nur wenige vor. Das eine Fülle treffender Gedanken ausschüttende, noch gegenwärtig der ernstesten Beachtung würdige Buch, das Seelsorgern empfohlen

Digitized by Google

sein mag, ist zwar spurlos vorübergegangen, weil von 1815 bis 1820 die Deutschen mit der Beantwortung ganz anderer Fragen sich beschäftigten, dennoch weitaus das gründlichste und verständigste von allen, welche bis jetzt die Theilnahme der Geistlichen am Freimaurerbunde billigend oder mißbilligend besprochen haben. Georg Kloß führt es in seiner Bibliographie der Freimaurerei unter der Zahl 586 unrichtig an; wahrscheinlich hat er es nicht gesehen.

5) Friedrich Wilhelm Heinrich Francke, geboren zu Kottbus den 7. Juni 1764, trat 1796, nachdem er bereits Pastor zu Schenkendorf gewesen war, in das Amt des Predigers an der Klosterkirche und verwaltete es bis zum 11. September 1814, da er 50 Jahre 3 Monate 4 Tage alt starb. Er hinterließ eine Wittwe und vier Kinder.

6) Gottlieb Wilhelm Jahn, geboren zu Guben den 23. September 1769, Sohn des hiesigen Bürgers und Nagelschmiedmeisters Johann Friedrich Jahn, ward im Herbste 1797 Hilfsprediger und 1805, als der Magister Geisler als Pastor nach Otterwasch abging, Diakonus und Nachmittags-Prediger an der Stadtkirche, endlich 1815 Prediger an der Klosterkirche. Als solcher starb er nach vieljährigem körperlichen Leiden am 11. September 1825. Seit dem 16. Februar 1806 war er mit Wilhelmine Luise, der Tochter des hiesigen Bürgermeisters Lämmerhirt, verheirathet. Er hinterließ sie als Wittwe mit einer Tochter und zwei Söhnen, von denen der ältere gegenwärtig Oberpfarrer zu Fürstenberg an der Oder ist.

7) Johann Gottlob Wagler, geboren zu Guben den 25. Juli 1787, Sohn Waglers, des Geleitsmannes (Direktors) des gubenischen Kreises, besuchte die hiesige Gelehrtenschule von Michaelis 1795 mit zweijähriger Unterbrechung bis Ostern 1803 und beendigte seine Schülerlaufbahn von Johannis 1803 bis zum 14. November 1807 auf der Fürstenschule zu St. Afra bei Meißen. Vom Juni 1808 bis zum Juli 1810 studirte er Theologie auf der Universität zu Wittenberg. Nachdem er zwei Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, ward er zum Pfarrer in Preschen vom Grafen Brühl erwählt und berufen, bestand den 7. Oktober 1812 vor dem Konsistorium der Herrschaft Forst die theologische Prüfung, hielt den 25. Oktober die Probepredigt in Preschen und ward den 4. December in der Kirche zu Forst vom dasigen Superintendenten ordinirt. Den 17. Januar 1813 trat er die Verwaltung des Pfarramtes zu Preschen an. Kurz darauf, den 23. Februar, verheirathete er sich mit Henriette Wilhelmine, der Tochter des Amtmannes Fischer zu Berge. Um die Mitte des Decembers 1819 ging er als Pfarrer nach Jeser, wo er vereint mit dem Lehrer Fechner, dessen vorzügliche Geschicklichkeit in diesem Fache er hoch schätzte, eine Erziehungs-Anstalt für Knaben gründete. Zugleich ward er Assessor des geistlichen Konsistoriums der gräflich brühlischen Standesherrschaft Forst und Pförten. Als er 1825 vom Magistrate Gubens zum Pfarrer an der Klosterkirche berufen ward, sah er sich gezwungen, seine Erziehungsanstalt aufzulösen. Im Februar 1826 siedelte er von Jeser nach Guben über, wo er den 31. August 1838 an der Halsschwindsucht starb. Seine Ehe war mit 11 Kindern gesegnet worden, von denen aber nur acht, vier Söhne und vier Töchter, den Vater überlebten. Gegenwärtig ist der älteste Sohn, Dr. Emil Wagler, Konrektor an der Realschule zu Kolberg, der zweite, Eduard Wagler, Pfarrer zu Gießmansdorf bei Luckau, und der dritte, Dr. Adalbert Wagler, Oberlehrer am Gymnasium zu Luckau,

Digitized by Google

überdies Emil wie Adalbert durch werthvolle Schriften, der letztere auch als Mitarbeiter an Grimms deutschem Wörterbuche bekannt.

8) Adolf August Schwarzschulz, geboren den 1. September 1806 zu Züllichau, zweiter Sohn des dortigen Tuchfabrikanten August Friedrich Schwarzschulz, empfing seine Bildung anfänglich in der Stadtschule, nachher von 1822 bis 1827 die höhere im Gymnasium seiner Vaterstadt. Von Ostern 1827 bis Ostern 1830 studirte er auf der Hochschule zu Halle an der Saale die theologischen Wissenschaften. Demnächst wirkte er als Hauslehrer in der Familie Christiani zu Kerstenbruch bei Wriezen an der Oder. Während dieser Zeit bestand er in Berlin 1831 die erste, 1832 die zweite theologische Prüfung, und in Frankfurt an der Oder 1833 die schulwissenschaftliche. Vom Magistrate Gubens 1837 zum Diakonus an der Stadtkirche erwählt, ward er im August vom evangelischen Bischofe Neander zu Berlin ordinirt und am Michaelistage in das ihm hier übertragene geistliche Amt durch den Superintendenten Homuth feierlich eingewiesen. Den 9. October 1838 vom Magistrate zum Amtsnachfolger Waglers erwählt, ward er als Pastor an der Klosterkirche den 1. April 1839, auf welchen der zweite Ostertag fiel, durch den Superintendenten Homuth eingeführt. Seit 1851 ist er zugleich königlicher Superintendent und Schulinspektor des gubenischen Kirch-Sprengels. Den 28. November 1837 hat er sich zu Berlin mit Klara Angelika Christiani aus Kerstenbruch vermählt.

Während der Kantor der Stadt, welcher seit den ältesten Zeiten immer zugleich Lehrer an der Gelehrtenschule war, mit allen zum Singen geschickten Schülern derselben bei den gottesdienstlichen Feierlichkeiten in der Stadtkirche mitwirkte, verrichtete ein sogenannter Kirchvater mit den Kurrendanern oder Laufsängern, welche Schüler der unteren Klassen jener Schule waren und gewisse, aus Vermächtnissen herstammende Einkünfte bezogen, die üblichen Dienste in der Klosterkirche, welche bis um 1560 die Nonnen nach ihrer Weise versehen hatten. Die uralte Orgel, deren Tasten der Spieler mit den Fäusten niederdrückte, oder, wie man kunstgerecht sagte, schlug, stand zwar noch, ward aber schwerlich benutzt.

Erst 1643 fand sich der Rath bewogen, eigene Küster der Klosterkirche anzustellen.

Der erste war der Bürger und Bäcker Johann Richter von 1643 bis 1652; der zweite der Bürger und Garnweber Hans Seiler von 1652 bis 1682. Beide unterrichteten auch die Kinder im lutherischen Katechismus, befriedigten aber die billigen Ansprüche der Geistlichen wenig. Auf Veranlassung des Oberpfarrers Cleemann berief der Rath Johann Köhlern, Organisten und Schulmeister in Großbresen, einen in seinem Fache sehr tüchtigen Mann, zum Küster, Schulmeister und Organisten an der Klosterkirche, bauete ihm auch 1683 ein Haus auf dem Kirchhofe mit drei Stuben, von denen die eine für die Schulkinder, die andere zur Wohnung und die dritte, die Oberstube, zu Uebungen in der Musik und zur Abnahme der Kirchenrechnungen bestimmt war. Die alte Orgel ließ er 1689 wegräumen und 1690 eine neue mit eilf Registern, Manuale und Pedale, welche 300 Thaler kostete, herstellen. Köhler, dessen mit großem Lobe gedacht wird, verwaltete die ihm übertragenen drei Aemter von 1682 bis 1705, da er starb. Er ist als der

Digitized by Google

erste eigentliche Organist der Klosterkirche zu betrachten. Seine Verdienste hier um die Vervollkommnung des Gesanges und der Musik, so wie seine musikalen Kompositionen, die alle verloren gegangen zu sein scheinen, werden sehr gerühmt.

Johann Georg Karsten war Küster und Organist von 1705 bis 1715.

Samuel Fix, geboren 1667 in einem nicht näher bezeichneten Orte Schlesiens, war Organist und Musicus instrumentalis in Lieberose. Von da ward er 1715 hieher berufen. Er starb, 83 Jahre alt, 1750.

Lukas oder Lucius Möbitz, geboren 1730, ward Organist und Küster 1750. Er starb, 62 Jahre alt, den 25. November 1792.

Gottlob Bruse, geboren 1764 zu Göhren in der Niederlausitz, besuchte die hiesige Gelehrtenschule und war 9 Jahre Präfekt des Sängerchors derselben. Nachdem er den Vorsatz, auf einer Hochschule seine wissenschaftlichen Bestrebungen zum Abschluß zu bringen, aufgegeben hatte, ward er 1792 Küster, Organist und Schullehrer an der Klosterkirche. Er starb, 47 Jahre alt, den 25. Mai 1811.

Homuth, früher Bürger und Buchbinder hier, verwaltete das Amt von 1811 bis 1823, da er den 12. März starb.

Johann August Voigt, geboren zu Markersdorf den 25. Oktober 1799, besuchte das hiesige Gymnasium und das Seminar zu Neuzelle. Er ward den 25. März 1823 zum Küster, Organisten und Lehrer vom Rathe berufen und in diese Aemter während des Oktobers vom Diakonus Jahn eingewiesen.

Digitized by Google

Land und Leute in und um Guben.

Aus dem Nachlasse des Prorektors Dr. W. Sauffe in Guben.

Um den wahren Werth einer Stadt abzuschätzen, wird man weniger auf den Umfang der Ringmauern, die Menge der Einwohner, den äußeren Schimmer seine Aufmerksamkeit richten, als auf das sittliche Gepräge, die Tüchtigkeit, die Rührigkeit, den Fleiß, die verständige Betriebsamkeit nach allen Richtungen hin, überhaupt auf die Eigenschaften, welche die Bürger achtungswerth machen, wirklich bedeutsam erscheinen lassen, und das menschliche Gemüth erfreuen und erheben. So betrachtet, erwirbt sich unsere Theilnahme durch den tausendjährigen Verlauf ihrer Geschichte die Stadt Guben, dermaleinst Kreisstadt von mehr als einem Drittheile der Bodenfläche und mehr als der Hälfte der Bevölkerung der gesammten Niederlausitz und Mittelpunkt des öffentlichen und geistigen Lebens eines weit ausgedehnten Bezirkes, hoch geehrt und mit beträchtlichen Vorrechten ausgerüstet, von ihren ehemaligen Landesfürsten, den meißnischen Markgrafen aus dem Hause Wettin, den Markgrafen Brandenburgs aus dem askanischen und dem bairischen Stamme, den Königen Böhmens und Ungarns, den Königen und Kaisern des habsburgischen Erzhauses, namentlich Ferdinanden dem ersten und Maximilianen dem zweiten, welcher für die Stadt Guben eine besondere Vorliebe hegte und sie seine liebe Stadt zu nennen pflegte, begünstiget von den Herzögen und den Kurfürsten zu Sachsen, vermögend und bereit, das Recht, das sie sprach, gegen Uebermuth und rohe Gewalt durch ihre gefürchteten Waffen zu schirmen, fast sechshundert Jahre hindurch die ihrer Würde angemessene Stellung in der Landschaft einzunehmen und zu behaupten, auch wol da, wo es einmal die Umstände erheischten, den Glanz bürgerlichen Reichthums strahlen zu lassen, um dadurch den Beifall eines Fürsten sich zu erwerben. — Weit höher als die durch die alte landschaftliche Stellung Gubens begründete und zeitweilig vor den Augen durchreisender oder hier verweilender Fürsten kund gegebene äußere Bedeutung wird man die innere anschlagen, bewährte bürgerliche Tugenden, Arbeitsfreudigkeit, Sparsamkeit, Genügsamkeit, immer heitere Stimmung des Gemüthes auch unter schweren Drangsalen, Tapferkeit, Kampfeslust, freisinnige Denkungsweise, muthvolle zähe Behauptung dessen, was man hier einmal für Recht erkannte, Streben nach geistiger Bildung, so wie man sie hier verstand und wollte, Treue, Zuverlässigkeit, Gottesfurcht, mannhaften Trotz für Heiligung des kirchlichen Glaubens gegen Bischöfe, Päpste, sogar den gnädigsten Kaiser. Uralt deutscher Sitte und Gewohnheit treu, hielten die wackeren Bürger

Digitized by Google

Gubens das bei ihnen seit den frühesten Zeiten geltende Sachsenrecht, Selbständigkeit städtischer Gesetzgebung und Verwaltung für das kostbarste Kleinod ihrer zahlreichen Freiheiten, und kämpften um Bewahrung desselben gegen jeden, wer er war, mit rühmlichster Ausdauer. Immer auf die Sache bedacht, feind hohlem Scheine und eitler Prahlerei, vermieden sie sorgsam durch das, was sie innerhalb ihrer Ringmauern beschlossen und innerhalb ihres Weichbildes und Gebietes ausführten, nach außen hin Aufsehen zu erregen, ja in ihren Gesetzen untersagten sie streng jedem Einwohner von ihren Angelegenheiten gegen Ausländer zu reden, unter denen sie eigentlich alle, die zu den Bürgern Gubens nicht gehörten, zu verstehen beliebten. An dieser Einengung schon erkennt man die Deutschen, die, umringt von Wenden im Gaue Selpoli, seit den ältesten Zeiten fast stammesrein sich erhalten hatten. Die Landesherren und deren Vertreter, die Landvögte, belästigten sie nicht ohne Noth mit Fragen, sondern handelten innerhalb der gesetzlichen Schranken nach eigenem Ermessen. Daher durften sie, falls sie von jenen etwa gefragt wurden, wahrheitsgetreu auf ihr unvordenkliches Herkommen sich berufen. Unter solchen günstigen Umständen entfaltete sich hier die Blüthe des freiesten deutschen Bürgerthums.

Dies genüge zur allgemeinen Kennzeichnung der Stadt Guben. Wenn nähere und entferntere Umwohner die Eingeborenen Gubens deshalb, weil diese mit heißerer Liebe, als man sonst an allen Menschen billigt, ihre Vaterstadt zu erheben und zu rühmen, wie im Elende das Leben in der Fremde zu betrachten, daher aus ihr nach der geliebten Heimath sich zurückzusehnen pflegten, vielfach getadelt, verspottet, sogar sprichwörtlich gehohnneckt haben, so haben sie die Ursachen übersehen, welche die Liebe der Eingeborenen zur Vaterstadt sattsam erklären und rechtfertigen. Wir wollen daher zunächst einen Blick auf die Oertlichkeit werfen, und nur im Vorbeigehen bemerken, daß seit dreihundert Jahren von Reisenden (z. B. dem Verfasser der Briefe über die Niederlausitz, die 1789 zu Wittenberg erschienen, dem Superintendenten E. G. Schmidt in Weißenfels) die Umgegend Gubens freilich aus verschiedenen Gründen der Wonnegarten, der Lustgarten, das Paradies der Niederlausitz genannt worden ist, ohne schweres Gewicht auf solche Aussprüche der Bewunderung und Entzückung zu legen, denen man immer eine nur bezügliche Bedeutung, der gemäß sie viel oder wenig sagen, zugestehen wird. Wer an christlichen und gottesfürchtigen Betrachtungen über die Vortrefflichkeit Gubens sich zu erbauen wünscht, der lese die Abhandlung, welche Christian Gerber, Pastor in Lockwitz, von der Seite 865. bis zur Seite 966. seinem Werke eingewebt hat, das 1720 zu Dresden und Leipzig unter der Aufschrift: Die unerkannten Wohlthaten Gottes in denen beiden Markgrafthümern Ober- und Niederlausitz und deren vornehmsten Städten, sammt ihrem Schul- und Kirchenstaate, gedruckt erschienen ist.

Der Thurm der Stadtkirche Gubens hat nach der Angabe des verstorbenen geheimen Rathes Dr. Dieterici 32° 24′ 29″,4 östliche Länge von Ferro und 51° 57′ 38″,38 nördliche Breite. Der Bahnhof der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn, ungefähr $^1/_5$ der preußischen Meile vom Marktplatze entfernt und mit diesem fast gleich hoch, liegt 247 rheinländische Werkfuße über der Ostsee. Die aus Süden herabfließende, nahe bei der Stadt 300 bis 500 Fuße breite lausitzische Neiße geht zwischen der Stadt und der Klostervorstadt, welche beide Stadttheile durch die 22 rheinländische Ruthen

Digitized by Google

lange und $2\frac{1}{2}$ Ruthen breite hölzerne Brücke mit einander verbunden werden, hindurch und nimmt 6 Ruthen vom Nordwestrande der inneren Stadt am Verladungsplatze der Kähne, die aus Südosten kommende Lubus (Lubis, Lubest, Lubst) auf, über welche hier die Jungfernbrücke nach dem Hage, der nördlichen Vorstadt, führt. Sie wird durch diesen Zufluß von hier an erst schiffbar und nach ihrer zwei Meilen nordwärts entfernten Mündung in die Oder mit kleineren und größeren bis zu 2000 Centnern tragenden Frachtkähnen befahren, die nach Berlin, Stettin, Königsberg in Preußen, Magdeburg, Hamburg u. s. w. und von dort hierher Güter bringen. Gegenwärtig wird der früher beträchtliche Gewinn, welchen die Flußschifffahrt abwarf, durch die Eisenbahnen geschmälert.

Auf beiden Seiten der Neiße ziehen sich von Süden gen Norden Anhöhen hin, die das $\frac{1}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Meile breite Neißethal bilden und auf der Ostseite an ihren höchsten Stellen etwa $\frac{1}{8}$ Meile von der Stadt bis zu 250 Fußen über dem Neißespiegel, also ungefähr bis zu 500 Fußen über der Ostsee aufsteigen. Diese östlichen Anhöhen nahe der Lubus heißen die Lubusberge, von da an, wo die Lubus in die Neiße mündet, die Neißeberge. Da sie mit Schluchten abwechseln, dem Boden also ein wellenförmiges Ansehen verleihen, und reich bewachsen sind, so liefern sie eine Menge der freundlichsten landschaftlichen Bildchen, welche die eigenthümliche reizvolle Schönheit der Umgegend Gubens ausmachen. Die zahllosen Obstbäume auf ihnen bieten während des Maies, wann sie mit Blüthen gleichsam überschüttet sind, und während des Herbstes, wann sie von üppigem Laube strotzen, den lieblichsten Anblick.

Die Anhöhen bestehen hauptsächlich aus abwechselnden 3 Zolle bis 8 Fuße mächtigen Schichten Sandes, mageren Leimes und Thones, auch Kalkmergels, und lagern über inselartig verbreiteten Braunkohlenflötzen, welche wegen der erhöheten Holzpreise jetzt ausgebeutet werden. Früher sah man in der Umgegend zahlreiche, durch ihre Beschaffenheit auf Skandinavien hindeutende sogenannte irrende Felsblöcke, welche nunmehr zu Grundbauten verwendet worden sind. Alle, die ich gesehen habe, besaßen noch ihre natürliche unregelmäßige Gestalt und zeigten nicht eine Spur der Bearbeitung, nach welcher ich vergebens forschte. Dies befremdete mich um so mehr, als nahe der Stadt Triebel im sorauischen Kreise ein solcher Wanderblock, dort der Teufelsstein genannt, liegt, welcher, wie viele auf Rügen, von den ehemaligen heidnischen Bewohnern unverkennbar zu einem Opfertische zugerichtet worden ist. Kleine Stückchen gelben, braunen und schwärzlichen Bernsteins, versteinerte Muscheln und Strahlthiere sind zwar hier und da im Sande, doch selten gefunden worden, häufig gelbliche und graue Feuersteine, meist mit einer dünnen Kalkschicht überzogen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens auf den Anhöhen und in den Thälern ist sehr verschieden; dürrer Sand grenzt bisweilen an leimigen Weizen tragenden Acker. Raseneisen, zwei bis drei Fuße tief und mächtig, theils in Adern, welche man Brandadern nennt, theils in Flötzen vorhanden, wird, weil es dem Gedeihen der Feldfrüchte schadet, ungern gesehen, und wegen seiner Armuth an reinem Erze zum Ausschmelzen nicht oder doch nur wenig benutzt. Von ihm rühren die Eisen- und Schwefelwasserstoff haltenden Quellen im südwestlichen Theile der inneren Stadt her. Dem reinen Fluß-Sande dagegen entquillt ein gesundes, mit Kohlensäure kaum merkbar ver-

Digitized by Google

mengtes Wasser ohne Geruch und Geschmack. Die mittle Wärmestufe des aus den Pumpen fließenden Quellwassers ist während des Sommers + 9°,5 Réaumürscher Theilung, während des Winters + 6°,5. Da die Quellen der unterhalb der Anhöhen befindlichen Pumpen zweifellos von der Neiße und der Lubus aus, deren Wasser bis auf mindestens 600 Fuße Entfernung von den Ufern den Sandboden leicht durchdringt, gespeiset werden, so haben sie selbst während der trockendsten Jahre nie versagt. Denn wäre ein so außerordentlicher Fall jemals eingetreten, so würden ihn die gubenischen Jahrbücher gewiß erwähnen. An Regen und Schnee ist die nächste Umgegend Gubens, verglichen mit der Oberlausitz, Niederschlesien, Meißen, dem Pleißnerlande, Thüringen und Brandenburg, arm, da die jährliche Regenmenge durchschnittlich weniger als 17 Zolle beträgt. Gußregen d. h. solche, welche binnen 5 Minuten Zeit 3 Linien hohes Wasser geben, und Dauerregen d. h. solche, welche über zwei Stunden ununterbrochen anhalten, gehören hier zu den seltensten Erscheinungen. Häufig dagegen sind die den Gewächsen heilsamsten Sprühregen d. h. solche, welche binnen einer Stunde weniger als $^1/_4$ Linie hohes Wasser geben und aus Tropfen bestehen, deren Durchmesser $^1/_{20}$ Linie noch nicht erreicht. Nebel zeigen sich selten. Thau, welcher sich auf den Gewächsen meist in großer Menge anhäuft, wird wegen der vorherrschenden Ruhe der Luft fast jeden Morgen wahrgenommen. Der weder zu trocknen noch zu feuchten, auch während des größeren Theiles des Jahres nur sehr schwach bewegten Luft darf man es wohl vor noch anderen Ursachen zuschreiben, daß der Gesundheitszustand der Einwohner, welche zwar Mäßigkeit zu lieben, doch hinsichtlich des Essens und des Trinkens sonderliche Aengstlichkeit nicht zu beweisen, sondern vielmehr echt deutsch sich zu verhalten pflegen, immer ein sehr erfreulicher, selten durch Seuchen im Gefolge der Kriegsdrangsale unterbrochen, gewesen, und die asiatische Brechruhr nach Guben nicht gelangt ist. Allerdings sind hier wie überall Personen, welche das neunzigste Lebensjahr überschreiten, ungewöhnliche Erscheinungen; aber ein zehn Jahre alt gewordenes Kind hat die Wahrscheinlichkeit für sich, das Lebensalter von 46 Jahren zu erreichen. Seitdem man die sumpfigen Stadtgräben ausgefüllt und in Gärten umgewandelt hat, sind längs derselben die früherhin gefährlichen Fieber fast ganz verschwunden.

Von 1822 bis 1829 betrug das Jahresmittel der Luftwärme an einem schattigen, gegen Strahlung geschützten Orte auf der freien Nordseite eines Hauses innerhalb der Stadt + 7°,822 der Réaumürschen Theilung, der höchste Stand + 27°,2 den 10. Juli 1826 Nachmittags 2 Uhr, der niedrigste — 20°,5 den 23. Januar 1823 Morgens 6 Uhr. Der nach Maßgabe der geographischen Breite hohen, mittlen Wärmestufe entspricht das Leben der Gewächse, welche in ihrer Entwickelung den gleichartigen der Umgegend Dresdens um 10 bis 14, ja bisweilen um 24 Tage vorauseilen. Stachelbeerbüsche, welche von sämmtlichen hiesigen Laubhölzern ihr Laub am ehesten gewinnen und verlieren, schlagen aus und knospen manchmal schon um den 20. Februar, durchschnittlich um Frühlingsanfang, ihnen folgen bald Süßkirschbäume, Pfirsichen und Aprikosen, Kirschen reifen von der Mitte des Mai bis zum Ende des Juni, Roggen wird meist vom 28. Juni an geschnitten, doch ging ich bereits am 22. Juni 1838 über frische Stoppelfelder. Vom Obste gedeihen vor allem hier die zahlreichen, dem gubenischen Boden eigenthümlichen, anderwärts schwer fortkommenden Kirscharten, an Süßigkeit

Digitized by Google

den Datteln nicht weichende Pflaumen, besonders blaue, Aepfel, von denen einige Arten nur bei Guben vorkommen, saftreiche süße Birnen, theils wilde, theils veredelte Aprikosen und Pfirsichen. Der Wallnußbäume giebt es viele tausende, Haselnußsträucher wachsen wild, Erdbeerstauden und Himberanken theils wild, theils in Gärten. Der hochverdiente Obstzüchter, auch durch werthvolle Schriften über dieses Fach rühmlich bekannte Stadtrichter Metius Buckatzsch, schätzte 1820 die Anzahl der Obstbäume im Umkreise der auf der Ostseite wie von einem Obstbaumwalde umringten und durchsetzten Stadt auf 1,000,000 Stück, ein anderer Sachkundiger sogar auf 3,000,000 Stück: Angaben, deren Richtigkeit ich nicht geprüft habe. Gegen sie spricht nicht gerade die Wahrscheinlichkeit, da auf 30,000 magdeburgischen Morgen 3,000,000 Obstbäume bequem stehen können; es kommt bei dieser Berechnung nur darauf an, wie man das gesammte hiesige Obstgebiet abmarkt. Noch vor 50 Jahren, d. h. um 1810, pflegten viele hiesige Besitzer von Weinbergen auf denselben des Ertrages wegen im Freien den gemeinen Feigenbaum (Ficus Carica), der während des Winters mit Stroh umwunden und gedeckt ward, die Kastanie (Castanea vesca), den Maulbeerbaum, und den Mandelbaum (Amygdalus communis) und zogen daraus nicht unbeträchtlichen Gewinn, besonders aus den Kastanien und den Mandeln, welche letztere unter fremdem Namen, dem sie durch Größe und Wohlgeschmack Ehre machten, weithin versendet wurden. Gegenwärtig sieht man nur noch sehr wenige dieser Bäume auf den Bergen, weil vorgeblich der Nutzen die Mühe nicht sattsam belohnt.

Aus demselben Grunde ist hier der Weinbau, welcher bereits vor 1100 betrieben worden ist und nachmals die Bergbesitzer sehr bereichert hat, seit 1700 in fortwährender Abnahme begriffen, eben so der einst beträchtliche Hopfenbau. Gegenwärtig ist etwa ein Viertel des Bodens, der vor 1700 Weinstöcke trug, mit solchen bepflanzt. Da nämlich die Weinberge, deren einer durchschnittlich ungefähr einen magdeburgischen Morgen groß ist, unter sehr viele Besitzer vertheilt sind, so erachten es diese ihrer Wirthschaft nutzbarer das Land mit allerlei Feldfrüchten und Obstbäumen statt mit Weine zu bepflanzen. Guben eigenthümlich sind der kleberothe und der hartrothe Wein. Aus den Beeren dieser beiden Arten, welche, ohne zu erfrieren Winterkälte bis zu 15 Graden überstehen, ward der rothe Wein gepreßt, den man so lange, bis ihn die französischen Weine verdrängten, überall hoch schätzte. Verschiedene Obst- und Weinbaugesellschaften, welche nach einander hier seit 1650 aufgetaucht und wieder verschwunden sind, haben für die Erreichung ihrer Zwecke mit gutem Erfolge gewirkt. Angeregt vom Stadtrichter Metius Buckatzsch, welcher im dritten Bande des Neuen Lausitzischen Magazins die Lebensgeschichte dieses Vereins, dessen Seele er war, veröffentlicht und ihr beachtenswerthe Vorschläge zur Hebung der Obstbaumzucht eingewebt hat, stifteten mehre Bergbesitzer und Liebhaber des Obstbaues am Johannistage 1805 die pomologische*) Gesellschaft, welche ungefähr 30 Jahre lang rühmliche Thätigkeit entfaltet, aber nach Buckatzsch's Tode sich wieder aufgelöst hat. Gegenwärtig besteht der sehr rührige Gartenbauverein. Allein weder der einen, noch der anderen Gesellschaft ist es bis jetzt ge-

*) Die hiesigen Winzer, denen das übel gewählte Fremdwort unverständlich war, wandelten es in baumlogisch, baumlich, baumisch um.

Digitized by Google

lungen, den hiesigen Weinbau zu der ehemaligen Höhe wieder zu erheben. Denn während Engelhardt in seiner Erdbeschreibung der Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz um 1800 den durchschnittlichen jährlichen Gewinn gepreßten Weines des gubenischen Weingebietes zu 8000 Eimern angiebt, sind 1858 blos $814^{13}/_{30}$ und 1859 gar nur $538^{7}/_{20}$ Eimer gepreßten Weines versteuert worden. Freilich versendete man sonst auf den Kähnen, da andere Fortschaffungsmittel dazu schlecht geeignet sind, eine sehr geringe Menge Trauben; den bei weitem größeren Theil derselben, angeblich $^{9}/_{10}$, führt man dagegen jetzt auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn aus. — Bis 1833 waren die Bergbesitzer verpflichtet, ihren Wein gemeinsam an den vom Magistrate angesetzten beiden Tagen zu lesen; keiner durfte wenigstens früher seinen Wein abschneiden. Durch die Aufhebung jenes Zwanges, der sich kaum mehr aufrecht erhalten ließ, seitdem man Weinstöcke, deren Trauben schon im August und September reifen, häufiger zu pflanzen angefangen hatte, ist der Glanz der Weinlese, welche einst das schönste Fest Guben's war, allmählich geschwunden.

Der 24,000 magdeburgische Morgen große Stadtforst, welchen als Zubehör zum Dorfe Cholmen mit diesem die Bürger 1286 um 20 Mark Silber von ihrem Markgrafen, Heinrichen dem Erlauchten zu Meißen, erkauft haben, ist vornehmlich mit Kiefern oder Föhren, Eichen und Birken bestanden, bringt aber wegen verschiedener, jetzt noch obwaltender Ursachen der Kämmereikasse einen kaum nennenswerthen Ertrag. In ihm sind Bäre, Luchse, wilde Pferde seit 1590 nicht mehr, Wölfe, während harter Winter aus Polen flüchtig, selten noch gesehen worden. Jagdbares Wild, Hirsche, Rehe, Schweine, Dachse, Füchse, Auerhühner, Birkhühner u. s. w., ehemals im Ueberflusse, ist jetzt nur in geringer Zahl vorhanden. Um 1820 wurden Hasen und Rebhühner in den nächsten Weinbergen und sogar auf den Feldern neben den Vorstädten geschossen. Jeder Bürger durfte innerhalb des städtischen Gebietes jagen und fischen. Durch Mißbrauch dieser Berechtigung haben die Neiße und die Lubus ihren dereinstigen Reichthum an Speisefischen, Stören, Welsen, Lachsen, Zandern, Hechten, Karpfen, Aalen u. s. w., eingebüßt. Falken werden noch häufig, Adler, die aus nördlichen Gegenden hierher sich verirren, bisweilen erlegt. Eulen bemerkt man wenig, Raben nicht, dagegen viel Krähen und Elstern. Von den Zugvögeln kommen Störche gewöhnlich gegen das Ende des Märzes, Schwalben in den ersten Tagen des Maies, Kuckucke um die Mitte desselben Monats an. Singvögel in Menge beleben die Gegend, vor allen Nachtigallen, welche sich länger als zwei Monate, vom Ende des Aprils bis um den 10. Juli, hören lassen. Lerchen, welche bei milder Witterung von den schneelosen Feldern schon um den Anfang des Februars singend aufsteigen, sieht man in geringer Zahl den ganzen Sommer hindurch, desto mehr Kibitze und Schwärme von Staaren.

Scheltz in seiner Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz, von welcher leider blos der erste Band gedruckt erschienen ist, und ausführlicher in seiner dem neunzehnten Bande des Neuen Lausitzischen Magazins einverleibten Preisschrift hat es höchst wahrscheinlich gemacht, daß die Ureinwohner der Niederlausitz Germanen gewesen sind. Dafür spricht namentlich das ganze Gepräge der Einwohner Guben's seit den ältesten Zeiten, das sich auch von dem der Bevölkerung der südlichen und der westlichen Theile der Niederlausitz, in denen seit ungefähr 600 die Wenden vorgewaltet haben,

Digitized by Google

durch mehrere Züge scharf unterscheidet. Ein besonderes Gewicht darf man wohl auch auf den Umstand legen, daß nach dem Zeugnisse der Urkunden Eigennamen, die slawischen, d. h. wendischen, czechischen und polnischen Ursprung verrathen und theils von den Dörfern in die Stadt gezogenen, theils wegen kirchlicher Verhältnisse flüchtigen Einwanderern angehören, erst nach 1580 in Guben, doch immer nur vereinzelt vorkommen. Die hiesige deutsche Mundart ist die der meißnischen und der thüringischen am nächsten verwandte oberdeutsche, zeichnete sich aber durch manche nun fast spurlos verwischte Eigenheiten aus, wie z. B. gewesen, gewachsen haben statt sein, und durch den Gebrauch mancher süddeutscher und niederländischer Wörter und Wortformen. Diese mögen von den Einwanderern herrühren, welche seit dem zehnten Jahrhunderte aus den südlichen und den westlichen Theilen Deutschlands und den Niederlanden hierher übersiedelten. Sie werden von den gubenischen Zeitbüchern auch als die Urheber der schon sehr frühe hier herrschenden gewerblichen Betriebsamkeit genannt, welcher die Stadt immer den wesentlichen Theil ihres Wohlstandes zu danken hatte.

Um den Umfang und den Ertrag derselben genau zu bestimmen fehlt es an sicheren Nachrichten. Die gewinnreiche Braugerechtigkeit ruhte auf 177 Häusern innerhalb der Ringmauern und ward von den Inhabern nach einer bestimmten Reihefolge ausgeübt, konnte aber von einem Bürger auf einen anderen, so fern dieser ein brauberechtigtes Haus besaß, übertragen werden. Das alte gubenische Bier war fast schwarz, kleberig, und glich in seinen Eigenschaften dem merseburgischen. Jene Gerechtigkeit ist jetzt abgelöst, und seit dem wird das Bierbrauen von den Braunereibesitzern, die andere dem Geschmacke der Zeit zusagende Biere brauen, gewerbmäßig betrieben. Wie in allen deutschen Städten mußte jeder Einwohner, welcher ein Handwerk oder eine Kunst ausüben oder einen Kaufhandel anfangen wollte, vorher in die Bürgerschaft und eine Innung sich haben aufnehmen lassen. Weil die Zahl der Gewerbe und der Künste, von denen Vertreter sich namentlich aus den fränkischen und den rheinländischen Städten nach und nach hier einfanden, die beschränkte Zahl der Innungen weit überstieg und von einem oder wenigen eine neue Gilde oder Innung nicht wohl gebildet werden konnte, so sahen sich dergleichen Bürger gezwungen, einer ihrem Handwerke oder ihrer Kunst verwandten Innung sich anzuschließen. Aus diesen Ursachen entstanden hier die vereinigten Innungen. Es folgt aber nicht hieraus, daß alle die Gewerbe, welche eine derselben umfaßt, zu den jüngeren gehören. So z. B. kommen die von der Bürgerschaft mit besonderen Vorrechten ausgestatteten Armbrustmacher, welche an der Innung der Schlosser sich betheiligten, wie die Waffenschmiede, die sehr gesuchte und hoch bezahlte Arbeiten lieferten, daher bald reich wurden, bereits um 1200 vor. Donnerbüchsenmacher und Schießkrautmacher, auch Kleinuhrmacher werden um 1500, ein Papiermacher und ein Buchdrucker um 1480 genannt. Das Münzrecht, welches Guben auszuüben berechtigt war, beschäftigte einen Münzmeister und Stempelschneider. Eine Art bürgerlicher Gewerbeordnung vom Jahre 1587 führt mehr Gewerbe auf, als jetzt hier Vertreter haben. Das Stadtpfeiferamt, welches bei den die Musik, den Gesang, in dem der Stadtsangmeister, zugleich ein Kirchendiener, die stimmbegabten Liebhaber unterwies, und bei Dichtkunst liebenden, eifrig pflegenden und ehrenden Einwohnern hoher Achtung genoß, scheint ein Mittelding zwischen einem Ge-

Digitized by Google

werbe und einem öffentlichen Amte gewesen zu sein. An der Spitze desselben stand der Stadtpfeiferhauptmann; dem untergeben und zu strengem Gehorsame verpflichtet waren die Gesellen und die Burschen, Posaunenbläser, Zinkmeister, Trompeter und Pauker, dann Fiedler, Geiger und andere gemeine Spielleute. Mit den Kerbern, d. h. Dorffiedlern durften aber ehrliche Stadtpfeifer sich nicht gemein machen. Badern, Schröpfern, Bartscherern und Haarschneidern werden eigene Vorschriften, besonders hinsichtlich des weiblichen Geschlechts, eingeschärft. Am Schlusse steht die ernstlichst gemeinte Warnung, Wahrsager, Zeichendeuter, Giftmischer, Zigeuner, und anderes liederliches gottloses Volk werden, falls sie sich spüren lassen, von Scharfrichters Knechten aus der Stadt gepeitscht, oder nothdürftig, d. h. wenn es das begangene Verbrechen erheischt, gehängt.

Des höchsten Ansehens erfreueten sich die vier großen Gewerke, weil nur dadurch, daß die Aeltesten derselben ihre Zustimmung unter gewissen Förmlichkeiten vor dem Gerichte ertheilt hatten, ein Beschluß des Rathes giltig und verbindlich ward. Zu ihnen gehörten erstens die Innung der Bäcker und der Händler mit Getreide und Mehle, zweitens die Innung der Fleischer und der Viehhändler, drittens die Innung der Tuchmacher, der sich Walker, Tuchscherer, Tuchbereiter, Färber, Schönfärber und Gewandschneider anschlossen, viertens die Innung der Schuhmacher und der Lohgerber.

Die Innung der Schiffer und der Kahnbauer ist zwar eine der ältesten, ward aber, weil die Mitglieder derselben sämmtlich auf dem Osterberge und im Hage wohnten, wie eine eigentlich städtische nicht betrachtet, obgleich sie im Schutze der Stadt stand. Sie besaß große kaiserliche Vorrechte, welche ihr aber hinsichtlich der Fahrten auf der Oder seit 1430 durch die Hohenzollernschen Markgrafen von Brandenburg sehr geschmälert und verkümmert wurden. Das wichtigste der Frachtgüter, welche die Schiffer von Stettin nach Guben brachten, war das portugiesische Baisalz, das anfänglich in einigen Häusern des Salzmarktes, seit 1562 in den Gebäuden des verweltlichten Jungfrauenklosters umgesotten ward. Nach 1700 stellte man diese Salzsiederei, welcher ein landesherrlicher Beamteter, der Salzhauptmann, vorgestanden hatte, ganz ein, weil man es vortheilhafter fand, das fertige Salz von Halle an der Saale zu holen. Die kursächsische Regierung erlangte endlich 1778 von den Ständen der Niederlausitz, mit denen sie darüber seit 1625, also 153 Jahre verhandelt hatte, den Beschluß, das für die Landschaft erforderliche Salz von Dürrenberg auf der Achse in die Salzniederlagen zu Guben und Lübben zu schaffen und aus diesen zu verkaufen.

(Diese Schrift war auf Verlangen für das von Riehl und Scheu über die Mark Brandenburg und die Niederlausitz herausgegebene Buch bestimmt, ward aber, weil sie nicht sogleich fertig werden konnte, von J. Scheu wieder abbestellt den 31. October 1860.)

Digitized by Google

Supplemente

zu dem alphabetischen Verzeichniß mehrer in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlicher Wörter und Redensarten des verst. Professor, Rektor Dr. th. K. G. Anton, 1.—19. St. Görlitz, 1824—1848. Nebst Anhang Oberlausitzer Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten.

Von Dornick, Pastor em. in Zittau (früher Pastor in Haynewalde).

Was Broniſch im 39. Bande 1. Hälfte S. 108. des Neuen Lausitz. Magazins in der Einleitung ſeiner vortrefflichen Abhandlung: „Grundzüge der deutſchen Mundart in der Niederlauſitz", zur Rechtfertigung ſolcher Sammlungen mundartlicher Sprachproben ſagt — daß eine tiefere Sprachforſchung die Vorurtheile gegen ſie längſt überwunden habe, das diene auch hier folgender Sammlung zur Empfehlung. Verſchiedene der nachfolgend verzeichneten Wörter werden zwar wohl auch anderwärts vorkommen, wie es auch mit manchen, der von Dr. Anton verzeichneten der Fall iſt. Manche hat vielleicht Anton ſchon aufgeführt, manche kommen nur in einzelnen Dörfern vor und ſind in geringer Entfernung unbekannt. Zu mehreren aufgenommenen Wörtern und Redensarten wäre hinzuzuſetzen: „mit Salvén zu ſagen", oder: „vor ehrlichen Leuten zu ſagen." Sie durften aber auch nicht fehlen, ſo wenig, wie manche ſchlechte Witze.*) Die hinter vielen Wörtern ſtehenden Zahlen beziehen ſich auf die Stücke der Dr. Anton'ſchen Verzeichniſſe.

Zittau, im September 1866. Dornick.

Abkanzeln = ſchmähen, ausſchelten, heruntermachen.

Ablegen (6) heißt auch abnehmen, abkommen; z. B. ſie hat ſehr abgelegt, iſt nicht mehr wie ſonſt.

Abnehmen, ſo viel als pflücken. Man nimmt Obſt, Gurken ꝛc. ab.

Achſo (nur ſo), auch ackſogerne, (wie darum, niſchtenhalber) antwortet man auf die Frage warum? wenn man keine beſtimmte Antwort weiß oder geben will.

Äffen (6) zeigt auch etwas übernatürliches an; es äfft, (oder ſcheecht) iſt nicht recht richtig.

*) „Wir wollen in ſolchen Sammlungen das Volk ſehen, wie es wirklich iſt, denkt und ſpricht, nicht wie es ſein, denken und ſprechen ſollte." Grenzboten 1866. No. 12. S. 480.

Digitized by Google

Äfftlich, das was äfft, z. B. Krautäfftlich (auch Krautgescheeche), eine Figur, die man ins Kraut stellt, die Hasen zu verscheuchen. Auch ein Mensch, der andre quält oder beunruhigt, wird äfftlich genannt.

Albern, Zeitwort, sich ungeschickt benehmen, einen Fehler machen, z. B. sie hat gealbert.

Albhans, Albschwanz, Albzahl, ein Mensch welcher albert.

Alleng (6), häufiger: allentschen. Holtei: all'engen, allerengen.

Altschneider, ein, d. h. ein erst in etwas vorgerücktem Alter geschnittener (kastrirter) Ochs, der vorher gewöhnlich Zuchtochs gewesen ist.

Anbinden, einen Bär (16), man könnte auch sagen, wie der Bär brummt, da brummt auch der Gläubiger oder die Schuld selbst.

Anevoll (1), Holtei: annevoll.

Angeln, nach etwas, d. h. darnach trachten.

Angestochen kommen, wie angestiefelt kommen, überhaupt kommen, besonders etwas feierlich oder umständlich.

Ankratz haben (1). Man sagt auch: das Mädchen hat viel Ankratz, d. h. es wird ihr sehr nachgegangen und wird viel begehrt.

Anlaufen — anderwärts beschlagen; die Fenster laufen an.

Anrichten: 1) zurichten, das Essen ist angerichtet; 2) Ausbessern, der Schrank, das Thürschloß ꝛc. muß angerichtet werden; 3) veranlassen, du hast Zank angerichtet.

Anthun, etwas, einem Menschen oder Thiere. Es ist eine Art behexen oder bezaubern; böse Menschen können einem etwas anthun.

Arg (16). Man spricht auch: es ist mir doch zu arg (auch: bunt), d. h. es erscheint mir groß, unerwartet, übertrieben.

Ärgern (6), auch das Hauptwort Ärgerniß, d. i. Betrübniß, Kränkung.

Ärmlich (6), auch der Mensch selbst sieht ärmlich aus, d. h. abgekommen, elend, kränklich.

Arsch, der untere Theil der Getreidegarbe.

Arschkrämer, ein Schimpfwort, welches nur Kinder zu haben scheinen. Sie sprechen: Wiedernehmer, Arschkrämer zu einem, der etwas erst gegebenes wieder zurücknimmt.

Artlich (7) sind Gegenstände, Ereignisse, Worte, Menschen.

Arvel (7), auch armvell. Hebel allemannisch: arfel.

Au, au, das, d. i. kleine Wunde kleiner Kinder. Man fragt diese: Wo hast du deinen Au, au?

Aufgedonnert (16), eben so: aufgewichst.

Aufgekratzt, d. h. sehr heiter, lustig.

Ausbeißen (7), machen, daß einer nicht länger dableiben konnte; wie sich Hunde ausbeißen.

Auskratzen, auch ausreißen, ausziehen, d. h. sich schnell fortbegeben.

Ausgedinge, das, was man sich beim Verkauf eines Hauses oder andern Grundstücks vom Käufer ausbedingt, z. B. Wohnung, Obst, Getreide, Milch ꝛc.

Ausmachen (7), wird auch gebraucht für ausnehmen, z. B. Kartoffeln, Möhren, Rüben — werden ausgemacht. Ist aus herausmachen entstanden.

Ausschütten, d. i. viel von sich geben. Man schüttet viele Worte aus (oder raus), man schüttet sich aus vor Lachen.

Digitized by Google

Bauchstrick, an Erndtewagen, an den Leitern desselben. Die in der Mitte der Leitern befindliche weite Öffnung heißt Bauch.

Bei Leibe nicht. Abmahnende Redensart, ja nicht; z. B. rühre das bei Leibe nicht an.

Belämmern (16), auch belämmeln, so wie besalben. Man belämmelt sich selbst, täuscht sich zu seinem Schaden, z. B. er hat sich mit der Frau recht belämmelt.

Bescheiden Essen (1), oder von bescheiden (modestus), auch bei Holtei.

Bescheißen: 1) betrügen. Wie besalben, beschummeln (16), z. B. damit ist er besch. worden; damit hat er sich besch. Ein besch. Hund heißt aber nicht ein betrogener, sondern ein betrügerischer Mensch; 2) beschmutzen, z. B. bescheißt euch die Kleider, das Gesicht ꝛc. nicht; beschissen und beschmutzt auch bei Holtei.

Beschlagen. Gärten und Wiesen beschlagen, wenn sie nach dem Abmähen bald wieder grünen.

Bestje, auch Beshje, v. bestia, wird in nicht grade schlechter Meinung von Kindern gebraucht, z. B. ich habe drei solche B.

Bettelsjunge. Redensart: mich friert wie einen B.

Bettelsuppe, eine aus einzelnen Brodstücken mit Wasser gekochte Suppe, so genannt, weil sie bei Bettlern wohl oft vorkommt.

Bieseln (1), öfter: biesen. Nach O. v. Horn auch auf dem Hundsrück gewöhnlich.

Birkhänsel, d. h. die Ruthe, weil sie aus Birkenreißig gemacht ist.

Birne, türkische. So wird der lange Kürbis genannt; nur der runde heißt Kürbis.

Bläue, Schläge, Prügel, bläuen, durchprügeln. Auch Luther. Sir. 30, 12., bläue ihm den Rücken. — Sir. 31, 38., bis er wohl gebläuet wird.

Bleßen (1). Man bleßt auch das Kraut, d. h. man hackt es ab. Dazu hat man die Krautbleße.

Blinder, ein, wird zuweilen scherzhaft der Hering genannt. Auf die Frage: Was macht ihr immer, wurde die Antwort gegeben: ein bissel nach Garne fahren (spinnen), Landeskinder (Kartoffeln) essen und manchmal einen Blinden.

Blos, d. h. nur z. B.: Ich war blos einen Augenblick da.

Bloßig (1), man geht bloßig, d. h. ohne Oberrock oder Jacke, man geht mit bloß'gem oder bloßen Kopfe, d. h. ohne Kopfbedeckung.

Bocken (7), ursprünglich von der Ziege, wenn die Ziege zum Bocke verlangt. Man spricht dann: sie bockt.

Bockledern, unbedeutend, werthlos. Von einer Erzählung sagt man z. B. das ist eine bockledern Geschichte. Einfach: ledern.

Böse, 1) krank, schadhaft. Man hat einen bösen Finger — auch böse Augen, bösen Bauch; 2) unwillig, z. B. ich bin böse auf dich; 3) streng, ein böser Herr; 4) zänkisch, beißig, eine böse Frau, ein böser Hund.

Breet machen, d. i. viel Raum einnehmen; wichtig thun.

Bringen (7), in der Umgegend von Zittau breeten. Auch bei Holtei: b'reeten.

Brinkel (1), auch wart' ein Brinkel. — Auch bei Holtei.

Brustlatz, der, d. i. die Weste der Mannspersonen.

Digitized by Google

Bunt, wie arg. Es ist mir doch zu bunt. — Es geht bunt über Ecke — geht sehr lustig zu.

Buttermilch. Ein besonderer Gebrauch wird von diesem Worte bei Spritzenproben gemacht. Die Kinder in der Nähe rufen den Spritzenden mit lautem Geschrei zu: für einen Dreier B. Sie wollen damit zum Bespritzen auffordern. — Sie sieht aus wie eine Fliege in der B., spricht man von einer Frauensperson, welche dunkle Hautfarbe hat und weiß gekleidet ist.

Buttermilchsuppe. Von einem blaß oder kränklich aussehenden Menschen spricht man: Er sieht aus wie eine Buttermilchsuppe.

Buttern, herum — d. h. hin und hergehen, herumbummeln.

Camenzer Nase, er hat eine — bekannte Redensart, d. h. er hats gerochen, gemerkt, vorausgesehen.

Dalkern (1), auch mit Worten = dalln, dalpern (7).

Dengeln (7), daher auch Dengelhammer, Dengelzeug. Das Wort dengeln kommt auch anderwärts vor. Zu dem Verse: „der in des Hofs Eingange die klingende Sens' auf den Amboß hämmerte" bemerkt Voß: die Sense scharf hämmern heißt haaren und dengeln.

Denk der, denke dir; auch bei Hebel, ich denk mer, ich denke mir.

Der, die, wird manchen Ortnamen vorgesetzt, z. B. der Herrnhut, die Sitte, (Zittau). Daher geht man ufn Herrnhut ei die Sitte.

Derheme, daheim, zu Hause. Auch bei Holtei.

Dingrich (16). Auch bei Holtei.

Dinte saufen. Redensart, so viel als dumm sein, z. B. wenn ich das thäte, müßte ich Dinte gesoffen haben. — Du hast wohl Dinte gesoffen?

Dottig (1), auch duttig (oder tuttig?)

Draufgeben. Er giebt nicht viel drauf = macht sich nicht viel daraus. Etwas auf eine Sache draufgeben heißt Aufgeld oder Angeld geben. Daher auch Draufgeld.

Draufgehen. Von Thieren gebraucht = krepiren; von Menschen = sterben. Das Thier wird wohl draufgehen — der Mensch kann leicht draufgehen.

Drehrich (7), von drehen, ist auch ein Spielzeug. Durch das in der Mitte eines Knopfs befindliche Loch steckt man ein glattes, nicht langes Stückchen Holz und dreht es dann mit 2 Fingern, so daß der Drehrich in eine tanzende Bewegung kommt.

(Dreßkammer (1). Da man den Drechsler gewöhnlich Dreßler nennt, so könnte der Geschlechtsname Dreßler wohl aus Drechsler entstanden sein.)

Drine (7), könnte auch aus Katharine, Trine, entstanden sein.

Drustel, die, d. i. die Drossel.

Dumm und duselig (1) wird auch verbunden: dummduselig und das Hauptwort Dummdusel (dummer, einfältiger Mensch) daraus gebildet.

(Dumb oder dumy (7), damit wird oft auch türcht (wohl von thöricht) verbunden. Man sagt: er ist dumb und thürcht, d. h. sehr unwillig.)

Duse (16), wird auch von Farben gebraucht. Das Haus hat eine duse Farbe, d. h. nicht auffallend hell oder bunt. Von Frauen gebraucht, heißt es sanft, ruhig. Von doux, douse ist es wohl kaum abzuleiten. Anton. Progr. 13. S. 21.

Digitized by Google

Duſeln (1) bei Hebel: düſeli. — Man duſelt, man iſt auch duſelig.
Ebſche, d. i. Ebereſche.
Eenſam, wie plattdeutſch, für einſam.
Ehrliche Leute, d. h. achtbare, anſtändige Leute. Vor ehrlichen Leuten zu ſagen (= mit Reſpekt zu ſagen) ſpricht man, wenn man einen etwas unſaubern Ausdruck gebrauchen will.
Ei (8), man geht ei die Stadt. Ei's Dorf geht man, wenn man ganz nahe dabei iſt, ſonſt uſs (auf's) Dorf.
Eichelganz (2, 8), auch bei Holtei.
Eilige Zähne (1), gewöhnlich ölige Zähne. Vielleicht von Öl?
Eingehen (17), überhaupt ſterben. Er iſt ſehr krank, er wird wohl eingehen; ähnlich dem draufgehen.
Einrankern (17), auch ein ausgefallener Arm, verſtauchter Fuß wird eingerankert. Man ſagt dafür auch: einziehen, einrichten.
El, damit wird meiſt d. Deminitivum gebildet, nicht mit chen, z. B. Biſſel, Stückel, Häuſel. Nur einzelne Demin. haben chen, z. B. Meßerchen, Wäßerchen (kleines Gewäſſer).
Elend ausſehen, d. i. kränklich.
Elitzig, einzeln. Auch bei Holtei.
Em de Gehne (1), um Zittau: ei de Gehne.
Ene für eine; ſo auch klene, Beene, rene, für kleine, Beine, reine. Öſtlich von Zittau, in Reichenau ꝛc. ſpricht man auch mene, dene, ſene, meine, deine, ſeine.
Enderchen, das, d. i. der Engerling.
Erbärmlich ausſehen, d. h. elend, kränklich.
Erboſen ſich, d. h. unwillig werden, von böſe = unwillig, z. B. ich war erboſt — erboſte mich.
Erkollen (8). Man ſagt auch, ich habe mir den Fuß erkollen, oder erquollen. (Er iſt gleichſam aufgequollen.)
Erſterben. Er kann nicht erſterben, d. h. er hat langen, ſchweren Todeskampf. Man ſpricht auch derſterben.
Fadenmeſſer. Ein kleines, ſcharfes Meſſer, welches der Weber zum Wegſchneiden herausſtretender Fäden gebraucht.
Fahrten und fährten (1). Hebel: fern.
Faſelnackt, auch Fingerfaſelnackt, d. h. ganz nackend, wie anderwärts ſplitternackt.
Faule Magd (1). Auch bei Holtei.
Faulſchlägig ſagt man von einem Menſchen oder Thiere, wenn auch das Schlagen oder Prügeln nichts hilft und die Faulheit nicht vertreibt.
Ferkel, damit bezeichnet man einen etwas unreinlichen Menſchen, der es bis zum eigentlichen Schweine oder zur Saue noch nicht brachte.
Fetzen (17) Lumpen, auch kleines Stück (Fetzen Papier). Auch bei Holtei.
Fidēl, luſtig, vergnügt; auch kreutzfidēl.
Fingerhütels Hund. Es wird dir gehen wie F. Hunde, ſpricht man zu einem im Eſſen unmäßigen Menſchen. Dieſe Redensart kommt nur in einigen Dörfern vor. Man erzählt: in einem Dorfe lebte einmal ein Arzt, der ſehr kleine Fläſchchen Medizin gab und deshalb den Namen D. Fingerhütel erhielt. Deſſen Hund fraß einmal ein Schock

Digitized by Google

dürre Quärge (trockne, kleine Kuhkäse), soff darauf und zerplatzte in Folge dessen.

Firsten, der Rücken des Dachs. Hebel: First.

Föderze (17), auch vom Durchfall der Menschen gebraucht.

Flötzen (1), mehr fletzen oder flätzen gesprochen.

Focken (1), meist Pfocken.

Förzeln (1, 17). Man förzelt auch im Winter die Stube aus, durch öfteres heraus- und hereingehen.

Forzklappe nannte man eine Art Frack, dessen Schöße etwa die Hälfte des Hintern bedeckten. Das Kleidungsstück ist aus der Mode gekommen und so wird sich das Wort bald wieder verlieren.

Freit (8). Auf die Freit gehen ist der Kiltgang der Schweitzer.

Fressen, das, für Speise, z. B. das ist ein gutes Fressen. — Das Zeitwort fressen wird auch von Menschen gebraucht. Die Fresse bezeichnet den Mund, z. B. halt die Fresse. Alle 3 Worte brauchen auf diese Weise nur Grobe.

Freßsack, Schimpfwort; einer der unmäßig ist im Essen — (Fressen).

Freude bezeichnet zuweilen, ironisch, das Gegentheil, besonders wenn rechte vorgesetzt wird; z. B. das ist eine rechte Freude, heißt eine die nicht viel werth ist.

Früchtel (8), statt ungerathenes sagt man auch spöttisch: ein rechtes, ein gutes, ein schönes Früchtel. Wie bei der rechten Freude giebt auch beim guten Früchtel die Betonung der Worte die eigentliche Meinung an.

Freundschaft für Verwandtschaft. Man sagt: es ist eine große Freundschaft, das heißt: es sind viele Verwandte da. Er ist bei der ganzen Freundschaft herum, d. h. er ist bei allen Verwandten gewesen.

Fuchsklapper nennt man eine geringe Sorte von Taschenmessern mit Holzschale. Sie sind leicht gearbeitet, klappern daher bald.

Fußgängel für Fuß, kommt nur in der Spielerei vor, in welcher man kleinen Kindern die einzelnen Theile des menschlichen Körpers bezeichnet. Fußgängel-Beinlängel — Bauch wunderlich, Herz bitterlich, — Maultäschel-Rotzfläschel — Stirnblätel-Läusekätel.

Gabeln, auf oder aus — das ist ausfindig machen, herausbringen.

Gadge = Gesindel, gewöhnlich mit Rumpisch — verbunden. Es kommt vielleicht von Gattung. Hebel: mit üfers Gattigs Lüte.

Gähnaffe (8). Man sagt auch Gähnaffen feil haben, wenn einer gleichsam mit offnem Munde da sitzt oder steht und weiter nichts vornimmt.

Gänsel, Gans, nennt man jüngere und erwachsene Mädchen, wenn sie etwas unwissend sind oder befangen und unbeholfen auftreten. Ans Schnattern denkt man dabei auch.

Gebersdorf. Die Redensart: Er ist nicht von G. sagt: er giebt nicht gern, ist nicht freigebig.

Gemeinschaftlich sein (18), um Zittau sagt man gemeine.

Gefäße (1). Man sagt: es fehlt an Gefäße, d. h. an Stühlen, Bänken, u. dergl. Gefäße nennt man auch den Hintern. Auch bei Holtei.

Geschichte = Ereigniß, Sache, Vorfall. Man sagt: nun hat die Geschichte ein Ende (die Sache ist aus). Das ist eine gute Geschichte (ein nicht grade gutes Ereigniß).

Gichtig (8) auf etwas, heißt auch eifrig auf etwas oder begierig darauf sein.

Digitized by Google

Gleech (1), um Zittau gläb'ch.

Gleich = grade, eben. Ein gleicher Weg heißt sowohl ein gradausgehender als auch ein ebener. Ein gleicher Baum ist ein grader Baum. Etwas gleiche machen, heißt es grad oder eben machen. — Gleich wird gebraucht für sogleich; auch glei.

Glöben (8), für glauben; auch globen. Das Wort klauben wird aber richtig gesprochen.

Göcken (8, 18), um Zittau gäcken (1. Sylbe lang) heißt sich übergeben, erbrechen. Gäckrig, zum Erbrechen geneigt sein. Man sagt, mir ist gäckrig — (übel).

Grallicht, wie gräulich (8), blaß, kränklich.

Grapfen (8), in die Grapfe werfen oder schmeißen, heißt etwas unter Leute zum Auffangen, Darnachgreifen, werfen.

Grägeln, ungeschickt gehen. Auch bei Holtei.

Grasen. Die Magd graset, d. h. sie schneidet Gras mit der Sichel ab. Die Kuh, das Schaf graset, d. h. weidet.

Gröbe (8). Auch so viel wie Grobheit (eines Menschen).

Groß. Gewöhnlich wird was lang ist, groß genannt. Sprechen Aeltern von ihrem Großen, ihrer Großen, so meinen sie damit den ältesten Sohn, die älteste Tochter. — Die Großen nennt man auch die erwachsene Jugend. Ein Großer ist ein angesehener, vornehmer Mann.

Großmüthig heißt auf einigen Dörfern der Hochmüthige, Stolze; (der Demüthige, Bescheidene heißt Niederträchtig).

Großthuig, d. i. einer der groß oder wichtig thut, viel von sich macht.

Grün, Green (1, 8), für Meerrettig; in Böhmen fast überall Kreen.

Grund für Grummt.

Gründonnerstag gehen, ein Gebrauch, der allmälig verboten wird. Am frühen Morgen des Gründonnerstags gingen die Kinder des Dorfs, reiche und arme, meist in kleinen Trupps, von Haus zu Haus und schrieen mit lauter Stimme, halb singend, gut'n Morgen zum Gründurstge; worauf sie irgend ein kleines Geschenk erhielten.

Grüninzend, d. h. nach grünem, frischen Grase riechend.

Grüß 'ch, für grüß Euch, auch grüß 'ch Gott, ein gewöhnlicher Gruß, worauf die Antwort dank 'ch, dank Euch, auch Gott dank 'ch, gegeben wird.

Grütze, keine oder nicht viel Grütze im Kopfe haben, heißt dumm sein.

Gukel (1) für Augen. So bei Kindern. Erwachsene haben Guken, z. B. thue die Guken auf.

Güte. Er thut sich keine Güte = thut sich nichts Gutes, thut nichts zu seiner Erleichterung, seinem Vergnügen. Er thut sich darauf etwas zu gute = bildet sich etwas darauf ein.

Gutgengar (1), oft wird noch reene (rein) vorgesetzt, also reenegutgengar.

Haarbodenwirker sind in Haynewalde diejenigen, welche aus Roßhaaren (auch längeren Kuhhaaren) Siebböden wirken, d. h. weben. Richtiger heißt es Haarsiebweber.

Hacken. Holz hacken d. h. spalten. Die Redensart, man kann Holz auf ihm hacken, sagt: er ist geduldig, er läßt sich alles gefallen.

Hackschen (1). Es kommt auch Hackschi und Sauhackschi vor, d. h. Zotenreißer.

Digitized by Google

Häkel (8). Wer unreine Hände oder Füße hat, dem sagt man: du wirst noch den Häkel kriegen. Da bedeutet Häkel nicht den Schmutz, sondern Folge des Schmutzes.

Hämisch, (von hämischen 1), sagt man auch vom Wege, wenn er z. B. glatt ist und vom Gehen darauf. Es ist ein hämischer Weg, ein hämisches Gehen.

Hamberch, d. i. Handwerk; auch bei Hebel.

Hampvoll, d. i. Handvoll. Hebel: Hampfli; Holtei: Hamvoll.

Hannstaps, ein täppischer, unbeholfener Mensch; einer der zutappt. Der Name Hans war früher bei Landleuten sehr gewöhnlich, jetzt verbindet man damit den Gedanken an einen einfältigen Menschen.

Haarig oder Haarch = Hering.

Hätsche (7), eigentlich das, worauf die Spinnerin sitzt und den Rocken stecken hat. (Kriebehatsche bei Anton 2). Ein kleiner, ärmlicher, im Wachsen zurückgebliebener Mensch, auch ein dergleichen Thier heißt ebenfalls Hätsche, (bei Anton Hatsche 8).

Hauen = mähen. Man haut Getreide und Gras.

Hauptmann (1). Auch der Familienname H. wird in Höten verwandelt. Der Hauptmann beim Militär heißt aber nie Höten.

Häusel. 1) Das Wohnhaus, z. B. ich muß mein Häusel verkaufen; 2) der Brodschrank, auch Brodhäusel; z. B. draußen im Häusel liegt's; 3) der Abtritt, z. B. ich muß auf's Häusel gehen.

Hausecke, fünfte, heißt der Abtritt, weil er auf den Dörfern an sehr viele Häuser auswendig angebaut ist. Derselbe führt noch verschiedene Namen, z. B. Häusel, Hütte, (auch S—hütte), auch Privet (zweite Sylbe lang).

Hausmann. Einer der nur wo zu Hause ist, d. h. zur Miethe wohnt. Ebenso: Hausfrau.

Heben (1) von Gebäuden, daher Hebemahlzeit, d. h. der Schmaus, den der Bauherr nach dem Heben den Arbeitsleuten giebt.

Heilmann, gesprochen Heelmann, von heilen. So wird der Nichtarzt, welcher äußere Schäden heilt oder kurirt, genannt.

Helf Gott, oder auch: Gotthelf! ruft man Niesenden zu.

Herberge, d. i. Wohnung. Er hat die Herberge (als Ausgedingemann), er hat freie Herberge (zahlt keine Hausmiethe).

Herbstlich nennt man eine junge Ziege oder Kalbe, ein junges Schaaf, welche den erste Herbst erleben.

Herzeleid, gebranntes. Die Redensart: Jemanden alles gebrannte Herzeleid anthun, heißt: ihn sehr kränken. Gebrannt für brennend.

Herzgespann, das, eine Art Brust- oder Herzkrampf.

Hichste, das, eigentlich das Höchste. Man spricht aber auch: bei meiner hichsten Seel', was eine Art Betheuerung oder Schwur ist.

Hobeln. Jemanden auf die Arme nehmen und besonders mit dem H..... auf dem Tische oder der Bank hin- und herziehen und auch aufstoßen. — Die Redensart: Du kannst mir den Hobel ausblasen, bedeutet so viel als: lambe mihi nates.

Hocke (8). Man spricht: es ist Hocke wie Hose, d. h. ganz einerlei. Anderwärts: Jacke wie Wamms.

Holunder, Holunderthee, d. i. Flieder, Fliederthee.

Digitized by Google

Hopp in die Höh', scherzhafte Bezeichnung des Floh's, wie Sachte marschir', der Laus.

Horaus, horei (8), so viel als ho heraus, ho herein. Man spricht auch horiwede, wenn das Vieh weiden soll; ho tränk, wenn es zur Tränke getrieben wird; horafür, wenn es auf der Weide weiter nach vorn zu gehen soll; horasachte, wenn es langsamer laufen und nicht etwa biesen (1) soll. Hirtenkinder singen: „Horiweden Schecke, die Magd die ist von Drecke, von Drecke muß die bleiben, Käse muß hie reiben, Kuchen muß sie schieben, den Knecht den muß sie lieben. (Statt Magd und Knecht werden auch Namen genannt.)

Hörnel, ein Waizengebäck in Form eines Halbmonds oder kleinen Horns.

Hornochse, ein grober, meist auch dummer Mensch.

Hörnitzer, 1) ein Hörnitzer, einer aus dem Dorfe Hörnitz, 2) die Hornisse.

Hott und Schwuide (8), bei Hebel: Hüst und Hott, ist auch anderwärts gewöhnlich. Taubmann machte, als ihm Jemand sagte, er könne sich die Bedeutung dieser Worte nicht merken, den Vers: Denotat Hot dextram sed signat Schwuide sinistram. Mit Jihi, Hotto, werden die Pferde zum Ziehen ermuntert.

Hübel, s. Hügel (19), auch bei Holtei.

Hund, beschissener — nicht ein betrogener, sondern ein betrügerischer Mensch.

Huntschel u. Huschel (1) werden gelegentlich auch Kinder genannt, statt Ferkel und Gänsel. Kinder machen ein Huntschel, d. h. einen Schmutzfleck, einen Fehler bei mancher Arbeit (z. B. beim Schreiben, beim Stricken).

Husche (8, 19), beide Silben kurz, heißt eigentlich Stoß oder auch Schlag, gewöhnlich an den Kopf. (Man spricht auch: eine Tasche, ein Tischel.) Z. B.: ich gab ihm eine Husche. Das Zeitwort huschen heißt: einen Schlag geben. — Eine Husche kann man auch von etwas Leblosen bekommen, z. B.: der Ast gab mir eine derbe Husche.

Husten (19), gleichbedeutend niesen. Dafür auch pfeiffen, plempen. (Wenn man recht grob ist: sch...en.) Man sagt auch: er hat eingepfiffen.

Hurt (8). Er will Hurt machen, bedeutet: er will sich verheirathen. Er macht nicht Hurt, bedeutet: er giebt kein Hochzeitmahl.

Jachandel (9), auch kürzer Jachel.

Jächen (1), auch bei Holtei, für jagen, verfolgen.

Je länger je lieber, was sonst türkischer Holunder genannt wird.

Jemersch, O, hat gleiche Bedeutung wie: O jerum. Hebel: Jemerst.

Jockel (9). Es giebt Taubenjockel, Hundejockel u. dgl. So heißen, die an Tauben, Hunden ꝛc. große Freude haben, gleichsam den Narren daran gefressen haben und durch ihre Liebhabereien zu Narren werden.

Irch = unwillig, auch aufbrausend, wohl von irren, irrig. Ein leicht aufbrausender Mann hieß der Irche. — Auch wird irch wie arg (übertrieben) gebraucht; es ist mir doch zu irch — es ist ein irch Ding.

Jünger, ein heimlicher, ein etwas versteckter, dabei listiger Mann. Er ist ähnlich dem, der es hinter den Ohren hat.

Justement — grade, eben, accurat. Er ist justement so. Auch bei Hebel.

Kachelofen. So heißt der Stubenofen, weil er meist aus Ofenkacheln besteht. Einkacheln = stark einheizen.

Digitized by Google

Kalb, ein etwas alberner Mensch. Das Kalb austreiben = sich sehr lustig machen.

Kalben. Die Kuh kalbt, d. h. sie bringt ein Kalb.

Kälbern, sich lustig, unbefangen herumtummeln. Voß: Man kälbere, weil man ein Kalb ist.

Kappe, Käppel, eine ziemlich festanliegende Kopfbedeckung ohne Schirm, früher aus schwarzem Leder (auch Pechkappe genannt), jetzt auch aus Sammet oder gestrickt aus Wolle. Anderwärts: Käppi. Hebel: Chappen.

Kappe = Verweis: Du wirst eine Kappe kriegen.

Karrete, Kutschwagen — jetzt meist: schlechter Kutschwagen; französ.

Kathel, Käthel, das Rothkehlchen. Auch bei Holtei.

Kathrine, schnelle, d. i. Durchfall.

Kaulende, das, d. i. der Giebel eines Gebäudes.

Keile = Prügel, Schläge. Keilerei = Prügelei.

Kerbholz. Viel auf dem Kerbholz haben, heißt: viel verschuldet haben, was man sich merken wird.

Kerl. So wird eine junge, unverheirathete Mannsperson genannt. Spricht ein Mädchen von ihrem Kerl, oder heißt es, sie hat einen Kerl, so ist damit ihr Liebhaber, Freier gemeint.

Kietze (2) heißt auch die weibliche Katze.

Kläffern (von kläffen) = klatschen, ausschwatzen, wiedersagen. Kläffergröschel ist Lohn für's Kläffern. Man spricht: Du wirst, sollst ein Kläffergröschel kriegen.

Klar bedeutet fein. Man redet von klarer Leinewand. Wo man klar sagen sollte, spricht man hell (helles Wasser, heller Himmel).

Klopfen geh'n, d. h. Bettelngeh'n — vielleicht, weil der Bettler gewöhnlich anklopft.

Knopp = Knopf, wie Kopp = Kopf.

Kopsel, so viel als Hosenträger. An manchen Orten heißt auch das am Schubkarren gebrauchte Trageseil (hier Trahsel) Kopsel.

Kracke, auch Krabke = Krochzie (9).

Krämern, herum — in etwas — heißt darin herumsuchen, sich damit beschäftigen. Auch krämert herum, wer weiter nicht viel vornimmt.

Krätsch, krötch, ein etwas übelnehmender, zänkischer Mensch. Richtiger wohl grätsch (8), eine Gräte; also ein stachlicher Mensch. Doch schimpft man auch: kleine Kräte, giftige Kräte, was wohl von Kröte herkommt.

Krautäfftlich, der (von äffen), siehe äfftlich. — Manchmal wird auch ein sonderbar gekleideter Mensch Krautäfftlich genannt.

Krebsgang, den, gehen. — Die Sache geht den Krebsgang, sie geht nicht vorwärts, wird nicht gerathen.

Kreeschen (kreischen), aufschreien — auch bei Holtei. Man kreischt auch Speck u. dgl., bratet ihn aus. Man kreischt Andere — quält sie — eigentlich mit Worten.

Kriechling (2), hier Krischel.

Krietsch (9), für Kriebsch. Zuweilen Obst überhaupt, aber immer geringes.

Kriems, d. i. Kreuzschnabel; auch Krimz. Letzteres kommt auch außerhalb der Lausitz vor. Das Kirchensiegel von Ober-Crinitz bei Schneeberg zeigt einen Kreuzschnabel.

Digitized by Google

Kröte, gesprochen Gräte, ist auch Schimpfwort, doch nicht immer ein bös-gemeintes.

Kuttel, das, eine nicht enganliegende Jacke der Frauenspersonen. (Wie Mönchskutte.)

Kutteln, ab- oder herunter-, d. i. auszanken.

Lab (9). Auch getrockneter Kälbermagen, wovon man Stückchen in Wasser weicht, welches dann in die Milch gegossen wird. Das heißt auch, die Milch wird gelabt.

Lädgen, der, von ledig. So heißt die leere, ledige Weberspule.

Landeskinder, zuweilen scherzhafte Benennung der Kartoffeln.

Latschen, die, d. i. Pantoffeln, auch schlechtes Schuhwerk. Latschen, langsam herumgehen, schlappen. Die Gänse haben Platschen.

Lätsch, d. h. schief, ungrade. Das Haus steht lätsch. In einem Dorfe hieß ein etwas schiefgewachsener Mann der Lätsche.

Leckerfetzig = leckerhaft.

Leedähren, d. h. Tolltrespe, Taumellolch, von Leid und Aehre.

Lehnen = leihen.

Leser = Aehrenleser. Salis: Bindest loser deine Garben vor der Aehrenleserin.

Leimd = Leinwand. In Westphalen Löwend.

Lichtengeh'n (2). Bei Hebel: z' Licht.

Loden (2). Daher erhielt einer mit dem Taufnamen David den Zunamen Loden-David, weil er sein Haar lang und unordentlich trug. Man erzählt bei einer Frau zu dem anwesenden Pfarrer: Wart', Herr Pfarr, Er hat einen Loden in der Gusche (12).

Logesack, von Lauge. Ein Sack zum Durchseihen der Lauge.

Lusche (9). Auch bei Holtei.

Lustig Wetter, heiteres, angenehmes Wetter, häufiger unlustiges, d. h. Regenwetter (kommt in Herrnhut vor).

Mags'n nichts, ich, d. h. ich kann nichts dafür, bin nicht Schuld.

Mahd, auch Maid = Magd.

Manschen (2), mehr: mantschen. Auch Kinder mantschen z. B. im Wasser, im Kothe ꝛc. herum. Aus weichen Birnen oder Pflaumen wird, wenn sie sich ganz zerdrücken, Mantsch.

Märzvieh (10). Das Ausmerzen der Schafe nennt man auch bracken; daher Brackschafe.

Marunke, d. i. die große, rothe Eierpflaume.

Mauke (2), ein absichtlich stark oder steif gekochter Brei, z. B. Erdbirnmauke, Faustmauke, Hirsemauke. Ein weniger steif gekochter Brei heißt Pappe.

Maz (10) kann auch das abgekürzte Matthäus sein — ein früher gewöhnlicher Taufname. Trödelmaz ist einlangsamer Mensch. Auch vor andre Taufnamen werden manchmal Worte hinzugesetzt, z. B. Dummhans, Sielpeter, Trödelliese, Saufjochan (von Joachim).

Maz Hurt (Hochzeit). Die auf einigen Dörfern vorkommende Redensart: es geht zu, wie auf Maz Hurt, bedeutet: es geht übertrieben lustig, sehr toll, zu.

Mecklenburger Wappen. Wenn sich Einer mit beiden Armen auf den Tisch stemmt und den Kopf zwischen die Hände nimmt, sagt man: der macht das Mecklenburger Wappen.

Digitized by Google

Mehlbeere ist die Frucht des Weißdorns, weil sie mehlich u. trocken ist. Zuweilen heißt auch der Strauch selbst so.

Meiner, meine (2), [eben so deiner, deine; seiner, e], auch bei Holtei.

Mei eed (10), auch meineed.

Meilätge, d. i. mein Lebtage, auch deilätge, seilätge.

Meste (10), auch Staarmeste, ein Holzkästchen für die Staare zum Nisten, das man auf Bäume hängt.

Mist heißt gewöhnlich der Düngerhaufen im Hofe.

Molkendieb (10), auch ohne n, so genannt wohl wegen seiner Farbe — gewissermaßen den Molken ähnlich. — Auch bei Holtei.

Morne, für Morgen (2). Hebel: Morn.

Mucken (10). Hauptwort: Grillen. Kleine Kinder werden gefragt: wo hast du deine Mucken? Dann wird auf die Stirne gezeigt.

Multwurf (10), um Zittau Mothwurf.

Musche (10) nennt auch der Zimmermann das Holzkästchen, in welchem er das kleine Handwerkszeug, Bohrer, Hammer, Meisel, Klammern, zur Arbeit mitbringt. In Süd-Amerika heißt mochila (Motschila) ein offener Beutel, aus Bast geflochten, mit Schultergurt, der gewöhnliche Behälter des Reiseproviants der Maulthiertreiber und Arbeiter. Grenzboten 1865. No. 10. S. 272.

Mutterhundseelen allein, d. h. ganz allein.

Nächten (2), gestern Abend. Hebel: necht.

Nanu (10) bedeutet nicht: also, sondern: nu (nun), z. B.: ich bin nu oder nanu fertig. Na wird oft vorgesetzt, z. B.: Na, geh' nur.

Narriren = haseliren (19).

Närrsch o. närrisch bedeutet sonderbar; z. B.: es ist ein närrscher Kerl; er redet närrsch Zeug; es ist eine närrsche Geschichte. Zuweilen braucht man dafür auch verrückt, wenn gleich keine eigentliche Verrücktheit vorhanden ist.

Nestel, das, die geflochtenen, in Form eines Nestes aufgesteckten Haare der Frauenspersonen.

Nicken, eigentlich sitzend, dann überhaupt schlummern, weil der so Schlummernde manchmal mit dem Kopfe nickt. Einen Nicker machen = ein kurzes Schläfchen machen.

Nilje (2), bei Hebel: Jilge. Doktor Nilje = Lilium candidum.

Nille (10). Man hat auch das Wort Notznille.

Nörgeln (10), auch für brummen, über etwas viel und lange reden.

Nonnefärzel (10), bei Holtei: Nonnefirzel.

Nudeln: 1) weinen, besonders bei Kindern. Weinende Kinder nennt man wohl Nudelpeter, Nudelliese; 2) Jemanden nudeln, heißt, ihn hin- und herwälzen, gleichsam wie den Nudelteig; 3) Ich bin wie genudelt, ganz voll vom Essen. Das kommt wohl von Gänse nudeln = stopfen, her.

Nur so (10), oder ack so. Oft wird gerne hinzugesetzt, ack so gerne. Eine ähnliche Antwort ist: darum, so wie auch nischtenhalber (nichts, halber).

O = auch. Auch bei Hebel. Au wird meist o gesprochen, z. B. Oge für Auge. Aus auf wird uf. Andere Worte behalten au, z. B.: aus, kraus ꝛc.

Digitized by Google

Ohren. Hinter den Ohren nicht treuge (trocken) sein, sagt man von einem Menschen, der wenig Erfahrung hat, aber gern klug thut.
Oehrlich, der, wird der Ohrwurm genannt.
Pampen (3). Im sächs. Erzgebirge hat man eine Speise, Pampus.
Papeln (11), meist papen. Einer, der viel päpt, heißt Paprich = Schwätzer.
Pappe (3), für Brei, auch bei Hebel. Pappe im Maule haben, ist so viel wie Quarg im Maule haben (11), undeutlich sprechen.
Pappel wird die Malve genannt.
Partu (französ.), durchaus. Auch bei Holtei.
Patzen = flicken, ganz ordinär nähen; auch zusammenpatzen.
Pechfinster, auch stockpechfinster, d. h. sehr finster. Wird vom Abend oder der Nacht gebraucht; kohlrabenschwarz von der Farbe. Die Nacht ist aber auch rabenfinster.
Pelzen (11). Man spricht auch: etwas auf den Pelz kriegen und Einem den Pelz waschen.
Pfeiffenstößer nannten in der Löbauer Gegend Straßenarbeiter den Gensd'armes, weil er auf brennende Tabakspfeifen, wie der Stößer (Raubvogel) auf Tauben, stößt.
Pfingstochse — du bist geputzt wie ein Pfingstochse, d. h. übertrieben, auch etwas auffällig geputzt.
Pflocken = pflücken. Man pflückt Obst, Blumen ꝛc.
Pfütsche Fudelnaß (11). Noch vollständiger spricht man: pfütsche-pfätsche-fudelnaß. Kurzweg auch Pudelnaß.
Pilze. In die Pilze gehen, heißt verloren gehen.
Plätschen, gehen, etwas schlürfend.
Plätschen, manchmal wie Latschen für Fußbekleidung; auch der Fuß selbst. Gänse und Enten haben auch Platschen.
Plempen = husten (19), niesen (10). Man spricht: ich will dir was plempen. Auch auf manche Frage antwortet man: ja plempen.
Plempe, die, wird spottweise der Degen genannt.
Prampfen, wie pampen, oder bramfen, von branz (7). Man hat auch Heidelbeerpramps (oder brambs) = Brei.
Predigen, im gemeinen Leben für: viel und lange reden.
Privet, das, d. h. der Abtritt.
Quabbeln, sich langsam bewegen, von Fette stark sein.
Quam (lang gesprochen), quäme, quimmt, verdorbene (?) Aussprache für kam, käme, kommt.
Quärgel (11), nicht eigentlich schlechter Käse, sondern etwas anders, länglich und spitz geformter Käse, gewöhnlich aus Kuhmilch. — Eine Sorte Kartoffeln, die lange, nennt man auch Quärgel.
Quargspitze (11). Auf manche Frage antwortet man auch: ja, Quargspitzen. Das bedeutet eine starke, spöttische Verneinung; so auch bei Holtei. Es ist gleichbedeutend mit: ja grade, ja plempen.
Quarre (11). Das Sprichwort von der Pfarre und Quarre ist sehr alt und weitverbreitet. Antonii Liberri Gedanken von der heutigen Vergeb- und Ueberkommung der Pfarren durch die Quarren. 1695. 4.
Quistern, gleichbedeutend mit questen (3), queiern (11).
Racker, plebejes Schimpfwort.

Digitized by Google

Rackern (3, 12). Man wird auch von Andern gerackert, d. h. geplagt. Dafür spricht man auch: gemartert, geschunden.

Radiber (3), auch Raber, Kastenraber = Kästelkarren (12).

Räger (12) nennt man eigentlich die auf eine besondere Art quakenden Frösche.

Rammelochse, d. h. Zuchtochse; ähnlich Rammler = Hase. Es ist auch ein Schimpfwort u. bezeichnet einen groben, unwissenden Menschen.

Ranzen, der: 1) ein sackähnlicher Tornister, aus rauhen Kalbfellen verfertigt; 2) plebejer Ausdruck für Bauch oder Magen, z. B.: mein Ranzen ist voll.

Rautzen (12). Man spricht auch: über das Gerautze!

Rich. Diese Endsilbe wird oft in erch verwandelt, z. B. Enterch, Gänserch, Dingerch, für Entrich, Gänserich, Dingrich.

Riechen, d. h. wittern, voraussehen, spüren, z. B.: er hat's gerochen oder von Weitem gerochen. Sprichwort: armer Leute Schweinbraten und reicher Leute Krankheit riecht weit.

Röckel, das, Oberrock der Mannspersonen, auch Rock der Frauenzimmer. Sunnt'gsröckel, der bessere Rock für den Sonntag.

Röser, d. i. Reinfarren. Tanacetum vulgare.

Röhrbütte (12), auch steinerne Wassertröge (in Zittau).

Rotheweh, das, d. i. die rothe Ruhr.

Rothkätel (12). Redensart: du hast ein Rothkätel gefangen. So sagt man zu einem, der aus der Kälte mit rother Nase heimkehrt.

Rotzlöffel, Schimpfwort, ein ungezogener, vorlauter Mensch.

Rotznille, Unrath der Nase; aus Rotz und Nille.

Rülps, das laute Aufstoßen; auch Schimpfwort für Grobian. Das Zeitwort rülpsen, laut aufstoßen.

Rumoren, d. i. Geräusch, Lärm machen. Rumor, Geräusch (auch Luther).

Rumpsch = Rumpf, Leib.

Rumpschgadge = Gesindel, allerlei geringes Volk = Lumpengesindel.

Rusel für Rosel, von Taufnamen Rosine. Holtei erklärt's für Rosalie.

Sängel, auch Sänglich, eine Parthie auf dem Felde zusammengelesener und zusammengebundener Getraideähren (wohl von Sangen).

Säuisch nennt man das Wetter, wenn es viel regnet und die Wege schmutzig werden. Ein Mensch thut säuisch beim Essen, auch sonst, wenn er ungenießlich ist.

Sagmer und samer = sage mirs. Sagmer auch bei Hebel.

Salven; mit salven zu sagen, d. i. mit Respekt zu sagen. Aus salva venia entstanden.

Salvēte, die, d. i. die Serviette.

Sate für sagte (in manchen Dörfern soite).

Saue und Schwein werden zu sehr vielen Schimpfworten gebraucht. Man hat Sauhacksch, —hund, —igel, —junge, —kerl, —lappen, —leder, —mensch; auch Schweinhund, —igel, —kerl, —leder.

Schaffen für anschaffen, z. B. er schafft sich neue Kleider. Einschaffen auch für anschaffen, eintragen, z. B. er schafft viele Kartoffeln ein. Das in Böhmen übliche: Was schaffen's? für: Was wünschen, was wollen Sie? hat man in der Oberlausitz nicht.

Digitized by Google

Schecke. Den Namen erhält eine gefleckte, scheckige Kuh. Scheckel wird mancher dergl. Hund genannt. Scheckenleimd (Leinwand) heißt die mit bunten Streifen oder Kästeln.

Scheechen (und scheuchen), d. h. nicht richtig sein, spucken (12, S. 13.). Man hat auch das Gescheeche, z. B. Krautgescheeche.

Scheeren, wie queißern, queiern, d. h. plagen. Das Kind schiert die ganze Nacht (wenn es nicht schläft). Es heißt auch scheeren, so viel wie hänseln, d. i. zum Besten haben.

Sch...en. Von einem verlegen thuenden Menschen sagt man: er steht da, oder geht herum, als hätte er eingesch. (oder in die Hosen gesch.). Ich will dir was sch., husten, niesen, bei groben Menschen.

Schenken. Man reicht im Wirthshause eintretenden Bekannten sein Glas mit den Worten: lass' dir einmal schenken, d. h. man trinkt's ihm zu.

Schießen. Man schießt eine Lerche, wenn man fällt; einen Pudel, wenn man einen Fehler macht; einen Purzelbaum; man schießt den Vogel ab, wenn man vor Andern etwas gut trifft oder vollbringt. Schieß' los = fange an.

Schindaas, —luder, —mähre nennen rohe Leute manchmal Thiere im Zorne. Man braucht solche Worte wohl auch von Menschen, wie Schindbeen (von Bein).

Schine = schön. Wenn man aber die Dörfer Groß- und Klein-Schönau Schine nennt, so kommt das wohl nicht von schön, schöner Aue, sondern wahrscheinlich vom wendischen Worte czino, d. i. Schilf.

Schippe, die, ein schmaler Steig über das Wasser. Er besteht aus einem Brete, das auf eine, mit nur wenigen Sprossen versehene Leiter gelegt wird.

Schirlen (4), auch die Schirle, d. h. der Urin.

Schlagen (12) und zusammenschlagen heißt einlauten zur Kirche.

Schlahtod, von schlagen, d. i. ein ungeschlachter, massiver Mensch, der einen gleichsam todt schlagen kann. Schla ni = schlag' nicht.

Schlecht für schlicht, einfach, z. B. er wird mit schlechter Leichenpredigt begraben, d. i. einfach mit Leichenpredigt, ohne andere Ceremonien.

Schlecht ausseh'n, von Menschen gebraucht, so viel als kränklich.

Schlichten (12). Frauenzimmer schlichten sich, d. h. sie kämmen und ordnen die Haare, machen sie glatt. Auch bei Voß: „und schlichtete sanft ihr die Locken".

Schlimm. Sagt man: mir ist schlimm, so heißt das, man hat Neigung zum Erbrechen, Uebelkeit. Das oder jenes ist schlimm, d. h. schief. Es geht schlimm mit etwas, z. B. einem Kranken, d. h. nicht gut.

Schlinge, die, so nennt man die Frucht des Schlehdorns, vielleicht, weil, da sie herb ist, der sie Genießende sehr schlingen muß.

Schlorweiß (12), auch schleerweiß.

Schmälen, schelten, Vorwürfe machen. Die Schmehle, eine Grasart, kommt auch bei Hebel vor.

Schmaderunks (12), sehr gewöhnliche Benennung des Pflaumenmußes, auch des guten. Das Wort scheint aus Böhmen zu stammen, woher immer viel Schmaderunks gebracht wurde.

Schmal, schmalbäckig, ist das Gegentheil von pausbackig.

Schmalhans ist Küchenmeister, sagt man von einem, der wenig zu leben hat.

Digitized by Google

Schmatz (4). Heitz ist auch gewöhnlich, bedeutet aber weniger einen Kuß, als das liebende Berühren der Wange mit der Wange.

Schmeißen = werfen. Man schmeißt die Fenster ein; einen zum Hause hinaus, in die Bäume; man schmeißt Geld weg. Verschmeißen = verlegen. Vorschmeißen, Jemanden etwas, ist so viel wie Vorwürfe machen.

Schnaps, oft überhaupt Branntwein.

Schnate, die = das Propfreis.

Schnaetel, das, ist ein aus abgezogener Weidenrinde gefertigtes kleines Pfeifchen, ähnlich einer schwachen Weberspule.

Schneide. Es hat keine rechte Schneide, sagt man, wenn etwas nicht recht passen will, nicht gut fortgeht. (Wenn man mit einem Messer, das nicht gut schneidet, arbeitet, so geht's auch nicht.)

Schnuppe = Maul; z. B. Rindsschnuppe.

Schobe (12). Einen verrückten Schoben nennt man einen Menschen, der Närrisches redet oder treibt, verworren redet und handelt.

Schöpschristel wird ein einfältiger Mensch genannt. Auch bei Holtei.

Schülger, der, von schülch, d. h. schuldig. Der Schülger ist der, dem man schuldig ist, also Gläubiger.

Schurigeln = scheeren, sehr plagen.

Schwalme (12). Hebel: und wenn im Frühling 's Schwälmli singt. Die Schwalbe singt auch in der Oberlausitz: „Da ich herkam, da ich herkam, war Alles leer; da ich fortzog, da ich fortzog, war Alles voll." Ueber solchen Schwalbengesang s. Illustrirte Zeitung, No. 1088. — Man spricht: Maria Geburt, die Schwalbe geht an ihren Urt (Ort).

Schwarte = Haut. Ich will dich prügeln, daß dir die Schwarte knackt, d. h. sehr prügeln.

Schweinigel, Sauigel, auch Schweinhund, Lausigel, sind gemeine Schimpfwörter, 1) und 2) meist für unreinliche, 3) für unsauber redende, 4) für geizige, auch vorlaute Menschen.

Schwuppen (12) sind Reiser, Gerten.

Sech (12). Die Oeffnung, in welche der Sech kommt, heißt Sechloch.

S...en, d. i. das Wasser abschlagen. Von seigen, seihen wohl nicht abzuleiten; das wird wie fögen gesprochen. Von einem unbeholfenen Menschen sagt man, er stellt sich wie die Gans oder wie die Henne zum S.....

S...tropfen = ein kleines Nögel = Neige, winzige Tropfen.

Seel, das. Man spricht zu der Kuh, wenn sie im Stalle an ihren Ort gehen soll: gehst an's Seel. Das Seil heißt auch Seel — also die Kuh soll an den Platz gehen, wo ihr Seil, an das sie gebunden wird, sich befindet.

Sehnrich, von sehnen, wird auch bei großem Gelüste nach Speise oder Getränk gebraucht. Solch ein Mensch heißt auch eine sehnriche Ziege.

Seiger = Uhr. Seigerstunde überhaupt Stunde.

Sielen (4). Daher Sielpeter, eine trödelnde, langsame Mannsperson; eine dergl. Frauensperson heißt Trödelliese, auch Temperliese. Man hat auch sich herumsielen (umhertreiben), versielen, heimsielen (machen, daß man her- oder heimkomme), aussielen (ein Ende machen).

Sitte, die, d. i. die Stadt Zittau.

Digitized by Google

Sommern (12), sömmern kann man sich, wenn man sich in die Sonne setzt oder legt; man sömmert die Betten, d. h. man legt sie an die Sonne.

Spectif, d. h. Perspectiv. Im Erzgebirge wird es an manchen Orten das H'ranziehglas genannt, d. h. ein heranziehendes Glas.

Speien, d. h. sich übergeben, erbrechen. Speirich = gäckrisch.

Ständer, der (13). Darunter versteht man auch den Wasserständer, d. h. das hölzerne Gefäß, worin im Hause das Wasser aufbewahrt wird.

Stänkerbock, d. i. Ziegenbock; seines Geruches wegen so genannt.

Staarmeste, s. Meste.

Stehen (13). Man sagt auch, die Kuh steht nicht, stand nicht (wenn sie zu den Ochsen gebracht wurde).

Stehufmandel (13), meist kurz: Stehuf.

Stichzen (4), auch stochzen.

Stiefelmesser, ein Taschenmesser, welches am unteren Theile einige Aehnlichkeit mit einem Stiefel hat. Den Absatz bildet eine hineingesteckte Gabel.

Stockpechfinster, sehr finster; auch pechfinster.

Stöppelschwarz kommt wohl nur in dem fast vergessenen Spottverse vor: „Denkst du denn, du Naseweis, daß ich mich um dich was sch.? denkst du denn, du Stöppelschwarz, daß du willst sein mein Schatz? Solche Stubel, wie du bist, liegen viel auf einem Mist." — Stöppel und Stöpsel kommt als Schimpfwort vor; Rauchstöppel bezeichnet eine gleichsam verräucherte Frauensperson.

Striegeln kann man Jemanden auch mit Worten, d. h. heruntermachen, derb die Wahrheit sagen.

Striemig (4), auch bei Holtei.

Stubenholz nennt man die Pfosten, aus welchen man in den Weberdörfern die dort gewöhnlichen hölzernen Stuben baut.

Stubel, ein, d. h. ein schlechtes, nichtsnutziges Frauenzimmer.

Süfflich (13), auch bei Holtei. Das Getränk nennt man manchmal Soff (woraus Söfflich), auch Gesöse. Letzteres ist mehr das warme Getränk, welches Kühe und Ziegen bekommen.

Sunntg = Sonntag. Hebel: Sunntig.

Suppe, gelbe (13). Sie heißt auch Brautsuppe, weil sie sonst bei allen ländlichen Hochzeiten vorkam.

Surgalle (12), eigentlich ein nasser Fleck auf dem Acker, so genannt, weil da das Getraide, der Nässe wegen, gewöhnlich ausfauert, d. h. sich verliert. Surgallen setzt man aus, man leitet die Nässe ab, indem man einen Graben macht, diesen zur Hälfte mit kleinen Steinen ausfüllt, dann mit etwas Reißig und zuletzt mit Erde bedeckt. Es ist dieses eine Art von Drainiren und eine sehr alte Methode.

Suffig. Redensart: Wir wollen ein Bischen so sitzen wie Suffig (manchmal wird noch hinzugesetzt: und von den Leuten reden). Man sagt, ein Handwerksmann, Namens Suffig, habe oft so gesprochen; weil er es auch oft gethan, sei er endlich verarmt. Man wendet diese Redensart auf solche an, die gerne so sitzen und nicht emsig arbeiten, gebraucht sie auch, wenn man nicht gerade was vornehmen will, in Gesellschaft. Sie ist nur an einigen Orten bekannt.

Digitized by Google

Täubrich, der, d. i. der Tauber.

Teppŕich, Tepperchen heißen die Röcke der Frauenzimmer. Man nimmt auf schmutzigem Wege die Teppriche zusammen.

Teufe = Tiefe, heißt eine tiefe Stelle im Bache.

Teufel — der, sch...t allemal zum größten Haufen, spricht man, wenn ein Reicher noch reicher wird, z. B. durch Erbschaft oder Gewinn.

Thürcht, von thöricht, d. h. unwillig. Gewöhnlich sagt man: er ist dumb und thürcht.

Tobkraut, d. i. Tolltrespe, kommt wohl von toben, nicht von taub, was auch töb gesprochen wird. Man hat z. B. tobe Blüthen. Betäuben wird betöben gesprochen.

Töbs (13), bei Holtei Teebs. Von toben; durch toben wird man betöbt = betäubt.

Trämel (12), Tremel, starker Knittel, Klüppel, auch Balken (auch bei Hebel). Dann starker, stammhafter Mensch.

Träschen = dräschen (4).

Trampeln = derb auftreten; herumtrampeln = herumgehen. Trampelthier ist 1) das Dromedar, 2) ein derb auftretender Mensch.

Trankſteuer. Die Redensart: er liegt hoch in der Trankſteuer, bedeutet: er ist ein starker Trinker, braucht viel Geld zum Trinken.

Tranſchen (15), auch trantſchen.

Treſchen = dreschen, dreschaken (7). Wie das Getraide beim Dreschen gepocht wird, wird, wer geschlagen wird, auch gepocht.

Treten. Der Tauber tritt die Taube; das sagt dasselbe, was: der Hahn kappt die Henne, bedeutet.

Tröſchen = dröschen (7). Ein Dröschrich ist ein vorübergehender Regenschauer: es macht einen Dröschrich — ich kriegte einen Dröschrich, wurde naß gemacht von einem Regenschauer oder auch von Menschen.

Trutſchel (13). Wird ein Frauenzimmer Trutsch genannt, so ist das nicht wie Trutschel ein Schmeichelwort; es ist eine überderbe Person.

Tümpel (5), auch bei Holtei.

Tunke (13), auch bei Holtei.

Tuten, auch tütten. Daher Tütthorn, womit man tüttet. Voß: „und der Sauhirt tutet im Dorf um".

Unflath, der (14), rheumatischer Schmerz im Rücken.

Ungamber (14) heißt auch einer, der einen etwas massiven, unverhältnißmäßig dicken Körper hat.

Unrichtig geben, von Frauenzimmern gesagt, bedeutet so viel wie abortiren. Es ist ihr unrichtig gegangen.

Urt, der (lang gesprochen) = Ort; s. Schwalm.

Valken, (14). Valken und Blovalken, auch bei Holtei. Gale (gelbe) Valken, der einfach blühende gelbe Lack.

Vergeben = vergiften. Die Ermahnung: Ihr müßt ihm vergeben, soll eine Frau beantwortet haben: Ja, er frißt schon lange nichts mehr von mir. Sie hatte ihn für ihm verstanden.

Verhoſt (5), überhaupt verworren. Das Garn ist verhost; er verhoste sich in den Kleidern; er redet, er macht ganz verhostes Zeug; du bist wohl ganz verhost = nicht gescheut, nicht recht klug.

Verhundäſſern = entstellen, verderben; wohl von verhunzen.

Digitized by Google

Verwandt sein. Spricht man: dem bin ich auch noch verwandt, so heißt das: dem bin ich auch noch etwas schuldig.

Verzätscheln, d. h. Kinder durch so große Pflege, Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit verziehen, sie zu zärtlich, d. h. schwächlich machen. Man sagt auch: verhätscheln. Auch Pflanzen kann man verhätscheln. Verhätschelte oder verzärtelte Personen werden auch Hätschel, Hätsch genannt; Kinder: Mutterhätschel.

Vielfraß, d. i. ein starker Esser.

Wate, die, ein Netz. Man zieht die Wate, d. h. fischt die tieferen Stellen im Bache mit einem Netze. Vielleicht von waten, weil man dabei im Wasser watet.

Wecken, Weckel, ein Butterweckel, auch Klösel und Kalchel genannt, anderwärts Scheibchen, Stückchen ($^1/_4$ Kanne).

Wegel, ein, d. h. eine kurze Strecke. Geh' ein Wegel mit.

Weibsen (15) wird auch von einer einzelnen Frauensperson gebraucht. Man spricht: das ist ein hübsch Weibsen.

Weisel = die Bienenkönigin.

Weisen = zeigen. Daher Anweiser, bei Scheibenschießen = Zieler.

Weißkäufer = Jahrmarktdieb.

Wetterwendig, —wendsch wird ein unbeständiger, veränderlicher Mensch genannt, von Wetter und wenden.

Wichsen, durchwichsen = prügeln. Wichse = Prügel.

Wiede (gesprochen Wiete), ein Weiden- oder Birkenzweig zum Binden der Reißigbunde, Anbinden der Bäume. Hebel: Wied.

Wirken = weben. Wirkmagd = Weberin, die bei Jemanden wirkt. Statt Wirkstuhl oder Webstuhl spricht man Gezehe (8).

Wochentage. Sie heißen in der Dorfsprache: Sunnt'g, Mont'g, Dinst'g, Mitwoch, Durst'g, Freit'g, Simmt.

Würgen (15) heißen auch Ausreden, Lügen; z. B.: mache nicht solche Würgen. Würgebund heißt einer, der anderen Würgen oder Lügen aufbinden will. Auch sagt man: du gehst wie ein Würgebund, d. h. schlecht, schlottrig angezogen.

Wuhue (15), aus dem Wendischen übrig gebliebenes Wort.

Wumpen, durchwumpen = prügeln. Wumpe kriegen = Prügel kriegen.

Wurre (6). Man sagt auch: ich war recht in der Wurre, d. h. in Verwirrung, in Verlegenheit.

Zahlaus kriegen, den, d. i. du wirst (für dein Thun) ausgezahlt werden, deinen Lohn bekommen; wird dir vergolten werden.

Zankapfel ist Gegenstand des Streites.

Zankeisen heißt wer gern zankt, auch Beißeisen, denn beißen heißt auch zanken. Brummeisen wird genannt, wer mehr brummt und knurrt als zankt.

Zatsche, ziemlich gleichbedeutend mit -Tatsche (13). Auch Zätsche und Zätscherch.

Zechen, auch das Gezeche, d. h. das Trinken. Wir wollen Zeche machen, heißt gemeinschaftlich trinken und bezahlen.

Zescheln = schindern; auf dem Eise. Zeschel, die — ein Platz auf dem Eise, der zum Zescheln paßt.

Digitized by Google

Zeterjunge, Zetermädel, werden etwas unartige Kinder genannt. Wahrscheinlich meint man, sie seien so, daß man Zeter über sie schreien möchte.

Zeug, das, bedeutet sowohl Stoff und Haus- und Handwerksgeräthe, als auch Worte und Handlungen. Man spricht: Was hast du für Zeug zum Kleide? — räume das Zeug auf — du redest dummes Zeug — er macht närrisch Zeug. Die Redensart: so lange das Zeug hält, bedeutet: so lang es geht — ich vermag.

Ziefern (15). Auch bei Holtei.

Ziehn = langsam gehn. Er zieht wie eine Schnecke; ausziehn = schnell fortmachen, ausreißen.

Ziemlich, bedeutet nicht, geziemend oder es ziemt sich, sondern fast, beinahe, z. B. es ist ziemlich 2 Uhr; ich bin ziemlich fertig. Man spricht auch, es ist ziemlich weit — ziemlich hoch — es schmeckt ziemlich gut. Hebel: und es schmeckt em ziemli gut.

Zieraffe ist, wer sich gern putzt — auch in Reden sich ziert.

Zimper = Eine, etwas geziert. Auch zimperlich. Hebel: Zimpfer.

Zinke = Hyacinthe. Hebel: Zierli.

Zippel (15). Man spricht auch: im obern Zippel (des Dorfes), d. h. im obern Theile des Dorfs. Manchmal dafür: Ecke.

Zolkern (6), so viel als Loden, d. h. Haare.

Zschauke, auch Zauke = Maiblume: convallaria majalis.

Zückelnd (6), auch zücklich. Es könnte wohl von Ziege, Zickel, wie die kleinen, jungen Ziegen genannt werden, herkommen. Also wie eine Ziege sehnlich nach — begierig oder verlangend auf etwas.

Zuckerpech = Lukretiensaft (9), weil er süß ist und einige Aehnlichkeit mit Pech hat.

Anhang.

Einige ältere Dorfräthsel.

1. Es steht am Wege, hat ein roth Röckel an, ein schwarzes Mützel auf und ein Säckel mit Steinen. (Die Hagebutte.)

2. Es liegt unter der Treppe,
Hat tausend Köppe. (Köpfe.) (Die Kette.)

3. Es hat tausend Häute
Und beißt alle Leute. (Die Zwiebel.)

4. Es steht auf der Mauer,
Ruft Bürger und Bauer. (Der Hahn.)

5. Es geht den Weg hinaus
Und theilt Teller aus. (Die Kuh.)

Digitized by Google

Oberlausitzer Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

(Supplemente zu Dr. Antons Progg.)

Reicher Leute Krankheit und armer Leute Schweinebraten riecht weit. (Es wird viel darüber geredet.)

Der Teufel sch.... allemal zum größten Haufen. (So spricht man, wenn ein schon Reicher noch reicher wird.)

Mich friert wie einen Betteljungen.

Sie sieht aus wie eine Fliege in der Buttermilch. (Wenn eine sehr bräunliche Frauensperson ganz weiß gekleidet ist.)

Er sieht aus wie eine Buttermilchsuppe (blaß, kränklich).

Er hat Dinte gesoffen (zeigt sich albern oder dumm).

Er wird noch seinen eigenen Dr.. fressen (wird von sehr Geizigen gesagt).

Es geht zu wie auf Matz Hurt (Hochzeit), d. h. übertrieben lustig.

Es wird dir gehen wie Fingerhütels Hunde, d. h. du wirst zerplatzen. Man spricht so zu sehr unmäßigen Essern.

Er ist nicht von Gebersdorf, d. h. giebt nicht gern.

Er liegt hoch in der Trankſteuer, d. h. braucht viel zum Vertrinken.

Du wirst noch den Häckel kriegen — spricht man zu Unreinlichen.

Sie ist geputzt wie ein Pfingstochse, d. i. übertrieben, auffallend.

Er ist hinter den Ohren noch nicht trocken, d. h. unwissend, unerfahren.

Bei dem ist Schmalhans Küchenmeister. (Er hat nicht viel zu essen.)

Wir wollen ein Bischen so sitzen, wie Sustig (nichts vornehmen).

Er ist ein rechter Würgebund, d. h. macht Würgen und Flausen.

Du wirst schon deinen Zahlaus kriegen, d. i. Lohn, Vergeltung.

Es geht aus dem Leime, d. h. auseinander, kommt nicht zu Stande.

Friß einen Dr.., der hat keine Gräten; da saufe Bock..... (So spricht man zu solchen, die im Essen und Trinken sehr gewählt sind.)

Er hat Gähnaffen (Maulaffen) feil, d. h. steht müßig da, sperrt das Maul auf.

Er hat nicht viel Grütze im Kopfe, d. i. ist nicht grade klug.

Er thut ihm alles gebrannte Herzeleid an, d. h. kränkt ihn sehr. (Gebrannt so viel wie brennend.)

Es ist Hocke (Jacke) wie Hose, d. i. einerlei. Anderwärts: Jacke wie Wamms.

Es ist ein heimlicher Jünger, d. h. verstockter, dabei listiger Mensch.

Sie trieben das Kalb recht aus, d. h. machten sich sehr lustig.

Er hat viel auf dem Kerbholze, d. h. viel verschuldet.

Du hast ein Rothkehlchen gefangen, spricht man zu einem, der aus der Kälte mit rother Nase kommt.

Du bist ein rechtes Schöpschristel — dummer, einfältiger Mensch.

Das ist ein rechter Schlagtodt, d. i. ein grober, ungeschliffener Mensch — der einen wohl todt schlagen könnte.

Er steckt seine Nase überall hinein — mengt sich in Alles — ist neugierig.

Digitized by Google

Ueber biblische Sprichwörter, Redensarten und Eigennamen im Volksgebrauch.

Von F. W. E. Mende, Oberpfarrer in Seidenberg.

Eine einfache, aber möglichst vollständige Zusammenstellung derjenigen Bilder, Ausdrücke, Redensarten, Stich- und Sprichwörter, welche — wenigstens in der Hauptsache — aus der heil. Schrift in die deutsche Volks- und Schriftsprache übergegangen sind, erlaube ich mir Ihnen hiermit heute anzubieten. Damit jedoch diese Sammlung nicht zu einer „Arche Noah" werde, daraus allerlei reines und unreines Gethier bunt durcheinander herauskommt (1. Mos. 18, 19.), so daß „Crethi und Plethi" (2. Sam. 8, 18.) von Wörtern und Sprüchen willkürlich nebeneinanderlaufen und zuletzt das Ganze eine „Babylonische Verwirrung" (1. Mos. 11.) darstelle, über die sich eine „ägyptische Finsterniß" verbreitet, daß „man's greifen kann" (2. Mos. 10, 21.), so will ich zu Nutz und Frommen einer leichteren Uebersicht den ganzen Stoff unter drei Gesichtspunkte stellen:

1) Biblische Personen und Sachen, welche als Repräsentanten gewisser Qualitäten gelten;
2) biblische Ausdrücke und Redensarten, die in der Volks- resp. Schriftsprache das Bürgerrecht erlangt haben;
3) biblische Sprichwörter und geflügelte Worte, die zu mehr oder weniger allgemeiner Geltung gekommen sind und eine weite Verbreitung im Volke gefunden haben.

Ia. Biblische Personen.

Dem Alter gebührt der Vortritt! So möge denn Methusalem (1. Mos. 5, 27.) den Reigen eröffnen. Wer in unseren Tagen das Wort des 90. Psalmens: „Unser Leben währt 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, sind's 80" — durch ein darüber hinausgehendes Jahrzehnt Lügen zu strafen scheint, der braucht nicht gerade 969 Jahre zu zählen: Er ist doch schon „so alt wie Methusalem".

Will man jedoch bemerklich machen, daß Einem solch' ungewöhnliche Lebensfähigkeit etwas unbequem wird, so heißt 's wohl nach Joh. 21, 23.: „Dieser Jünger stirbt nicht!" unbekümmert um die einst dem Petrus

Digitized by Google

von Jesu gewordene Zurechtweisung: „So ich will, daß er bleibe, was gehet es dich an?"

Ein „wahrer Riese Goliath" braucht jetzt nicht mehr, wie der einst dem David gegenüberstehende Philister, sechs Ellen und eine Hand breit (1. Sam. 17, 4.) hoch zu sein; nur verlangt man, daß er, wie einst Saul, der Sohn Kis', „eines Hauptes länger sei, denn alles Volk" (1. Sam. 9, 2.).

Repräsentant der Weisheit und zugleich des Reichthums und der Pracht erscheint schon in den Zeiten Jesu der König Salomo (Matth. 12, 42. und 6, 29.). Er war aber auch „weiser als die Dichter Ethan, Heman, Chalchal und Darda, und berühmt unter allen Heiden umher". Denn er redete 3000 Sprüche und seiner Lieder waren 1005. Er redete auch von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Ysop, der aus der Mauer wächst. Auch redete er vom Vieh, vom Gewürm und von Fischen (1. Kön. 4, 31—33.).

Von seinen Schätzen, seiner Pracht und Herrlichkeit ist seine ganze Geschichte voll; aber er hatte auch eine solche Fülle Goldes zusammengebracht, daß man, wie 1. Kön. 10, 21. ausdrücklich bemerkt wird, zu seiner Zeit „des Silbers nicht mehr achtete!"

Wem der „Mammon" (Matth. 6, 24.) in solcher Fülle in den Schoos geschüttet ist, daß er, „wie der reiche Mann im Evangelio" (Luc. 16.) alle Tage herrlich und in Freuden leben kann, der sehe wohl zu, daß er nicht „sein Gutes schon empfange in diesem Leben (vergl. Ps. 17, 14.), sondern denke vielmehr darauf, wie er an dem „armen Lazarus" zum „barmherzigen Samariter" werde" (Luc. 10, 30 ff.). Denn in dem weltläufigen Sinne hilft's nichts, „Mosen und die Propheten haben!"

Der idumäische Emir Hiob lebt im Munde des Volkes stets als „geduldiger" Hiob, wenngleich der Faden seiner Geduld, besonders seinen „guten Freunden und getreuen Nachbarn" gegenüber, manchmal gerissen ist. Aber das Volk hat bei seiner diesfallsigen Auffassung die zwei Schriftstellen Tob. 2, 12. und Jak. 5, 11. entschieden für sich.

Hierher gehört auch der „arme Schächer" (Matth. 27, 44.), nur daß er mehr als das Bild geistiger Armuth erscheint und das Mitleid mit ihm stark von Geringschätzung gefärbt ist.

Pharisäer und Schriftgelehrte sind und bleiben dem Volke ein für alle Mal die eigentlichen Vertreter intriguanter Frömmelei und Intoleranz, während Bezeichnungen wie „Schalksknecht" (Matth. 18, 23 ff.) — nicht ganz dem im Evangelio dargestellten Charakter entsprechend — mit einem ungerechten Haushalter (Luc. 16, 1 ff.) ziemlich als synonym gebraucht werden. Die Unbarmherzigkeit des Schalksknechts gegen seinen Mitknecht, wodurch er sich den Namen zuzog, ist dem Bewußtsein des Volkes verloren gegangen.

Der Feldherr Holofernes im Buch Judith ist in der bekannten Kapuziner-Predigt als Gräuel aller frommen Christenmenschen aufgestellt; jedoch auf keinem Menschenkinde der ganzen Welt lastet so tiefe Schmach und ein solcher Fluch, als auf dem „Judas-Ischarioth". Ein „Judas" ist und bleibt noch immer der herbste Schimpfname. Wer dem Freunde einen Judaskuß (Luc. 22, 48.) gegeben, wer den Judasbissen genommen

Digitized by Google

(wobei Einem die drastische Stelle Joh. 13, 30. auf die Seele fällt: Als er nun den Bissen genommen, ging er alsbald hinaus: und es war Nacht!) und wer das „Blutgeld" (Matth. 27, 6.) empfangen: der findet keine Gnade vor den Menschen.

Sehr glimpflich dagegen kommt in unserer Zeit ein „ungläubiger Thomas" (Joh. 20, 25.) weg — man mag dazu seine guten Gründe haben —, denn auf jeden Fall wird er jetzt milder beurtheilt und wird ihm sicher mehr Verstand zugetraut, als Einem, der „Glauben hat, welcher Berge versetzt" (Matth. 21, 21.).

Wer viel Worte macht ohne Geist und Witz, der heißt ein „Wäscher" (Hiob 11, 2. Ps. 69, 10. Jer. 6, 11.).

Wer tauben Ohren predigt, heißt ein „Prediger in der Wüste", (Marc. 1, 3.) und bei einem „Nikodemus bei Nacht", diesem „heimlichen Jünger!" denkt man stets an einen Schleicher, ganz gegen den historischen Charakter dieses edlen Mannes (Joh. 3.). Ihm gegenüber steht Nathanael, ein „rechter Israelit, in dem kein Falsch ist", in hohen Ehren (Joh. 1, 47.).

Eine „geschäftige Martha", das Bild häuslicher Rührigkeit und unruhiger Geschäftigkeit, nicht ganz ohne den Nebenbegriff des Sichwichtigmachens, ganz nach Luc. 10, 48., wo sie, zu dem Herrn gewendet, spricht: „Fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen?" Ihr Gegenbild ist die sinnige Maria, „sitzend zu den Füßen des Meisters"; sie hat „das gute Theil gewählt!"

Wölfe in Schafskleidern, Matth. 7, 15. Ein Kind des Todes, 2. Sam. 12, 5. Ein Kind des Verderbens, 2. Thess. 2, 3. „Ein verlorener Sohn" (Luc. 15.), wobei aber, leider! der tiefe Grundgedanke des Gleichnisses ganz vergessen wird, daß er, nach gläubiger Umkehr, aus Gnaden ein wiedergefundener, geretteter, dem Leben in Gott zurückgegebener geworden ist.

„Saul unter den Propheten", schon in alt-testamentlicher Zeit sprichwörtlich (1. Sam. 10, 11. 12.), drückt die Verwunderung aus, wenn man Jemanden im Kreise von Personen findet, wo man ihn — seinen Antecedentien nach — nicht gesucht hätte. Etwas Aehnliches hat die Frage aus Matth. 22, 12.: Freund, wie bist du hereingekommen und hast kein hochzeitlich Kleid an?"

Den deutschen Musensöhnen, diesem privilegirten Volke Gottes, steht die ganze übrige Welt als Heidenwelt und — pars pro toto gesetzt — das Volk der Philister gegenüber. Hat freilich nach sechs Semestern ihre Stunde geschlagen, daß sie selbst in's „Philisterium" wandern müssen, dann modifizirt sich der Begriff „Philister" sehr wesentlich. Nun heißt ein Philister nur Derjenige, der seelisch verknöchert und deshalb, jedes höheren Gedankens, jeder idealen Weltanschauung, jeder Begeisterung bar, sich an den „Trübern der Welt" (Luc. 15, 16.) satt ißt. Wenn Pilatus als ungläubiger Weltmensch die Frage hinwirft: Was ist Wahrheit? womit er die Realität der Wahrheit überhaupt anzweifelt, so wiederholt der Philister dieselbe Frage, aber vom gemein praktischen Standpunkte aus, und in seinem Munde bedeutet sie ungefähr: „Was thue ich mit der Wahrheit?" Dies scheint mir die eigentliche Signatur des Philisters zu sein.

Digitized by Google

Ib. Lebloſe Gegenſtände.

„Gelobtes Land", „wie im gelobten Lande" kommt im Texte der heil. Schrift nicht vor, wohl aber in Ueberſchriften einzelner Kapitel, z. B. 4. Moſ. 34. Das Volk leitet gelobt nicht von „geloben", ſondern von „loben" ab. Verwandt damit iſt: Im Lande, da Milch und Honig fleußt (5. Moſ. 11, 9.).

Paradies in der Ueberſchrift von 1. Moſ. 2., wo im Texte „Garten Gottes" ſteht. Leben wie im Paradieſe bezeichnet ſtets einen Zuſtand ungetrübter Freude (paradieſiſche Gegend ſ. v. a. überirdiſch, ſchön). Wo man wie im Paradieſe lebt, da iſt gut ſein, da heimelt es Einen an, daß man ausruft: Hier laſſet uns Hütten bauen! (Matth. 17, 4.), ja da kann man „entzückt werden", wie Paulus, „bis in den dritten Himmel" (2. Cor. 2, 2.).

Sinnliches Wohlleben bezeichnet die Volksſprache mit dem Sitzen bei den „Fleiſchtöpfen Aegyptens" nach 2. Moſ. 16, 3.

Das Widerſpiel des irdiſchen Paradieſes iſt das Jammerthal, von dem der Pſalmiſt (84, 7.) redet, wie das des himmliſchen Paradieſes (Luc. 23, 43., 2. Cor. 12, 4., Off. 2, 7.), „die Hölle", der Ausdruck für jeden unerträglichen Zuſtand des Leibes und der Seele mit ſeinem „Heulen und Zähneklappen (Matth. 8, 12. d. A.).

Die Fleiſchtöpfe Aegyptens erinnern mich auch an das „Linſengericht", um welches Eſau ſeinem ſchlauen, eigennützigen Bruder die Erſtgeburt verkaufte. Das Linſengericht iſt immer noch der vergoldete Zahlpfennig, welchen man für ſchöne harte Thaler einwechſelt. „Wir ſind", ſchreibt z. B. unſer Herr Miniſter-Präſident Graf Bismarck unterm 22. Auguſt 1860 an einen Freund*), „wir ſind in Teplitz mit Wiener Gemüthlichkeit glänzend über'n Löffel barbiert, für Nichts, nicht einmal für ein „Linſengericht" verkauft!

Der Schade Joſeph's (Amos 6, 6.) in Bezug auf 1. Moſ. 37, 18 ff.

Mein „Augapfel", nach 5. Moſ. 32, 10., womit Jehovah ſein Volk als den Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Liebe kennzeichnet.

„Schlangenklugheit", im Gegenſatze von „Taubeneinfalt" (Matth. 10, 16., Sach. 2, 8. — nach 1. Moſ. 3, 1.).

Der Stab „Sanft" und der Stab „Wehe" wird Sach. 11, 7. erwähnt.

Das „Kainszeichen", gewöhnlich mit dem Zuſatze „auf der Stirn", wodurch der Verbrecher der Welt verrathen wird, hat dieſe Bedeutung ganz gegen den urſprünglichen Sinn (1. Moſ. 4, 15.), wonach Gott dem Kain ein Zeichen machte, damit ihn nicht todtſchlüge, wer ihn fände.

„Das goldene Kalb" (2. Moſ. 32, 4.). „Israel, das ſind deine Götter!" — die bildliche Bezeichnung ſeinen Götzendienſtes —, jeder Gegenſtand, daran die Kinder dieſer Welt ihr Herz hängen, welches doch nur Gott gehört. „Ein Rohr, das der Wind hin- und herwehet", textgetreu nach Matth. 11, 7. heute noch im Munde des Volkes für „wetterwendiſch" (Matth. 13, 21.).

*) Breslauer Zeitung, 21. December 1866.

Digitized by Google

Eine „Hiobspost" aus Hiob 1, 14 ff. und der „Uriasbrief" aus 2. Sam. 11, 14., in bekannter, geschichtlich begründeter Bedeutung von Unglücks-Botschaft.

„Ein Pfahl im Fleische" nach 2. Cor. 12, 7. als Gegenstand bitteren Wehes des Leibes und der Seele mit dem textgemäßen Nebenbegriffe, daß es einer naheliegenden Ueberhebung wehren soll.

Der Welt Lauf aus Hiob 22, 15.

„Augendienerei" aus Eph. 6, 6., wo der Apostel die gläubigen Knechte ermahnt, ihrem Herrn unterthan zu sein in Einfältigkeit des Herzens, mit gutem Willen, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen — jetzt als gesinnungsloses Haschen nach Menschengunst überhaupt — ein gesuchter Mode-Artikel!

Splitterrichter, ganz im Anschluß an die bekannte Stelle Matth. 7, 3.

Der Wittwe Scherflein, Luc. 21, 1—4.

Das Thränenbrot, Ps. 80, 6.

Der Stein des Anstoßes, aus Jesaj. 8, 14. in 1. Petr. 2, 8. übergegangen. Ein Sorgenstein auf dem Herzen, wahrscheinlich im Hinblicke auf die Frage der Jüngerinnen am Auferstehungsmorgen: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Marc. 16, 3.

„Von Gottes Gnaden", aus 1. Cor. 3, 10. und 15, 10.

Schiboleth, als Loosungswort und Erkennungszeichen vielfach in der Schriftsprache angewendet, aus Richt. 12, 6., wo erzählt wird, daß die flüchtigen Ephraemiten, ehe sie über die Furt des Jordans gehen durften, von den siegreichen Gileaditern genöthigt wurden, „Schibboleth" zu sagen; sprachen sie dafür, ihrem Dialekte gemäß, „Siboleth", so waren sie als Ephraemiter erkannt und waren Kinder des Todes.

Nehmen wir hier schließlich noch Notiz von „wüste und leer" (1. Mos. 1, 2.), „schlecht und recht" (Hiob 1, 1. u. a. St.), „angst und bange" (Sir. 4, 19.), „Land und Leute" (Joh. 11, 48.), wie Luther τὸν τόπον καὶ τὸ ἔθνος übersetzt hat.

II. Redensarten, aus der Bibel in die Volkssprache übergegangen.

Mit eines Andern Kalbe pflügen (Richt. 14, 8.), vielleicht schon von Simson als Sprichwort angezogen, ähnlich dem: „sich mit fremden Federn schmücken".

Feurige Kohlen auf Jemandes Haupt sammeln, aus den Sprüchen 25, 21. 22. in das Neue Testament übergetragen (Röm. 12, 20.).

Mit seinem Pfunde wuchern und sein Pfund vergraben, Matth. 25, 25. 27.

Sein Licht unter den Scheffel stellen, Matth. 5, 15., und sein Licht leuchten lassen, V. 16.

Seinen Lohn dahin haben, Matth. 6, 2.

Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut, Matth. 6, 3.

Die Perle vor die Säue werfen, Matth. 7, 6.

Den ersten Stein oder überhaupt einen Stein auf Jemanden werfen, aus Joh. 8, 7.

Die Axt den Bäumen an die Wurzel legen, Luc. 3, 9.

Jemanden das Herz brechen, Apost. 21, 13.

Digitized by Google

Seine Hände in Unſchuld waſchen, Pſ. 73, 13., beſonders bekannt Matth. 27, 24.
Sich aus dem Staube machen, Jeſ. 52, 2., wo es aber ein „Sich-wiedererheben aus der Niedrigkeit zur alten Herrlichkeit" bezeichnet.
Es hat keine Noth, Pſ. 10, 6.
Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken, Matth. 23, 24. 29.
Den Leidenskelch trinken, aus dem Gebete Jeſu in Gethſemane, Matth. 26, 42.
Zur Salzſäule werden, aus der Geſchichte von Lot's Weibe, 1. Moſ. 19, 26., Luc. 17, 32.
Die Hand an den Pflug legen und vom Pfluge wieder abziehen (eigentlich „zurückziehen"), Luc. 9, 62.
Luftſtreiche thun, 1. Cor. 9, 26.
„Weß Geiſtes Kind" Jemand iſt, Luc. 9, 55., im Munde des Volkes in gerade entgegengeſetztem Sinne, als das Wort von Jeſu kam.
In Sack und Aſche trauern, Matth. 11, 21.
Vor Bosheit berſten, Hiob 18, 4.
Betrübt ſein bis in den Tod, Matth. 26, 38.
Es geht Einem ein Schwert durch die Seele, Luc. 2, 35.
Sauer zu Etwas ſehen, Hiob 21, 5.
Es hat keine Noth, Pſ. 10, 16.
Jemanden den Mund ſtopfen, Pſ. 40, 10., 107, 42., Matth. 22, 34., Luc. 11, 53.
Ihre einlegen bei den Leuten, Pſ. 46, 11.
Das Herz an Etwas hängen, Pſ. 62, 11.
Jemanden auf den Händen tragen, Pſ. 91, 12.
Kommen wie ein Dieb in der Nacht, 2. Petr. 3, 9.
Die Haare ſtehen Einem zu Berge, Hiob 4, 15., Sir. 27, 15.
Das Herz wird Einem zu Waſſer, Joſua 7, 6.
Das A und das O, Offenb. 1, 8., wozu V. 11. gleich die Erklärung liefert: „Das Erſte und das Letzte".
Den Staub von den Füßen ſchütteln = ſich aller Gemeinſchaft begeben, Marc. 6, 11., Apoſt. 13, 51.
Ein Herz und Eine Seele ſein, Apoſt. 4, 30.

III.

Gehen wir endlich über zu den **Sprichwörtern** und **ſprichwörtlichen Redensarten**, welche aus der Schrift den Weg zu den Straßen und Marktplätzen der Städte, in die Spinnſtuben und Wirthshäuſer auf dem Lande gefunden haben und dort als gangbare Münze für ernſten und heiteren Verkehr ausgegeben und angenommen werden.

Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Pſ. 37, 3.
Recht muß doch Recht bleiben! Pſ. 94, 15.
Der Wein erfreut des Menſchen Herz! Pſ. 104, 15.
Wenn dich böſe Buben locken, folge ihnen nicht! Spr. 1, 10.
Unrecht Gut hilft nicht, 10, 2.
Wenn Einer zu Grunde gehen ſoll, wird er zuvor ſtolz, 18, 2.
Der Faule ſtirbt über ſeinen Wünſchen, 21, 25.

Digitized by Google

Wer eine Grube macht, der wird darein fallen, Spr. 26, 27.
Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, 26, 1. Vom Apostel Petrus (II., 2, 22.) angezogen und in Verbindung gebracht mit einem anderen, gleichbedeutenden: „Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth".
Ein Nachbar in der Nähe ist besser, denn ein Bruder in der Ferne, 27, 10.
Ein Messer wetzt das andere, 27, 17., ähnlich: eine Hand wäscht die andere.
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, Pred. 1, 9.
Ein Jegliches hat seine Zeit, 3, 1.
Bleibt zu Jerichow, bis euch der Bart gewachsen ist, 2. Sam. 10, 5.
Die Väter haben Herlinge gegessen und der Kinder Zähne sind stumpf worden — ein in Israel gang und gäbes Sprichwort, gegen das Jer. 31, 29. eifert (Kl. 5, 7.), Hes. 18, 2. 3.
Was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch einem Anderen nicht, Tob. 4, 16., angezogen im Neuen Testament Matth. 7, 12.
Was deines Amts nicht ist, da lass' deinen Vorwitz, Sirach 3, 24.
Wer sich in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen, 3, 27.
Hochmuth thut nimmer gut, 3, 30.
Strebe nicht wider den Strom, 4, 31.
Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses, 7, 1.
Was du thust, bedenke das Ende, 7, 40.
Das Werk lobt den Meister, 9, 24.
Wer Pech angreift, besudelt sich, 13, 1.
Thue nichts ohne Rath, so gereut dich's nicht nach der That, 33, 24.
Müßiggang lehrt viel Böses, 33, 29.
Geld und Gut macht Muth, 41, 26.

Neues Testament.

Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über, Matth. 12, 34.
Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, Luc. 10, 7., 1. Tim. 5, 18.
Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, Matth. 6, 21.
Laßt die Todten ihre Todten begraben, M. 8, 22.
Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, 9, 12.
Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande, 13, 57.
Wenn ein Blinder einen Anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube, 15, 14.
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, 7, 16.
An den Früchten erkennt man den Baum, 12, 33.
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, 24, 28.
Die Ersten werden die Letzten sein, 19, 30., 20, 16.
Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes kommt, Marc. 10, 25.
Der läuft von Pontius zu Pilatus — statt von Herodes zu Pilatus, Luc. 23, 12.
Da wurden Herodes und Pilatus Freunde, Luc. 23, 12. („zuvor waren sie mit einander Feind!"), wo es nämlich darauf ankam, einen Unschuldigen zu verderben oder hinzuopfern.
Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben (Pilatus), Joh. 19, 22.
Was meinest du, will aus dem Kindlein werden? Luc. 1, 66.

Digitized by Google

Wo dieſe ſchweigen, werden die Steine ſchreien, Luc. 19, 40.
Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Joh. 1, 46.
Biſt du ein Meiſter in Israel und weißt das nicht? 3, 10.
Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, glaubt ihr nicht, 4, 48.
Was iſt das unter ſo Viele? 6, 9.
Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich, Matth. 12, 30.
Sammlet die übrigen Brocken, auf daß Nichts umkomme, Joh. 6, 12.
Iſt's Gottes Werk, ſo wird's beſteh'n, iſt's Menſchenwerk, wird's untergeh'n (Gamaliel), Apoſt. 5, 38. 39.
Geben iſt ſeliger denn Nehmen — das einzige Lehrwort vom Herrn, das uns außerhalb der Evangelien überliefert wird —, Apoſt. 10, 25.
Dieſer ſäet, der andere ſchneidet, Joh. 4, 37.
Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, Röm. 12, 15.
Heirathen iſt gut, Nichtheirathen iſt beſſer, nach 1. Cor. 7, 38.
Du ſollſt dem Ochſen nicht das Maul verbinden, der da driſcht — aus 5. Moſ. 25, 4. in 1. Cor. 9, 10. und 1. Tim. 5, 18. übergegangen.
Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, aus 5. Moſ. 19, 13. von Paulus 1. Tim. 5, 18. citirt.
Unſer Wiſſen iſt Stückwerk, 1. Cor. 13, 9.
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, 2. Cor. 10, 7.
So Jemand nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen, 2. Theſſ. 3, 10.
Der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding, 2. Theſſ. 3, 2.
Der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, 1. Tim. 6, 10.
Biſt du Gottes Sohn, ſo hilf dir ſelber, nach Marc. 15, 30.
Böſe Geſchwätze verderben gute Sitten, 1. Cor. 15, 33.
Prüfet Alles und das Gute behaltet! 1. Theſſ. 5, 21.

Digitized by Google

Nekrologe.

Nekrolog des am 3. Oktober 1866 verstorbenen Oberlehrers an der Realschule zu Görlitz, Boeckel,

wirklichen Mitgliedes der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

George Charles Boeckel war geboren zu Straßburg, den 27. Januar 1808. Sein Vater, ein schlichter Bürgersmann, erzog den Knaben sorgsam aber streng, während die Mutter mit großer Zärtlichkeit für ihn und seine Schwester sorgte. Er besuchte zuerst die école primaire in Straßburg und zeichnete sich durch Fähigkeiten und Fleiß dergestalt aus, daß er bei feierlichen Prämienvertheilungen dreimal den ersten Preis erhielt. Später ging er zum Gymnasium über und bezog nach absolvirter Prüfung die Universität seiner Vaterstadt, widmete sich der Theologie und hatte im Jahre 1830 bereits die Erlaubniß zu predigen, als er die Theologie aufgab und sich der modernen Philologie zuwandte. Da er schon im Jahre 1828 seinen Vater verloren hatte und seitdem darauf angewiesen war, selbständig für seine Existenz zu sorgen, so verließ er 1832 sein Vaterland, ging nach Deutschland und fand zunächst in Altona Gelegenheit, 2 Jahre lang an einem Privatinstitute zu unterrichten. Von 1835—37 war er in Hamburg gleichzeitig an verschiedenen Knaben- und Mädchenschulen thätig; bekleidete dann 2 Jahre eine Lehrerstelle an der höheren Gewerbe- und Handelsschule in Magdeburg, bis er im Jahre 1839 an die Königliche Ritterakademie nach Brandenburg a. H. berufen wurde, wo er nach bestandener Prüfung in der französischen Sprache und Literatur bis zur Auflösung der Anstalt Ostern 1849 als ordentlicher Lehrer wirkte. Hier in Brandenburg verheirathete er sich und verlebte im Besitz einer angenehmen Häuslichkeit, im Verkehr mit Freunden und Verwandten und in einer Wirksamkeit, die ihm die Anerkennung seiner Vorgesetzten errang, fast 10 Jahre, eine Zeit, an die er noch bis zu seinem Tode mit wehmüthiger Freude zurückdachte. Bis Ostern 1850 lehrte er noch an der höhern Bürgerschule in Brandenburg und scheint dort Muße genug gefunden zu haben, einen für Schul- und Selbstunterricht bearbeiteten, mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen versehenen Auszug von Dezobry: Rome au siècle d'Auguste (Göttingen, Vanderhöck u. Rupr.) herauszugeben. Darauf ging er auf ein Jahr nach London, um die englische Sprache zu erlernen. Von Nutzen für seinen Aufenthalt dort war ihm unter andern eine warme Empfehlung A. v. Humboldt's an den preußischen Consul, wodurch ihm vielleicht auch die Gelegenheit verschafft wurde, an verschiedenen Instituten in der deutschen und französischen Sprache

Digitized by Google

zu unterrichten. Michaelis 1851 erhielt er die Stelle eines dritten Collegen an der Realschule zum heil. Geist in Breslau, wurde 1853 zum Lector der französischen Sprache an der dortigen Universität und im Januar 1854 zum Mitgliede der Prüfungscommission für künftige Lehrerinnen und Erzieherinnen ernannt. Im Jahre 1857 ward ihm der Titel eines Oberlehrers verliehen, nachdem er schon früher sein Oberlehrerexamen gemacht hatte.

Ein schwerer Schlag aber hatte den Verstorbenen im Jahre 1856 getroffen. Nach kurzem Krankenlager war ihm seine heißgeliebte, theure Gattin entrissen. Zwar fanden seine Kinder in der Großmutter mütterlicherseits eine sorgsame Pflegerin und Erzieherin; ihm aber war durch den großen Verlust, den er erlitten, der Aufenthalt in Breslau verleidet; er nahm daher gern die Berufung an die hiesige Realschule als Lehrer der neuen Sprachen an und trat Ostern 1857 in sein neues Amt ein. Schon im Herbst desselben Jahres verlor er seine Schwiegermutter und Ostern 1858 verheirathete er sich zum zweiten Male. Im Juni 1866 feierte er hier sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Schon seit längerer Zeit war er kränklich; vor 2 Jahren mußte er sogar die schlimmsten Befürchtungen wegen seiner Augen hegen, da er sie durch Arbeiten aufs Aeußerste angestrengt hatte. Seine Kränklichkeit nahm im Laufe des vorigen Sommers zu, so daß er beschloß, die eintretenden Sommerferien zur Herstellung seiner Gesundheit zu verwenden und nach Muskau ging, die dortigen Bäder zu benutzen; er kam aber leider von da viel kränker zurück.

Sein Leiden, das damals für ein rheumatisches und nervöses gehalten wurde, plagte ihn in einer so heftigen Weise, daß er Tag und Nacht keine Ruhe fand und seine Kräfte sichtlich abnahmen. In der Hoffnung, gründlich geheilt zu werden, wandte er sich nach Dresden, einen dortigen Arzt zu Rathe zu ziehen. Leider ward diese seine Hoffnung nicht erfüllt; er kehrte mit seinem Sohne, der auf die Nachricht von der Krankheit des Vaters herbeigeeilt war, hierher zurück. Da stellte es sich denn heraus, daß sein Leiden ein Herzleiden war. Weder er selbst, noch seine Familie ahnten, daß keine Rettung für ihn sei, wenn er auch oft in seinem großen Schmerze um Erlösung bat. Nach einem heftigen Anfalle in der Nacht vom zweiten zum dritten October (1866) fühlte er sich etwas erleichtert und stand am Morgen auf. Plötzlich aber Nachmittags an demselben Tage, als er sich niedergelegt hatte um zu ruhen, trat ihn der Tod an. Er schlummerte sanft hinüber in das Land des Friedens.

Außer der oben erwähnten Ausgabe von Dezobry sind an Schriften vorhanden:

Kosmos, Schauspiele für Kinder. Görlitz. Nemer.
Abhandlung zu dem Programm der Realschule Michaelis 1863.

Digitized by Google

Nekrolog des Dr. Friedrich Wilhelm Hoffmann, weil. Rector und Professor des Gymnasiums zu Budissin,

Ehrenmitgliedes der Oberlauf. Gesellschaft der Wissenschaften, gest. am 17. Febr. 1867.

Geboren ist Friedrich Wilhelm Hoffmann den 26. November 1797 zu Thum im sächsischen Erzgebirge. Den ersten Unterricht hat er im Hause seines eigenen Vaters erhalten, der in Thum Cantor und Lehrer war. Er bezog das Gymnasium zu Annaberg 1811 und studirte unter dem Rektor Benedict, der namentlich auf Hoffmann's Vorliebe für die lateinische Sprache und Literatur großen Einfluß gehabt zu haben scheint. Ebenso regte die wissenschaftliche Thätigkeit des Verstorbenen an der damals in Annaberg in Sachsen hoch angesehene Superintendent Lommatzsch, der als Schulaufseher gewissenhafte Treue besonders an den Zöglingen übte, bei welchen er Talent und wissenschaftlichen Eifer wahrnahm. Wohl vorbereitet bezog Hoffmann 1817 die Landes-Universität, um Philologie und Theologie zu studiren. Er trat sehr bald in die unter Gottfried Hermann's Leitung stehende und in ganz Deutschland angesehene griechische Gesellschaft und erwarb sich auch hier bald als ein sehr befähigter und strebsamer junger Mann verdiente Anerkennung, so daß Gottfried Hermann nicht unwesentlich zur Verbesserung seiner äußeren Lage mitzuwirken sich gedrungen fühlte und ihm die Möglichkeit verschaffte, sechs Jahre lang in Leipzig wissenschaftlichen Studien obzuliegen.

Auf Hermann's Empfehlung erhielt er 1823 einen ehrenvollen Ruf als Adjunct an die königliche Landesschule zu Grimma, in welcher Stellung er in verschiedenen Lehrzweigen, besonders aber im Lateinischen und in der deutschen Literaturgeschichte, sich das allgemeinste Lob nicht nur von Seiten Derer, die sich seines Unterrichts erfreuten, sondern auch von Seiten seiner Vorgesetzten, insbesondere des Rectors Weichert, erwarb. Mehrmalige Besuche des Rectors Siebelis in Grimma und dadurch entstandene nähere Bekanntschaft mit Hoffmann veranlaßte den Stadtrath in Bautzen auf Grund der nachdrücklichen Empfehlung von Siebelis, unseren Hoffmann zur Verwaltung des Conrectorates in Bautzen zu berufen, und er trat dasselbe den 18. October 1830 zur allgemeinsten Freude Derer in der Lausitz an, welche namentlich seine so geistvolle Recension der Ramshorn'schen lateinischen Grammatik in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik kennen gelernt hatten. Und es hat Hoffmann diese Erwartungen nicht nur nicht getäuscht, sondern hundertfältig übertroffen, was ihm besonders diejenigen seiner Schüler dankbar bezeugen, die den geistvollen Mann in seinen kräftigsten Lebensjahren von 1830—1850 zu hören das Glück hatten.

Indem wir gleich dieses Zeitraums von 20 Jahren gedenken, ist einzufügen, daß Hoffmann ebenfalls auf die ausdrückliche Empfehlung des in Ruhestand tretenden Siebelis 1841 einstimmig zum Rector des Gymnasiums in Bautzen erwählt wurde und in diese seine neue Stellung am 26. Mai des genannten Jahres eintrat, in welcher er die Geschäfte dieses Amtes unter mancherlei schwierigen Verhältnissen, wie sie die damaligen Zeitverhältnisse auf dem pädagogischen, socialen und politischen Gebiete erzeugten, mit Gewandtheit aus- und durchführte. Beweis dafür ist, daß, nach der im Jahre 1847 durch eine besondere Commission erfolgten Revision

Digitized by Google

sämmtlicher sächsischer Gymnasien, Hoffmann von dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts ausgezeichnet wurde durch Ertheilung des Titels eines Professors, was in Bezug auf die städtischen, der unmittelbaren Leitung des Cultusministeriums nicht unterstellten Gymnasien unseres Wissens der erste Fall war, daß das Ministerium eine solche Auszeichnung ertheilte. Leider brach eine im Jahre 1850 über Bautzen hereingebrochene schwere Seuche auch die Kraft des überaus rüstigen Mannes, warf ihn auf ein achtmonatliches Krankenlager und führte ihn mehr als einmal an den Rand des Grabes. Inzwischen erholte sich der Leidende dergestalt wieder, daß er 1851 nach beendigten Hundstagsferien sein Amt wieder übernehmen und noch zehn volle Jahre selbstständig leiten konnte. Die frühere Kraft kehrte jedoch nie wieder völlig zurück. Zu Ende der Fünfziger Jahre wurde er körperlich schwächer, sein Körper ermattete mehr und mehr, so daß er 1861 sich endlich gedrungen fühlte um seine Emeritirung einzukommen.

Werfen wir nun noch einen Gesammtblick auf das Leben des Verblichenen, so können wir uns nicht versagen als Gesammtergebniß hinzustellen, daß er unter die geistbegabtesten Schulmänner Sachsens in diesem Jahrhundert gehört hat, und obschon seine umfangreichen schriftstellerischen Arbeiten, mit denen hervorzutreten der Verstorbene grundsätzlich nicht liebte, seinen Namen nicht in weiten Kreisen bekannt gemacht haben, so bleibt ihm doch im Herzen seiner dankbaren Schüler ein ehrendes Andenken gesichert, und was seine Amtsgenossen betrifft, so ehren dieselben in Hoffmann einstimmig den Gelehrten und Menschen, der ihnen jederzeit ein ehrlicher Rathgeber und liebevoller Freund gewesen. Friede seiner Asche!

Hoffmann besaß nicht blos einen großen Schatz erworbener Kenntnisse, sondern war von Haus aus ein geistreicher, mit scharfem Denkvermögen begabter Mensch. Beweis hierfür, oder auch Folge davon war seine Vorliebe für grammatische Studien, namentlich hinsichtlich der lateinischen Sprache und für Erforschung ungewöhnlicher Spracherscheinungen. Seine Urtheile waren gründlich, erschöpfend, selbständig; seine Kritiken und Interpretationen schwieriger Stellen der Klassiker waren von der Art, daß man die Abneigung, seine Gedanken in weitern Kreisen bekannt zu machen, beklagen darf. Wie er selbst nichts sprach und schrieb, ohne sich über den Gedanken klar zu sein, so hielt er auch seine Schüler dazu an, sich ihre Gedanken klar zu machen, und pflegte mit Recht zu sagen, wenn man weiß, was man will, dann findet sich auch der rechte Ausdruck. Auch die, so zu sagen widerhaarigsten Dinge wußte er nach kurzem Ueberlegen in gutem Latein auszudrücken. Seine Reden bei Entlassung der Abiturienten waren reich an geistreichen, treffenden, oft tiefeinschneidenden Bemerkungen über das Leben und Treiben der studirenden Jugend und der Menschen überhaupt und versammelten stets eine reiche Zuhörerschaft. — Gern bezeichnete er wichtige Ereignisse durch Chronostícha, welche Zeit und Sache, trotz der dabei nöthigen Kürze, meist klar, bestimmt und in scheinbar ungesuchter Form aussprechen; wie er denn überhaupt eine reiche poetische Ader hatte. Nicht nur, daß er nach Meditation ein in Form und Inhalt treffliches Gedicht zu machen verstand, er hatte auch die Gabe, Verse mit den witzigsten Pointen, ja man kann sagen, oft mit Lessing'scher epigrammischer Kürze und

Digitized by Google

Schärfe zugespitzt, zu extemporiren. Er wurde in kleinern und größern Gesellschaften oft neckend herausgefordert; aber stets schlagfertig erwiderte er sofort auf jeden Angriff und oft in überraschender, blendender Wendung. Bei einer Versammlung sächsischer Gymnasiallehrer zu Meißen flogen während des heiteren Mahles die Pfeile von allen Seiten gegen ihn; aber jedem Herausforderer antwortete er und zwar in derselben Form und Sprache, in welcher die Forderung geschehen war. Wenn ihn bei solchen Gelegenheiten die Sprach- und Formgewandtheit des Gelehrten, die er in hohem Grade besaß, unterstützte, so verhütete die Herzensbildung des humanen Mannes, daß solche Geistesfunken verletzten. Grundzug seines Wesens war überhaupt Güte und Wohlwollen, hervorgehend aus der Heiterkeit und Klarheit seines Gemüthes.

Soll ich nun von Fehlern reden? Nicht ganz ohne Grund kann man ihm nachsagen, daß er sein Pfund nicht so nachhaltig und nicht so allgemein verwerthete, als es hätte geschehen können, und als es verdiente, verwerthet zu werden. Wenn man ihm bisweilen Mangel an Energie zum Vorwurf gemacht hat, so ist auch dieser nicht ungegründet, aber nur für die Zeit nach seiner langen und schweren Krankheit im Jahre 1850, die seine körperliche und geistige Kraft merkbar erschüttert hatte. Aber ich will diese wenigen Züge, welche das Bild eines reichbegabten und liebenswürdigen Mannes sollen vollenden helfen, nicht mit einem Tadel, ich will sie mit einem Lobe schließen: Hoffmann hatte kein sogenanntes Steckenpferd, welches ihn der treuen und eifrigen Amtsführung und Berufserfüllung entzogen hätte.

Seinem Aeußern nach war er in seinen besten Mannesjahren eine kräftige, ziemlich hohe Gestalt, die imposant gewesen sein würde, wenn sein Gesicht nicht den unverkennbaren Ausdruck des Weichen und Gutmüthigen gehabt hätte.

PIIS MANIBUS

VIRI

AMPLISSIMI DOCTISSIMI

FRIDERICI GUILIELMI HOFFMANNI

PHIL. DOCT. ART. LIB. MAG.

GYMNASII BUDISSINI OLIM PROFESSORIS ET RECTORIS

D. XVII. M. FEBRUARII MDCCCLXVII.

PLACIDA MORTE DEFUNCTI

JUSTA FACIUNT

GYMNASII BUDISSINI RECTOR ET COLLEGAE.

Si quid id est fessum fractumque senilibus annis
Vitales placido claudere fine dies,
Et bene defunctum curis vitaeque labore
Ploratumque suis reddere corpus humo,
Ipse obitu felix potes, o Hoffmanne, vocari,
Quum talis finis sit Tibi sorte datus.

Digitized by Google

Nos tamen, ut par est, iuvat indulgere dolori
Et funus lacrimis condecocare Tuum.
Hoc nos cogit amor, memori nam mente tenemus
Gymnasii nostri Te viguisse ducem.
Tu invenis quondam, doctrina insignis et arte,
Intrasti nostrae limina prisca scholae.
Grima quidem doluit, Moldanum illustre negavit
Triste ministerio posse carere Tuo,
Nec tamen hi poterant questus retinere vocatum,
Teque salutavit laeta Budissa suum.
Inde — quis hoc nescit? — per plus sex lustra fuisti
Insignis nostri luxque decusque chori,
Discipulosque Tuos doctis servire Camoenis
Iussisti et studiis invigilare bonis,
Dum Tibi detraxit morbi vis dira vigorem
Et fregit vires tarda senecta Tuas.
O quam dulce fuit pendere docentis ab ore
Et cupida urbanos percipere aure sales,
Quis conditus erat sermo, dum verba dicacis
Explanas Flacci plenus et ipse iocis,
Nec non rhetoricae duce Te perdiscere leges,
Quas dedit illustris Tullius arte suis!
Grammaticae normas quis tam distinxit acute?
Cui Latii sermo tam bene notus erat,
Ut Te iudicio superaret et arte docentem,
Quo scribenda forent verba Latina modo?
Sic meritus Tibi partus honos, Lusataque pubes
Gestiit Aonidum Te duce castra sequi,
Iureque Te longo spectatum muneris usu
Rectorem nostrae praeposuere scholae.
Quam dux mitis eras nobis, quam mente benigna,
Quam Tibi cara fuit nostra scholaeque salus!
Sepositis curis quam Te narrare facete
Iuvit et ingenii prodere signa Tui!
Quam delectabas fundens ex tempore versus,
In dictis quantus cum gravitate lepos!
Hinc dolor et gemitus, quum fractis viribus aevo
Poscenti data sunt otia grata Tibi,
Et nunc rite Tuam mortem lugemus amici
Solvimus et iustas funeris exsequias.
At licet exiguo tumulo nunc ossa quiescant,
Vives parsque Tui multa superstes erit.

Vorstehende biographische Mittheilungen über den Verstorbenen, sowie dieses Epicedion, haben wir theils dem Verfasser des letzteren, Herrn Dr. Schubart in Bautzen, theils anderen geehrten Mitgliedern unserer Gesellschaft ebendaselbst zu verdanken. Str.

Digitized by Google

Die Vorträge in den Abendversammlungen.

In der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften sprach am 6. März 1866 Herr Oberlehrer Fechner über die Mineralienkenntniß der alten Griechen und Römer. Nachdem derselbe auseinandergesetzt, daß von einer wissenschaftlichen Kenntniß der Mineralien bei den Alten auch nicht einmal eine Andeutung sich finden lasse, daß vielmehr ein befriedigendes, eine tiefere Einsicht in die Gestalts- und Verwandtschaftsverhältnisse der Mineralien vermittelndes System erst nach vielen Vorarbeiten durch Gottlob Abraham Werner (1749—1817) geschaffen worden, daß die Mineralienkenntniß der Alten eine rein empirische und bruchstückartige gewesen sei, ging derselbe zu den Quellen über, aus denen dieselbe zu beurtheilen ist. Diese sind theils Alterthümer, wie Bauwerke, Statuen, Gemmen, theils ihre Schriften. In Beziehung auf letztere ist zwischen solchen Schriftstellern, welche der Mineralien nur beiläufig Erwähnung thun und solchen, welche sie zum Gegenstande ihrer Abhandlung machen, ein großer Unterschied, indem nur die letzteren ein Bild von dem Umfange der Mineralienkenntniß ihres Zeitalters geben.

Die älteste Quelle ist der Homer. Zu seiner Zeit kannten die Griechen: Salz, Schwefel, Bernstein, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn und Blei. Gold, Silber, Zinn und Bernstein wurden zu Luxus- und Schmuckgegenständen, Kupfer zu Panzern, Beinschienen, Lanzenspitzen, Beilen, Angeln und auch zu chirurgischen Instrumenten benutzt, während Eisen viel seltener verwandt wurde, wohl besonders deshalb, weil die Darstellung desselben ihnen Schwierigkeiten machte. Doch verstanden sie, es durch Eintauchen in kaltes Wasser zu härten.

Herodot (440 v. Chr.) erwähnt außer Gold, Silber, Zinn, Bernstein, Smaragd, Steinsalz (zum Häuserbau), auch Alaun, Röthel, Gyps und Asphalt, der als Mörtel warm unter die Ziegelsteine (für die Mauern Babylon's) gestrichen wurde.

Theophrast (371—286 v. Chr.) in seinem Buche „über Steine" spricht von Smaragd, lydischem Steine (Probirstein), Sarder, Karfunkel, Jaspis, Lasurstein, Bergkrystall, Amethyst, Obsidian (liparischem Steine), Topfstein, Gips, Bimsstein und Gelberde. Von metallischen Fossilien führt er an: Magneteisenstein, Malachit, Kupferlasur, Mennige, Rauschgelb, Quecksilber, Zinnober und Röthel; von Brenzen: Mineralkohlen und Bernstein. Noch unermittelte oder zweifelhafte Mineralien sind bei ihm: Luchsstein, Hyaloeides, Anthrakion, Omphax und der trözenische und korinthische Stein.

Digitized by Google

Diodorus Siculus (30 v. Chr.) spricht, mit Ausnahme des Topases, von solchen Mineralien, welche auch schon bei früheren Schriftstellern vorkommen, giebt aber bei vielen interessante Ansichten über ihre Entstehungsweise. So soll der Bergkrystall aus Wasser entstanden und durch himmlisches Feuer fest geworden sein; die Karfunkel sollen Licht in sich haben, das in ihnen eingeschlossen wurde, als sie erstarrten. Auch findet man bei ihm eine eigenthümliche Bereitungsart des Stahls (V. 33.).

Livius (c. 10 v. Chr.) führt zuerst drei Meteorsteinfälle an.

Vitruvius, der zu derselben Zeit schrieb, behandelt in seinem Werke: de architectura hauptsächlich Steine und Erdarten, welche zum Bauen und Anstreichen der Gebäude benutzt wurden. So findet man bei ihm die ersten Angaben über die Puzzuolan-Erde am Vesuv, die schon zu seiner Zeit als Cement gebraucht wurde. Als mineralische Färbstoffe nennt er: Gelberde, Kreide, Grünerde, Rauschgelb, Mennige und Zinnober.

Bei Strabo (50 v. Chr.) findet man die älteste Beschreibung des Basalts, zwar ohne Namen, aber ganz deutlich bezeichnet. Auch erwähnt er Amianth von Karystos auf Euboea, den man zu Handtüchern benutzte und die man im Feuer wieder rein brannte, wenn sie schmutzig waren. Er ist auch der erste Schriftsteller, welcher bei der Beschreibung der Pyramiden auf die im Kalkstein befindlichen Petrefacten aufmerksam macht, freilich ohne eine Ahnung davon zu haben, daß dies früher Thiere gewesen sein könnten.

Dioskorides (60 n. Chr.) behandelt vorzugsweise die zu Arzneimitteln gebrauchten Metallverbindungen, wie Zinkoxyd, Kupferblüthe, Kupferoxyd, Eisenoxyd, Schwefelblei, Bleiglätte, Bleiweiß, Kupferlasur, Malachit (Chrysocolla), Kupfervitriol, Rauschgelb; aber auch Alaun, Schwefel, Kalk (Aetzkalk), Gyps, Alabaster u. s. w.

Um noch auf den reichhaltigen Stoff, welchen Plinius in seiner Naturgeschichte gesammelt hat, näher einzugehen, mangelte es an Zeit. Der Vortragende schloß daher mit der Bemerkung, daß die alten Griechen und Römer, wie man aus den 30,000, in den verschiedenen Sammlungen befindlichen, antiken, geschliffenen und geschnittenen Schmucksteinen ersehen kann, fast alle unsere Edelsteine kannten. Eben so waren ihnen alle unsere Baumaterialien aus dem Mineralreiche, die meisten Metalle, einige Salze, Schwefel, Asphalt, Petroleum und Steinkohlen bekannt, und wurden im Allgemeinen gerade so benutzt, wie in unserer Zeit.

Am 15. Januar 1867 hielt der Sekretär einen Vortrag über eine Schrift Droysen's (Leipzig 1866, herausgegeben von der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften daselbst), betitelt: „Das Testament des großen Kurfürsten", welche unser vaterländisches Interesse ganz besonders in Anspruch nimmt; denn es wird darin eine dunkle Stelle unserer Geschichte soweit beleuchtet, wie es nothwendig ist, „um den Makel auszutilgen, womit das Gedächtniß eines großen Fürsten behaftet ist, der fast in Allem überlegt, selbstständig und staatsklug erscheint" — hier aber aus zärtlicher Liebe für seine Gemahlin Rücksichten gefolgt sein soll, die dem entgegenstehen, was er bis dahin unter unablässigen Kämpfen und Sorgen für die Machterweiterung und Größe seines Reiches als höchstes Ziel verfolgt hatte. — Ebenso wird von Droysen die bodenlose Verleumdung vernichtet, welche

Digitized by Google

einer edlen Fürstin verbrecherische Attentate aus verblendeter Liebe zu ihren eigenen Söhnen auf das Leben ihrer Stiefsöhne zumuthet. — Die Tradition ist, „daß der große Kurfürst sich durch seine zweite Gemahlin, Dorothea von Holstein, habe bestimmen lassen, wenn nicht seinen ganzen Staat, so doch diejenigen Länder, welche er während seiner Regierung hinzu erworben, unter seine vier Söhne zweiter Ehe zu theilen" — ferner — „daß die wiederholten Vergiftungen, die damals (1686) den Hof alarmirt, dem Hasse der Kurfürstin gegen ihre Stiefsöhne und ihrem Plane, sie und ihre Descendenz aus dem Wege zu räumen, zugeschrieben worden seien". — Höfische Skandalsucht und fremdländische Intriken vermochten zu jener Zeit den Kurprinzen, dem „Penetration und Selbstständigkeit" allzusehr mangelte, zur geheimen Abfassung eines Revers, der, dem Kaiser ausgestellt, das wieder preisgab, was vom Kurfürsten als Entschädigung für die Ansprüche auf schlesisches Fürstenerbe ihm mühsam abgerungen worden war. Nach dem Hinscheiden des Vaters kassirte der Sohn sofort, fast unbesehen, das Testament, obgleich dessen Inhalt, weit entfernt, die Befürchtungen, die er in Bezug auf dasselbe gehegt hatte, zu rechtfertigen, der Krone ungeschmälert die Besitzthümer und die Machtstellung gewährte, welche zur Erhaltung der Einheit und Größe des emporstrebenden Preußens förderlich und nothwendig waren. Das Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn, durch auswärtige Intriken hervorgerufen und genährt, durch die letzterem mangelnde Offenheit am meisten verschuldet, während der letzten Zeit vor erfolgtem Hinscheiden des Kurfürsten anscheinend ausgeglichen, trat sogleich nach demselben unverhüllt hervor in der Hast, womit der neue Regent sich beeilte, unmittelbar nach seinem Regierungsantritte alle letztwilligen Verordnungen des Vaters, vor allen das letzte Testament desselben (von 1686) sofort zu kassiren. Daß die Kurfürstin-Wittwe von der Zeit an nicht länger unter den Anfeindungen Seitens der jungen Kurfürstin zu leiden hatte ist ein Zeugniß mehr für ihre Schuldlosigkeit. Daß aber demungeachtet höfische Skandalsucht (nicht etwa die Volksmeinung) die schweren Beschuldigungen fort und fort wieder hervorrief, deren Grundlosigkeit an höchster Stelle längst erwiesen war, deutet darauf hin, daß noch andere Interessen, als die gewöhnlicher Ränkesucht hierbei mit in's Spiel kamen. Droysen weist auf den Zusammenhang aller dieser Intriken mit auswärtigen Plänen hin. — Darum „in den letzten Vermahnungen" des Kurfürsten die Warnung an den Sohn, „vor Oesterreich auf seiner Hut zu sein". Diese „letzten Vermahnungen" hatte zugleich mit dem letzten Original-Testamente jene Kassette enthalten, welche dem neuen Kurfürsten sogleich nach dem Hinscheiden des Vaters war übergeben worden. Räthselhaft bleibt es, daß von diesem Testamente nirgendwo das Original zum Vorschein kommt; das königl. Haus-Archiv enthält nur eine unter der Hand in kaiserlicher Hofkancellei gefertigte Abschrift, das Originial selbst ist auch aus Wien verschwunden. Die Untersuchungsakten über die Vergiftungsattentate sind einst unter ausdrücklicher Verantwortlichkeit des ersten Archivars Cunow verbrannt worden, wie auf der zurückgelassenen Aktenhülle vermerkt ist. — Geist und Schwert Friedrich's des Großen zersprengte die Fesseln, womit die aufstrebende Großmacht Preußen umstrickt war. Der zweite Schlag in neuester Zeit, von unserem greisen Heldenkönige kühn geschlagen, — wird er der letzte sein? —

Digitized by Google

Am 22. Januar sprach der Sekretär „Ueber Apollonius von Tyana". — Dieser als Philosoph, Mystagoge, Wunderthäter und Abenteurer bald hochgefeierte, bald vielgeschmähete Mann, gebürtig aus Tyana in Kappadocien, dessen Lebenszeit in das erste Jahrhundert nach Christi Geburt, dessen Blüthezeit unter Vespasianus, Titus und Domitianus fällt, bleibt, soviel auch über ihn geforscht und geschrieben worden ist, eine räthselhafte Größe, gilt daher Manchen geradezu für eine mythische Persönlichkeit. Wenn auch die zu weit gehen, die geneigt sind ihn als eine solche zu betrachten, so muß man doch so viel zugestehen: es bleibt zweifelhaft, ob der wirkliche Apollonius der war, wozu ihn hier enthusiastische Verehrer, dort bittere Feinde und spottende Verächter gemacht haben. Ein philologischer Forscher, Eduard Müller, hat vor nicht langer Zeit, in dem Osterprogramm des Liegnitzer Gymnasiums 1861, die Frage wiederholt: „War Apollonius ein Weiser, oder ein Betrüger, oder ein Schwärmer und Fanatiker?" — Man könnte die Frage hinzufügen: „oder war er überhaupt ein so bedeutender Mensch, daß man anzunehmen berechtigt ist, er habe zu seiner Zeit die Rolle gespielt, die man in späterer Zeit von den entgegengesetztesten Parteien aus ihm beimißt?" — Ed. Müller kommt schließlich dahin, zu behaupten: Noch immer schwanke das Urtheil über ihn. — Der griechische Sophist Philostratus schrieb zu Anfang des dritten Jahrhunderts einen interessanten Roman in 8 Büchern, dessen Held Apollonius ist, der Zauberer, der Philosoph, oder — will man lieber sagen — der Abenteurer und Hierophant, dem man die Tendenz angedichtet hat, in seiner Darstellung eine Art von heidnischen Heiligen, ein Gegenbild Christi zu schaffen. Wer diese Schrift aber unbefangen liest muß sich wundern, daß die sich in den angeblichen Wundern des Apollonius darbietende Gelegenheit sie den Wundern Christi entgegenzusetzen, so wenig benutzt wird, so daß eine eigentliche Anspielung auf Christus in der ganzen Schrift nicht vorkommt. Philostratus läßt seinen Helden in dem Kostüm des Pythagoras, im Linnen-Talar, mit blondem Haar und Bart, in pythagoräischer Lebensweise, mit seinem Begleiter Damis, einem ehrlichen Sancho Pansa, durch alle Länder pilgern — soweit sie einst Alexander erobert hat —, zu den Brahmanen nach dem fernen Indien, zu den Gymnosophisten Aethiopien's, läßt ihn vertrauten Rathgeber der Kaiser Vespasianus und Titus sein, von dem Morde aber des Nero und des Domitianus geheime Kunde haben, Orakel geben, die fast wie Spott klingen, wie z. B.: „jetzt wird sich etwas Großes begeben, oder auch nicht", und andere in demselben lächerlichen Style, und parodirt den Damis als den Chärephon des neugeschaffenen Sokrates, aber nirgendwo tritt „das Christusbild" hervor, welches ein neuerer Schriftsteller (Noack in seiner „Psyche", Band I. Heft 2. Leipzig 1858) im philosophisch-priesterlichen Apollonius sicher zu erkennen meint. Wieland's Held Agathodämon ist ein französirendes Abbild von jenem alten Apollonius, ein Rousseau, ein St. Pierre, oder, wenn man lieber will, ein Groß-Kophta, Oberhaupt eines geheimen Ordens, dessen Devise Aufklärung und lüsternes Behagen ist. Schließlich bleibt die Frage offen: „Ist Apollonius mehr ein Geschöpf der griechischen Romantik jener Zeit, die man das griechisch-römische Mittelalter nennen kann, wie im romantischen Mittelalter jener Merlin, der Zauberer und Andere, die im Munde des Volkes eine phantastische Gestalt annahmen, oder hat sich an diese und ähnliche Persönlichkeiten die Gegnerschaft der

Digitized by Google

Christen angelehnt, wie sie unter dem Kaiser Julian eine vorübergehende Reaktion hervorrief, solche Priester-Philosophen producirend, wie wir solchen schon in den Schriften des zweiten Jahrhunderts, in der sogenannten gebildeten Gesellschaft, begegnen, geschildert als magisch-mystische Neuplatoniker und Neupythagoräer? — Kein Wunder, wenn auch unser Apollonius als solcher seiner Zeit dem Spotte eines Lucian, gleich anderen Persönlichkeiten der Art, nicht entging. Er stellt ihn fast mit einem Alexander von Abonoteichos und Peregrinus Proteus zusammen.

Am 29. Januar d. J. vollendete der Direktor Professor Kaumann den am 11. December v. J. abgebrochenen Vortrag über das Projekt einer interoceanischen Kanalverbindung durch den Isthmus von Panama. In der Einleitung bekannte er, daß eine genaue kartographische Kenntniß der Erdoberfläche dieser Landenge zur Zeit nur eine geringe sei, und daß es uns an erschöpfenden Karten noch fehle. Hieran knüpfte er den Wunsch, daß das Publikum sich immer lebhafter für die Humboldt- und Ritter-Stiftungen interessiren und der Vorschlag des Professor Petermann (Geographische Mittheil. 1866. Heft IV.), einen geographischen Verein zu gründen zur Unterstützung, Ausrüstung und Aussendung deutscher geographischer Erforschungsreisen, recht großen Anklang finden möge. — Zu seinem Thema übergehend, bewies er, daß dieses Projekt — wie der Suez-Kanal und die Durchstechung des cimbrischen Chersonesus — zu den Zeitfragen gehöre und die Aufgabe habe: die Ostküste Asien's der Westküste Europa's um circa 1500 geographische Meilen näher zu rücken und eine friedliche Völkerwanderung zwischen dem Osten und Westen der alten und neuen Welt zu vermitteln. Er wies nach, daß seit der Entdeckung der Goldlager Californien's und Australien's, seit dem unglaublichen Aufblühen des amerikanischen Westens, seit den Friedensschlüssen von Nanking und Peking, seit den Handelsverbindungen mit Japan, seit einer freisinnigeren Handelspolitik, die Kanalisation des Isthmus zu einem dringenden Bedürfnisse, ja zu einer Nothwendigkeit geworden ist, die ihre endliche Ausführung verbürgt, so große Schwierigkeiten dieses Unternehmen auch bietet. Er sprach die Hoffnung aus, daß es den vereinten Kräften der nordamerikanischen Freistaaten, Englands, Frankreichs, Hollands und Rußlands, kurz allen maßgebenden Handelsvölkern, die an der nördlichen Hälfte des atlantischen Meeres wohnen und für diese Sache interessirt sind, früher oder später gelingen werde, hier einen Kanal zu bauen, so breit, so tief und schleußenfrei, daß große Seeschiffe, ohne umgeladen zu werden, aus einem Meere in's andere gelangen können. Hierauf wurden die 20 Projekte der inter-oceanischen Wasserverbindung näher besprochen und ihre Linien auf einer besonders zu diesem Zwecke entworfenen Karte nachgewiesen. Zugleich wurden die Gründe angeführt aus welchen man 17 derselben verworfen hat. Am längsten verweilte der Vortragende bei den drei neuesten Plänen von Kennish oder Kelley, von Lorenz Oliphant und von Lucian v. Puydt, und verglich die großen Niveau-Unterschiede, wobei sich herausstellte, daß, wenn das Nivellement unseres Landsmannes, L. v. Puydt, der die Wasserscheide auf nur 25 Metres = 80 Fuß bestimmt, richtig befunden wird, das Problem seiner Lösung durch einen Preußen um einen bedeutenden Schritt näher gebracht wäre. — Hieran schloß sich endlich eine genaue Beschreibung der im Jahre

Digitized by Google

1855 eröffneten Eisenbahn von Aspinwall bis Panama und der im Jahre 1853 projektirten Hondurasbahn, welche das interessante Comayagua-Thal benutzen will, und deren Endpunkte der Hafen Puerto Caballos und die Fonseca-Bai sein sollen. — „Wir erwarten — so endigte der Vortrag — im Interesse aller Völker und Länder auch für diesen Isthmus einen zweiten Lesseps, der die Verwirklichung dieses Riesenprojektes, das Thor der Meere zu erschließen, zur Aufgabe seines Lebens und das Motto unserer Zeit: „Terram gentibus aperire" zur Wahrheit machen wird".

Am 5. Febr. u. 26. März hielt Herr Gymnasial-Direktor Dr. Schütt einen Vortrag: „Ueber den Prometheus des Aeschylos". Derselbe theilte mit, daß er in dem laufenden Winter durch die Lektüre von Klein's Geschichte des Drama wieder zurückgeführt sei auf ein vor langen Jahren von ihm selber, theils in seiner Promotions-Abhandlung, theils später in einem in Folge der Theologumena Aeschyli tragici von Klausen geschriebenen Schulprogramm: De Promethei Aeschylei natura behandeltes Thema. Die in dem genannten Programm ausgesprochene Ansicht ward nämlich von Schömann in seiner Ausgabe des Prometheus verworfen und der Vortragende durch dieses in vieler Hinsicht äußerst werthvolle und namentlich schön geschriebene Buch in seiner Auffassung gar schwankend geworden oder eigentlich zu Anfang ganz niedergeschlagen. Später unterblieb in Folge seiner Berufsthätigkeit eine eingehende Beschäftigung mit dem Prometheus; doch konnte es nicht fehlen, daß allmählich wieder Zweifel an der Richtigkeit der Ansicht Schömann's auftauchten, zumal dieselben ja auch von anderen Seiten her Unterstützung fanden. So hatte sich in dem Vortragenden allmählich sowohl gegenüber seiner ursprünglichen Auffassung, wonach Prometheus allein Recht und Zeus allein Unrecht hatte, als auch gegenüber der Auffassung Schömann's, deren eigentliches Resultat eine Zusammenstellung des Prometheus mit dem Diabolos (p. 53. ff.) ist, seine nunmehrige Ansicht gebildet, nach welcher die Prometheus-Trilogie den Kampf um die Weltbildung, und zwar den Theil dieses Kampfes darstellte, welcher die Umwandlung des uranfänglichen Chaos in einen *Kόσμος* vollendete. „In einem solchen Kampfe stehen sich einander gegenüber Natur und Geist. Beide haben ihre Berechtigung: jene als die ältere Macht, die Macht der Urstoffe; diese, zwar jünger in ihrer Erscheinung, aber als die veredelnde und darum höhere, doch so, daß, wenn jene Macht durch diese geadelt ist, sie ewigen Bestand hat, indem zur geistig veredelten Natur doch Alles zurückkehrt und sich ihr willig unterwirft. Die rohe Naturmacht, nämlich in ihrer letzten Erscheinung, wird repräsentirt durch den Zeus in den beiden ersten Stücken der Trilogie. Ihm tritt im Prometheus der Geist entgegen*) und kämpft um sein Recht. Der Geist scheint schwächer, als die rohe Kraft; daher unterliegt er eine Zeit lang. Aber am Ende ergiebt sich doch, daß seine Schwäche nur Schein, daß vielmehr sein wahres Wesen siegende Kraft ist. Daher erkennt auch selbst die feindliche Macht seinen Werth endlich an, versöhnt sich mit ihm, nimmt ihn in sich auf, edelt sich durch ihn und macht ihn zugleich zu ihrem Diener; und somit

*) Der Geist des Menschen. — Die Menschen sind göttlichen Geschlechts, also berechtigt den Göttern gegenüber; daher ist ihr Vertreter, Prometheus, selbst ein Gott.

Digitized by Google

hat sie für die Ewigkeit gesicherten Bestand." Dieses ist nach der Auffassung des Vortragenden der Gedanke des Aeschylos gewesen; er beharrte also dem Wesen nach auch jetzt noch bei seiner von Schömann verworfenen Auffassung. Indeß in einem Punkte korrigirte er seine frühere Ansicht. „Wir haben eine Tragödie, also in derselben einen Konflikt streitender Mächte. Bei jedem durch natürliche Verhältnisse nothwendig gewordenen Kampfe ist auf beiden Seiten Berechtigung einerseits, andererseits aber auch — anders ist ein derartiger Streit, der ja unser Interesse gewinnen und fesseln soll, gar nicht zu denken — auf beiden Seiten Verirrung. Wo das größte Recht ist und die geringste Verirrung, da ist im Drama auch der endliche Sieg, und also die Niederlage auf der entgegengesetzten Seite; dergestalt aber, daß jede Verirrung, auch des Berechtigten, ihre strafenden Folgen erfährt; denn der Mensch leidet nur, was seine Thaten werth sind. Daher dürfen im Drama, wie bekannt, weder fleckenlose Engel, noch ganz vollkommene Teufel vorkommen; auch Mephistopheles hat ja seine interessirende Seite. Also: Auch Prometheus fehlt; und zwar fehlt er nicht in der Sache, die er vertheidigt, er fehlt in der Weise der Vertheidigung, nämlich durch seine Leidenschaftlichkeit. In dieser Hinsicht haben wir ein vollkommenes Seitenstück zum Prometheus in des Sophokles Antigone. Beide: der Repräsentant der Staatsgewalt, Kreon, hat, wenn er diese Gewalt beschränkt, gegenüber dem Recht der Familie, seine Berechtigung; die Repräsentantin des Familienrechts, Antigone, hat ihre noch heiligeren, weil von der Natur gegebenen und ewigen Rechte. Beide aber überschreiten die ihnen gesetzten Grenzen, auch die reiner und höher stehende Antigone; Beide also gehen unter, Jedes in seiner Weise. Leidenschaftslos zwischen ihnen, freilich also keine tragische Person, aber schuldlos, steht Ismene da; wie in unserem Stück Okeanos." Diese seine Ansicht suchte der Vortragende aus dem Stücke als die richtige zu erweisen.

In der Abendversammlung am 19. Februar hielt der Sekretär einen Vortrag: „Ueber die volkswirthschaftlichen Ansichten Friedrich's des Großen". Der Vortragende faßte das Ergebniß der Urtheile, welche über die Bewirthschaftung der Länder deutscher und polnischer Nationalität, die durch Friedrich zu einem neuen Reiche waren zusammengefügt worden, in zahlreichen Schriften vorliegen, in die Worte zusammen, daß jener große Monarch als Volkswirth minder groß erscheine, denn als Feldherr, Staatsmann und überhaupt als Regent. Wenn auch Mirabeau in seinem Buche „La monarchie prussienne" von einem Standpunkte aus urtheilt, den Friedrich in seiner Zeit und in seinem Staate weder einnehmen konnte, noch durfte, so mag man doch so viel zugeben: wenn Friedrich's Genie in Vielem seiner Zeit vorauseilte, in Bezug auf Volkswirthschaft — soweit man solche von der eigentlichen Staatsregierung unterscheidet — blieb er hinter den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit zurück. Fast gewinnt es den Anschein, als sei er bis an sein Lebensende nicht weit über das Ziel hinausgekommen, welches er sich im Beginne seiner Regentenlaufbahn, dem Vorbilde seines Vaters entsprechend, gesteckt hatte. Dem Bedürfnisse der freien Bewegung im Verkehr und Handel setzte er Absperrung, Zunft- und Tarenzwang, Beaufsichtigung und Beschränkung, Regalismus und Monopolismus starr und unerbittlich entgegen, hierin wie ein rocher

Digitized by Google

de bronze den andringenden Fluthen neuer Ideen widerstrebend, verschlossen und fast eigensinnig, wie so viele große Männer in den Dingen zu sein pflegen, die ihre sonstige Uebergewalt zu bedrohen scheinen. — Der Vortragende suchte dies in einzelnen Angaben nachzuweisen, indem er das Geschichtliche über diesen Gegenstand zum Theil Roscher's Abhandlung in den „Verhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften" entlehnte. Die Kürze des Vortrages ließ das Meiste nur andeuten. Nur dies sei noch bemerkt: Die Hindernisse selbst, die Friedrich's des Großen Merkantilsystem der freien Entwickelung der Volkskräfte bereitete, überwand sein starkes, persönliches Regiment, indem es die sittliche Kraft der Nation in einer Weise anspannte, daß er den großen und kleinen Nachbarstaaten gegenüber im Kriege wie im Frieden das Steuer Europa's so lange als er lebte in den Händen behielt. Nach seinem Tode erst wird das europäische Gleichgewicht, von ihm zuerst diplomatisch und militärisch erschüttert, durch ganz neue Faktoren völlig umgestürzt. Es hatte außer aller Berechnung gelegen, was sich in Frankreich noch bei Lebzeiten Friedrich's vorbereitete. Das revolutionäre Frankreich überfluthete Deutschland. Wir verdanken es der durch Friedrich gestählten Volkskraft Preußens, daß sich das erschlaffte Deutschland von Preußen aus, wo durch ihn zuerst nationales Bewußtsein und ein edler, sittlicher Stolz dem Einzelnen wie der Gesammtheit eingeflößt worden war, gegen die frevelnden Eroberer zu erheben vermochte. Wenn sein Wirthschaftssystem fehlerhaft war, so hatte er in seinem Lande durch Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Festigkeit und Redlichkeit in der Verwaltung und Regierung — Vaterlandsliebe und alle die Tugenden, die mit ihr verbunden sind, erweckt und gepflegt. Wir genießen jetzt seiner Arbeit Frucht.

In der Abendversammlung am 26. Februar hielt Hauptmann Kläh n einen Vortrag: „Ueber die Grenzen und die Gliederung des Pleißengaues". Nach der Bemerkung, daß die bisherigen Versuche, den Gau darzustellen, worunter der Vortragende besonders die Arbeiten des Abtes Vessel in dem Chronicon Gottwicense, des Rektors Schöttgen in der diplomatischen Nachlese von Obersachsen, des H. v. Leutsch in seinem Markgraf Gero, des Predigers Tutzschmann in seinem Atlas zur Geschichte der sächsischen Länder namhaft machte, ungenügend seien, schritt derselbe sogleich zur Darlegung des Endresultats seiner eigenen Forschung, welche im Wesentlichen die folgende ist. Der Pleißengau, pagus Plisni oder pagus Blisina der Urkunden, hatte seinen Namen von der Pleiße, einem Flusse, welcher bei dem Dorfe Ebalsbrunn, an der Südgrenze des Gaues, entspringt, denselben in nördlicher Richtung durchfließt und bei Leipzig im Umfange des großen Schkeuditzgaues die weiße Elster verstärkt. Seine Grenzen waren: Im Norden der so eben genannte Schkeuditzgau; im Westen die Gaue Zurba und Geraha; im Süden der Gau Geraha; im Osten die Gaue Zwickowe und Chutici. Er zerfiel in die 3 Untergaue Plisni im engeren Sinne, Pleißengrund und Punzowa oder Puzowe, deren jeder wiederum 3 Burgwarte erster Klasse umfaßte, wovon die meisten abermals 3 Burgwarte zweiter Klasse, vom Hauptmann Kläh n als Kastellanate bezeichnet, umfaßten, einige aber ohne Unterabtheilung bestanden, wie dies die folgende Uebersicht darstellt. I. Untergau Plisni (Plisni im engeren Sinne).

Digitized by Google

1. Burgwart Altenburg. a) Kastellanat Altenburg; b) Kastellanat Starkenberg; c) Kastellanat Breitenhain. 2. Burgwart Frohburg. a) Kastellanat Frohburg; b) Kastellanat Ehrenberg; c) Kastellanat Ziegelheim. 3. Burgwart Schmölln. a) Kastellanat Schmölln; b) Kastellanat Stein, später Posterstein; c) Kastellanat Gößnitz. II. Untergau Pleißengrund. 1. Burgwart Crimmitzschau. a) Kastellanat Crimmitzschau; b) Kastellanat Meran; c) Kastellanat Am Sahnwalde. 2. Burgwart Werdau. 3. Burgwart Schönfels. III. Untergau Punzowa oder Puzowe. 1. Burgwart Zeitz. a) Kastellanat Zeitz; b) Kastellanat Heinsberg; c) Kastellanat Crossen. 2. Burgwart Kayna. a) Kastellanat Kayna; b) Kastellanat Pölzig; c) Kastellanat Meuselwitz. 3. Burgwart Pautsch. Das letztere Burgwart ist der vielgesuchte pagus Butsin, den Bischof Wallram von Naumburg zwischen 1080—1096 dem Wiprecht von Groitzsch zu Lehn verreichte, und dessen Lage bereits Schöttgen in seinem Graf Wiprecht (S. 47.) durch das Dorf Pautsch in der ehemaligen Löbnitzer Pflege richtig bezeichnet hat. Schließlich bemerkte der Vortragende, daß alle genannten Bezirke Urbezirke (pagi, pagelli, provinciolae) gewesen seien, unter denen man aber eine provincia oder provinciola Zarowe vergebens suche. Saara, vor Alters Zarowe, sei ein im Kastellanate Schmölln belegenes Pfarrdorf mit weitläufigem Kirchspiele und einem Rittergute, von dem sich im Mittelalter Herren von Zarowe schrieben, aber es sei dies keine provinciola, sondern ein einfaches Dorf gewesen. Wenn man daher mit dem Rechtsanwalt Neumann in Lübben hier die provincia Sarowe suche, welche von Thaculf, dem dux limitis Sorabici, im 9. Jahrhunderte dem Kloster Fulda geschenkt wurde, eine Schenkung, welche Kaiser Heinrich II. durch die Urkunde vom 16. December 1012 bestätigte, so sei man in einem großen Irrthume befangen. Diese provincia Sarowe sei, wie dies schon Magister Noch und Superintendent Worbs gezeigt hätten, keine andere als das lausitz'sche Sorau gewesen, nur hätten diese beiden Schriftsteller dies Sorau irrthümlich der Niederlausitz zugetheilt. Der pagus Zara oder die provincia Zarowe sei aber ursprünglich ein Untergau des Gaues Milsca oder Budissin gewesen, und habe aus 3 Burgwarten erster Klasse, Zarowe oder Sorau, an der großen Tzschirne und Lauban, bestanden, von denen das erstere, nämlich Sorau, erst in der Folgezeit mit der Niederlausitz vereinigt ward, und sich im Jahre 1301 bereits dabei befand.

In den Abendversammlungen am 5., 12. und 19. März trug Herr Dr. Paur „Mittheilungen von Matthesius und Ratzeberger über Martin Luther" vor. Beide Berichterstatter befanden sich in der Lage aus erster Quelle zu schöpfen, denn sie genossen jahrelang des vertrauten Umganges mit dem Reformator. Johann Matthesius wurde, wie wir von ihm selbst erfahren, im Jahre 1526, als er eine Hauslehrerstelle in Baiern versah, durch Luther's Schrift „Von guten Werken" für die neue Lehre gewonnen, folgte drei Jahre später dem unwiderstehlichen Drange, Luther selbst aufzusuchen und an seinem und seiner Freunde lebendigem Worte sich für das Lehramt des Evangeliums heranzubilden, wirkte hierauf an den Schulen zu Altenburg und Joachimsthal, kehrte nochmals auf längere Zeit Studirens halber nach Wittenberg zurück und verbrachte dann die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens in segensreicher Thätigkeit als Prediger der

Digitized by Google

neugebildeten evangelischen Gemeinde in Joachimsthal. Was seine Schriften betrifft, so hat er sich besonders durch die „Historien von des Ehrwirdigen in Gott Seligen tewren Mannes Gottes, Doctoris Martini Luther's anfang, lehr, leben und sterben" die Nachwelt zum Danke verpflichtet. Es sind dies siebzehn Predigten, welche er seit 1562 an verschiedenen Festtagen vor seiner Gemeinde hielt, um derselben eine richtige und vollständige Kenntniß von dem Reformationswerke durch Luther und der Lebens-Entwickelung des großen Lehrers beizubringen. Gedruckt erschienen dieselben unter obigem Titel, bald nach seinem Tode, im Jahre 1567 zu Nürnberg. Als Quellen benützte er zum großen Theil die Schriften Luther's, daneben aber auch vielfältig Mittheilungen aus Luther's eigenem Munde und von anderen glaubwürdigen Leuten, die mit demselben umgingen; besonders was wir von Luther's Persönlichkeit, seinem täglichen Leben und Schaffen, seinen Charaktereigenthümlichkeiten und Gewohnheiten erfahren, stammt meistens aus unmittelbarster Auffassung. Der andere Berichterstatter, Matthäus Natzeberger, liefert zur Vollendung des Bildes noch eine Reihe der interessantesten Züge, welche sich zu den von Matthesius überlieferten in voller Selbständigkeit, ergänzend und aufklärend, doch nirgends in erheblichen Punkten widersprechend verhalten. Als Leibarzt und Vertrauter des Kurfürsten Johann Friedrich, zugleich Hausarzt Luther's, hatte er vollauf Gelegenheit, des Letzteren Natur, häusliches und öffentliches Leben kennen zu lernen, und so verdanken wir ihm, neben den zerstreuten Mittheilungen über die kirchlich-politischen Verhältnisse der Zeit, so manche zum Theil pikante Geschichten von Luther's Stellung an der Universität zu Wittenberg und seinem persönlichen Einwirken auf die sich entwickelnden Dinge. Erst seit 1850 liegt die zeitgeschichtliche Chronik Natzeberger's, deren erste Hälfte mit dem Tode Luther's abschließt, in ihrer wahren Gestalt von Neudecker herausgegeben, vollständig gedruckt vor; bis dahin kannte man — abgesehen von vereinzelten Bruchstücken — nur den in Arnold's Ketzergeschichte, dann von Strobel 1775 veröffentlichten Abdruck einer parteiischen Ueberarbeitung des Originalwerkes. Die Form der Mittheilungen Natzeberger's ist von der des Matthesius grundverschieden: gibt der Letztere eine zusammenhängend fortlaufende Lebensgeschichte mit eingewebten Episoden und Exkursen über gewisse Punkte, z. B. über die Art und Weise der Unterhaltung an Luther's Tische, über Angriff und Fortgang der Bibelübersetzung, so läßt es Natzeberger bei einzelnen Abschnitten bewenden, die keinen stetigen Zusammenhang mit einander haben; erscheint jener in seinen Mittheilungen vorsichtig und gemäßigt, wie schon die Rücksicht auf die Zuhörer es gebot, so legt der Andere seinen Aeußerungen keinen Zügel an und stößt dadurch bisweilen den Verdacht ein, daß er bei der unbedingten Hingebung an Luther und seine Sache nicht unbefangen genug sah und urtheilte. Während z. B. Matthesius zwar die Andeutung von zeitweiligen Verstimmungen zwischen Luther und Melanchthon nicht unterläßt, finden wir bei Natzeberger das Verhältniß zwischen beiden Männern so dargestellt, daß Melanchthon von heimlichem Neid gegen die Größe und den Einfluß Luther's erfüllt, rechthaberisch und intriguant erscheint. Wenn man indeß das jedenfalls zu grell Aufgetragene zu mildern versteht, so gewinnt man aus den so drastisch mitgetheilten einzelnen Zügen ein höchst anschauliches Bild von dem Gegensatze beider Charaktere, ein Bild, dem die innere Wahrheit nicht abzusprechen ist.

Digitized by Google

Was den sprachlichen Ausdruck anlangt, so unterscheidet sich die Darstellung Natzeberger's sehr unvortheilhaft von der des Matthesius durch die störende Einmischung von lateinischen Wörtern und Redeweisen; man merkt ihm die unausgesetzte Lektüre der Luther'schen Schriften und die Theilnahme an der Herausgabe derselben wenig an, während die konsequent gereinigte, echt deutsche Ausdrucksweise des Matthesius den entschiedenen Einfluß des Meisters der Bibelübersetzung zu erkennen gibt. Die zahlreichen Abschnitte, welche der Vortragende aus beiden Schriften, den ganzen Lebenslauf Luther's umfassend, vorlas, waren so ausgewählt und geordnet, daß einerseits das Charakterbild desselben möglichst vollständig und abgerundet erscheinen konnte, andererseits die Verschiedenheit und Uebereinstimmung beider Quellen zur Anschauung gelangte.

In der Abendversammlung am 2. April hielt der Sekretär einen Vortrag: „Ueber Agricola's deutsche Sprichwörter". Der Vortragende begann mit einer Darstellung der Natur und des Wesens der Sprichwörter überhaupt, insbesondere des deutschen Sprichworts. Die Zusammensetzung Sprichwort kommt vor dem 12. Jahrhundert nicht vor; sonst würde sie Graff „althochdeutscher Sprachschatz" angeführt haben, z. B. S. 1021—24; bei Boëthius ist zwischen Wanda und Proverbium unterschieden, dagegen in Winsbecke — Gottfried von Straßburg —, in Geiler's Narrenschiff (1520) ist Sprichwort feststehender Ausdruck, desgleichen bei Luther, Pauli und bei Agricola (Ausgabe Magdeburg, 1528 „Sprickwörde" und 1529 „Sprichworter" und in späteren Ausgaben „Sprichwörter". Die verballhornte Form Sprüchwörter rügt Grimm, Gramm. II. 679., 682 ff. — Der Name weist auf das „Bewegen im Volksmunde" hin. — Sprüche aber sind noch nicht Sprichwörter; von den Salomonischen Sprüchen sind jedoch viele zu Sprichwörtern geworden. Die Bibel hat überhaupt viele Sprichwörter hergegeben (vergl. den oben mitgetheilten Artikel von Mende). In Luther's Uebersetzung kommt Sprichwort gleichbedeutend mit Beiwort = Gleichniß vor, z. B. in Joh.: „Nun redest du frei heraus und sagest kein Sprichwort". — Bei jedem Volke von einiger Kultur findet man einen Vorrath von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, in denen sich seine Eigenthümlichkeit, seine Denkart, seine Sitten, Neigungen, Beschäftigungen abspiegeln. — Wir dürfen nur an die Völker, denen wir unmittelbar unsere Kultur verdanken denken, die Hebräer, Griechen, Römer, und zurückgehen bis auf die Zendvölker und die Hindus, in denen wieder einzelne Stämme als Träger der Priester- und Volksweisheit hervortreten, wie sie sich in den Sprichwörtern entfaltet, z. B. die Tamulen, deren Spruchweisheit die vortreffliche Zeitschrift des gelehrten Missionars Dr. Bernhard Schmidt erwähnt, die in den vierziger Jahren erschienen, in den neuesten Schriften über Indien aber nirgends erwähnt wird. Sie enthält einen Schatz indischer Sprichwörter. — Die im 16. Jahrhundert vielfach ausgelegte Sammlung griechischer und römischer Sprichwörter des berühmten Erasmus, unter dem Titel Adagia oder Adagiorum chilias, enthält 1703, ed. Leyden 4451 Artikel. Die Erklärungen sind sehr taktvoll. Ueber seine Arbeit spricht sich Erasmus 1. Chil. 3. Cent. unter *Ἡράκλειοι πόνοι* aus. — Zu den neuesten Sammlungen gehört Schneidewin Paroemiographi graeci. — Erasmus erklärt ein Sprichwort paroemia — als celebre dictum scitâ quapiam

Digitized by Google

novitate insigne et quod in frequentem omnium sermonem abierit *(τὸ θρυλλόμενον)*. Ohne dies suffragium populi kein Sprichwort! — Das Sprichwort ist „ein mit öffentlichem Gepräge ausgemünzter Satz, der seinen Kurs und anerkannten Werth unter dem Volke hat". — Nebenbei ist erforderlich „Kürze des Ausdrucks" *(τὸ σύντομον)*, nach Aristoteles „Seele des Witzes". — Eiselein in der Vorrede zu seiner Sprichwörtersammlung, S. X., spricht sich unter Anführung berühmter Meinungen über die Natur und Entstehung des Sprichworts richtiger aus, als z. B. Wander in der letzten Lieferung des ersten Bandes seiner zu 30,000 (sogenannten) Sprichwörtern angelegten Sammlung. — Verwandt mit dem eigentlichen Sprichworte sind freilich jene „sprichwörtlichen Redensarten oder bildlichen Ausdrücke, die in Jedermanns Munde sind, und eine Vorstellung weiteren Sinnes erwecken", wie z. B. „auf beiden Achseln tragen" — „auf den Busch klopfen" — „mit Wirthskreide schreiben" — „das Kind mit dem Bade ausschütten". Solche Redensarten aber sind keine eigentlichen Sprichwörter, wenn sie auch die Keime dazu enthalten. Daß wir noch täglich solche Sprichwörter zu schaffen vermögen, wie Gervinus meint, ist ein Irrthum. Das Literatenvolk und die Witzjäger großer Städte — als ein noch so großer Haufe gedacht — ist nicht mehr das Volk in dem Naturzustande, den das eigentlich „Volksthümliche" zu seiner Voraussetzung hat. Der Baum, dem solche Blüthen und Früchte entfallen, wurzelt tief in dem Urboden des rein Menschlichen — in dem eigentlichen Volksgemüthe, aus welchem Glaube und Sitte — dem jedesmaligen Gepräge des Stammes entsprechend — entkeimt. — Unsere neuere Zeit, so kann man behaupten, ist unfähig, eigentliche Sprichwörter zu schaffen. „Machen" kann man sie zu Tausenden, wie dies Wander, oft mit großem Geschick, versucht. — Verwandt mit Sprichwörtern sind der Sinnspruch, Kernspruch, Lehrspruch, Sittenspruch, ferner die ehemals gebrauchten Ausdrücke: Beiwort *(παροιμία)*, Weriwort (Wahrspruch), Spiliwort, Sceltwort u. a., die, kurz und bündig gefaßt, oft Sprichwörter sein könnten, wenn ihnen die Aufnahme in den Volksmund zu Theil würde. — Johann Agricola, über dessen Sprichwörtersammlung der Vortragende ausführlicher sich ausließ, ist der in der Reformationsgeschichte durch die antinomistischen Streitigkeiten bekannte Theolog. Geboren ist er den 20. April 1492 zu Eisleben, wo sein Vater ein Schneider war. Seine Lebensschicksale finden wir mit den Bewegungen der Reformation eng verflochten. Daß er diese Sprichwörter-Auslegungen in verschiedenen Ausgaben selbst veröffentlichte, erfahren wir aus den Vorreden derselben; sie mögen aus seinen Predigten entstanden sein. Wenn in jener Zeit auch die Sonntags-Predigten der strengen Auslegung der Perikopen gewidmet waren, die zahlreichen Wochen-Predigten nöthigten die fruchtbareren Geister auf eine gewisse Mannichfaltigkeit der Formen zu sinnen, unter denen sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer an ihre Vorträge zu fesseln und sich volksbeliebt zu erhalten vermöchten, ohne trivial zu werden. Predigten über Sprichwörter gehörten wol zu den erbaulicheren Zugmitteln geistlicher Beredtsamkeit; ganz andere Stoffe mußten oft herhalten, um in endlosen Predigtreihen Jahr aus Jahr ein die kirchlich erregte Zeit an die Räume der Gotteshäuser zu fesseln und die Seelen der Gläubigen an den Mund ihrer Hirten zu bannen. Täglich sollte ja gelehrt und gepredigt werden. In dieser Weise aufgefaßt, mögen wir die Auslegungen Agricola's nicht sowohl für gelehrte, als vielmehr für

Digitized by Google

populäre, oft geistreiche und unterhaltende Darstellungen — als einen Schatz von Volksweisheit, aus dem Leben des Volkes und der Zeit selbst frisch und frei enthoben, auch heute noch mit Genuß und zu unserer eigenen Belehrung, auch wohl Erbauung und Unterhaltung, ansehen und gebührend würdigen.

Schließlich wurden längere Abschnitte aus dem genannten Buche vorgelesen.

In der Abendversammlung am 15. Mai berichtete der Sekretär: „Ueber die Säkular- und Einweihungs-Feier des Gymnasiums in Bautzen", der er als Abgesandter der Gesellschaft beigewohnt hatte; dieselbe fand am 1. und 2. Mai d. J. statt. — Vor 340 Jahren war die alte lateinische Parochialschule, an deren Spitze, wie in Görlitz, ein ludi magister, der auch wohl Rektor hieß, stand, in das aus einer Bastei in ein Schulhaus verwandelte Gebäude eingezogen. Bis auf heute hatte man sich dort armselig genug behelfen müssen, und der Tag war nun gekommen, an welchem das neue, stattlich und geschmackvoll erbaute Gymnasium bezogen werden sollte. Das neue, würdige Haus erhebt sich auf freiem Felde, von Hof und Gartenanlagen umgeben, südöstlich von der Stadt, auf jener schlachtenberühmten Hochebene, an einem Punkte, von wo aus man die schönste Aussicht in die zur Zeit im Frühlingsschmucke prangende Landschaft genießt. Der ferne Horizont ist durch die schlesischen und böhmischen Bergreihen begrenzt, und nach Westen von dem meißnischen Hochlande. Man kann sich eine angenehmere Lage für ein Schulhaus kaum vorstellen. — Zu dieser Säkular- und Einweihungsfeier des Gymnasiums, rechtzeitig und wohl vorbereitet durch königliche und städtische Behörden, kamen an diesem und dem folgenden Tage mit jedem Bahnzuge die älteren Zöglinge der alma mater herbei, mit diesen die Abgesandten der gelehrten Lipsia und anderer Pflegeanstalten der, Sachsen so eigenthümlichen, klassischen Kultur. Als ehrwürdige Hauptstadt der Oberlausitz vergangener Zeit, hatte sich Budissina in regster Theilnahme für sein Gymnasium festlich geschmückt, oder — wie man zu sagen pflegt — in holdem Glanze schönstens aufgethan; Fahnen und Flaggen weheten aus den Fenstern, Festaufzüge bewegten sich durch die Straßen. — Man sah, das Gymnasium ist der Stolz und die Freude der Stadt. — Sachsen ist die Wiege der Reformation, deren Kindheit in den Erinnerungen an jene glorreiche Zeit fortlebt, wie sie denn in diesen Festtagen des „Gymnasium Melanchthonianum" in der naivsten Weise neu zu erblühen schienen. Die Sprache des alten Latiums that sich aller Orten auf, in den Festreden, in sämmtlichen Begrüßungsschriften, in Trinksprüchen, beim Festmahle und Kommers, auf Inschriften und Emblemen; sogar der Küchenzettel war lateinisch abgefaßt. — Daß man den aus der Reformation erstandenen klassischen Humanismus bei dieser Gelegenheit in Reden und Liedern hochfeierte und zuweilen unter Bürgern der alten Roma zu wandeln wähnte, die sich „von Horaz und Properz begeistert" fühlten, darf den nicht Wunder nehmen, der da weiß, wie in dem lieben Sachsenlande die sogenannte klassische Bildung in dem Beamtenstande aller Fakultäten mit Vorliebe vertreten zu werden pflegt. — Juristen, Aerzte, Theologen hängen dort an den Erinnerungen der Schule, die — treuer als bei uns — ihren Zöglingen mit der Milch Latiums zugleich Amt und Brot zubereitet. Daß die Einen das Corpus juris, die Andern den Hippokrates, die Dritten

Digitized by Google

ihren Melanchthon in klassischer Sprache zu verstehen gelernt haben, das macht ihnen die alte Schule theuer und werth; — so bewährt sich an ihnen das alte Wort: Non scholae sed vitae discimus. — Für die feiernden und gefeierten Schulmänner hatte das Fest etwas Erhebendes, Stärkendes, Begeisterndes. Das Gepräge des Anständigen und Ehrenden trat aus Allem, was geschah, und aus dem, wie es geschah, hervor. Die Festgenossen empfingen gewiß allseitig den Eindruck, daß hier von höchster Stelle aus die Sache nicht angesehen wurde als etwas mit officiöser Blasirtheit Abzuthuendes, sondern daß das Werk mit wirklicher Pietät allseitig gepflegt werde — gewiß zum großen Segen für Lehrer und Schüler dieser gefeierten, altberühmten Anstalt! — Schließlich wurde von dem Vortragenden die Beschreibung dieses Festes aus den „Budissiner Nachrichten" mitgetheilt und die zahlreichen Gratulationsschriften, von dort eingesandt, vorgelegt.

Digitized by Google

Lausitzisches.

I. Das Seminar zu Reichenbach.

Vom Sekretär.

Die preußische Oberlausitz verdankt der hohen Fürsorge Königlicher Regierung, sowie dem Patriotismus ihrer Stände in neuester Zeit die Begründung einer Anstalt, deren Bedeutung für die Pflege höherer Volksbildung in der Lausitz nicht hoch genug zu bemessen ist. Es ist dies das evangelische Schullehrer-Seminar in Reichenbach. Aus einem Bericht im ev. Schulblatte Schlesiens 2. Heft, Mai u. Juni 1867, entnehmen wir Folgendes für unser Magazin, dessen Bestimmung es ja ganz besonders ist, alles was zur Geschichte und Statistik der Oberlausitz gehört, aufzunehmen und unseren wissenschaftlichen Zwecken entsprechend darzulegen, indem wir zugleich die Schrift des zeitigen Direktors des Seminars, Herrn Schumann's, benutzen, die derselbe unter dem Titel: „Nachrichten über das Königliche evangelische Schullehrer-Seminar zu Reichenbach O.-L." zur Feier der Einweihung des neuen Seminar-Gebäudes am 17. Oktober v. J. veröffentlicht hat.

Das Bunzlauer Seminar vermochte seit längerer Zeit dem innerhalb des Liegnitzer Regierungsbezirks mehr und mehr sich steigernden Bedürfniß an jungen Lehrkräften nicht mehr zu genügen. Während alljährlich nicht wenige Präparanden, welche die Aufnahme in's Seminar nachsuchten, wegen Mangels an Raum zurückgewiesen werden mußten, reichte die Zahl der Abiturienten zur Besetzung der jährlichen Vakanzen nicht aus. Viele Stellen mußten zeitweise vertretungsweise versorgt, viele andere solchen Bewerbern übertragen werden, die auf den Eintritt in's Seminar aus dem angedeuteten Grunde hatten verzichten müssen und sich darauf privatim für die abzuleistende Kommissionsprüfung vorbereitet hatten.

Daß die Vorbildung solcher Schulamts-Aspiranten trotz allen aufgewendeten Fleißes immer nur eine lückenhafte sein konnte, liegt eben so auf der Hand, wie daß in Folge hiervon das Schulwesen des Bezirks in seinem allseitigen fröhlichen Gedeihen schwere Beeinträchtigung erfahren mußte.

Um dem Nothstande baldigst einigermaßen Abhilfe zu schaffen, wurde auf Anregung der Königlichen Regierung in Liegnitz eine Hilfsanstalt zur Bildung von Lehrern zu Reichenbach gegründet und am 5. Juli 1858 durch den Kommissarius der Liegnitzer Regierung, den damaligen Regierungs- und Schulrath Stoltzenburg, eröffnet. Es wurde ihr die Aufgabe gestellt, solchen Schulamts-Aspiranten, welche sich für die Kommissionsprüfung vorbereiteten, in einem einjährigen Kursus förderſame Handreichung zu thun

Digitized by Google

und sie mit dem Ziele ihrer Ausbildung und den Mitteln derselben so vertraut zu machen, daß sie zu erfolgreicher selbständiger Thätigkeit nach fernerer einjähriger Dauer derselben zur Ableistung der Kommissionsprüfung befähigt würden. Selbstverständlich konnte die Anstalt ihren Zöglingen den Ausfall des vollständigen Seminar-Kursus nur unvollkommen ersetzen. Aber die 108 Jünglinge, welche in ihr bis zum Jahre 1861 wenigstens eine einjährige anregende und befruchtende Unterweisung gefunden, werden es gern bezeugen, welche nachhaltige Förderung sie hier empfangen haben. Die Anstalt, für welche allmälig der Name Hilfs-Seminar üblich wurde, während sie amtlich nur als gehobene Präparanden-Anstalt betrachtet werden konnte, wär während ihres vierjährigen Bestehens der Oberaufsicht der Königl. Regierung in Liegnitz unterstellt. Mit der Leitung derselben war der damalige Oberpfarrer von Reichenbach, der jetzige Regierungs-Schulrath in Breslau, Ad. Wätzoldt, betraut. —

Die Anstalt wurde miethweise in dem am Ringe belegenen Hause No. 72. untergebracht.

Dieselbe nun erfreute sich insbesondere auch von Anfang an der Huld der Reichenbacher Grundherrschaft, des jetzigen Landesältesten der preußischen Oberlausitz, Herrn v. Seydewitz, der ihr in freundlichem Entgegenkommen jede thunliche Förderung angedeihen ließ, — sie genoß nicht minder das Wohlwollen der ehrenwerthen Reichenbacher Bürgerschaft.

Durch Reskript des Herrn Ministers der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten Dr. v. Mühler, vom 16. Sept. 1862, wurde die Umwandelung des Hilfs-Seminars in ein Seminar, zunächst mit zweijährigem Unterrichts-Kursus befohlen. Die Eröffnung desselben mit 25 Zöglingen erfolgte am Geburtstage des hochseligen Königs am 15. Oktober 1862 durch den Konsistorialrath Wachler. Mit der Direktion war der damalige Oberlehrer des Bunzlauer Seminars Siegert interimistisch betraut. Im Jahre 1863, als ein zweiter Kursus von 23 Zöglingen hinzukam, wurde das Lehrerpersonal verstärkt. Die zum unabweisbaren Bedürfniß gewordene Uebungsschule wurde mit 90 Schülern in 2 Klassen eröffnet. Sie wurde von der hiesigen Stadtschule abgezweigt und ihre Verhältnisse sind durch ein Abkommen geregelt, auf welches das Patrocinium wie der Schulvorstand mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit eingegangen sind und dessen Bestimmungen sich bis jetzt als durchaus zweckmäßig bewährt haben.

Das Jahr 1864 war für die fernere Entwickelung der jungen Anstalt von entscheidender Bedeutung. Im April folgte der bisherige interimistische Direktor Siegert der Berufung als Seminar-Direktor nach Franzburg. Mit Ernennung des gegenwärtigen Direkors begann die Anstalt aus den interimistischen Zuständen herauszutreten; denn bereits im Oktober erhielt das Seminar einen ordentlichen Etat, der auch die definitive Ernennung aller übrigen Anstaltslehrer in nahe Aussicht stellte. Die Existenz des Seminars konnte fortan als gesichert angesehen werden.

In demselben Jahre begann der Bau des neuen Seminar-Gebäudes. Am 21. Juni wurde der Grundstein gelegt.

Auf Nachsuchen des Direktors wurde auch in diesem Jahre die Einführung des dreijährigen Seminar-Kursus angeordnet. Jedoch wurde verfügt, daß im Interesse einer stetigen Versorgung des Regierungsbezirks mit jungen Lehrkräften hier, wie in der Schwesteranstalt zu Bunzlau, zuvörderst dreimal

Digitized by Google

ein $2^1/_2$jähriger Kursus zu absolviren sei. Durch diese Maßregel wurde erzielt, daß regelmäßig und ohne Unterbrechung im Bezirk zwei Abiturientenprüfungen auf das Jahr fallen. Die drei gegenwärtig vorhandenen Klassen verweilen sämmtlich nur $2^1/_2$ Jahr im Seminar. Der Ostern 1867 aufgenommene Cötus wird dagegen zum ersten Male den vollen dreijährigen Kursus zu absolviren haben.

Eine weitere Folge der getroffenen Maßnahme ist, daß die Aufnahme- und Abgangsprüfungen, welche bisher nur Michaelis stattfanden, fortan um Ostern abgehalten werden, daß also auch das Schuljahr nicht mehr wie bisher Michaelis, sondern Ostern beginnen wird.

Wenn das Jahr 1864 für die festere Begründung der Anstalt und die weitere Entfaltung derselben höchst bedeutsam gewesen ist, so brachte es andererseits auch schwere Trübsal und ernste Heimsuchung. Eine Typhusepidemie verursachte nicht nur den Tod eines Lehrers, sondern durch überhandnehmende Erkrankungen von Lehrern und Schülern auf einige Wochen die Auflösung der Anstalt durch Entlassung sämmtlicher Schüler in ihre Heimath, so daß erst im Januar 1865 dieselbe ihre Thätigkeit wieder zu beginnen vermochte.

Nachdem es in Folge der gewaltigen Ereignisse des Sommers 1866, die unsere Gegend mit ganz besonderen Gefahren bedrohten, längere Zeit zweifelhaft geschienen, ob das Beziehen des unterdessen emsig geförderten Neubaues im Laufe desselben sich werde bewerkstelligen lassen, war es durch Gottes Gnade der Anstalt doch noch beschieden, an dem Tage des 17. Oktobers, der unserer Kirche so theuer ist, den Einzug halten zu können.

Nach dem glorreichen Ausgange des Krieges hatte der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten die schleunige Vollendung dieses Werkes befohlen, welche trotz der Kürze der Zeit in bewundernswürdiger Weise bis zu dem festgesetzten Tage bewerkstelligt wurde. —

Dieses neue Seminargebäude ist auf einem ungefähr 8 Morgen fassenden Grundstücke an dem westlichen Ende des Städtchens, in freier und gesunder Lage gebaut, im Wesentlichen nach demselben Plane, wie die Münsterberger Anstalt. Rechts und links auf beiden Flügeln befinden sich die Lehrerwohnungen, im Centrum das Hauptgebäude mit den Wohnräumen der Zöglinge, den Lehrsälen und der Anstaltskirche, hinter dasselbe zurückgeschoben im Hofe das Betsaalgebäude. Die noch zu erbauende Turnhalle kommt noch weiter zurück nach dem Garten zu stehen. Sämmtliche Häuser sind in Rohbau aus grauem Granit ausgeführt, die Sockel aus behauenen Platten, das Uebrige aus Bruchsteinen. Die Ecken, Gesimse und Fenstereinfassungen sind sauber aus Sandsteinen gearbeitet. Das Dach ist fast durchgehends aus bräunlich glasirten Ziegeln hergestellt. Die größte Frontlänge der Gebäudegruppe beträgt $236^1/_2$', die größte Tiefe 188', die Höhe des sich im Centrum erhebenden Thürmchens 64'.

Das Ganze macht durch die bedeutende Größe, herrliche Ausstattung und saubere Ausführung auf den Beschauer einen eben so freundlichen als imponirenden Eindruck und kennzeichnet sich als eine würdige Stätte für das hochbedeutsame Werk der Lehrerbildung.

Mit der Uebersiedelung in das neue Haus hat die Anstalt auch die ihr ursprünglich bestimmte Ausdehnung erlangt. Die Zahl der Zöglinge

Digitized by Google

erhöhte sich durch Hinzutritt eines 3. Sommerkursus von 50 auf 75. Das Lehrerkollegium wird durch den Eintritt desselben vervollständigt.

Der Etat der Anstalt ist folgender:

Einnahme.

Tit. I.	Von Grundeigenthum (Wohnungsmiethe der Lehrer und des Haushälters) . .	320	Thlr.	—	Sgr.
Tit. IV.	a. Hebungen aus Staatsfonds . . .	4874	"	—	"
	b. Aus der ständischen Landsteuerkasse . der Oberlausitz	500	"	—	"
	c. aus der Kämmereikasse zu Görlitz .	200	"	—	"
	d. aus der Kämmereikasse zu Lauban	56	"	15	"
	e. aus der Kämmereikasse zu Reichenbach	200	"	—	"
Tit. V.	Hebungen der Seminaristen	8	"	20	"
Tit. VII.	Insgemein	—	"	25	"
		6160	Thlr.	—	Sgr.

Ausgabe . . .

Das Verhältniß der Anstalt zu dem Ständischen Kuratorium.

Aus der vorstehenden Uebersicht ist ersichtlich, daß die Stände der Oberlausitz einen fortlaufenden Beitrag von jährlich 500 Thlr. zu den Unterhaltungskosten des Seminars leisten. Dieselben haben auch die beträchtliche Summe von 20,000 Thalern zu den Baukosten beigesteuert.

Diese, das lebendigste Interesse für das Schulwesen der Oberlausitz bekundende Opferwilligkeit entspricht ganz den Traditionen derselben.

Haben dieselben doch bereits im Jahre 1770 eine vortreffliche und sehr eingehende Schulordnung ausgearbeitet, welche, von dem Kurfürsten von Sachsen genehmigt und unterm 27. April desselben Jahres publicirt, auch die Bestimmung enthält, daß zur Heranbildung tüchtiger Lehrer demnächst ein Seminar errichtet werden solle. (Vergl. Heppe, Gesch. d. deutschen Volksschulwesens, Bd. II. S. 182.)

Kap. VII. § 1. heißt es: „Da das vornehmste Mittel zur Erhaltung bevorstehender Einrichtung derer Schulen dieses ist, daß Seminaria errichtet oder sonst zu Stande gebracht werden, wo tüchtige Schulhalter gezogen, zubereitet und instruirt werden können, ehe selbige zu Schulmeister- und Schulhalterdiensten gelangen; so soll hiervor alles Fleißes gesorget und zu seiner Zeit das Nöthige dieserhalb bekannt gemacht werden". (Vormbaum, Evangel. Schulordnungen Bd. III. S. 602.)

Trotz der wohlgemeinten Schulordnung befand sich aber um 1800 die Volksschule, wie anderwärts, so auch in unserer Oberlausitz noch immer im trostlosesten Zustande. „Man hatte allerdings den Versuch gemacht, ein Schullehrerseminarium einzurichten, aber der Versuch hatte wenig geholfen. Die erforderlichen Geldmittel suchte man in der Weise zu beschaffen, daß man dem Zucht- und Armenhause in Luckau eine Lotterie gestattete, aus deren Einkünften die Direktion des Hauses von 1796 an nach und nach ein Seminar zu Stande zu bringen suchte.

Schon in dem genannten Jahre war es möglich, 4 Seminaristen, die vollkommen freies Unterkommen erhielten, aufzunehmen. Diesem Seminar fehlte es aber an aller eigentlichen Organisation, und darum war das Be-

Digitized by Google

stehen desselben für die Volksschule der Oberlausitz so bedeutungslos, daß für diesen Bezirk im Jahre 1811 zu Budissin ein ganz neues Seminar errichtet werden mußte. (Heppe a. a. O. S. 191. 192.)

Für den 1815 zu Preußen geschlagenen Theil der Oberlausitz hörte selbstverständlich die Beziehung zu dem eben erst gegründeten Bautzener Seminar wieder auf; derselbe wurde seit 1816 von dem Bunzlauer Seminar aus mit jungen Lehrkräften versorgt. Die Stände aber ließen es sich angelegen sein, durch reichlich bemessene Unterstützungen oberlausitzischer Präparanden und Seminaristen der einheimischen Volksschule die Zuführung von Lehrern in ausreichender Zahl möglichst zu sichern.

Mit der Gründung dieses Reichenbacher Seminars ist das lange und beharrlich erstrebte Ziel der Stände, ein Seminar zu besitzen, welches zunächst für die Oberlausitzische Volksschule zu arbeiten habe, auch für den preußischen Theil der Oberlausitz erreicht. Wenn die neu gegründete Anstalt bei ihrer Ausdehnung selbstverständlich auch für weitere Kreise ersprießlich wirken muß, so lassen die getroffenen Vereinbarungen erwarten, daß ihre Thätigkeit insbesondere für die gedeihliche Entwickelung des Oberlausitzischen Volksschulwesens sich förderlich erweisen wird.

Die Bewilligung der von den Ständen zu den Unterhaltungskosten dieses Seminars zu leistenden Beiträge ist besonders an die Bedingungen geknüpft, daß ein ständisches Kuratorium mit bestimmten Befugnissen zur Wahrung des ständischen Interesses bestehe.

Es ist den wissenschaftlichen Bestrebungen der Oberlausitzischen Gesellschaft und demnach auch dem besonderen Zwecke dieser Zeitschrift, die kulturhistorischen Verhältnisse der Oberlausitz in Vergangenheit und Gegenwart nach allen Richtungen zu ermitteln und darzustellen, gewiß nicht fern, die Stellung des gedachten Kuratoriums zu der Anstalt aus einigen Paragraphen des durch Vereinbarung mit der Königl. Regierung verfaßten Regulativs kennen zu lernen.

§ 1. Das Kuratorium erhält die Benennung „Ständisches Kuratorium des Oberlausitzischen Seminars". § 2. Dasselbe besteht aus dem jedesmaligen Landesältesten des Markgrafthums Oberlausitz als Vorsitzenden, und aus drei von dem Kommunal-Landtage aus seiner Mitte zu wählenden Mitgliedern, unter welchen sich jedoch jedenfalls der verfassungsmäßige Vertreter des Vorsitzenden, der Landesbestallte, mit befinden muß. § 3. Der Sitz des Kuratoriums ist nebst der übrigen ständischen Verwaltung in der Stadt Görlitz. § 5. Die Aufgabe des Kuratoriums ist es: 1. sich von dem Zustande und den Leistungen der Seminaranstalt nach Maßgabe der unten folgenden näheren Bestimmungen in fortgesetzter Kenntniß zu erhalten, insbesondere aber 2. sich Ueberzeugung von der Ausführung derjenigen Bedingungen zu verschaffen, welche bei der ständischen Zuschußbewilligung für das Seminar im Interesse des Oberlausitzischen Schulbedürfnisses vorbehalten worden sind. — § 7. Dem Kuratorium steht jederzeit frei, Anträge an die dem Seminar vorgesetzte Aufsichtsbehörde zu richten, und derselben über seine die Seminaranstalten betreffenden Wahrnehmungen Mittheilung zu machen. Dagegen hat das Kuratorium sich jeder unmittelbaren Einmischung in die Verwaltung der Anstalt, sowol die ökonomische wie die technische, zu enthalten.

Dieses eigenthümliche, vielleicht bei keinem Seminar der (alt-) preußischen Monarchie sich wiederholende Verhältniß dieser Anstalt zu einer stän-

Digitized by Google

dischen Korporation ist wol aus der werkthätigen Theilnahme der Stände für Begründung desselben zu rechtfertigen. — Es ist wol auch überhaupt in keiner der älteren Provinzen der Monarchie den Ständen eine nach so vielen Seiten eingreifende Wirksamkeit vergönnt, wie denen der preußischen Oberlausitz; Dank der treuen Verwaltung ihrer Mittel und der energischen Behauptung der ihnen durch den Receß vom Jahre 1815 zugestandenen Rechte. Jedenfalls ist die Geschichte unserer Stände und namentlich eine Darstellung der eigenthümlichen Verhältnisse und der von ihnen ausgehenden Einwirkung auf den Rechts- und Kulturzustand dieses Landestheils — ein Gegenstand, dessen Behandlung einer besonderen Preisaufgabe unserer Gesellschaft würdig erscheint.

II. Bericht über die Säkularfeier des Gymnasiums in Budissin,

verbunden mit der Einweihung des neuen Gymnasial-Gebäudes daselbst, am 1. und 2. Mai 1867.

Es bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung, wenn wir uns bewogen fühlen, in dieser Zeitschrift über ein Ereigniß ausführlichen Bericht zu erstatten, dessen Bedeutung für die Oberlausitz keine geringere ist, als das im 42. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins mit größter Ausführlichkeit dargestellte. Oder sollte die Feier des Gymnasiums in Budissin nicht ein eben so bedeutender Moment in der Kulturgeschichte der Oberlausitz sein, als die entsprechende des Gymnasiums in Görlitz? Letzterer wird aber in dem bezeichneten Bande des Magazins für die Berichterstattung ein Raum von 50 Seiten gewährt, und dieselbe enthält zugleich sämmtliche Glückwünschungsschriften, Festsprüche, Festreden und Festgedichte. Diesen urkundlichen Darlegungen der einer so wichtigen Lehranstalt, wie das Gymnasium von Bautzen ebenfalls ist, erwiesenen öffentlichen Anerkennung und Verehrung glauben auch wir einigen Raum hier gestatten zu können.

Bautzen, oder wie man dort zur Zeit lieber schreibt, Budissin, hat seit Jahrhunderten für den westlichen Theil der Oberlausitz dieselbe Bedeutung, wie Zittau für den südlichen, Görlitz für den östlichen, das Gymnasium in Budissin aber, dieser alten Metropole kulturgeschichtlicher Entwickelung, insbesondere des in dortiger Gegend heimischen, noch lebenskräftigen Stammes der Wenden des sogenannten Oberlandes, hat, abgesehen von der Bedeutung für diesen slavischen Völkerrest, der in der Niederlausitz ohne solche besondere Pflege allmälig verkümmert oder verschwindet, auch als altberechtigter Regierungssitz des alten Markgrafthums eine gewissermaßen bevorzugte Stellung vor den übrigen Sechsstädten Jahrhunderte lang behauptet, die es erst seit der Theilung der Lausitz eingebüßt hat. Die spätere Nebenbuhlerschaft der Städte Görlitz und Zittau schreibt man solchen Verhältnissen zu, wie sie in letzteren Städten ein größerer Aufschwung des Handels und der Gewerbe herbeiführte. — Das höhere Schulwesen in Budissin hat seine kulturgeschichtliche Bedeutung nicht erst der Reformation zu verdanken, welche gewiß auch dort durch die Begründung einer lateinischen Schule für die Evangelischen Eingang erlangte; vielmehr ist Bautzen schon seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch Gründung

Digitized by Google

des Domstifts, dem unter Leitung des sogenannten Scholastikus die Vorbildung der Jugend für geistliche Aemter oblag, und durch eine alte lateinische Schule bei den dortigen Franciskanern vor den übrigen Sechsstädten begünstigt gewesen, abgesehen davon, daß es der Sitz eines Archidiakonats war, dem die Oberaufsicht über die Pfarreien fast der gesammten Oberlausitz von alter Zeit her zugewiesen war. (Siehe Neues Lausitzisches Magazin, Band 24. [S. 312. ff.], der, sowie Band 25., die gekrönte Preisschrift des Dr. Pescheck: „Geschichtliche Entwickelung der katholischen Zustände ꝛc." enthält.) Die Benennung Gymnasium für die evangelisch-lateinische Schule wird freilich erst im 18. Jahrhundert üblich, wie Dr. Schubart nachweist. (S. Abhandlung zur Geschichte des Gymnasiums in Budissin in den Osterprogrammen 1863 und 1864, S. 1. Anm. 1.) In Budissin muß man in älterer Zeit das Seminarium für die kirchlich-scholastische Vorbildung zu den sämmtlichen Pfarrämtern und allen anderen mit der Kirche zusammenhängenden Aemtern der Oberlausitz suchen, unter anderem aber den Mittelpunkt der Kultur des wendischen Westlandes.

Nachdem nun Budissin in gleicher Weise, wie die anderen Städte des Landes Lausitz, zur Reform des höheren Schulwesens sich angeregt fühlte, war es freilich nicht wie Görlitz in der Lage, die gesammte Bürgerschaft zur Reformation hinüberzuziehen. Dort blieb ganz besonders der wendische Stadttheil von dem Domstifte und dessen Anhang in den zahlreichen wendischen Stiftsdörfern abhängig und der alten Kirche anhängig; ja, in der Schule in dem Franciskanerkloster schieden sich die streitenden Parteien so scharf von einander, daß der Rath sich veranlaßt sah eine besondere lateinische Schule zu errichten, die in einer zur Ringmauer der Stadt gehörigen Bastei untergebracht wurde. Die räumliche Trennung genügte jedoch nicht zur Stillung des immer von neuem unter Lehrern und Schülern beider Anstalten ausbrechenden Haders. Eine vom Könige von Ungarn und Böhmen Ferdinand I., 1556 (der in demselben Jahre zum deutschen Kaiser erhoben wurde) nach Budissin in dieser Angelegenheit gesandte Kommission vermittelte in einer dem Rathe am 2. Oktober d. J. übergebenen Stiftungsurkunde die Gründung einer den Evangelischen allein zugewiesenen gelehrten Schule, während die alte im Franciskanerkloster daneben wol noch eine Zeit lang fortbestand. Dieser 2. Oktober 1556 ist demnach für den urkundlichen Stiftungstag des evangelischen Gymnasiums anzusehen. Im Jahre 1639 brannte jenes von der Stadt benutzte Schulgebäude ab und wurde erst am 14. December 1646 zum Gebrauche wieder feierlich eingeweiht. Diese Einweihungsfeier glaubte der Rektor Zeiske am 14. December 1746 mit einer zweiten Säkularfeier des Gymnasiums in Verbindung setzen zu müssen, ohne sich zu historischer Begründung derselben verpflichtet zu fühlen, und im Jahre 1846 an demselben Tage veranlaßte der Stadtrath Klien als städtischer Kurator des Gymnasiums die Wiederholung jener Säkularfeier, wozu er in einer Schrift: „Kurzgefaßte Geschichte des Budissinischen Gymnasiums" eingeladen hatte, in welcher er jedoch selbst bekennt, daß die berechtigte Feier sich allein auf jene königliche Stiftungsurkunde vom 2. Oktober 1556 gründe. Dieser als der richtige Säkulartag anerkannte Termin ist jedoch merkwürdiger Weise mit Stillschweigen übergangen worden, und es tritt wieder der Umstand ein, der schon im vorigen Jahrhunderte zur Annahme eines beliebigen Termins führte, daß die Veränderung des

Digitized by Google

Schullokals, diesmal freilich die Einweihung eines völlig neuen Schulgebäudes, eine weit feierlichere Begehung der Säkularfeier herbeiführte, als die im Jahre 1846 gewesen war. Auch in Görlitz hat man vor zwei Jahren, gleichsam herkömmlich, nicht die Säkularfeier der wirklichen, durch die Reformation weit früher veranlaßten Umgestaltung der alten Pfarrschule in eine unter die Oberaufsicht des Rathes gestellte gelehrte Schule gefeiert, sondern den Tag des Einzuges in ein neues Schulgebäude, der eine wesentliche Veränderung der Schule nicht herbeiführte. Diese war vielmehr schon in der Mitte des Jahrhunderts durch die Reformation geschehen. —

Wir gehen zur Beschreibung der Feier in Budissin selbst über und lassen die Schilderung derselben ohne wesentliche Abänderungen hier folgen, wie sie in den „Budissiner Nachrichten" d. J. No. 104—108. abgedruckt ist*).

Die Einweihung des neuen Schulgebäudes daselbst, welches eine Zierde jener Stadt geworden ist, und die damit verbundene Jubelfeier des Gymnasiums fand den 1. und 2. Mai d. J. statt. Das besondere Programm zu diesen Feierlichkeiten wurde in den letzten Tagen des April bereits ausgegeben und führt den Titel: Novarum ædium Gymnasii Budissini inaugurationem eiusdemque scholæ abhinc CCCXL annos conditæ sæcularia in diem I. et II. m. Maii indicit Jo. Fridericus Palm. Phil. Dr. Gymnasii Rector et Professor. Ord. Sax. Alb. Anim. Eques. Budissæ ex officina E. M. Monsii MDCCCLXVII. — Außerdem machte der Festausschuß zugleich mit im Namen des Lehrerkollegiums die Festordnung bekannt, welche während der Feier auch auf's Genaueste innegehalten worden ist.

In dieser Festschrift spricht der geehrte Herr Verfasser zunächst seine Freude über die Vollendung des neuen Gymnasial-Gebäudes und seinen Dank gegen alle Diejenigen aus, welche zur Erfüllung seines im Interesse der Schule dringenden Wunsches nach einem Neubaue beigetragen, und giebt dann einige geschichtliche Notizen über die Gründung des Gymnasiums, sowie insbesondere über die Verbindung der Säkularfeier, welche eigentlich schon am 2. Oktober 1856 hätte begangen werden sollen, mit der Einweihung dieses neuen Gebäudes. Hierauf wendet er sich zu einer eingehenden Besprechung und Auslegung der Inschrift, welche dem neuen Gymnasium gegeben ist: Doctrinæ, Sapientiæ, Pietati, und weist darin in einer so treffenden, fesselnden und überzeugenden Weise nach, daß klassische Bildung, ächte Lebensweisheit und christliche Frömmigkeit, von der eine ernste Zucht unzertrennlich sei, die Grundpfeiler aller Gymnasialbildung seien und bleiben müssen, daß wir nicht umhin können, von Herzen in seinen Schlußwunsch einzustimmen, das Gymnasium in Budissin möge für alle Zeit ein seminarium doctrinæ, sapientiæ, pietati in diesem Sinne sein und bleiben.

Die Einweihungs- und Säkularfeier begann mit der feierlichen Uebergabe der Stiftungsurkunde über das stipendium discipulorum quondam Budissinorum und der Fahne am 30. April, Nachmittags 5 Uhr, in der festlich geschmückten Aula des alten Gymnasiums. Zu dieser Vorfeier hatte der Festausschuß durch den Herrn Advokat Jacob die

*) Anmerk. Verfasser derselben ist, wie man uns mitgetheilt hat, der Gymnasiallehrer Dr. Schubart zu Budissin.

Digitized by Google

betheiligten Frauen und Jungfrauen, die Damen des Lehrerkollegiums, den Stadtrath als Patron der Schule und die Mitglieder des Stadtverordnetenkollegiums des beschränkten Raumes wegen durch Karten eingeladen. Um 5 Uhr trat das Lehrerkollegium und der Cötus ein; auch fand sich noch Raum für einige auswärtige Gäste. Der Inquilinerchor eröffnete die Feierlichkeit mit dem Gesange eines Abendliedes von Seifert. Darauf ergriff Herr Advokat Jacob im Namen des Festausschusses das Wort. Er hob zunächst das Verdienst des derzeitigen Rektors, Herrn Professors Palm, um das bevorstehende Jubelfest hervor, und erwähnte, wie die Freude der Männer auch von deren Gattinnen, Töchtern und Schwestern getheilt und durch die Verfertigung einer Schulfahne bethätigt worden sei, worauf Fräulein H. Domsch ein sinniges Gedicht sprach und die Fahne dem bereits vorher mit dem Bandelier geschmückten Fahnenträger übergeben wurde. Nachdem hierauf Herr Advokat Jacob die Schüler ermahnt, das stipendium discipulorum quondam Budissinorum als eine Stiftung der Pietät treuer Schülerherzen alle Zeit hochzuhalten, händigte er dem Herrn Rektor das prachtvoll eingebundene Exemplar der Stiftungsurkunde ein und theilte zugleich mit, daß das Stiftungskapital von 1000 Thlrn. durch die Munificenz des Rathes und der Stadtverordneten um 500 Thlr. erhöht worden sei. Hierzu fügte er gleichsam als erste Stipendienrate eine Liebesgabe von 20 Thlrn., welche während der Festtage an einige würdige Schüler vertheilt werden sollte, ferner 4 Louisd'or als Geschenk eines Edelmanns der Lausitz, bestimmt zur Ausschmückung des neuen Gymnasiums, und endlich noch die ausdrücklich für die Wittwen- und Waisenkasse des Gymnasiums bestimmten Gaben im Betrage von 50 Thlrn. Hierauf richtete der Rektor als Vertreter der Schule Worte des herzlichsten Dankes an den Festausschuß und die anwesenden Damen, in welchen er namentlich die Pietät der ehemaligen Schüler anerkennend hervorhob und den Wunsch aussprach, daß diese Pietät auch eine Zierde des neuen Hauses werden möge. Nachdem dann der Chor noch den 1. und 2. Vers aus dem Gesang der Jünglinge von Kreutzer: „Heilig ist die Jugendzeit", gesungen hatte, dankte der Primaner Belger aus Löbau Namens seiner Kommilitonen den Damen für die überreichte Fahne in einem Gedichte, welches eine sehr ansprechende Deutung der an derselben prangenden Farben enthielt. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit, daß die eine Seite der Fahne auf weißem Grunde das königlich sächsische und Bautzener Wappen, von der sächsischen Raute umgeben, in höchst geschmackvoller Stickerei zeigt, während auf der anderen die Worte: Dem Gymnasium zu Budissin den 1. Mai 1867, mit goldenen Buchstaben auf blauem Grunde gestickt sind. Nach Beendigung der Feierlichkeit vertheilte Herr Advokat Jacob das von ihm unter dem Titel Stipendium discipulorum quondam Budissinorum herausgegebene Verzeichniß derjenigen ehemaligen Schüler des Gymnasiums zu Budissin, welche Festgaben gespendet haben, das in einer Beilage zugleich die Namen derjenigen Damen enthält, welche zu der dem Gymnasium verehrten Schulfahne mit Rath und That beigetragen haben. Zugleich händigte Herr Stadtrath Heßler im Namen des Patrons der Schule dem Festausschuß 30 Thlr. mit der Bestimmung ein, daß dieselben zu der Bewirthung der Schüler am 2. Festtage verwendet würden, und übergab dem Vertreter der Studententenschaft eine eben so große Summe zur Bestreitung der Kosten des Kommerses. Zum Schlusse zeigte noch Herr Kantor Schaarschmidt eine

Digitized by Google

getreue Nachbildung des alten Thurmes nebst den dazu gehörigen Gebäuden, welche er in kunstvoller Weise von Pappe gefertigt hatte. Wir hören, daß dieselbe vervielfältigt werden soll und der Erlös von dem Herrn Kantor zur Begründung eines Gesangstipendiums am hiesigen Gymnasium, zu welchem derselbe bereits einen kleinen Fonds zusammengebracht hat, bestimmt worden ist. — Noch erwähnen wir, daß das vom Festausschuß in der Societät errichtete Anmeldebureau bereits am Morgen des 30. April seine Thätigkeit begonnen hatte und schon im Laufe dieses Tages, namentlich des Nachmittags, eine Anzahl alter Schüler und mehrere Deputationen hier eintrafen, welche auf dem Bahnhofe von mehreren Mitgliedern des Komité's empfangen wurden. Die Feierlichkeiten am 1. Mai begannen dem Programme gemäß mit der Morgenandacht in dem Saale der alten Schulbastei. Nach dem Gesange dreier Verse, die besonders zu diesem Zwecke gedruckt worden waren, sprach der neue Religionslehrer des Gymnasiums, Herr Dr. Meusel, ein von Herzen kommendes und zu Herzen dringendes Gebet, worauf noch zwei Verse des Liedes: „Nun danket Alle Gott" gesungen wurden. Darauf setzte sich um ½9 Uhr der Zug der Lehrer und Schüler unter Vorantritt eines Musikkorps, von den Primanern als Marschällen geleitet, von der alten Schule aus in Bewegung, zog durch die Reichen- und Lauenstraße und die Goschwitz und langte, von den Klängen des alten Schulglöckchens begrüßt, ungefähr um 9 Uhr vor dem neuen, mit Flaggen geschmückten Gymnasialgebäude an. Leider war das Wetter gerade zu dieser Zeit sehr ungünstig, doch hellte sich dasselbe während des Aktus auf und blieb dann schön, so daß die Feierlichkeiten durch dasselbe nicht weiter beeinträchtigt wurden. Der Cötus trat unmittelbar nach seiner Ankunft in die Aula ein, in welcher sich bereits eine auserlesene Gesellschaft von Damen und Herren, welche durch besondere Karten eingeladen worden waren, versammelt hatte. Wir bemerkten unter den Anwesenden vor allen den Herrn Staatsminister von Falkenstein Excellenz, welcher in Begleitung des Herrn Geheimen Kirchenrathes Dr. Feller am Morgen von Dresden eingetroffen war, die Spitzen sämmtlicher Behörden, mehrere auswärtige Deputirte und auch viele alte Schüler. Nachdem der Chor das Magnificat von Homilius No. 6. gesungen hatte, erhob sich Se. Excellenz, sprach seine Freude über die glückliche Vollendung des neuen Gymnasialgebäudes aus, erwähnte, wie zwar auch in den alten dunklen Räumen der Bastei eine lange Reihe trefflicher Männer gebildet worden sei, daß aber diese Lokalitäten den Anforderungen der Neuzeit an eine Schule nicht mehr entsprochen hätten, und sich daher das königliche Ministerium im Vereine mit dem Stadtrath und den Vertretern der Stadtgemeinde zu einem Neubaue entschlossen, der von kundigen und erfahrenen Händen zu allgemeiner Befriedigung ausgeführt worden sei. Nachdem er noch hervorgehoben, wie das königliche Ministerium in der Fürsorge des Stadtraths, in der Wachsamkeit der Gymnasialkommission, vor Allem aber in der erprobten Tüchtigkeit des derzeitigen Rektors eine sichere Bürgschaft für das weitere Gedeihen des altehrwürdigen Gymnasiums der Stadt Budissin erblicke, übergab er das neue Gebäude seiner Bestimmung und schloß mit Segenswünschen für das fernere Blühen und Gedeihen des Gymnasiums. Darauf hielt der Herr Rektor Palm von dem geschmackvollen Katheder aus, über welchem das Bildniß des Dr. Mättig prangt, die Weiherede (später herausgegeben unter

Digitized by Google

dem Titel: Rede zur Einweihungsfeier des neuen Gymnasialgebäudes und der damit verbundenen dritten Säkularfeier des Gymnasiums in Budissin), in welcher er, ausgehend von der Aufgabe, welche die Begründer des deutschen evangelischen Gymnasiums demselben gestellt, einen Ueberblick über die Wandlungen gab, die es im Laufe dreier Jahrhunderte erfahren, und dabei auch mehrfach der Veränderungen gedachte, welche das Budissiner Gymnasium während seines dreihundertjährigen Bestehens erlitten habe. Der geehrte Sprecher schloß seine gehaltvolle, von eben so großer Sachkenntniß, als tiefer pädagogischer Erfahrung zeugende Rede mit einer herzlichen Mahnung an seine Kollegen und Schüler und einem Gebete, dem sich unmittelbar der Gesang des salvum fac regem für Männerstimmen von Schaarschmidt anreihte. Darauf sprach noch Herr Pastor Primarius Kuhn das Weihegebet. Nach Beendigung stimmte der Chor von dem Liede: „Ach bleib' mit deiner Gnade" V. 1, 4, 5, 6. an. Zum Schlusse der Feierlichkeit trug der Primaner Pfeiffer von hier eine von ihm verfaßte lateinische Elegie vor, welche dann an die Anwesenden vertheilt wurde, und endlich übergab der Primaner Schaarschmidt von hier als Festgabe der jetzigen Schüler ein von dem ehemaligen Zeichnenlehrer Herrn von Gersheim gefertigtes Oelgemälde, welches die alte Schulbastei darstellt, in einem sehr ansprechenden deutschen Gedichte. Gegen 12 Uhr versammelten sich hierauf in dem Festsaale die Deputationen von hier und auswärts, welche dem Gymnasium ihre Glückwünsche aussprechen wollten, und wurden von den damit beauftragten Herren des Kollegiums, Dr. Schubart und Kantor Schaarschmidt, einzeln in das Synodalzimmer geleitet, in welchem der Rektor an der Spitze des Kollegiums die Glückwünsche entgegennahm und sofort in der Sprache, in welcher sie dargebracht worden waren, beantwortete. Es waren erschienen die Vertreter der jetzt studirenden Schüler des Gymnasiums, welche als Festgeschenk eine große Photographie des seligen Rektor Hoffmann überreichten, und ein Vertreter der Lausitzer Predigergesellschaft, eine Deputation der alten Schüler, bestehend aus Herrn Präsident von Criegern, Bezirksgerichtsdirektor Hensel, Advokat Jacob und Sparkassendirektor Domsch, denen sich Herr Bürgermeister Löhr als Ehrenmitglied des Festausschusses und Vertreter des Stadtraths angeschlossen hatte. In Gegenwart dieser letzteren Herren wurde die oben erwähnte Liebesgabe dem Primaner Belger aus Löbau eingehändigt. Sodann traten die protestantischen Geistlichen der Stadt unter Vortritt des Herrn Pastor Secundus Seybt ein, darauf Konrektor emer. Professor Dr. Struve aus Görlitz als Deputirter der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, Herr Professor Pfuhl als Deputirter des Vitzthum'schen Gymnasiums zu Dresden, Herr Oberlehrer Dr. Wilde als Deputirter des Gymnasiums zu Görlitz, Herr Rektor Professor Dr. Eckstein und Dr. Gelbe, denen sich Herr Vicepräsident Dr. Stieber als alter Thomaner angeschlossen hatte, als Vertreter der Thomasschule zu Leipzig, die Herren Professoren Kreußler und Vogel von der königlichen Landesschule zu Meißen, die Herren Direktor Professor Kämmel, Konrektor Professor Lachmann und Dr. Feller vom Gymnasium mit Realschule zu Zittau, Herr Stadtrath Urban im Auftrage des Gymnasiums zu Zwickau; die Vertreter der städtischen Schulen: Herr Direktor Seeliger, Direktor Blumentritt, Direktor Scholze, Handelsschuldirektor Arras und Waagemeister Techell, sodann Herr Buchhändler Schmaler und

Digitized by Google

endlich die Herren Seminardirektor Leuner und Oberlehrer Burckhardt von hier. Die meisten Deputationen überreichten Festgaben; eben solche nebst entsprechenden Beglückwünschungsschreiben waren auch, wie wir hören, mehrfach durch die Post gesendet worden. Nicht unerwähnt dürfen wir ferner lassen, daß der Herr Oberst von Diringshofen und Herr Major von Stülpnagel unmittelbar nach dem Schlusse des Aktus dem Herrn Rektor privatim ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten, da sie zur festgesetzten Empfangszeit durch den militairischen Dienst behindert seien, und daß der Festausschuß die Ehre hatte, nach Beendigung des Aktus von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister empfangen zu werden, bei welcher Gelegenheit sich Hochderselbe mit besonderer Anerkennung über das gestiftete Stipendium aussprach.

Nachmittags 2 Uhr begann das officielle Diner in dem Hôtel zur Weintraube, zu welchem die Gymnasialkommission im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Falkenstein die sämmtlichen Spitzen der königlichen und städtischen Behörden, die Geistlichen der Stadt, die auswärtigen Deputationen und das gesammte Lehrerkollegium des Gymnasiums eingeladen hatte. Der Schule widerfuhr bei demselben die Ehre, daß es ihrem Vorstande verstattet war, den Toast auf Se. Majestät unseren allgeliebten, allverehrten König, „den Kenner und Gönner der Gelehrsamkeit und Gelehrtenschule, den Freund, Beförderer und Meister der Wissenschaft" auszubringen, welcher von der zahlreichen Versammlung mit enthusiastischer Begeisterung aufgenommen wurde. Darauf erhob sich Se. Excellenz, gedachte mit anerkennenden Worten der Fürsorge der Stadt um das Gymnasium und brachte ein Hoch aus auf Stadt und Schule. Herr Bürgermeister Löhr dankte für diesen Wunsch; da aber die städtischen Behörden bei ihren Bestrebungen, das Beste der Schule zu fördern, alle Zeit eine Stütze in der königlichen Staatsregierung gefunden hätten, so forderte er die Anwesenden auf, mit ihm auf das Wohl Sr. Excellenz, als des Vertreters der hohen Staatsregierung, das Glas zu leeren. Hierauf brachte der Herr Dr. Schottin ein Hoch auf die anwesenden Deputirten in lateinischen Distichen aus, wofür der Rektor der Thomasschule zu Leipzig, Herr Professor Eckstein, in lateinischer Sprache dankte. Das folgende Hoch wurde dem Stadtrath, als Patron der Schule, vom Herrn Dr. Schubart dargebracht. Herr Stadtrath Heßler knüpfte an den letzteren Toast eine scherzhafte Entgegnung und ließ das Lehrerkollegium leben. Herr Kantor Schaarschmidt gedachte hierauf der Gymnasialkommission, in deren Namen Herr Pastor Primarius Kuhn mit einem Hoch auf den Herrn Rektor Palm dankte. Aus der langen Reihe der noch folgenden, theils ernsten, theils heiteren Toaste heben wir noch den des Herrn Ministers auf die alten Schüler, in deren Namen Herr Präsident von Criegern dankte, und den des Herrn Rektor Palm auf den Herrn Landbaumeister Canzler und auf seinen kranken Kollegen, den Herrn Konrektor Professor Jähne, hervor, auf dessen baldige Genesung alle Anwesenden mit sichtlicher Theilnahme ihr Glas leerten. — Nach Beendigung des Diner hatte der Herr Staatsminister die Gnade, den kranken Herrn Konrektor durch seinen Besuch zu erfreuen, worauf Hochderselbe das Koncert, welches für die jetzigen Schüler durch die Munificenz des hohen Ministeriums in den „drei Linden" veranstaltet worden war, mit seiner Gegenwart beehrte. Dasselbe hatte bereits um 4 Uhr unter der Leitung der Herren Kantor Schaarschmidt und Dr. Schottin seinen Anfang ge-

Digitized by Google

nommen und dauerte bis 8 Uhr. Se. Excellenz verweilte mit sichtlichem Wohlgefallen eine Zeit lang unter der heiteren Jugend, welche sich nach Beendigung des Koncerts großentheils dem Vergnügen des Tanzes hingab, der während der Anwesenheit Sr. Excellenz nur einmal durch den Vortrag einiger Gesangstücke unterbrochen wurde. Mit Einbruch der Dunkelheit rüstete sich der ganze Cötus zu dem solennen Fackelzuge. Nachdem die Fackeln (wir haben deren circa 130 gezählt) auf dem Turnplatze des Gymnasiums angezündet worden waren, begab sich der Zug, dessen specielle Leitung, wie die aller anderen Züge, dem Herrn Dr. Kloß und Turnlehrer Canitz von Seiten der Schule übertragen worden war, zunächst nach dem neuen Gymnasium, woselbst der Primus der Schule, Hermann, zuerst ein Hoch auf Se. Excellenz den Herrn Staatsminister, welcher daselbst anwesend war, und dann auf den Herrn Rektor ausbrachte. Nachdem beide Herren ihren Dank ausgesprochen und mit einem Hoch auf die Schule und die Schüler geschlossen hatten, setzte sich der Zug von Neuem in Bewegung und gelangte durch die Goschwitz zu dem Seidler'schen Hause, vor welchem Halt gemacht wurde. Hier brachte der Primaner Schaarschmidt ein Hoch auf den Stadtrath als Patron der Schule, auf die Gymnasialkommission und den Herrn Präsident von Criegern als Vorsitzenden des Festausschusses aus. Hierauf bezeugten die Schüler den Damen des Festausschusses ihre Dankbarkeit, indem sie der Frau Dr. Friedlein und der Frau Bezirksgerichtsdirektor Hensel vor ihren Wohnungen ein Hoch ausbrachten. Der Zug bewegte sich dann vom Markte aus durch die Reichenstraße, woselbst dem Herrn Advokat Jacob und dem Lehrerkollegium, welches sich in der Wohnung des Herrn Professor Jähne versammelt hatte, noch ein Hoch gebracht wurde, nach dem alten Schulplatze, auf welchem die Fackeln unter großer Theilnahme des Publikums verbrannt wurden. Die Ordnung des Zuges, welcher einen höchst imposanten Anblick gewährte, wurde nirgends gestört. Zur Feier des Tages hatte die städtische Behörde am Rathhause den Namenszug des Königs in Gasflammen darstellen und auch auf den öffentlichen Plätzen eine erhöhte Beleuchtung eintreten lassen. Zum Schluß unseres Berichtes vom ersten Festtage wollen wir noch erwähnen, daß Herr Rektor Palm zu Ehren des Herrn Ministers die auswärtigen Deputirten und mehrere distinguirte Persönlichkeiten von hier in den Abendstunden zu einer Assemblée bei sich vereinigt hatte.

Die Feierlichkeiten des zweiten Festtages, welcher recht eigentlich für die alten Schüler bestimmt war, begannen mit einem Akte anerkennenswerther Pietät. Morgens 6 Uhr bewegte sich ein Zug von einigen zwanzig ehemaligen Schülern, denen sich auch mehrere Zuschauer angeschlossen hatten, nach dem Taucherkirchhof, versah sich am Eingang desselben mit den dort bereitgehaltenen Kränzen und suchte dann die Gräber der verstorbenen Lehrer Siebelis, Gebauer, Leopold, Dreßler, Müller und Hoffmann auf. Auf jedem derselben wurde eine Anzahl von Kränzen niedergelegt, während der Inquilinerchor unter Leitung des Herrn Kantor Schaarschmidt jedes Mal die stille Todtenfeier mit einem kurzen Gesang begleitete. Um 9 Uhr begann hierauf der Aktus im Saale des alten Gymnasiums, an welchem sich zur Freude aller Anwesenden auch der leidende Konrektor, Herr Professor Jähne, betheiligte. Leider gestattete die Beschränktheit des Raumes nicht Allen den Zutritt, und Mancher, der sich erst mühsam ein Stehplätzchen errungen hatte,

Digitized by Google

wurde wieder durch die große Hitze vertrieben. Die Feierlichkeit wurde mit dem Choral: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank ꝛc." eröffnet. Hierauf begrüßte Herr Professor Jähne die ehemaligen Schüler, in deren zahlreichem Erscheinen er einen Beweis für die Pietät und Dankbarkeit gegen die Schule, welche Alle beseele, erblickte, und bat, dies in lateinischer Sprache thun zu dürfen, da ja wol alle Anwesenden in der Liebe zu der schola latina zusammenstimmten. Er begrüße — fuhr er fort — nicht nur in seinem und seiner Kollegen Namen, sondern gewissermaßen im Auftrage der alma mater, die mit Recht auf alle die Söhne, welche sie heute noch einmal in ihren Mauern erblicke, stolz sei. Sie seien aber erschienen, um den alten Räumen Lebewohl zu sagen. Er halte es deswegen für seine Aufgabe, die 340 Jahre, während welcher die alte Bastei der Sitz der Schule gewesen sei, ihrem Erfolge nach den Hörern noch einmal in der Kürze vor Augen zu stellen. Wenn man auf jedes Jahr nur fünf Schüler rechne, welche die Universität bezogen, so ergebe dies eine Zahl von mehr als 1500, die unzählige Menge derjenigen abgerechnet, welche auf der Schule nur eine allgemeine Vorbildung gesucht hätten. Sie Alle aber, welche ihre Studien hier abgeschlossen, hätten die Pflicht, Gottes Segen für die Stadt Budissin, als ihre Wohlthäterin, zu erflehen. Darauf dankte der Redner den Manen der frommen Männer, welche die Schule gegründet, und gedachte mit ehrenden Worten des Dr. Mättig. Den Lehrern aber, welche in der Schule von ihrem Anfang an bis auf die neueste Zeit herab gewirkt, — sprach er dann weiter — dürfe nicht blos mit Worten gedankt werden, deswegen sei das Stipendium gegründet worden, dessen Stiftungsurkunde jetzt dem Stadtrathe übergeben werden solle. Zum Schluß erbat der Redner den Segen des Herrn für alle Die, welche Ihm in der neuen Schule dienen würden, gelobte, daß die jetzigen Lehrer des Gymnasiums immer bemüht sein würden, der ihnen anvertrauten Jugend eine eben so tüchtige wissenschaftliche Bildung zu geben, als sie die Anwesenden dereinst von ihren Lehrern empfangen hätten, und daß das Andenken an das der Schule heute erwiesene Wohlwollen nie in ihren Herzen erlöschen werde, und schloß mit der Versicherung, daß alle Anwesenden, so schmerzlich ihnen auch das Scheiden aus diesen Räumen sei, wo sie die schönsten Jahre verlebt, bei dem Betreten der neuen die feste Ueberzeugung gewinnen würden, daß auch in ihnen das Gymnasium Budissinum fortblühen werde. — Hierauf übergab Herr Präsident von Criegern Namens des Festausschusses in einer kurzen Ansprache dem Herrn Bürgermeister Löhr das für die Kollaturbehörde bestimmte Exemplar der Stiftungsurkunde über das stipendium discipulorum quondam Budissinorum. Sodann sprach Herr Bürgermeister Löhr im Namen des Stadtrathes seinen Dank für das gegründete Stipendium aus und knüpfte hieran eine herzliche Begrüßung der Festversammlung Seitens der Stadt und ihrer Vertreter. Das letzte Wort im alten Gymnasium sprach dann im Namen der alten Schüler Herr Pastor Sek. Seybt. Dasselbe ist, gewiß zur Freude aller Hörer, bereits im Druck erschienen. Der Gesang des zweiten und dritten Verses aus dem Liede: „Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc." beschloß die Feier. — Nachdem die Anwesenden den Saal mit dem Gefühl der Wehmuth verlassen hatten, ordnete sich der Zug auf dem sogenannten Schulhofe, wo bereits die jetzigen Schüler mit der Fahne sich aufgestellt hatten. Denselben eröffneten die beiden Leiter desselben mit Herrn Advokat Jacob, hinter denen eine größere Anzahl Schüler aus den unteren Klassen, geführt

Digitized by Google

von einem Chargirten, einherschritt; es folgte das Musikkorps und hierauf wieder eine Abtheilung, von einem Chargirten geleitet. Hieran schloß sich der Stadtrath mit den Stadtverordneten, welche sich in corpore an dem Zuge betheiligten. Diesen folgten die Studenten mit ihren Chargirten und die anderen anwesenden alten Schüler aus den Jahren 1861—67. Dann kam die Schulfahne. An diese reihten sich die ehemaligen Schüler nach Decennien in der Weise an, daß zuerst die ältesten aus den Jahren 1800—20, dann die aus den Jahren 1821—30 u. s. w. zu Dreien den Zug bildeten. In gleichen Entfernungen vertheilte sich zur Seite des Zuges eine Anzahl Chargirter aus der Mitte der jetzigen Schüler. Den Schluß bildete eine größere Abtheilung jetziger Schüler, gleichfalls von einem Chargirten geführt. Der Zug bewegte sich durch die Reichenstraße über den Markt, durch die Lauenstraße nach der Promenade und gelangte an dem Seminar vorbei nach dem neuen Gymnasium, von welchem aus das noch erhaltene Schulglöckchen mit seinen bekannten Klängen die Herannahenden begrüßte. In allen Straßen, welche der Zug berührte, sprach sich von Seiten der Bewohner die größte Theilnahme für denselben aus, die sich auch in dem Flaggenschmuck bekundete, den wir mehrfach, besonders an den öffentlichen Gebäuden, zu bemerken Gelegenheit hatten. Am Gymnasium angelangt, bildeten die jetzigen Gymnasiasten eine Haie und ließen die discipuli quondam Budissini durchpassiren. Dieselben wurden am Hauptportale der neuen Schule von dem Lehrerkollegium ehrfurchtsvoll begrüßt und in die Aula geleitet, während die beiden Komitémitglieder, die Herren Advokat Jacob und Sparkassendirektor Domsch entblößten Hauptes an der Thüre stehen blieben und ihre ehemaligen Kommilitonen an sich vorüberziehen ließen.

Nachdem sämmtliche alte Schüler in die Aula, wo schon eine größere Anzahl von Damen ihrer wartete, eingetreten waren, begann der ihnen zu Ehren veranstaltete Aktus, an welchem auch der Herr Professor Jähne Theil nahm. Als der Gesang des Sanctus von Neumann verhallt war, begrüßte der Herr Rektor die ehemaligen Schüler lateinisch in seinem und seiner Kollegen Namen. Er dankte ihnen für das zahlreiche Erscheinen und die Stiftung des Stipendiums, knüpfte daran die Versicherung, daß es das Bestreben der Lehrer sowol als der Schüler sein werde, den alten Ruhm der Schule zu erhalten, und setzte auseinander, daß und inwiefern die Anwesenheit so vieler alter Schüler für die Schule nicht nur ehrenvoll sei, sondern auch Lehrern und Lernenden Segen bringen werde. Damit aber die Anwesenden sähen, daß immer noch die früheren Studien in der Schule getrieben würden, ersuchte sie der geehrte Redner, die Reden zweier Schüler später freundlich anzuhören; es würde nämlich der Primus der Schule, Hermann, in deutscher Sprache über Achill und Siegfried, der Primaner Belger aber in lateinischer Sprache über den Philoktet des Sophokles sprechen. Nach diesen werde noch aus der Mitte der Studentenschaft Herr Paul Wetzke das Wort ergreifen, um seinen und seiner Kommilitonen dankbaren Gesinnungen gegen die Schule einen Ausdruck zu geben. Die Begrüßung des Herrn Rektor Palm erwiderte aus der Mitte der alten Schüler Herr Bezirksgerichtsdirektor Hensel von hier. Ausgehend von dem leitenden Gedanken, daß die ehemaligen Schüler an dem heutigen Tage aus der Vergangenheit in die Gegenwart geführt würden, gedachte der geehrte Redner der letzten Augenblicke, welche sie eben in den alten Schulräumen

Digitized by Google

verlebt; diese hätten nicht nur die Erinnerung an die schönen Jugendjahre in ihnen wachgerufen, sondern ihnen auch das Bild ihrer treuen Lehrer vor die Seele geführt, denen sie, die noch Lebenden, Alles zu danken hätten, was sie erreicht. Darum gebühre diesen Männern ihr innigster Dank. An diesem nähmen aber auch die jetzigen Lehrer Theil, welche die gegenwärtige Vereinigung alter Schüler herbeigeführt hätten. Hierauf schilderte der Redner kurz die Vorzüge des neuen Gebäudes, welche den Lehrenden ihr schweres Amt wesentlich erleichterten, und wendete sich sodann an die jetzigen Schüler. Er erinnerte sie daran, daß viele unter den alten Schülern seien, die sie sich zu Vorbildern nehmen könnten, und ermahnte sie, sich vor Allem an dem Studium des Alterthums zu begeistern, aber auch gleichzeitig zu lernen, wie es gekommen, daß die Herrlichkeit desselben habe vergehen müssen. Er setzte weiter auseinander, wie die Germanen die Erbschaft der Griechen und Römer angetreten, wie der deutsche Geist jetzt mit Hilfe der Deduktion und Induktion die Erscheinungen der Geschichte und die der Natur zu durchdringen und zu verbinden strebe, und wie namentlich die Neuzeit durch den Ausbau der Naturwissenschaften das Alterthum ergänze. Dieser Aufgabe habe sich dieselbe nicht entziehen dürfen, und stehe damit nicht im Gegensatze zu der göttlichen Offenbarung, welche die Menschheit tröste und heilige. Nachdem der Herr Bezirksgerichtsdirektor seine Ansprache beendet hatte, hielt der Primus Hermann seine deutsche Rede über Achilles und Siegfried, und dann sang der Chor eine Motette von Rolle, mit eingeflochtenem Choral: Ich will Dich all' mein Leben lang, Gott, mein Erretter, ehren (V. 7. aus dem Liede: Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut). Hieran schloß sich die lateinische Rede von Pelger, und dann sprach Herr stud. theol. Wetzke ein deutsches Gedicht, welches einen höchst würdigen Abschluß des ganzen Festaktus bildete. Da die Zeit schon sehr weit vorgeschritten war, so säumten die Anwesenden nicht, die Aula zu verlassen; doch fanden wir noch Muße, uns die lateinischen Inschriften zu notiren, welche in derselben angebracht sind, und theilen sie unseren Lesern mit, da doch nicht alle von ihnen den Saal in der nächsten Zeit selbst sehen werden. Auf der Seite über dem Katheder lesen wir folgende drei: Omnia cum Deo. — Christum si nescis, nihil est, quod cetera discis. — Ora et labora. Auf der gegenüberstehenden Seite aber: Otia dant vitia. — Ut sementem feceris, ita metes. — Sapere aude. — Wir bemerken noch, daß die Aula, welche namentlich durch den matten Ton der Farben einen sehr angenehmen Eindruck auf das Auge des Beschauers hervorbringt und an äußerer Pracht Nichts zu wünschen übrig läßt, noch nicht ganz vollendet ist, da die leergelassenen drei größeren Wandflächen später noch mit Fresken geschmückt werden sollen. — Wir wenden uns nun zu dem Festmahle der ehemaligen Schüler, welches in den oberen Räumlichkeiten der Societät abgehalten wurde. Der Festausschuß hatte zu demselben die Spitzen der königlichen Behörden, alle Mitglieder des Stadtraths, die Vorsitzenden und den Schriftführer der Stadtverordneten, das gesammte Lehrerkollegium und von den jetzigen Schülern die Primi aller Klassen, die Inspektoren, den Präfekten und den Fahnenträger eingeladen. Zu bedauern war, daß viele von den anwesenden Herren es unterlassen hatten, sich im Laufe der vorhergehenden Tage nochmals auf dem Anmeldebureau zu melden, und viele erst in den letzten Stunden erklärten, daß sie sich be-

Digitized by Google

theiligen würden. Daher kam es, daß die Zahl der Gäste (es waren circa 270 Personen) bei dem Beginne des Mahles weit größer war, als die Zahl der vorher aufgelegten Gedecke, und erst noch mehrere Tafeln aufgestellt werden mußten. Das Komité vermochte unter solchen Umständen bei dem besten Willen nicht, die Tischordnung vollständig aufrecht zu erhalten, und der Oekonom der Societät eben so wenig, rechtzeitig serviren zu lassen. Doch haben wir nicht bemerkt, daß die festlich-frohe Stimmung der Anwesenden dadurch wesentlich alterirt worden wäre, und das Mahl nahm unter den Klängen der Tafelmusik seinen Verlauf, wie er durch die lateinische Speisekarte, welche der Festausschuß ausgegeben hatte, vorgezeichnet war. Den ersten Toast auf das Wohl Sr. Majestät des Königs brachte Herr Präsident von Criegern von hier aus. Die Versammlung stimmte mit Begeisterung in das Hoch ein und sang dann den ersten Vers des Liedes: „Den König segne Gott ꝛc." Das zweite Hoch galt der Schule und wurde der alma mater von einem ehemaligen Schüler, dem Herrn Geheimen Rath Körner aus Dresden, dargebracht. Herr Professor Palm dankte von Seiten der Schule in einem Hoch auf die dankbaren Schüler, worauf das „Gaudeamus" gesungen wurde, welches mit den übrigen Tafelliedern vorher an die Anwesenden vertheilt worden war. Verfasser desselben war der Herr Konrektor Jähne. Demnächst ergriff Herr Bezirksgerichtsdirektor Hensel das Wort und ließ die Stadt und ihre Vertreter leben. Im Namen dieser dankte Herr Bürgermeister Löhr, indem er die Festgenossen ersuchte, das Glas auf das Wohl der jetzt in der Stadt anwesenden Gäste zu leeren. Hieran schloß sich der Gesang eines Tischliedes, welches der Stadt Bautzen von einem ehemaligen Schüler (dem Herrn Advokaten May in Dresden) gewidmet worden war. Die Reihe der officiellen Toaste war mit dem des Herrn Bürgermeister Löhr geschlossen. Es sprachen hierauf noch mehrere Herren; wir erwähnen den Toast des Herrn Advokat Jacob auf den Verfasser des „Gaudeamus", den des Herrn Kirchenraths von Criegern aus Gera in fließendem Latein auf das Gymnasium, den des Herrn von Otto von hier auf das anwesende vierblättrige Kleeblatt (die vier Brüder von Criegern), den des Herrn Präsidenten von Criegern aus Leipzig auf die „Primusse" als die Vertreter der jetzigen Schüler, den des Herrn Gerichts-Amtmanns Hartung aus Königsbrück auf den ältesten noch lebenden ehemaligen Schüler des Gymnasiums, Herrn von Hartmann auf Döbra, den des Herrn Schuldirektor Kretschmer aus Löbau auf den Verfasser der Speisekarte und den des Herrn Bürgermeisters Martini aus Glauchau auf die Frauen. Auch der Verdienste des Festausschusses wurde dankbar gedacht. Im Namen desselben dankte Herr Präsident von Criegern von hier und brachte auf den Herrn Advokaten Jacob ein wohlverdientes Hoch aus. Allmählich aber lockerten sich die Bande frommer Scheu vor Denen, welche sprechen wollten, es wurde immer schwerer, sich verständlich zu machen, der Jubel stieg, und in dem Maße, in welchem er zunahm, schwand für uns die Möglichkeit, unseren Lesern einen getreuen Bericht zu geben. Wir begnügen uns daher mit der Mittheilung, daß noch ein drittes Tafellied gesungen wurde, dessen Verfasser leider unbekannt geblieben ist, und daß ein Verzeichniß aller Festtheilnehmer, soweit es sich bei der Kürze der Zeit herstellen ließ, zur Vertheilung kam. Während des Festmahls ging ein Telegramm von Herrn Gerichtsrath Behrnauer aus Eibenstock an Herrn

Digitized by Google

Advokat Jacob ein: „Vivant coæquales quondam Budissini“, und Herr von Uechtritz rief telegraphisch aus Hirschberg „dem geliebten, jubilirenden Gymnasio ein dreifaches Hoch“ zu. Vor Allem aber fühlen wir uns gedrungen, zu erwähnen, daß der Festausschuß im Namen der Festversammlung ein lateinisches Telegramm an Se. Majestät den König abgehen ließ und daß Allerhöchstderselbe geruhte, dasselbe sofort huldreichst zu beantworten. Das Telegramm an Se. Majestät lautete: Ioannem, regem suum, patrem patriæ, lætantes de novarum gymnasii Budissini ædium inauguratione ea qua par est observantia salutant, qui nunc Budissam convenere discipuli quondam Budissini; die Antwort Sr. Majestät: Gratias ago pro salutatione discipulis quondam Budissinis. Ioannes. Als dieselbe eintraf, war das Diner bereits beendet, der Schülercötus, welchem durch die früher erwähnte Liberalität des Rathes noch eine Festfreude bereitet wurde, hatte sich zahlreich eingefunden und das den Damen in Aussicht gestellte „Tanzvergnügen“ hatte schon begonnen. Wie nun Herr Advokat Jacob erst in den unteren, dann in den oberen Räumen der Societät die huldvolle Antwort Sr. Majestät publicirte, brach unter den alten und jungen Schülern ein nicht enden wollender Jubel aus, und von alten und jungen Lippen erscholl ein begeistertes Hoch auf den allgeliebten König und Herrn.

Es war ein erfreulicher Anblick, die Schüler von ehemals und jetzt in heiterem Gewühl beisammen zu sehen. Allmählich aber leerten sich die untern Räume der Societät, denn um acht Uhr begann in dem großen Saale der „Drei Linden“ der solenne Kommers, zu welchem die jetzt studirenden alten Schüler in sehr ausgedehnter Weise eingeladen hatten. Diese akademische Feierlichkeit schien nicht nur für die alten Studenten ihren Reiz behalten, sondern auch auf das gesammte Publikum eine große Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Wir schließen dies aus der außerordentlich zahlreichen Betheiligung; sogar Damen hatten sich in Menge als Zuschauerinnen eingefunden. Die etwas später Kommenden hatten daher von ganz besonderem Glück zu sagen, wenn sie noch einen Sitzplatz fanden; noch schwerer war es, ein Glas Bier zu erlangen, und dies bei einer Temperatur, welche dem Siedepunkte ziemlich nahe kam. Die Feierlichkeit selbst, deren Schluß wir nicht abwarten konnten, verlief unter dem Präsidium des Herrn stud. Kalich in der gewohnten Weise; es wurden einige Lieder gesungen, welche besonders gedruckt worden waren, die obligaten Bierreden gehalten, von denen freilich eine schicklicher Weise besser ungesprochen geblieben wäre, und selbstverständlich auch unter Betheiligung mancher alten Burschen ein feierlicher „Landesvater“ abgehalten. Unterdessen hatte das Tanzvergnügen in der Societät seinen ungestörten Fortgang gehabt; freilich behauptete hier die unverwüstliche Jugend zuletzt fast nur allein noch das Feld. Erst die Mitternacht brachte allen Festtheilnehmern die nothwendige und von Manchen gewiß ersehnte Ruhe. — Am 3. Mai fand noch eine Art Nachfeier statt, indem auf Anregung mehrerer der Herren Studenten ein zahlreich besuchter Subscriptionsball in der Societät abgehalten wurde. Wir schließen unsern Bericht mit dem Nachtrag, daß am 2. Mai im Laufe des Vormittags noch Herr Gymnasiallehrer Dr. Mehnert aus Dresden als Deputirter der Kreuzschule hier eintraf und dem Herrn Rektor Palm eine Votivtafel überreichte, und freuen uns konstatiren zu können, daß das ganze Fest, abgesehen von der oben angedeuteten Taktlosigkeit auf dem Kommers, die aber nicht den Veranstaltern desselben zur

Digitized by Google

Last fiel, ohne jedwede Störung verlaufen ist und, soweit unsere Kunde reicht, in den Herzen aller Betheiligten nicht nur eine angenehme, sondern auch eine erhebende Erinnerung hinterlassen hat. Wir erfüllen daher nur eine Pflicht, wenn auch wir unsrer Seits allen den geehrten Mitgliedern des Festausschusses für ihre taktvolle und umsichtige Leitung unsere wärmste Anerkennung und unseren aufrichtigsten Dank aussprechen.

Beigaben zu vorstehendem Bericht.

Nach dem Vorgange des im 42. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins erstatteten Berichts über die Säkularfeier des Gymnasiums zu Görlitz halten wir den Abdruck ähnlicher Beigaben zu demselben für gleicherweise, wie dort, gerechtfertigt. Der Abdruck von Festgedichten, Begrüßungs- und Beglückwünschungs-Tafeln und einigen anderen Denkmälern der Mitfeier Seitens der Landes- und Standesgenossen in diesem geschichtswissenschaftlichen Organe der Oberlausitzischen Gesellschaft, mag wol der Aufgabe entsprechen, welche sie sich gestellt hat, solche kulturgeschichtlich bedeutsamen Ereignisse, wie die Säkularfeier einer der vornehmsten Bildungsanstalten dieses Landes ist, besondere Aufmerksamkeit zu widmen und in dieser Zeitschrift zu möglichst vollständiger Darstellung zu bringen. Denn unserm „chronikalischen Archive" gebührt nicht das Motto gewöhnlicher Zeitschriften und Tageblätter: dies diem delet, sondern das eines gelehrten Organs würdigere: dies diem docet. — Wir wünschen die Ereignisse für die Nachwelt aufzubewahren, nicht zur Unterhaltung vergeßlicher Mitwelt Begebenheiten darzustellen, die uns von gleicher Wichtigkeit erscheinen wie die, über welche wir aus der Vorwelt berichten. — Die Reihe dieser Denkmäler beginne mit dem Abdruck eines lateinischen Festgedichtes des Realschullehrers Dr. Feller in Zittau:

Q. F. F. F. Q. S.

ILLVSTRI

SCHOLAE BVDISSINAE

RESTITVTAE LVCIS EVANGELICAE

ADIVTRICI CONSTANTISSIMAE

LITERARVM ARTIVMQVE LIBERALIVM

ALTRICI CLARISSIMAE

DOCTRINAE SAPIENTIAE PIETATIS

CVSTODI FIDELISSIMAE

CALENDIS MAIIS A. MDCCCLXVII.

AEDES NOVAS INAVGVRANTI

SIMVLQVE MEMORIAM

TRIVM SAECVLORVM RECOLENTI

PIE GRATVLANTVR

GYMNASII ZITTAVIENSIS SCHOLAEQVE SOCIAE

RECTOR ET COLLEGAE

INTERPRETE

DR. THEODORO FELLER.

Quae festa mixtus cum lituo tubae
Cantusque et acris tibia nuntiat?
Hostis triumphaturne victus,
An pia sacra Deo parantur?

Digitized by Google

Quid grata cives gaudia vestibus
Voltuque produnt? Rure quid accolae
Tendunt in urbem? Cur vetustae
Mane scholae reseratur aula?

Sol alme, curru qui nitido diem
Promisque et abdis, disiice nubila,
Vt splendeat pulcher fugatis
Lucifer hic tenebris Budissae,

Qui primus aedes aspiciet novas
Laeto repletas agmine ovantium,
Primique quo cantus sonabunt
Atria dulciloqui per alta.

Salvete, cari nobilis incolae
Sedis sororum Castalidum, quibus
Numquam remissos post labores
Contigit arce nova potiri.

Intrare fausto Vos reor omine
Maiis Calendis, Mercurii die,
Cui dicitur quondam palaestrae
Iuppiter imposuisse curam.

Verum peracti ne immemori dies
Aevi teratur pectore candidus,
Sedis recordari relictae
Mente pia iubeo sodales.

Musis dicatum per tria saecula
Mansit Lyceum clarius in dies
Multorum inexpertisque Lethes
Gestit imaginibus virorum.

Quid Cnemiandri concelebrem prius
Regno beato, qui patrio Lare
Mutata paullum mox novatis
Sceptra scholae auspiciis recepit?

Nec praeteribo Gerlachium, schola
Quem juncta Vestrae nostra vocat suum,
Legumque latorem peritum
Egregium et pariter magistrum.

Nec Te silebo, candide Maettigi,
Insigne clarae praesidium scholae,
Qui more Maecenatis acres
Pauperie pueros levasti.

Non usque suaves et sine nubibus
Risere soles moenibus inclutis,
Dum Teutonum Bellona saevis
Discidiis agitavit arva.

Digitized by Google

Audivit acres Vestra sonos schola
Martis furentis, telaque mollibus
Iactare non doctae lacertis
Contremuere novem sorores;

Famesque pallens turbaque febrium,
Quae castra diri luctiferae dei
Sectantur, intrarunt Budissam
Perniciem pueris minantes.

Quin et voracis terribili impetu
Flammae recessus Pieridum sacer
Perculsus, ut phoenix superbus,
In cineres abiit calentes.

Sed mox renascens alite dextero,
Duris ut ilex tonsa bipennibus,
Per damna, per strages ab ipsis
Duxit opesque decusque flammis.

Hinc luce festa tristitiam et metus
Ventis protervis in mare tradite
Portare; jam, cives Budissae,
Plaudite praetereunte pompa!

Sed laeta laetis fata sodalibus
Hac lege dico, ne veteris scholae
Oblivio mores vetustam et
Obruat impia disciplinam.

Hoc mens cavebit provida Palmii
Dissentientis condicionibus
Laxis coërcentisque rerum
Assidue cupidos novarum.

Tractare multa hic discipulos vetat,
Negotiosae spretor inertiae,
Multum sed antiquos colendo
Artibus ingenuis adauget.

Idem, futuros quamlibet exitus
Caliginosa nocte premat Deus,
Immotus opponet minanti
Pectora cladem animosa fato.

At tuta ab atris quod domus incluta
Crevit periclis, nunc meritae Deo
Grates rependantur piisque
Muneribus cumulentur arae.

Audemus et nos ferre bono die
Munusculum, pro munere divite
Offerre si sincera fas est
Vota precesque parum disertas.

Digitized by Google

Quippe ante cunctos plaudere nos decet
Quos arta Vobis vincula copulant,
Nam vindicat nomen sororis
Iuraque Zitta sibi Budissae.

Audi precantes nos, DEVS OPTVME:
Duret Budissina incolumis schola
Doctamque producat piamque
Progeniem veniens in aevum!

Widmungsschrift des Gymnasiums in Zwickau:

Q. D. V. B.

GYMNASIO BUDISSINO

FAMA AC CELEBRITATE FLORENTISSIMO

SCHOLAE ANTE HOS CCCXL ANNOS CONDITAE

SOLLEMNIA SAECULARIA

UNA CUM NOVARUM AEDIUM INAUGURATIONE

D. I. ET II. M. MAJI A. D. MDCCCLXVII

RITE CELEBRANDA

SALUTEM INCOLUMITATEM FELICITATEM SEMPITERNAM PRECANTES

EA QUA PAR EST OBSERVANTIA

GRATULANTUR

GYMNASII CYGNEENSIS PRAECEPTORES.

ACCEDIT AEMILII HOEHNII DE AMSELMO CANTUARIENSI COMMENTATIO.

ANSELMI CANTUARIENSIS

PHILOSOPHIA CUM ALIORUM ILLIUS AETATIS DECRETIS COMPARATUR EJUSDEMQUE DE SATISFACTIONE DOCTRINA DIJUDICATUR.

SCRIPSIT

AEMILIUS HOEHNE.

Digitized by Google

Widmungsschrift der Fürstenschule in Meissen:

PRO. SALUTE.
GYMNASII. AMPLISSIMI. CLARISSIMI.
DE. PATRIA. IUVENTUTE. OPTIME. MERITI.
QUOD.
BUDISSAE. FLORET. APUD. LUSATOS.
CALENDAS. MAIAS. A. CIↃIↃCCCLXVII.
QUO. DIE.
ABHINC. CCCXL. ANNOS.
FELICISSIMIS. AUSPICIIS. CONDITUM. INSTITUTUM. CONSECRATUM. EST.
QUA. PAR. EST. VOLUNTATE. ET. LAETITIA.
GRATULANTES.
PIA. VOTA. FACIUNT.
ILLUSTRIS. SCHOLAE. REGIAE. MISNENSIS.
RECTOR. ET. COLLEGAE.

Additae sunt: THEODORI VOGEL, prof. VIII, Symbolae ad linguae latinae Thesauros. Part. I. Lit. A—l.

Votivtafel der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, verfaßt von deren Sekretär:

Q. B. F. F. Q. S.
VENERABILI ATQUE ILLUSTRI
GYMNASIO BUDISSINO
OPTIMIS AUSPICIIS ANTE HOS CCCXL ANNOS CONDITO
LITERARUM HUMANARUM BONARUMQUE ARTIUM
PER LUSATIAM HANC NOSTRAM FELICITER CULTARUM ATQUE AUCTARUM
PERANTIQUAE SEDI ATQUE IPSI QUODAMMODO DOMICILIO
QUOD QUIDEM ET RECTORUM ET CETERORUM PRAECEPTORUM INSIGNI LAUDE
ET EORUM QUI DOCTRINA DISCIPLINAQUE EIUS ERUDITI NOMINIS SUI INCLARUERUNT FAMA
MULTUM ET VERAE GLORIAE MERUIT
UT QUUM HEXAPOLIS HAEC LUSATA QUATUOR ILLUSTRIBUS FLOREAT GYMNASIIS
HOC BUDISSINUM CETERIS NON ULLO CESSERIT NOMINE
IDEMQUE QUUM NOVARUM AEDIUM INAUGURATIONEM CUM SAECULARI MEMORIA
IN DIEM I. ET II. M. MAII
CONSOCIATURUM SIT FELICISSIME
HAEC QUAE EARUM POTISSIMUM ARTIUM STUDIIS EXCOLENDIS
QUIBUS HUIUS ARCTIORIS PATRIAE ET LAUDES ET VIRTUTES
COLLIGANTUR PERNOSCANTUR ILLUSTRENTUR
PECULIAREM QUASI SUAM QUALEMCUNQUE IMPENDIT OPERAM
HIS BUDISSINI GYMNASII EXIMIIS LAUDIBUS
HIS IPSIS DIEBUS CONCELEBRANDIS
VOTA SUA GRATULABUNDA ASSOCIAT CETERIS FAUSTA PRECANTIBUS
PIISSIMA
HUIC SUARUM RERUM PROSPERITATEM INTEGRITATEM SALUTEM IMPRECANS QUAM PLURIMAM
SUPERIORIS LUSATIAE SOCIETAS LITERARIA
QUAE RESIDET GORLICII.

Digitized by Google

Epistola gratulatoria des Gymnasiums in Görlitz, von Prof. Dr. Liebig:

Gymnasio Budissino

Gymnasii Gorlicensis Rector et Praeceptores.

Gratulantes quum hocce die ad vos venerimus, hoc potissimum est quod a vobis, viri doctissimi, ornatissimi, petimus, ne minore nos putetis vestrae scholae salute et flore delectari, quam vestra florere nostram interesse ante hoc ipsum fere biennium clarissime apparuit. Est aliquid, quod ex sex Lusatiae nostrae urbibus quattuor elegerunt Musae sedes suas certas ac firmas, est aliquid, quod ex his ipsis quattuor tam parvo temporis spatio duabus contigit, ut trium saeculorum sollennia celebrarent, est aliquid, quod in his mirum quantum reperiat similitudinum, qui non modo majore quadam curiositate et industria annales vestros evolverit, sed vel leviter transiens vestrae scholae et nostrae facta fataque inter se comparaverit. In quo unde potissimum exordiamur? quod in eadem carissimae patriae regione Dei O. M. benignitate multum et magnopere exornata nunquam — quod quidem meminerimus — vicinitatis jus ac decus aversati linguas cum evangelio fideliter coluimus, apportavimus haud segnes harum civitatum juventuti bonum humanitatis cibum, recessimus nunquam — o si vere, si libere liceat nobis dicere — a tuenda reformatorum hereditate magna, praeclara, sancta? Dicamus de multis magnisque calamitatibus, quibus quum XVII. tum hoc saeculo cum ipsa civitate budissina budissinum, cum gorlicensi gorlicense afflicta sunt gymnasia studiosaeque litterarum juventutis ad vel minimum numerum redacti coetus? De magistratuum scholarum utrimque fautorum altrice benevolentia, procuratrice sapientia, de principum denique augustissimorum quod nunquam nec vobis nec nobis defuit firmo praesidio, praesenti subsidio, qui possit fieri ut hoc laeto gratulationis et supplicationis die non libentibus animis injiciamus mentionem? Sed quamvis haec omnia sint digna, quibus vobiscum una delectemur, quae quod et habuimus et habemus gratias quam maximas Deo agamus, quae ut nunquam non sint apud vos, apud nos, a Deo instantibus precibus exoremus: sunt tamen ejusmodi, quae aliis passim scholis similiter finitimis sint communia similiter. At sunt alia quae hoc die nunquam neglexerimus, quibus Budissae et Gorlicii gymnasia quasi peculiariter arto vinculo juncta non modo societate quadam, sed familiaritate, sed consanguinitate videntur uti. Ex Sti. Francisci fratrum refrectoriis primum apud vos, post septem ferme lustra in nostra urbe facta sunt praeceptorum auditoria, quae quidem pueros et adolescentes receperunt sincerae de Deo et de divina voluntate doctrinae studiosos. Tum vestris, ut cum parentibus, cum praeceptoribus fides probe confirmaretur, contigit, ut paulo ante quam suum diem obiret praeceptorem Germaniae Philippum suis ipsi oculis conspicerent, quem quidem rerum accurate discendarum, eleganter disserendarum auctorem et magistrum erant secuti, Sed postea quum magnis extulisset laudibus Ottomannum nostrum Casparus Peucerus Budissinus professus illud: occidit oculus quo videbat et sapientia qua sapiebat Hexapolis, accidit ut nostri Budissam proficiscerentur, qui de Calvini illius abominanda prope quae videbatur doctrina rei facti quasi causam apud vos dicerent. Atque quem, quia magnis exstruxerit beneficiis nostram scholam, nobis est, quod identidem praedicemus et celebremus virum amplissimum, nobilissimum ab Sylverstain, hunc qui si fieri posset etiam longe superaret extitit fortunae vestrae adjutor, salutis vindex, dignissimus ille quidem, qui pia atque continua memoria coleretur,

Digitized by Google

Gregorius Maettigius. Unde sacro quodam jure factum, ut noster omni qua fas est religione celebrandus ritus ipsis singulorum annorum initiis Deo O. M. grates laudesque offerendi splendidam quasi sui invenerit imaginem in anniversariis vestris maettigianis, quibus scholastica anni studia ad finem heu quam luculentum perducitis. Per eundem vero fere lustrorum numerum — nam ne in hac quidem re communionem interiorem inter nos institutam et vehementer nos delectantem non intellexerimus — per eundem igitur quem Gorlicensium Augustum sub C. T. Antonii celebri regimine floruit administravit apud vos scholae gubernacula C. G. Siebelis tanta felicitate, tanta sapientia, tanto litterarum morumque inter discipulos fructu, ut qui magnam illam horum quasi cohortem perlustrat, quis non debeat afficere omni laude virum omni laude dignissimum? Quae quum ita sint, comiter, quaesumus, nostram accipite gratulationem, quae hoc unum spectat, ut gymnasium illustre budissinum per longinqua posterorum genera a Deo servetur, defendatur, augeatur. Valete. Calend. Majis a. MDCCCLXVII.

Votivtafel der gel. Nikolai-Schule zu Leipzig:

Q. B. F. F. Q. S.

INCLVTAE SCHOLAE BVDISSINAE

POST INSTAVRATA A MARTINO LVTHERO SACRA

A SENATV VRBIS AMPLISSIMO SAPIENTI CONSILIO INSTITVTAE

VT ET OPTIMARVM ARTIVM ESSET SEMINARIVM ET LVCIS EVANGELICAE PROPVGNACVLVM

ATQVE PER TRECENTOS ET QVADRAGINTA ANNOS

MVNERE SVO ITA PERFVNCTAE

VT INNVMERIS ADOLESCENTIBVS AD DOCTRINAM SAPIENTIAM PIETATEM ERVDITIS EGREGIE DE LITTERIS CIVITATE ECCLESIA PROMERVERIT

SACRA SAECVLARIA

VNA CVM NOVARVM AEDIVM INAVGVRATIONE

KALENDIS MAIIS ANNI MDCCCLXVII

SOLENNITER CELEBRANTI

OMNI QVA DECET PIETATE CONGRATVLATVR ET PRO PERPETVA EIVS SALVTE

VOTA RITE NVNCVPAT

SCHOLA NICOLAITANA LIPSIENSIS.

Digitized by Google

Votivtafel des Vitzthumschen Gymnasiums in Dresden:

Q·B·F·F·Q·S

ILLVSTRI·GYMNASIO·BVDISSINO
ANTE·HOS·CCCXXXX·ANNOS·CONDITO
KALENDIS·MAIIS·ANNI·MDCCCLXVII·IN·NOVAS·AEDES·TRANSLATO
PER·HAEC·TRIA·ET·QVOD·EXCVRRIT·SAECVLA
RECTORIBVS·ET·MAGISTRIS·OMNIGENA·LAVDE·FLORENTISSIMIS
DISCIPVLIS·PROBITATE·ET·STUDIO·INSIGNIBVS
ORNATO
SOLLEMNIA·SAECVLARIA·QVAE·PER·HOS·DIES·FELICITER·AGIT
EX·ANIMO·CONGRATVLANTVR
ET·INCREMENTVM·IN·DIES·AVCTIVS·PERPETVVM·FLOREM
OMNIA·LAETA·FAVSTA·FORTVNATA·PRECANTVR
GYMNASII·VITZTHVMIANI·DRESDENSIS
RECTOR·ET·COLLEGAE.

Votivtafel der gel. Kreuz-Schule in Dresden:

Q. B. F. F. F. Q. S.

ILLUSTRI GYMNASIO BUDISSINO
PERITISSIMAE ARTIUM IGENUARUM MAGISTRAE
STRENUAE MORUM AC PIETATIS CUSTODI
ALMAE IUVENTUTIS STUDIOSAE MATRI
SCHOLAE CELEBERRIMAE
QUAE TENEROS PUERORUM ANIMOS OPTIMA OPTIMARUM ARTIUM INSTITUTIONE
TRIA ADHUC PER SAECULA EGREGIE DOCUIT ALUIT CONFIRMAVIT
CUIUS E DISCIPLINA VIRI SAPIENTIA ET VIRTUTE INSIGNES
PERMULTI PRODIERUNT PERMULTI PRODIBUNT
MEMORIAM GLORIAMQUE
TRIUM SAECULORUM RECOLENTI
HOS DIES FESTOS SAECULARES
PIE CONGRATULANTUR
ATQUE UT INCLUTA ILLA MUSARUM SEDES SPLENDIDISSIMUM LUSATIAE PATRIAEQUE DECUS
IN AETERNUM VIGEAT FLOREAT CRESCAT BONA VOTA FACIUNT
GYMNASII QUOD DRESDAE EST AD AEDEM ST. CRUCIS
CURATORES RECTOR ET COLLEGAE.

KAL. MAI. MDCCCLXVII.

Digitized by Google

Lateinisches Festgedicht der Schüler des Gymnasiums zu Bautzen, verfaßt von Pfeiffer (Schüler I. Kl.):

NOVARUM AEDIUM

GYMNASII BUDISSINI

INAUGURATIONEM

CONDISCIPULORUM NOMINE

GRATULABUNDUS CELEBRAVIT

BERNHARDUS PFEIFFER

BUDISSINUS.

Budissae, Cal. Maiis MDCCCLXVII.

„O salve, patriae pater optime", diximus olim
— Inde bis auctumni praeteriere duo —
Ut nostras subiit rex augustissimus aedes
Non spernens priscae visere tecta scholae.
Auxit tum nobis animos praesentia regis
Corde diu clausas elicuitque preces:
„O si pro trinis unae Musisque decorae
Aedes mox surgant auspice rege novae!" —
En rata sunt, timido quae tunc sumus ore precati:
Condita nunc Musis splendida templa patent.
Hinc merito nostrum pertentant gaudia pectus,
Et melius nobis lux hodierna nitet,
Quos invat Aoniis hic invigilare Camoenis
Inque suo gremio nunc schola prisca fovet;
Hinc laeti in muros iuvenesque virique senesque
Undique conveniunt, clara Budissa, tuos,
Qui quondam hic doctas didicere fideliter artes
Et prima ingenii signa dedere sui.
Festa dies agitur, qua non felicior unquam
Nec nostrae illuxit laetior ulla scholae.
Hinc nos rite Deo grates persolvere par est,
Qui bene magnificum surgere sivit opus,
Et pacem nobis ante omnia reddidit almam
Et solvit tristi pectora nostra metu;
Nam fera — quis nescit? — nostros Bellona per agros
Concussit saeva dira flagella manu,
Miles et hostilis nostra regnavit in urbe,
Quum condi nobis est nova coepta domus.
Extructaeque recens sedi timuere Camoenae,
Nam stabant decoris moenia nuda sui,

Digitized by Google

Nec iuvit quemquam civilia bella trementem
Extremam coeptis imposuisse manum.
At simul est patriae pax candida reddida carae,
Qua nihil in toto dulcius orbe datur,
Ut reddiit tandem princeps populoque salutem
Rettulit, afflictis portus et ara suis,
Coeperunt artes iterum efflorescere pacis
Pieridesque suum deposuere metum;
Nam fervebat opus, male quod cessaverat ante,
Ac nova nunc splendent templa nitore suo.
Porta patet, Musae, vobis: age linquite turrim
Fautricesque novum limen inite scholae.
Ite, precor, faciles: sequitur vos signa ferentes
Monstrantesque viam nostra caterva lubens,
Et sibi gratatur turrim liquisse vetustam
Et nova gymnasii tecta subisse sui.
Doctrina et pietas, quibus est sapientia iuncta —
Ut scripta in celebri littera fronte iubet —
Hic vigeant doctis cultae fidisque magistris
Atque habeant sedem tempus in omne suam,
Nec minus hic semper studiis addicta iuventus
Ingenuas artes edidicisse velit,
Ut schola nostra sibi veterem conservet honorem
Lusati et maneat luxque decusque soli.

Widmungsschrift der ehemaligen Schüler des Gymnasiums zu Bautzen zur Stipendienstiftung für dasselbe:

DA DOMINE INCREMENTUM.

STIPENDIUM
DISCIPULORUM
QUONDAM
BUDISSINORUM.

Q. B. F. F. F. Q. S.

Zur Zeit der Reformation, welche zu Budissin im Jahre 1523 Eingang fand, bestand daselbst nur die Schule des dasigen Domstifts, welche im Franziskaner-Kloster von Mönchen geleitet wurde. Im Jahre 1527 erfolgte eine Trennung dieser Schule nach den Glaubensbekenntnissen dergestalt, dass zwar beide Schulen im Kloster blieben, der Magistrat aber, während der katholischen Kirche ein „Schulmeister“ vorstand, für die evangelische Schule einen wissenschaftlich gebildeten „Lehrer“ anstellte. Der erste Lehrer an der letzteren Anstalt war Jacob Lossius.

Digitized by Google

Bei der 1538 dem König Ferdinand I. von Böhmen hier in Budissin dargebrachten Huldigung erwirkte von diesem der Magistat die Erlaubniss zur Begrüngung einer neuen Schule unter eigener Leitung.

In Folge dieser Erlaubniss wurde im Jahre 1540 die evangelische Schule aus dem Kloster entfernt und der Unterricht einstweilen im Sommer in der Michaeliskirche, im Winter aber in dem Hause, worin jetzt die Sparkasse befindlich, ertheilt, bis im Jahre 1542 die für diese Zwecke hergerichtete Schulbastei der Schule übergeben werden konnte. Ihre urkundliche Bestätigung erhielt die Schule jedoch erst im Jahre 1556. Am 2. October des gedachten Tages nämlich wurde von einer anhergesandten k. Commission, welche verschiedene zwischen dem Magistrate und dem Domstift obwaltende Beschwerden zu vergleichen und zu entscheiden gehabt, eine nachmals allerhöchsten Orts auch bestätigte Urkunde abgefasst, in welcher bezüglich der Schule Folgendes festgesetzt wurde:

> „Dieweil der Rath über die alte der Stifte Kirchen Schule ausserhalb derselben eine neue aufgerichtet, so soll derselbige Rath bei dem Rector und Praeceptoribus, wie billig, darauf sehen, dass die Jugend nach der Lehre guter Künste und Sprachen, auch in guten Sitten instituirt, und ad humanitatem und bürgerlicher Freundeeligkeit und derselbin Clerisey abgewonnen werde, auch soll vom Rathe geordnet werden, dass jedermand bei der Stadt frei und offen sei, ihre Kinder, zu welcher Schule sie wollen, darinnen zu lernen, ihres Gefallens zu halten."

Bis zum Jahre 1639 blieb die sich immer mehr und mehr kräftigende Schule im ungestörten Besitz der Schulbastei.

In diesem Jahre aber liess der schwedische Oberstleutnant Wanke vor seinem Abzuge, um den heranrückenden Sachsen möglichst zu schaden, alle Thürme und Basteien, welche bei dem Stadtbrande 1634 vom Feuer verschont geblieben, anzünden und, da die Schulbastei nicht niederbrennen wollte, selbige am 12. December von Zimmerleuten dergestalt zerstören, dass das Gymnasialgebäude ert wieder am 14. December 1646 unter dem Rector M. Theill feierlich eingeweiht werden konnte. Während der Bauzeit wurden die Schulstunden in dem jetzt Grimm'schen Hause am Markte gehalten.

Die merkwürdigsten Jahre in der Geschichte unsres Gymnasiums sind sonach: 1527 als Jahr der Abtrennung der evangelischen Schule von der katholischen Stiftsschule, 1540 als Jahr der Verlegung der lateinischen Schule aus dem Kloster, 1542 als Jahr der Eröffnung des Unterrichts in der Schulbastei, 1556 als Jahr der Erlangung der k. Bestätigung, 1639 als Jahr der Wankeschen Zerstörung und 1646 als Jahr der Wiedereinweihung der Schulbastei.

Der Rector M. Siebelis hat im Osterprogramm 1840 der Entstehung des Gymnasiums und des edlen Wohlthäters der Schule, Dr. Gregorius Mättig's, in Ehren gedacht, auch ist die Wiedereinweihung des Schulgebäudes am 14. December 1646 im Jahre 1746 unter dem Rector M. Zeiske und 1846 unter dem Rector M. Hoffmann durch Redeacte gefeiert worden, allein eine Jubelfeier von grösserer Ausdehnung blieb der Gegenwart vorbehalten.

Es war nämlich durch die bevorstehende Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes unter vielen ehemaligen Schülern des Gymnasiums der Wunsch geweckt worden, dass zum Schulweihfeste auch eine Zusammenkunft der ehemaligen Schüler veranstaltet und ihnen Gelegenheit geboten werden möge, ihrer Dankbarkeit gegen die Schule und ihrer Theilnahme für deren ferneres Gedeihen einen Ausdruck zu geben.

Digitized by Google

In Folge dessen vereinigten sich neun ehemalige Schüler und luden zugleich mit dem Rector der Schule, Professor Dr. Palm, ihre ehemaligen Commilitonen zu einer Generalversammlung öffentlich ein.

In dieser am 23. Mai 1866 im Saale des alten Gymnasiums abgehaltenen, von 57 chemaligen Schülern besuchten Generalversammlung wurde einhellig beschlossen: zum dauernden Gedächtniss an das zu feiernde Jubiläum durch die von ehemaligen Schülern bereits eingegangenen und noch zu erwartenden Spenden eine Stiftung unter dem Namen

Stipendium discipulorum quondam Budissinorum

für arme und würdige Zöglinge der ganzen Anstalt, ohne Rücksicht auf Lebenszweck, Alter, Confession, Geburtsort und Heimathsangehörigkeit zu begründen und den Stadtrath hierselbst um Uebernahme der Collatur und Verwaltung dieser Stiftung mit der Bestimmung, dass das Lehrercollegium die in Genuss zu setzenden Schüler vorzuschlagen habe, zu ersuchen; die ausdrücklich für die bereits errichtete Wittwen- und Waisencasse der Gymnasiallehrer eingezahlten und noch eingehenden Gaben aber an diese Casse abzugeben.

Die Stiftung ist vorerst mit einem durch freiwillige Spenden ehemaliger Schüler aufgebrachten Capitale von 1000 Thlr. begründet und durch ein zweites Capital von 500 Thlr., welches die Stadt Budissin, wie man mit Dank und Freude zu rühmen hat, durch den Stadtrath als Patron der Schule der Stiftung hat zufliessen lassen, wesentlich vergrössert worden. Auch haben schon jetzt mehrere Gönner und Freunde der Schule ihr Wohlgefallen an der gegründeten Stiftung durch Gewährung von Liebesgaben zu erkennen gegeben.

Bis zum 20. April haben nahezu 300 chemalige Schüler ihrer Dankbarkeit gegen die Schule durch Gewährung von Festesgaben Ausdruck gegeben, und da die Stiftung im Allgemeinen als bleibende Erinnerung an die Pietät alter Schüler gegen die Bildungsstätte ihrer Jugend errichtet und gegenwärtig nur erst begründet worden ist, so ist Veranstaltung getroffen, dass die Cassenverwaltung des Stadtraths auch künftig eingehende Beiträge anzunehmen hat, um solche zu Capital anzusammeln und hierdurch die Vergrösserung der Siftung möglichst zu befördern.

III. Das 150jährige Jubiläum der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig.

(Aus den Budissiner Nachrichten.)

150 Jahre sind verflossen, seitdem sechs Lausitzer Studenten der Theologie: Joh. Theoph. Ast aus Budissin, Ad. Zach. Schirach aus Creba, Joh. Mosig aus Eiserode, Joh. Georg Bär aus Lohsa, Georg Kneschke aus Kleindehsa und Joh. Christ. Bulitius aus Kriscka, sämmtlich wendischer Nation, „die Lausitzer Predigergesellschaft" zu Leipzig gründeten, zu dem Zwecke, sich in ihrer Muttersprache bestmöglichst zu vervollkommnen. Im Laufe der Zeit nahm aber die Gesellschaft einen universelleren Character an, insofern sie fast alle theologischen Disciplinen in den Bereich ihrer Thätigkeit hineinzog, und auch denen, die der wendischen Sprache nicht mächtig waren, der Eintritt gestattet wurde. Gegenwärtig nun bestehen 8 Specialvereine:

Digitized by Google

ein I. Hebraicum, ein Biblico-Theologicum, ein Dogmaticum, ein Homileticum, ein Catecheticum, ein Philologicum, ein Sorabicum und ein II. Hebraicum, jeder von einem Professor der Universität geleitet, mit Ausnahme des Sorabicums, dessen Präses gegenwärtig Herr Dr. Lotze ist. So ist denn jetzt in der Gesellschaft den jungen Theologen allseitige Gelegenheit geboten, sich vollständig mit ihrer hehren Wissenschaft vertraut zu machen und sich zu tüchtigen Vertretern derselben heranzubilden. Und in der That, man durchblättere nur das der vom Herrn Pastor Jentsch verfaßten Geschichte der Gesellschaft beigefügte Verzeichniß aller ihrer früheren Mitglieder vom Jahre 1716 an, man begegnet da einer großen Reihe von Namen, die einen guten Klang haben, die mit Achtung und Ruhm genannt werden, sei es als Professoren und Directoren, sei es als Geistliche und Lehrer, ja selbst als Juristen und Mediciner. Daher kommt es aber auch, daß die Jubelfeier dieser Gesellschaft von allgemeiner Bedeutung war, nicht nur für die Lausitz, sondern für ganz Sachsen. Wie so lieb und theuer aber die Sorabia allen Denen ist und bleibt, welche einstmals Mitglieder derselben waren, das hat sich so recht im hellen Licht gezeigt. Aus weiter Ferne kamen sie herbei, die alten „Predigergesellen" hatten nicht Weg und Mühe gescheut, um die Freudentage festlich mitbegehen zu können. Schon Sonnabends sah man auf den Bahnhöfen die „blauen Sammetmützen" zum Empfang der lieben Gäste, mit Jubel wurden diese begrüßt und in die Stadt geleitet, die mancher schon seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr gesehen hatte; für Logis hatten die jetzigen Gesellschaftsmitglieder reichlich Sorge getragen. So vereinigte sich schon Sonnabends eine stattliche Anzahl in dem mit Blumen und Guirlanden reichgeschmückten Gesellschaftslocale zu einer heitern, frohen und vergnügten Vorfeier. Die Gäste kamen an und gar viele, die sich seit ihrer Universitätszeit nicht mehr gesehen, fanden sich wieder zum ersten Male zusammen. Der sonnige Nachmittag wurde zu einer Ausfahrt bestimmt, das Ziel war Eutritzsch, und hier gab es nun ein so recht herzliches, gemüthliches Beisammensein. Die alten Herren versetzten sich wieder zurück in die goldene Zeit ihres Studentenlebens und noch einmal wurden in der Erinnerung alle die süßen und auch bittern Stunden durchlebt. Mit einem Wort, die ganze Vorfeier war eine prächtige, aber noch weit herrlicher war in der That das Fest selbst. Am Montag, den 22. Juli, brachte jeder Zug neue, liebe Gäste herbei, die, von jetzigen Gesellschaftsmitgliedern empfangen, in das Schützenhaus geleitet wurden, von welchem die Farben Lusatia's und Saxonia's wie zum Gruß herabwehten; hier wurden Karten und die übrigen Drucksachen vertheilt. Bis Abends 6 Uhr sah man nun die alten Herren in Begleitung der jungen „Predigergesellen" durch die Straßen ziehen, um die alte Musenstadt wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Um 6 Uhr begann in dem prachtvoll decorirten, mit den Lausitzer Farben und dem Gesellschaftwappen geschmückten Schützenhaussaale der große Festconvent, zu welchem sich mehrere theologische Professoren der Universität eingefunden hatten. Nach dem Gesang des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott" betrat der jetzige Senior der Gesellschaft stud. Grohmann (aus Budissin) das mit Blumen reich geschmückte Katheder, um in schwungvollen Worten die zahlreiche Versammlung zu begrüßen. Es folgte darauf der Festvortrag des Subsenior Kalich über die Reformation in der Lausitz. Nachdem nun noch Senior Grohmann einen Bericht über die Thätigkeit

Digitized by Google

der Gesellschaft seit dem 10. Decbr. 1866 abgelegt (bis zu diesem Tage reicht nämlich die gedruckte Gesellschaftsgeschichte) und nachdem für den folgenden Festtag der Herr Pastor emer. Rosazewsky aus Köhra bei Grimma (geb. 1794) zum Alterspräsidenten ernannt worden war, da das älteste anwesende Mitglied, der Herr Musikdirektor Michler aus Leipzig (geb. 1792), das ihm zugedachte Präsidium nicht annahm, begab sich die ganze Versammlung in den feenhaft erleuchteten Schützenhausgarten, um hier noch einige Stunden fröhlich und heiter beisammen zu sein. Dinstag, den 23. Juli, versammelten sich die Herren Professoren, die Gäste und Mitglieder der Gesellschaft in dem Saale der 1. Bürgerschule zum Festzuge. Derselbe begann 10 Uhr unter Glockengeläut, eröffnet von den drei Vorstehern der Gesellschaft, diesen folgten die beiden schon genannten ältesten Herren, geführt von 2 jüngeren Mitgliedern, hierauf kamen die Herren Professoren, die Festgäste und zum Schluß die 26 jetzigen Gesellschaftsmitglieder. Der Zug bewegte sich über den Augustusplatz und die Grimmaische Straße in die zum großen Theil schon angefüllte Universitätskirche. Nach dem Liede: „Allein Gott in der Höh' ꝛc." sang der Herr Pastor Heise aus Neukirch bei Königsbrück die vom Herrn Professor Dr. Hofman verfaßte Festcollekte und las den 100. Psalm vor, worauf der Universitätsgesangverein Paulus in meisterhafter Weise die Motette „Herrlich ist Gott" von B. Klein vortrug. Nach dem Gesange des Liedes: „Herz und Herz, vereint zusammen" bestieg Herr Konsistorialrath Dr. Brückner die Kanzel, um in bekannter geistvoller Weise die Jubelpredigt zu halten. Ausgehend davon, daß sich zu außergewöhnlicher Zeit eine große Anzahl ehrwürdiger Männer, Professoren und Studenten zu einem Erinnerungs- und Dankfeste vereint, um einen Rückblick zu thun auf 1½ Jahrhundert und einen Aufblick des Dankes zu Gott, wählte er sich zum Texte das Wort: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe" (Joh. 15, 16.), und erinnerte nun zuerst an die Gnadenführung durch den Herrn, die dieser Verein erfahren und dann an den Reichsberuf für den Herrn, der diesem Vereine zugewiesen ist. Er wies hierbei darauf hin, wie etwas wahrhaft Wunderbares in der Art des Wachsthums dieses Vereins liege, der, so oft dem Untergange nahe, doch wie der Stab Aarons immer wieder neue Blätter, neue Blüthen hervorbrachte, der, je älter er wurde, desto lebenskräftiger sich erweiterte und wenn auch still und geräuschlos, doch tiefgreifend und segensreich wirkte, so daß von ihm das Wort gelte, was auf dem Grabe Zinzendorfs steht: „Er ist gesetzt Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibet!" Nach einem darauf folgenden Chorgesange von Richter, ebenfalls von den Paulinern gesungen, bestieg Herr Pastor Broske aus Krischa die Kanzel, um in wendischer Sprache, die man seit 50 Jahren nicht mehr auf einer Kanzel in Leipzig gehört, die 2. Festpredigt zu halten. In inniger, tief zu Herzen gehender Rede, die sich an den 100. Psalm anlehnte, zeichnete er erst in kurzen Zügen die einstige Noth der Wenden, denen es an wendischen Geistlichen gefehlt, ein Mangel, dem die Lausitzer Prediger-Gesellschaft allein abgeholfen, und wie nun ein neuer Glaubensfrühling im Wendenthum angebrochen sei, wie so Gott die Gesellschaft zu seinem Werkzeuge für das Wendenthum erwählt. Mit innigem Danke für diesen Segen und mit der Bitte um weiteren göttlichen Schutz schloß die so vortreffliche, aus vollem Herzen kommende Predigt. Nach dem

Digitized by Google

Liede: „Ach bleib' mit deiner Gnade", der 2. Festcollekte und dem Segen, ebenfalls von dem Herrn Pastor Heise gesungen, schloß der würdige und erhebende Festgottesdienst mit dem Gesange: „Laß mich dein sein und bleiben". Nach dem Gottesdienste wurde durch eine Deputation dem Herrn Konsistorialrath Dr. Brückner, dem ältesten Präsidenten der Gesellschaft, ein großer, prächtiger Kupferstich der Madonna di Sancto Sisto in Prachtrahmen als ein schwaches Zeichen der Dankbarkeit überreicht, dem Pastor Jentsch, dem Verfasser der Gesellschaftsgeschichte, ein goldener Siegelring verehrt und dem Herrn Pastor Wetzke in Budissin, der 26 Jahre lang Vorsitzender der Kassendeputation ist, ein Stock mit silbernem Knopfe gesandt, auf welchem sich eine Widmung und die Embleme der Gesellschaft befinden.

Der erste Glanzpunkt der ganzen Feier war der Festgottesdienst, den zweiten bildete ohne Zweifel das Festmahl, welches ebenfalls im Schützenhaussaale abgehalten wurde und zu dem sich circa 150 Theilnehmer, auch eine Anzahl von Damen, eingefunden hatten. Das Tischgebet sprach der Alterspräsident Herr Pastor Rosazewsky. Dann ließ die Büchner'sche Capelle, das Mahl zu würzen, die Jubelouverture von Weber erklingen. Kaum waren die Töne verstummt, so erhob sich der Senior Grohmann und brachte auf Se. Majestät den König ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch aus, welches Sr. Majestät sofort telegraphisch zugesandt wurde; die Antwort lautete: „Der Oberlausitzer Predigergesellschaft meinen besten Dank für die bewiesene Anhänglichkeit. Johann." Einen zweiten telegraphischen Gruß erhielt Herr Professor Dr. Jähne in Budissin und zwar von seinen ehemaligen Schülern, die es Alle bedauerten, den geliebten und hochverehrten Lehrer nicht in ihrer Mitte begrüßen zu können. Im Namen der hohen Consistorialbehörde brachte sodann der Herr Kreisdirektor von Burgsdorff der Gesellschaft, die er in beredten Worten feierte, zu ihrem Jubeltage die besten Glückwünsche. Den Gruß und Glückwunsch der Universität, „der Mutter an das alte Kind", brachte Herr Konsistorialrath Professor Dr. Brückner, während Se. Magnifizenz der Herr Rektor Magnifikus Professor Dr. von Gerber, welcher der Gesellschaft als eines der edelsten Reiser am Stamme der Universität gedachte, sein Hoch der theologischen Fakultät brachte, „ihr, die den größten Einfluß auf die Kirche von ganz Deutschland ausübt"; Herr Kirchenrath Professor Dr. Hofmann sprach die Glückwünsche des Predigercollegiums aus. Nachdem ferner Herr Professor Dr. Fritsche, der Präses des Philologicums, in lateinischer Sprache das vierblättrige Kleeblatt: die hebräische, griechische, lateinische und wendische Sprache verherrlicht hatte, feierte Herr Professor Dr. Fricke, Präses des I. Hebraicum, die Heimath der Sorabia: die Lausitz, sie, die einen kritischen Geist wie Lessing, einen Träger des ethischen Pathos wie Fichte, der selbst in seinen Irrthümern groß ist, einen Geist stiller, demüthiger Innerlichkeit wie Zinzendorf hervorgebracht, ein Trifolium, dem der große Philosoph der Individualität, Leibnitz, die Hand reiche. Die schöne Lausitz wurde außerdem noch in einer schwungvollen lateinischen Ode von Dr. Fischer, Präses des II. Hebraicum, und einem deutschen Gedicht von stud. Wetzke verherrlicht, während dem Wendenthum von Herrn Pastor Jentsch in wendischer Sprache ein Hoch gebracht wurde. Allein alle die Toaste zu verzeichnen ist nicht möglich, das Gesagte genügt auch vollkommen, den Beweis zu liefern, wie geist- und lustgewürzt das Festmahl war. Auch Tafellieder erklangen unter

Digitized by Google

rauschender Musikbegleitung und zwar waren dieselben von drei ehemals Budissiner Schülern gedichtet, das deutsche von stud. Lieschke, das lateinische von stud. Seidel, das wendische von stud. Mättig. Nach dem Festmahle, das bis in die 6. Stunde währte, unternahm ein Theil der Versammlung eine Ausfahrt nach Gohlis, während der andere Theil dem Concert im Schützenhausgarten beiwohnte und bis in die späte Abendstunde in herrlichster, ungetrübter Feststimmung, in kleine trauliche Gruppen getheilt, zusammenblieb. Noch darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Jubelfeier auch literarisch mehrfach begangen worden ist. Außer der Jubiläumsschrift von Dr. H. Gelbe: Beitrag zur Einleitung in das alte Testament und der von Herrn Pastor Jentsch verfaßten Gesellschaftsgeschichte, überreichte Herr Dr. Lotze, der Präses des Sorabicum, eine neue Jubelschrift: „Der Brief des Jakobus. In wendischer Uebersetzung aus der Berliner Handschrift vom Jahre 1548 zum ersten Male mitgetheilt von H. Lotze". Es ist dies ein höchst interessantes Schriftstück aus der ersten wendischen Bibelübersetzung, geschrieben in einem Grenzdialect des Oberwendischen zum Niederwendischen und zwar der Art, wie es in der Gegend von Muskau gesprochen wird. Der Uebersetzung liegt außer der lutherischen noch die Vulgata und eine böhmische Uebersetzung zu Grunde. Herr Dr. Lotze beabsichtigt diesen werthvollen literarischen Schatz der wendischen Literatur vollständig zu veröffentlichen. Doch kehren wir zum Festbericht zurück. Mittwoch, den 24. Juli, von Vormittags $^1/_2$11 Uhr an versammelte man sich noch einmal im Garten des Hôtel de Saxe, und weil es da wieder so ganz prächtig war und Niemand sich trennen wollte, wurde eine große Ausfahrt vorgeschlagen. Und in der That, gegen 3 Uhr bewegte sich von der Stadt London aus ein Zug von circa 30 Droschken durch die Straßen Leipzigs, voran „ein altes Haus" hoch zu Roß, in Kanonen, die blaue Sammtmütze auf dem „bemoosten Haupte", hinaus unter Jubel und fröhlichem Gesang nach Stötteritz in die Oberschänke. Abends um 7 Uhr endlich begann der Schluß der Festlichkeiten, ein solenner Commers im Schützenhause, zu welchem sich mehrere Herren Professoren und ein großer Theil der Studentenschaft eingefunden hatte. Unter dem Präsidium einiger alter Herren verlief auch diese Feier in schönster Weise, es war eine Feier voll fröhlicher Laune, voll Humor und deutscher Herzlichkeit, in der That ein würdiger Schluß des ganzen schönen Festes. Ja, es waren Tage, welche Erinnerungen zurücklassen, die zu den schönsten des Lebens gehören! Möge denn der Gesellschaft aus der Feier dieses Festes, wie es keine zweite studentische Vereinigung Deutschlands in ihrer Geschichte aufzuweisen hat, ihr, die die Gamalielsprobe bestanden hat, ein reicher Segen hervorquellen.

So blühe denn auf in neuer Pracht,
Lusatia's alte Geisteswacht!

Digitized by Google

Verzeichniß

der

von wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen durch Schriftenaustausch oder von Privaten, von Januar bis September 1867, uns zugekommenen Schriften.

Am 10. Jan. aus München: Monumenta boica: mon. episcopatus Wirziburgensis.
— Aus Rouen: 1865. Précis analytique des travaux, des sciences, belles lettres et arts de Rouen.
— Aus Wien: K. K. Centralcommission zur Erhaltung d. Baudenkmäler. XI. Jahrg. Septbr., Octbr. 1866.
Am 15. Jan. aus Berlin: Monatsbericht d. Akad. d. Wissensch. Aug., Septbr., Octbr. 1866.
Am 17. Jan. aus Luxemburg: Société archéologique, année 1864, n. XX., u. 1865. n. XXI.
Am 19. Jan. aus Christiania: 9 Schriften der Universität: a) Caspari, Quellen zur Geschichte des Taufsymbols (Universitätsprogr.); b) Nyt Mag. for Naturvidenskaberne, Bd. IV., Hft. 3.; c) Maerker after en J. i omegnen af Hardangerfiorden etc., Chr. 1866; d) Index schol. in univ. r., 1., 2. Sem. 1865; e) dto. 1866; f) Meteorolog. Ingttagelses, paa Christ. observ. 1865, 1866; g) Entomolog. Undersogelser, 1864, 1865; h) Veiviser geolog. Excursioner, Kjerulf, Chr. 1865; i) Ezech. Syner Chaldæ. Astrolab.
Am 22. Jan. aus Nürnberg: Anzeiger für Kunde der Vorzeit. Oct., No. 10.
— Aus Wiesbaden: a) Urkundenbuch der Abtei Ebersbach II., 1. Abth.; b) Gesch. und Geneal. d. Dynastie von Westerburg, Lehmann; c) Annalen des Vereins Nass. Alterthumskunde, und am 29. Jan.: Abteikirche zu Marienstadt. Kupferw. Fol. ro.
Am 23. Jan. aus Paris: L'investigateur, Journ. de l'institut historique de France. 31. année. T. VI., sér. 4.
Am 24. Jan. aus Frankfurt a. M.: D. zoolog. Garten. Aug.—Decbr.
— Aus Dresden: Isis. Jahrg. 1866. Juli—Septbr. 1. H. 1866.
Am 25. Jan. aus Berlin: Ztschr. f. Statistik. 6. Jahrg. 10., 11., 12.
— Aus Dresden: Ztschr. d. stat. Büreau's (Minist. d. Innern), No. 9. u. 10., Septbr. u. Oktbr. 1866.
Am 26. Jan. aus Darmstadt: Den 4. und letzten Band d. Hess. Urkunden a. 1400—1500.
Am 31. Jan. aus Neutitschin (Weißkirchen): Mittheil. d. Neutitsch. landw. Vereins. Jan. 1867.

Digitized by Google

Am 31. Jan. aus Laibach: Mittheil. d. hist. Vereins. Juni, Juli 1864.
— Aus Utrecht: Hist. des prov. unies des p. bas par Wickefort. T. III.
— Aus Amsterdam: Hist. geneal. V. Perlkamp. „Hortensius over de opkomst en de ondergang van Naarden."
— Aus Basel: Naturf. Ges. 4. Th., 3. Hft.
Am 6. Febr. aus Regensburg: Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 24. B.
— Aus Linz: 26. Ber. des Museum Francisco-Carolinum u. 21. Lief.: Beitr. z. Landeskunde.
Am 9. Febr. aus Breslau: Schriften des Gewerbevereins.
Am 13. Febr. aus Brünn: Naturforsch. Verein. IV. Bd. 1865.
— Aus Göttingen: Nachrichten u. s. w.
Am 15. Febr. aus Klagenfurt: Archiv f. vaterländ. Gesch. u. Topograph. X. Jahrg.
Am 16. Febr. aus Jena: V. f. thüringische Alterthumsk. VII. Bd., 1. Hft.
Am 18. Febr. aus Hamburg: V. f. Hamb. Gesch. II. Bd., 4. Hft.
Am 19. Febr. aus Schwerin: V. f. Mecklenb. Gesch. 31. Jahrg.
Am 22. Febr. aus Wien: Mittheil. d. Centralcommission zur Erh. d. Baudenkm. XI. Jahrg., Novbr., Decbr.
— Aus Neutitschin: Mittheil. d. landw. Vereins. Febr.—Mai 1867.
Am 1. März aus Weinsberg: Ztschr. d. hist. Vereins. VII. Bd. 3. Hft. 1866 und 1867, VIII. 1. Hft.
— Aus Lucern: Der Geschichtsfreund. XXI. Bd.
— Aus Breslau: Verein f. Gesch. und Alterth. Schlesiens, VII. Bd., 1. Hft., Decbr. 1866, und Regesta zur Schl. Gesch., Abth. 1. u. 2. bis 1200. u. bis 1220., und Ztschr. des Vereins, VII., 2.
Am 2. März aus Paris: L'investigateur. 34. Jahrg. T. VI., 3., 4. Série. Janv., Fevr., Mars.
Am 4. März aus Hamburg: Abh. im Geb. d. Naturw., Bd. IV., 4. Abth., und Bd. V., 1.
Am 5. März aus Preßburg: Verein f. Naturkunde. VIII. Jahrg. 1864—65.
Am 6. März aus Dresden: Ztschr. d. stat. Büreau's. Nov. u. Dec. 1866.
Am 9. März aus Plauen im Voigtl.: Osterprogramme von 1862—65 und Osterprogramme 1866—67.
— Aus Altenburg: Geh. Reg.-R. Back eine Menge kl. Schriften und am 24. Mai 6 St. neue Schr. u. Programme.
Am 12. März aus Berlin: Ztschr. f. Handels-, Gewerbs- und Hüttenwesen. XIV. Bd., 3. Lief. 1866.
— Aus Wien: K. K. zool.-bot. Ges. VII. Bd. mit 21 Tfln. (IV.) 1866. a. Nachtr. zur Flora von Nieder-Oesterreich und b. Contribuzione della Fauna dei molluschi etc. p. Brusina.
Am 13. März aus Wien: Ztschr. der geolog. Reichsanst. Jahrg. 1866. Bd. VI.
Am 14. März aus Berlin: Monatsber. d. Akad. d. Wissensch. Novbr. und Decbr. 1866, Jan. und Febr. 1867.
Am 15. März aus Berlin: Kgl. Minist. d. Kultus: Zum Kepler-Denkmal.
Am 22. März aus Laibach: Verhandl. d. jur. Ges. III. Bd. 2., 3. Hft.
Am 26. März aus Regensburg: Zool.-mineral. Verein. 20. Jahrg. Korrespondenzbl.

Digitized by Google

Am 26. März aus Berlin: Ztschr. d. statist. Bureaus VII. Jahrg. 1., 2., 3. Hft. Jan., Febr., März.
Am 29. März aus Lauban: Progr. Ost. 1867.
Am 30. März aus Göttingen: Bekanntmachung d. Preisaufgabe.
— Aus Stuttgart: Württemberg. Alterth.-Verein, XI. Jahrg., 7., 8., und XII., 1.
Am 3. April aus Berlin: Verein f. Gesch. d. Mk. Brandenburg. XI. Bd. Märkische Forschungen.
Am 7. April aus Lübben: Osterprogr. 1867.
Am 12. April aus München: Akad. II. 2., 3., 4. Hft. 1866.
— Aus Wien: Bltr. f. Landesk. aus Nieder-Oesterreich. IV. Jahrg. No. 1—12.
Am 18. April aus Bremen: Abh. d. Naturforsch. V. Bd. I. Hft. 2. 1867.
Am 24. April aus Dresden: Isis. Jahrg. 1866 Oktbr., Nov., Decbr. Jahrg. 1867, 1—3. Hft.
— Aus Antwerpen: Anz. d. archäolog. Kongresses. 1. Aug. bis 25. September 1867.
Aus Laibach: Einl. zur jur. Generalversammlung daselbst.
Am 29. April aus Gießen: 12. Ber. d. oberhess. Gesellschaft.
— Aus Marienbad: Dr. Kirsch, Marienbader Sommersaison 1867.
— Aus Bautzen: Jentsch, Pfarrer in Pohla, Gesch. d. Lausitz. Predigergesellschaft. Von 1716—1866: Einladung zum Feste, von Oskar Grohmann.
— Aus Wollin: Programm der dort. Töchterschule u. s. w. Bobrik. Erster u. zweiter Ber.
— Aus Wollin: Dritter Bericht der Entwickelung der h. Bürger- und Töchterschule. Rud. Bobrik, Rektor. Wollin 1867.
Am 2. Mai aus Kottbus: Osterprogr. 1867. Quæst. Lucretianæ.
Am 6. Mai aus Bamberg: Hist. Verein. Bericht 1865—66.
— Aus Zittau: Gymnas.- u. Realschul-Osterprogr. 1867 und Carmen grat. von Feller.
— Aus Luckau: Osterprogr. 1867.
— Aus Osnabrück: Nachr. d. hist. Ges.
— Aus Amsterdam: Progr. certaminis poetici etc.
— Aus Graz: Beitr. zur Kunde steiermärk. Gesch., Jhrg. 3., u. Mitth. d. hist. Vereins, 14. Hft. 1866.
Am 10. Mai aus Bautzen: Die Jubelschr.: a) Novarum ædium inaugurationem et sæcularia celeb.; Palm, Pr. Dir. Gymn.; b) deutsche Zuschrift und Einladung mit Beilagen; c) Festordnung, Gratulationsschriften: aa) Schol. Misn.; Symbolae ad linguam lat. Vogel. bb) Tabula vot. gratulatoria gymn.; Vitzthum, Dresd.; cc) item schola Nicolaitana Lips.; dd) item schola Sctae Crucis; ee) Stip. Budissin; ff) Gymn. Cygneum: diss. de Anselmo Cantab. Hœhne; gg) Gymnas. Zitt. carm. grat. von Feller; hh) Verz. der Theilnehmer an dem Einweihungsfeste; ii) Epulæ solennes discipulorum etc.; d) Tafelgesänge — u. s. w. und Osterprogr. 1867.
— Aus Leipzig: Jablonski'sche Preisschriften: Fickenscher, Unters. der metamorph. Gesteine d. Lunzenauer Schieferhalbinsel.
— Aus Pest: v. Kubenyi, Lobschr. auf Zipser.

Digitized by Google

Am 11. Mai aus Bonn: Verhandlungen d. naturf. Vereins der Pr. Rheinlande und Westphalens. (Dazu: Karte (geologische) des Rhl. und Westphalens und Flora von Bonn.)
Am 13. Mai aus Krakau: Universitätsprogr. 1867.
Am 14. Mai aus Newyork: Massachusetts historic. Soc.
Am 17. Mai aus Berlin: Ztschr. d. deutschen geolog. Ges. XVIII. 3., 4. Mai—Oktbr. 1866.
— Aus Danzig: Schr. d. naturforsch. Ges. I. Bd. 3., 4. 1866.
— Aus Dresden: Verh. d. Kaiserl. Leopoldino-Carolini'schen deutschen Akademie der Naturforscher. Bd. 32. Abth. 2. auch unter dem Titel: Novorum Actorum Academiæ etc. Dresden 1867. 4°.
Am 31. Mai aus Braunsberg: a) Ztschr. f. Gesch. und Alterthumsk. Ermlands; 3. Bd.; 7—9. Hft. 1864—66; Braunsberg 1866; b) Monumenta historiæ Warmensis; II. Abth. Scptt. rer. Warm. Herausg. v. Wölky und Saage. 9. Lief.; Bd. III. (Schlußheft).
Am 3. Juni aus Würzburg: Archiv des hist. Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. 19. Bd. 2. Hft.
Am 4. Juni aus Wien: a) Verh. d. K. K. geolog. Reichsanstalt; 1867, No. 1.; b) Jahrb. d. K. K. geol. Reichsanstalt; Jhrg. 1867, VII. Bd., No. 1.; Jan.—März. Wien 1867.
Am 12. Juni aus München: Sitzungsber. d. Königl. Baier. Akademie d. Wissenschaften zu München. 1867. I. Hft. 1., 2., 3. München 1867.
Am 13. Juni u. 14. Aug. aus Berlin: Monatsbericht d. K. Pr. Akad. d. Wissensch. März bis Mai 1867. Berl. 1867.
Am 14. Juni aus Wien: Sitzungsberichte d. Kais. Akademie der Wissenschaften: a) Mathem.-naturw. Kl., 1. Jhrg. 1866, LIV. Bd., II., III., IV. Hft., 2. Abth.; b) philos.-hist. Kl.; Mai, 2. Jahrg. 1866; Juni, Juli, 1. u. 2. Abth.; LIII. Bd., Hft. I., II. u. III.; c) die Abtheilungen Mineralogie, Botanik, Zoologie ꝛc., I. Abth., Jahrg. 1866, Juli, II. u. III. Hft.; d) Fontes rerum austriacarum, Oesterr. Geschichtsquellen, Bd. XXV. u. Bd. XXVI.; *α)* Baumgartenberger Formelbuch; *β)* die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im 17. Jahrh.; e) Archiv für Oesterreich. Gesch.; herausg. v. d. Comm. d. K. Akad. d. Wissensch.; 36. Bd., 2. Hälfte.
Am 17. Juni aus Danzig: Naturforschende Ges. in Danzig. Neue Folge. I. Bd. 3., 4. Hft. Danzig 1866.
— Aus Berlin: Ztschr. d. deutschen geol. Ges. XIX. Bd. 1. Hft. Novbr., Decbr. 1866, Jan. 1867. Berlin 1867.
— St. Pétersbourg: a) Rapport sur l'activité de la commission impériale archéologique en 1864; b) Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg; Tme. X., Feuilles I., X., XI.—XXXVI., No. 1—4. et 5.; Tme. XI., Feuilles I.—XX., No. 1., 2.; c) *'ΑΚΑΔΕΜΙΗ ΗΑΤΚ'Β* etc. Berichte, Register der Mitglieder ꝛc. in r. Spr. 29. Decbr. 1865.
Am 19. Juni aus Königsberg i. Pr.: a) Altpreuß. Monatsschr. zur Spiegelung d. prov. Lebens ꝛc., 4. Jahrg., 1. Hft., Jan., Febr.; Reicke, Wichert; b) Altpreuß. Monatsschr., neue Folge d. neuen preuß. Provinzialblätter; herausg. Reicke; der Monatsschr., 4. Bd.;

Digitized by Google

der Provinzialbl., LXX. Bd., 2. Hft., Febr., März, u. 3. Hft., Apr., Mai; Wichert, Königsb. 1867.

Am 19. Juni aus Landshut: Verhandl. des hist. Vereins f. Niederbaiern. XII. Bd. 2., 3., 4. Hft. Landsh. 1866 u. 1867.

— Aus Hermannstadt: Verein f. siebenbürgische Landeskunde; a) Jahresbericht; b) Archiv; c) die röm. Inschr. in Dacien; d) Idiotikon; e) Programm d. G. aus Hermannstadt; f) Programm d. G. zu Bistritz; g) siebenbürgisch-sächs. Volkslieder ꝛc.; h) Flora Transsilvaniae.

— Aus Prag: a) Sitzungsber. d. K. Böhm. Gesellschaft d. Wissensch.; 1865, 1866; b) Abhandlungen; 5. Folge, Bd. 14., 1865, 1866. Prag. Jan.—Decbr.

Am 25. Juni aus Klagenfurt: Archiv f. vaterl. Gesch. 11. Hft.

Am 26. Juni aus Zürich: Verhandl. d. naturf. Gesellschaft. 1864—66. 9. Jahrg. Hft. 1.

Am 28. Juni aus Reichenbach i. d. O.-L.: Nachrichten über d. Schullehrer-Seminar, von Schumann, Dir.

Am 2. Juli aus Luxemburg: Observat. mét., Reuter, und: Soc. des sciences naturelles; Tme. 9. 1866.

— Aus Moscau: Bulletin de la soc. impér. No. III. IV.

— Monatsschr. der Ak. d. WW. Berlin. April, Mai.

Am 6. Juli aus Wien: Mittheil. der Kais. Central-Comm. f. Erh. der Bau-Denkmäler. XII. Jahrg. März, April.

Am 8. Juli aus Paris: l'investigateur 34 année. Tme. VI. Série 4. 1867.

Am 9. Juli aus Königsberg: Altpreuß. Monatsschr. 4 Hft. Mai, Juni. Der Preuß. Provinzialblätter 4. Folge.

— Aus München: a) Abhandlungen der k. Akad. d. WW. I. hist. Kl. Bd. IX. Abschn. III. Regesten II. b. Giesebrecht, Darstellungen der deutschen Kaiser.

— Aus Augsburg: Hist. Verein in Regensburg, Schwaben u. Neuburg. a. 32. Jahrb. 1866 und b. Katalog der Bibliothek des Vereins.

— Aus Ansbach: Hist. Verein von Mittelfranken. 33. Jahrb. 1865.

— Aus Greifswald: 29 St. Dissertationen.

Am 11. Juli aus Linz: Museum Francisco-Carolinum: Urkundenbuch des Landes ob der Ens. Linz 1867.

Am 15. Juli aus Altenburg: Mittheilungen aus dem Osterlande. 1813. Heft 1. 2.

Am 17. Juli aus Lüttich: Mémoires de la société royale des sciences de Liége. Tme. I. Serie 2.

— Aus Aarau: Argovia, Jahresschr. der hist. Gesellschaft des Kantons Aargau. V. Bd. Jahrg. 1866.

— Aus Trier: Jahresb. der Gesellschaft für nützliche Forschungen. Jahrg. 1863—64.

— Aus Weida: Der Voigtländische Alterthumsverein zu Hohenleuben. 37. Jahresbericht.

m 2. August aus München: a. Oberbairisches Archiv. Bd. XXVII. Heft 1. b) 28. Jahresbericht des histor. Vereins in Oberbayern, vom 27. Bd. Heft 1.

Am 2. August aus Berlin: Zeitschr. des k. pr. statist. Bureaus. 6. Jahrg. 4. 5. 6. April—Juni.

Digitized by Google

Am 2. August aus Emden: 52. Jahresbericht der naturforschenden Ges. 1867.
— Aus Zürich: Mittheilungen der antiquarischen Ges. daselbst. XXXI.
— Aus Berlin: 8. Jahresbericht der jur. Ges. (10 Exempl.)
— Aus Leiden: a) Hardelingen en Mededeelingen v. d. Maatschappy der Niederl. Letterkunde. 1866. — b) Levensberichten der afgestorvene Medeleden v. d. Maatsch. d. neederl. Letterkunde.
— Aus Wien: a) Jahrb. der k. k. geol. Reichsanstalt. Jahrg. 1867. 17. Bd. April—Juni. b) Verhandlungen. Heft 6. 1867.

Am 5. August aus Berlin: Märkische Forschungen, herausg. vom Vereine f. Gesch. der Mark Brandenburg. Bd. X. Berlin 1867.
— Aus Frankfurt a. M.: Zoologische Gesellsch. Der zoologische Garten. Januar—Mai. VIII. Jahrg. 5. Hefte. 1867.
— Aus Berlin: Zeitschr. f. Berg- und Hüttenwesen. XIV. Bd. 4. Lieferung. 1866.
— Aus Halle: Thür.-sächs. Verein. Neue Mittheilungen zu dem Gebiet hist.-antiqu. Forschungen. XI. Bd. a) 1865. b) 1867.
— Aus Utrecht: Hist. Genossensch. n. Serie No. 7. Chron. lat. van Eggerik Egger Phebens 1565—94. Herausgeber: Feish. b.) Kronyk van het hist. Genootsh etc. 22. Jahrg. 1866. vyfde Serie. II. deel.

Am 9. August aus Gratz: Verein der Aerzte in Steiermark. 3. Jahrgang. 1865. 1866.
— Aus Dresden: Zeitschr. des K. Sächs. statist. Bureaus. XIII. Jhrg. 1. 2. Jan. Febr.
— Aus Mons (Hennegau): Mémoires et publications de la société des sciences, des arts et lettres du Hainaut. 1867.

Am 13. August aus Helsingsfors:
1) Acta societatis Fennicae, T. VIII. P. 1. 2. 2 Voll. 4°.
2) Bidrag till kännedom af Finlands Natur och Folk utgifna af Finska Vatenskaps — Societetens Helsingsfors 1865. 1. Heft. 1866 2 Hfte. 1867 2 Hfte. (5 Voll.)
3) Oversigt os finska Vetenskaps — Societetens. VI. VII. VIII. 1863—1864. 1864—1865. 1865—1866.

Am 14. August aus Berlin: Monatsber. der K. Ak. d. WW. Mai 1867.
Am 17. August aus Dresden: Das stat. Büreau des K. Sächs. Minist. d. J.
a) 1 Exemplar des Jahrg. 1866. Die Festschr. des K. S. stat. Büreaus (ungeheftet).
b) 1 Exempl. d. Festschr. zur Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe (Ackerbau- und Forststatistik des Königr. Sachsen). Dresden 1865.
c) 1 Exempl.: Bericht über die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe.
d) 4 Tabellen über den Verkehr der K. Sächs. Eisenbahnen im Jahre 1864, 4 dergl. v. Jahre 1865.

Am 21. August aus Dresden: Mittheilungen des K. Sächs. Vereins zur Erf. und Erh. vaterl. Kunstdenkmäler. 17. Heft.

Am 25. August aus Dresden: Kais. Leopoldino-Karolin. deutsche Akademie der Naturforscher. 33. Bd. (Auch u. d. Tit. Acta naturae curiosorum.)

Digitized by Google

Am 25. August aus Breslau: Verein f. d. Mus. Schles. Alterthümer. — Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 7. u. 8. Bericht. 1866. 1867.
Am 27. August aus Königsberg: Altpreußische Monatsschr., n. Folge der n. Preuß. Prov.-Blätter. IV. Bd. (Der Prov.-Blätter LXX. Band. 5. Heft. Juli, August. 1867.)
Am 28. August aus Dijon: Mémoires de l'Académie impériale de Dijon. T. 12. Série 2. année 64. und T. 13. Série 2. 5. année 65.
Am 29. August aus Berlin: Monatsber. der K. Pr. Akademie der WW. Juni 1867.
— Aus Brünn: Urkundenbuch der Familie des Frhrn. von Teuffenbach.
Am 3. September aus Laibach: Verhandlungen der juristi. Gesellschaft in Laibach. III. 4. 5. Heft.
Am 7. September aus Berlin: Zeitschrift der deutschen geol. Ges. XIX. Bd. 2. Heft. Febr., März, April 1867.
Am 8. September aus Stuttgart: Württemb. Jahrbücher. Jahrg. 1865.
Am 9. September aus Paris: l'investigateur. 34. année. Tme. VII. Série IV. Mai 1867. Juin 1868.
Am 10. September aus Prag: a) Mittheilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. V. Jahrg. No. IV. V. VI. und VI. Jahrg. I. u. II. b) Ansprache des Vereins-Präs. Prof. Dr. Höfler am 29. Mai 1867. c) Mitglieder-Verzeichniß. d) Statuten. e) Jahresbericht des Vereins. 1867.
— Aus Breslau: Schles. Ges. für vaterl. Kultur. 24. Jahresbericht.
Am 12. September aus München: Sitzungsbericht der K. Bayer. Ak. d. WW. 1867. Heft I. u. II.
— Aus Philadelphia: Proceedings of the American. Philos. Soc. for promoting useful knowledge. n. 75. 76. a. 1866.
Am 13. September aus Senftenberg: G. Liebusch: Erklärungen der Ortsnamen in der Provinz Brandenburg. Braunschweig 1866.
Am 17. September aus Reval: Ehstländische literar. Gesellschaft. a. Heinrichs von Lettland Livländische Chronik. b. Jahresbericht der Gesellschaft.

Digitized by Google

Anschaffungen und Geschenke für die Bibliothek.

August 1866 bis August 1867.

1. (Kauf.) Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 14., 15., 16., 17. Lieferung. Leipzig 1866.
2. (Gesch.) Verzeichniß der Bücher, Landkarten pr. Januar—Juni 1866. Heinrich'sche Buchhandlung. Leipzig.
3. " K. Badewitz: Was wird aus Sachsen?
4. " Von demselben: Wer war Herr v. Beust? Wo ist unser König? Wie steht's mit unserm Lande? Drei Zeitfragen. Halle 1866.
5. " Von demselben: Wer leidet, der König oder das Land? Leipzig 1866.
6. " Von demselben: Sachsen oder die K. Sächs. Landeskommission. Gera 1866.
7. " Von demselben: Dekoromania und seine Beziehungen zum Deutschthum. Leipzig 1866.
8. (Kauf.) Petrefacta Germaniae: auct. Goldfuss. Repertorium zu Goldfuß' Petrefakten Deutschlands, von C. Giebel. Leipzig 1866. 4.
9. " Grimm: Deutsches Wörterbuch. Lieferungen IV. V. Leipzig.
10. (Gesch.) Der Laubaner Bote. Jahrg. 1865. (Geschenk des Herrn Prorektor Haym.)
11. " H. Adalbert de Keller: Un miracle de notre dame, d'un enfant qui fu donné au diable, quand il fut engendré. Tubingen 1865. 4.
12. (Kauf.) Napoléon l'histoire de Jules César. Tme. II. 8. — Atlas. Cartes du tme. II. fol. (32 Karten.) Paris 1866. 8.
13. " Riecke: Ursprung und Namen der Städte Berlin und Kölln an der Spree. Nordhausen 1866. 8.
14. " Buttmann: Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz. Berlin 1866. 8.
15. " Chronicon Slavicum quod vulgo dicitur parochi Susilensis. Niedersächsisch und lateinisch. Herausgegeben von Laspeyres. Lübeck 1866. 8.
16. " Siebigk: Das Herzogthum Anhalt, hist.-geogr.-statist. dargestellt. 1. Abth. Dessau 1866. 8. 2. Abth. desgl.
17. " Dorst: Würtembergisches Wappenbuch. In Buntdruck. 9 Hefte. Leipzig 2c.

Digitized by Google

18. (Kauf.) Des Conr. Grünenberg Wappenbuch. — 1483. In Farben gedruckt. 1840.
19. " Leibnitzens mathemat. Schriften. Herausg. von C. J. Gerhardt. Bd. 5. 6. 7. Halle 1858. 1860. 1863.
20. " Leibnitzens Briefwechsel mit Ch. J. Wolf. Herausg. von C. J. Gerhardt. Supplbd. Halle 1860. 8.
21. " Leopold, Just. Heinr.: Chronik und Beschreibung der Fabrik- und Handelsstadt Monrane u. s. w. 1863. 8.
22. (Gesch.) K. H. Bröking: Nachrichten über die allgemeine Stadtschule in Zittau. 35. Stück. Zittau 1866. 8.
23. (Kauf.) Historisch-genealogische Nachrichten von dem uralten Geschlechte deren Grafen und Herren von Schönburg. Nebst einer Stammtafel. 1. 2. Stück. Von G. G. St., D. u. P. Waldenburg 1776. 4.
24. (Gesch.) Hoffmann, Gottfr.: Lebensgeschichte aller theologischen Pastorum, Primariorum, die von 1525 an bis auf diese Zeit in Lauban gelehrt und gelebet haben. Lauban. (1701.) 8.
25. " Bericht des Zittauer Vereins für Rettung verwahrloster Knaben über seine bisherige Wirksamkeit. Zittau 1865. 8.
26. " Jahresbericht der Realschule nebst Progymnasium zu Chemnitz, vom Conrector Caspari. Abh. über Thermometer von Dr. Palst und Schulnachrichten. Chemnitz 1864. 8.
27. (Kauf.) v. Raumer: Historisches Taschenbuch. Von Fr. v. Raumer. 4. Folge. 7. Jahrg. Leipzig 1866. 8.
28. " Mittelhochdeutsches Wörterbuch von W. Müller und F. Zarncke. 2. Bd. 2. Abth. 4. Liefer. Leipzig 1866.
29. (Gesch.) Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Görlitz für das Jahr 1865. Görlitz 1866. 4.
30. (Kauf.) Encyklopädie der Erd-Völker- und Länderkunde von W. Hoffmann. 64., 65., 66. Lieferung. Leipzig 1866. 8.
31. " Peschel: Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und C. Ritter. München 1865. 8.
32. " Bäck: Die Provinz oder das Großherzogthum Posen in geogr.-statist.-topogr. Beziehung. Berlin 1847. 8.
33. " Gottfr. W. Leibnitii Annales imperii occidentalis Brunsuicenses ed. H. Pertz. Tm. I. II. III. Hannoverae 1845. 8.
34. " Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber. I. Sct. 83. u. 84. Bd. Leipzig 1866. 4.
35. " Bunsens Bibelwerk. 8. Bd. 15. und 16. Halbband. Leipzig 1866. 8.
36. " Archiv für sächsische Geschichte. V. 3. Heft. Leipzig 1866. 8.
37. " Astronomisches Jahrbuch für 1869. Berlin.
38. " Geschichte des Russischen Staats von E. Herrmann. Ergänzungsband. Gotha 1866. 8.
39. (Gesch.) Bodde, Dr.: Essai sur Pétrole, à l'industrie et la production de vapeur. à la Haye (1866). 8.
40. " Zille: Die Grundsätze des modernen Gesammt-Gymnasiums zu Leipzig. Leipzig 1866. 8.

Digitized by Google

Von der Universität zu Breslau: Dissertationen:

41. (Gesch.) Warschauer: de perfecti apud Homerum usu. Posnaniae 1866. 8.
42. " Wrobel: de anacoluthis apud tragicos Graecos P. 1. Vrat. 1865.
43. " Zickler: de causis duplicis formae aoristi graeci. Vratisl. 1865. 8.
44. " Bocksch: de casuum quam dicunt attractione apud Plautum et apud Terentium. Vrat. 1865. 8.
45. " Brock (Leop.): de perfecti et plusquamperfecti usu Aeschyleo. Vrat. 1865. 8.
46. " Eichner (Ern.): de poetarum latinorum usque ad Augusti aetatem distichis, quaestionum metricarum particulae duae. Soraviae. 1866. 8.
47. " Foerster (Ricc.): de attractionis in graeca lingua usu P. I. de attractionis usu Aeschyleo. Vrat. 1866. 8.
48. " Koch (Matth.): Prosopographiae Ovidianae elementa. Vrat. 1865. 8.
49. " Guttmann (Osc.): Observ. in M. Valerium Martialem particulae quinque. Vrat. 1866. 8.
50. " Micke (Paul): de protonotariis apostolicis. Vrat. 1866. 8.
51. " Kreutzer (Alfr.): de executoribus testamentariis Part. hist. Vrat. 1865. 8.
52. " George (Reinhold): de causa adjecta etc. in vindicationibus. Vrat. 1865. 8.
53. " Matern (Arn.): de locis geometricis, quae formationibus proiectivis qualibet sitis gignuntur terris, inprimis de duabus superficiebus quarti ordinis hoc modo generatis disquisitiones syntheticae. Vrat. 1865. 8.
54. " Zimmermann (Herm.): de papyro. P. I. geographica continens. Vrat. 1866. 8.
55. " Hippe (Sfr.): de Poloniae post Henricum interregno 1515 bis 1576. Vrat. 1866. 8.
56. " Nisle (Paul): de bellis ab Antonino Cracalla in Germania et Sarmatia gestis, annis 212—14. Vrat. 1866. 8.
57. " Kassner: Sabaudiae comitum primordium quomodo cohaereat cum rebus externis atque internis regni Burgundici. Vrat. 1866. 8.
58. " Albrecht (Laur.): de Conradi III., Henrici filii, Friderici I., Henrici VI. regum Suevicorum electionibus disquisitio. Vrat. 1866. 8.
59. " Vogelstein (Heinemann): Adnotationes quaedam ex literis orientalibus petitae ad fabulas, quae de Alexandro magno circumferuntur. Vrat. 1865. 8.

Von der Universität zu Greifswalde:

60. " Althaus (Ans.): de Batromyomachiae Homericae genuina forma. Gryphiae 1866. 8.
61. " Grunert (J. A.): Allgemeine Theorie der Wurzeln der Aequivalenzen, mit besonderer Rücksicht auf die Theorie der Gleichungen. Greifswalde 1866. 8.

Digitized by Google

62. (Gesch.) Gruner (E.): Kepler's wahrer Geburtsort. Mit einer Photographie des Modells seines Denkmals. Stuttgart 1867. 8.
63. " Gneist (Rud.): Das englische Verwaltungsrecht mit Einschluß des Heeres, der Gerichte und der Kirche, geschichtlich und systematisch. II. Berlin 1867. 8.
64. (Kauf.) Schröder (Ditr.): Erstes bis siebenzehntes Alphabet der Mecklenburgischen Kirchenhistorie des papistischen Mecklenburgs. Wismar 1739. II. 4.
65. (Gesch.) Von dem Verleger: Niederschlesische Zeitung 1866. Görlitz. Fol.
66. " Lipsii (J. H.): quaestionum Lysiacarum spec. Lips. 1864.
67. " Kaemmel (H. J.): de Isocrate juvenibus nostris diligentius commendando part. I. & II. Zittaviae 1864. 4.
68. " Derselbe: Benjamin Gottlieb Gerlach, Direktor des Gymnasiums in Zittau: Zur Geschichte der pädagogischen Bestrebungen im Zeitalter Gesner's und Gottsched's. Zittau 1865. 4.
69. " Friedrich von Uechtritz: Eleazar. Eine Erzählung aus der Zeit des großen jüd. Krieges im ersten Jahrhundert n. Chr. 3 Bde. Jena 1867. 8.
70. " Lebensbeschreibung des Ehrenfr. Walther von Tschirnhaus auf Kießlingswalde und Würdigung seiner Verdienste, von Dr. Herm. Weißenborn. Eisenach 1866. 8.
71. (Kauf.) Lehrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 2. Jahrgang. Berlin 1867. 8.
72. " Buchholz (Sam.): Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg. 1.—6. Theil. Berlin 1768—1775. VI. 4.
73. (Gesch.) Jentsch (Pfarrer in Pohla): Geschichte der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig und Verzeichniß aller ihrer Mitglieder von 1716—1866. Budissin 1867. 4.
74. " Canada. Ein kurzer Abriß von dessen geographischer Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit, Erziehungs- und Municipalwesen ꝛc. 3. A. Quebec 1861. 8.
75. (Kauf.) Fr. Winter (Berlin): Die Premonstratenser des XII. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nördliche Deutschland. Berlin 1865. 8.
76. " Die Alterthümer und Kunstdenkmäler des Erl. Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von R. Graf Stillfried. Bd. 2. Heft 6. Berlin 1867. Folio.
77. (Gesch.) Verzeichniß der Bücher und Landkarten, welche vom Januar bis Juni 1867 neu erschienen sind. Hinrich'sche Buchh. Leipzig. 8.
78. (Kauf.) Tobias (Dr. C. A.): Geschichte der preußischen Invasion in Zittau und der südlichen Oberlausitz, nach eigenen Erlebnissen und officiellen Akten bearbeitet. 1., 2., 3. Lief. Zittau 1867. 8.
79. " Neumont: Geschichte der Stadt Rom. 1 Bd. Berlin 1867. 8.
80. " Lorentz (Fr.): Neueste Geschichte von den Wiener Verträgen bis zum Frieden von Paris 1815—1856. Herausg. von Th. Bernhardt. Berlin 1867. 8.
81. " Fock (Otto): Rügensch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten. I. II. III. IV. Leipzig 1861—1864. 4.

Digitized by Google

82. (Gesch.) Immisch (Rob.): Die slavischen Ortsnamen im Erzgebirge. Bautzen 1866. 4.
83. " Forbiger (Alb.): Handbuch der alten Geographie. 1., 2., 3. Th. Leipzig 1842—1845. 8.
84. " Landbuch des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen. Von H. Berghaus. 2 Thle. 2 Bde. Anklam 1865. 8.
85. " Droysen: Geschichte des großen Kurfürsten. 3 Bde.

Digitized by Google

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Verhandlungen der Repräsentanten.

Görlitz, den 8. November 1866, Nachmittags 3 Uhr.

Anwesend die Herren: Oberlehrer Tzschaschel, Hauptmann Klaehn, Sanitätsrath Dr. Schnieber, Oberlehrer Fechner, Professor Direktor Kaumann, Dr. Paur.

Die Versammlung wurde von dem Herrn Vice-Präsidenten Dr. Paur eröffnet.

§ 1. Das Verzeichniß der eingegangenen Schriften wurde eingereicht.

§ 2. Geschenke vorgelegt. Aus Prag von Herrn Fr. Friedrich: photographische Abbildung der astronomischen Uhr in Prag. Zugleich wurde von der Empfehlung des Herrn Dr. Kreutzberg Kenntniß genommen. Demselben soll mitgetheilt werden, daß das Repräsentanten-Kollegium ihn der Hauptversammlung empfehlen werde, wenn derselbe statutengemäß sich selbst schriftlich erkläre.

§ 3. Ein Schreiben der Königlichen Regierung zu Liegnitz vom 5. October 1866 wurde vorgelegt und vorgetragen: „die Einsendung der Insinuationen der Mitglieder solle vervollständigt werden." Dem Sekretär wurde der Auftrag gegeben, über diese Angelegenheit mit Herrn Landesältesten von Seydewitz Rücksprache zu nehmen.

§ 4. Ein Schreiben des hiesigen Magistrats wurde vorgelegt und mitgetheilt, betreffend die Leihung eines physikalischen Apparates. Herr Dr. Hartmann Schmidt soll aufgefordert werden, sich in Bezug darauf zu erklären, was geliehen werden könne und zugleich soll dem pp. Magistrat der Wunsch ausgesprochen werden, sobald als möglich die geliehenen Apparate uns wieder zurückzustellen.

§ 5. Ein Schreiben des Herrn Buchhändler Wollmann wird vorgelegt, worin derselbe, im Fall wir ihm das qu. Geschäft ferner überlassen würden, einen höheren Rabatt zu gewähren sich bereit erklärt. Die Versammlung fand die Offerte der Berücksichtigung werth und beschloß, daß der Kontrakt mit der Köhler'schen Firma fortgesetzt in Geltung bleiben solle, mit der Maaßgabe, daß von der Zeit an, wo Herr W. die Buchhandlung übernimmt, der erhöhte Rabatt von $16^2/_3$ % gewährt werden müsse.

Digitized by Google

§ 6. Einige Bücher werden zur Anschaffung vorgeschlagen.

1. Leibnitii Annales ed. Pertz. Hannover 1843. 3 Bände.
2. Buttmann, deutsche Ortsnamen. Berlin 1865.
3. Ursprung und Namen der Städte Berlin und Köln. Her. Rieke. 1866.
4. Chronicon Slavicum ed. Laspeyres. Lübeck 1866.
5. Offerirt von Herrn Henneberg:
   a. Württembergisches Wappenbuch. Her. Dorst.
   b. Grünenbergers Wappenbuch.

Die Versammlung offerirt 4 Thlr. als Preis für Wappenbuch und Zugabe.

6. Das Herzogthum Anhalt von Ferdinand Siebigk.

Herr Hauptmann Klaehn wurde beauftragt, die Clavis diplomatica von Baring 2. Aufl. anzuschaffen.

7. Der Sekretär offerirt den orbis pictus des Amos Comenius. Breslau 1805. Das Buch wurde angenommen.

Der Vorschlag des Sekretärs, für gewisse Abhandlungen Honorar zu gewähren — wurde für eine spätere Berathung vertagt — vorläufig aber wurde der Wunsch ausgesprochen, das Interesse der Mitglieder durch besondere Aufforderung, insbesondere für die Ausstattung des Magazins mit wissenschaftlichen Arbeiten anzuregen.

§ 8. In Betreff des Denkmals für den verstorbenen Pastor e. Hirche, wurde der Beschluß der Hauptversammlung, April 1865 in Betracht gezogen und Herr Stadtältester Mitscher beauftragt, die Sache baldigst zur Ausführung zu bringen. Der Name des Verstorbenen und die Bezeichnung des Titels als Sekretärs, ist auf einer einfachen Steinplatte, die zu legen ist, anzubringen.

Hiermit wurde die heutige Versammlung geschlossen.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Dr. Paur. Tzschaschel. Schnieber. Kaumann. Fechner. Klaehn.

a. u. s.

Struve.

Verhandelt Görlitz, den 11. Januar 1867, Abends 6 Uhr.

Versammlung der Beamten und Repräsentanten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Anwesend die Herren: Prof. Kaumann, Sanitätsrath Dr. Schnieber, Hauptmann Klaehn, Rektor Viëtor, Oberlehrer Tzschaschel, Oberlehrer Fechner, Stadtältester Mitscher, Dr. Joachim.

Antrag des Herrn Direktor Kaumann, den 22. Juni Wilhelm v. Humboldt's Andenken mit einer öffentlichen Festrede zu feiern. Es wurde einstimmig beschlossen.

§ 1. Die Eingänge von Schriften wurden vorgelegt.

§ 2. Vorlage des Geschenks aus Innsbruck: Die Fresken des Schlosses Runkelstein.

Digitized by Google

§ 3. Die einzelnen Beschwerden über die mangelhafte Versendung des Magazins lassen Abhülfe wünschen. (Ist erfolgt.)

§ 4. Die Herausgabe der Script. rerum wird angezeigt.

§ 5. Der Bremer Antrag um Schriftenaustausch wird näherer Prüfung vorbehalten. Annahme mit allen gegen 2 Stimmen.

§ 6. Ueber den Antrag des Herrn Friedrich wird abgestimmt und beschlossen, ihn der Hauptversammlung zum Mitgliede zu empfehlen; ebenso werden die andern Vorzuschlagenden empfohlen.

§ 7. Der Austritt der Herren Badewitz, Lehmann und Weißenborn wird angezeigt. Der Rest des Beitrags des verstorbenen B. von 25 Sgr. wird niedergeschlagen.

§ 8. Der Vorschlag, die Gesellschaft solle ein Honorar für Abhandlungen des Magazins zahlen, wird abgelehnt.

§ 9. Die Weißenborn'sche Sache wird von dem Herrn Vorsitzenden vorgetragen. Die Versammlung bedauert den ohne ihre Schuld entstandenen Konflikt. Der von Herrn Weißenborn verlangte Wiederabdruck der Kunze'schen Schrift mit Gutachten Grunert's wird nicht angenommen.

§ 10. Dem Herrn Wollmann wird der Abdruck der Köhler'schen Geschichte in einer Auflage unter Beibehaltung des Titels und gegen Zahlung von 100 Thlr. genehmigt und der Gesellschaft das Eigenthumsrecht vorbehalten. (Durch Cirkular ist dieser Beschluß später dahin abgeändert worden, daß dem Herrn Wollmann das volle Eigenthumsrecht zuerkannt wird.) Die Abnahme der Exemplare Seitens des Herrn ꝛc. Neu muß dem Privatabkommen mit demselben überlassen werden.

§ 11. Ankauf der „Geschichte der Erdkunde von G. Peschel" wird genehmigt. Die von der naturforschenden Gesellschaft zum Kauf angebotenen Bücher werden abgelehnt.

§ 12. Dem Custos A. wird eine Gratifikation von 15 Thlr. bewilligt.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Kaumann. Schnieber. Mitscher. Viötor. Klaehn. Fechner. Tzschaschel. Joachim.

a. u. s.

Struve.

Verhandelt Görlitz, den 14. März 1867.

Versammlung der Repräsentanten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Anwesend die Herren: Dr. Paur, Vicepräsident, Haupt, Archidiakonus, Klaehn, Hauptmann a. D., Kassirer, Tzschaschel, Oberlehrer, Bibliothekar, Dr. Schütt, Gymnasialdirektor, A. Struve, Stadtältester und Apotheker, Fechner, Oberlehrer, Kaumann, Realschuldirektor und Professor, Mitscher, Stadtältester.

§ 1. Betreffend den Termin der Hauptversammlung. Der Vorschlag, dieselbe den 24. April, Mittwochs zu halten, wird als geeignet angesehen und demgemäß beschlossen. Die Gegenstände der Verhandlung sollen laut Programm sein: 1) Nekrologe für die verstorbenen Mitglieder: Boeckel,

Digitized by Google

Berg, Hoffmann (letzterer in Bautzen). 2) Wissenschaftliche Vorträge; Herr Dr. Paur hat einen solchen angemeldet. 3) Preisaufgabe. 4) Aufnahme neuer Mitglieder.

§ 2. Kassensachen. Der Herr Kassirer trägt darauf an, daß der noch restirende letzte Beitrag des verstorbenen Mitgliedes H. von H. pro a. 1866 in Wegfall gebracht werde. — Es wird genehmigt.

§ 3. Herr Korschelt aus Zittau und Herr Dr. Knothe aus Dresden wünschen den Erlaß der Beiträge pro 1867. — Es wird genehmigt, wie bereits auch früher, in Anbetracht dessen, daß sie wissenschaftliche Abhandlungen für's Magazin a. 1866 geliefert haben.

§ 4. Den Vorschlag betreffend, eine Kommission zur Prüfung der gesellschaftlichen Vermögensverhältnisse zu ernennen, wurde beschlossen, daß der Herr Kassirer für die nächste Repräsentanten-Versammlung ersucht werde, ein Exposé der finanziellen Lage der Gesellschaft zu geben.

§ 5. Die Versammlung erkennt als ihre nächste Pflicht, eine Fortsetzung der Herausgabe der Scriptores zu bewerkstelligen, indem die dazu erforderlichen Geldmittel vollständig disponibel sind.

§ 6. Seinen Austritt hat Herr Lüßner in Naudnitz angemeldet, und durch den Tod ist ausgeschieden, seit der letzten Repräsentanten-Versammlung vom 11. Januar, Herr Rektor em. Gymn.-Prof. Hoffmann in Bautzen, fr. Ehrenmitglied der Gesellschaft.

§ 7. Als angemeldete Mitglieder werden Herr ꝛc. Friedrich aus Prag und Herr Tschirch aus Guben, die sich schriftlich erklärt haben, der Hauptversammlung empfohlen.

§ 8. In Bezug auf Professor Mattel in Jung-Bunzlau, welcher Ehrenmitglied zu werden wünscht, wird beschlossen: a) daß sein Beitrag von 1866 in Abzug gebracht werde, b) daß wir kein Bedenken haben, ihn als verdienstliches Mitglied der Hauptversammlung zur Ehrenmitgliedschaft zu empfehlen.

§ 9. Die Preisaufgabe, „die Geschichte von Lauban" betreffend, frägt sich, ob die Gesellschaft geneigt ist, dieselbe Aufgabe zu wiederholen, oder ob die dagegen empfohlene, betreffend: „Die Geschichte des Eigen'schen Kreises", vorzuschlagen ist. Es wurde durch Stimmenmehrheit beschlossen, die Preisaufgabe: „Geschichte von Lauban" zum zweiten Male mit doppeltem Preise aufzustellen; dagegen auch der Gesellschaft in der Hauptversammlung zu empfehlen event. als neue Aufgabe: „Urkundliche Geschichte des Eigen'schen Kreises".

§ 10. Zur Anschaffung wurden vorgeschlagen: 1) Die Kunst des Mittelalters in Schwaben (von mehrern Mitgliedern). 2) Die Geschichte des deutschen Volkes von S. Sugenheim (durch Herrn Dr. Paur). 3) Das englische Verfassungsrecht, von Gneist; 2 Bde.; Berlin 1867. 4) Schroeder: Papistisches Mecklenburg (vorgeschlagen von Herrn Hauptmann Kläyn). 5) Lilienkron: Sammlung historischer Volkslieder (vorgeschlagen durch Herrn Rektor Biëtor). — Die sämmtlichen Vorschläge wurden genehmigt.

§ 11. Die Gratulation zum Jubiläum in Bautzen, vermittelst einer Votivtafel, wird beschlossen. Der Sekretär übernimmt die Abfassung.

§ 12. Der Professor Stöckhardt in Jena bittet um die Zusendung und Verleihung des Lausitzischen Magazins vom 1. Bande bis 1850. — Es wird genehmigt, diese Bände auf seine Kosten ihm zuzusenden.

Digitized by Google

§ 13. Der Oekonomierath Neu hat 60 Thlr. für Herrn Köhler, Verfasser der im 42. Bde. 1. Hft. befindlichen „Geschichte der Ober-Lausitz", unter der Bedingung, ein Verzeichniß sämmtlicher Stiftungen der Lausitz hinzuzufügen, bestimmt. Mit Herrn Neu soll Rücksprache genommen werden wegen der Verwendung nach seiner früheren Bestimmung vom 2. Mai 1866.

§ 14. Herr Präsident Dr. Paur wird gebeten, am 22. Juni zur projektirten Humboldsfeier zu Ehren Wilhelm v. H. den Vortrag zu übernehmen. Herr Dr. Paur erklärte gefälligst seine Bereitwilligkeit. (Die Feier unterbleibt laut späterer Beschlußnahme.)

Die anderen Angelegenheiten wurden wegen der bereits verflossenen Zeit auf die nächste Versammlung vertagt.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Paur. Mitscher. Schütt. Tzschaschel. Fechner. A. Struve. Klaehn. Kaumann. Viëtor. Haupt.

a. u. s.

Struve, Sekretär.

Verhandelt Görlitz, den 4. April 1867, Nachmittags 4 Uhr.

Versammlung der Repräsentanten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Anwesend die Herren: Dr. Paur, Hauptmann Klaehn, Oberlehrer Tzschaschel, Oberlehrer Fechner, Direktor Kaumann, Archidiakonus Haupt, Direktor Dr. Schütt, Rektor Viëtor.

§ 1. Herr Vicepräsident Dr. Paur beginnt mit Anzeige der Meldungen zur Mitgliedschaft von Seiten der Herren Dr. Linn und Wollmann und des Herrn Grafen von Fürstenstein. Diese Meldungen sollen der Hauptversammlung empfohlen werden.

§ 2. In Bezug auf den Druck der Scriptores r. Lus. wurde der Sekretär beauftragt, mit Herrn Jungandreas zu verhandeln, ihm 9 Thlr. als Preis des Druckes vorzuschlagen bei 500 Exemplaren.

§ 3. Die Auflage soll 500 Exemplare stark sein.

§ 4. Jedes wirkliche Mitglied erhält 1 Exemplar gratis. Der Beschluß über diese Bestimmung soll der nächsten Hauptversammlung anheim gegeben werden.

§ 5. Der Herr Vicepräsident trägt die Angelegenheit wegen der Eingabe der Herren Direktor Kaumann, Archidiakonus Haupt und Genossen, betreffend die baulichen Veränderungen im Gesellschaftshause, vor. Auf die Auseinandersetzung des Herrn Archidiakonus Haupt, entsprechend der Eingabe desselben, nach welcher er seinen Plan entwickelt, wird anerkannt, daß das Bedürfniß zur Erweiterung der Bibliothek und was damit zusammenhängt, vorhanden sei, soweit die Räumlichkeiten im Gesellschaftshause sich dazu eignen. Es wurde die Frage aufgestellt, ob die Versammlung die Ausführung der gestellten Anträge, nach Maaßgabe der Mittel und soweit sie ausführbar seien, beschließen wolle. Die Versammlung entschied sich dafür.

§ 6. Auf den Beschluß der Versammlung, sachverständige Mitglieder zur Begutachtung des Planes zu ersuchen, ernannte Herr Präsident die

Digitized by Google

Herren Archidiakonus Haupt, Herrn Oberstleutenant a. D. Koeppe und Herrn Regierungsrath Malberg als Mitglieder der zu berufenden Kommission, welcher anheimgegeben wird, Plan und Anschläge durch einen Sachverständigen anfertigen zu lassen und dieselben einzureichen.

Hiermit wurde die heutige Versammlung geschlossen.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Graf v. Loeben. Dr. Paur. Klaehn. Viëtor. Schütt. Fechner. Kaumann. Tzschaschel. Haupt.

a. u. s.

Struve.

Verhandelt Görlitz, den 19. Juni 1867.

Versammlung der Repräsentanten und Beamten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, unter Vorsitz des Herrn Grafen von Loeben, Präsidenten, und Herrn Dr. Paur, Vicepräsidenten. Letzterer übernahm das Referat.

Anwesend die Herren: Graf von Loeben, Dr. Paur, Hauptmann Klaehn, Oberlehrer Tzschaschel, Direktor Prof. Kaumann, Stadtältester Struve, Oberlehrer Fechner, Rektor Viëtor, Dir. gymn. Dr. Schütt.

§ 1. Die zur Anschaffung vorgeschlagenen Bücher: Buchholz, Geschichte der Churmark Brandenburg, mit Urkunden. Berlin 1765—75. 6 Thle. 4. 6 Thlr. Immisch, die slavischen Urkunden des Erzgebirges. 4. Bautzen. Schmaler u. Pech. 1866. Brinckmeyer, prakt. Handbuch der histor. Chronologie aller Zeiten und Völker, bes. d. Mittelalters. Lpzg. 1843. 2 Thlr. 12 Sgr. Av. Eck, Universal-Kalender v. J. 500—2500 p. C. 2. Aufl. Berlin 1862.

§ 2. Der Herr Bibliothekar trägt darauf an, die aus der Bibliothek geliehenen Bücher exekutorisch einzufordern. Der Beschluß ist: Gegen Entschädigung des Boten die Bücher zum jährlichen Revisionstermine einzufordern. Der Bote erhält dem Regulativ gemäß $2\frac{1}{2}$ Sgr. für jeden Gang.

§ 3. Herr Geh. Rath Back in Altenburg, Herr Archidiakonus Haupt und die Akademie der Wissenschaften zu Prag beantragen Ergänzung ihrer inkompleten Jahrgänge des Magazins. — Es wird genehmigt.

§ 4. Der Herr ꝛc. W. in P. schuldet 4 Jahre Beitrag. Der schuldige Beitrag (5 Thlr. 10 Sgr.) soll niedergeschlagen werden; er selbst ist aus der Liste der Mitglieder zu streichen.

§ 5. Der Herr ꝛc. Dittrich kündiget zum 1. Juli 1000 Thlr. Der Herr Kassirer erklärt 500 Thlr. aus der Kasse der Gesellschaft resp. dem Amortisationsfond, incl. der 100 Thlr., welche für die Köhler'sche Geschichte der Ober-Lausitz erworben worden sind, verwenden zu können; die anderen 500 Thlr. wird der Kassirer ermächtigt für die Gesellschaft außerdem aufzunehmen.

§ 6. Der Herr Dr. Paur trägt die Angelegenheit, den Umbau der Bibliotheksräume betreffend, vor. Es wird beschlossen, eine Kommission zu ernennen, welche mit den Tischlern als jetzigen Miethern verhandeln soll pro informatione, ob die betreffenden Miether geneigt seien, einen gänzlichen

Digitized by Google

Umzug in die obere Etage vorzunehmen, event. mit Ausschluß der jetzigen Wohnung des Kastellans, und wie weit dieselben sich die mit dem betreffenden Arrangement verbundenen Unannehmlichkeiten gefallen zu lassen geneigt seien. Der Herr Präsident ernannte zu Mitgliedern der Kommission incl. des Herrn Inspektors des Hauses Herrn Direktor Kaumann, Herrn Stadtrath Struve.

§ 7. Der Herr Kassirer legt den neuen Etat für das Kalenderjahr 1868 vor.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Graf von Loeben. Dr. Paur. Klaehn. Haupt. Tzschaschel. A. Struve. Schütt. Fechner. Viktor. Kaumann.

a. u. s.

Dr. Struve, Sekretär.

Verhandelt Görlitz, den 3. Juli, Nachmittag 4 Uhr.

Versammlung des Kollegiums der Herren Repräsentanten und Beamten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften hier.

Anwesend: die Herren Dr. Paur, Dr. Joachim, Oberlehrer Tzschaschel, Hauptmann Klaehn, Direktor Prof. Kaumann und der Sekretär.

Unter Vorsitz des Herrn Vicepräsidenten Dr. Paur versammelten sich die obenbezeichneten Beamten und Repräsentanten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, nachdem sie am gestrigen Tage eingeladen worden waren. Auch Herr Graf v. Loeben ist an demselben Tage von der heut abzuhaltenden Versammlung benachrichtigt worden.

Als hauptsächlichsten Gegenstand der Berathung und ev. Beschlußfassung ist die in der letzten Sitzung des Kollegiums am 19. Juni 1867 behandelte Angelegenheit des Umbaues der Bibliothekräume in ergangener Einleitung vom 2. Juli angekündigt worden.

Vor Eröffnung der heutigen Sitzung las der Unterzeichnete ein Verzeichniß der als Geschenke oder durch Schriftenaustausch uns zugekommenen Bücher oder Zeitschriften vor. Seit der letzten Repräsentanten-Versammlung am 19. Juni d. J. sind die oben S. 129—135 verzeichneten durch die Buchhandlung Wollmann eingeschickt worden.

Sodann legte der Unterzeichnete ein Schreiben des Herrn Gropius aus Berlin vor, das Anerbieten enthaltend, den II. Theil des Stillfried'schen Werkes, Hohenzollernsche Kunstdokumente, direkt von ihm zu beziehen.

Auch legte derselbe ein Schreiben der Lausitzischen Predigergesellschaft vor, Einladung zur Säkularfeier des 150. Jahres, in Leipzig, am 23. ꝛc. Juni enthaltend.

Der Herr Vorsitzende legt ein Schreiben des Herrn Seminardirektor Schumann in Reichenbach O.-L. vor. Die Beantwortung übernimmt der Sekretär.

§ 1. Zur Anschaffung werden empfohlen: Geographie des Welthandels. Andrée. 1. Bd. Rügen-Pommersche Geschichten. Leonhard, Geschichte der Zeit von 1815—56. 2 Thlr. 10 Sgr. v. Neumont, die Stadt Rom. 1. Bd. 5 Thlr. Mittheilungen des hist. Vereins in Potsdam. — Sämmtliche Vorschläge werden genehmigt.

Digitized by Google

§ 1. Der Herr Vorsitzende zeigt an, daß die laut § 6. des Protokolls vom 19. Juni d. J. ernannte Kommission mit den Tischlermeistern verhandelt habe, daß die Tischlermeister jedoch auf die Vorschläge der Kommission nicht eingegangen sind. Es wurde die Auslassung der Tischlergenossenschaft auf die von der Kommission § 6. v. Protokoll gestellten Fragen mitgetheilt, in Folge deren das fragliche Bauprojekt für jetzt auf sich beruhen bleibt, da uns für dies Jahr keine geeignete Kündigungsfrist zu Gebote steht.

§ 3. In Verfolg davon wurde in Anregung gebracht, ob nicht der Miethzins für die oberen Räume zu erhöhen sei, und dies als Gegenstand der Berathung für die nächste Konferenz bestimmt, wobei überhaupt bei Vornahme der Jahresrechnung eine Prüfung der sämmtlichen Miethen vorgenommen werden soll. Zur Vorbereitung des letzteren Punktes wurde von dem Herrn Vorsitzenden eine Kommission ernannt, bestehend aus dem Inspektor des Hauses, Herrn Archidiakonus Haupt, Herrn Stadtältesten Mitscher und dem Sekretär, von welcher eine bestimmte Berathungsvorlage erwartet wird.

§ 4. Desgleichen soll in der nächsten Konferenz ernstlich in Berathung genommen werden, ob es nicht angemessen sei, Originalbeiträge für das Magazin zu honoriren.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Paur. Joachim. Tzschaschel. Klaehn. Kaumann.

a. u. s.

Struve.

Verhandelt Görlitz, den 15. August 1867.

Protokoll der Repräsentanten-Versammlung vom 15. August 1867, 4 Uhr Nachmittags.

Anwesend die Herren: Graf von Loeben, Dr. Paur, Dr. Joachim, Hauptmann Klaehn, Oberlehrer Tzschaschel, Stadtältester Mitscher, Oberlehrer Dr. Wilde, Diakonus Hergesell, Stadtältester Struve und unterz. Sekretär.

Unter Vorsitz des Herrn Präsidenten Grafen von Loeben versammelten sich die Unterzeichneten zur Berathung und Beschlußfassung über Folgendes:

§ 1. Herr Präsident forderte den Herrn Stadtältesten Mitscher auf, über die Entschädigung des Brauurbars, laut Vorlage I., Bericht zu erstatten. Es wurde beschlossen, den Herrn Stadtältesten Mitscher zu ersuchen, als Bevollmächtigter im Anschluß an die übrigen Interessenten vorbereitende Schritte zu thun in Verfolgung der obenbezeichneten Rechtssache. Herr Stadtrath Mitscher erklärte seine Bereitwilligkeit zur Uebernahme dieses Auftrages.

§ 2. Die Miethsbeträge betreffend, war laut Protokoll vom 3. Juli d. J. eine Kommission ernannt worden zur Untersuchung derselben. Herr Archidiakonus Haupt hat sich bis dahin an derselben nicht betheiligt und Herr Stadtältester Mitscher übernahm die Berichterstattung über die Sache, da Herr Archidiakonus Haupt heut nicht anwesend ist. Die Erklärung der beiden Mitglieder der Kommission ging dahin, daß vor der Hand eine Erhöhung der Miethen nicht eintreten könne, wobei die Versammlung sich beruhigen zu müssen glaubte. Dagegen wurde in Anschluß hieran von Herrn Archidiakonus Hergesell der Antrag gestellt, einen Theil der Gebäudesteuer

Digitized by Google

von den Miethern tragen zu lassen. Die Versammlung erklärte sich mit diesem Antrage dahin einverstanden, daß man $^2/_3$ der Gebäudesteuer vom Etatsjahre an von den Miethern, durch Zuschlag, nach Verhältniß ihrer Miethe wolle tragen lassen. Herr Stadtältester Mitscher nebst Herrn Kassirer wurde mit Ausführung der Sache beauftragt.

§ 3. Die Nachbewilligung für die gefertigten Repositorien betreffend, so wurde beschlossen, die 56 Thlr. $23^1/_2$ Sgr. der Zander'schen Rechnung zur Bezahlung anzuweisen.

§ 4. Die Anschaffung folgender Werke wurde genehmigt:

1) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift von Dr. Luchs. Heft 1. Preis 1 Thlr.
2) Handbuch deutscher Alterthümer von George Pfahler. Frankf. a. M. (Christ. Winter.) 1866.
3) Die slawischen Ortsnamen. Schmaler. Festschrift zum Budissiner Gymnasium. B.
4) Tobias, Oberlehrer in Zittau, Die Invasion in Preußen. 2 Hefte à 10 Sgr. (Beim Vers. subskribirt.)
5) Droysen: Der Staat des großen Kurfürsten. 3 Bde.
6) Volkssagen ꝛc. in Oesterreich-Schlesien. Anton Peters. 1 Bd. 1 Thlr. 10 Sgr. Troppau.
7) Alte Geographie von Forbiger. 3 Bde. (Auf Vorschlag Hauptm. Klaehn's.) 1 Bd.
8) Landbuch des Herzogthums Pommern von Dr. Berghaus. II. Thl. Bd. II. $8^1/_2$ Thlr.
9) Die Ranke'schen Werke, aus der neuen Volksausgabe zu kompletiren.

§ 5. In Betreff des Denkmals für den verstorbenen Sekretär wurde von Herrn Stadtältesten Mitscher über die Ausführung berichtet und von derselben Kenntniß genommen.

§ 6. Betreffend den Antrag zur Honorirung der Abhandlungen, wurde über die Beschaffung der Mittel zur Realisirung diskutirt. Es wurde beschlossen bei der Hauptversammlung die Sache in Erwägung zu stellen, und ob, nachdem solche Honorirung angemessen erscheine, solche mit den Mitteln zu bewerkstelligen sei, welche aus Verkürzung des Amortisations-Fonds und aus dem Fonds für Herausgabe der Quellenschriften gewonnen werden könnten.

§ 7. Betreffend die projektirte Wanderversammlung, so wurde die Ansicht geltend gemacht: da sich die Versammlung der Sache geneigt zeige, gelegentlich der Hauptversammlung dieselbe zur Sprache zu bringen.

§ 8. Betreffend den Termin der Hauptversammlung, so wurde als solcher der 2. Oktober anberaumt.

§ 9. In Betreff der Rechnungs-Monita Seitens des Herrn Diakonus Hergesell, als Revisor, so wurde die Rechnungsrevision schließlich erledigt, und dem Herrn Revisor für seine Bemühung gedankt. In Betreff zweier Staatsschuldscheine auf à 500 Thlr. zu $3^1/_2$ %, wurde beschlossen, sie zu verkaufen, sobald es die Umstände gestatten würden. Endlich wird beschlossen, der Hauptversammlung Decharge zu ertheilen.

§ 10. Den Etat betreffend, so hat Herr Stadtältester Struve und Herr Archidiakonus Haupt über die Form desselben Bemerkungen gemacht, deren Angemessenheit anerkannt, dessenungeachtet aber eine Abänderung für

Digitized by Google

nicht wesentlich gehalten wurde. Es wurde beschlossen, der Hauptversammlung (pro 1868) den Etat zur Annahme vorzuschlagen.

§ 11. Zur Revision der Bibliothek wurden vom Herrn Präsidenten ernannt Herr Dr. Joachim und Herr Direktor Kaumann.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Graf von Loeben. Paur. Klaehn. Joachim. Wilde. Tzschaschel. Hergesell. Mitscher.

a. u. s.

Struve, z. Z. Sekretär.

Protokoll der 129. Hauptversammlung.

Verhandelt Görlitz, den 24. April 1867.

Eröffnung der Versammlung: 10½ Uhr. Anwesend die Herren: Präsident Graf v. Loeben. Vice-Präsident Dr. Paur. Landesältester v. Seydewitz. Stadtältester Mitscher. Hauptmann Klaehn. Archidiakonus Haupt. Diakonus Hergesell. Freiherr v. Gersdorff. Superintendent Holscher. Advokat Mosig v. Aehrenfeld aus Löbau. Advokat Fischer aus Zittau. Direktor Dr. Schütt. Oberlehrer Fechner. Pastor Ender aus Langenau. Direktor Professor Kaumann. Direktor Romberg. Oberstleutenant a. D. Koeppe. Oberlehrer Tzschaschel. von Uechtritz auf Tschocha. Korschelt, Lehrer an der Bürgerschule in Zittau. Dr. med. Prasse. Regierungsrath Malberg. Rektor Viëtor. Kammerherr v. Kęczycki. Oberpfarrer Mende. Pastor Conrad. Gymn.-Oberlehrer Dr. Wilde. v. Wittenburg. Freiherr v. Canitz.

Herr Präsident Graf v. Loeben eröffnete die Versammlung und forderte unterzeichneten Sekretär auf, die Nekrologe zu Ehren verstorbener Mitglieder, als nächsten Gegenstand des Einladungsprogramms, vorzulesen.

§ 1. Der Sekretär las die Nekrologe, zunächst den zu Ehren des in Bautzen verstorbenen Rektor Hoffmann und des verstorbenen Oberlehrers Boeckel, vor.

Vom Rektor Berg konnte ein Nekrolog nicht vorgetragen werden, da Herr Rektor Viëtor verhindert war zu erscheinen. Der Umstand, daß Herr Rektor Berg in seiner letzten Lebenszeit nicht mehr Mitglied war, schien der Mehrzahl der Versammelten kein Hinderniß zu sein, demselben in der Hauptversammlung einen Nekrolog zu widmen. Ueber den am 10. April verstorbenen Kommissionsrath Schubart in Dresden war dem Sekretär noch keine Mittheilung zugekommen.

§ 2. Darauf folgte der Vortrag des Vice-Präsidenten Herrn Dr. Paur: „Francesca da Rimini bei Dante und nach geschichtlichen Zeugnissen".

§ 3. Die Preisaufgaben betreffend — wurde der Beschluß der Mehrheit des Repräsentanten-Kollegiums: „die Geschichte von Lauban zu wiederholen, nicht befürwortet".

Digitized by Google

Die andere Aufgabe: „Geschichte des Eigen'schen Kreises" wurde von mehreren Seiten empfohlen, weil nicht einmal über Vorarbeiten zur Lauban'schen Geschichte die geringste Kunde vorhanden sei.

Beschlossen wurde demnach: „Urkundliche Geschichte des Eigen'schen Kreises mit Beifügung der wichtigsten, namentlich der noch nicht gedruckten Urkunden".

Der Herr Vice-Präsident schlug Verdoppelung des Preises vor; der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Einlieferungstermin nach 2 Jahren, Januar 1869.

§ 4. Zur Wahl neuer Mitglieder durch das Repräsentanten-Kollegium oder statutengemäß durch das Beamten-Kollegium empfohlen: Herr Graf v. Fürstenstein, Herr Wollmann, Herr Photograph Friedrich, Herr Fischer aus Pesth, Herr Reichel aus Zittau, Herr Tschirch aus Guben.

Zu wirklichen Mitgliedern gewählt — sind Herr Wollmann einstimmig, Herr Graf v. Fürstenstein einstimmig, Herr Dr. Linn einstimmig, Herr Reichel, Advokat aus Zittau, einstimmig.

Zu korrespondirenden Mitgliedern wurden gewählt: Herr Archidiakonus Tschirch einstimmig, Herr Photograph Friedrich gegen eine Stimme, Herr Joseph Fischer, Realschuldirektor in Leopoldstadt-Pesth, einstimmig. — Es sind also 4 wirkliche und 3 korrespondirende Mitglieder gewählt. Die Wahl geschah durch Ballotage.

§ 5. Zum Schluß hatte der Sekretär die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß der 1. Bogen der Haß'schen Annalen gedruckt vorliege. Er überreichte Jedem der Anwesenden ein Exemplar desselben als Separatabdruck.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Graf v. Loeben. Dr. Paur. Klaehn. Mitscher. Holscher. Fechner. Wilde. v. Seydewitz. Freiherr v. Lützow. v. Kęczycki. Freiherr v. Canitz. Romberg. Tzschaschel. Mende. Kaumann. Korschelt. v. Wittenburg. Dr. Prasse. Viëtor. Koeppe.

a. u. s.

Struve, Sekretär.

Berichtigungen.

Die Herren Empfänger des Magazins 43. Jahrg. 1866 werden gebeten, den hier beifolgenden Viertelbogen von dem Buchbinder an der rechten Stelle einheften zu lassen, um so die richtige Seitenfolge herzustellen.

In demselben Bande Seite 434 u. 435 ist Folgendes zu berichtigen:

Seite 434 Zeile 9 von unten statt absolute lies obsolete.
Seite 435 Zeile 2 von oben statt Nownow lies Hownow.
Seite 435 Zeile 7 von oben statt Nowno lies howno.
Seite 435 von oben statt łaxomny lies łakomny.
Seite 435 von unten statt Drobkau lies Drebkau.

In dem vorliegenden 1. Hefte des 44. Bandes ist Folgendes zu berichtigen:

Seite 116 anstatt des Querstriches Zeile 7 von unten müssen die Buchstaben: s. h. t. stehen, d. h. sub hoc titulo.
Seite 118 Zeile 15 von unten statt refrectoriis lies refectoriis.
Seite 119 Zeile 8 von oben fehlt nach floruit das Komma.
Seite 120 Zeile 7 von unten statt SAEGULARES lies SAECULARES.
Seite 120 Zeile 7 von unten statt igenuarum lies ingenuarum.
Seite 122 Zeile 3 von oben statt reddida lies reddita.
Seite 126 Zeile 5 von unten zu schreiben: Predigergesellschaft als ein Wort.

In dem Verzeichniß der korrespondirenden Mitglieder des Jahres 1866 ist der Name des Pastor Hübner in Pleß aus Versehen weggeblieben, was ich bestens zu entschuldigen bitte.

Struve.

Digitized by Google

Kulturgeschichtliche Zeitbilder.*)

Vom Kirchenrath Dr. th. Wildenhahn in Bautzen.

(Getreu aus den Akten.)

Vorbemerkung des Verfassers.

Unsere jetzigen bürgerlichen, geselligen und besonders gewerblichen Zustände sind gegen die vor hundert, zweihundert und mehr Jahren so vielfach andere, daß wir manche Vorgänge, wie sie bei unsern Urgroßvätern an der Tagesordnung waren, heut zu Tage kaum noch für möglich halten möchten. Deshalb haben die Chroniken solchen hohen Werth, weil sie dem lebenden Geschlechte erzählen, wie es zur „guten, alten Zeit, wo der Großvater die Großmutter nahm", gar sonderbar zuging. Da nun solche Geschichtsbilder, zumal wenn sie den darüber ergangenen Acten getreulich entnommen sind, am Besten ein Gesammtbild der Vergangenheit aufstellen, so haben wir uns die etwas mühselige Arbeit nicht verdrießen lassen, alte verstaubte Aktenbündel in unseren Mußestunden zu durchlesen, um das Ergebniß in Folgendem mitzutheilen.

Zwei Bierprozesse.

a. Das theure Hochzeitsbier.

Auf den 29. Januar des Jahres 1630 hatte der hochbejahrte Pfarrer Sebastian Albinus zu Dittersbach auf dem Eigen, welcher übrigens der

*) Wir haben mit Genehmigung des verehrten Herrn Verfassers, unseres früheren Mitgliedes, eine Reihe von Zeitbildern in unsere Zeitschrift aufgenommen, wie sie im Laufe des Jahres anderwärts erschienen sind, die durch ansprechende, lebensvolle Darstellung von Ereignissen und Zuständen vergangener Zeit, und ein so neues und wahres Bild dessen gewähren, was die Zopfperiode der alten Lausitz kennzeichnet, daß wir bei den verehrten Mitgliedern der Oberlausitzischen Gesellschaft deshalb wol keiner Entschuldigung bedürfen, daß es für uns keine Original-Aufsätze sind, die wir darbieten. Es ist bei diesen Darstellungen so wenig auf bloße Unterhaltung von Lesern eines Tagesblattes abgesehen gewesen, eine Absicht, die einer wissenschaftlichen Zeitschrift, wie unser Magazin sein soll, jederzeit fern bleiben muß, daß es der Hinweisung auf die Vorbemerkung des Verfassers nicht zu bedürfen scheint, worin er versichert, daß diese „Geschichtsbilder" den darüber ergangenen Akten getreulich entnommen sind, daß wir hoffen dürfen, man werde es uns dereinst als Verdienst anrechnen, solche geschichtliche Erinnerungen dem ephemeren Bedürfnisse eines Tageblattes enthoben und einer historischen Schatzkammer, wie unser Magazin sein soll, für dauernde Zwecke und behufs wissenschaftlicher Belehrung zur Aufbewahrung übergeben zu haben. Die Red.

Digitized by Google

erste evangelische Pfarrer daselbst war, die Hochzeit seiner ältesten Tochter anberaumt. Weil er nun hierzu „nach seinem wenigen Vermögen Ausstattung gemacht" und auch sonst den Hochzeitsgästen eine besondere Ehre anthun wollte, ließ er einige Tage zuvor bei einem bierbrauenden Bürger in Zittau, bei welchem er „eine alte, ungewisse, zweifelhaftige Schuld" stehen hatte, für den Betrag derselben Bier abholen. Ein Weg nun von drei Stunden und wieder zurück, zumal vor 240 Jahren, war schon eine Tagereise; auch mußten zu 3 Vierteltonnen Bier (so viel betrug die Schuld) wohl Pferd und Wagen verwendet werden. Da fand sich denn ein junger Bauer, Peter Brüchner von Dittersbach, der auf besonderes Bitten des Pfarrers sich bereit erklärte, das Bier zu holen.

Dieser Liebesdienst wurde ihm aber sehr übel bezahlt. Unglücklicherweise waren in Zittau etliche Bürger von Bernstadt anwesend und sahen mit an, wie der ihnen bekannte Dittersbacher Bauer Zittauer Bier auflud und davonführte. Auf Befragen gab Brüchner den Bürgern ehrliche Antwort, sagte zwar, daß er sich vom Pfarrer zu diesem Dienst habe bereden lassen, doch da es nun einmal geschehen sei, wolle er auch den Pfarrer gegen die Frau Abbatissin vertreten. Es erfolgte nun natürlich bei dem Gerichte die Denunciation. Brüchner wurde vorgefordert, nach kurzem Processe zu hundert Thaler Strafe verurtheilt, „weil er sich zur Abholung gedachten Bieres habe brauchen lassen", und sofort in's Gefängniß gesteckt, worin er so lange verbleiben werde, bis er die dictirte Strafe bezahlt habe. Solches war am 26. Januar. Am 4. Februar, also am neunten Tage, saß der arme Brüchner immer noch. Hundert Thaler in damaliger Zeit herbeizuschaffen, mitten in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, war für andere Leute noch, als für einen Bauer, keine Kleinigkeit. Brüchner's ganzes Anwesen war vielleicht nicht mehr werth. Aber die Sache war in Ordnung. Erst vor sechs Jahren war durch eine klostergerichtliche Verfügung die Strafe von 100 Thlrn. für „jeden Unterthan" des Eigen'schen Kreises, der der Städter Bier einführen oder abholen würde, festgestellt worden.

Was sollte nun geschehen! Weder der Pfarrer, noch der Bauer waren vermögend genug, um eine so hohe Strafe zu zahlen. Es stand also dem armen Bauer ein Gefängniß auf Lebenszeit bevor, weil er aus gutem Herzen und ohne alles Entgelt seinem Pfarrer und Seelsorger drei Vierteltonnen Bier zur Hochzeit seines Töchterleins nicht aus Bernstadt, sondern aus Zittau und noch dazu als Ausgleich einer alten Schuld abgeholt hatte. Dem Pfarrer blieb natürlich nichts weiter übrig, als der Weg der demüthigsten Bitte. Er wandte sich, weil seine Bitten und Entschuldigungen weder bei der Bürgerschaft, noch bei der Abbatissin etwas vermochten, und weil damals die Lausitz noch zu Böhmen gehörte, an den „Hochwürdigen, Edlen und Ehrenvesten, Hochachtbaren und Hochgelahrten Herrn Gregorius Kattmann von Maurugk, Röm. Kayf. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Maj. Rath, Erwählter Bischof zu Schweidtnitz, Administrator und Thumbdechantt des Stifts S. Petri zu Budissin, Seinen Hochgeehrten und amtsgebietenden Herrn"*), und trug ihm die Sache der Wahrheit gemäß vor. „Die weil

*) Er hätte auch noch hinzusetzen können: Apostolischer Protonotar, Pfalzgraf und Domherr des Erzstiftes Prag. Decan zu Budissin war derselbe von 1620 bis 1644. Sein ganzer Familienname lautet: Kattmann von Maurugk und Temritz. Auch war er Magister und Doktor der Philosophie, was damals mehr galt, als jetzt.

Digitized by Google

den", fuhr er dann fort, „der arme Mann nicht das Bier zu seinem nutzen eingeführet und nur mir auf mein bitten es zu meiner Tochter Hochzeit zu hohlen sich vermögen lassen, ich auch dasselbe aus Keinem Vorsatze, es wieder zu verkauffen oder damitt zu handeln begehret, sondern der meinung gelebet, es würde nach inhalt dero sehr alten Königl. Privilegien mir als einem Geistlichen das Bier zu meiner Notturft und sonderlich zu dero meinigen hochzeitlichen Ehren einzuhohlen zuläßig sein, Als hab Ew. Hochwürden Ich aus habendem gutem vertrauen ersprießlicher Beförderung nicht unterlassen können, dieselben diesfalls in Demuth ambtsgehorsamst zu ersuchen, mit angeheffter hochfließiger bitt, dieselbe großgünstig geruhen wollten, mir armen alten und schwachen Krancken Mann einen guten Rath zu ertheilen undt etwan an hochgedachte gnädige Herrschaft Intercessionales zu communiciren, das doch der Mann des gefängnis entledigt und die angeheischene straffe zu diesem mahl erlassen werden mög."

Leider findet sich der Abschlnß dieser Sache nicht in den Akten. Es steht aber zu hoffen, daß der Herr Dechant des armen Mannes sich angenommen, und daß die Frau Abbatissin, damals „Jungfrau Dorothee Schubertin", Rath und Bürgerschaft von Bernstadt vermocht habe, Gnade für Recht ergehen zu lassen, so daß der arme Brüchner, der vom Hochzeitsbier nicht einmal einen Trunk bekommen hatte, weil er im Gefängnisse saß, mit etwa 14 Tagen Arrest davongekommen ist. Wenn der Pfarrer Albinus übrigens versichert, daß er gemeinet habe, er thue nichts Widerrechtliches, so ist ihm dies unbedingt zu glauben. Denn nach einem im Jahre 1469 von der Abbatissin Barbara mit dem Rath zu Bernstadt aufgerichteten (bei den Akten in Abschrift befindlichen) Vertrag war dem Geistlichen daselbst ausdrücklich gestattet, Ihm zu Ehren und nach notturft frembde Biere in seinem Hause und Pfarrerei zu haben. Ob den Hochzeitleuten das Zittauer Bier unter solchen Umständen wohlgeschmeckt, ist fraglich; sicher aber wohl, daß Peter Brüchner aus Gutherzigkeit kein Bier von Zittau wieder wird geholt haben. Der Pfarrer Albinus starb im Jahre darauf, hoffentlich in Frieden mit dem Rathe zu Bernstadt.

b. Der gefährliche Kretscham.

Im Frühjahre des Jahres 1672 gewahrten die Bürger von Bernstadt, daß der „gestrenge" Wolff Abraham von Eberhardt auf Niederrennersdorf auf seiner Flur, ganz nahe an der Grenze des Städtgebietes und hart an der Grenze des Cunnersdorfer Reviers „auf öffentlicher Straße" ein Haus baue, welches muthmaßlich ein neuer Kretscham werden sollte. Weil nun solches „der Bürgerschaft so wie dem ganzen Städtel" zum merklichen Schaden gereichen würde, schickte der Rath eine Deputation von drei Männern (Michel Hoffemann, Adam Brüchner, beides Bürger, und Caspar Engelmann, Richter zu Altbernsdorf) an den genannten Edelherrn, welche denselben befragen sollten, was mit solchem Bauen gemeint sei! Der von Eberhardt scheint nun diese Deputirten nicht gar sonderlich respectirt zu haben, denn er antwortete: „Er bauete zwar ein Haus auf seinem Grund und Boden, wüßte aber nicht, was daraus werden würde. Sollte er aber wider Bürgerschaft und Gemeine als ein Nachbar ihnen zuwider leben, so würden sie ihn deswegen wissen zu

Digitized by Google

verklagen, weil er auch einen Richter über sich habe." Wenige Tage nachher trug die Bürgerschaft diese Sache dem Stiftscanzler Nicolaus Faber vor und bat um Schutz. Dieser scheint jedoch die Sache nicht sonderlich geachtet zu haben. Der von Eberhardt baute ungestört fort, und als der dritte Sonntag nach Trinitatis, welcher den Bernstädter Jahrmarkt bringt, gekommen war, thut sich das neue schöne Haus plötzlich als ein Kretscham auf. Die Bernstädter, welche darauf gerechnet hatten, daß an diesem Tage ihr Bier einen guten Absatz finden würde, mußten nun zu ihrem Aerger sehen, daß die meisten Jahrmarktsleute draußen im neuen Kretscham saßen und sich das fremde Bier wohl schmecken ließen. Jetzt mußte natürlich der Sache ernstlich gesteuert werden, und es führte nun der Rath unterm 11. Juli 1672 bei der Gerichtsherrin, der Abatissin von St. Marienstern, Jungfrau Katharina Benade, Klage, aus welcher wir das Interessanteste mittheilen wollen. „Wir hatten zwar, heißt es, nicht vermeinet, daß der von Eberhardt sich eines solchen unterfangen und öffentlich Bier schenken und Gäste setzen solle, allein die Erfahrung bezeuget's nunmehr genugsam, und sehen wir armen Leute nun mit merklichem Schaden, wohin seine Intention mit dem Bau gerichtet, nämlich auf nichts anderes, als auf unsers freien und von undenklichen Jahren her privilegirten Brauurbars gänzlichen Ruin und Verderb. Sie hätten ja — heißt es dann weiter — ohnedies dadurch Schaden schon genug, daß die vier Richter auf dem Eigen zu Schönau, Dittersbach, Kiesdorf und Berzdorf freie Wahl erlangt hätten, ihr Bier in Görlitz, oder in Zittau oder in Bernstadt zu holen, wobei wenig oder gar nichts von Bernstadt abgeführt würde. Aber auch andere Leute würden Schaden haben. Wenn durch diesen neuen Kretscham „unser Schanck bey dem Städtel gänzlich gethan sei", würde nicht nur dem gnädigsten Churfürsten und Herrn an der Biersteuer von Bernstadt ein Merkliches abgehen, sondern es auch zu der Frau Abbatissin „schlechten Respect, auch Abkürzung der Interessen an Metzen und dergleichen ausschlagen, weil bei deroselben löblichen Regierung sich der von Eberhardt eines solchen unterfangen, dessen sich sonsten bei Regierung Ew. Hochwürden und Gnaden in Gott ruhenden Vorfahrinnen Keiner unter den vorigen Besitzern des niederrennersdorf'schen Gutes jemals erkühnen dürfen."

Man sieht, der Rath wußte die Frau Abbatissin bei der Ehre anzugreifen. Weil nun, so schließt die Klage- und Bittschrift, 1) vormals an diesem Orte kein Kretscham gestanden hat, 2) weil ein solcher ohne Weiteres eingeführter Bierschank allen im Lande geltenden Rechten zuwiderläuft und 3) weil der neue Kretscham ein recht verdächtiger Ort ist, daraus der Klosterherrschaft und Dero armen Unterthanen leicht allerhand Unheil künftig zuwachsen könnte: sintemal sichs leicht begeben dürfte, daß in einer solchen Schenke, die im offenen freyen Felde allein steht und mit keinen Gerichten von der hohen Landesfürstlichen Obrigkeit versehen ist, bey Nebel und dunkeln Nacht, Mord und Todtschlag geschehen möchte, da es alsdann uns armen Leuthen, weil Sie hart an unsere Grentzen gebauet, allzuschwer fallen dörffte, andere ungelegenheit mehr zugeschweigen, so auf mancherlei weise unß, zumahlen, wenn über Verhoffen durch Gottes Verhengnüß unruh im Lande entstehen solte, bey solcher bewandtniß begegnen könnte, Alß gelanget an Ew. Hochw. und Gnaden unser unterthäniges gehorsames bitten. Sie (nämlich die Frau Abbatissin) wolle gnädig geruhen, daß dero arme Unterthanen, denen der von Eberhardt ihren bishero in Ruhe und Frieden genoßenen

Digitized by Google

Bissen Brotes und Nahrung aus dem Munde zu reißen und abzuzwicken meinet, mit gutem Rath und That an der Handt zu stehen und bei Seinem Hochedlen Gestrengen, dem jetzigen Herrn Oberamtsverwalter in diesem Marggrafentumb Oberlausitz es dahin Supplicando zu bringen, damit mehrgedachter neuer Kretscham wiederum demolirt und dem von Eberhardt ernstlicher und bey gewisser hoher Geldstraffe anbefohlen werden möchte, sich des de facto eingeführten Bierschanckes und gästesetzens hinführo gänzlich zu enthalten, widrigenfalls nicht allein die angedeutete strafe von ihm abgefordert, sondern er auch mit anderer ernsterer Verordnung angesehen werden solle."

Die Demolirung, der Abbruch des Hauses, — das wäre freilich eine radicale Hilfe gewesen. Die Abbatissin ging auch vollständig darauf ein und berichtete bereits am dritten Tage darauf an den Oberamtshauptmann zu Budissin und trug auf eine Strafe um hundert Ducaten an. Sofort, schon unterm 15. Juli, übergab der Oberamtshauptmann v. Gersdorff die Sache seinem „Obeim" dem Amtshauptmann zu Görlitz, Herrn v. Nostitz: „weilen gedachter von Eberhardt unter des Ambts Görlitz Jurisdiction gesessen, So wolle derselbe Ambts wegen hierin dem Ansuchen nach billigmäßige Verordnung zu thun sich belieben lassen". In welcher Weise nun Wolf Abraham von Eberhardt seine Sache zu vertheidigen und zu rechtfertigen gesucht hat, ist aus den Akten nicht zu ersehen, aus dem Entscheide an denselben aber soviel, daß der Rath zu Bernstadt die vorgebrachten Gründe alle widerlegt und nachgewiesen hat, daß „dieser Schanck widerrechtlich und zu der Bürgerschaft zu Bernstadt Schaden und Verderb geschehe".

Auf die beantragte Niederreißung des neuerbauten Hauses wurde zwar nicht erkannt, sonst aber dem Antrage gemäß die Sache zu Ende gebracht. „Wann dann, heißt es in der Verfügung an den von Eberhardt (datum auffen Voigtsberge zu Görlitz den 5. September 1672), dieser angemaßter Bierschanck denn Rechten und Landes-Constitutionibus zuwieder: sintemahl keiner befugt, den andern zu schaden einen Newen Kretschamb, und zwar ohne Special-Concession der Landesfürstl. Hohen Obrigkeit, zumaln an einem Verdächtigen Orth, auffzurichten; So ist daher Ambts halber Mein Befehl an Euch, daß Ihr bey Straff 100 Schock*) des an gemaßten Bierschancks in dem aufgerichteten newen Kretschamb Euch gäntzlich enthalten und also denn Klägern in Ihrer zustehenden bürgerlichen Nahrung keinen Weiteren abbruch thun sollet." Der von Eberhardt fügte sich den Gesetzen, und ließ sein „Riß" (das Zeichen des Bierschanks) vom Hause abnehmen.

So hatte der Rath zu Berustadt seine Sache siegreich zu Ende geführt, aber nach seiner Ansicht nur, weil die Frau Abbatissin mit ihrer „ansehnlichen und hochgüttigen Intercession bey Seiner Hoch-Edeln und Gestrengen dem Herrn Oberambtverwalter viel darbey gethan." Hoffentlich war dies nur ein Compliment, welches der Rath zu Bernstadt in einem Schreiben an die Frau Abbatissin unterm 26. October 1672 ausspricht und den erfahrenen Schutz als eine That preiset, welche derselben „zum unsterblichen Nachruhm gedienet". Wie herzlich und gemüthlich aber vor 200 Jahren unsere Vorfahren zu reden wußten, ersehen wir aus der Anrede und dem Gruße, mit welchem dies Dankschreiben beginnt. Wir theilen dies noch mit:

*) Wahrscheinlich alte Schock zu 20 Groschen.

Digitized by Google

„Hochwürdige, Edle, in Gott Andächtige Jungfrau Abbatissin
Gnädige Domina.

Ew. Hochwürden und Gnaden sind nebenst wünschung glücklich-gesegneter Regierung, beständiger Gesundheit, langwierigen Lebens sambt aller selbstliebenden Wohlgefriesteten Leibes- und Seelen-Ersprießlichkeit unsere gehorsame Dienste ieder Zeit zuvor."

Lautet dies nicht ganz gemüthlich?

Der Scharfrichter als Chirurg.

Zur Zeit, als die Chirurgen in der Regel zugleich auch Barbiere waren und eine Baderstube besitzen mußten, wenn sie chirurgisch practiciren wollten — also vor 100 Jahren und darüber — gab es in Löbau einen Scharf- und Nachrichter, Namens Oette, welcher sich weit in der Gegend als ein gar geschickter „Doctor" bekannt gemacht hatte, und an welchen gar viele Leute, namentlich die ärmeren, mit besonderem Vertrauen sich wendeten, wenn ein zerbrochener Arm oder Fuß, oder sonst ein äußerer leiblicher Schaden zu curiren war. Die privilegirten Chirurgen sahen sich natürlich in ihrem Erwerbe beeinträchtigt und trugen beim Rathe darauf an, daß dem genannten Scharfrichter das Curiren bei 10 Thlr. Strafe verboten werden möchte. Dieser seinerseits wies in einer Schrift ausführlich nach, welche glückliche Curen er gemacht habe; einem „Laquais" hatte er ein Paar „im Leibe verschobene Ribben" wieder in die rechte Lage gebracht, „einem Schuhknechte" einen Schlitz-Bruch am Arme geheilt, einem Knaben den gebrochenen Arm curirt, einem andern, der sich „beide Fußgelenke ausgebrochen", wieder auf die Beine geholfen, einem Sattlergesellen die zerschmetterten Röhre an beiden Armen glücklich wieder hergestellt. Einem anderen Handwerksmanne hatte er — doch wir wollen das von demselben ausgestellte Zeugniß selber wortgetreu lieber hinsetzen:

„Hier mit Adtes dire ich das mir Herr oethe Eine böse Hand so ich von höler Dinge bekommen die Schonn Recht geferlich war das sie muste aufgeschnüdten werden, welge er mihr in Kurtzer zeit gelüchlich geheulet hat." —

Da nun der Rath trotzdem dem Scharfrichter das Curiren verbot, suchte derselbe Schutz und Hilfe für seine Kunst bei dem Oberamte. Zu gleicher Zeit kam auch der Oberälteste und der Unterälteste der „geschworenen Chirurgen" mit einer Gegenschrift ein, in welcher sie das ganze Angeben des Scharfrichters als falsch und widerrechtlich darstellten und um Aufrechthaltung des vom Rathe erlassenen Verbotes baten. Merkwürdig sind nun die Gründe, mit welchen jeder Theil seine Sache zu vertheidigen suchte, und diese gerade sind es, welche einen sonst so gewöhnlichen, und auch heut zu Tage noch, wenn auch in anderer Form, vorkommenden, Competenzstreit als ein interessantes Bild jener Zeit darstellen, die nun 100 Jahre hinter uns liegt, und aus welcher natürlich Niemand mehr eine Kenntniß aus eigener Erfahrung haben kann.

Die geschworenen Chirurgen, welche nach ihrer Angabe seit zwei bis drei Jahren von dem genannten Scharfrichter „in ihrem Metier turbirt werden", berufen sich natürlich und mit Recht zumeist darauf, daß ein Pfuscher kein Meister ist, daß sie als gelernte und geprüfte Chirurgen die Sache doch

Digitized by Google

weit besser verstehen müßten, als ein solcher Medicaster: daß die von Oetten angeführten glücklichen Curen auf Täuschung und Unkenntniß Derer beruhen, welche curirt worden seien. „Es ist, sagten sie, nur dem blinden Ohngefähr beizumessen, wenn solche Medicaster einen Patienten herstellen. Es werden, fahren sie fort, durch deren Unwissenheit dem Staate viel hundert Menschen geraubt, so daß sie entweder die Erde kauen oder ihre verstümmelten Gliedmaßen, als Zeichen, daß sie unwissenden Pfuschern in Händen gewesen, zeitlebens mit sich herumtragen müssen. Solche Menschen — heißt es später weiter — welche „in die curirenden Hände derer Scharfrichter fallen", sind allemal höchst unglücklich. Denn wenn nun ein solcher Patient an einem gefährlichen Arm- oder Beinbruch laboriret und es schlägt ein heftiges Wundfieber dazu, wie soll so einem unglücklichen Menschen geholfen werden? Von dem Scharfrichter? Dieser ist viel zu wenig darzu, und es wird sich gewiß kein Medicinae Practicus entschließen, noch ihn Jemand zwingen können, mit einem Scharfrichter zu gleicher Zeit an einem Patienten zu curiren. Folglich muß ein solcher elender Mensch ohne Hilfe umkommen und die Republic wird durch dergleichen Curen täglich brauchbarer Mitglieder beraubt, die noch hätten erhalten werden können." Dann erzählen sie einen Fall, nach welchem der Scharfrichter Oette einen Löbauer Bürger zu einem Krüppel curirt und an den Bettelstab gebracht hätte, und bitten nun, weil auch zu äußerlichen Curen examinirte und geschickte Chirurgen gehörten, weil der Ankauf einer Bader- und Barbierstube sowie der nöthigen Bücher und Instrumente sehr kostspielig seien, und sie lediglich von äußeren Curen lebten, und die bürgerlichen Lasten darauf tragen müßten, um Schutz in ihrem Recht.

Daß die Bitte gerecht war und nicht blos unter den damaligen Zeitverhältnissen, wo die Zünfte ihr eisernes Regiment führten, gewährt werden mußte, ist selbst verständlich. Auch in unserer jetzigen Gewerbefreiheit wird die Berechtigung zur inneren und äußeren Heilkunde durch Lösung eines Gewerbescheins nicht erworben, sondern wer die Heilkunst ausüben will, muß darauf studirt haben. Merkwürdig aber ist, wie der Scharfrichter Oette seine Sache zu vertheidigen gesucht hat.

Zunächst sagt er, er stehe mit der Ausübung seiner Kunst auf gesetzlichem Grund und Boden. Das unlängst (unterm 29. Januar 1767) ins Land publicirte Oberamtspatent behalte nur die inneren Curen den examinirten und rechtmäßig promovirten Doctoren vor, gestatte aber allen Medicastern, als zu welchen er sich zähle, äußerlich zu curiren, und habe er demnach dasselbe Recht, wie die Doctores Bullati*), Apotheker und Bader. Er zählt dann seine höchst glücklichen Curen auf, unter welchen einige, welche selbst den Chirurgen nicht gelungen wären, und behauptet, wer äußere Schäden glücklich curiren könne, sei kein Pfuscher, und sein Curiren sei kein Handwerk, wozu man zünftig sein müsse, sondern eine freie Kunst, die jeder treiben dürfe, der sie verstünde. „Die geschworenen Chirurgen werfen mir Unfähigkeit vor; aber in der Oberlausitz ist noch kein Sanitäts-Collegium errichtet worden, bei welchem ich meine Fähigkeit untersuchen lassen konnte. Und, fuhr er fort, wie viele üble Curen werden von den hiesigen Chirurgen verrichtet.

*) Doctor Bullatus hieß ein Arzt, welcher keine richtigen Universitätsstudien gemacht und seinen Doctortitel deshalb auch nicht von der medicinischen Facultät, sondern von irgend einem kleinen Pfalzgrafen erhalten hatte. Zu damaliger Zeit galt ein solcher Doctor Bullatus nicht viel mehr, als ein Quacksalber.

Digitized by Google

Ja, ich weiß Leute, die, z. B. ein hiesiger Kaufmann, der, „im Reuten" Unglück genommen, und sich lieber in Budissin curiren lassen, als sich einem hiesigen Chirurgo anvertrauen wollen. Wo bleibt dahero der große Ruf derselben, in welchem sie wegen ihren unternommenen Wundercouren stehen wollen! Der Besitz einer Baderey, das Lossprechen nach der Lehrzeit, die auf die Chirurgie verwendeten Kosten sowie das ausgestandene Examen machen noch lange keinen verständigen Chirurgen." Daran, daß ein Bürger zum Krüppel curirt worden (der arme Mann hatte einen steifen Arm behalten), sei nicht er, sondern der Bader Schuld. Weil er nun, so schließt die Vertheidigungsschrift, nachgewiesen zu haben glaube, daß er die größten und gefährlichsten Curen mit den besten Erfolgen vollendet, die Stadt-Bader dagegen viele unglückliche Curen unternommen hätten, und überall einem Scharfrichter nachgelassen werde, zu heilen, so flehe er demüthigst um Schutz.

Dem kunstfertigen Schafrichter half diese gelehrte und kraftvolle Vertheidigung freilich nichts, zumal der Rath zu Löbau dem Oberamte berichtet, daß derselbe wirklich durch sein Verschulden den betr. Bürger zeitlebens zu einem Krüppel gemacht, und ihn sammt seiner zahlreichen Familie, zu großer Erschwerung des Publici, bis zum Bettelstabe gebracht. Es wurde demselben alles äußere Curiren in und außer der Stadt Löbau bei 10 Thlr. Strafe untersagt. Wir fürchten jedoch, daß der gelehrte Scharfrichter vor wie nach seine Kunst, wenn auch heimlich und mit größerer Vorsicht, ausgeübt haben mag.

Das Bautzner Bier vor 100 Jahren.

Im April des Jahres 1768 kam der Bürger und Schönfärber Carl Traugott Fiedler zu Budissin und zugleich mit ihm seine Ehefrau bei dem Landesherrn unmittelbar mit dem Gesuch ein, daß ihnen zu ihrem Tischtrunke die Einfuhr von Landbier möchte gestattet werden. In einem ausführlichen Zeugnisse hatte der in Dresden wohnhafte churfürstl. Hof-Medicus wie auch Amts- und Land-Physikus Dr. Heise versichert, daß das ordinaire Budissiner Stadtbier seinen beiden Patienten gewöhnlich Würgen und Erbrechen verursache, und daß er ihnen deßhalb den Rath gegeben habe, sich nach einem leichteren, ihrer schwächlichen Constitution zusagenderen Biere umzusehen. Von Dresden ging natürlich die Sache anher ans Oberamt, und von demselben an den Rath, in dessen Macht es lag, das Gesuch der Bittenden zu erfüllen.

Der Rath war aber über dieses Gesuch sehr unwillig und entschieden gegen die Gewährung desselben. Auch mochten wohl die beiden Eheleute um irgend welcher Ursache willen sich nicht gerade der Gunst des Raths erfreuen. „Anfänglich, sagt der Rath in seinem Berichte, sind supplicirende Eheleute beyderseits allhier geboren und erzogen, haben ziemliche Jahre erlebet, und ist ihnen das bisher getrunkene Stadtbier sowohl bekommen, daß sie beyde lebhafft und starck sind und der Gesundheit halber andern zum Beispiel dienen können. Es bekömmt auch allen übrigen Bürgern und Einwohnern so wohl, daß allhier eben so alte Leuthe als an andern Orten häuffig vorhanden sind, und unser Todten-Register weiset ebensoviel und wohl mehr abgelebte Greiße von 80, 90 und mehr Jahren, als andere dergleichen Städte auf. Die eintzige Beschwerde, daß es zu stark wäre, ist gerade dasjenige, so die Handwerksleute bey ihrer schweren und entkräfftenden Arbeit an selbigem

Digitized by Google

zu schätzen wißen, und es ist auch sehr leichte, dieser Stärcke mit Vermischung des sogenanndten Lengfels abzuhelfen, wie es verschiedene Bürger, so es lieber schwächer trincken, auch der gestalt verdünnen, daß es von neuem aufstößet, einen lieblichen Geschmack gewinnet und jedermanns Gesundheit zuträglich ist."

Dann wird gesagt, daß der Dr. Heise in Dresden gar nicht wissen könne, was zu dem Bautzner Biere seie, und daß derselbe nur nachgeschrieben habe, was die beiden Eheleute „bey ihrer Lust-Reise nach Dresden" ihm über ihren Gesundheitszustand berichtet hätten. Wenn der Genuß des Stadtbieres dem Fiedler wirklich Würgen und Erbrechen erzeuge, so komme solches „sonder Zweiffel aus dem Uebermaaße des Gebrauchs" und das sei bei allen Bieren der Fall. Uebrigens, fährt der Rath fort, könne F., wenn er sonst wolle, auch auf dem hiesigen Stadtkeller fremdes Bier trinken, wo immer welches vorhanden sei. Es wolle aber der Färber F. entweder aus Eitelkeit vornehm thun, oder wohl gar, „was wir nicht ohne Grund befürchten", einen unerlaubten Handel und Wandel mit dem fremden Biere treiben. Dann wird noch aufgezählt, welche üble Folgen es haben würde, wenn dem Gesuche stattgegeben würde; der ohnedies schon über die Hälfte gesunkene, mit vollen Lasten belegte Brauurbar würde vollends zu Grunde gehen, das landesherrliche Interesse „auf das merclichste" darunter leiden, das Scheffel- und Eymergeld, die Schanck-Accise, die Hopfen-, Malz- und Pech-Accise, Zoll und Geleite würden hinwegfallen."

Das hieß freilich, den Schönfärber Fiedler, welchem diese Auslassung des Raths „zu Beobachtung seiner Nothdurft" in wörtlicher Abschrift mitgetheilt wurde, zum ernsten Kampfe herausfordern, und sowohl die Auslassung des Raths, sowie die Gegenschrift des Färbers Fiedler, geben uns ein Bild dessen, in welcher offenen Sprache man vor hundert Jahren in der Rechtspflege zu reden gewohnt war.

Der in seinem Ehrgefühl gekränkte Bürger zeigt zunächst beschwerend an, daß ihm der Rath eine halbe Tonne Landbier, das er auf seinen Namen bestellt, unterm Thore weggenommen habe, dann versichert er, es sei ungegründet, daß er und seine Ehefrau lebhaft und stark wären, der hiesige Stadt-Physikus Dr. H. würde, wenn er nicht, wie sie von ihm wüßten, den Unwillen des Raths fürchtete, gewissenhaft attestiren, daß seine Ehefrau schon seit 16 Jahren das „mit Kreyde und andern unschicklichen Ingredienzien angefüllte Stadtbier" nicht genießen könne, sie habe deshalb schon seit längerer Zeit Mußkauer und Königssteiner Bier um sehr hohen Preis trinken müssen. Dagegen, daß das Bautzner Stadtbier, welches in Dresden sprüchwörtlich als schlechtes gälte, allen übrigen Bürgern wohl bekomme, spreche der Sachstand, daß verschiedene Rathsmitglieder selber den Patriotismus beim Stadtbiere aufzugeben und sich des Landbieres zu bedienen genöthigt worden seien. Der ehrgekränkte Bürger berichtet dann nach mehreren etwas starken Ausdrücken über das hiesige Bierbrauen und Bierschenken, — weiset den Vorwurf der Eitelkeit mit Entrüstung zurück, erbietet sich freiwillig für jeden Fall, wo er mit Landbier Handel treiben sollte, zu 20 Thaler Strafe, und versichert, daß seine häufigen Reisen nach Dresden wegen eines Holzhandels nöthig seien, den er „zum Behuffe der Zeughäuser in Dresden mit landesherrlichen Commissionaires zu

Digitized by Google

unterhalten sich zur Ehre schätze." Er wiederhole denn sein Gesuch und hoffe Gewährung.

Es steht aber zu zweifeln daran. Die Sache wird zwar in den Oberamts-Akten nicht weiter fortgeführt, aber nach einer im Jahre 1750 vom Churfürsten an den Rath erlassenen Verordnung, in welcher ein ähnliches Gesuch eines Budissiner Ehepaars nur in sehr beschränkter Weise gestattet wurde, läßt sich vermuthen, daß auch der Färber Fiedler nicht besser wird seine Sache zu Ende geführt haben und daß ihm und seiner Ehefrau nichts anderes wird übrig geblieben sein, als vom Stadtkeller das fremde Bier sich flaschenweise holen zu lassen. Mit Befriedigung aber könnte man wohl annehmen, daß der etwas wohlbeleibte Schönfärber heut zu Tage keine Ursache gehabt haben dürfte, Landbier einzuführen!

Eine Extrasteuer vor 100 Jahren.

Es ist bekannt, daß unter der Regierung des Churfürsten August II. die churfürstlichen Cassen, so oft und so überreichlich sie auch gefüllt wurden, doch immer sehr bald wieder leer waren, daß aber auch der Minister Graf Brühl unerschöpflich in der Wahl der Mittel war, die leeren Cassen auf's Neue zu füllen. Hatten die Unterthanen so lange Zeit und so große Abgaben gegeben, daß sich's von selber gebot, denselben einige Ruhe zu lassen, damit sie wieder etwas zu Kräften kommen könnten, so mußten die öffentlichen Cassen ihr Erspaartes hergeben; wenn dies erschöpft war, so wurden durch empfindliche Kürzung der Gehalte sämmtlicher Staatsdiener und Beamten die nöthigen Gelder beschafft, und wenn auch hier nichts weiter zu erringen war, so wurden Schulden auf's Land gemacht. Dann aber ging die Sache von Vorne wieder an. Dies dauerte 25 Jahre, von 1738 bis 1763, in welchem Jahre beide, der Fürst und der Minister, starben.

So war denn im Jahre 1751 auch in das Markgrafthum Oberlausitz eine Kopf- und Vermögenssteuer ausgeschrieben worden. Weil aber bei der Einnahme derselben viele Rückstände blieben, kam Graf Brühl bei der Ausschreibung einer neuen Steuer auf den Gedanken, von den Ständen des Landes eine Summe in Bausch und Bogen zu verlangen, und es dann den Ständen zu überlassen, wie sie zu ihrem ausgelegten Gelde wieder zu kommen gedächten. Demnach wurde auf den Landkreis eine extraordinaire Anlage und Gewerbesteuer gelegt auf die Dauer von fünf Jahren, 1756 bis mit 1760, jährlich dreizehntausend Thaler, die in zwei Terminen, Johannis und Weihnachten, zu bezahlen waren, also in Summa 65,000 Thaler. Das ganze Verfahren dabei zeigt, wie nothwendig das Geld gebraucht wurde.

Die den Sechsstädten und den Beamten auferlegte Kopf- und Vermögenssteuer, welche neben der Extra-Gewerbesteuer wie bisher zu bezahlen war, mußte in „Louisd'ors, Pistolet's, lüneburgischem Golde, auch steuermäßigen Münz-Sorten" eingeliefert werden. Wider die Säumigen, wenn sie nicht längstens 14 Tage nach verflossenem Termine bezahlten, sollte schleunigst Execution verwendet werden. Auf dem Lande sollten die säumigen Zahler durch den „Landreuter" und den Steuerboten und bei fortwährender Weigerung durch Militair an ihre Schuldigkeit erinnert werden. Eine kostspielige Erinnerung!

Digitized by Google

Es ist nicht unsere Absicht, die Geschichte dieser Extrasteuer weiter zu erzählen, selbst nicht, wie sehr die Sechsstädte sich vergeblich bemüht haben, die ihnen zugehörenden aber landmitleidenden Dorfschaften gegen die Höhe der Auflage, wo sie unbillig erschien, in Schutz zu nehmen. Aber einige Blicke in das Verzeichniß der Personen in Land und Städten und der ihnen zugetheilten Steuerquote geben merkwürdige Aufschlüsse über die damaligen öffentlichen Zustände, sowie besonders über die bürgerlichen und gewerblichen Verhältnisse vor hundert Jahren.

Was zunächst die Städte und Beamten betrifft, so war der Amtshauptmann zu Hoyerswerda mit dem höchsten Satze, mit 30 Thlr. angesetzt, die niedrigste Steuer war 1 Groschen, welchen eine Hausfrau auf dem Burglehn zahlen mußte. Ein „Schulmeister" gab 4 Groschen, ein „Studiosus aber, so Schule hält", 6 Groschen; die Ausreuther bei den Unter-Obrigkeitlichen Zöllen, die Güterbeschauer, die Küster und Glöckner, die Postillone, die Eseltreiber, die Rectores in Land-Städtgen, die Stadtrichter waren in eine und dieselbe Steuerklasse gesetzt, ein Jeder mußte 8 Groschen geben. Ein Ex-Consul, d. h. Einer, der Jahr's vorher Bürgermeister gewesen war, gab nur 6 Groschen, während der amtirende Bürgermeister einen Thaler gab; der Archidiaconus aber zwei Thaler. Taschenspieler (und werden darunter in- und ausländische verstanden) 5 Thaler. Ein durchreisender Jude mußte für jeden Tag, welchen er sich in der Lausitz aufhielt, 9 Groschen zahlen.

Weit interessanter ist das Verzeichniß der Steuerpflichtigen auf dem Lande und unter den Gewerbetreibenden. Bezeichnend zunächst, welche große Zahl von „Bedienten und Officianten" die adeligen (gräflichen, freiherrlichen und fürstlichen) Rittergutsbesitzer hielten; männliche Bediente ohne Livree werden 38 aufgeführt, mit Livree 18, weibliche Bediente 7, so daß also in einem hochadeligen Hause mehr denn sechzig Bediente sich fanden. Unter diesen befanden sich auch der Hofmeister (d. h. Hauslehrer) und die Köche, welche völlig gleiche Besoldung hatten, 50 bis 100 Thaler und darüber. Unter den Laquais in der Livree, welche 6 und bis über 12 Thaler jährlich Lohn erhielten, finden sich Kammerlaquais, Heyducken, Jäger, Köche, Läuffer, Tafeldecker, Vorreuter. Selbst das Kindermädchen mußte Steuer geben, 1 Groschen.

Bemerkenswerth ist ferner, welche Leute damals im Lande herumziehen und ihr Gewerbe treiben durften. Daß die Hader- und Lumpensammler darunter waren, ist selbstverständlich; aber desto auffälliger und ungewöhnlicher sind folgende: Kesselflicker, Marktschreier, Oculisten (d. h. Brillenhändler), Riemenstecher, Scheibendreher, Würfelspieler, welche mehr oder weniger eine betrügerische Gaukelei trieben, Zahnärzte und Empirici, so innerlich curiren, welche sämmtlich die Städte und Dörfer durchzogen, und welchen überall da, wo sie zum Zahlungstermine sich aufhalten würden, die Steuer sollte abgefordert werden, und zwar je drei Thaler die Person; woraus man sieht, daß diese herumziehenden Gaukler und Künstler einen hübschen Thaler Geld verdient haben müssen.

Von Gewerken, die wir jetzt kaum noch dem Namen nach kennen, und von sonst auffälligen Persönlichkeiten wollen wir noch folgende nennen:

Ein Abstatzpapper zahlt 1 Groschen.

Eine Käsemutter, wenn sie 4 Thlr. Lohn hat, 2 Groschen.

Digitized by Google

Ein Schulmeister, wenn er Branntwein brennt, 1 Thlr. von jeder Blase.
Ein Comödiant, so mit lebendigen Personen agiret, 10 Thlr.
Ein Comödiant, so mit Puppen spielet, 5 Thaler.
Ein Halßbändelmacher 4 Groschen.
Ein Heil- oder Ziehmann, oder eine Ziehfrau 8 Groschen.
Ein Schobhutmacher 4 Groschen.
Ein Weinschencker, der niederlausitzischen Wein (Grüneberger) schencket, 16 Groschen.
Ein Weinschencker, so fremde Weine schencket, 18 Groschen.
Ein Uhrmacher, so kostbare Uhren machet, 16 Groschen.
Ein Uhrmacher, so schlechte Uhren verfertiget, 8 Groschen.
Ein Schwein-Schneider, worunter auch die im Lande herumziehen-Ungarn zu verstehen sind, 8 Groschen.

Dies war das Geld, welches der Graf Brühl mit meinte, wenn er dem Churfürsten auf die Frage: „Hab' ich Geld?" jeder Zeit antwortete: „Ja, Ew. Majestät."

Der Kampf in der Kirche.

Die Kirche zu Kittlitz ist eine unserer schönsten Landkirchen. Es sind jetzt gerade 100 Jahre, daß sie gebaut wurde. Da nun bei diesem Baue, obgleich die damaligen zwei Collatoren, der bekannte Freiherr v. Hundt auf Ober- und Herr Johann Adolph v. Gersdorf auf Nieder-Kittlitz, bedeutende persönliche Opfer brachten, fast das gesammte Kirchenvermögen verwendet worden war, so mußten die Mittel, um auch den Thurm noch zu bauen, in anderer Weise herbeigeschafft werden. Da kam die Frau Isabella, verw. Gräfin Salmour, eine geborne Gräfin Lubienska, an welche im Jahre 1769 der Baron v. Hundt seine sämmtlichen Güter verkauft hatte, auf den Gedanken, die Kirchenstände, welche bisher an die verschiedenen eingepfarrten Gemeinden im Ganzen und so vertheilt gewesen waren, daß jede einzelne Gemeinde ihre besondere Zahl von Kirchenständen einnahm, der Einzelne aber für seine Person einen besondern Platz nicht besaß, an einzelne Personen zu vermiethen, um mit dem eingehenden Gelde, welches allerdings nicht unbedeutend gewesen sein würde, den Thurm zu bauen. Die Gemeinden wurden bedeutet, daß, wenn sie ihre bisherigen Stände behalten wollten, sie dieselben lösen sollten; wo nicht, so würden dieselben solchen Personen, welche sie lösen würden, zugeschrieben werden. Diese Bedrohung kam auch in einzelnen Fällen zur Ausführung; namentlich wurden mehrere Kirchenstände, welche bisher der Lautitzer Gemeinde zugetheilt gewesen waren, an Andere verkauft.

Man kann sich denken, daß diese Sache gar böses Blut machte. Schwerlich aber wird man ahnen, in welcher Weise der darüber entbrannte Kampf um den Besitz geführt wurde. Es ist eben ein Bild damaliger Zeit und eben deshalb stellen wir dasselbe zur Betrachtung auf. Wir geben zumeist die eigenen Worte der zu Protokoll gebrachten Aussagen.

Am 26. April 1771 bringt der Häusler und Zimmermann Findeisen aus Gorbitz an, er habe am vergangenen Sonntage vor 8 Tagen, den 14. huj., sich auf seine gewöhnliche Kirchenstelle nahe der Orgel gesetzt, da sei bei Anfange des deutschen Gottesdienstes und zwar unter dem Mor-

Digitized by Google

genliede der Förster aus Lautitz recht wüthend auf ihn losgekommen und habe gesagt: Er solle sich aus diesem Stande sogleich packen. Als Findeisen sich weigert und auf sein 13jähriges Besitzrecht sich beruft, packt ihn der Förster unvermuthet bei der Schulter und zieht und drängt mit Hilfe einiger anderer Lautitzer nicht nur den Findeisen, sondern auch noch drei Andere, welche mit ihm auf derselben Bank gesessen (den Müller von Bischdorf, den Gärtner Miertschink von Großdehsa und den Gärtner Lehmann von Wendisch-Paulsdorf), mit Gewalt hinaus. Findeisen aber dreht sich wieder um, nimmt Stock und Mütze zur Hand, und setzt sich wieder auf seinen alten Platz. Die Andern aber weichen. Jetzt ließ der Förster zwei Knechte aus Lautitz an die beiden Enden der Bank sitzen und Wache halten, so lange bis so viel Lautitzer gekommen waren, daß die Bank vollständig von ihnen besetzt war.

Das geschah während des Gottesdienstes. Aber das war erst der Anfang des Krieges in der Kirche. Die Reibungen setzten sich fort und nahmen einen immer drohenderen Charakter an, ohne daß, wie es scheint, ernstlich dagegen eingeschritten wurde, der Verkauf der Kirchenstände aber seinen Fortgang genommen haben muß. Da erscheinen am 10. October 1776 die zwei Kirchväter vor dem Gerichtshalter und zeigen Folgendes an: Nachdem bereits Sonntags am 15. September die Lautitzer, Bellwitzer und Kleinradmeritzer in der Kirche zu Kittlitz die angeschriebenen Namen in den Kirchständen ausgestrichen und mit Oelfarbe überzogen hatten, wären sie Sonntags darauf zahlreich wiedergekommen, hätten diese Plätze wieder eingenommen, ohne Jemanden anders in die Stände zu lassen. Dann hätten die Bellwitzer — natürlich Alles während des Gottesdienstes und, wie sich später zeigte, selbst während der Predigt — Messer herausgezogen und die von ihnen selbst Sonntags vorher über die angeschriebenen Namen gestrichene Oelfarbe wieder weg-, zugleich aber auch die angeschriebenen Namen selbst ausgekratzt, auch einen von diesen Namen ganz ausgeschnitten. In den Lautitzer Bänken habe ein einziger Mann, der Gerichtsmann Streyle, dieses Zerstörungswerk ausgeführt, indem er von einer Stelle auf die andere gegangen sei. Die Kirchväter beschwerten sich, nicht nur weil die Kirchenstände auf solche Weise übel zugerichtet worden seien, sondern weil die Bellwitzer die abgeschabte Oelfarbe und das ausgeschnittene Holz in die Kirche hinunter den Leuten auf die Köpfe geblasen hätten. Alles, weil es ihnen so wäre anbefohlen worden.

Jetzt war es allerdings höchste Zeit, diesem Kampfe, der sich bei jedem Gottesdienste wiederholte, und der die ruhigeren und besseren Kirchkinder vom Besuche der Kirche abhielt, so daß der Pfarrer in Bezug auf die ihm zu bringenden Opfer, wie auch das Kirchenvermögen selbst Schaden erlitten, ein Ende zu machen. Es galt zunächst, die vorgefallenen Unbilden umständlicher zu den Acten zu bringen. Und da diese Aussagen der Einzelnen die kräftigsten Züge zu einem Bilde damaliger Zeit geben, so wollen wir Einiges daraus mittheilen. Am 21. October 1776 zeigt der Großgärtner Hans Streyle zu Mauschwitz an ordentlicher Gerichtsstelle zu Lautitz an: „Als er am gestrigen Sonntage nach Kittlitz, wohin er gepfarrt sei, in die Kirche gegangen und seinen Platz in den Ständen der Lautitzer, Mauschwitzer und Cunnewitzer Unterthanen, welche dieselben seit Erbauung der neuen Kirche rechtmäßig innegehabt, eingenommen habe, wäre der Bauer Georg Weber aus Nechen in die Lautitzer Stände gekommen, und hätte ihm befohlen, von seiner

Digitized by Google

Stelle zu weichen. Als er aber, der Gärtner Strehle, sich dessen geweigert, sei der Bauer Weber mit aller Gewalt auf ihn losgedrungen, habe sich an eine Säule gestemmt und ihn von da aus geschübbt und so stark gedrückt, daß er kaum zu Athem hätte kommen können. Als Weber aber seinen Zweck trotzdem nicht habe erreichen und ihn von der Stelle wegdrängen können, hätte er sich auf seine, des Gärtners Strehle, Kniee gesetzt und wäre darauf so lange, als die wendische Predigt gedauert, sitzen geblieben. Noch unter der Predigt hätte Weber von Neuem zu drängen angefangen und allerhand Schimpfreden gethan.

Aehnliches sagten viele Andere aus; namentlich scheint das schlaue Kunststück, sich auf die Kniee des Andern zu setzen, eine beliebte Ausübung des Besitzrechts gewesen zu sein. Man kann sich denken, mit welchem Herzen beide Theile, der Besitzende und der Besessene, der Predigt zugehört haben mögen. Der Besessene hätte freilich die Last sich sofort erleichtern können, wenn er aufgestanden wäre; allein damit hätte er sich ja „sein Recht vergeben", und so trug er lieber die wenig süße Bürde zwei Stunden lang mit der unmittelbaren Ansicht des Rückens seines Knieebesitzers in zweifelhaft christlicher Geduld. Es hieß eben auch Gottesdienst.

Die Sache wurde mit jedem Sonntage böser, und da dieselbe in letzter Folge sich als eine Streitsache zwischen der Gräfin von Salmour, als Kirchpatronin, und den nach Kittlitz eingepfarrten Gerichtsherrschaften herausstellte, so ordnete das Oberamt an, daß diese leidige Angelegenheit, welche nachgerade jeden Segen des Gottesdienstes zu vernichten drohte und dem Geistlichen das Predigtamt erschwerte, zuvörderst durch eine Local-Commission untersucht und dabei unter den Parteien allen Fleißes der Güte gepflegt und wo möglich ein Vergleich bewirkt werden solle. Als Commissare wurden des „Judicii Ordinarii" Assessor, Hans Adolph v. Metzradt auf Pliskowitz und der Oberamtscanzler Christian Friedrich Jacob Janus bestellt.

Wie zu hoffen und zu erwarten war, hatte diese am 26. Mai 1777 auf dem Rittergute zu Kittlitz gepflogene Verhandlung einen günstigen Verlauf. Die bisher von einzelnen Personen gelösten Sitze wurden denselben bestätigt, im Uebrigen aber festgestellt, daß alle übrigen Bänke wie bisher im Allgemeinen den einzelnen Gemeinden überlassen bleiben sollten. Besonders festgestellt wurde aber, daß Niemand das Besitzrecht, welches er bei wendischem Gottesdienste sich erworben habe, auf den deutschen Gottesdienst ausdehnen dürfe, und umgekehrt. Und weil viele Parochianen den Gottesdienst in beiden Sprachen zu besuchen pflegten, wurde, um neue Zwistigkeiten zu verhindern, ausdrücklich festgesetzt, daß die Nationalität des Einzelnen nach der Sprache entschieden werden sollte, in welcher er beichte. Uebrigens steuerten nun die Gutsherrschaften weit über 200 Thaler freiwillig zum Thurmbau bei und versprachen, dafür sorgen zu wollen, daß auch ihre „Unterthanen" eine ziemlich gleich hohe Summe aus gutem Herzen beisteuerten. Solches ist auch geschehen.

So hat demnach der jetzige Kirchthurm zu Kittlitz seine ganz besondere Geschichte.

Digitized by Google

Der unchristliche Gewürzhändler.

Einer der Seiden- und Gewürzhändler in Zittau war mit seiner verlobten Braut öffentlich in der Kirche aufgeboten worden. Es war Alles in der gehörigen Ordnung vor sich gegangen. Der Geistliche hatte sogar vor Nennung des Namens des Bräutigams das Wort Titulis*) nicht vergessen, was als eine große Ehre galt. Aber doch fehlte noch etwas, nämlich das Wort christlich. Der Geistliche hätte aufbieten sollen: Titulis der christliche u. s. w. Der Bräutigam fühlte sich in seiner Ehre gekränkt. Er war Seiden- und Gewürzhändler, also ein sogenannter Kramer. Nun wußte er, daß regelmäßig auf der Kanzel die verschiedenen Stände bei Abkündigungen und Fürbitten durch gewisse Worte und Bezeichnungen ganz genau von einander unterschieden werden; er wußte, daß „vom Doctor bis auf den Bierbürger" herab ein Jeder für sich und seine Ehefrau das Wort „christlich" empfange. Die Seiden- und Gewürzhändler hatten ihren Rang aber erst nach den Bierbürgern, weil in uralten Zeiten die Mitglieder der Kramer-Innung ihren Rang erst nach den Aeltesten der vier Hauptzünfte, der Tuchmacher, Fleischhauer, Schuhmacher und Bäcker, gehabt, und folglich nicht anders denn als Handwerksleute betrachtet worden waren. So erklärte es sich also, daß, weil überhaupt die Handwerksleute niemals christlich titulirt wurden, auch dem Kramer dieses Beiwort versagt wurde, eben weil früher die Kramer den Handwerksleuten im Range gleich standen.

Der Gewürzhändler Fabian fühlte sich berufen, für die Ehre seines Standes in die Schranken zu treten und (freilich um 50 und mehr Jahre zu früh) eine freiere Stellung der Stände zu erkämpfen. Er kam aber etwa erst ein halbes Jahr nach seiner Verheirathung, zur Zeit, als er wußte, daß er in einigen Monaten eine kirchliche Abkündigung zu bestellen haben würde, mit seiner Beschwerde bei dem Oberamte ein. Darin sagte er: Weil 1) das Beiwort christlich eigentlich jedem Christen zukommt; 2) weil die Seiden- und Gewürzhändler jetzt im Range höher stehen, als früher, und deshalb auch nicht mehr in Mänteln, wie sonst geschehen, sondern in Degen das Bürgerrecht erlangen und ihre Lehrlinge auch bei den Grosso-Kaufleuten angenommen werden; 3) weil an andern Orten z. B. in Leipzig, die Kramer sogar den Kaufleuten im Range voranstehen; 4) weil die privilegirten Kramer weit ansehnlichere Grundstücke besitzen, als die Bierbürger, und dem gnädigsten Landesherrn weit mehr einbringen, als diese, und 5) weil überhaupt die Verfagung des Beiworts christlich eine Geringschätzung unseres Standes anzeigt, so wolle er gebeten haben, daß auch die sieben privilegirten Kramer seiner Vaterstadt gleich den Kaufleuten en gros und den Bierbürgern das Prädicat „Christlich" empfingen.

In unserer Zeit wäre natürlich eine solche Sache gar nicht möglich, aber, wie gesagt, vor hundert Jahren war dies eine sociale Lebensfrage, und deshalb ist es wohl interessant, den Ausgang dieses Gesuchs zu erfahren. Das Oberamt gab zunächst die Sache an den Rath zurück mit der Verordnung: Nach Befinden hierauf die Gebühr zu verfügen. Weil nun aber der Rath ganz einfach und ohne alle Angabe der Verweigerungsgründe den Beschwerde-

*) Titulis (vollständig Titulis debitis) bedeutete, daß man Jemandem alle die ihm gebührenden Ehrentitel zu ertheilen bereit sei, und daß man auch die Titel, welche man etwa zu erwähnen vergäße, mit gemeint haben wolle. Nur in der Zopfzeit möglich.

Digitized by Google

führer und Bittsteller dahin beschieden hatte, daß es bei der zeither üblichen Verfassung bewenden solle, erneuerte derselbe bei dem Oberamte sein Gesuch, so daß nunmehr dem Rath aufgegeben wurde, binnen 3 Wochen anzuzeigen, wie die vorige Oberamts-Verfügung expedirt worden, auch was es um die Beschwerde sonst für eigentliche Bewandtniß habe.

Der Rath wies nun in einer sehr umfänglichen und mit großem Geschick gearbeiteten Rechtfertigungsschrift nach, daß der Beschwerdeführer es sich nur aus innerem „Triebe des Ehrgeizes" möge haben einkommen lassen, für eine Corporation zu kämpfen, die gar nicht vorhanden sei; denn die sieben Seiden- und Gewürzhändler gehörten mit den Spitz-Krämern und Glas-Krämern zu einer Innung. Dann werden die oben angegeben Punkte in folgender Weise widerlegt:

1) Das Wort christlich sei hier nicht im theologischen, sondern im polizeilichen oder auch kirchlichen Sinne zu verstehen. Man mache ja auch nach Verschiedenheit der menschlichen Stände einen Unterschied in der Bezeichnung der Seligkeit, vom Höchstselig an bis zum einfachen Selig, und solle solches gewiß auf die Religion keinen Bezug haben.

2) Wenn allerdings in den neuesten Zeiten die Seidenkramer beim Bürgerwerden den sonst gewöhnlichen Mantel zurückgelassen und im Degen vorzutreten angefangen, so hätten sie sich Solches nach und nach angemaßt, und könne man diese „aus bloßem Glimpf beschehene Nachsicht" keineswegs dahin andeuten, daß die Kramer sollten den Grosso-Kaufleuten gleichgestellt werden.

3) Was in Leipzig gelte, könne auf die Verfassung in anderen Städten keinen Einfluß haben; auch sei früher schon der eifrigen Bestrebung der Kramer, daß sie den Grosso-Kaufleuten wollten gleich gestellt werden, sogar durch landesherrliche Entscheidung entgegengetreten worden.

4) Das bloße Geld gebe keinen Ausschlag auf bürgerliche Vorzüge; die Kramer brächten, was in der Natur der Sache läge, mehr Geld aus dem Lande, als in dasselbe hinein; auch brauchten die Kramer ihrer Handthierung wegen keine Grundstücke zu besitzen. Demnach könne also von einer Geringschätzung der Seiden- und Gewürzhändler keine Rede sein, da man nur bei der alten Verfassung verbleibe. Der Rath bäte deshalb, den Beschwerdeführer abzuweisen.

Dieser fühlte sich aber, wie er in einer Widerlegungsschrift bekennt, „herzlich" gekränkt darüber, daß der Rath ihn ganz besonders des Ehrgeizes beschuldigt habe, da er doch nicht mehr oder weniger, wie jeder Andere, nur dafür besorgt sei, daß er in der seinem Stande gebührenden Ehre nicht geschmälert werde. Auch that er alles Mögliche, um die wider ihn vorgebrachten Verweigerungsgründe zu widerlegen, fand es insbesondere ungerecht, daß man einem Bürger und Kramer das Ehrenwort „Christlich" verweigere, während jeder Bauer vom Dorfe, wenn er nur einen Bierhof kaufe, sofort über die gelernten Kaufleute den Rang einnehme und christlich titulirt werde, und gab zum Beweise, daß er ein ziemlich großes Geschäft habe, an, daß er im verflossenen Jahre seinem gnädigsten Landesherrn allein an Accise über 350 Thaler eingebracht habe, und daß er dabei beharren müsse, daß es eine Geringschätzung seines Standes sei, wenn ihm das Ehrenbeiwort „christlich" verweigert werde. Es half dem tapfern Kämpfer für liberalere Anschauungen aber Alles nichts. Das Oberamt wies ihn mit dem Bescheide ab, daß es „hierunter bei dem Herkommen sein Bewenden habe."

Digitized by Google

So hatte der arme Gewürzhändler nur den einen Trost, daß, wenn er auch bürgerlich, politisch und kirchlich kein christlicher Mann sein durfte, ihm doch im theologischen und religiösen Sinne wenigstens dieser Ehrentitel nicht streitig gemacht werden könnte.

Die theuere Commission.

Im Jahre 1759 hatte die Kirchfahrt Reichenau bei Zittau den Beschluß gefaßt, an Stelle der alten, unbrauchbar gewordenen Orgel „zur Ehre Gottes, Auferbauung derer christlichen Gemeinden, und zur Zierde der Kirche" ein neues, stärkeres, achtfüßiges Werk zu bauen. Weil aber dazu der bisherige Platz zur Seite der Kanzel nicht Raum genug bot, mußte ein anderer, besserer ausgesucht werden. Als solcher bot sich nur ein einziger dar, nämlich die der Kanzel und dem Altare gerade gegenüber am andern Ende der Kirche befindliche Empore, welcher Platz übrigens allgemein und allezeit als der schicklichste für die Orgel von allen Sachverständigen angesehen wird. Auf dieser Empore aber hatte die männliche Bevölkerung der unter den Rath zu Zittau gehörenden Ortstheile der Kirchfahrt Reichenau, insbesondere der Gemeinde Lichtenberg, seit alter Zeit her ihre Plätze.

Während nun die Abbatissin von Marienthal, als Collaturherrschaft von Reichenau, sowie der Rath zu Zittau diesem Vorhaben eifrigst das Wort redeten, und die „klösterlichen Unterthanen" von Reichenau sich sogar erboten, die neue Orgel, wenn es sein müßte, auf ihre eigenen Kosten erbauen zu lassen, erklärten sich die nach Zittau gehörigen Reichenauer, hauptsächlich aber und zuletzt fast allein noch die Lichtenberger entschieden dagegen. Sie wollten um keinen Preis ihre alten Kirchenstände hergeben. Durch die darüber geführten Verhandlungen, sowie durch die Ereignisse des siebenjährigen Krieges, welche auch unsere Lausitz vielfach betrafen, wurde die Sache sechs volle Jahre hingezogen und kam zuletzt ganz in's Stocken, bis sie dann, weil die alte Orgel sich immer unzureichender erwies, im Jahre 1765 von den „klösterlichen Unterthanen" auf's Ernstlichste wieder aufgenommen wurde. Die Lichtenberger aber beharrten auf ihrem Widerspruch, wie sehr auch ihnen von den beiderseitigen Lehnsherrschaften zur Güte geredet und Entschädigungsvorschläge gemacht wurden.

So kam die Sache an's Oberamt. Und weil die von der Abbatissin und dem Zittauer Rath aufgegebenen nochmaligen Verhandlungen mit den Lichtenbergern ohne allen Erfolg waren, ordnete das Oberamt aus seinen Mitteln eine Commission ab, welche diese unerquickliche Streitsache an Ort und Stelle untersuchen und nochmals (es war nun das fünfte Mal) den Parteien Alles zu Gemüthe führen sollte, was zu einem friedlichen Ausgange, führen könnte. Diese Commission nun ist eine der merkwürdigsten, die jemals in gleicher oder ähnlicher Angelegenheit mag geführt worden sein. Sie bestand aus neun Personen, nämlich zwei Deputirten des Oberamts ferner aus drei Deputirten des Klosters Marienthal (dem Klostervoigt, Kloster-Sekretair und Kloster-Aktuarius), zwei Deputirten des Raths zu Zittau und aus dem Bauschreiber, sowie dem Orgelbauer Schmal von dort, welcher Letzterer die neue Orgel bauen sollte. Erschienen waren fast alle Gerichts-Aeltesten, Bauern und Gemeinde-Aeltesten, Häusler und stimmfähige Personen

Digitized by Google

aus Reichenau und Lichtenberg. Von den Kloster-Unterthanen waren ohne Ausnahme alle versammelt. Die Commission arbeitete drei Tage, Sonntags, Montags und Dienstags, den 15. bis 17. Dezember 1765. Die Arbeit der Commission begann mit der Theilnahme am Frühgottesdienste, „allwo eine ansehnliche Kirchfahrt zu sehen und die Kirche dergestallt mit Zuhörern angefüllt gewesen, daß, wenn diese ihre Stimme im Singen stark erhoben, die in der Kirche befindliche alte Orgel fast gar nicht zu hören gewesen".

Bei den Verhandlungen kam Alles auf die Beantwortung der drei Fragen an: 1) Ob überhaupt eine neue Orgel nöthig sei; 2) an welchen Ort diese gebaut werden sollte, und 3) wie die verloren gehenden Kirchenstände ersetzt werden sollten. Die erste Frage wurde einstimmig bejaht, auch von den Lichtenbergern; über die zweite und dritte Frage aber war bei keinem Vorschlage eine Einstimmigkeit zu erzielen. Die Lichtenberger wiesen jeden Entschädigungsvorschlag zurück; bald war der neue Platz, der ihnen angeboten wurde, zu zugig, bald die Bänke zu eng, bald war es ihnen unangenehm, daß sich unter ihren neuen Ständen auch solche für die Kloster-Unterthanen befänden, wodurch sie in ihrer Geschlossenheit getrennt würden, bald waren gerade die Stände, welche ihnen als Entschädigung angewiesen werden sollten, die schlechtesten in der ganzen Kirche, die ihrigen dagegen die besten (welches Letztere auch zugestanden werden mußte) — kurz, es war aus Allem zu ersehen, daß die Lichtenberger unter keiner Bedingung freiwillig auf ihre alten Kirchenstände verzichten und zuletzt nur dem Machtgebote der Obrigkeit weichen würden. Sie appellirten deshalb auch zunächst an's Oberamt und, dafern nöthig, an den Landesherrn. Von den Gegnern wurde den Lichtenbergern dieses feste Beharren zwar als Halsstarrigkeit und Eigensinn ausgelegt, auch wurde es ihnen ernstlich vorgehalten, daß sie so wenig geneigt wären, zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Zierde der Kirche und zur Vermehrung ihrer Andacht Etwas beizutragen; allein man darf nicht vergessen, daß es dem menschlichen Herzen überhaupt schwer wird, ein liebgewordenes, altes Gut und Recht aufzugeben und, wie hier, die gewohnten Plätze im Gotteshause mit fremden zu vertauschen, zumal der Tausch, was Alle zugeben mußten, nichts weniger als ein Gewinn war. Die Lichtenberger erklärten deshalb beim Schlusse der Verhandlung, daß, würden sie auf eine oder die andere Art zu diesem Tausch gezwungen, sie sich das gefallen lassen müßten, und könnten sich nicht helfen und dürften alsdann ihre Kinder und Nachkommen nicht über sie schreien, daß sie die schönen Stellen gutwillig weggegeben hätten. Darin liegt gewiß sehr viel Löbliches.

Somit war eine dreitägige Arbeit völlig fruchtlos und vergebens gewesen. Wie aber zu erwarten stand, entschied das Oberamt dahin, daß eine neue Orgel und zwar auf dem dazu ausgewählten Platze gebaut werden sollte, die Lichtenberger aber, welche mit ihren Einzelrechten sich dem Ganzen zu fügen hätten, die Plätze, welche ihnen als Entschädigung angewiesen werden würden, anzunehmen sich nicht weigern könnten. Dagegen sollten die Kloster-Unterthanen sofort wenigstens 1200 Thlr. zum Orgelbau beschaffen, und gehalten bleiben, auch, wenn der Aufwand noch höher steige, denselben aufzubringen, ohne daß die Lichtenberger und Raths-Unterthanen überhaupt das Geringste dazu beitrügen. Die Commissionskosten, welche sich auf die damals verwunderlich hohe Summe von 130 Thlr. 11 Gr. 3 Pf. beliefen, sollten von den Parteien zu gleichen Theilen getragen werden.

Digitized by Google

Wie aber war es zugegangen, daß in diesen 3 Tagen eine solche hohe Summe auflaufen konnte? Nun, weil gerade hierin der interessanteste Theil der ganzen Geschichte liegt, wollen wir das Hauptsächlichste aus der Liquidation mittheilen.

Obgleich die eigentliche Thätigkeit der Commission erst mit dem 15. Dezember begann, fängt die Rechnung doch schon, nachdem am 3. Dezember die erste Nachricht von Reichenau in's Kloster gegeben worden war, mit dem 4. Dezember an, an welchem Tage von Reichenau aus ein aparter Koch mit zwei Gehilfen aus Zittau bestellt wurde. An der Commissionstafel, welche auf der Pfarre gehalten wurde, speisten Mittags und Abends an den genannten Tagen 14 Personen, nämlich die obengenannten Mitglieder der Commission (mit Ausschluß des Orgelbauers), drei höhere Offiziere (wahrscheinlich zu Ehren des Klostervoigts, des Obristwachtmeisters von Ziegler und Klipphausen) und die beiden Reichenauer Geistlichen. Im Kretscham war der Tisch für die „Bedienten und Kutscher" hergerichtet. Dazu gehörte der Orgelbauer Schmal, der Landbereuther aus Budissin, sechs Bedienten, sechs Kutscher, darunter zwei, welche den Herrn Klostervoigt gefahren. Außerdem am Montage bei dem „Haupttractamente" die beiden „Schulbedienten", fünfzehn Gerichtspersonen, die beiden Kirchväter und ein Baumeister, in Summa 37 Personen. Auf der Pfarre wurden noch an einem Nebentische gespeist: der Koch aus Zittau mit seinen beiden Gehilfen, zwei Aufwärter, fünf Mägde. Ein großer Theil dieser untergeordneten Personen haben „Sonnabends bis Mittwochs" vollkommen Arbeit gehabt. „Es sind auch die Lichtenberger zu dem Haupttractamente am Montage eingeladen worden, haben auch zu kommen versprochen, sind aber nicht da geblieben." Am Dienstag Abend sind die Ueberbleibsel von zwanzig Personen (darunter der Landreuther aus Budissin, die beiden Schulbedienten und die Kirchväter) vollends verzehrt worden. „Es sind auch die Lichtenberger wiederum invitirt worden, sind aber nicht da verblieben, sondern sie haben Vormittags nach gehaltener Commission mit Butter und Brot, nebst etlichen Bouteillen Branntwein volle Genüge von uns gehabt." Eine löbliche Mäßigkeit.

Ueberhaupt sind in unterschiedlichen Mahlzeiten bei dieser Gelegenheit gespeist worden:

Von der hohen Commission . .	32	Personen.
An Bedienten und Kutschern . .	55	"
An Gerichtsleuten und Anderen	40	"
An Köchen und Aufwärtern . .	52	"
Summa in Allem:	179	Personen.

„Ohne was zum Frühstück oder sonst außer der Zeit an Brodt, Butter, Brandtwein und Bier den Kutschern, Bedienten und Anderen gegeben worden. Ja, da nicht ein Bothe oder wer sonst Verrichtungen gehabt, ohne ein Stückgen Brodt und Glas Brandtwein zu erhalten, abgegangen. Item, da zu der Zeit große Kälte, so sind mehrotheils 4 bis 5 Zimmer geheitzet, überdies 3 Tage an 2 Orten gekocht, gebraten und gebacken worden, wozu allerdings viel Holtz erfordert wird." (Berechnet sind vier Klaftern, und steht also zu erwarten, daß Niemand über kalte Zimmer wird haben klagen können.)

Auch haben sich die Herren und Diener nichts abgehen lassen. Verspeiset wurden von Fischen: Forellen, Karpfen, Bricken und Sardellen;

Digitized by Google

vom Fleische: Kapaunen, Fasanen, Hasen, Rindfleisch (55 Pfund), ein ganzes Kalb, Schweinefleisch, Würste.

Getrunken wurden 16 Bouteillen „schwerer" Rheinwein, 4 Tonnen Bier aus Zittau, Reibersdorf und dem Kloster, für 5 Thaler Brantwein. Interessant sind noch einzelne Posten, theils an sich, theils wegen des damaligen Preises gewisser Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse, z. B.:

24	Seidel Butter . . .	3	Thlr.	17	Ngr.	7	Pf.,
2	Schock Eier . . .	1	"	—	"	—	"
2	Ziegenkäse	—	"	1	"	—	"
1	Torte zu backen . .	—	"	2	"	6	"
72	Stück Forellen . .	3	"	—	"	—	"
8½	Scheffel Hafer . .	8	"	12	"	—	"
5	Centner Heu . . .	3	"	8	"	—	"
	Taback und Pfeiffen	—	"	4	"	—	"

Die Lichtenberger weigerten sich zwar, die ihnen zugetheilte Hälfte der Kosten zu bezahlen, zumal sie ja nicht mit gegessen und getrunken hatten, und boten statt der auf sie kommenden 65 Thlr. ein Pauschquantum von 20 Thlr. Es wurde solches aber natürlich nicht angenommen, vielmehr mußten sie auf Oberamtsbefehl nicht nur die genannte Hälfte, sondern auch die durch ihre Weigerung entstandenen Extrakosten bezahlen.

Zwar appellirten die Lichtenberger noch an den Landesherrn, damals der Administrator Xaverius, königl. Prinz in Polen und Litthauen, Herzog zu Sachsen, der „in Vormundschaft seines Herrn Vetters, des Churfürsten Liebden", das Land regierte; aber diese Appellation wurde unterm 22. December 1766 verworfen. Und so hatten die armen Lichtenberger bei allem Schaden nur den einzigen Trost, daß sie wirklich Alles gethan hatten, um sich vor dem einstigen Vorwurfe ihrer Kinder und Kindeskinder zu wahren, nämlich „daß sie ihre schönen Kirchenstellen gutwillig weggegeben hätten".

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Digitized by Google

Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des Hussitenkrieges.

Von G. Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau.

Noch ist uns der vorjährige Krieg in frischer Erinnerung. In raschem Siegesfluge wurde in siebentägigem Kampfe die österreichische Heeresmacht zertrümmert. Es war ein Krieg, der bei kurzer Dauer Errungenschaften von höchster Bedeutung herbeiführte. Durch ihn gelangte eine für Deutschland ebenso ereignißschwere als bedeutungsvolle Epoche zum Abschluß. Das alte morsche Band, welches die deutschen Staaten bisher vereinigte, ward zerrissen, ein neues, kräftigeres geschlossen.

Zwar hat dieser Kampf große Opfer gekostet; denn Tausende von tapferen Kriegern fielen auf dem blutgetränkten Boden der Schlachtfelder Böhmens. Auch unsere Lausitz hatte viel zu leiden. Zahlreiche Truppendurchzüge, massenhafte Einquartirungen, starke Requisitionen, Verkehrsstockungen und derartige Leiden und Mühseligkeiten trafen uns allerdings hart und drohten unsern Wohlstand zu erschüttern. Noch heute drückt dauernde Unruhe die Gemüther und schlägt den Geschäftsgang in Fesseln und sehr zu wünschen ist es, daß sich die Volkswirthschaft von den schweren Schlägen, die ihr durch den Krieg versetzt worden sind, durch einen baldigen Aufschwung des Handels und der Gewerbe wieder erholen möge.

Doch wenn wir einen Blick auf die Vergangenheit werfen und sehen, welche Greuel die Kriege jener Zeit in ihrem Gefolge hatten, so können uns die Bedrängnisse der Gegenwart nur geringfügig erscheinen. Unsägliches Elend, schreckliche Zustände, denen unsere Lausitz fast erlag, wurden durch die Kriege der früheren Jahrhunderte herbeigeführt. Der vorjährige Krieg hat uns dagegen gezeigt, daß bei der vorgeschrittenen Bildung unserer Zeit solche Greuelscenen, wie sie damals vorkamen, kaum mehr möglich sind. Ein Rückblick auf jene Kriege, in denen Leichenhügel und Brandstätten den Weg bezeichneten, welchen die wilden Schaaren gegangen waren, dürfte daher gerade jetzt nicht ohne Interesse sein und in kulturgeschichtlicher Beziehung manche bemerkenswerthe Vergleichungspunkte gewähren.

Dies hat den Verfasser veranlaßt, die Drangsale, welche jene Kriege für unsere Lausitz herbeiführten, zusammenzustellen. Bei der Schilderung der Drangsale und Ereignisse zur Zeit des Hussitenkrieges, welche zunächst hier folgt, sind hauptsächlich die Geschichte des Hussitenkrieges in der Oberlausitz von Kloß und die Nachrichten eines böhmischen Manuscripts von Jokesch benutzt worden.

Digitized by Google

Der Hussitenkrieg

brachte ein Menschenalter hindurch über viele Länder namenloses Elend. Zur fürchterlichen Wiedervergeltung wegen der am 6. Juli 1415 auf dem Concil zu Costnitz erfolgten Verbrennung des Reformators der Böhmen, Johann Huß, verheerten die Hussiten fast alle Provinzen Deutschlands und namentlich die angrenzende Oberlausitz, weil dieselbe es mit dem Kaiser hielt.

Während in den ersten Jahren nach Husses Tode die Kämpfe sich auf Böhmen beschränkten, erschienen die Hussiten — Taboriten — zuerst im September des Jahres 1420 in der Lausitz und zwar in der Gegend von Zittau. Da sie die Stadt in gutem Vertheidigungszustande fanden, so belagerten sie das Oybiner Kloster, und da sie es nicht einnehmen konnten, zerstörten sie durch Brand den Meierhof des Klosters und die nächstgelegenen Dörfer. In der ersten Zeit dieses Krieges stand der benachbarte böhmische Adel ebenfalls auf Seite des Kaisers und seine Bergschlösser waren gut befestigt. Die Gefahr war daher für die Lausitzer geringer.

Sie rüsteten sich kräftig zur tapfersten Gegenwehr. Namentlich wurden Bautzen, Görlitz und Zittau stark befestigt und mit Geschütz versehen. Im Jahre 1421 schlossen die Sechsstädte auf fünf Jahre mit Friedrich dem Streitbaren und mehreren anderen Fürsten ein Schutz- und Trutzbündniß.

Wiederholt streiften die Hussiten 1422 drohend an der Grenze umher. Sie wagten aber nicht dieselbe zu überschreiten; denn leicht hätten sie abgeschnitten und geschlagen werden können. Erst Ende April 1423 erschien von Melnik her eine aus 400 Mann bestehende Hussitenschaar. Nachdem Tetschen von ihnen niedergebrannt und Kamnitz eingenommen worden war, überfielen sie Waltersdorf, Warnsdorf, Seifhennersdorf und Gersdorf. Einige böhmische und lausitzer Herren vom Adel kamen mit den Abgesandten der Sechsstädte in Löbau zur Berathung zusammen. Man beschloß eine Heerfahrt gegen Rumburg und Schluckenau. Hier kam es mit den Feinden zu einem heftigen Kampfe. Die Lausitzer wurden geschlagen und die Gefangenen theils verstümmelt, theils lebendig verbrannt. Die Feinde zogen sich bald darauf nach Böhmen zurück. Doch bereits im Juli wurde man wieder durch Nachrichten, daß der gefürchtete Ziska mit großer Macht in die Lausitz einbrechen wolle, beunruhigt. Man rüstete gegen ihn und besetzte das zunächst bedrohte Zittau. Da aber kein Feind erschien, so gingen die Mannschaften wieder auseinander.

Im Jahre 1424 kam Pezko von Podiebrad über das Gebirge bei Lückendorf mit 8000 Mann Fußvolk und 700 Reitern. Da es von Wichtigkeit war, dem Feinde den Uebergang über das Gebirge zu wehren, und da auch von Land und Städten Hilfe zugesagt worden war, so beschlossen die Zittauer, die Hussiten zu bekämpfen. Zunächst wurde von ihnen die Burg Karlsfriede besetzt, deren Ruinen heute noch unmittelbar an der Straße vor Lückendorf zu sehen sind. Aus jedem Hause, sowohl aus der Stadt als vom Lande, wurde ein Mann aufgeboten und dem Feinde am 25. Januar entgegengerückt. Doch die Uebermacht war zu groß. Die Zittauer wurden zurückgeschlagen, eine große Anzahl von ihnen getödtet und 56 Mann gefangen genommen. Später schickte der Grausame 15 oder 16 mit abgehauenen Daumen und abgeschnittenen Nasen nach Zittau zurück, während er die Uebrigen verbrennen ließ. Karlsfriede wurde erobert, der Hauptmann Schleffer mit 11 Mann gefangen und die Gebäude ausgebrannt. Pezko, der

Digitized by Google

übrigens bald darauf, wie zur Vergeltung, ein trauriges Ende nahm, lagerte hierauf drei Tage in Hartau, nachdem er vorher Grottau und andere Güter des Burggrafen von Donyn auf Grafenstein hatte ausplündern und anzünden lassen. Das hoch gelegene und stark befestigte Schloß Grafenstein hatte er nicht erobern können. Da er auch das tapfer vertheidigte Zittau nicht einnehmen konnte, so verheerte er die ganze Gegend und namentlich Hartau und Olbersdorf durch Raub und Brand und zog sich dann über das Gebirge zurück. Die Hilfe der Sechsstädte kam zu spät. Man fand den Feind nicht mehr vor. Doch machte man zur Wiedervergeltung im Februar einen Einfall in Böhmen und verübte dort leider ähnliche Grausamkeiten, als es von Seiten Pezkos von Podiebrad bei Zittau geschehen war. — Zittau wurde von Seiten der Sechsstädte stark besetzt, um ähnlichen Einfällen vorzubeugen.

Ungünstigere Umstände traten für die Lausitz ein, als die mächtige Familie der Herren von Wartenberg, die es bisher mit den Lausitzern gehalten hatten, sich im Jahre 1425 mit den Hussiten verbündeten und von ihren festen Schlössern Tollenstein, Tetschen, dem Schloßberge bei Kamnitz und Dewin aus, der Oberlausitz viele Jahre hindurch großen Schaden zufügten. Diese sogenannte

Wartenberger Fehde

begann bald nach Ostern genannten Jahres. Johann von Wartenberg machte vom Tollenstein aus einen Einfall. Er zog mit einer zahlreichen Schaar über Warnsdorf, Spitzcunnersdorf, Oderwitz und Neundorf bis Schlegel und verwüstete und beraubte von hier aus namentlich die Güter des Klosters Marienthal. Von hier wandte er sich nach Tauchritz und Deutschossig. Eine Streifpartie mußte von dem Weinberge vor Görlitz die Görlitzer beobachten. Zum Zeichen, da gewesen zu sein, zertrümmerten sie hier eine Bildsäule; worauf das Leiden Christi gemalt war. Nachdem man überall das Vieh geraubt hatte, woran in Böhmen der Kriegsumstände wegen großer Mangel war, ging Wartenberg ungestört mit der Beute zurück nach der Zittauer Gegend. Als er sich von Herwigsdorf aus nach Böhmen wenden wollte, erfuhr er, daß der damalige Hauptmann von Zittau, Nicol von Ponikau, der ausgezogen war, um den Räubereien Einhalt zu thun, im Gebüsch bei Spitzcunnersdorf im Hinterhalt läge. Johann von Wartenberg befahl seiner Reiterei, sich über Niederoderwitz nach Spitzcunnersdorf zu begeben. Zum Zeichen, daß sie dort angelangt seien, sollten sie einige Häuser in Brand stecken. Das geraubte Vieh ließ er über Oderwitz nach Rumburg treiben. Als die Häuser in Spitzcunnersdorf brannten, verließ Ponikau in Folge des Feuerlärms seinen Hinterhalt und es kam zum Kampfe mit der weichenden Reiterei. Als nun Wartenberg mit seinem Fußvolke erschien und die Zittauer im Rücken angriff, kamen dieselben in Unordnung und Ponikau wurde mit vielen seiner Leute gefangen. Man brachte ihn nach Burg Tollenstein. Doch nahmen sich Land und Städte seiner bald an. Man veranstaltete kurz nachher Unterhandlungen zu Schluckenau und Warnsdorf, denen außer den Wartenbergern auch die beiden Hauptleute zu Budissin und Görlitz und andere Deputirte beiwohnten. In der Woche vor Pfingsten erhielt Ponikau seine Freiheit wieder.

Die herrschende Verwirrung wurde noch durch Streitigkeiten wegen der Wahl eines neuen Landvogts der Oberlausitz vermehrt. Der Kaiser übertrug

Digitized by Google

dieses einflußreiche Amt an Albrecht von Kolditz. Hans von Polenz hatte dasselbe bisher interimistisch und zwar sehr rühmlich verwaltet. Da er sich der Vertheidigung des Landes mit Eifer angenommen hatte und zunächst die Veranlassung gewesen war, daß die Mannschaften nach Abzug des Feindes nicht entlassen wurden, sondern gerüstet an den gefährdeten Grenzorten wie Zittau beisammen blieben, und da es ihm auch gelungen war, das bisher gestörte gute Einvernehmen zwischen Ritterschaft und Städten herbeizuführen, so glaubte er selbst gerechte Ansprüche auf jene Würde zu haben. Gekränkt zog sich Hans von Polenz zurück und kümmerte sich fortan nicht mehr um die Angelegenheiten des Landes. Die innern Streitigkeiten hatten natürlich Machtlosigkeit nach Außen zur Folge.

Als am 25. Juli 1425 Kaiser Siegismund mit dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Streitbaren, und Herzog Albrecht von Oesterreich ein Bündniß gegen die Hussiten abgeschlossen hatte, in welches auch die Oberlausitz eingeschlossen war, wurde dies eine neue Veranlassung zu Feindseligkeiten. Schon Anfang August erschienen gegen 18,000 Taboriten und bedrohten die Lausitz, nachdem sie Weißwasser, Niemes und Gabel angezündet hatten. Eine Abtheilung von ihnen wendete sich gegen Löbau, zündete dessen Vorstädte an und plünderte sie. Ein Sturm auf die Stadt wurde abgeschlagen. Eine andere Abtheilung unter Heinrich von Wildenstein wandte sich über Rumburg, Schluckenau und Schirgiswalde und verwüstete die Kamenzer Gegend durch Mord, Brand und Raub. Als Siegismund von Wartenberg auf Tetschen und Wilhelm von Ronow auf Leipa Löbau von Neuem bedrohten, so eilten am 2. October von Görlitz eine Schaar Schützen und Bewaffnete zum Schutze herbei und blieben eine Zeitlang in Löbau als Besatzung. Johann von Wartenberg auf Tollenstein zog mit seiner Reiterei über Waltersdorf, Warnsdorf, nach Oderwitz, Ruppersdorf, Strawalde und Ebersbach, das Fußvolk aber über Rumburg nach Ebersbach, Kottmarsdorf bis Wendisch-Cunnersdorf. An allen den genannten Orten trieb man Pferde und Rindvieh zusammen und machte große Beute.

Auch das Jahr 1426 verlief wieder unruhig. Neue Kämpfe drohten. In Folge einer Zusammenkunft in Görlitz wurde zum Schutze des Landes vom Adel und den Deputirten der Städte beschlossen, zu rüsten. Den Oberbefehl über die Mannschaften, unter denen sich auch Hilfstruppen aus Schlesien und der Niederlausitz befanden, führte des Landvogts Sohn, Hans von Kolditz. Montags nach Cantate rückte derselbe mit seinem kleinen Heere von Görlitz über Bernstadt, wo zur Abwehr der hussitischen Raubzüge von den Sechsstädten schon im Jahre zuvor ein Lager aufgeschlagen worden war, bis zum Eulholze bei Großhennersdorf. Hier, wo sich damals die alte Bernstädter Straße mit der Löbau-Zittauer vereinigte, lagerte man vom 29. April bis 4. Mai. Am 5. wandte sich die Streitmacht nach Schlegel und am 26. Mai nach Drausendorf bei Zittau. Da das von den Hussiten bedrohte Leipa, dem man zu Hilfe eilen wollte, bereits am 1. Mai erobert worden war, so ging von Schlegel aus eine stärkere Abtheilung, unter der sich 23 görlitzer Schützen befanden — 100 blieben in Zittau — und eine görlitzer Büchse bis nach Wartenberg in Böhmen, wo die Mannschaft aber von den Hussiten theils gefangen, theils zersprengt wurde. Als Lösegeld für die Gefangenen hatte Görlitz später 43 Schock zu zahlen.

Digitized by Google

Ein ungleich schwererer Verlust sollte aber die Lausitz wenige Wochen später treffen. Die Oberlausitzer hatten unter Anführung Hans von Kolditz ein nicht unbeträchtliches Hilfsheer zu den sächsischen Truppen stoßen lassen, um mit diesen nach Böhmen zu ziehen. Am 26. Juni kam es bei Außig mit den Hussiten zu einer mörderischen Schlacht. Tausende wurden in dem erbitterten Kampfe von den Hussiten, deren Beute unermeßlich war, erschlagen. Ganz Außig stand in Flammen. Nur ein sehr kleiner Theil von den zahlreichen oberlausitzischen Truppen kehrte zurück. Görlitz hatte allein 250 Reisige und viel Fußvolk aus der Bürgerschaft, mit Handbüchsen und Armbrüsten wohl ausgerüstet, sowie eine große von fünf Pferden gezogene Büchse gestellt. Mannschaften und Ausrüstung waren verloren. Ueberall war der Jammer groß, da man fast in allen Familien den Verlust von lieben Verwandten zu beklagen hatte.

Bald nach jener blutigen Schlacht sammelte wieder Johann von Wartenberg bei Tollenstein seine Schaaren, um in der Lausitz wieder Schlachtvieh zu rauben. Sein Bruder Heinrich fiel am 28. August in den Eigenschen Kreis ein, und ließ, ohne nach Bernstadt zu kommen, den Bewohnern von Kiesdorf, Dittersbach, Altbernsdorf und Cunnersdorf das Rindvieh und in Rennersdorf die Schafe von der Weide abtreiben, und nahm seinen Rückzug durch das Eulholz über Oberwitz und Rumburg. Johann deckte indessen mit 400 Reitern den Raubzug bei Pethau gegen die Zittauer und suchte deren Aufmerksamkeit auf Olbersdorf, wo er ebenfalls, wie schon vorher in den Zittauer Vorstädten, etwas Vieh abholen ließ, zu lenken. Am breiten Berge, nach anderen Nachrichten aber in einem Hohlwege im Spittelholze, wurden die Räuber von den Zittauern unvermuthet angegriffen, Viele von ihnen, unter denen sich auch ein angesehener Ritter befand, erschlagen und ihnen das geraubte Vieh wieder abgenommen. Die Zittauer verloren zwölf Mann. Mehrere Jahre hindurch beunruhigte fortan Wartenberg die Zittauer nicht mehr.

Im Jahre 1427 wurde die Gefahr größer. Unter Anführung der beiden Procope und Wenzels von Kaudelink erschien abermals ein hussitisches Heer in der Oberlausitz. Zittau, zu dessen Vertheidigung der Landvogt, eine Anzahl Ritter des deutschen Ordens, die Mannschaften der Ritterschaft und übrigen Städte — Görlitz allein stellte 1000 Mann —, sowie Hilfstruppen aus der Niederlausitz und Schlesien herbeieilten, wurde Anfang Mai 14 Tage hindurch belagert. Erbittert über den tapfern Widerstand, den das wohlbefestigte Zittau ihren Angriffen leistete, mußten sie die Belagerung aufheben. Das Heer der Hussiten wandte sich von hier aus gegen Hirschfelde und plünderte und verbrannte es gänzlich. Gleiches Schicksal hatten am 11. Mai das Kloster Marienthal, Ostritz und nebst Seitzendorf eine große Anzahl der umliegenden Dörfer. Sifridsdorf, auf einer Höhe nahe beim Kloster gelegen, welches ebenfalls gänzlich in Flammen aufging, ist seitdem nicht wieder aufgebaut worden. Einige Brunnen und Mauerreste im Walde nahe an der Görlitzer Straße erinnern heute noch an jene Schreckenszeit. Görlitz, wo man bereit war sich auf das Aeußerste zu vertheidigen, auf dessen Mauern schon hölzerne Brustwehren angebracht waren und Kugeln mit Fuchseisen und achtzehn Braupfannen bereit standen, um die stürmenden Feinde mit siedendem Pech zu empfangen, wurde von den Hussiten nicht angegriffen. Statt dessen wandten sie sich nach Lauban. Am 15. Mai langten sie hier an. Die Bewohner von Lauban, welche den Feind nicht für stark halten mochten, wagten

Digitized by Google

unter Aufführung ihres Hauptmanns, Konrad von Zeidler, einen Ausfall, drängten auch anfangs die Hussiten nach hartem Kampfe glücklich zurück, wurden aber in einem zweiten Angriffe, bei dem ihr Anführer, von zwei Pfeilen durchbohrt, vom Pferde stürzte, geschlagen. Der Feind drang mit den flüchtigen Bürgern zugleich in die Stadt, nach deren Einnahme die Hussiten Alles, was ihnen entgegenkam, mordeten. Sie begingen jene unerhörten Grausamkeiten, deren Aufzählung man heute noch mit Schaudern liest. Die kleinen Kinder riß man den Eltern aus den Armen und zerhieb sie in Stücken. Weiber und Jungfrauen wurden geschändet. Ein großer Theil der unglücklichen Bewohner Laubans hatten sich in die dasige Hauptkirche geflüchtet. Sie stimmten eben den Gesang: Salve regina misericordiae an, als die Feinde in die Kirche eindrangen und ein entsetzliches Blutbad anrichteten. Blos ein einziger Schüler, der sich unter den Mantel eines Lehrers verborgen hatte und mit ihm niedergefallen war, als jener getödtet wurde, kam mit dem Leben davon. Der Pfarrer von Lauban, Jeremias Gall, ermahnte von dem Kirchthurme herab das Volk zu muthiger Ausdauer im Kampfe. Die Unmenschen ergriffen ihn, banden ihn an vier Pferde und zerrissen seinen Leib in vier Theile. Schrecklich war das Loos der unglücklichen Stadt, welche erst ausgeplündert und dann in Brand gesteckt wurde. Nur wenige Bewohner hatten ihr Leben retten können. Am 17. Mai brachen die Hussiten auf und gingen nach Schlesien, wo sie ähnlich wütheten und ebenfalls Alles durch Mord und Brand verheerten.

Auch das Jahr 1428 brachte neue Kriegsunruhe. Anfang November kamen die Hussiten unter Kralowez und Welek von Kaudelink über das Gebirge bei Kratzau. Sie streiften bis Friedland, welches sie verbrannten. Die umliegenden Dörfer wurden verheert. Von hier aus gingen sie an dem stark befestigten Görlitz vorüber und zogen sich oberhalb Bernstadt in die Gegend von Löbau, welches sie, wie die ganze Umgegend, plünderten. Eine andere Abtheilung erschien von Tollenstein und Waltersdorf her. Die Reiterei wandte sich nach Schirgiswalde und Kunewalde, das Fußvolk über Ebersbach nach Kottmarsdorf. Ueberall wurde wieder, wie gewöhnlich, viel Vieh geraubt. Als die Lausitzer Truppen nahten, zog sich der Feind aus der Gegend von Löbau über Ebersbach nach Rumburg zurück. Die Oberlausitzer Reiterei verfolgte ihn bis Gersdorf. Von hier aus rückten die Hussiten den Lausitzern entgegen und warfen sie bis hinter Eibau zurück. Auf der Anhöhe nördlich von Eibau blieben die Feinde dann beobachtend stehen und begaben sich hierauf am folgenden Abende nach Rumburg. Am 11. November verließen sie den Ort und schlugen über Bertsdorf und Grottau die Richtung nach Kratzau ein, wo sie ein Lager aufschlugen. Der Landvogt folgte ihnen mit einer Menge zittauer Bürger und mit den Hilfstruppen der anderen Städte. Am Morgen des 16. November kam es zum Kampfe, in welchem der Hauptmann der Zittauer, Wanko von Mochau, und Luther von Gersdorf, welche den Angriff eröffneten, ihr Leben verloren. Glücklicher verlief ein zweiter Angriff. Die Hussiten wurden durch die tapfer kämpfenden Oberlausitzer bald in die Flucht geschlagen. Sie verloren 600 Todte und 400 Gefangene und den größten Theil ihrer mit reicher Beute beladenen Wagen. Bei Machendorf fanden Einzelne, welche man in die Neiße gesprengt hatte, ihren Tod in den Fluthen. Andere, die man in die Scheunen getrieben hatte, wurden mit denselben verbrannt, zur Vergeltung der Unthat, welche die Hussiten im Jahre 1424, wie

Digitized by Google

früher erwähnt, an den zittauer Gefangenen in Karlsfriede verübt hatten. Der Rest flüchtete nach Reichenberg. Groß war die Freude in der Oberlausitz und in den benachbarten Ländern, da ein solcher Sieg von Bedeutung seit Jahren eine neue Erscheinung war; desto mehr wuchs aber auch bei den Feinden die Erbitterung.

Am schrecklichsten gestaltete sich das Kriegsjahr 1429 für die Oberlausitz, in welchem die Hussiten dreimal Einfälle machten und Alles verwüsteten. Gleich am Anfange des Jahres sandten sie eine Mordbrennerbande aus, welche die Städte in Brand stecken sollte. Ihr verruchtes Vorhaben gelang aber nur in Löbau, welches am 1. Januar des Jahres in Asche gelegt wurde. Der Thäter wurde entdeckt und in Görlitz verbrannt. Einige andere von dieser Bande, welche ebenfalls in die Hände der Görlitzer fielen, henkte man daselbst. Noch mehr hatte bei diesen hussitischen Raubzügen das platte Land durch Brand zu leiden. Die Dörfer ganzer Länderstrecken gingen dabei in Flammen auf, da die Hussiten besondere „Feuerschaaren oder Brandknechte" mit sich führten, die unter dem Befehle eines Brandmeisters standen.

Im Juni überschritten die Hussiten, angeführt vom prager Hauptmann Cerbo, bei Rumburg die Grenze. Sie breiteten sich sofort im Lande umher aus und nahmen dann ihren Zug über Lauban nach Schlesien, überall empörende Grausamkeiten verübend. Im Herbste des Jahres fiel ein hussitisches Heer in Sachsen ein. Um die Oberlausitz abzuhalten, Beistand zu leisten, erschien eine Schaar der Hussiten unter Johann Koluch und Johann von Wartenberg-Rolsky am 28. September vor dem Kloster zu Oybin, welches sie vier Stunden lang mit Geschütz und Pfeilen vergeblich bestürmten. Die sämmtlichen Güter des Klosters wurden verwüstet. Hierauf ging der Feind bei Zittau vorbei und zog, Alles verheerend, über Bernstadt und Ostritz nach Görlitz zu. Wahrscheinlich war es ein Theil des Heeres, das über Leipa kommend, aus 4000 Fußgängern und 400 Reitern mit 130 Kriegswagen und vielen kleinen Kanonen oder Büchsen bestehend, unter Anführung Procop des Kleinen auch in der Löbauer Gegend furchtbar wüthete, Gersdorf abbrannte und wahrscheinlich auch Ebersbach gänzlich zerstörte, da man es längere Zeit mit dem Namen „Wüste-Ebersbach" bezeichnete. Gersdorf blieb über 200 Jahre wüste liegen. Auch das dem Kloster Marienthal zugehörige Dorf Behensdorf bei Jauernik wurde damals in Asche gelegt und ist seit dieser Zeit nicht wieder aufgebaut worden. Am Frenzelsberge bei Warnsdorf soll bei jenem Einfall eine Schlacht geschlagen und die Erschlagenen — 1000 an der Zahl — in den dortigen Kiesgruben verscharrt worden sein.

Am 3. October erschienen die Hussiten vor dem wohlgerüsteten Görlitz, wohin sich die Bewohner der sämmtlichen Nachbardörfer mit ihrem Vieh und ihrer Habe geflüchtet hatten. Glücklicherweise hatten daher die Unmenschen ihre Wuth nur an den leeren Wohnungen auslassen können. Da sie die Hoffnung aufgeben mußten, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, so brannten sie die Vorstädte derselben ab und zogen in den budissiner Kreis, überall furchtbare Spuren ihrer Wuth zurücklassend. Bischofswerda, Pulsnitz, Königsbrück, das Kloster Marienstern gingen in Flammen auf. Kamenz, welches die Hussiten nun belagerten, wurde fünf Tage hindurch von den Bürgern auf das tapferste vertheidigt. Mancher Sturm war schon abgeschlagen worden, massenhaft lagen die getödteten Feinde in der Nähe der Stadtmauern und noch war Kamenz unbesiegt. Da gelang es den Hussiten durch Verrath

Digitized by Google

um Mitternacht das vermauerte Burgthor zu erbrechen und in die Stadt zu dringen. Ein schreckliches Blutbad war die Folge. Auf den Straßen, in den Wohnungen und in den Kirchen soll man mehr als 1200 Leichen gezählt haben. Zuletzt wurde die Stadt geplündert und angezündet. Ein gleiches Schicksal hatte später auch Wittichenau.

Bautzen wurde von einer anderen Schaar vom 12. October an ebenfalls hart belagert. Bei Annäherung der Feinde ließ der Verweser der Landvogtei, Thimo von Kolditz, sofort die nicht haltbaren Vorstädte abbrennen. Am 13. wurde vom frühesten Morgen an und zwar gleichzeitig an drei Orten mit Wuth gestürmt. Doch der Feind fand die tapferste Gegenwehr; denn Alles, Männer und Frauen, betheiligte sich am Kampfe. Als man mit Schrecken bemerkte, daß ein Theil des Pulvers durch ruchlose Hand durchnäßt und unbrauchbar gemacht worden war, vertheidigte man sich mit kochendem Wasser, siedendem Pech, Schwefel und Pechkränzen. Erst die Nacht beendete den erbitterten Kampf. Am nächsten Tage erneuerte sich derselbe. Auch als plötzlich ein Haus in Flammen stand und das Feuer weiter um sich griff, verlor man nicht den Muth. Als der Abend nahte, lag der vierte Theil der Stadt in Asche. Immer wüthender stürmte der Feind am dritten Tage und Mittags waren die Hussiten eben im Begriff auf Leitern, die aus der ganzen Umgegend herbeigeschafft worden waren, die Mauer zu ersteigen, Allen voran der hussitische Anführer Molesto. Nahe am Ziel wurde derselbe aber zum Glück gleichzeitig von zwei Pfeilen durchbohrt. Entmuthigt durch den Tod ihres Anführers hoben die Feinde am 16. die Belagerung auf. Der Verräther wurde entdeckt. Es war der damalige Stadtschreiber Peter Prischwitz, dem die Hussiten für seinen schändlichen Verrath — er hatte nämlich das Pulver verdorben und das Haus anzünden lassen, um dem Feinde während der entstandenen Verwirrung die Thore zu öffnen — eine bedeutende Geldsumme zu zahlen versprochen hatten. Die Strafe entsprach der barbarischen Rechtspflege jener Zeit. Prischwitz wurde am 6. December d. J. auf einer Kuhhaut über den Markt durch alle Straßen der Stadt geschleift, ihm der Leib aufgeschnitten, das Herz herausgerissen und ihm ins Gesicht geworfen, dann sein Leib in vier Theile zerstückt und an die vier Hauptbasteien der Stadtseite, wo der Feind gestürmt hatte, gehangen.

Am 18. October erschien auch noch Prokop der Aeltere mit 5000 Mann in der Oberlausitz. Er vereinigte sich mit dem anderen Heerhaufen und wandte sich mit diesem, überall gräßlich wüthend, in die Niederlausitz. Furchtbar hausten sie besonders im Kloster Neuzelle und in Guben, welches sie am 27. October eroberten. Sie erschlugen hier einige tausend Menschen, plünderten die Stadt aus und zündete sie sodann an.

Auf dem Rückwege aus Schlesien rückten die Hussiten am 4. November abermals vor das starkbesetzte Görlitz und forderten die Stadt auf, sich zu ergeben oder eine Brandschatzung zu zahlen. Zur Antwort steckte man den Parlamentair auf offener Brücke, im Angesicht der Feinde, in einen Sack und warf ihn von der Brücke herab in die Neiße. Aus Rache zündeten die dadurch erbitterten Hussiten, die sich aber dessen ungeachtet nicht getrauten, die mit starken Mauern und Thürmen wohlbefestigte Stadt zu stürmen, die wieder im Bau begriffenen Vorstädte an. Raubend zogen sie weiter und überschritten am 13. November die Grenze Böhmens.

Digitized by Google

Doch nicht blos durch die Raubzüge der Hussiten, sondern auch durch adelige Wegelagerer wurden die Bewohner der Lausitz in jenen schlimmen Zeiten geängstigt. So beunruhigte gleichzeitig, namentlich im Juli 1429, Mikschi Panczar, Herr auf Fredewalde, Schwoike und Birkstein, besonders die Bernstädter Gegend, so daß Land und Städte schon im Mai gegen ihn ausziehen und eine Anzahl Truppen nach Bernstadt legen mußten, um seinen Streifereien Einhalt zu thun. Er machte die Straßen unsicher, erschien bald im görlitzer, bald im budissiner Kreise und richtete auf den Dörfern durch Raub, Mord und Brand viel Unheil an. Anfang August, als es im Lande wegen der Hussiten etwas ruhiger wurde, fiel er wieder in Rennersdorf ein und raubte hier und auf den Dörfern umher. Aufs Neue wurde gerüstet und drei Wochen lang Truppen, erst wieder nach Bernstadt und dann nach Reichenbach, auf welche Stadt Mikschi Panczar besonders seine Absicht gerichtet hatte, gelegt. Zuletzt mußte man ihn, um größeren Schaden abzuwenden, mit Gelde entschädigen.

Im Jahre 1430 fiel Löbau in die Hände der Hussiten. Sie hielten dasselbe besetzt und Siegismund von Wartenberg auf Tetschen unternahm von hier aus mehrere Streifzüge in die Umgegend, unter andern bis Ostritz und Wendisch-Ossig, wo er acht Bauerhöfe abbrannte. Er bedrohte sogar Görlitz mit einem Ueberfalle. Die Görlitzer legten sofort Mannschaften in die benachbarten Ortschaften, um ihn zu beobachten. Er ging aber bei Görlitz vorüber in die Gegend von Rothenburg und machte dort viel Beute.

Um Weihnachten ward Bernstadt bedroht. Unter Wenzeslaus Liback Dewerbeczom erschien eine Hussitenschaar von den sogenannten Waisen, Mittags am ersten Feiertage, von dem von 200 Reisigen besetzten Zittau her, in dessen Umgegend sie großen Schaden verursacht hatten. Die Bewohner Bernstadts hatten ihre beste Habe auf den dasigen Kirchhof gebracht, um sich hinter dessen hohen Mauern zu vertheidigen, ergaben sich aber bald auf Gnade und Ungnade, da die Macht der Feinde — 4000 Mann — zu groß war. Die Hussiten schonten ausnahmsweise diesmal Leben und Habe der Einwohner, ließen eine kleine Besatzung zurück und nahmen, als sie verwüstend nach Reichenbach zogen, einige angesehenere Bürger als Geißeln mit. Am dritten Feiertage stellten sie den Bewohnern von Bernstadt, Altbernsdorf, Cunnersdorf, Dittersbach und Kiesdorf einen freien Geleitsbrief aus, unter der Bedingung, daß dieselben sich nie den Hussiten mit gewaffneter Hand widersetzen und die Erbzinsen anstatt an die Herrschaft an jene zahlen sollten. Die Anhöhe bei Reichenbach, wo der Brief ausgestellt wurde, heißt heute noch der Ketzerberg.

Die Einwohner von Reichenbach beschlossen, unterstützt durch viele hundert Bauern, sich ebenfalls hinter der hohen Kirchhofsmauer zu vertheidigen. Sie trugen die zunächst am Kirchhofe gelegenen Häuser ab und machten um die Kirche herum einen tiefen Graben, dessen Spuren noch bis in die neueste Zeit, in der man den Gottesacker ebnete, zu sehen waren. Erbittert darüber plünderten die Feinde das Städtchen, wobei viele Menschen erschlagen wurden. Hierauf bestürmten sie die Kirchhofsmauer, wurden aber mit vielem Verlust zurückgewiesen. Beim zweiten Angriff gelang es ihnen auf der Nordseite die Mauer zu ersteigen. Das Blutbad auf dem Kirchhofe war groß. Verzweiflungsvoll wehrten sich jedoch die tapfern Bürger. Von der Kirche herab wurde auf die Feinde mit Armbrüsten und Büchsen geschossen, mit Steinen geworfen und

Digitized by Google

siedendes Pech auf dieselben herabgegossen, so daß sie den Kirchhof verlassen mußten, ohne die Kirche selbst eingenommen zu haben. Fünfzehn Tage lang widerstanden die Bewohner aufs tapferste den wiederholten Stürmen. Endlich als sich Hans von Polenz und Thimo von Kolditz mit der versammelten Macht von Land und Städten näherten, verließen die Hussiten am 10. Januar 1431 Reichenbach, nachdem sie dasselbe angezündet hatten.

Bald darauf im Februar zeigten sich wieder andere Abtheilungen der Hussiten in der Oberlausitz. Am 19. Februar erschien von Schlesien her unter Procops Anführung eine Schaar Taboriten und Waisen um Ludwigsdorf bei Görlitz. Da die Stadt in Folge neuer Befestigungsarbeiten und Anwerbung von Söldnern wohl gerüstet war — selbst der Landvogt war von Bautzen herbeigeeilt, um die Vertheidigung zu leiten — so brach der Feind alsbald über Barnth nach Bautzen auf. Ein Anerbieten dieser Stadt, gegen sofortigen Abzug eine Contribution zu zahlen, wurde nicht angenommen. Die Bewohner mußten sich daher zu neuem Kampfe rüsten. Die kaum wieder aufgebauten Vorstädte wurden angezündet und alle Habe in die innere Stadt geschafft. Von zwei Punkten aus wurde die Stadt am 21. hart beschossen und neun Stunden lang heftig, aber bei der muthigen Gegenwehr vergeblich gestürmt. Da der Feind viele Leute einbüßte, so hob er die Belagerung auf und wandte sich nach Löbau, welches eingenommen und nach dem Abzuge von 400 Mann besetzt gehalten wurde, welche dann später die ganze Umgegend brandschatzten und verheerten. Das Hauptcorps lagerte am folgenden Tage bei Großhennersdorf und nachdem Zittau vergeblich mit großem Geschütz heftig angegriffen und in große Noth versetzt worden war, ging der Feind nach Böhmen zurück.

Da die Hussiten keine Hoffnung hatten, Görlitz einnehmen zu können, so wollten sie die Stadt, ebenso wie früher Löbau, durch Mordbrenner anzünden lassen. Der schändliche Anschlag wurde jedoch entdeckt und sechs dieser Bösewichter gefangen, gefoltert und am 14. April in Görlitz enthauptet.

Bereits um Pfingsten rückte Procop der Aeltere mit einer Schaar Taboriten und Waisen abermals vor Zittau und schlug zwischen der Stadt und Herwigsdorf ein Lager auf. Er wagte aber keinen Angriff, da sich in Zittau viel lausitzische Hilfsmannschaft befand, zündete aber die Vorstadt an. Um der in Löbau im Februar zurückgelassenen Hussitenschaar, gegen welche von den Görlitzern im Vereine mit der Landschaft ein Angriff beschlossen war, Hilfe zu bringen, theilte Procop sein Heer. Während sich eine Abtheilung in die Gegend von Friedland begab, wandte er sich mit der andern über Schlegel, Bernstadt und Reichenbach in die Gegend von Löbau und später nach Schlesien. Das Unternehmen der Lausitzer war dadurch vereitelt.

Von Friedland aus rückte die von Zapko von Zaan befehligte Abtheilung über Markliffa, in gewohnter Weise überall die größten Grausamkeiten verübend, vor Lauban, welches erst zum Theil wieder aufgebaut war. Bei Annäherung der Feinde schafften die Einwohner ihre sämmtliche Habe in das befestigte Franziskanerkloster und den dabei befindlichen Brüderthurm. Die Aufforderung, sich zu ergeben, wurde abgelehnt. Mit großer Tapferkeit schlugen die von Bernhard von Uechtritz auf Steinkirch angeführten Bürger wiederholt die feindlichen Angriffe ab. Schon waren die Hussiten, deren Verlust groß war, gesonnen abzuziehen, als sie unter den Vertheidigern der Stadt Uneinigkeit bemerkten. Noch ein Sturm wurde gewagt und bald war

Digitized by Google

auch Bresche in die Mauer geschossen. Der Feind drang in das Kloster ein, hieb die Besatzung nieder oder verbrannte sie. Der Guardian, welcher betend an den Stufen des Altars lag, wurde nebst allen Mönchen gemordet. Noch war aber die Besatzung des Thurmes, welche dem Feinde die empfindlichsten Verluste beibrachte, unbesiegt. Erst als rings um den Thurm Feuer angelegt wurde ergab man sich nach heldenmüthigem Kampfe. Ein Theil der Bürger wurde getödtet und die andern mit Bernhard von Uechtritz, der zwei Jahre später in Jaromir in Böhmen starb, gefangen genommen. — Von hier wandte sich dann auch diese Hussitenabtheilung nach Schlesien.

Die anhaltenden Streifereien der Löhau besetzt haltenden Hussiten veranlaßten Mitte Juli eine neue Heerfahrt der Oberlausitzer. Nach einer 26 Tage dauernden Belagerung wurde es endlich Mitte August eingenommen.

Im September 1432 lagerten die Hussiten längere Zeit zu Olbersdorf unter Jan Koluch, Inhaber des Falkenberges. Johann von Guben sagt von diesem Koluch im Zittauer Stadtbuche: „dem muste wir durch friedes willen hundert schok geben, von dem wir hertlich gebrant, nachtgeludert (durch nächtliche Gewaltthätigkeiten beunruhigt), gemort und beschedigt wurden, vnd kein fride mocht vns helfen."

Viel Noth machte um diese Zeit der Hussitenanführer Nicol von Keuschberg. Von den von ihm besetzten Schlössern Grafenstein und Hammerstein und von Kratzau aus, dessen Kirche er in eine Festung verwandelt hatte, unternahm er fortwährend Streifereien in die benachbarte Oberlausitz, wobei er namentlich reisende Zittauer Bürger beraubte und ermordete. Auch bis Görlitz streifte er einst, um sich der Landeskrone zu bemächtigen, was ihm aber nicht gelang. Ebenso gedachte er am 27. Juni die Stadt Görlitz zu überraschen. Nachdem er mit der görlitzer Mannschaft vor den Thoren der Stadt ein Gefecht bestanden hatte, mußte er aber, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, wieder abziehen.

In Folge dieser kleineren Fehden nahm die Verwirrung im Lande immer mehr zu, es bildeten sich außerdem Räuberbanden und die Städte mußten fortwährend zum Kampfe gerüstet sein. Anfang Januar 1433 hatte Keuschberg wieder einen Raubzug unternommen. Bei Friedland wurde seine Schaar aus einem Hinterhalte von den Görlitzern in Gemeinschaft mit den Herren von Biberstein auf Friedland und Gotsche Schoff auf Greifenstein überfallen, 60 von den Räubern erschlagen, 9 verwundet und nebst den übrigen 14 gefangen genommen, welche dann größtentheils in Görlitz hingerichtet wurden. Von hier zogen die Sieger nach Kratzau. Sie erstürmten nach hartem Kampfe das Städtchen und zündeten es an.

In demselben Jahre erbot sich Ralsko von Wartenberg auf Roll, Grafenstein gegen Zahlung von 400 Schock an den Landvogt Thimo von Kolditz auszuliefern. Dieser ging auf den Vorschlag ein. Mit Mannschaft, größtentheils aus Zittau, kam er nach Grafenstein, wurde aber hier überfallen, wobei er 8 Todte und 26 Mann an Gefangenen verlor. Da die Zittauer dies für eine Verrätherei des Wartenberg ansahen, so lauerten sie ihm auf, nahmen ihn gefangen und ließen ihn am 21. December 1433 in Zittau schleifen und viertheilen. Die mächtige Familie Wartenberg schwur den Lausitzern und namentlich den Zittauern blutige Rache. Johann von Wartenberg, der Vater des Hingerichteten, und Siegismund von Wartenberg auf Tetschen ließen von jetzt an fast alle Zittauer, die in ihre Hände fielen,

Digitized by Google

tödten. Bereits wenige Tage nach der Hinrichtung, am Sonntage nach Weihnachten, wurde die Webervorstadt in Zittau überfallen, Häuser und Scheunen angezündet und viele Bewohner als Gefangene fortgeführt. Chroniken sagen, wohl mit Uebertreibung, Siegmund von Wartenberg habe von Kamnitz und Dewin aus der Lausitz mehr Schaden als alle Hussiten gethan. Eine dieser Räubereien führte 1434 zu Rosenthal bei Hirschfelde zwischen den Zittauern und den Feinden einen heftigen Kampf herbei. Die Zittauer verloren 3 Todte und 33 Gefangene und mußten die Räuber mit 6 Wagen voll Beute ziehen lassen. Aller Handel gerieth ins Stocken. So hatte sich z. B. kurz vorher Keuschberg mit etwa 100 Reitern auf der Straße bei Reichenbach aufgestellt, um Kaufmannsgüter zu rauben. Benachrichtigt zog man von Görlitz und Reichenbach gegen ihn aus. Er wurde überfallen und in die Flucht gejagt. Bei Hirschfelde hielten die Hussiten Stand und erwarteten die nachsetzenden Lausitzer. Ein hartnäckiges Gefecht entspann sich. Von den Feinden wurden 10 erschlagen, Viele schwer verwundet und 11 Mann mit 30 Pferden gefangen nach Görlitz gebracht und zum Theil enthauptet.

Obwohl seit dem Jahre 1434 die Grenzen der Oberlausitz nicht mehr von größeren Heeresabtheilungen der Hussiten überschritten wurden, so hatte man doch auch in den folgenden Jahren bis 1444 noch mehrfach von Raubzügen der Wartenberger, Keuschbergs und Czernins auf Leipa zu leiden. Besonders wurde wieder viel Vieh geraubt. Außer den adeligen Räubern waren es oft Banden von Marodeurs, welche nicht Lust hatten an die Arbeit zurückzukehren und sich lieber vom Plündern nähren wollten, welche die Gegend unsicher machten.

Erst nach und nach, mit oft wiederholten Unterbrechungen, nachdem wie andere Länder auch die Oberlausitz größtentheils zur Wüste geworden und die Hussiten unter sich in Parteien zerfallen waren, kehrte einige Ruhe zurück.

Neue Hussitenkämpfe entspannen sich aber im Jahre 1467, als sich die Sechsstädte mit dem größten Theile Schlesiens gegen den König von Böhmen, Georg von Podiebrad, verbanden und es mit seinem Gegner, dem König Mathias von Ungarn hielten.

Im August war Czerda von Usk, ein Anhänger Podiebrads, in die Oberlausitz eingefallen. Zur Wiedervergeltung zog am 29. desselben Monats der Landvogt Jaroslaw von Sternberg mit 4000 Mann nach Böhmen und verwüstete dessen Grenzlande. Dies war wieder die Veranlassung, daß Anfangs September die Herren von Wartenberg, von Duba, Czerda Usk, Felix von Skal, Benes von Kolowrat (der frühere Landvogt der Oberlausitz), von Michelsberg und andere Utraquistenhäupter in die Oberlausitz einfielen. Sie beraubten die Gegend um Zittau, verwüsteten am 8. September Hartau, Poritzsch, Ullersdorf, Pethau, Bertsdorf und Hörnitz durch Brand, stachen den Cölestinern zu Oybin die Teiche ab und plünderten Alles aus. Am fünften Tage, den 12. d. M., zogen sie mit ihrer Streitmacht nach Großhennersdorf und steckten es theilweise in Brand, erstürmten auch die Kirche, raubten den Einwohnern alle Habe nebst dem Vieh und nahmen einige Dorfbewohner gefangen. Von hier zogen die Hussiten am folgenden Tage über Spitzcunnersdorf nach Schluckenau, verfolgt von dem Landvogt Jaroslaw von Sternberg, den Zittauern und einer Schaar von 500 Kreuzföldnern (mit schwarzen Kreuzen bezeichnete Studenten von Leipzig und Erfurt). Wahrscheinlich war es bei diesem Zuge, auf dem man Oberwitz berühren mußte,

Digitized by Google

daß der Hof Nicols von Lottitz zu Oberwitz von dem Hauptmanne des Landvogts, Polenzk, und den Zittauern niedergebrannt wurde, weil Lottitz seinem Lehnsherrn von Wartenberg Vorschub geleistet hatte. Dies wurde die Veranlassung zu einer langjährigen Fehde. Da die Zittauer den durch den Brand verursachten Schaden nicht ersetzen wollten, raubten Nicol von Lottitz und sein Sohn Hans auf Schirgiswalde und Schönberg später auf den Zittauer Dörfern gegen 1400 Stück Vieh. Sie verübten auch andere Gewaltthätigkeiten und der letztgenannte fiel deßhalb noch im Jahre 1481 Zittauer Kaufleute bei Bautzen an und beraubte sie.*)

Zwei Monate nach dem eben erwähnten hussitischen Raubzuge fielen die Herren von Wartenberg, von Duba, Czerda Usk, Christoph von Romberg auf Blankenstein und die von Kamnitz auf's Neue in die Oberlausitz ein. Mit 800 Mann Fußvolk und 100 Reitern plünderten sie im November 1467 sechs Tage lang und verbrannten Großhennersdorf und Oberseifersdorf. Aber die Strafe für die verübten Grausamkeiten war nicht fern. Die Zittauer, welche diesmal von den anderen Städten keine Hilfe erhalten konnten, da die Mannschaft derselben den Herzog von Sagan bekriegte, zeigten sich jetzt dem Feinde allein gewachsen. Als derselbe am 18. November mit großer Beute an Vieh über Pethau und Hörnitz zurückzog und sich gegen Warnsdorf und Tollenstein wenden wollte, wurde die Räuberschaar von den Zittauern und Kreuzföldnern, die in dem Gehölze des breiten Berges an der Straße nach Großschönau im Hinterhalte lagen, gänzlich geschlagen. Gegen 150 blieben auf dem Kampfplatze, worunter auch ein Anführer, von Lottitz auf Schirgiswalde. Spät Abends erst kamen die Zittauer frohlockend heim. Den Gegnern war der ganze Raub wieder abgenommen worden. Die Zittauer hatten früher einen Kundschafter aufgefangen, den man zwang, die Böhmen durch ein falsches Zeichen in's Verderben zu locken.

Im Jahre 1468 schlossen die katholisch gesinnten Oberlausitzer mit den Schlesiern zu Görlitz ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König Georg Podiebrad. Man beschloß eine gemeinschaftliche Heerfahrt nach Böhmen. Bei Zittau sammelte sich das Heer Herzog Heinrichs von Freistadt und Glogau. Die Sechsstädte, die Niederlausitzer und der Theil des böhmischen Adels, der es nicht mit den Utraquisten hielt, schlossen sich an. Das Heer war bei Hartau aufgestellt und zählte 7000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter, eine schöne Wagenburg und 600 Kreuzföldner, die später in Böhmen, besonders zu Gabel, viele Greuel verübten. Turnau wurde verbrannt und namentlich die Michelbergschen Güter, bei Jungbunzlau an der Iser gelegen, verwüstet. Auf diesem Zuge soll der Landvogt Jaroslaw von Sternberg mit den Zittauern durch List auch das Bergschloß Roll eingenommen haben. Als eine Abtheilung des Heeres von den Böhmen an der Iser geschlagen wurde, schloß der Landvogt einen Waffenstillstand, während dessen Dauer sich das Heer zerstreute.

Auch im folgenden Jahre — 1469 — gab es wieder neue Kämpfe. Im August erschienen der Herzog Heinrich von Münsterberg, ein Sohn König Georgs von Podiebrad, und der Hussitenanführer Strzla vor Zittau, als eben der Landvogt mit dem größten Theile der Zittauer Bürger und Söldner den Tollenstein belagerte. Vier Tage lang bestürmte man die Stadt vergeblich.

*) 46 auf diese Fehde bezügliche Aktenstücke wurden dem Verfasser aus dem Hauptstaatsarchive zu Dresden (Wittenberger Archiv, Bd. 10. Blatt 62. bis Blatt 177.) durch Herrn Prof. Dr. Knothe im Auszuge freundlichst mitgetheilt.

Digitized by Google

Endlich wagten die Zittauer, welche die große Macht der Feinde — gegen 6000 Mann — nicht kannten, einen Ausfall. Auf der Queckwiese, über welche jetzt der großartige Viaduct der Zittau-Reichenberger Eisenbahn führt, und bei der Neumühle kam es am 31. August zum Kampfe. Zweihundert Zittauer flohen, der Uebermacht weichend, in die Neumühle, wo sie sich endlich dem Feinde ergeben mußten. Gegen 70 Mann waren unter den Schwertern der Hussiten gefallen. Die Zahl der Gefangenen betrug 246. Gegen hohes Lösegeld wurden sie freigegeben. Hätte der Feind davon Kenntniß gehabt, daß sich kaum noch hundert wehrhafte Männer in der Stadt befanden, so hätten sie dieselbe mit leichter Mühe einnehmen können. Als Jaroslaw von Sternberg von diesem unglücklichen Kampfe hörte, hob er sogleich die Belagerung des tapfer vertheidigten Tollenstein, welche Burg bereits bei der fünftägigen Beschießung mit grobem Geschütz, besonders auf der Seite gegen den Tannenberg zu, stark gelitten hatte, auf, und eilte über Großschönau der bedrängten Stadt zu Hilfe. Hierauf zogen die Hussiten ab, die umliegende Gegend verwüstend. Hirschfelde, Ostritz, Seidenberg und Schönberg wurden verbrannt und viele Bewohner gefangen fortgeführt. Lauban beschossen sie mit Brandpfeilen, glücklicherweise jedoch ohne Erfolg. In der Nacht wurden sie hier von den Lausitzern überfallen und in die Flucht geschlagen.

Auch später kamen noch Kämpfe vor. So plünderten z. B. böhmische Ritter, die Herren von Tzocheim, mit denen die Zittauer in Fehde standen, am Johannistage 1475 Hirschfelde. Unvorsichtig setzten ihnen die Zittauer nach und erlitten dabei eine Niederlage. Siebzehn Mann wurden getödtet, Viele verwundet und drei gefangen. Noch 1489 sollen Räuberschaaren brennend und plündernd in die Oberlausitz eingefallen sein. — Sehr viel zu leiden hatten in dieser Zeit die Dörfer, welche oft von Räuberbanden und entlassenen Söldnern, die im Lande brandschatzten und plünderten, heimgesucht wurden.

Nur langsam kehrten Friede und Ruhe zurück. Die Zustände waren trostlos und geradezu unerträglich geworden. Am besten ist dies aus den Worten des breslauer Chronisten Eschenlöer zu ersehen, wenn er bei Erzählung der letzten Vorgänge hinsichtlich Zittau's sagt: „Sie vermochten nicht mehr zu streiten und Niemand half ihnen."

Digitized by Google

Wanderungen eines fahrenden Schülers,

des nachmaligen Pastors zu Reibersdorf, später zu Berzdorf auf dem Eigen, Michael Franck,

unternommen in den Jahren 1586—1592.

Ein Vortrag, gehalten von Dr. Knothe.

„Ein fahrender Scholast? — Der Casus macht mich lachen!"

So hat vielleicht gleich dem Göthe'schen Faust, als er Mephistopheles zuerst erblickt, auch mancher von Ihnen, meine Herren, gesprochen oder gedacht, als er die Ankündigung meines heutigen Vortrags gelesen. So wenig nun freilich der Held, von dessen Irrfahrten ich Sie heute zu unterhalten gedenke, dem Göthe'schen Mephisto gleicht, so sind doch die Reisen des einen, wie die Hexereien des andern nicht völlig verständlich ohne eine gewisse Kenntniß von jenen wunderlichen Gesellen, welche mit dem Entstehen der Universitäten in Deutschland aller Orten erscheinen und auf die Entwickelung des Universitäts- und Schulwesens einen nicht unerheblichen, in manchen Gebräuchen und Benennungen noch bis in die neueste Zeit fortwirkenden, Einfluß geübt haben. Gestatten Sie mir daher, daß ich in echt akademischer Weise mich zuerst über die fahrenden Schüler im Allgemeinen verbreite, ehe ich Ihnen von Michael Franck in's Besondere erzähle.

Die Seltenheit wissenschaftlicher Bildung während des Mittelalters verschaffte allen denen, die sich Jünger der Wissenschaft nannten, von Seiten der Reichen und Mächtigen der Erde freigebige Unterstützung, umgab sie in den Augen des Volkes mit einem Nimbus und sicherte ihnen von Seiten beider jene Nachsicht und Duldung, welche der jugendliche Uebermuth der Akademiker jener Zeiten noch mehr, als heute, in Anspruch zu nehmen hatte. Von Hochschule zu Hochschule zu wandern, um zu den Füßen der berühmtesten Meister sich die geheimen Tiefen der Wissenschaft erschließen zu lassen, galt als ein zu verdienstliches, zugleich mühseliges Streben, als daß nicht die wandernden Musensöhne vollkommen berechtigt erschienen wären, von den Pfarr- und Gutsherren, von Klöstern und Stadtmagistraten ein viaticum nebst Speise und Trank zu erwarten und zu begehren. So wurde das Betteln ein allgemeines Privilegium der fahrenden Schüler. Kein Wunder, daß dies freie Wanderleben gerade denen am meisten behagte, welche am wenigsten nach der rein geistigen Nahrung an den Brüsten der Wissenschaft Verlangen trugen. Verdorbene Studenten, von einer Stadt zur andern wandernd, vermietheten sich daher auf Zeit als Elementarlehrer der städtischen Jugend, oder

Digitized by Google

erboten sich, die Knaben biederer Bauersleute in die damals immerhin noch sehr seltenen städtischen Schulen zu führen, sie zu beaufsichtigen und zu unterrichten. Dafür mußten die Kleinen auf dem Wege und dann in der Stadt selbst für ihre Bachanten — denn so nannte man, corrumpirt aus vagantes, diese Wanderlehrer — betteln, vor den Thüren Lieder, die man ihnen lehrte, singen, ja selbst stehlen; und der Name A-B-C-Schütz wird allen Ernstes davon hergeleitet, daß es für eine Art Jagdrecht galt, das, was diesen kleinen Elementarschülern gerade in den Weg kam, zu „schießen", d. h. zu entwenden. In den größeren Städten gab es eigene, klosterartige Gebäude, „Habitatzen" genannt, in denen die Bachanten mit ihren hergeführten Schützen wohnten. In Breslau z. B. zählte man Anfang des 16. Jahrhunderts einige Tausend solcher Lehrer und Schüler, von denen die meisten in den 100 zu der Magdalenenschule gehörigen Habitatzen, scheußlichen Zellen voll von Schmutz und Läusen, wohnten, und die alle vom Betteln in der Stadt sich ernährten. Auch in Görlitz war die Zahl der fremden Schüler um das Jahr 1500 ziemlich groß. M. Joh. Haß erzählt von denselben: „Die fremden Schüler mußten sich der Almosen behelfen, Abends singend die responsoria, Morgens bittende für der Thür zur Thür. Die jungen trugen den älteren (die man Bachanten heißt) zu, das ihnen gegeben ward, und sind der Mendikanten soviel gewesen, die sich alle von der Stadt ernährten bis in etliche Hundert." (Dr. Schütt, Gesch. des Gymnas. zu Görl. 10.) Der erste Rektor des neu begründeten evangel. Gymnasiums, Vincentius, bestimmte gewiß aus gutem Grund in seiner Schulordnung von 1566 unter anderem: „liederliche Herumstreicher werden nicht geduldet". — Wie das Leben auf solchen Schulen beschaffen gewesen, schildert am besten die Selbstbiographie des Thomas Platter (geb. 1499), der als 9jähriger Bauernknabe aus dem Wallis einem Studenten, seinem Vetter, mitgegeben worden war und mit diesem von Schule zu Schule, über Zürich, Halle, Meißen, Dresden, endlich bis nach Breslau wanderte. Die Kleinen, ganz ihrem Bachanten preisgegeben, waren gleichsam die leibeigenen Sclaven desselben. Sie mußten auf der Straße, vor den Häusern singen, betteln, und er aß und vertrank, was mitleidige Seelen der Dürftigkeit dieser kleinen Wissenschaftsbeflissenen geschenkt hatten, während diese selbst oft hungerten und dürsteten, zufrieden, die verschimmelten Brotrinden zu erhalten. Er lag in der Habitatze im Bett, sie auf der Diele, unterwegs wohl gar im Pferdestalle. Er prügelte sie in trunkenem oder in wachem Zustande mit Stock und Ruthe, während die armen Buben oft den Hunden die Knochen abjagen mußten, wenn es sie nach Fleische gelüstete. Und wie bei diesem Unterricht das Lernen gedieh, davon giebt derselbe Platter Zeugniß, der nach 9jährigem Herumziehen endlich seinem Bachanten fortgelaufen, noch als 18jähriger Mensch so unwissend war, daß er nicht den Donat zu übersetzen vermochte. — Dies war die eine Gattung der fahrenden Schüler, die Väter jenes Pennalismus auf Universitäten und Schulen, der sich in einzelnen Zügen noch bis in neuere Zeit erhalten hat.

Eine andere Gattung suchte die vermeintliche, auf Universitäten erworbene Weisheit anders zu verwerthen. Zum Schauplatz ihrer Wissenschaft erkoren sie sich vorzugsweise das Land mit seiner einfältigen, abergläubischen Bevölkerung. Sie gaben vor, sie seien im Venusberge gewesen, hätten dort von Frau Venus, der Zauberin, persönlich die Magie erlernt, vermöchten Vergangenes und Zukünftiges wie in einem Spiegel zu erkennen, böse Geister

Digitized by Google

zu bannen, vor dem schädlichen Einfluß derselben zu bewahren, ja sogar Schätze zu heben. Besonders die gläubigen Weiblein suchten sie auf die eine oder andere Weise zu umgarnen, ihre Sparpfennige ihnen abzulocken, ihnen „Alräunchen" zu hohen Preisen zu verkaufen, und wußten alsdann natürlich urplötzlich zu verschwinden. So wurden die fahrenden Schüler Hexenmeister, Teufelsbeschwörer, Schatzgräber, d. h. einfache Betrüger. An sie gewiß dachte Göthe, als er seinen Mephisto einen fahrenden Scholast nannte, und er hatte dabei um so mehr Recht, als gerade im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der „Faust" spielt, diese Art Scholasten noch durch ganz Deutschland ihr Unwesen trieben.

Die Reformation mit dem Lichte der Bildung, das sie in Kirche und Schule verbreitete, verscheuchte auch diese unsauberen Geister mehr und mehr. Dennoch aber erhielt sich der Name und das Wesen der fahrenden Schüler. Noch immer gab es arme Studenten, die, von echt deutscher Wanderlust getrieben, fremde Städte, fremde Länder zu sehen verlangten. Galt es doch gerade Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts für ein Erforderniß jedes höher gebildeten Gelehrten, wie jedes „Jungen von Adel", nach zurückgelegter Universitätszeit Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien gesehen, die berühmtesten Gelehrten besucht und deren Namensunterschrift in das Stammbuch erhalten zu haben. Noch immer gab den Musensöhnen ihr Studium das Privilegium, in Städten und auf dem Lande um ein viaticum zu bitten. Selbst auf den Dörfern unserer Gegend enthalten die Kirchrechnungen aus jener Zeit sehr häufig unter der Bezeichnung: „einem armen fahrenden Schüler gegeben" einige Groschen als Ausgabe aufgeführt. Zu keiner Zeit vielleicht sind größere Fußreisen von 4, 5, 600 Meilen gemacht worden, als eben damals, und der gewissenhafte Gelehrtenfleiß dieser Reisenden versäumte selten, nach glücklich vollbrachter Reise all das Gesehene und Erlebte getreulich zu verzeichnen.

Diese Reisebeschreibungen enthalten natürlich viel Seichtes, Oberflächliches, Kleinliches. Es ist sehr oft die Handwerksburschenperspective, von welcher aus Städte und Länder, Personen und Zustände beschrieben werden, wie ja jene armen Studenten in der That gar sehr den Handwerksburschen glichen, mit denen sie oft genug zusammen wanderten. Allein für die Culturgeschichte enthalten sie doch gar manches unschätzbare Material, gerade weil sie das Leben und Treiben der niederen Volksschichten, mit denen die Wanderer zu verkehren hatten, schildern.

Solch eine Reisebeschreibung von etwa einem halben Tausend eng beschriebener Folioseiten ist es, aus welcher ich Ihnen in Folgendem einen kurzen, theilweisen Auszug zu geben gedenke. Sie befindet sich abschriftlich in der Frenzel'schen Manuscriptensammlung auf der Zittauer Rathsbibliothek.

Michael Franck stammte aus der alten, churbrandenburgischen Stadt Frankfurt an der Oder und that sich auf seinen Namen selbst nicht wenig zu Gute, der einen „freisamen Mann" bedeute und die Abstammung seiner Familie von jenen fränkischen Colonisten bekunde, die um 1150 Frankfurt gegründet hätten und selbst wieder ihren Ursprung bis zu den Trojanern zurückführten. So nämlich habe ihn sein „Vater seliger" berichtet. — Sein Vater, Gregor Franck, war nach in dürftigen Verhältnissen verlebter Schul- und Studienzeit Pfarrer in einem Dorfe bei Frankfurt geworden und hatte nun sofort eine Nachbarstochter aus Frankfurt geheirathet, die ihm das Jahr

Digitized by Google

darauf am 30. Januar 1569 einen Sohn, Michael, gebar. Derselbe besuchte erst die lateinische Schule und seit 1584 die Universität zu Frankfurt, nachdem er daselbst in üblicher Weise „deponiret und nach einem leichten Examen in numerum studiosorum annotiret worden." Bei der spärlichen Unterstützung, die ihm sein Vater gewähren konnte, durfte er sich glücklich schätzen, eine Stelle an einem Tische der Communität in dem ehemaligen Barfüßerkloster zu erhalten, wo täglich 100 arme Studenten gegen einen ganz geringen Jahresbeitrag gespeist wurden. Auch wohnte er mit seinen beiden Stubenburschen nicht in der Nähe des Juristencollegiums am Oberthor, „allwo die nobiliores zu wohnen pflegten," sondern bei einem der Bürger, „die durch gute hospitia den armen Studenten zu Hülfe kamen." Er studirte Theologie und fing zeitig an, sich, wie die übrigen Theologen, des Sommers „unter den Lindenbäumen auf dem Gottesacker" im Predigen zu üben. Da zerstreute die Pest, die in Frankfurt 1585 ausbrach, plötzlich alle die „Bursche" und Franck eilte zu seinen Eltern hinaus auf's Land und beschloß auch nach Wiedereröffnung der Universität, zunächst nicht zurück zu den Studien, sondern auf Reisen und zwar nach Wien zu gehen.

Es war am 25. Mai 1585, gerade am zweiten Pfingstfeiertage, als er, begleitet von noch einem „Schulgesellen", seinem Stubenburschen, „im Namen der heiligen Dreifaltigkeit" aufbrach. An den Füßen Schuh und Strümpfe, über die Schultern einen kurzen Mantel, an der Seite das „Gewehr", d. h. den Degen, so ging damals, wie jeder anständige Mann, so auch der Student, selbst auf der Reise. Das „Bündlein" auf dem Rücken mochte nicht zu groß sein, und doch sollte es oft genug gewaltig drücken; denn die ganze Reise sollte zu Fuß gemacht werden.

Gleich in dem nahen Cisterzienserkloster Neuzelle sprachen die Reisenden einen der Mönche um ein viaticum an, der auch den fahrenden Schülern sofort aus dem Convent die Mittagsmahlzeit nebst einer tüchtigen Kanne Bier herbeibrachte. Die Vespermahlzeit sammt Trunk erhielten sie von einem Pfarrherrn auf dem Dorfe. So gelangten sie gegen Abend nach Guben. Allein das Thor einer Stadt zu passiren, war damals, zumal für Fußreisende, nicht so leicht. Die Thorwache wies unerbittlich jeden zurück, der sich nicht über einen bestimmten Zweck seines Kommens auszuweisen, oder nicht einen bestimmten Wirth anzugeben vermochte, der ihn beherbergen wolle. Gewöhnlich mußten überdies auch Bündel und „Gewehr" unter dem Thore abgelegt und in Verwahrsam gegeben werden. Auch in Guben mußten die Wanderer vor dem Thor bei einem Müller sich Herberge suchen, der ihnen dann bei den Thorwächtern erst die Erlaubniß auswirkte, sich in der Stadt umzusehen. Es war Pfingstschießen und daher auf dem Tanzboden im Rathhause fröhlicher Pfingsttanz für Vornehm und Gering. Nächst der Bauart der Häuser und der Kirchen interessirten unsern Franck vorzugsweise die sogenannten Wahrzeichen der Städte. So berichtet er denn auch von Guben als Hauptmerkwürdigkeit, daß an der Uhr auf dem Rathhause, so oft der Seiger geschlagen, zwei Böcke mit den Köpfen zusammengestoßen, und ein Männlein zuvor das Glöcklein gezogen.

Am Abend des dritten Tages kamen die Reisenden nach Görlitz. Hier kehrten sie bei einem Kramer am Neißthor, der „kleine Heinrich" genannt, ein, der sie, als ein Bekannter, freundlich bewirthete, auch keine Bezahlung genommen, „was ihm Gott reichlich verstatten wolle!" Die Stadt erschien

Digitized by Google

ihnen „sehr fein gebaut" mit den Häusern aus lauter gebrochenen Werkstücken, sehr sauber und reinlich auf den volkreichen Gassen, unter denen Kanäle das Wasser hinwegführen, sehr stattlich mit ihren Vorstädten, „deren jede wie ein kleines Städtlein anzuschauen." Besonders aber interessirte sie außer dem Heiligen Grabe die große Peterskirche mit ihren gewaltigen Pfeilern, an deren fast jedem sich damals noch ein Meßaltar befand, und die Rathhausuhr, an welcher ein Löwe alle vier Wochen vor Eintritt des Neumondes zu brüllen begann.

Auch in Zittau wurden die Fußreisenden anfangs nicht eingelassen, sondern in einen Kretscham auf dem Graben gewiesen, „der Judenkretscham genannt, darin es auch recht jüdisch und verfälscht mit allen Sachen zugegangen, auch theure Zehrung und mancherlei Gesindel darin gewesen." Auch Zittau erschien unserm Franck als eine „feine Stadt, mit einer wohlerbauten Pfarrkirche, worin viel schöne epitaphia und ein gar schönes Orgelwerk, ferner mit feinen Häusern, festen Mauern, reichem Leinwandhandel und weitberühmtem Biere, das fast der Bürgerschaft meiste Nahrung ist." Damals ahnte der 17jährige Student nicht, daß er später aus einer Zittauer Patricierfamilie ein Weib heimführen und durch den Bürgermeister von Zittau seine erste Pfarre erhalten werde. Der Weg über das „Zittauer Gebirge" war den beiden Söhnen der Mark, die noch keine Berge gesehen, „ein wüstes unheimliches Reisen, da sie denn auch nicht lange säumten, sondern schleunig hindurch eilten." Noch unheimlicher aber erschien ihnen hinter Gabel die fast drei Meilen breite Niemes'er Haide; „sind aber auch glücklich hindurch gekommen."

Am 5. Juni endlich erreichten sie Prag und wurden sofort, als sie in einem Bierhaus eingekehrt waren, zum Stadtrichter vorgefordert, um über ihr Thun und Vorhaben befragt zu werden. Der Herr Stadtrichter scheint wunderbares Vergnügen an den beiden fremden Studenten gefunden zu haben, denn er vergönnte ihnen seine eigene Behausung zur Herberge all' die acht Tage, die sie in der Stadt verweilten. Doch kam ihnen dies theuer genug zu stehen, denn die Diener stahlen ihnen mehreres von ihren Effekten. — Das alterthümliche Prag mit seinen Gebäuden „auf die alte Manier gebaut", den „fürnehmen Kirchen", darin zum größeren Theil böhmisch geprediget ward, den vielen Thürmen mit hohen Spitzen, die fast wie ein dürrer Wald anzusehen, mit dem großen Rathhause auf dem Markte, aus dessen Gefängnissen die Gefangenen die Hände durch die Gitter streckten und jämmerlich auf die Vorübergehenden schrieen und um Almosen baten, die seltsamen Waaren der welschen und niederländischen Kaufleute — dies alles mußte wohl einen gewaltigen Eindruck auf die jungen Leute machen. Das bunteste Leben aber entfaltete sich oben auf dem Hradschin, auf dem Platze vor der kaiserlichen Residenz, in welcher damals der deutsche Kaiser Rudolph II. Hof hielt. Dort war ein stetes Kommen und Gehen von Leuten aller Nationen, von „Türken, Ungarn, Welschen, Polen, Ober- und Niederdeutschen, Spaniern und Engelländern." Dazu kamen die böhmischen Herren, die mit ihren Lakaien und Dienern Auffahrt hielten bei dem Kaiser, und endlich des Kaisers eigenes Hofgesinde, Trabanten und Hatschiere. Die Reisenden sollten aber alsbald den Kaiser selbst mit seinem gesammten Hofstaat in feierlichstem Aufzug sehen bei dem Frohnleichnamsfeste. Hatte schon die vom Jesuitenkollegium in der Altstadt ausgehende Prozession, „wie sie mit Fahnen, Bildnissen, Kreuzen,

Digitized by Google

Glocken, Lichtern, Weihwasser, Thronhimmeln, Monstranzen, Bischöffen und Prälaten, Mönchen und Pfaffen in den Gassen mit großer Dignität herumzogen", die norddeutschen Studenten mit Staunen erfüllt, so war der Pracht noch bei weitem mehr auf dem Hradschin, wo der Erzbischof von Prag mit seinem Domkapitel und hinter ihm „ihre Königliche Würden und Kaiserliche Majestät, selbst, persönlich und mit eigner Person", die vergoldete Kerze in der Hand, und mit ihm die fürstlichen Frauen und das ganze Hofgesinde unter schmetternder Musik an der Prozession theilnahmen. Wohl glaubt man es den beiden protestantischen Theologen, daß „sie darüber ganz vernarret und sich nicht genugsam satt sehen, hören und verwundern können."

Am 9. Juni zogen sie mit sieben Handwerksburschen, die sie vor den Thoren trafen, weiter über Collin, Iglau auf Znaim zu. Vor Znaim aber führte der Weg durch einen großen Wald, in dem es nicht recht geheuer war, weshalb Fußreisende zu warten pflegten, bis sich ihrer mehrere zusammengefunden. Es war an einem Sonntag, als sie, 29 Köpfe stark, früh morgens ausrückten. Als die Sonne aufgegangen war, lagerten sie sich alle unter einem Birnbaum an der Straße und schworen „mit zween aufgereckten Fingern und Jawort, nicht von einander zu weichen oder zu verlassen." Trotz der „falschen Hütten und Raubhäuser", die man auf dem zwei Meilen langen Wege durch den Wald zu gewahren glaubte, kam die Karavane ohne Anfechtung hindurch und gegen Abend glücklich nach Znaim. — Die beiden Studenten baten in einem Kloster vor der Stadt um ein viaticum und erhielten die Weisung, ein wenig zu warten, bis der Herr Abt selbst von seinem Spaziergang aus dem Garten zurückkomme. Endlich kam er, und sie brachten ihr Anliegen vor. Da griff der Prälat in seine sammtne Tasche und faßte, soviel er mit der Hand fassen konnte, „bei einem österreichischen Gulden zusammen" und ließ es durch seinen Diener den Wanderern überreichen, was diese „mit Dank und Freuden" annahmen.

Bald war auch die Donau bei Kornneuburg erreicht, von wo sie auf einem Donauschiffe für billiges Fahrgeld bis in die Kaiserstadt gelangten. Wahrscheinlich war unserm Franck das Geld ausgegangen; wenigstens sagt er, er sei nicht in Wien geblieben, sondern habe sogleich eine Stelle als Schulgehülfe in dem Marktflecken Wolfersdorf angenommen, wo er bis Ostern des folgenden Jahres dem Schulmeister in Schule und Kirche „aufwarten" half. Die Kost erhielten beide vom Schloß; aber der katholische Geistliche des Orts, „ein böser Meßpfaff", verursachte ihnen viel Widerwärtigkeit und war auch Anlaß, daß Franck, mit einem lateinischen Zeugniß des Schulmeisters über sein Wohlverhalten und seine Geschicklichkeit versehen, diese Stellung verließ und sich nach Wien selbst wendete. Auch hier nahm er sofort eine Hauslehrerstelle an, und zwar bei einem Bürger evangelischen Glaubens, in welcher er, wie das beim Abgang erhaltene Zeugniß besagt, „nicht nur die Kinder in allem Guten unterwiesen, sondern auch in dem und Anderem, das ihm befohlen, sich ehrlich und treu verhalten." — Nächst dem Aeußeren der Stadt interessirten ihn, den Theologen und Lehrer, besonders die kirchlichen und Schul-Zustände. Die Jesuitenschulen standen bereits damals in ganz Oesterreich in höchster Blüthe. Das große Erziehungshaus der Jesuiten zu Wien am Markte zählte Hunderte von Schülern. Auch eine Art Abraham a Santa Clara gab es schon damals in Wien, „einen wunderlichen Meßpfaffen, der Feldhans genannt wegen seiner Schnaken und Fabeln, so er in seinen Pre-

Digitized by Google

digten mit einbringt, welches ich selbst oft gehöret in des Kaisers Spital, da er alle 14 Tage vor den alten Weibern und armen Weiblein gepredigt, und oft solche Fabeln fürgebracht, dessen wohl zu lachen, wie er auch selbst auf der Kanzel eine gute Weile mitgelacht." Von der Billigkeit des damaligen Lebens in Wien theilt Franck mit, daß der weiße Wein für zwei Wiener Pfennig die Maaß verkauft worden sei.

Anderthalb Jahr war Franck jetzt in der Fremde. Kein Wunder, daß die Eltern zur endlichen Rückkehr mahnten. Von einem Schneidergesellen begleitet, machte er sich im Oktober 1587 wieder auf den Heimweg. Unweit der Stadt trafen sie Wagen, die dem Erzherzog Maximilian nach Polen nachgesendet wurden. Mit diesen zogen sie bis Olmütz, sehr froh, „daß sie ihre Bündlein durften auf dem Wagen mit fortbringen und daneben konnten fein mählich beispazieren, auch bisweilen auffsitzen mögen." Was uns Franck von den Pikarden und mährischen Brüdern, die er auf dem Wege durch Mähren vielfach angetroffen, erzählt, war wohl geeignet, selbst dem streng lutherischen Theologen Achtung abzunöthigen. So hatten sie z. B. in Austerlitz, wo es beiläufig siebenerlei Glauben gab, ein besonderes Haus, worin sie in einer Art religiösen Communismus lebten. Sie hatten ihre Schaffner, denen sie, was jeder mit seiner Arbeit verdiente, übergaben; davon bestritten sie die gemeinsamen Bedürfnisse, unterstützten einander in der Noth, litten dafür aber auch keinen Bettler unter sich. Sie hatten besondere Schulen für ihre Kinder, die bisweilen „wie eine Heerde Schafe in grün lustige Auen geführt wurden." Sie waren bekannt als Leute, die nicht schalten und schworen, und deren Rede war: Ja, ja; — nein, nein! Auch sie erkannten nur die Bibel als Offenbarung an, nahmen aber bei ihren Liebesmahlen einen nur geistigen Genuß des Leibes Christi an und vollzogen die Taufe erst an Erwachsenen. Sie verfielen oft in Verzückungen, wobei sie Visionen hatten und in prophetischer Weise predigten.

Von Ollmütz ging es weiter, zum Theil bei Nacht, wo ein Irrlicht einst die Wanderer in Sümpfe verlockte, über das mährische Gesenke. An einem Flüßchen wurde große Wäsche gehalten, die Kleider und die Hemden gewaschen, inzwischen von den Aepfeln und Birnen an der Straße der Hunger gestillt, und Abends, als die Kleider getrocknet, weiter gewandert. So kamen sie über Neiße, Brieg nach Breslau. Auch hier mußten sie Bündel und Waffe am Thor ablegen, um Einlaß zu erhalten und sich nach einem Wirth umsehen zu können, der ihnen Herberge gebe und sich für sie verbürge. Wohl gefiel ihnen die Stadt mit dem guten Weißbier, Schöps genannt, und der sonstigen „guten Schnabelweide" daselbst, aber sie fanden Alles theuer, und „da der Beutel armer Gesellen es in solchen Städten nicht lange aushält", so machte sich Franck bald wieder auf den Weg und gelangte unter Regen und Schloßen endlich am 24. October 1587 Abends, „da man hat wollen die Thore schließen", zurück nach Frankfurt a./O.

Am andern Morgen — es war gerade Sonntag — eilte er hinaus auf's Dorf zu den Eltern. Sein erster Gang war in die Kirche; dort traf er den Vater. Mit ihm kehrte er nach gehaltenem Amte zurück in das heimathliche Pfarrhaus. Mutter und Geschwister waren gesund und wohlbehalten, „und sind also des Tages fröhlich und gutes Muths gewesen." „Soli deo gloria!"

So schließt Franck seinen Bericht über seine erste Reise.

Digitized by Google

Nach kurzer Erholung im Elternhaus kehrte er nach Frankfurt zurück, um die unterbrochnen Studien fortzusetzen. Er hörte Collegien, er predigte für einen alten Pastor in der Vorstadt, er hielt für ebendenselben Schule. Vielleicht erübrigte er so die nothdürftigsten Mittel zu einer zweiten Reise.

Im Frühling, dieser „allerlustigsten Reisezeit" des Jahres 1590 schlug er abermals seinen Hausrath zusammen und machte sich, diesmal ganz allein, nach dem Norden von Deutschland und nach Dänemark auf den Weg. Hinter Küstrin, draußen bei der Richtstätte, fielen ihm wohl die vielen dort emporragenden Brandsäulen auf; doch fand er dieselben ganz in der Ordnung, als er erfuhr, daß „man allda viel zauberische Vetteln hingerichtet habe." — Stettin war die erste Seestadt, die Franck kennen lernte. Die aus lauter gebrannten Ziegeln aufgeführten Häuser, die tiefen Kellerwohnungen, in denen so viele Menschen lebten, die 300 Schiffe, die vor der Stadt lagen, das wüste Treiben der Schiffsleute, selbst der „feine Lustgarten" des Herzogs von Pommern mit den lieblichen, wohlriechenden Kräutern und lustigen Spaziergängen darin interessirten ihn nicht so sehr, als der in Stettin herrschende Brauch, wonach alljährlich am Sonntag Misericordiasdomini, den Franck gerade dort verbrachte, der alte regierende Bürgermeister die Willkür der Stadt, oder „der Bürger Geradung" nach dem Frühgottesdienst vom Balkon des Rathhauses herab der auf dem Markte versammelten Bürgerschaft vorlas und ihr darauf den neuen Bürgermeister vorstellte. — Ueber Greifswald wandte sich Franck nun nach Rostock und fuhr von hier mit einem offenen Schifflein, das Rostocker Bier geladen hatte, nach Koppenhagen. Jene alte gute Zeit fand es noch ganz in der Ordnung, daß, als man die hohe See erreichte, der Schiffer mit seinen Knechten auf die Kniee fiel und zu Gott um glückliche Fahrt betete, auch alle Passagiere ermahnte, fleißig zu beten. Freilich brach dennoch alsbald ein heftiger Sturm los. Das Schifflein ward mit Wellen bedeckt; die Weiber schrien; die Knechte pumpten; Franck selbst erwartete, von der Seekrankheit geplagt, apathisch den Tod. Endlich erreichte man glücklich das Ziel, Koppenhagen. — Die Dänen erschienen Franck sehr ehrerbietig gegen Fremde, hat auch viel Gutes von ihnen genossen.

Doch ich fühle, daß ich, um Ihre Geduld nicht zu sehr zu ermüden, unsern Reisenden mit der heute üblichen Schnelligkeit des Dampfes weiter führen muß. Er kehrte nach Rostock zurück, ging von da nach Lübeck, auf welchem Wege er des Nachts in einem Walde von zwei Buschkleppern verfolgt wurde und nur der Schnelligkeit seiner Füße sein Heil verdankte, und kehrte über Hamburg, Lüneburg, Braunschweig, Helmstädt, Magdeburg gegen Ende Juli nach Frankfurt zurück.

Allein schon im folgenden Jahre ergriff er abermals den Wanderstab, um die sächsischen Länder, besonders die Städte Wittenberg, Leipzig, Jena und Dresden zu besuchen. Im Jahre 1592 aber trat er seine vierte, größte Reise an nach Italien. Ein Testimonium der Universität diente ihm als Paß und leistete ihm allenthalben gute Dienste. Sein Weg ging über Dresden, Plauen, Nürnberg, München, wo er den berühmten Musiker Orlando Lasso aufsuchte, weiter über Botzen, Venedig, Bologna, Florenz, Siena. Es gehörte damals noch zum guten Ton, daß junge deutsche Adlige sich eine Zeit lang auf italienischen Universitäten aufhielten. Auch auf der Universität Siena gab es viel Deutsche und sogar ein Stipendium für arme deutsche Studenten, von welchem auch Franck eine halbe Krone als viaticum erhielt. Weiter

Digitized by Google

wanderte er nach Rom, ja selbst nach Neapel, wo er sich freute, ein deutsches Wirthshaus, einen „schwarzen Adler“ zu finden, von da wieder zurück über Rom, Ankona, Pisa, Lucca, Parma, Pavia, Mailand. Wie es Franck bei seinen geringen Geldmitteln möglich gewesen, solche Reisen zu machen, wird trotz alles Einsprechens in Klöstern erst dadurch einiger Maßen erklärlich, wenn man erfährt, daß er bei dem milden Klima Italiens die Nächte oft im hohen Farrenkraut des Gebirges, auf einer Bank vor einer Hütte, oder in dem Stroh einer Scheune verbrachte, daß er sich einmal, aus Furcht, bei dem Wechseln eines Dukatens von den betrügerischen Italienern übervortheilt zu werden, lieber drei Tage lang von halbreifen Aepfeln nährte, und daß ihm endlich, als er sich von einem Hirtenknaben an der Straße einen Bissen Brot erbettelt hatte, vor Freuden die Augen übergingen. Trotz all' der gesehenen Pracht und Herrlichkeit erging es ihm wie den meisten Deutschen, er fühlte sich glücklich, als er in Chiavenna, das damals noch den deutschen Namen Cleven führte und deutsche Bevölkerung hatte, zuerst wieder den deutschen Boden betrat. Hier fand er auch sogleich wieder deutsches Gemüth. Eine Wittfrau nahm ihn zu sich in's Quartier um ihres Sohnes willen, der auch in Deutschland gewesen, und gab ihm noch ein gutes Zehrgeld auf den Weg. Ueber den Splügen wanderte er nun weiter nach Chur, nach Lindau, dem deutschen Venedig, und bettelte sich von da ganz eigentlich über Ulm, Nürnberg, Prag, Zittau, Görlitz in seine Heimath zurück.

Die frohe, freie Wanderzeit war freilich nun vorbei. Es folgte die Gebundenheit der Hauslehrercarriere mit der mancherlei davon unzertrennbaren Misere. Dem Candidaten Franck wurde sie leicht und kurz genug durch die Liebe. In der Familie der Gutsherrschaft wo er lebte, in der Nähe von Guben, hatte er ein Fräulein von Kohlo, die Nichte des Zittauer Bürgermeisters von Kohlo, kennen und lieben gelernt. Durch Letzteren erhielt er darum 1595 die Vokation als Pastor zu Reibersdorf, das dem Herrn Bürgermeister gehörte. Nun brauchte er es sich nicht leid sein zu lassen, daß er schon vor mehreren Jahren zwei Pfarrstellen ausgeschlagen hatte, weil bei der einen zur Bedingung gemacht wurde, daß er die Tochter, bei der andern sogar, daß er die Wittwe des verstorbenen Herrn Pastors heirathen müsse. In Guben ward er getraut und darauf von einem Ehrbaren Rathe der Stadt nach altem Brauch mit Rathswagen und Pferden bis Zittau gefahren, und dann durch den regierenden Herrn Bürgermeister von Zittau der zusammenberufenen Gemeinde von Reibersdorf „bestens commandiret und in sein Pfarramt installiret. Soli deo gloria!“

Digitized by Google

Kulturgeschichtliche Findlinge.

Aus handschriftlichen Annalen mitgetheilt von K. Haupt, Pastor zu Lerchenborn.

1. Kleider von Gehenkten.

A. D. 1483 haben die Schneider in Görlitz einen Handwerksgenossen Namens Matthes Zittlern verklagt, daß er Kleider von Gehenkten gefertiget, die ihm der Nachrichter zugesteckt. Da hat er sich erboten, „zu irhalden uff den Heiligen" (d. i. zu schwören auf die Hostie), daß er's nicht gewußt.

2. Gladiatorenkampf.

A. D. 1632 den 4. Februar haben sich zwei Reuter in Zittau aufn Markte umb Leib und Leben schmeissen müssen, welche fünf Gänge an einander gewaget, weil aber keiner den andern nicht was anhängen können und der eine gestalt er auf einen Arm lahm gewesen nicht mehr fechten wollen, hat ihnen der Scharfrichter der schon gegenwärtig gewesen den Kopf abschlagen sollen, er ist aber beim Obristen endlich losgebeten worden.

(Segnitz, Löb. Chron. Msc.)

3. Galgenmalen.

Jemandem Galgen an die Thür oder an das Haus anmalen wurde ums Jahr 1533 zu Löbau grade so schwer bestraft wie das Schandliedersingen, nämlich mit Verbannung. (Segnitz, l. c.)

4. Spruch eines Räubers.

Ich such meine Waid
Auf grüner Heid,
Thu reichen Kaufleuten großes Leid.
Ihr Unglück ist mein größtes Glück,
Galgen und Rad wird mein Frühstück.

(Annal. Bud. Msc. Bibl. Lus. L. I. 62b.)

Digitized by Google

4. Hurenstrafe.

Anno 1563 wurden drei Huren vom Henker aus der Stadt gebracht und dreimal um den Pranger geführt; voran ging die Henkerin mit zwei angezündeten Strohwischen bis vors Neißthor; da mußten sie niederknieen und Urphed schwören des Raths Güter nimmermehr zu berühren.

(Görl. Jahrb. Msc. Bibl. Lus. L. I. 124.)

A. D. 1586 den 26. Februar ist des Schröters Tochter zu Löbau wegen „verrückter Hurerey" in einem Strohkranze durch den Stockmeister um den Markt herum und ins Hüppe-Täschel geführt worden. (Segnitz, l. c.)

6. Oeffentlicher Tanz bestraft.

Im J. C. 1404 richteten die Tuchknappen einen Tanz an und reiheten ihrer über 350 den Neumarkt auf und die Fleischergasse wieder herab und zum Nickelthore aus auf den Plan; da ließ endlich Ein Rath das Thor nach ihnen zuschließen und auch die andern Thore und verfolgeten sie mit der schnellen Acht. Da liefen sie über Steine und Raine und die partes, die noch hine waren, krochen zum Hundeloche zur Stadt hinaus. Also wurden sie abermal zerstört, das Gott dem Rath geholfen hat.

(Görl. Jahrb. Msc. Bibl. Lus. L. I. 134.)

7. Das sündhafte Schlittenfahren.

„A. D. 1571 den 14. Jan. zu Nacht um 7. hora wurde a consularibus mit ihren Weibern und Kindern auf dem Schlitten gefahren. Darwieder denn als ein sündliches Unterfangen Herr Balthasar Dietrich und Mag. Birkhan heftig auf der Kanzel predigten. Derhalben fürohin solch Schlittenfahren eingestellet ward."

Erst im Jahre 1580 wird wieder Schlittenfahren unter Bürgersleuten erwähnt nebst dabei vorgekommenen Unfällen, wobei nicht undeutlich die Meinung durchschimmert, dieselben seien Warnungszeichen und Strafgerichte Gottes gewesen. (Görl. Jahrb. l c.)

8. Lächerlich Spiel zu Zittau.

1504. Eodem anno haben die Schreiber zur Zittau an der Aschermittwoche mitten auf dem Markte ein Spiel gehalten von der Bratwurst und Heringe. Nicol Holfeld war Bratwurst, verspielte und wurde in die Röhrbütte geworfen. (Segnitz, l. c.)

NB. Diese Notiz ist deßhalb merkwürdig, weil es scheint, daß in dem poetischen Zittau bei dieser Gelegenheit ein poetischer Wettkampf zwischen dem deutschen Hans Wurst und dem holländischen Pikelhering gehalten worden sei. Die Wurst ist das uralte deutsche und wendische Fastnachtsgericht; noch heute giebt es ja in unsrer Wendei zu Fastnacht Wurstbrüderschaften (vergl. Sagenbuch II. No. 93). Der Fastnachtsnarr nannte sich nach dem Fastnachtsgericht in Deutschland wie in Holland. Und wenn wir bemerken, daß von Holland aus der gelehrte Humanismus gerade damals seine Eroberungszüge durch

Digitized by Google

Deutschland machte und man den „Schreibern", also doch wohl Scholaren, ein Verständniß dafür zutrauen darf, so wird auch die Niederlage der groben, deutschen, bäuerischen Bratwurst und der Sieg des getrockneten, humanen und gelehrten holländischen Herings bedeutsam.

Ja noch mehr. Flögel (Geschichte des Groteskkomischen S. 120) und Wolfgang Menzel (Deutsche Dichtung II. S. 386) berichten, daß die erste Spur des Hans Wurst in Luthers Schriften und das erste Auftreten des Hanswursts als Fastnachtsnarren in einem Fastnachtsspiele des Nürnbergers Probst vom Jahre 1553 zu finden sei. Hier hätten wir eine 50 Jahre ältere Spur seines Daseins und es wäre obige Mittheilung kein ganz unwichtiger Beitrag zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtung, die ja lange Zeit — bis Gottsched — vom Hanswurst beherrscht wurde. Bis nicht eine ältere Quelle entdeckt wird, bleibt also Zittau die Wiege des deutschen Hanswursts.

In Betreff des Pikelherings kann ich nicht angeben, ob er jemals in Deutschland eine selbständige Charakterrolle gespielt hat. Wenn ich ihn oben zum Humanisten stempele à la Erasmus von Rotterdam, so ist das bloße Hypothese und gewiß wäre es zu hoch gegriffen, wenn man etwa bei dem Zittauer Fastnachtsspiele an einen Kampf der Satyre mit dem Volkswitz denken wollte. Wir können dem Hering seine gelehrten Schuppen abstreifen, so bleibt ihm doch immerhin seine nationale Haut als Holländer — oder Flamländer, deren Nationalität auch in Zittau bekanntlich von den eingewanderten Tuchmachern vertreten wurde. Will man auch dies nicht gelten lassen und im Siege des Herings über die Wurst nur den der Fastenspeise über die Fleischspeise erblicken, so mag auch diese rationalistische Auffassung ihr Recht haben. Das Wichtigste ist und bleibt die dramatische Personification der Wurst als Fastnachtsnarr, also mindestens ein Zittauscher Embryo des deutschen Hanswursts.

9. Klagen über allzulangen Gottesdienst in Görlitz.

I. A. 1572. Von morgen an um 11 Uhr bis um 15 und von dannen bis um 20 Uhr hat man das Amt in der Kirchen erstrecket, hernach post merid. von 21 Uhr hat er zu 24 gewehret. Dergleichen war niemals erhöret. Man hat viel müssen dem Singen abbrechen und dennoch kümmerlich genugsam Zeit haben zum Predigten. Aber wie jener sagt: Ich lobe mir lange Bratwürste und kurze Predigten. (Görl. Jahrb. Msc. Bibl. Lus. L. I. 134.)

NB. Nach unsrer Stundenzählung von früh um 5 Uhr an. Der Gottesdienst hat also mit Unterbrechung von einer Stunde (Mittags von 2—3 Uhr) 13 Stunden gedauert. Da sich der Chronist zu beklagen scheint, daß Predigt und Gesang zu kurz kämen, so muß wohl die Liturgie („das Amt") und vielleicht auch die Communion (nebst vorhergehender Privatbeichte) so lange gedauert haben. Zwei Jahre später sind ihm freilich auch die Predigten zu lang.

II. A. D. 1574 den 25. Dec. am Christtage hat man die Vesper mit Lichtern vollenden müssen wegen der überlangen Mittagspredigt, welche von 20 Uhr angefangen und von dannen bis bald zu 23 Schlägen vollzogen. Der entstandene Mißbrauch will noch kein Aufhören haben. (l. c.)

Digitized by Google

10. Wiedertäufer.

Anno 1539 haben die Rathsamtleute von Görlitz in der Haide bei einem Hammer zum neuen Hause etliche Häuser abgebrannt, weil die Bauern erlaubt den Wiedertäufern darinnen zu predigen. Auch wurden die Bauern mit Gefängniß belegt. (Görl. Jahrb. Msc. Bibl. Lus. L. I. 114.)

11. Der Pulverthurm zu Görlitz.

Burgen mit hohen Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen, höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen.
Kühn ist das Mühen, herrlich der Lohn
Und die Soldaten ziehen davon.

So singen die Soldaten in Goethes Faust und die Zusammenstellung von Mädchen und Burgen ist nicht nur poetisch, sondern recht im Geiste der Reformationszeit und des darauf folgenden Jahrhunderts. Das bezeugen vorzüglich die Volkslieder aus dem dreißigjährigen Kriege, in denen Festungen, wie Stralsund und besonders Magdeburg, das allerdings in seinem Namen dazu schon Veranlassung gab, als spröde Mädchen mit stolzen Sinnen auftreten. Es giebt einen langen Wechselgesang zwischen dem Herzog Friedland und der Jungfrau Magdeburg, voll Kraft und Zartheit. Dieselbe Anschauung liegt folgendem Verse zu Grunde, der im Jahre 1642 auf eine steinerne Tafel geschrieben, dem damals von neuem aufgebauten nun auch schon längst rasirten Pulverthurm am grünen Graben in Görlitz eingefügt murde:

Wanke hielt, Arnimb freiet um mich,
Arbeit, Zeit und Leute fraß ich.
Endlich kund ich die Pillen
Nicht verschlucken, that sein Willen.
Jedoch mußte meiner lieb
Behalten der dieses schrieb.
Um sechs Kugeln mußt er geben
Einen Schenkel, fast das Leben.
Arnimb gab mir dieses Kleid.
Nun merk ich wer umb mich freit.
Basilius Titel
Ingenieur und Capitain.
(Segnitz, l. c. a. a. 1642.)

Wo mag der Stein hingekommen sein? und warum giebt es nicht schon längst eine gedruckte Sammlung von Inschriften, an denen Görlitz und gewiß auch andere Städte der Lausitz reich sind? Viele von ihnen sind geschichtlich, andere culturgeschichtlich wichtig als Denkmale der Frömmigkeit oder des Humors unsrer Altvordern.

12. Von der Schule zu Görlitz

schreibt M. Hasse zu seiner Zeit:

Die Schule zu G. stehet heute (1536) in besserer Ordnung die Knaben zu lehren das ist gewiß, wird auch den Knaben viel schickter und freundlicher fürgetragen, denn die Lehr ist gar scheinbarlicher worden, bei meiner Zeit herfürkommen und dargegeben. Denn in der alten Schule wußte und handelte man nichts denn Grammaticam Alexandri Galli in Versen geschrieben.

Digitized by Google

Modos significandi, die kunden die Knaben, auch nicht die Meistern immermehr verstehen und auslernen, Dialecticam Petri Hispani etc., und wurde doch alles gar schwerer Weise weitläuftig und unbeschreiblich fürgegeben. Die fremden Schüler mußten sich der Almosen behelfen, Abends singende die Responsoria, Morgens bittende von den Thüren zu Thüren. Die jungen trugen den älteren (die man Bacchanten hieß) zu, das ihnen gegeben ward, und sind der Mendicanten allhier sehr viel gewesen bis in etliche 100, also das aller Schüler groß und klein bis in 5 oder 6 Hundert gewesen, die sich alle bei der Stadt ernähret. Und hat diese Schule allhier nach der Schule zu Zwickau, da ich Baccalaurius senior gewesen und die Schule als ein Schulmeister ein Jahr regieret habe, den größten Beruff gehabt, denn ich in meinen jungen Jahren bei dem Regiments Georgen Emmerichs auch allhier ein Schüler von 16 Jahren gewesen bin. Es ist geschehen, daß ich auch von etlichen Priestern, meinen alten Schulgesellen, da ich herkommen bin, daß es also geschehen sollte, erinnert bin worden. Die gewachsenen Schüler und Schreiber aber haben Winterszeit von Thür zu Thür die Woche 3 mal ☉, ♂ ♃ singen gegangen mit den responsorien von der Zeit und lieben Heiligen wie es einem jeglichen Bürger gefallen, dem de passione, dem andern de beata Virgine, dem 3ten de S. Catharina od. Martino und haben viel Armuths erleiden müssen; haben der Kirche täglich mit Vesper, Messen, Salve und nach Gelegenheit der Feste und Feier auswarten müssen. Der Schulmeister hat seinen Tisch mit dem Pfarrer, die Collaterales bei den Bürgern wie sie haben mögen einkommen und haben alle, der Schulmeister mit den Baccalaurien gehen müssen in Studentenkappen gleich den Priestern, die Schüler noch in ziemlicher ehrlicher Tracht, nicht also scoriantisch in Landesknechtischen Schuhen, geflammeten halben und getheilter Farbe Hosen, noch in Filzhüten wie jetzund.

Digitized by Google

Zweiter Nachtrag zum Sagenbuche der Lausitz.

Nachlese aus handschriftlichen Annalen von Karl Haupt, Pastor zu Lerchenborn.

Zu den Teufelssagen.

1. Teufelsverführung.

I. (Görl. Chron., Msc. Bibl. Lus. L. I. 47.)

Anno Domini 1617 den 11. Juni hat sich zu Görlitz ein junger Gesell, Namens Michel Richter von Wittenberg, ein Schriftgießer seines Handwerkes, erstochen. Ohne alle Ursache; ist auch niemalen vorher melancholisch gewesen. Da er aber noch nicht ganz todt gewesen, hat er dem Prediger in der Beichte gestanden, daß der Teufel selber zu ihm gekommen und ihm das Messer aufgedrungen, daß er nicht anders gekonnt hat. Ist also eines unschuldigen Menschen Leben dem leidigen Satan zum Opfer gefallen.

II. (Segnitz, Löbauer Chronik, Msc. Bibl. Lus. L. I. 92.)

Anno 1692 erschien der Teufel einer Magd des Bürgermeisters Klemstein zu Löbau in Gestalt eines grauen Männleins am Bette und überredete sie, ihr Kind zu ermorden, was sie auch gethan und mit dem Schwerdte gerichtet worden.

2. Teufelholen.

(Görl. Jahrb. Msc. Bibl. Lus. L. I. 114.)

Anno 1662 den 16. März ist zu Bautzen einer von Adel in einem großen Sturmwinde vom Teufel aus dem Gefängnisse geholt worden.

Zu den Zaubersagen.

3. Wellernickels Zauberei.

(Varia e libris R. G. Gorl. ex autogr. Barthol. Sculteti.)

A. D. 1492 hat Nickel Weller ein Armröhrlein von einem ungetauften gestorbenen Kinde genommen und mit Weihrauch und Wachs von den Osterkerzen zugefüllet, davon ein Licht gemacht und bei Nacht damit „gekawkelt und gezaubert" nebst seiner ehelichen Hausfrauen, Nickel Johnen und seiner Mutter, damit es „ihnen glückselig gehen sollte". Derhalben sind sie ins Ge-

Digitized by Google

fängniß gesetzt, dann aber losgebeten und aus der Stadt gewiesen worden. Wellernickel hat nachmals seine Sache beim westphälischen Fehmgerichte anhängig gemacht und dieses hat in der gebräuchlichen Form Vorladebriefe an die Thore der Stadt geheftet, denen aber keine Folge gegeben worden ist.

Zu den Wundersagen.

4. Blutregen.

I. (Görl. Jahrb., Msc. Bibl. Lus. L. I. 114.)

A. D. 1683 den 3. Juni Donnerstag vor Pfingsten, Nachmittags um 4 Uhr, ist ein Regen kommen und sind natürliche Blutstropfen mit gefallen, daß man im Steinbruche auf drei Häusern oben auf dem Dache die Blutstropfen gesehen hat und auch in denen Gärten auf dem Salat und Bäumen. Die Deutung ist Gott bekannt.

II. (Segnitz, Chron. v. Zittau, Msc. Bibl. Lus. L. I. 92.)

A. D. 1548. In diesem Jahre ist zu Gersdorf zwischen Görlitz und Lauban dieses Wunder geschehen. Es ging in der Aerndtezeit ein gottesfürchtiger Bauersmann auf seinen Acker, um das vor wenigen Tagen abgeschnittene Getreide zu binden. Als er aber dazu kommen, sah er viel Bluts auf dem Stoppel fließen, so gar, daß auch damit die Garben befeuchtet und angesprenget worden, worüber der Bauer sich heftig entsetzte, ins Dorf eilte und solch Wunder seinen Nachbarn anzeigte, welche dann haufenweise hinzuliefen, viel Bluts in den Furchen fanden und 200 Steine so mit Blut angefeuchtet waren zum Wahrzeichen mitnahmen. Solchen Wunders gedenkt Herr Phil. Melanchthon in einer Epistel an Stigelius und in einer Ecloga (Daphnis), worinnen er dem Churfürsten Johann Friderichen, als er aus dem Gefängniß zurückkommen, gratulirt.

Fluido Ceres velata cruore
Decidit in calathos misero suspecta colono.

5. Blutwunder.

(Annal. Budiss., Msc. Bibl. Lus. L. I. 62b.)

A. D. 1575 den 30. April hat der Edelmann von Mallwitz, Abraham von Nostiz, zwei seiner Unterthanen an einen Galgen henken lassen, welche auf der Tortur gestanden, daß sie dem Edelmanne Korn gestohlen. Haben's aus Noth gethan, da sie viel kleine Kinder gehabt, ja einer von ihnen hat gesagt, daß sein Gestohlenes nicht einen Scheffel Korn betrüge. Doch der Tyrann hat sie sofort henken lassen. Was geschieht? Nach 19 Tagen fängt der eine an aus dem linken Auge frisch zu bluten, also daß das Blut über den ganzen Leib geflossen und drei Tage und drei Nächte gelaufen ist. Da ist die ganze Bürgerschaft von Budissin hinausgegangen und habens mit Staunen gesehen. Der grausame Tyrann aber ist bald darauf unter großen Qualen des Leibes und Gemuthes eines erschrecklichen Todes gestorben und mit Brüllen, Heulen und Schreien abgefahren.

Digitized by Google

6. Bahrrecht.

I. (Segnitz, Löb. Chron., Msc. Bibl. Lus. L. I. 32.)

Anno 1587 hat George Pommeritz von Eyba bei Andreas Boye durch einen Schuß zum Fenster hinein Christoph Webern vom Leben zum Tode gebracht. Angeklagter ist bei dem Blutgerichte zur Leiche geführt worden, da er die Wunde anrühren müssen. Als nun dieses zum dritten Male geschehen, ist Blut und Jauche herausgelaufen.

II. (Görl. Jahrb., Msc. Bibl. Lus. L. I. 134.)

Den 13. April 1564 wurde Peter Scholtze von Schönbrunn erstochen beim jungen Stentzel Kober und man zog einen Mülscher (Mühlknecht) als Thäter ein. Der hat hernach die Leiche vor den Vierbanken angreifen müssen und weil sie nicht geblutet, wurde er wieder in den Stock geführt und hernach als unschuldig erledigt.

7. Bestrafte Lästerung.

(Segnitz, Chron v. Löbau, Msc. Bibl. Lus. L. I. 92.)

A. D. 1395. Dies Jahr hat das Wetter zu Camenz drei Spielleute erschlagen, welche vorgegeben, daß durch Geigen und Sackpfeifen die Wolken zertrieben würden.

8. Versunkenes Kornfeld.

(Görl. Chron., Msc. Bibl. Lus. L. I. 47.)

Anno 1622 im Heumond ist eine arme Bettelfrau auf den Hof zu Nieder-Neundorf gekommen und hat die Edelfrau gar kläglich um Brod für ihre hungrigen Kinder angesprochen. Aber die reiche Frau ist hartherzig gewesen und hat die Bettlerin vom Hofe gejagt. Da ist desselbigen Tages ein großes Kornfeld, so ihr gehöret, jählings in die Erde gesunken und mit Halm und Korn vom Boden verschlungen worden, und hat männiglich darin des lieben Herrgotts Strafgericht erkennen müssen.

9. Schreckliches Gelüsten.

(Segnitz, Löb. Chron., Msc. Bibl. Lus. L. I. 92.)

A. D. 1533. Es begab sich in diesem Jahre, daß zu Breitendorf, unter die Pfarre zu Kittlitz gehörig, einer schwangeren Frau von ihrem Manne zu essen gelüstet, hat ihm demnach in der Nacht die Gurgel abgeschnitten und dieselbe halbe Nacht den linken Arm und Seiten bis auf den Gürtel gegessen, das andere aber vollends zu Fressen eingesalzen, worauf sie drei lebendige Kinder geboren. Sie ist um dieser gräulichen That willen ihr Lebtag im Gefängniß gehalten worden.

NB. In Gräßes Sagenschatz des Königreichs Sachsen Nr. 50. steht eine aus „Faust's Geschichte und Zeitbüchlein der Stadt Meißen", 1588, S. 63. entnommene Erzählung, die der obigen ähnlich, wenn auch eher komisch als schrecklich ist: Im J. 1506 hat eine hochschwangere Frau auf dem Marktplatze zu Meißen einen Tuchknappen mit bloßen Beinen stehen sehen. Da hat es sie gelüstet drei Bisse in seine Waden zu thun, welches er zweimal geschehen lassen aber das dritte Mal nicht, darauf sie von drei Söhnen genesen, zwei lebendigen und einem todten.

Digitized by Google

Zu den Ortssagen.

10. Das heilige Grab zu Görlitz.

(Görl. Jahrb., Mss. Bibl. Lus. I. 114.)

Die von George Emmerich bekanntlich herrührende Stiftung des heiligen Grabes zu Görlitz hat seltsamer Weise — wir erfahren nicht auf welchem Theile der Gebäude oder des Grundstücks — in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens zum Begräbnißplatz für hingerichtete Verbrecher gedient. Es ist wohl möglich, daß diese Sitte in Erinnerung an die Schächer am Kreuz aufgekommen ist und wahrscheinlich, daß die Begräbnißstätte unter den die beiden Schächerkreuze versinnbildlichenden Linden zu suchen ist. „Anno 1581 (also 100 Jahre nach der Grundsteinlegung der Kapelle) hat der Rath beschlossen, daß man keinen Enthäupteten mehr aufs heilige Grab begraben sollte. Der nächste Gerichtete, ein Schneidergeselle Christoph Schubert, der am Kreuzthore einen Bauern im Zorn erstochen, ist auch mit Schülern auf den Frauenkirchhof begraben worden."

11. Die Salzquelle bei Gottschdorf.

(Mss. v. Friedrich Gotthelf Richter.)

Nördlich von Gottschdorf ist ein Busch. Dort soll vor Zeiten eine Salzquelle gewesen sein, aus welcher die Einwohner der umliegenden Dörfer die Sohle geholt haben, um das Essen damit zu salzen. Aber auf obrigkeitlichen Befehl wurde dieser Quell mit einer eisernen Thüre verschlossen und mit Erde zugeschüttet, weil der Salzverkauf darunter litt. Wann dies geschehen, weiß Niemand anzugeben. Soviel ist gewiß, daß der Graf von Redern, der das Gut im vorigen Jahrhunderte besaß, nachsuchen ließ aber nichts fand.

12. Unglücklicher Fackeltanz zu Görlitz.

(Görl. Jahrb., Mss. Bibl. Lus. I. 134, cf. Buchholz, Tragödie vom weißen Ritter, in der Vorrede.)

Im Jahre Christi 1565 stelleten die Tuchknappen zu Görlitz eine fröhliche Fastnacht an, dazu sich viel Bürgersöhne begaben, auch viel Tuchknappen von Bautzen gingen in der Stadt, sonderlich wo schöne Junfrauen waren, nach Bratwürsten und andern Sachen und baten sie dann zu einem fröhlichen Abendtanze. Am Fastnachtdienstage kleideten sich ihrer Zehn in rauche große Beltze, schmierten sich mit Wagenpech, pichten Hanf und Flachs nein und schickten sich sehr gräulich und zottig; tanzten mit Fackeln und Windlichtern in den Gassen herum, hüpften, sungen und sprungen, kamen auch also in die Häuser, darinnen sie Jungfrauen wußten hineingetanzt und unter andern in ein Haus, darinnen drei wunderschöne Jungfrauen waren; und als eine nach der andern in den Tanz genommen, erschrickt die Jüngste und wirft in Erschreckniß das Licht von ihr und trifft des Einen Belz, der sich vom Pech und Flachs bald entzündet und da die andern retten sollten, kommen sie mit ihren brennenden Fackeln einander zu nahe, daß sie fast alle entzündet worden. Man geußt mit Wasser aus den Ofentöpfen unter sie, davon ein solch Gepraſſel wird, daß die eine Jungfrau Helena mit ihren Kleidern über den Einen, der ihr Bräutigam werden sollte, fället und sich so verbrannte, daß sie in drei Tagen starb. Eine Magd im Haus ist bald ge-

Digitized by Google

storben. Drei unter den Gesellen starben nach wenig Tagen auch, die andern waren im Feuer und Pech so beschädigt, daß sie langweillige Schmerzen gelitten haben.

Anmerkung. Zu dieser Sage giebt es mehrere Parallelen. Meist ist es eine vornehme Hochzeit, bei der das Unglück geschieht. Menzel, Deutsche Dichtung II. 53, erwähnt eine solche. Der Junker von Schleinitz feiert seine Hochzeit mit dem Fräulein von Wieckenthal. Es wird ein Maskenball veranstaltet. Einige Herren in Bärenpelzen gerathen beim Fackeltanze in Brand; auch der Bräutigam brennt lichterloh, da wirft sich die zärtliche Braut in seine Arme und verbrennt mit. Menzel citirt dabei Männling's Traumtempel, S. 296. Es verlohnte sich der Mühe zu untersuchen, ob nicht eine dieser Geschichten historisch sei.

13. Schönbrunner Messer.

(Görl. Jahrb., Msc. Bibl. Lus. L. I. 134.)

Im J. 1567 empörten sich die Bauern von Schönbrunn gegen ihren Herrn George von Warnsdorf und weigerten sich der Hofedienste, mit denen sie übermäßig beschwert waren. In ihrer Noth sind sie mehrmals zum Kaiser gegangen, aber es hat ihnen nicht geholfen und nachdem sie zu Prag, Zittau und Bautzen im Gefängniß gesessen, sind die drei Rädelsführer Donnerstags nach Medardi am Pranger zu Görlitz auf Befehl des Landvogts Joachim Schlick enthauptet worden. Die anderen, etliche 70 an der Zahl, wurden je zwei und zwei mit den Armen zusammengebunden und mußten mit weißen Stäben in der Hand dem Spectacul zusehen, während sie von 70 gewappneten Stadtknechten bewacht wurden. Einige von ihnen mußten Urphed schwören und gingen ins Böhmerland. Die andern mußten auf freiem Markte niederknieen und ihrer Herrschaft aufs neue schwören und huldigen, mußten auch geloben, ihr Lebtag den weißen Stab bei sich zu tragen bei Verlust Leibes und Lebens. Auch wurden ihnen alle Waffen und Wehren weggenommen und nur die Brodmesser, so keine Spitze haben, aus Gnaden gelassen. Daher heißen bis auf den heutigen Tag dergleichen Tischmesser ohne Spitze in der Oberlausitz „Schönbrunner Messer".

Zwei deutsche Sagen.

14. Woher die Erfurther Krebsefresser genannt werden.

(Segnitz, Chron. v. Löbau, Msc. Bibl. Lus. L. I. 92.)

A. D. 1511. Am Abende Petri Pauli gedachten Jahres ward Heinrich Köllner, Burgermeister zu Erfurth erhenkt, und weil dieselbe Zeit kein Henker vorhanden gewesen, hat ihn sein Gevatter, ein Tagelöhner (den der Burgermeister drei Tage vorher vom Galgen erledigt) selber erhenkt. Nach Verlauf dreier Tage wurde er Nachtszeit vom Galgen gehauen und in ein Faß, so voller Löcher, gespindet und ins Wasser geworfen. Als nun die Krebse den Körper bis auf die Knochen gefressen, haben seine Freunde das Faß wieder aufgethan und die Krebse verkaufen lassen, die so wohl geschmeckt, daß ein groß Gedränge (insonderheit von denen Reichen) darum gewesen und also haben die Erfurther ihren eigenen Burgermeister gefressen und wohl verdienet, daß sie den Namen der Krebsefresser bekommen.

Digitized by Google

15. Warumb die Leiper die Picher genannt werden?

(Segnitz, Chron. v. Löbau, Msc. Bibl. Lus. L. I. 92.)

A. D. 1554. In diesem Jahre trug sichs zu, daß eine Schlosserin zur Leipa*) ihres Mannes Sorge hatte und ihn wegen einer Näterin verdachte, deswegen die Frau zu dieser Näterin unterm Vorwande etwas mit ihr zu reden schickte. Als sie nun erschien, hat sie nebst ihrer Schwester dieser Näterin die Kleider übern Kopf geworfen und zugebunden, nachmals mit Ruthen scharf gestrichen — et picem ejus vulvae infudit ut postea vix magno opere posset erodi et eradi tonsoribus. — Daraus ist ein gemein Sprichwort entstanden also, daß man die Leiper insgemein die Picher genannt hat.

*) Wohl Leipa in Böhmen.

Digitized by Google

Die Kirche zu Altgolßen im Luckauer Kreise.

Von C. R. Schumann in Golßen.

(Mit einer Abbildung).

Vor allen andern Kirchen in weiter Umgegend trägt die Kirche zu Altgolßen (unweit der Stadt Golßen) das Gepräge des höchsten Alterthums. Urkunden über das Alter und die Entstehung der Kirche sind nicht mehr vorhanden; sie sind wahrscheinlich im 30jährigen oder vielleicht schon im Hussitenkriege verloren gegangen. Der Alterthumsforscher ist daher nur auf die Bauart, die Lage und die Verhältnisse angewiesen, die das Alter der Kirche einigermaßen enträthseln können.

Ein großer Theil der hiesigen Kirchen sind aus Holz mit Backsteinfachwerk gebaut und sind kaum 200 Jahre alt. Aelter sind die ganz aus Backsteinen erbauten; noch älter diejenigen, welche aus behauenen Granitsteinen hergestellt sind. Unstreitig aber am ältesten sind die, welche man aus unbehauenen Feldsteinen aufführte.

Eine solche Kirche findet sich an der Ostseite des Dorfes Altgolßen und zwar von der ältesten, rohesten Bauart, von der besonders noch die Giebelwände Zeugniß geben. Dieselben sind von unbehauenen Feldsteinen plump, fast unregelmäßig aufeinander geschichtet und mit einem Kitt von Kalk und Sand verbunden, welcher durch die Länge der Jahrhunderte zu Stein verhärtet ist. Die Westgiebelwand wird von drei schon halb verfallenen Pfeilern derselben plumpen Bauart gestützt. Der mittlere Theil der Kirche scheint weniger alt zu sein, als die Giebelwände; derselbe ist regelmäßiger gebaut und mit Backsteinen vermischt. Wahrscheinlich ist daher dieser mittlere Theil auf irgend eine Weise zerstört gewesen und von Neuem wieder aufgebaut. Diese Zerstörung fällt wahrscheinlich in die Verwüstungszeit der Hussiten, die hier ihren Durchzug nach Berlin und Bernau im Jahre 1429 hielten. Grund zu dieser Vermuthung geben die eisernen Hussitenpfeile, die auf dem Kirchhofe gefunden wurden und in eine Sammlung übergegangen sind. Die Kirche wurde damals wahrscheinlich hinter dem früher noch gut erhaltenen Kirchhofswalle vertheidigt, erobert und der mittlere Theil zerstört. Der Kirchhof ist nämlich ringsherum erhöht und mit einem noch sichtbaren Walle umgeben, worauf Urnenscherben gefunden wurden und es sonach auf der Hand liegt, daß diese Kirche auf einem wendischen Opferheerd erbaut ist. Der Kirchplatz ist, wie fast alle Opferheerde in hiesiger Gegend, mit Wiesen umgeben, die in alter Zeit Sumpf und Busch waren. Es ist jedoch in hiesiger weiter Umgegend keine Kirche auf dergleichen Opferheerd gebaut und dürfte dieser Umstand als

Digitized by Google

ein höchst interessanter für die Alterthumskunde erscheinen, der zu der Vermuthung Anlaß giebt, daß die Kirche von den Einwohnern des Dorfes und der Umgegend in der ersten Zeit des Christenthums hierselbst, ungefähr im 11. Jahrhundert, auf dem ihnen früher heiligen Orte erbaut worden ist.

Im Jahre 1140, also vielleicht ein Jahrhundert später, gründete ein Graf Wettin aus dem Magdeburgischen, der damals die hiesige Gegend an sich brachte, dadurch das Dorf (Neu-) Golßen, daß er ebenfalls auf einem solchen heidnischen Rundwalle eine Burg baute, von welcher jetzt noch die Kellermauern vorhanden sind. Aus dem damals gegründeten Dorfe (Neu-) Golßen entstand einige Jahrhunderte später die Stadt Golßen.

Einen Thurm hat die alte Kirche zu Altgolßen nicht; auch ist davon keine Spur zu entdecken. Zwei sehr alte Glocken hängen in einem, unweit der Kirche erbauten, hölzernen Glockenhause, welche dem 15. Jahrhunderte angehören und wahrscheinlich bei der Restauration der Kirche nach dem Hussitenkriege derselben beigegeben worden sind.

Eine sehr interessante Beschreibung dieser alten, höchst merkwürdigen Glocken hat der Stadtrath Gustav Köhler in Görlitz (Lauf. Magaz. Bd. 8. S. 305.) geliefert.

Der Anbau aus Holzfachwerk auf der Südseite der Kirche, worin sich der herrschaftliche Kirchenstuhl befindet, gehört der neueren Zeit an und ist wahrscheinlich gebaut worden, als auf dem Chore, dem Altar gegenüber, wo früher die Herrschaft des Dorfes ihren Kirchensitz hatte, eine Orgel aufgestellt wurde.

Ungefähr vor 40 Jahren wurden bei einem Umbau des alten steinernen Altars Reliquien in demselben gefunden, nämlich ein kleines cylinderförmiges, 2 Zoll langes Holz (wahrscheinlich von einem heiligen Kreuze), nebst einem ganz kleinen thönernen, kreuzförmigen Bildnisse. Beide Gegenstände zerfielen wegen ihres hohen Alters nach Herausnahme in kleine Stücke. Außerdem fand sich darin das in Thon gedrückte Bild eines Bischofs mit Krummstab; ferner ein hölzernes Näpfchen mit einigen Stückchen seidenen Bandes, worauf Buchstaben zu erkennen waren. Beide Stücke wurden dem Thüring. Sächs. Verein übersandt. Die Bedeutung dieser Reliquien konnte nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß dieselben die Veranlassung waren, die Gläubigen aus weiter Ferne zu der damals in hiesiger Gegend einzigen Kirche zur Andacht zu rufen und die Kirche zu einem Wallfahrtsorte für die hiesigen wendischen Heidenchristen zu machen.

Digitized by Google

Johannes Wilhelm Köthe,

Ritter des Rothen Adlerordens III. Kl., emer. Pastor zu Altdöbern, Superintendent des Kalauer Kreises und Director des Schullehrer-Seminariums in Altdöbern, † am 1. Januar 1867.

Von Bronisch, Pastor in Pritzen bei Alt-Döbern.

Wir geben im Nachstehenden eine gedrängte Lebensskizze des Mannes, der, wenn er auch nicht Mitglied unsrer Gesellschaft war, doch durch seine Geburt, seinen Bildungsgang und seine amtliche Stellung der Lausitz angehörte, und zwar zunächst als Auszug aus dem von ihm eigenhändig aufgesetzten Lebenslaufe, worin er sich also vernehmen läßt:

„Ich bin geboren den 3. April 1783 in Lübben, wo mein Vater Karl Christoph Köthe als Königl. Sächs. Geleitsmann des Lübbener Kreises, verehelicht mit Friederike Marie Sophie geb. Lippack, beamtet war und ein eigenes Haus besaß. Unter meinen neun Geschwistern war ich der dritte Sohn; jünger als ich waren drei Söhne und drei Töchter. Die Eltern ließen den Kindern eine ebenso strenge als liebevolle Erziehung zu Theil werden. Den ersten Unterricht ertheilten mir zwei Schüler des Lyceums meiner Vaterstadt, bis ich nach meiner Confirmation in das Lyceum selbst eintrat, wo ich allmählig in die erste Klasse hinaufrückte. Mein gegen zwei Jahr älterer Bruder Friedrich August*) war schon früher auf das Gymnasium zu Budissin gegangen. Zu Ostern 1799 wurde ich ihm dorthin nachgesandt, weil jene Bildungsanstalt damals eines ausgezeichneten Rufes genoß, und so konnte ich mich der aufmerksamen und berathenden Liebe des erfahrenern Bruders zwei Jahre lang erfreuen, bis er zu Ostern 1801 auf die Universität Leipzig abging. Meine Lehrer auf dem Gymnasium waren der Rector Gedike, der Conrector Hartung und der Subrector Demuth. Zu Ostern 1803 ging ich mit guten Zeugnissen versehen auf die Universität Leipzig, um dort Theologie zu studiren. Die Professoren, deren Collegia ich vorzugsweise besuchte, waren Cäsar, Seidlitz, Burscher, Beck, Rosenmüller sen., Carus und Schott. Nach zwei Jahren trat ich in das Predigercollegium, das unter der Leitung des Archidiaconus an der Nicolaikirche Riedel stand, und in das philologische Seminar des Professor Schott. Durch Fürsorge und Vermittelung des Directors an der Bürgerschule Gedike, der von Budissin nach Leipzig versetzt worden war, fand ich eine Anstellung als Lehrer an dieser Schule. Die äußern Vortheile, welche das temporäre Amt mir brachte, wurden aber aufgewogen durch den

*) Anm. des Einsenders. Dieser Bruder, der in der theologischen Literatur nicht unbekannt ist, promovirte in Leipzig zum Dr. philos., erlangte später eine theologische Professur in Jena und wurde endlich als Oberpfarrer und Superintendent nach Altstädt im Weimarschen berufen, wo er im Jahre 1850 verstorben ist.

Digitized by Google

Zeitaufwand, den es mir auferlegte, so daß ich mehr und mehr von ernsteren Studien abgezogen wurde. Denn obschon ich mir durch frühe Uebung einige Fertigkeit im methodischen Unterricht erworben hatte, die ich späterhin jederzeit verwerthen konnte, so war mir doch zu wenig Muße geblieben, um der theologischen Wissenschaft mit ungetheilter Kraft obzuliegen. Zu Ostern 1807 verließ ich Leipzig, das mir in vieler Hinsicht ein sehr lieber Ort geworden war, und kehrte in meine Vaterstadt zurück. Hier wurde ich ein halbes Jahr später Hauslehrer in der Familie des Freiherrn von Patow. Dieses beide Theile zufriedenstellende Verhältniß bestand so lange, bis ich gegen Ende des Jahres 1810 zu dem erledigten Pfarramte in Groß-Mehßow berufen wurde, dessen Patronat dem Freiherrn zustand. Hier hielt ich am 1. Januar 1811 meine Anzugspredigt. Am Orte selbst fand ich eine zwar frequente, aber keineswegs gehobene Gemeindeschule, und hatte daher Gelegenheit, thätig einzugreifen.

Am 23. October 1813 verehelichte ich mich mit Jungfrau Charlotte Amalie, einzigen Tochtor des Herrn Pastor Karl Friedrich Lippmann in Reddern und der Frau Charlotte geb. Stempel. Diesem erfreulichen Ereignisse war jedoch ein schwer betrübendes vorausgegangen, indem am 5. August mein jüngerer Bruder Christian Friedrich, Doctorand auf der Universität Jena und zeitweiliger Arzt an dem dortigen französischen Militairlazarethe, vom Typhus angesteckt, seinem Berufe und seinen Geschwistern entrissen wurde.

Noch während des Frühjahrs 1815 wurde ich von dem Rittergutsbesitzer auf Altdöbern und Reddern, Herrn Keyling, nach dem frühen Ableben des Pastor Anton zu Altdöbern, der dort nur 2 Monat lang fungirt hatte, zu dessen Nachfolger ernannt. Gleichzeitig wählte mich das Consistorium zu Lübben in die Deputation, welche, nachdem im Wiener Frieden die Niederlausitz an Preußen gefallen war, dem König Friedrich Wilhelm III. in Merseburg von Seiten der Landgemeinden Huldigung zu leisten hatte. Diese interessante Reise machte ich in Gesellschaft des Herrn General-Superintendent Brescius, des Herrn Superintendent Fritzsche in Dobrilug und des Pastor Stempel in Greifenhayn.

Am 3. Osterfeiertage 1816 hielt ich in Groß-Mehßow meine Abschiedspredigt und am nächsten Sonntage in Altdöbern meine Anzugspredigt. Vieler Liebeserweisungen konnten wir uns sowohl von Seiten der Keyling'schen Patronatsherrschaft als von Seiten des v. Thielau'schen Hauses in Neudöbern erfreuen. Ich fand in meinem neuen Amte ein weites Arbeitsfeld, namentlich in Betreff der Schule, da die doppelte Vacanz, die 2½ Jahr gedauert, so manchen Uebelstand hatte einreißen lassen. Eine Zahl von nahezu 200 Kindern hatte nur einen einzigen Lehrer, der bei dem besten Willen unvermögend war, Ordnung und Disciplin in dieser Masse herzustellen. Theils um dem schon befahrten Küster und Cantor Gehülfen zu verschaffen, theils um ein allgemein gefühltes Bedürfniß zu befriedigen, da das in Neuzelle errichtete königliche Schullehrer-Seminar für den Bedarf der Volksschule nicht ausreichte, eröffnete ich am 3. Januar 1819 das hiesige Seminar mit drei jungen Leuten als Lehrern. Die Anstalt gedieh, da mich Gott befähigte und treue Lehrer finden ließ, unter denen ich mit Auszeichnung den Oberlehrer, damaligen Candidat des Predigtamts, Goltzsch, gegenwärtigen Seminardirector in Pölitz bei Stettin nenne. Die erbetene Subvention aus Staatsmitteln wurde bewilligt, und so mehrte sich im Verlauf der Jahre die Frequenz der

Digitized by Google

Zöglinge, die einmal der Zahl von 200 nahe kam, und noch jetzt, nachdem andere Seminare in der Nähe entstanden sind, der halben Höhe dieser Zahl sich nähert. Im Jahre 1826 errichtete ich neben dem Seminar eine Realschule, die ich nach Verlauf einiger Jahre wieder aufhob, weil die Arbeitslast für einen Mann, der vom Jahre 1831 an auch die Superintendentur in der Kalauer Diözese übernommen hatte, zu schwer ward.

Im Jahre 1842 am 8. August traf uns das Unglück, daß das Pfarrhaus mit Scheune, Schuppen und Ställen niederbrannte. So empfindlich auch der Verlust an Utensilien für die Familie war, so konnte doch das Pfarrarchiv gerettet werden. Vier Jahre lang mußten wir uns mit einer Interimswohnung behelfen bis wir am 1. September 1846 das neue Pfarrhaus bezogen, ohne Ahnung daß dieses uns noch 20 Jahre lang beherbergen würde. Am 1. Januar 1861 feierte ich mein fünfzigjähriges Amtsjubiläum zwar mit dankerfülltem Herzen, aber nicht in körperlichem Wohlseyn. Denn schon Wochen vorher befand ich mich unwohl, an diesem Tage aber war ich ernstlich krank, so daß ich nur mit Mühe die begrüßenden Deputationen empfangen konnte und mich von dem Festmahle ausschließen mußte. Bei diesem Anlaß sind mir viel Auszeichnungen zu Theil geworden. Se. Maj. der König verlieh mir den Rothen Adlerorden III. Klasse mit der Schleife, das Consistorium, das Schulcollegium und die Regierung erfreuten mich mit Zuschriften, deren mir auch von ehemaligen Seminaristen und namentlich eine von meiner Vaterstadt Lübben zugingen."

Wir fügen zu diesem Abrisse des Lebens und Wirkens des Vollendeten noch Einiges hinzu, um mit wenigen Zügen ein wenn auch nur flüchtig hingeworfenes Characterbild desselben zu geben.

J. W. Köthe war von mittler Statur, von mehr schlankem als gedrungenem Wuchse, und in den Jahren des Uebergangs vom Jünglingsalter in das Mannesalter von schwankender Gesundheit. Nachdem er bei allöopathischen Aerzten lange vergeblich Hülfe gesucht hatte, fand er diese bei homöopathischen, deren Heilmittel im Verein mit einer sehr strengen Diät und dem täglichen Gebrauche von kalten Bädern ihm bis in das höhere Lebensalter eine geistige und leibliche Frische bewahrten, die ihn befähigte, die nicht geringe Last seines dreifachen Amtes zu tragen. Nur eine zunehmende Heiserkeit nöthigte ihn, einige Jahre vor seinem Tode, das Predigen und die gewohnten Lectionen im Seminar aufzugeben, doch so, daß er die geschäftliche Direction des letztern bis an sein Lebensende behielt, nachdem er das Pfarramt einem Substituten und die Kreissuperintendentur dem Pastor Primarius in Kalau überlassen hatte.

Obschon er von seiner Schulzeit her im Unterrichtgeben geübt, aus Neigung und Vorliebe sein Interesse in hohem Grade der Jugendbildung zuwandte, war er doch als Prediger nicht minder begabt und gern gehört. Seine Vorträge in gewandter Sprache und mit feierlichem Ernste gehalten, prunkten nicht mit pedantischer Gelehrsamkeit, waren aber in eine edle und gemüthliche Popularität gekleidet, daß sie die Herzen der Hörer trafen und befriedigten. Mit sicherem Tacte, der sich kein unpassendes Wort entschlüpfen läßt, wußte er besonders in Gelegenheitsreden die erbaulichen Momente hervorzuheben und ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, in ansprechenden Worten Lehre, Ermahnung, Muth und Trost aus der unerschöpflichen Quelle christ-

Digitized by Google

licher Wahrheit zu spenden. Obschon von Natur zartfühlend, daher auch reizbar, hatte er doch durch unausgesetzte Selbstprüfung sich zur Beherrschung leidenschaftlicher Regungen in dem Grade erhoben, daß er nicht in Gefahr kam, in Worten oder Handlungen zu Uebereilungen hingerissen zu werden. Seine gewöhnliche Gemüthsstimmung war heiterer Ernst. Die Morosität, die manchen Lehrern im höheren Alter zur andern Natur wird, und die man gern Denen nachsieht, die in ihrem Leben viel Verdrießliches und Trübes erfahren haben, blieb auch im höheren Alter von ihm ferne, obgleich sein Lebenstag keineswegs einen stets wolkenfreien Himmel zeigte. Das richtige Temperament zwischen Strenge und Milde leitete sein Urtheil über Andere und lag auch der Disciplin zu Grunde, die er in seiner Anstalt übte. Seine Menschenfreundlichkeit, die ihm Jedermann ohne Unterschied des Standes zugänglich machte, wird in seiner Gemeinde auf lange Zeit unvergessen sein. In seinen jüngeren Jahren, da ihm seine Amtsgeschäfte mehr Muße ließen, entzog er sich dem harmlosen und zerstreuenden Umgange nicht leicht, da es seinem Herzen Bedürfniß war, Theilnahme zu zeigen und zu finden. Später jedoch, wie es Familienvätern zu ergehen pflegt, zog er sich mehr in den stillen Kreis seiner Familie zurück, und das um so lieber, da kirchlicher und politischer Parteihader störend auf gesellige Verbindungen einwirkte, und nur Wenige seiner Jugendfreunde mehr lebten. Er las viel und ließ sich in den letzten Jahren, da er bei Abendlicht seine Augen schonen mußte, durch Andere vorlesen. Mit Schriftstellerei gab er sich jedoch nicht ab, da seine Zeit ohnehin durch amtliche Correspondenz genug in Anspruch genommen war. — Sein Tod war nicht ein leichter und schnell entschiedener Kampf der Altersschwachen, sondern die Folge eines heftigen und mehrere Wochen anhaltenden Lungenkatarrhes.

An seinem Grabe trauern die Wittwe, die jüngste Schwester und fünf versorgte Kinder, drei Söhne und zwei Töchter nebst Enkeln und Enkelinnen. Nahe an 14 Hundert Lehrer, die aus seiner Anstalt hervorgegangen und in Aemter befördert sind, segnen sein Andenken.*)

*) Anm. des Einsenders. Die Familienchronik weist unter den Vorvätern des Köthe'schen Geschlechts mehrere nach, die im Vogtlande geistliche Aemter bekleidet haben, darunter einen Christian Köthe, Ureltervater unsers Verstorbenen, Sohn eines Johann Köthe, Küsters in Colditz, geb. den 1. März 1635, der Theologie studirt hat und 1665 zum Pfarramte in Moßbach gelangt ist, dem er 45 Jahre lang vorgestanden bis zu seinem im Jahre 1709 erfolgten Tode. Von seinen drei Söhnen wurde der älteste, Christian Conrad K., 1699 als Pastor nach Cospoda berufen, und der jüngste, Joh. Heinrich K., als solcher nach Leubnitz. Der niederlausitzer Zweig dieses Geschlechts stammt von dem mittelsten dieser drei Brüder, Joh. Philipp K., der Apotheker in Schleitz gewesen.

Digitized by Google

Benjamin Gottlieb Gerlach,

ehem. Direktor des Gymnasiums in Zittau.

Zur Geschichte der pädagog. Bestrebungen im Zeitalter Geßners und Gottscheds.

Vier Programme zu den Seligmannischen, Winklerschen, Justischen und Krimmannischen Gedächtniß-Akten.

(Zittau 1866 und 1867.)

In diesen Programmen giebt Professor, Direktor Kämmel in Zittau für die Geschichte des Unterrichtswesens in der Lausitz durch Darstellung des Lebens und Wirkens einer seiner Amtsvorgänger aus dem vorigen Jahrhundert einen sehr schätzbaren Beitrag, worüber wir in unserem Magazin ausführlichen Bericht zu erstatten schon deshalb uns verpflichtet fühlen, weil solche Darstellungen ganz besonders geeignet sind, uns davon zu überzeugen, daß specialgeschichtliches Interesse erst da erweckt wird, wo mit demselben allgemein-wissenschaftliches in Verbindung gebracht ist. Wie der Verfasser beide Interessen auf's engste zu verbinden verstehe, davon geben alle seine Schriften, auch die sonstigen Beiträge desselben zu unserer Zeitschrift Zeugniß. Da aber solche Gelegenheitsschriften selbst in dem engen Kreise, für den sie bestimmt sind, bald verschwinden, so glauben wir unsere Zeitschrift mit einer ausführlicheren Berichterstattung über diese werthvollen Programme, der Aufgabe derselben entsprechend zu bereichern.

Benjamin Gottlieb Gerlach war geboren zu Liegnitz 1698, wo sein Vater, Christoph Gerlach, Bader und Wundarzt war, zunächst gebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, sodann auf dem Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, wo in jener Zeit der gelehrte Oberlausitzer Krantz Rektor war. Er besuchte die Universität Wittenberg, noch immer der Sitz streng-kirchlichen Lutherthums, war dort fünf Jahre Magister legens, sodann Rektor des dortigen Lyceums, später in Mühlhausen in derselben Stellung, und wurde von 1738 an, zwei Jahre später als Baumeister nach Görlitz kam, Direktor des Gymnasiums in Zittau.

Dort vertritt Gerlach als Schulmann die bereits veraltete Unterrichtsweise jener reformatorischen Größen, nach denen er, unbeirrt durch die Neuerer, lebenslang bewundernd zurückschaut, während bereits die gelehrte Schulwelt nach verschiedenen, sehr von einander abweichenden Richtungen auseinanderging. Ihn dagegen brachte weder die pietistische Richtung Aug. Herm. Frankes, noch der neu gestaltete Humanismus Math. Geßners, noch die schon in der Zeit von Baumeister in Görlitz gesuchte modernisirend-galante Bildungsweise aus der Fassung; er blieb, wie gesagt, Zeit seines

Digitized by Google

Lebens der Schule Melanchthons treu (seine Vorbilder waren nebst jenen großen Reformatoren, Camerarius, Valentin Friedland, genannt Trotzendorf und Michael Neander), in welcher einst die Verbindung humanistischer und kirchlicher Bildungsmittel mit außerordentlichem Erfolge erstrebt worden war. Eine Folge dieses unerschütterlich festgehaltenen Standpunktes mag wol gewesen sein, wie uns der Verfasser zu verstehen giebt, daß der sonst tüchtige Mann doch außer Stande blieb die frühere Blüthe des Gymnasiums wieder herbeizuführen. Unter ausgezeichneten Rektoren — unter Christian Weise und Hoffmann, deren Nachfolger der minder tüchtige M. Gottfried Polykarp Müller, Gerlachs unmittelbarer Vorgänger, war — war es eine in weitem Umkreise mit Vertrauen benutzte Bildungsanstalt gewesen und hatte daher auch, obschon die beiden nicht minder blühenden Gymnasien in Budissin und Görlitz seinen Einfluß beschränkten, durch lange Jahrzehnte einer gewissen Frequenz sich erfreut. Neben den Jünglingen bürgerlichen Standes hatten zahlreiche Söhne des Adels in derselben Vorbereitung für wissenschaftliche Studien oder für das Leben erhalten. Bei großer Koncentration des Unterrichts war immer wieder viel Tüchtiges geleistet worden; die Pflege des religiösen Lebens, wenngleich etwas äußerlich, war ernst und eifrig, die Disciplin, obwohl nicht immer Unerfreuliches verhütend, fest und straff gewesen, die Stadt hatte die Schule wie ein Kleinod gehalten und oft Gelegenheit gehabt, vom Leben und Streben derselben Einsicht zu gewinnen; die Gelehrten des nächsten Kreises, weniger als die der nachfolgenden Zeiten von amtlichen Arbeiten in Anspruch genommen, vielmehr oft in behaglicher Muße durch Studium und zusammenhängende Lektüre sich erfrischend, auch viel zu kleinen gelehrten Gesellschaften sich zusammenschließend, waren mit dem Gymnasium, dem die meisten auch die Grundlage ihrer Bildung verdankten, allezeit in einem lebendigen Zusammenhange geblieben. „Es war eine etwas steife und pedantische, aber im Ganzen doch tüchtige Zeit, die bei genauer Begränzung und Umschränkung aller Verhältnisse die Einzelnen nur um so sicherer bildete und leitete. — Aber diese Zeit begann, als Gerlach nach Zittau kam, unmerklich eine andere zu werden und in der Tiefe des Lebens große Veränderungen vorzubereiten."

Die nun folgende Darstellung seines Lebens und Wirkens als Direktor des Gymnasiums zeigt uns, wie er zu dieser Zeit sich stellte, wie er sie auffaßte und wie er auch auf sie zu wirken suchte.

Schon als Rektor in Mühlhausen legt er in einem Programme sein pädagogisches Glaubensbekenntniß dahin ab, daß er zuerst die Meinung derer zurückweist, welche ein Erlernen der Sprachen mit Beseitigung der lästigen Regeln, durch den Gebrauch allein, für möglich halten, dabei zugleich betonend, wie ja doch das Zeitalter der reinsten Latinität durch die genauesten grammatischen Studien sich ausgezeichnet und wie später mit Vernachlässigung dieser in die Sprache immer ärgere Barbarei gekommen, die dann durch das ganze Mittelalter angedauert und erst in Heinrich Bebel und Herm. von dem Busche wieder energische Bestreiter gefunden habe. Uebrigens verlangt Gerlach, wie natürlich, auch vielseitige Anwendung der Regeln und nach den mit Bewußtsein aufgefaßten Gesetzen der Sprache stete Anwendung im Gebrauche derselben.

Welche Lehrverfassung unter Gerlach das Zittauische Gymnasium hatte, zeigt vollständig der von ihm 1740 auf Anordnung des Raths herausgegebene

Digitized by Google

Index lectionum atque exercitationum publicarum privatarumque in Gymn. Zitt., wozu noch eine, die drei unteren Klassen angehende, vom Kollegen Chr. Pescheck abgefaßte Darlegung kam: „Kurtz Abgefaßtes Verzeichniß derjenigen Schul-Arbeit, welche auf Anordnung E. HE. und HW. Raths der Stadt Zittau die Lehrer derer dreyen Classen des hiesigen Gymnasii zu beobachten haben". — Uebrigens stimmen die Einrichtungen daselbst genau mit denen der benachbarten Gymnasien in Görlitz und Bautzen in jener Zeit überein, insbesondere, was die sonderbare Vertheilung der Lektionen und völlige Zerstückelung, in der Sekunda und Prima namentlich, unter verschiedene Lehrer betrifft, eine Einrichtung, wie sie z. B. in Görlitz noch vor wenigen Jahrzehnten Gebrauch war, worin aber ein vernünftiger Mensch kaum etwas anderes, als die Macht gedankenlosen Herkommens entdecken konnte.

Manche Einrichtungen trug Gerlach aus seinem Rektorate in Mühlhausen herüber, z. B. die damals beliebten actus oratorii. In Görlitz führte Baumeister nebst den publicis auch derartige actus oratorii privati ein, die an feste Termine nicht gebunden waren. — Gern benutzte Gerlach auch die Gelegenheit zu Erinnerungsfeierlichkeiten, um in Orationen das Andenken an große Thatsachen der Geschichte zu beleben, wie er denn z. B. mit der Entlassungsfeier die Erinnerung an die 300 Jahre vorher geschehene Erfindung der Buchdruckerkunst verbindet; bei anderer Gelegenheit die Verdienste des Hauses Habsburg um die Wissenschaft preisen ließ, oder mit einem Stiftungsaktus 1746 die Erinnerung an den Todestag Luthers, 1753 den Fall Konstantinopels, zwei Jahre später den Augsburger Religionsfrieden u. s. w.

Ein Gegenstand für ausführlichere Berichterstattung in unserem Magazin dürfte wol sein, was uns der Verfasser über die unter Gerlach stattfindenden sceniſchen Darſtellungen mittheilt, weil uns aus solchen vorzugsweise die Geschmacksrichtung jener Zeit anschaulich wird, obschon das Interesse des Publikums für dieselben nicht mehr in dem Maße, wie in Görlitz unter Grosser und in Zittau unter Christ. Weise lebendig und allgemein gewesen zu sein scheint. Denn die Blüthezeit der Schulkomödien war vorüber.

Einen Uebergang zu den sceniſchen Darstellungen bildete die im Jahre 1739 veranstaltete Aufführung, wozu die Erinnerung an den 100 Jahre zuvor erfolgten Tod des Martin Opitz Anlaß gegeben hatte. Die Allegorie nahm in diesem Stücke einen breiten Raum ein; denn im Prologe traten die schlesischen Flüsse Neiße und Queis, Bober und Oder auf, im ersten Akte Boleslavia, Pronooea, Lusatia, Silesia, Vratislavia, im zweiten Minerva, Philologia, Rhetorice, Philosophia, Historice, Poetice, Mercurius, im dritten Apollo und sämmtliche Musen, zuletzt auch wieder Poetice. Das Ganze brachte des berühmten Dichters Leben und Wirken zur Anschauung, gereicht aber wol mehr, wie der Verfasser bemerkt, „der patriotischen Gesinnung Gerlachs, der ja selbst ein Schlesier war, als seiner poetischen Kunst zur Ehre."

Die sceniſchen Veranstaltungen Gerlachs waren übrigens sehr verschiedener Art. — Wie er zu lateinischen Schulkomödien Stoffe aus Virgil und Livius schon in Mühlhausen benutzte, so waren auch die in Zittau benutzten damit verwandt, z. B. zwei in den Jahren 1740 und 1741 aufgeführte Stücke „von Cäsars Ruhm und Fall"; ähnlich auch das 1743 in Scene gesetzte Drama: Theodosius M. Eugenii tyranni victor und das 1751 aufgeführte: Zelotypus seu Theodosius junior; ebenso dürfen wir hier das 1753 gebrachte

Digitized by Google

Stück einreihen: Germania sub auspicatissimo Maximiliani superioris imperio diuturno barbariae jugo liberata. Von etwas anderem Charakter aber war das 1755 benutzte Drama comicum des französischen Jesuiten Charles Porée († 1741): Misoponus s. otiosus. Eine andere Klasse lateinischer Stücke, welche unter Gerlach auf das Zittauische Schultheater kamen, stellten ganz in alter Manier biblische Geschichten vor Augen. So folgten aufeinander: Innocentia victrix Iosephi exemplo illustris (1749), clementia victrix s. Iosephus a fratribus suis recognitus (1750), Adonias, seditiosi imperii a Deo puniti exemplum (1752), Mardachaeus s. fiducia in Deum de superbia et crudelitate gloriose triumphans (1754). Hierher zu rechnen ist endlich der 1747 aufgeführte Polycarpus, cruentus christianae veritatis testis.

Doch auch an deutschen Theaterstücken fehlte es unter Gerlachs Direktorate nicht. Schon im zweiten Jahre desselben (1739) wurde als eine christliche Vorbereitung zu dem hochheiligen Christfeste vorgestellt: „Das durch die Zukunft des Messiä gestillte Verlangen des gläubigen Israels", ein Weihnachtsspiel in alter Form, aber auch das einzige, welches Gerlach veranstaltet hat. Später verzichtete er darauf, eigene Dramen in deutscher Sprache für sein Schultheater zu schreiben und brachte nur Stücke des damals allbewunderten Gottsched und anderer Dichter der Zeit auf die Bühne, wie dies auch von dem Rektor Baumeister in Görlitz und dem Rektor Richter in Annaberg geschah. Zum ersten Male verfuhr er also im Jahre 1743. Da gab er an drei aufeinanderfolgenden Tagen das Trauerspiel „Darius" von F. L. Pitschel, „einem sehr geschickten und muntern Dichter", das Lustspiel „Der Verschwender oder die tugendhafte Betrügerin", nach dem Französischen des Destouches, und (am dritten Tage, nach Wiederholung des Trauerspiels) ein ganz neues Nachspiel „Die Austern", von einem niedersächsischen Dichter, alle drei Stücke aus Gottscheds deutscher Schaubühne. In solcher Weise kamen 1747 Gottscheds Tragödie „Der sterbende Cato", das Lustspiel „Das Testament", von einem ungenannten Verfasser, und das von Detherding aus dem Dänischen übersetzte Lustspiel Holbergs „Der politische Kannegießer" an die Reihe; — auch sie aus Gottscheds Sammlung. Im nächsten Jahre folgten Gottscheds Tragödie „Agis", „Molières Misanthrope" und Holbergs „Jakob von Tyboe" (als Bramarbas in deutscher Bearbeitung). Im Jahre 1749 wurde keine Tragödie aufgeführt, „weil man erfahren hat, daß dergleichen ernsthafte Stücke nicht allzuviel Liebhaber gefunden", sondern dafür ein Schäferspiel „Elisie" gebracht, worauf am zweiten Tage ein Lustspiel „Die ungleiche Heirath" von einem ungenannten Verfasser, und das von Detherding deutsch bearbeitete Lustspiel Holbergs „Jean de France oder der deutsche Franzose" zur Aufführung gelangten; jedes dieser Stücke beschlossen „wohleingerichtete und angenehme Tänze", am dritten Tage wurde auch zwischen jedem Akte „ein lustiges Solo" getanzt. Im nächsten Jahre fühlte sich Gerlach wieder zur Aufführung einer Tragödie — es war „Aurelius oder Denkmal der Zärtlichkeit" von Th. Quistorp — ermuthigt; doch sollte, die Gegner der Tragödie zu beschwichtigen, unmittelbar an diese Aufführung ein kurzes Lustspiel von Holberg, „Der Empiricus oder das arabische Pulver", sich anschließen, Lustspiele aber brachten auch die folgenden Tage: „Das Gespenst mit der Trommel oder der wahrsagende Ehemann, nach Addison und Destouches, und „Der Hypochondrist", von Quistorp. Die letzten Aufführungen

Digitized by Google

dieser Art besorgte Gerlach im Jahre 1752, und er hatte diesmal Joh. Elias Schlegels Trauerspiel „Canut" gewählt, dem wieder ein kurzes, von Frau Gottsched aus dem Französischen übersetztes Lustspiel „die Widersprecherin" angehängt wurde, worauf am zweiten Tage „Der politische Dorfjunker" nach Destouches von Frau Gottsched bearbeitet, am dritten Tage aber „Der Geschäftige" von Holberg, in Scene gesetzt wurden; an diesen beiden Tagen kam auch noch ein musikalisches Zwischenspiel „Die nach Verdienst gekrönte Liebe", das ein Schüler gedichtet, zwei andere aber mit Musik versehen hatten, zur Darstellung. Weßhalb Gerlach seitdem von solchen Aufführungen abgesehen, ist nicht zu ermitteln; erst zwölf Jahre später eröffnete sein Nachfolger Richter, der Aehnliches ja schon in Annaberg unternommen hatte, die deutsche Schaubühne des Gymnasiums wieder. Es wird auch berichtet, daß im Jahre 1743 der Konrektor Bucher und in den Jahren 1749 und 1750 der Kantor Grünwald, jedesmal wenige Wochen vor den Aufführungen des Direktors, scenische Darstellungen veranstalteten. Ohne Zweifel wurden bei solcher Häufung der Produktionen Zeit und Kraft der dazu befähigten Schüler sehr stark in Anspruch genommen, und um so mehr, als manche derselben wol an drei Tagen hintereinander in drei verschiedenen Stücken auftreten mußten. — Die „große Schaubühne", auf welcher Gerlach spielen ließ, ist in seinen zu den Vorstellungen erschienenen Programmen nicht genauer bezeichnet; „wahrscheinlich sei an die unter dem Rektor Hoffmann (1711) eingerichtete Bühne im Rathhause zu denken", über deren Einrichtung freilich keine genauere Nachricht vorhanden ist. Eben so scheinen dem Verfasser die lateinischen Stücke, welche zur Verherrlichung der Rathskür (im September) aufgeführt worden wären, im Rathhause zur Aufführung gelangt zu sein, „wenn man nicht bei der zuweilen vorkommenden Angabe „in theatro minore" an das Auditorium in Prima denken wolle, wo ja früher nicht selten eine Schaubühne aufgeschlagen worden wäre."

„Zu einem recht blühenden Zustande, schreibt der Verfasser, habe Gerlach das Gymnasium nicht wieder emporheben können. Die Zeiten von Christian Weise und Gottfried Hoffmann seien nicht wiedergekehrt. Die Schülerzahl, die schon unter dem Direktorate Müllers etwas gesunken gewesen, habe Gerlach ebensowenig zu steigern vermocht, und wenngleich auch immer Ungarn und Siebenbürger daselbst ihre Studien gemacht hätten, so habe dies doch nicht über die sinkende Frequenz beruhigt, die offenbar in der Umwandlung der allgemeinen Verhältnisse ihren Hauptgrund gehabt habe. Mit Recht habe dagegen Gerlach über die wachsende Unsitte zu klagen gehabt, daß die Vornehmen und Wohlhabenden ihre Kinder den öffentlichen Schulen entzögen, vielleicht darum, weil sie es für unanständig hielten, daß sie mit andern, die arm und von geringem Herkommen wären, in einer Klasse und Ordnung sitzen sollten? Es sei so weit gekommen, daß nicht allein die allermeisten vom hohen und niedrigen Adel, sondern auch ansehnlichere und wohlhabende Bürger ihre Söhne dem öffentlichen Unterricht fast ganz und gar entzögen. Nebst dem überhandnehmenden Geiz und Wucher verursache wohl Verderb und Untergang der öffentlichen Schulen die wollüstige und allzuzärtliche Erziehung der Kinder, wobei die Eltern Bedenken trügen, ihre Söhne der öffentlichen Unterweisung zu überlassen, weil diese alsdann der Schulordnung gemäß sich bezeigen müßten und in Beobachtung derjenigen Pflichten, welche sowol der öffentliche Gottesdienst und die Leichenbestattungen, als auch die

Digitized by Google

Besuchung der Frühstunden erforderten, ihre Gesundheit verletzen möchten oder auch sonst ihre Bequemlichkeit nicht, wie zu Hause, brauchen könnten."

Als Schriftsteller war Gerlach für einen weiteren Kreis nicht thätig. Seine Gelegenheitsschriften, die meist für den nächsten Kreis berechnet waren, nach und nach zu einer ziemlichen Zahl angewachsen, sind in folgender Weise vom Verfasser charakterisirt:

Die erste Klasse dieser Gelegenheitsschriften bilden die zu den jährlich wiederkehrenden Gedächtnißreden einladenden Programme, die sämmtlich in lateinischer Sprache abgefaßt mit ihrem Inhalte die angekündigten Reden vorbereiten, wobei der grundgelehrte Mann aber, obschon im Besitz einer reichen Bibliothek, es nicht, gleich seinem gelehrten Kollegen Bucher, auf Ostentation abgesehen hatte, wie er selbst in einem Programm von 1740 schreibt: propterea quod non tam ostentanda eruditio esset, quam praestanda.

Von ähnlicher Beschaffenheit sind diejenigen lateinischen Programme, welche Entlassungs-Akte ankündigen. Solche feierliche Entlassungen waren damals nicht Regel, wie ja überhaupt für den Abschluß der Schulstudien noch keine gleichmäßig geltenden Formen sich gebildet hatten. — Eine dritte Klasse solcher Schriften bilden die Ankündigungen der dramatischen Produktionen, lateinisch für die lateinischen, deutsch für die deutschen Stücke, stets Bemerkungen über den Inhalt derselben mit gelegentlicher Rechtfertigung der getroffenen Wahl enthaltend und am Schlusse Verzeichnisse der auftretenden Schüler darbietend, „aus denen gar mancherlei sich lernen läßt". — In eine vierte Klasse lassen sich einige Denkschriften zusammenfassen, die er, ganz in der Weise seiner Vorgänger, bei Beerdigung angesehener Männer und Frauen der Stadt, meist wol auf Veranlassung der Angehörigen und Freunde, geschrieben hat. — Eine fünfte Klasse endlich besteht aus den Ansprachen, die er alljährlich in der Betwoche den ihren Umgang haltenden Zöglingen des Waisenhauses mitzugeben hatte. Er hat in diesen Blättern manches zeitgemäße Wort gesprochen und wiederholt auch für sein Gymnasium an die Herzen seiner Mitbürger sich gewendet. So benutzte er gleich im Jahre 1739 die Gelegenheit, Unterstützung auch für arme Schüler des Gymnasiums zu erbitten, unter Hinweisung darauf, daß Arme, wenn ihnen nur äußerlich geholfen werde, nicht selten durch Geist und Gaben sich emporarbeiten. Im Jahre 1743 stellt er dar, wie große Sorgfalt die Alten auf Erziehung ihrer Kinder gewendet. Neben den zunächst liegenden Beweggründen für Unterstützung der Armen und Waisen benutzt er auch minder gewöhnliche. So erinnert er im Jahre 1746 an ein Wort des jüngeren J. Benedikt Carpzov, daß Gott manche Stadt nur wegen ihrer Hospitäler, Waisenhäuser und ähnlicher Stiftungen verschone, die er sonst von wegen ihrer Sünden längst zur Wüstenei gemacht hätte u. s. w.

Wie mühsam man überhaupt in jener Zeit mit kleinen Anfängen bei großer Sparsamkeit wohlthätige Einrichtungen ins Leben führte und pflegte, das zeigt sich in der Fortsetzung der 1710 von Hoffmann begründeten Schul-Armenkasse. Gerlach fand darin als Kassenbestand nur 8 Groschen vor, und mußte daher die Vertheilung solcher Spenden auf Monate aussetzen. Erst im April 1739, als die „Oberschoßkasse" die ersten 24 Thaler ausgezahlt hatte, begann er auch in dieser Richtung seine Pflege und Thätigkeit.

Digitized by Google

Schließlich berichtet uns der Verfasser, daß Gerlach seit dem 19. September 1729 bereits verheirathet war und zwar mit Johanna Sophie, der einzigen Tochter des dritten Kollegen und Kantors an der Stadtschule in Wittenberg, Gottfried Thomä. Von den aus dieser Ehe entsprossenen sechs Kindern überlebten ihn zwei. Er starb mitten in seiner Arbeit. Er hatte im Frühjahre sich vorgenommen, bei Gelegenheit der Winklerschen Gedächtnißfeier, von dem großen Schulmanne Valentin Friedland von Trotzendorf zu reden. Auch das Programm zu dieser Rede, wie gewöhnlich direkte Einleitung, war bereits niedergeschrieben bis zu der Stelle wo er erzählte, wie jener Fürst der Pädagogen eines Tages, als er seinen Schülern den 23. Psalm erklärte — „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" —, vom Schlage getroffen, sterbend den herbeieilenden Schülern in die Arme sank; da warf eine Krankheit ihn selbst nieder. Der Kranke bereitete sich in lichteren Momenten zum Tode, empfing das heilige Abendmahl und sprach Verzeihung aus Allen, „die ihn oftmals bei seiner redlichen, treufleißigen und vorsichtigen Amtsführung, ohne seine Schuld, übel gewollt hätten. Er vollendete am 18. Juni Abends bald nach 9 Uhr.

Als ein Jahr nach Gerlachs Tode, am 23. Juli 1757, das furchtbare Bombardement den größten Theil der Stadt verwüstete, war neben der in Trümmern zusammenstürzenden Johanniskirche auch das Gymnasium in höchster Gefahr. Während aber der Konrektor Bucher seine der Kirche nähere Amtswohnung mit seinen lieben Büchern durch Brand zerstören sah, blieb die Wohnung des Direktors, blieb Gerlachs stattliche Bibliothek unverletzt. Bucher hatte dann noch mehrere Jahre unter den traurigsten Verhältnissen auch die Stelle des Direktors mitzuvertreten; erst 1760 wurde dem Gymnasium in Adam Daniel Richter, der bis dahin die Schule zu Annaberg geleitet hatte, ein neuer Direktor gegeben. Bucher starb erst 1765, im 73sten Lebensjahre, nachdem er 37 Jahre das Konrektorat verwaltet hatte.

Struve.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

Von Professor Dr. Knothe in Dresden.

Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Zweiter Haupttheil. Urkundenbuch des Hochstifts Meißen. Im Auftrage der Königl. Sächsischen Staatsregierung herausgegeben von E. G. Gersdorf. Leipzig, 1864. (kl. fol.)

Während die allermeisten Länder Deutschlands, ja von vielen sogar selbst die einzelnen Provinzen bereits längst ihre codices diplomaticos besaßen, fehlte bisher ein solcher gänzlich für das Königreich Sachsen, sehr zum Nachtheil der Landesgeschichtsschreibung. Als aber 1861 von Seiten des Kultusministers v. Falkenstein ein von dem Hofrath Gersdorf in Leipzig ausgearbeiteter und von dem König Johann genehmigter Plan zu einem solchen codex diplomaticus Saxoniae regiae den Ständen des Landes vorgelegt wurde, bewilligten diese sofort die zur Herausgabe desselben erforderlichen Geldmittel. Diesem Plane zufolge soll der erste Haupttheil des Werkes die Urkunden zur Geschichte des regierenden Hauses und der von ihm beherrschten Länder bis zu der letzten Theilung der Wettiner Besitzungen im Jahre 1485, der zweite Haupttheil die Urkunden zur Geschichte der einzelnen geistlichen Stifter und Klöster, sowie der größeren Städte, der dritte endlich zur Geschichte kleinerer Städte, Dörfer, einzelner Geschlechter und Persönlichkeiten enthalten. Bei solcher Umfänglichkeit des Unternehmens werden freilich nur Wenige von der gegenwärtigen Generation den Abschluß des Werkes erleben; aber das Königreich Sachsen wird daran allerdings ein Urkundenwerk besitzen, durch welches alle wesentlichen Irrthümer in der Regenten-, Landes- und Ortsgeschichte künftig beseitigt sein werden. — Die ersten drei Bände des zweiten Haupttheils umfassen die Urkunden zur Geschichte des Hochstifts Meißen, mit welchem man mit allem Rechte den Anfang gemacht hat. Von diesen drei Bänden geht der erste (XLIV. Einl. u. 426 S.) bis zum Jahre 1356, der zweite (XXX. Einl. u. 455 S.) bis 1423, der dritte demnächst erscheinende wird die noch übrigen Urkunden bis 1485 und das sehr umfangreiche Register über alle drei Bände bringen. — Bei den engen politischen, wie kirchlichen Beziehungen, welche zumal in ältester Zeit zwischen der Oberlausitz und dem Meißener Lande bestanden, und von denen die kirchlichen noch fortdauerten, als die Oberlausitz unter andere Landesherren kam, und bei den zahlreichen Besitzungen, welche das Bisthum Meißen mit der Zeit durch Schenkungen, Kauf oder Tausch in den verschiedensten Theilen der Oberlausitz erhielt, versteht es sich von selbst, daß dieses Werk auch der

Digitized by Google

oberlausitzischen Geschichtsschreibung ganz wesentliche Dienste leisten wird. Zwar enthält bereits auch unser codex diplomaticus Lusatiae superioris eine große Anzahl bischöflich meißnischer, auf die Oberlausitz bezüglicher Urkunden. Aber nicht nur bietet das vorliegende Werk eine ungleich größere Menge derselben, sondern es bietet sie auch in einem genaueren, zuverlässigeren Texte. Eine Vergleichung der sowohl in dem cod. dipl. Lus., als auch in dem cod. dipl. Sax. reg. abgedruckten Urkunden bestätigt aufs neue die bedauerliche, von uns auch sonst schon oft gemachte Wahrnehmung, daß bei Herausgabe des ersteren, trotz seines geringeren Umfangs, bei weitem nicht die diplomatische Genauigkeit verwendet worden ist, welche den letzteren im höchsten Grade auszeichnet. Es wird daher künftig gerathener sein, nach dem cod. dipl. Sax. reg. zu citiren. — Leider stellt der weiteren Verbreitung des Werkes der sehr hohe Preis desselben ein für Private fast unübersteigliches Hinderniß entgegen. Der erste der beiden bis jetzt vorliegenden Bände kostet 8 Thlr. 20 Sgr., der zweite 7 Thlr. netto, die drei Bände Meißner Bisthumsgeschichten werden also gegen 25 Thaler zu stehen kommen. Ein auf Staatskosten herausgegebenes Werk sollte, um auch von einzelnen Gelehrten angeschafft werden zu können, billiger ausgegeben werden, selbst wenn dann der Druck und das Papier minder splendid sein müßte.

Libri quinti confirmationes ad beneficia ecclesiastica per archidioecesin Pragenam, nunc prima vice in vulgus prolati. Opera et sumptibus Franc. Ant. Tingl, presbyteri saecularis etc. Pragae 1865. (Erschienen in drei Heften.)

Mit Vergnügen machen wir auf das vorstehende Buch aufmerksam, das außerhalb Böhmens bisher wenig bekannt sein dürfte und doch gerade für den Lausitzer Historiker eine Menge wichtigen, bisher unbekannten urkundlichen Materials enthält. — In verschiedenen Bibliotheken Prag's zerstreut, befinden sich neun Bände genauer Protokolleinträge über alle von 1358 bis 1433 erfolgte Anstellungen von Pfarrern und Kaplänen in der erzbischöflichen Diöcese Prag. Dieselben enthalten in kurzen, feststehenden Formeln den Namen, meist auch den bisherigen Aufenthaltsort des anzustellenden Geistlichen, desgleichen den Namen des bisherigen Pfründners und die Veranlassung, infolge deren das Amt erledigt worden (Tod, Versetzung, Stellentausch), sodann den Namen des betreffenden Kirchenpatrons, durch welchen der Anzustellende dem erzbischöflichen Konsistorium zur Bestätigung (daher: libri confirmationum) präsentirt worden ist. So ermüdend es ist, diese Folianten durchzugehen (wir selbst haben einige derselben im Original durchmustert), so ergiebt sich doch daraus eine reiche Ausbeute nicht nur für die Presbyterologie einzelner Ortschaften und ganzer Distrikte, sondern auch für die Geschichte einzelner Adelsfamilien und für die Ermittelung der ältesten Besitzer der einzelnen Ortschaften; denn in den allermeisten Fällen sind die Kirchenpatrone auch die Gutsbesitzer. Da bekanntlich das Zittauer Weichbild zu der Erzdiöcese Prag gehörte, so enthalten diese libri confirmationum Pragenarum auch über diesen südlichsten Theil der jetzigen Oberlausitz, wie über die angrenzenden böhmischen Herrschaften um so werthvollere Notizen, als man die Besitzer der einzelnen Dörfer in dieser Gegend nur in seltenen Fällen bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen kann. — Von diesen libri confirmat. nun hat Pater Tingl zuerst den fünften Band, der die

Digitized by Google

Jahre 1390—99 enthält, veröffentlicht. Bei dem damals außerordentlich häufigen Wechsel in den geistlichen Stellen bietet auch dieses eine Decennium Gelegenheit, eine Menge Pfarrer und Adelsfamilien der Zittauer Gegend kennen zu lernen. Wir erwähnen vorzugsweise die Burggrafen v. Dohna auf Grafenstein als Kirchenpatrone auch zu Grottau, Kratzau, Ullersdorf, Friedersdorf, Witchendorf, die Herren v. Kyau und die v. Warnsdorf als Patrone zu Hainewalde und zu Waltersdorf, die v. Opal auf Türchau, die v. Rayhdeburg und v. Bolberitz auf Oderwitz, Nikol. Ludwigsdorf aus Zittau auf Hennersdorf. Aber auch über die Johanniter-Kommendatoren zu Zittau und Hirschfelde findet sich manches Neue. Die jedem der drei Hefte beigefügten Register über die erwähnten Ortschaften erleichtern den Gebrauch.

Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diöcese. Von P. Anton Frind, k. k. Gymnasial-Direktor in Eger. Prag. (Bis jetzt 2 Bände. Erster Band [1864. 418 S.] bis zur Zeit des erblichen Königthums in Böhmen. Zweiter Band [1866. 456 S.] bis zum Tode Karls IV.)

Bei den vielfachen, innigen Beziehungen, welche während des ganzen Mittelalters und bis in die neuere Zeit herab zwischen Böhmen und der Oberlausitz, sowie dem Meißner Land bestanden, ist eine Kirchengeschichte Böhmens auch für den oberlausitzischen und Meißner Historiker nicht ohne ein specielleres Interesse. — Der Verfasser beabsichtigte zunächst, nur eine Geschichte der Diöcese Leitmeritz zu schreiben. Im Verlaufe der Arbeit und bei der großen Menge bisher noch gar nicht benutzten oder doch noch nicht zusammengestellten Materials, welches ihm die Archive zu Leitmeritz und vor allem zu Prag (die erzbischöfliche Bibliothek, das Kapitelarchiv, die Bibliotheken der Universität und des Stifts Stralgow ꝛc.) an die Hand gaben, erweiterte sich aber der ursprüngliche Plan zu einer Kirchengeschichte des ganzen Königreichs Böhmen und zur geschichtlichen Behandlung auch der sämmtlichen Stifter und Klöster des Landes. Ja der Verfasser hat, da der nordöstliche Theil des jetzigen Böhmens (Friedland-Reichenberg) unter dem Dekanat Seidenberg und die Gegend von Hainsbach und Schluckenau unter dem Dekanat Budissin stand, also zum Bisthum Meißen gehörte, auch die Geschichte dieses Bisthums und seiner einzelnen Bischöfe, sowie der sämmtlichen oberlausitzischen Stifter und Klöster in den Kreis seiner Darstellung gezogen. Bei dieser Ausdehnung der gestellten Aufgabe ist es ihm natürlich unmöglich gewesen, überall mit gleicher Selbständigkeit der Forschung zu verfahren. Während daher in der That die Geschichte der Diöcese Leitmeritz und die des Egerlandes nach seinen kirchlichen Verhältnissen, gewiß auch die einzelner böhmischer Stifter und Klöster hier zum ersten Mal eine eingehende und erschöpfende Behandlung findet, hat sich der Verfasser in Betreff der Oberlausitz und Meißens genöthigt gesehen, nur die bereits vorhandenen Geschichtswerke für seine Zwecke zu benutzen. Hier aber scheinen ihm nicht immer die besten und sicher nicht die neusten Quellen, zumal nicht das Lausitzer Magazin mit seinem Schatze von Specialuntersuchungen über Lausitzer Geschichten zu Gebote gestanden zu haben; und ein Buch, wie Sintenis, Oberlaus. Geschichte, sollte man nirgends als Quelle anführen. Aus dieser Benutzung vorzugsweise älterer Werke erklären sich auch eine Anzahl historischer Unrichtigkeiten in Betreff des Bisthums Meißen und der Oberlausitz, welche die neuere

Digitized by Google

Forschung für immer beseitigt hat. Wir führen beispielsweise nur an, daß die Gründung dieses Bisthums (I. 38.) noch immer in das Jahr 948, die Erwerbung der Oberlausitz durch den Markgrafen von Brandenburg in das Jahr 1231 (II. 227.) gesetzt, und daß der alte Irrthum von der Erlangung der Gebiete von Kamenz und Ruland schon durch Albrecht II. von Brandenburg im Jahre 1179 (II. 375. Vergl. dagegen Lauf. Magaz. 1866. 83 A.) noch immer nacherzählt wird. — Dagegen wird man kulturgeschichtliche Darstellungen über das Kirchenwesen in Böhmen (z. B. die Diöcesansynoden I. 167.) mit Interesse lesen, und werden Specialgeschichtschreiber reiches Material über die böhmischen Stifter zusammengestellt finden. — Dem ersten Theil ist eine vom Verfasser entworfene Karte des zur jetzigen Diöcese Leitmeritz gehörigen Gebiets, zu welchem bekanntlich einst auch die Zittauer, sowie die Friedland-Reichenberger Gegend gehörte, und ein neuer Versuch, die bekannte oberlausitzische Grenz-Urkunde von 1241 zu erklären (I. 413.), beigegeben.

Die Reformation in der Lausitz. Festvortrag, gehalten bei der 150jährigen Jubelfeier der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig am 22. Juli 1867 von Karl Kalich, stud. theol. z. Z. Senior. Nebst der Präsenzliste der Theilnehmer. Budissin 1867.

Mit Vergnügen zeigen wir dies kleine Schriftchen an, das vielleicht schon wegen der Veranlassung, durch die es hervorgerufen worden ist, das Interesse manches Lesers erregen wird und dasselbe auch wegen seines Inhalts völlig verdient. In klarer, geschickter und ansprechender Darstellung faßt der Verfasser die gesammte Geschichte der Reformation in der Oberlausitz, von den katholischen Mißständen, die ihr vorausgegangen, bis zum Ende der Kämpfe um die Existenz, die bekanntlich erst mit der Uebergabe des Landes an Kursachsen ihren Abschluß fanden, in den engen Rahmen eines Festvortrags zusammen. Er handelt 1) von dem Boden, auf dem in der Oberlausitz die Reformation erwuchs, giebt 2) eine allgemeine Uebersicht des Ganges, den sie daselbst nahm, schildert 3) die Anfänge der Neuerung, 4) den Fortgang, 5) den Abschluß derselben und schließt 6) mit einer Charakteristik ihrer inneren Entwickelung ab. Wer die Masse des zu bewältigenden Stoffes und die eigenthümlichen Schwierigkeiten, ihn übersichtlich zu gestalten, kennt, der wird sich freuen, bei klaren leitenden Gesichtspunkten auch alles wichtige Detail in diesen Vortrag hereinverwebt zu finden, der dem jugendlichen Verfasser nur zur Ehre gereicht und der festlichen Veranlassung, bei der er gehalten, durchaus würdig ist. Neue, selbständige Forschungen wird man nicht erwarten wollen; jedem Freunde lausitzischer Kirchengeschichte aber wird das kleine Schriftchen eine angenehme und immerhin lehrreiche Lektüre gewähren.

Die slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihre Bedeutung. Festschrift zum 300jährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Budissin. Von J. E. Schmaler. Budissin 1867. 4°.

Der als Panslavist bekannte Verfasser dieser kleinen Festschrift hebt in der kurzen Einleitung hervor, „es stehe fest, daß wir in der Zeit, wo die Lausitzen in der beglaubigten Geschichte auftreten, nur slavische Ortsnamen in denselben vorfinden und daher annehmen müssen, daß ihre sämmtlichen

Digitized by Google

Einwohner damals der slavischen Nationalität angehörten". Wir theilen die Ansicht, daß zu der Zeit, wo die Oberlausitz im 10. und 11. Jahrhunderte von den Deutschen unterworfen wurde, daselbst keine oder wenigstens gar nicht in Betracht kommende Reste einer früheren deutschen Bevölkerung vorhanden waren. Indeß da, wo die Oberlausitz „in die beglaubigte Geschichte eintritt", d. h. Anfangs des 13. Jahrhunderts, von wo an eine Menge von Urkunden auch eine große Anzahl lausitzischer Ortschaften namentlich aufführen, war der Germanisirungsproceß des Landes, wenigstens im Westen, im Süden und Osten des Landes, der Hauptsache nach bereits vollzogen. Die Geschichte dieser Germanisirung aber ist zur Zeit noch ein ungelöstes Räthsel. Einen Beitrag zu seiner Lösung dürfte gerade eine historische Untersuchung über die allmählige Verwandlung der ursprünglich slavischen Ortsnamen in deutsche zu liefern im Stande sein. Dabei kommt es aber darauf an, von diesen slavischen Ortsnamen nicht die jetzigen, im Laufe der Zeit auch vielfach umgeänderten, sondern die in den Urkunden vorkommenden ältesten Formen zum Ausgange der Untersuchung zu machen. — Die Aufgabe, die sich der Verfasser in der vorliegenden Schrift stellt, ist freilich nicht eine historische, sondern eine linguistische, über welche wir uns, da wir leider der slavischen Sprache unkundig sind, in sachlicher Hinsicht ein Urtheil nicht erlauben können. Er theilt die slavischen Ortsnamen in drei Hauptkategorien, 1) in solche, die von dem Namen des Gründers oder Herren eines Orts, 2) in solche, die von natürlichen Verhältnissen herzuleiten sind, und 3) in solche, welche infolge einer gewissen Uebereinkunft entstanden sind. Es kommt demselben hierbei natürlich darauf an, durch Ablösung der charakteristischen Endung den eigentlichen bedeutungsvollen Stamm des Wortes zu ermitteln. — Aber auch hier scheint sich, soll „die Erklärung der slavischen Ortsnamen eine richtige und streng wissenschaftliche sein" (S. 16.), vorerst die Ermittelung der ältesten, urkundlichen Form des Wortes zu empfehlen, damit man nicht zu ganz falschen Stämmen gelange. — So wird (S. 8.) der Dorfname Ralbitz von Ralba, d. i. Ackersmann, abgeleitet; allein das Dorf heißt ursprünglich (1264) Radelwitz; wie steht es da mit dem Stamme Ralbe? — Schönau wird (S. 4.) als die Germanisirung des slavischen Namens Sunow hingestellt; allein wenigstens das Schönau auf dem Eigen hieß 1264 Sconowe. — Dresden soll von Drazdzan, d. i. gereizt, herkommen; allein schon 1206 ward es Dresdene geschrieben. — Seitschen wird (S. 11.) von Zicen, d. i. erwünscht, hergeleitet. Auch hier scheint gerade für den Sprachforscher die urkundlich nachweisbare allmählige Abänderung der Endung nicht uninteressant. 1018 nämlich hieß der Ort Sciciani, Cziczani, 1225 Sycene, seit etwa 1241 Syzen. — Ganz ähnlich: 1006 Godouni, 1226 Godowe, 1367 Godow, 1415 Godaw, 1516 Gedau, Göda. — Auch von dem Dorfe Schweinerden ist der allmähliche Uebergang des slavischen Swinaruja (S. 15.) in der jetzt ganz deutsch scheinenden Form vermittelt durch Zwinern, wie das Dorf 1295 heißt. — Bei anderen Namen ist es interessant zu sehen, wie man einmal das entschieden slavische Wort durch Anhängung einer deutschen Endsilbe zu germanisiren (Solschwitz bei Wittchenau heißt 1290 Zhulisdorph), andertheils entschieden deutsche Namen zu slavisiren versuchte (die deutsche Familie v. Bloschdorf auf Wiesa bei Kamenz heißt bisweilen auch v. Bloschwitz), beides aber ohne bleibenden Erfolg. — Bei manchen Ortschaften ist sogar die allmählige Verdrängung

Digitized by Google

des slavischen Namens historisch nachweisbar; so steht fest (1285) von Deutsch-Paulsdorf, daß es „ehemals Wizlawindorf" (also auch mit schon germanisirter Endung) genannt worden sei. Solcher Einzelheiten ließen sich noch viele zusammenstellen, und auf dieser historischen Basis ließe sich denn nachweisen, wie das Deutschthum allmählich, nicht mehr gewaltsam, sondern friedlich, durch die überlegne Bildung in der Oberlausitz vorgedrungen sei, — eine, wie uns scheint, eines wendischen Sprachforschers auch nicht ganz unwürdige Aufgabe. Kn.

Ueber evangelische Kirchenzucht. Ein Konferenzvortrag mit einem Nachwort über die neue preußische Presbyterial-Kirchenverfassung von Karl Joachim Thomas Haupt, Pastor zu Lerchenborn (wirkl. Mitglied der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz). Glogau, Verlag von Karl Flemming. 1867.

Obschon nur die nächsten Grundlagen und einzelne Seiten der Kirchenverfassung behandelnd, ist diese Schrift doch immerhin von nicht geringer Wichtigkeit für diese brennende Frage der Gegenwart. — Die den oberflächlichen, materialistischen Ungeist der Zeit geißelnde „humoristisch gefärbte" Einleitung weist in kurzen, schlagenden Sätzen nach, daß unsrer Zeit, die der Kirche entfremdet, jeglicher Zucht grundsätzlich wiederstrebt, „Kirchenzucht" der Inbegriff alles Verhaßten sei, weil ihr nichts so schwer wird, als die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, kennzeichnet die Feinde und Gegner derselben und gibt nach einigen wohlmeinenden Bedenken eine kurze geschichtliche Skizze, welche trotz der Meinung, daß die Gegenwart nicht reif sei zu einer Reform der Kirche, doch zu der Treue im Kleinen mahnt, die in Bezug auf Kirchenzucht die guten, alten Sitten bewahre, und eröffnet schließlich eine hoffnungsreiche Perspektive in die Zukunft, „denn die auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler." — Nach diesem mit einigen genialen Zügen gezeichneten Hintergrunde beantwortet der Vortrag selbst kurz und bestimmt mit scharfer Präcision auf Grund praktischer Erfahrung folgende drei Fragen:

I. Wie sind nach der heiligen Schrift Begriff und Aufgabe der Kirchenzucht zu bestimmen?

II. Welche allgemeine Grundsätze für die zweckmäßige Ausübung der Kirchenzucht sind aus den Worten Christi und der Apostel herzuleiten?

III. Wie ist das Verhältniß der Kirchenzucht zur speciellen Seelsorge aufzufassen?

Ad I. In der exegetischen Begründung erscheint uns die streng unterscheidende Gegenüberstellung von Zucht und Strafe, dann der Liebe und Barmherzigkeit einerseits, und anderseits der Heiligkeit und Gerechtigkeit und sogar der Rache Gottes doch zu schroff. Heiligkeit und Gerechtigkeit, Züchtigung und Barmherzigkeit sind ja doch nur verschiedene Aeußerungen des allumfassendsten Wesens, der Liebe Gottes: „Gott ist die Liebe". 1. Joh. 4, 16. „Selbstzweck" ist Strafe so wenig wie Zucht, sondern beide nur Mittel zur Reue und Buße, zur Besserung und Heiligung. Zucht ist nur der allgemeinere und weitere, Strafe der engere

Digitized by Google

Begriff; beide bezeichnen die erziehende Liebe des heiligen und gerechten Vaters. Gerade dies beweist ganz deutlich die angeführte Stelle Hebr. 12, 5. 6: „Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet (strafet) aber jeglichen Sohn, welchen er aufnimmt.“ — Sehr gut und richtig sagt der Verfasser: „Da der natürliche Mensch dem Ziehen und Erziehen, dem Zuge der Liebe Gottes widerstrebt, so wird die Erziehung Zucht, ein straffes, schmerzhaftes Anspannen der Liebesseile Gottes; denn alle Züchtigung ist nur der nach seiner heiligen Weltordnung an den trotzigen Widerstand geknüpfte Schmerz seiner scharf einschneidenden Liebesseile!“ — Vortrefflich ist die Exegese des 18. Kap. Matth. und der Nachweis der apostolischen Praxis.

Der II. Theil enthält den Kern des Ganzen im Anschluß an die richtig gegliederte Definition: „Die Kirchenzucht ist diejenige erzieherische Thätigkeit der Kirche, welche sie im Auftrage Gottes ausübt, als ein Amt der Strafe an den Sündern, der Gemeinde zum Heil der ihr anvertrauten Seelen!“ Das geistliche Amt ist bei aller Hochstellung desselben in der Gemeinde doch nicht zu scharf betont, sofern die Besonderheit und Wichtigkeit desselben auf rein biblischem Grunde basirt und im III. Theil die segensreiche Wirksamkeit des Hirten und Seelsorgers von seiner ganzen charaktervollen Persönlichkeit abhängig gemacht wird. Ihm gilt als „Vorbedingung, daß er seine unter die Zucht des heiligen Geistes gestellte Persönlichkeit in möglichst vielseitige Verbindung mit der Gemeinde setzt.“ Dieser Theil giebt noch sehr viele gute und praktische Winke. — Das erste Nachwort ist für die Wichtigkeit des Gegenstandes leider fast zu eng begrenzt. Lasse der Herr auch dieses aus christlicher Erfahrung gesprochene Wort beitragen zur Erbauung seines Reichs auf Erden!

Dr. E. Sommer.

Digitized by Google

Schriften

im Nachlaß des Prorektors Dr. Saupe in Guben,

welche sich auf die Geschichte der Stadt Guben und der Niederlausitz beziehen:

1. 65 Schulschriften der Schule zu Guben, sowie auch anderer Schulen. Aus dem 18. Jahrhundert (zusammengebunden).
   Diese Schriften sind benutzt in Sauße's Programmabhandlung 1851. „Urkundliche Nachrichten über den Zustand des Schulwesens in Guben 1667—1718."
2. Urkunden in einem Bande, folio, sämmtlich geschrieben:
   a. Peinlicher Prozeß, wie derselbe in Guben gehalten wird.
   b. Gerichtsordnung der Stadt Guben vom 30. December 1586 und vom 25. Februar 1642.
   c. Statuten oder willkürliche Ordnung der Stadt Guben:
      1. Articuli generales.
      2. Feuerordnung.
      3. Von Successiön und Erbschaft (abgedruckt in Schott's deutschen Stadt- und Landrechten II. 125).
      4. Hochzeitordnung.
      5. Heydeordnung.
      6. Bierordnung.
      7. Vertrag des Rathes und der Bürgerschaft nach dem Aufruhr, mit der Bestätigung des Landvogts Heinrich Anßhelms von Promnitz, gegeben zu Guben den 21. Juli 1604.
   d. Zusatz zu den Statuten über Erbschaft.
   e. Privilegia des Markgrafenthums Niederlausitz und Confirmationes, den Landvögten mitgegebene Instructiones, von den Ständen ausgestellte Reverse, endlich dem Kurfürsten beim Antritte von den Ständen 1651—52 überreichte Gravamina.
   f. Polizeiordnung der Stadt Guben (wahrscheinlich schon 1590—1600 abgefaßt und 1648 vom Syndikus Heinrich Groß überarbeitet.
   g. Gesetzliche Bestimmungen über Erbschaft.
   h. Verordnung des Raths hinsichtlich der Hauptleute und der Gemeinde vor dem Werderthore. 1662.
   i. Ordnung der Richterwahl.
   k. Vergleich der Stadt Guben mit den Umwohnern hinsichtlich der Biermeile. 1563. 1564. 1574.

Digitized by Google

l. 47 Streitpunkte zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft zu Guben, nebst dem Kommissionsrecesse vom 27. April 1728.
m. Rechtsfrage wegen Bestätigung der urkundlichen städtischen Rechte durch den Landesherrn.

3. Nachrichten über die Erbauung der Stadt Guben, e manuscriptis annalibus 1625. (Manuscript in folio, sehr deutlich geschrieben.)
4. Historisch-genealogische Nachrichten von gelehrten Gubenern, aus gedruckten und ungedruckten Dokumenten zusammengebracht von J. Georg Stephani, Cantor emer. Anno 1729. (Manuscript in folio, ein starker Band.)
5. Ein altes Manuscript (schwer zu lesen), enthaltend:
   a. Einen Theil der alten Satzungen und die Gerichtsordnung.
   b. Abschrift einiger landesherrlichen Gnadenbriefe und Bevorrechtungen.
   c. Ein Zeitbuch der Stadt Guben, 1304—1699.
   d. Einige Vergleiche.
   e. Unterweisungen für städtische Beamtete an den Kassen.
   f. Rede an den Sohn einer vornehmen Frau, der sich durch Vorspiegelungen irdischer Vortheile bethören ließ, von der lutherischen zur katholischen Kirche überzugehen.
6. Ein Konvolut, enthaltend:
   a. Urkunde, die Brauerei in Guben betreffend. 1531.
   b. Anweisung des Raths für die Unterbrauaufseher vom 30. November 1803.
   c. Landesherrlicher Erlaß für die Seifensiederinnung. Dresden, den 2. März 1768.
   d. Aufzeichnungen aus den Jahren 1814—16.
   e. Gedruckte Gedichte.
   f. Kurfürstliche Anordnung zum Friedensfeste, am 21. März 1763.
7. Kaufbrief über die Güter des Jungfrauenklosters vor Guben, 19. September 1609.
8. Oratio quam de laudibus Gubenae in schola Gubinensi. Anno 1663 habuit Titius.
9. Nachrichten der Stadt Guben. Manuscript in folio (sehr defekt).
10. Eine Anzahl Schulschriften von Rektor Sigm. Cleemann (lat.).
    Ueber dieselben hat Sauße eine Programmabhandlung geschrieben.
11. Historische Beschreibung der Ober- und Nieder-Lausitz. (Manuscript in folio — gut geschrieben — ungebunden.) Hiervon sind 2, wie es scheint gleichlautende, Exemplare vorhanden.
12. Ein Konvolut alter Papiere aus dem Nachlaße des Bürgermeisters Heym.
13. Urkunde, ausgestellt zu Sorau am Tage Viti und Modesti (15. Jan. 1434). Ulrich von Biberstein, Herr zu Sorau, gestattet, daß Heinrich Promnitz zu Weychaw seinem Vetter Sigismund Promnitzen Alles, was er zu Weychaw besessen hat, verkaufen darf und belehnt diesen mit den verkauften Gütern. (Dagegen Magnus, Geschichte Sorau's, S. 8.) Die eingeklammerte Bemerkung hat Sauße auf dem Umschlage hinzugefügt.
14. Statuten der Heyde- und Bierordnungen der Stadt Guben. Gegeben 1604, den 29. Juli. Zum Theil veröffentlicht von Neuß in den Rechtsbüchern. (Programmschrift.)

Digitized by Google

15. Einige Manuscripte zur Familiengeschichte Budo Ulricis, Rektors in Guben.
16. Eine Begrüßungsschrift an den Herzog Christian von Sachsen, von Klinkebail v. Grünenwald. 1676. Gedruckt in Guben bei Grubern. Nebst den Noten zu einer in Musik gesetzten Ode.
17. Fragmente gerichtlicher Verhandlungen. (Manuscript in folio.)
18. Eine Einladungsschrift zu einem Actus von Hechtius R. Abhandlung de Gerone Lusatiae Marchione etc.
19. Abschriften von Sauße 1859 genommen in dem Königl. Sächs. Hauptarchiv (nebst den darauf bezüglichen Korrespondenzen).
20. Urkunde: Wladislaus, König von Ungarn, Behmin ꝛc. befiehlt Heinrichen, Burggrafen zu Meißen, Zank und Streit und Beschwerden der ꝛc. Unterthanen zu verhüten und jeden bei dessen Rechten zu schützen. Ofen, Samstag nach dimiss. apostolor. 1499. Im Cod. diplomat. nicht verzeichnet.
21. Urkunde: Antonius, Bischoff in part. und Probst zu Guben, Auseinandersetzung mit der Aebtissin bei Guben, d. d. 16. Nov. 1500.
22. Eine von Sauße gemachte Abschrift einer Urkunde, die nach seiner Angabe in dem Cod. dipl. von Worbs fehlt: Urkunde des Jungfrauenklosters vor Guben, die Anlegung der Eichelneiße betreffend, gegeben am Freitage vor Cantate 1449.
23. Abschriften von Urkunden (von Sauße gemacht) betreffend die Erwerbung der Besitzungen des Stiftes Neuzelle.
24. Richtige Specifion (sic) über die in der Niederlausitz 1707 und 1708 gehaltene Revision der Schützung (?) (auch den Gubener Kreis betreffend). Manuscript. Quart.
25. Begrüßungsschrift an Moritz Wilhelm, Herzog von Sachsen, als er im Juni 1718 in Guben einzog. (Gedruckt ein Bogen folio.)
26. Ein latein. Gedicht, demselben dedizirt. folio gedruckt.
27. Höhemessungen Gubener Punkte von Sauße.
28. Generalbestallung für die Forstbedienten de anno 1575, nebst Vocation für den Förster Koch, ausgestellt in Dresden den 6. Mai 1761.
29. Ordentliches Verzeichniß und Zeitregister Lausitzischer Fürsten, Herzoge, Herren der Lausitz. (Folio, sehr leserlich geschrieben.)
30. Von dem Ursprung des Schlosses Ortenburgk oder Bautzen — gedruckt in folio.
31. Vesperpredigt vom Diac. Poppo, gehalten am Tage der Jubelfeier des Past. Prim. M. Weise. 1760.
32. Vesperpredigt, am Friedensfeste 1763 von Diac. Poppo gehalten.
33. Stammbuch aus dem 18. Jahrhundert.
34. Kalender der Jahre 1640—1648. und Abdrücke eines alten in Silber geschnittenen Gerichtsstempels.
35. Historische Notizen über Gubens Entstehung und weitere Geschichte (geschrieben, folio, graues Papier).
36. Eine Ehestiftungsurkunde, die Schulenburgische Familie anlangend, vom Jahre 1697.
37. Schatzungs-Matrikul der Niederlausitz nebst einigen Landes-Nachweisungen (die Landgerichte betreffend), geschrieben in Quart. III. Bände.
38. Schatzungsbüchlein, worinnen Schatzungen über die Niederlausitz und deren Herrschaften und Dörfer sich befinden. (Geschrieben Octav.)

Digitized by Google

39. Alphabetischer Extract aus den Ausschuß- und Landtagsschlüssen vom Jahre 1620 bis 1784 (sehr deutlich geschrieben in Quart).
40. Schöppenbuch des Dorfes Wellnitz im Gubener Kreise vom Jahre 1536.
41. Extract aus Bürgermeister Nicol. Apels zu Guben Annalibus. (Manuscript.)
42. M. Andr. Cleemanns und Sig. Neumanns Denkwürdige Dinge der Stadt Guben. (Geschrieben, eingebunden.)
43. Memorabilia Gubinensia oder Gubenische Merkwürdigkeiten. Nach des Herrn Breßlers Manuscript. (Geschrieben.)
44. Memorabilia Gubenensia bis 1541. (Geschrieben.)

Außer diesen genannten sind noch eine ziemliche Anzahl gedruckter historischer Werke über Guben und die Lausitz vorhanden, von denen dies und jenes wohl ein Unicum sein dürfte. Die von Sauße veröffentlichten sind in meiner Lebensbeschreibung Saußes aufgezählt.

Guben, Februar 1866.

Tschirch, Archidiaconus.

Digitized by Google

Nekrolog.

Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung vom 3. Oktober 1867 von Viëtor, Rektor der öffentlichen höheren Töchterschule zu Görlitz.

Wenn ich es unternehme in einigen Worten das Streben und Wirken eines verstorbenen Mitglieds unsrer Gesellschaft, des Herrn Rektor Berg zu charakterisiren, so geschieht dies nicht in dem Glauben, Ihnen, meine hochverehrten Herren, Neues und Unbekanntes zu erschließen, oder in der Absicht, ein Lobredner des still und bescheiden wirkenden Mannes zu werden, sondern in der von der Freundschaft und dankbaren Anhänglichkeit diktirten Absicht, Ihrer Erinnerung noch einmal das Bild eines Mannes zurückzurufen, der es wohl verdient, daß sein Gedächtniß bewahrt bleibe.

Johann Carl Herrmann Berg, der Sohn eines Kanzleiraths, wurde am 21. Juli 1819 zu Schwedt geboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf dem berühmten Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, das er mit einem Zeugniß der Reife 1840 verließ, um in Halle und später in Berlin Theologie zu studiren. Er absolvirte das erste theologische Examen und übernahm Ostern 1844 eine Lehrerstelle an der gehobenen Stadtschule zu Schwedt. Hier schon scheint sich in ihm der feste Entschluß gebildet zu haben, seine Lebensthätigkeit der Schule, der Bildung der Jugend zu widmen und die Aussicht auf ein Pfarramt aufzugeben. Theils bestimmten ihn zu dieser Entscheidung die Schwäche seiner Brust und Stimme, theils aber influirten auch auf ihn die heftigen theologischen Streitigkeiten, die in jener Zeit blühten und die bis dahin ganz unbekannten intoleranten Tendenzen der Theologen; denn so gewiß der Verewigte ein biblisch gläubiger Theolog und Christ war, so konnte er doch einer Richtung, die in einseitigem Festhalten alter Symbole das Heil der Kirche und in dem hierarchischen Eingreifen der Geistlichen in das sociale Leben die Würde des geistlichen Amtes erblickte, nach seiner innersten Lebensüberzeugung nicht zustimmen. Wir finden ihn daher seit Michaelis 1846 als Rektor einer vierklassigen Stadtschule zu Lebus, dem Berufe seine ganze Kraft widmend, in welchem er Tüchtiges und Bleibendes zu leisten berufen war. Hier schloß er eine glückliche Ehe mit seiner noch lebenden Wittwe Laura Hartmann, die ihm fünf Kinder schenkte, von denen aber der Tod ihm zwei Knaben früh wieder entriß. — Neujahr 1850 übernahm er das Rektorat über die Stadt- und Freischule zu Stolp in Pommern; er hatte es hier mit 16 Klassen zu thun und mit einem zahlreichen Lehrerkollegium, das in seine Ansichten einzuführen, in Uebereinstimmung mit seiner Methode zu setzen und von alten Gewohnheiten und Schwächen zu entwöhnen ihm keine geringe Mühe machte. Je klarer ihm selbst das Ziel und die Aufgabe der niedern Volks- und der gehobenen deutschen Bürgerschule geworden war, desto fester und bestimmter,

Digitized by Google

bisweilen wohl diktatorisch schroff gestalteten sich die Forderungen, die er an seine Lehrer stellte, ihnen in häufigen Konferenzen darlegte und deren Durchführung er mit Gewissenhaftigkeit und Strenge überwachte. Hier entfaltete sich sein Talent für das Ordnen und Gliedern vielklassiger Schulsysteme, sein Verwaltungstalent, das er bald in viel ausgedehnteren und komplicirteren Verhältnissen bewähren sollte. Die besten Empfehlungen standen ihm zur Seite, als er sich im Herbst 1857 um das Rektorat der hiesigen Bürger- und Volksschulen bewarb. Der Magistrat vocirte ihn und Ostern 1858 trat er in sein Ihnen wohlbekanntes Amt ein. Wie groß hier die Sphäre seiner Amtsthätigkeit war, ergiebt sich allein aus dem Umstande, daß fast alljährlich die Zahl der Klassen um 2 bis 3 wuchs, daß alljährlich die Lehrerkollegien, die unter seiner Leitung standen, sich vergrößerten und die Bürgerschule bald einige 20 Klassen in ihren beiden Abtheilungen umfaßte. So erwuchs ihm eine Verwaltungslast, der er mit angegriffener Gesundheit, bei der Rauheit des hiesigen Klimas und bei der zerstreuten Lage der Schullokale, die über die ganze weitläufige Stadt verbreitet waren, auf die Dauer nicht mehr gewachsen sein konnte. Kein Wunder also, wenn die Menge und Mannigfaltigkeit der Berufsgeschäfte seine ganze Arbeitskraft so in Anspruch nahm, daß er nur bei wenigen Gelegenheiten in dieser Gesellschaft, der er seit 1858 angehörte, Vorträge gehalten und sich durch schriftliche Aufsätze an unserm Magazin nicht betheiligt hat. Aber wer dem Verstorbenen näher stand, der muß die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seiner gemäßigten religiösen und politischen Ansichten; die Treue und den Fleiß, mit dem er an seiner pädagogischen Durchbildung arbeitete; die rastlose Ausdauer in der Erfüllung seines Amtes; sein Streben, die Jugend seiner Anstalten zu einsichtigen und sittlichen Menschen zu erziehen, mit mir anerkennen und ehren. Einfach und bescheiden in seinem Wesen, den Umgang mit wenigen gleichgesinnten Bekannten dem unruhigen Treiben der großen Geselligkeit vorziehend, gern sich ergehend im behaglichen breiten Gespräch über Erziehung und Unterricht, über neuere Literatur und die darstellende Kunst, besonders über die Malerei; wohlwollend und menschenfreundlich, voll Mitgefühl für das Elend, darum als Mitglied mancher Vereine für innere Mission und der Freimaurerloge thätig; fest, ja oft unbeugsam in den Ansichten, die er sich durch lange Ueberlegung errungen und erarbeitet hatte: so steht er gewiß Vielen von uns vor der Erinnerung. Nicht die Weite und der Umfang seiner Studien, nicht die Gelehrsamkeit, sondern die Tiefe und Gründlichkeit seiner Arbeiten, die Festigkeit und Klarheit seiner Prinzipien, die selbstverleugnende Liebe, mit der er Alles auf sein Amt bezog und ganz in diesem lebte, die Humanität und Charakterfestigkeit, dies gewann ihm bald Anerkennung, Achtung und Freundschaft. Sie dokumentirten sich bei seinem schweren Erkranken im Sommer 1864, während seiner langen Krankheit, während seiner Reise in die Schweiz, die nicht die erhoffte Heilung brachte; sie traten klar zu Tage, als am 24. November 1866 seine langen Leiden endeten und Tausende von Kindern, denen er ein geistiger Vater gewesen war, mit den Erwachsenen trauerten, weil ihnen der Leiter ihrer Anstalt, der Stadt ein schwer zu ersetzender tüchtiger Beamteter entrissen war. Die einzige mir bekannte literarische Leistung Berg's ist eine patriotische Gedichtsammlung „Hohenzollern", die in zweiter Auflage 1865 erschien und dem Geschichtsunterricht als Stütze und Schmuck dienen sollte.

Digitized by Google

Zur Erinnerung an Dr. Gust. Friedr. Klemm,

Königl. Sächs. Hofrath und Ober-Bibliothekar in Dresden, gest. am 26. Aug. d. J.,

wurde bei der Hauptversammlung der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften am 2. October d. J. vom Sekretär derselben Folgendes vorgetragen:

Obschon überzeugt, daß das Leben und Wirken dieses bekannten fleißigen Forschers und Sammlers für Kulturgeschichte der Menschheit anderwärts ausführlichere und eingehendere Darstellung erfahren werde, wie solches die literarischen Verdienste dieses Gelehrten erwarten lassen, darf ich doch nicht unterlassen, die interessanten Notizen über das Leben und Wirken des unlängst Abgeschiedenen der verehrten Versammlung mitzutheilen, welche mir auf meine Nachfrage die Güte seines ehemaligen Kollegen, des königl. Bibliothekars Losnitzer in Dresden, bereitwilligst hat zukommen lassen. — Dr. Klemm war ein wichtiges Mitglied unserer Gesellschaft und hinsichtlich seiner Bestrebungen und Forschungen steht er gewissermaßen mit uns auf gleichem Boden. Gleichwie es die besondere Aufgabe unserer Gesellschaft ist, die Vorzeit unseres nächsten Heimathlandes bis ins Einzelnste zu erkunden, und alles, was dieser Kunde förderlich ist, zu erforschen und zu sammeln und in diesen Sammlungen unmittelbar und anschaulich darzulegen, so hat auch er, freilich in größter Ausdehnung über alle Zeiten und Nationen der Erde, geforscht, gesammelt und als fleißiger Schriftsteller das in das Gebiet des Kulturgeschichtlichen Gehörige in seinen Werken dargestellt. Er ist dabei von der Idee ausgegangen, die auch wir als gelehrter Verein festhalten müssen, daß das unmittelbar Angeschaute und aus den Quellen geschöpfte Einzelne, was denen, die nur nach allgemeinen Ideen trachten, unbedeutend und geringfügig erscheint, einen größeren Werth für Völker- und Geschichtskunde habe, als das Allgemeine und daher mehr oder weniger Abstrakte. Klemm hat mit geringen Mitteln eines Privatmannes für anschauliche Darlegung des Kulturstandes verschiedener Nationen und Zeiten in seiner bedeutenden Sammlung von Waffen, Geräthen, Trümmern und Bruchstücken und in seinen zahlreichen Schriften, worin er alle diese Schätze privater und öffentlicher Sammlungen beschreibt, für Popularisirung der Geschichte und Pflege dahin einschlagender Liebhabereien mehr geleistet, als philosophirende Darstellungen der Kulturgeschichte der Menschheit, welche nicht selten dazu geeignet sind, dem Laien die falsche Vorstellung beizubringen, als sei die Universalgeschichte die Quintessenz aller Geschichtskunde und die allgemeinen Ideen hinreichend, um zu erklären, „wie wir es denn so herrlich weit gebracht." — Klemm dagegen steht dem Standpunkt unserer Gesellschaft, dem der unmittelbaren Erforschung und Veranschaulichung der Einzelnheiten näher, nur daß wir als Verein uns hüten müssen, das Feld unserer gemeinsamen Bestrebungen zu weit aus-

Digitized by Google

zudehnen. — Wo wir Urkunden aufsuchen und veröffentlichen, wo wir allerlei Ueberreste und Trümmer der Vorzeit aufsammeln und beschreiben, wo wir verborgen gehaltene Quellen für Geschichte ans Licht ziehen, da ist es immer das engere Vaterland, worauf sich unsere gemeinschaftliche Liebhaberei beschränkt. Hier nur können wir aus den gewonnenen Einzelnheiten durch Sammlungen und durch einzelne Mittheilungen veranschaulichen, was dem wirklichen Geschichtschreiber, der nicht mit abstrakten Ideen schaltet, werthvoll erscheint.

Aus dem über ihn mir Mitgetheilten entnehmen wir Folgendes:

„Dr. Friedrich Gustav Klemm ist geboren am 12. November 1802 in Chemnitz im sächsischen Erzgebirge; er starb am 26. August d. J., fast 65 Jahre alt. Notizen über seine Jugend finden sich in seinen letzten Werken, u. a. in dem, welches den Titel führt „Vor 50 Jahren, kulturgeschichtliche Briefe", Stuttgart 1865, 2 Bände, und über die spätere Zeit in seiner „Ferienreise nach Linz, Salzburg ꝛc." Sein Hauptwerk aber ist: „Kulturgeschichte der Menschheit", X Bde. 8.

Das Haus, welches er (Königsbrücknerstraße No. 86.) besaß, fand man vollgepfropft von gewaltigen kulturhistorischen Sammlungen an Waffen, Geräthen und Gefäßen aller Nationen, besonders der Wilden und der alten Deutschen; mangelhaft vertreten ist nur das klassische Alterthum. Sein einziger Sohn, vor Kurzem erst und nach dem Abscheiden des Vaters, aus Spanien heimgekehrt, wo er als Direktor eines Bergwerkes Jahre lang eine einflußreiche Stellung innegehabt, durch nationalen Neid erst dort verdrängt, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wird mit diesem an sich kostbaren Besitzthum in große Verlegenheit kommen. Ewig Schade wäre es, wenn dieses interessante Museum unter den Hammer käme.

Vier Jahre vor seinem Tode nach und nach fast vollständig erblindet und deswegen in Pension gesetzt, hat Klemm durch den Tod seiner Frau (sie starb am 14. August 1865) vereinsamt, in Gesellschaft eines Dienstmädchens ein trauriges Leben führen müssen, ohne jemals zu klagen. Außer den beiden oben angeführten Werken und den in Pierer's Conversationslexikon 4. Aufl. erwähnten, als z. B. „Chronik von Dresden" 1833, „Die königl. Porzellansammlung" 1834, „Handbuch der germanischen Alterthümer" 1835, ferner „Zur Geschichte der Sammlungen für Wissenschaft und Kunst in Deutschland" 1837, „Italica" (erschienen Dresden 1839), „Freundschaftliche Briefe", Leipzig 1847 und 1850 hat er noch herausgegeben: „Herfest, episches Gedicht in 6 Gesängen" (Zerbst 1829), ferner „Der Sammler für Geschichte und Alterthum, Natur und Kunst im Elbthale" (2 Bde. Dresden 1837), ein Führer durch die Merkwürdigkeiten Dresdens und seiner Umgebungen, worin die meisten Artikel von ihm selbst sind, und mehrere kleine Skizzen, z. B. „Die Hölzer und Geschiebe als die Ahnen der menschlichen Ur-Werkzeuge" (Dresden 1845), ferner „Die menschliche Kleidung" und „Blicke in die früheren Zustände der Landwirthschaft" (Dresden 1862) u. a. und „Die Frauen", 6 Bde. 1862. „Der kurzen Lebensbeschreibung in Pierer (u. a. O.), schreibt L., weiß ich nichts hinzuzufügen. Was kann man eben erzählen von dem einfachen Leben eines deutschen Gelehrten, dessen Leben und unermüdliche Thätigkeit nur unterbrochen wurde durch unaufhörliche Besuche aus allen Weltgegenden — Störungen, die ihn nie verdrießlich machten, weil ihm beinahe nichts mehr Freude machte, als seine Sammlungen zu zeigen und zu erklären. Wenn Pierer sagt, daß Klemm zugleich Direktor der königl. Porzellan-

Digitized by Google

sammlung war, so ist das so zu verstehen, daß er dieses Amt nur bis zu seiner Ernennung zum Oberbibliothekar behielt. Vermögen hat er sich nie ersparen können und wollen; seine Sammlungen kosteten ihn immer viel Geld, trotzdem daß er die einem Sammler gut anstehende Dreistigkeit hatte, Besitzern von „in den Zusammenhang seines Museums gehörigen Gegenständen" dieselben abzujagen. Außer seinem kleinen Häuschen und Gärtchen und dieser in den jetzigen Zeiten für den Sohn höchst lästigen Sammlung und kleinen Bibliothek hat er nichts Werthvolles hinterlassen."

Von einem andern Freunde des Verstorbenen, dem Apotheker Schumann in Golßen, wurden uns eine Menge Briefe Klemm's an ihn übermittelt, die viele werthvolle Notizen über seine Sammlungen enthalten, zu deren Vermehrung ihm der Freund äußerst behülflich gewesen war. Diese uns mitgetheilten Briefe sind aus den Jahren 1844 und 1845, einer von 1847, andere von 1854, 1857 und 1858, und die letzten vom Februar, März und Mai des Jahres 1867. Nur aus den letzteren, die der völlig erblindete Mann an seinen Freund, nach langer Unterbrechung, wenige Monate vor seinem Abscheiden, mühsam gekritzelt hat, theile ich einiges mit, um darzuthun, wie die Liebe zu seinen Studien, denen er von Kindheit in unablässigem Eifer sich hingegeben hatte, bis an sein Ende ihn beseelt hat. Nach langer Unterbrechung im gelehrten Verkehr schreibt er am 19. Februar 1867:

„Empfangen Sie den besten Dank für die gütige Zusendung, die Lebensskizze unseres alten Freundes Dr. Fr. A. Wagener's. — Ich habe sie mir vorlesen lassen, denn ich selbst kann schon seit 6 Jahren nicht mehr lesen, da ich am 13. November 1861 erblindete. Ich kann zur Noth nur etwas schreiben. Seit dem 1. Oktober bin ich in Pension getreten. Am 14. August 1865 verlor ich meine gute Frau durch den Tod, mein Sohn ist in Spanien als Bergdirektor; seit 1864 habe ich meinen Enkel, einen Knaben von 8 Jahren bei mir. — Mein Museum ist außerordentlich gewachsen, Rußland, Spanien, Neugranada, Italien, China sind reich vertreten, Es nimmt jetzt die ganze erste Etage meines Hauses ein. Auch ist Alles neu aufgestellt." Im März desselben Jahres schreibt er an denselben: „Die letzten 10 Jahre sind mir in allerhand Arbeit und dann in mancherlei Noth vorübergegangen. Bis zu meiner Erblindung am 13. November 1861 war ich sehr in Anspruch genommen, sowol durch umfassende amtliche Arbeiten, als auch durch meine schriftstellerische Thätigkeit. Es erschienen 6 Bände „Die Frauen". Dann beschäftigte mich aber auch mein Museum. Durch den Großfürst Constantin von Rußland, Präsident der kaiserlich russischen geographischen Gesellschaften, erhielt ich im Mai 1857 sieben Centner der interessantesten russischen Kostüme, Schmucksachen, Hausgeräthe, Gefäße, Modelle, über 300 Nummern. Darunter sind kostbare Hals- und Kopfschmucksachen aus Silber. Es folgten darauf noch mehr Sendungen, namentlich aus dem Kaukasus. Demnächst schickte mir mein Sohn aus Spanien viel Nationelles, und der sächsische Kommissar bei der ostindischen Handelsexpedition, Herr Gustav Spieß, eine reiche Sammlung ägyptischer, chinesischer, japanischer Gegenstände, etwa für 400 Thlr., alles Dinge, die noch nie in Europa gesehen worden, namentlich Schmucksachen. Seitdem brachte mir ein Freund aus Neugranada (Südamerika) kostbare Thongefäße von ganz ungewöhnlicher Form, antike Münzen, Bronze- und Goldschmuck". In dem letzten Briefe vom 25. Mai 1867 schreibt er: „Den besten Dank für Ihren

Digitized by Google

lieben, so interessanten Brief. Daß im Spreewalde Anklänge von Pfahlbauten vorhanden, liegt in der Natur der Sache. — Eigentliche Pfahlbauten sind Wohnstätten, die entfernt vom Ufer in einem See angebracht sind. Man hatte deren in uralter Zeit in Thracien, dann in Rhätien, Venedig und Amsterdam. In Amerika, wo Mexiko auf Pfählen in den See gebaut, ferner die meisten Städte der Provinz Venezuela, dort haben noch heut viele Indianer ihre Wohnstätten fern vom Ufer in dem See; man findet Pfahlbauten noch heut in Asien, auf Borneo und der Umgegend von Korea. Der Zweck war wilde Thiere und Menschen sich vom Halse zu halten. Ich bin überzeugt, daß die thüringischen und norddeutschen Seen durchgängig mit Pfahlbauten versehen waren, die aber sämmtlich vor dem Eintritt der germanischen Eroberer von den Einwohnern passiver Rasse errichtet waren. Das Material der dort gefundenen Werkzeuge ist Holz, Knochen oder Horn, oder Stein. Die Werkzeuge sind klein. Vorgefundene Bronze und Eisen stammen aus späterer Zeit. In den Pfahlbauten hat man Glasbruchstücke aus dem 16.—18. Jahrhundert gefunden, denn man warf allen alten Plunder in den See; ich habe viele Glasfragmente untersucht und Buchstaben und Namen aus späterer Zeit gefunden. — Mein Museum ist sehr angewachsen. Im Jahre 1852 kaufte ich den vierten Theil der Sammlung des Obersten Sommer in Kopenhagen, etwa 300 Nummern, darunter waren kostbare indische Reliefs von Tempeln, eine große Anzahl indischer Götzenbilder in Bronze, mehrere Budha aus Siam, Kleiderstoffe der Südsee, Waffen und Werkzeuge aus Westafrika, sehr schöne altägyptische Sachen, Gefäße aus Guyana und sehr schöne Skandinavische Bronze- und Steinsachen. Die nächsten Jahre brachten interessante Dinge aus den verschiedenen Europäischen Ländern, namentlich Skandinavien, Serbien, Deutschland; 1857 traf die erste große russische Sendung von 7 Centnern, Kostüme, Waffen, Gefäße aus allen Theilen des russischen Reichs enthaltend, bei mir ein; 1858 aus Venezuela Waffen, Werkzeuge, Instrumente ꝛc. und wieder aus Neugranada Goldschmuck und Gefäße der alten Karaiben; dann durch Herrn Spieß, den sächsischen Kommissar der ostasiatischen Handelsexpedition, goldener Schmuck u. a. der Araber und Aegypter, und ebenderselbe brachte, aus China und Japan zurückkehrend, eine Menge von mir bezeichnete Gegenstände mit; auch wurde mir aus Sachsen und Thüringen eine große Anzahl von Urnen geschickt, und ich begann nun meine ganze Sammlung von neuem zu ordnen und so aufzustellen: 1) die Gefäße aus dem Thierreich, 2) aus dem Pflanzenreich, z. B. Nüsse, Kalabassen, Kürbisse, Kork, Baumrinde ꝛc., geschnitzte, 3) Steingefäße, 4) gebrannter Thon aus freier Hand oder hartgebrannt. — Im andern Zimmer sind: Modelle von Wohnstätten und die Baustoffe, darunter z. B. italienische Marmorarten, Mosaiken, römische Legionensteine ꝛc., dann die Fahnenzeichen in Modellen, und Waffen. Eine andere Seite des Zimmers enthält eine Anzahl (aus N.-Kastilien) Kleiderstoffe und Schmucksachen, darunter auch die kostbarsten Federspulen aus Amerika und der Südsee." Schließlich klagt er über die Folgen, die der vergangene harte Winter für seinen Gesundheitszustand hatte, und schließt seinen Brief an seinen alten Freund mit dem herzlichsten Wunsche, daß ihnen beiden Gott möge Geduld verleihen, das zu ertragen, was von ihm auferlegt. — Das war sein letzter Brief an diesen Freund.

Digitized by Google

VIRO AMICISSIMO

CAROLO PISTOTHEO IAEHNE

PHIL. D. AA. LL. M. GYMNASII BUDISSINI CONRECTORI
ET PROFESSORI
PER TRIGINTA SEPTEM ANNOS DE SCHOLA
OPTIME MERITO
IN OTIUM HONESTISSIMUM RECEDENTI
GRATUM ANIMUM ET AMOREM INGENUUM
TESTANTUR
COLLEGAE.

BUDISSAE A. D. VII. ID. OCT. MDCCCLXVII.

Noster eras, Iaehni, morbo qui fractus et annis
Accepta linquis nunc rude tecta scholae.
Noster eras: genuit nam Te Lusatica tellus —
Exstant natalis limina parva domus —
Et quae Te fovit puerum, Te crescere vidit
Laude virum, nunc Te gaudet habere senem.
Noster eras: cupidus Parnasi ascendere culmen
Castalioque Tuam sistere fonte sitim.
Tu puer intrasti Musis plaudentibus olim
Deposita nostram rusticitate scholam.
Quam Te tunc iuvit fidis doctoribus usum
Artibus et studiis invigilare bonis,
Quam Latii libros atque exemplaria Graeca
Versare assidua nocte dieque manu!
Nec sine fruge fuit studium, sine honore labores,
Favit et Aonidum docta caterva Tibi:
Discipulus recte faciens cunctisque probatus
Exemplumque, alii quod sequerentur, eras.
Noster eras: iuvenem dimisit Lipsia doctum,
Doctorem accivit Te schola nostra sibi.
Inde — quis ignorat? — plus septem lustra fuisti
Insignis nostri pars columenque chori,
Et seu Subrector Tu nobis sive Professor
Dictus es, Adiunctus sive modestus eras,
Seu latuit tristi tectum caligine coelum,
Iverunt placide seu sine nube dies,
Sincera pietate scholam studioque colebas,
Instar dilectae quae Tibi matris erat.

Digitized by Google

Hinc tibi doctori Musarum ad sacra iuventam
Ducere commissam maxima cura fuit;
Hinc classis ductor vigili Tu mente videbas,
Ne ferret regnum tristia damna Tuum;
Hinc, quodcunque scholae variantia fata ferebant,
Gymnasii mansit lex Tibi summa salus.
Et quia, qui praestant pietate, coluntur et ipsi,
Qui sequitur gratos, et Tibi venit honos.
Testes discipuli, qui sunt Tua signa secuti,
Temporis illius quos meminisse iuvet,
Quo duce Te linguae leges didicere Pelasgae,
Vel bene coeperunt verba Latina loqui,
Hebraicas vel Te formas normasque docente
Volverunt timida Biblia sacra manu.
Sic praeceptorem grata Te mente verentur,
Haec fers officii praemia digna Tui.
Quin Tu noster eras; ut qui venere Budissam,
Tu dux discipulis et pater alter eras,
Nos quoque sincero complectebaris amore,
Quis eadem obtigerat sors studiumque Tibi.
O quam promptus eras rebus succurrere nostris
Fortiter et nostrum sustinuisse decus;
Quam Tibi dulce fuit nos, optime collegarum,
Iuvisse exemplo consilioque Tuo!
Quid quod et assidue nostrum quoque ferre laborem
Et Te pro nobis iuvit habere scholas,
Si quando solitum nos intermittere iussit
Officium, vexat qui male membra, dolor?
Adde quod ingenue gaudebas vera fateri
Et Tibi mens tectae nescia fraudis erat,
Integer et vitae, sincerus pacis amator,
Hortator fidei propositique tenax,
Candidus in socios, virtute insignis et arte
Semper eras nostro portus et ara choro.
Hinc simulac morbum sensim Tibi frangere vires
Vidimus, invasit pectora nostra timor,
Discessumque Tuum moesta nunc mente dolemus,
Et schola nobiscum patris ut orba gemit.
At licet officii cursu cum laude peracto
Iam positis curis otia tuta petas,
Optemusque Tibi longam placidamque quietem,
Qua par est fessos emeritosque frui,
Noster eris, Iaehni. Meritorum aeterna Tuorum
Impediet nomen summa perire Tuum,
Tempus et in serum, donec schola nostra vigebit,
Tu quoque, Conrector candide, noster eris.

Schubart.

Digitized by Google

Zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde.

Vom P. Prim. Leopold Haupt.

Dritter Beitrag.

Abîme.

Abîme, abisme, Abgrund ist richtig vom lat. abyssus, besser vom gr. *αβυσσος* hergeleitet. Das griech. Wort ist aus *βυσσος*, der Grund und dem *α* privativo zusammengesetzt und bedeutet nichts andres, als das Grundlose, pro-fundum, pro-funditus. Dieses *α* privat. ist offenbar das lat. und germ. ab, sanskr. apa, und möchte kaum, wie unsere Lexicographen wollen (Schneider), aus *ανευ* herzuleiten sein. Das *β* der durch alle Sprachen hindurchgehenden reichen Wurzel Ab, aw, aph, hab, haw, ist der griechischen Sprache abhanden gekommen und dürfte fast nur in dem Worte *αβαιος*, klein, wenig (hebr. êbion, arm) und *αβρυξ*, munter (hebr. âbbir) *αβριζω*, munter sein, zu finden sein. Gehen wir etwas tiefer ein auf die Ableitung dieses Wortes und die Grundbedeutung der Wurzel, aus der es stammt, so ist zu bemerken, daß diese Wurzel ab, aw eine Doppelbedeutung hat, welche sich in dem deutschen Zeitwort ausgehen vereinigt und in dem lat. exire und perire wieder trennt; denn ausgehen heißt auch so viel als vergehen — das Licht geht aus, — die Pflanze ist ausgegangen.. Sie umfaßt so das Entstehen und Vergehen, das Leben und Sterben in seinen verschiedenen Beziehungen und Gestaltungen, das Erzeugen, Fruchtbringen, Blühen (chald. und syr. âbab, hebr. âphah, blühen; âphal, aufschwellen; âb, chald. âbba, gr. und lat. pater, germ. fatar, fadar, fadir, der Vater, der Erzeuger. Das Grünen (hebr. êb, grün, frisch, kräftig; âbir, rüstig, stark, tapfer; âbas, stark machen, mästen; gr. *ἀβριξ*, *ἀβριζω*, munter sein; lat. apium, germ. ebah, der Epheu; uppic, üppig; obaz, das Obst ꝛc.), eben so wohl wie das Vergehen, zu Grunde gehen, Vertilgen, Umbringen, (hebr. âbad; âbadon und âbdah, der Abgrund, gr. *ἀβυσσος*, franz. abîme; lat. abandum, eine verloren gegebene Sache; abatum, ein verloren gegangener Weg; franz. abandonner, verlassen.

Eau.

Herr Dr. Langenstiepen sagt: „aus aqua wurde, das steht fest, eve.“ Zugegeben. Aber das eine wie das andere Wort geht aus der Wurzel aw hervor und läßt sich nur daraus begrifflich erklären. aqua ist ursprünglich awa, (achwa, ac-wa), eau ist contrahirt aus ea-wa, oder, wenn man will, aus eve. Die Bedeutung ist: das Herausgehende, Fließende (aus der Quelle).

Digitized by Google

Durch eine sehr häufig vorkommende Umstellung von aw in wa, oder wenn man lieber will durch Wewerfung des a ist das deutsche wazar, Wasser, entstanden (angels. väs, esthn. wott, slav. woda). Zur Vergleichung bietet sich das interessante gothische Wort: aw, ahd. ewa (vergl. das lat. aevum und das gr. αἰων), welches die dreifache Bedeutung der Ewigkeit, der Ehe und des Gesetzes hat. Die Ewigkeit ist hier gedacht als die ohne Unterlaß fortfließende Zeit, die Ehe als die durch das ganze Leben fortgehende Verbindung, und da alles gesetzlich geordnete Leben seinen Grund in der Ehe hat, so ist sie gleichsam das Gesetz κατεξοχην. So ist auch âph im hebr. die Bindepartikel (und, auch) und âphaq heißt festhalten, wozu germ. haften, haerere, heftjan, heften, und haben, habere, verglichen werden kann.

Bigot.

Daß man bigot, Heuchler, Frömmler, nicht von „bei Gott" oder gar von den Visigothen herleiten könne ist klar. Es ist, wie L. angiebt, verwandt mit dem ital. bieco, sbieco, spielen und dem lat. obliquus, schief, schräge. Weiter gehend gründen wir alle diese Worte auf die Wurzel: bag, auseinandergehen, trennen, spalten, bundbrüchig, treulos werden ꝛc., und es tritt uns zum Vergleiche aus dem hebr. das fast gleichlautende Wort bagod, treulos, von bagad, treulos handeln, entgegen. Das span. Wort bigote oder vigote, das den Knebelbart bezeichnet, ist aber unmittelbar aus dem arab. baka, spalten, herzuleiten, da der Knebelbart ein in der Mitte gespaltener Bart ist.*)

Air.

In dem französischen Worte air vereinigen sich verschiedene lateinische Worte; daher seine mannichfaltige Bedeutung. Es heißt Luft, aer; Luftzug oder Windrichtung, aura; Liedweise, aria; Art, Geschick, Geberde, Gestalt, ars; außerdem, mit einem e muet am Ende, die Tenne, der Boden, die Diele, der Hof, kurz alles, was die lat. Worte ara und area bedeuten. Eine merkwürdige Compilation, um so merkwürdiger, da diese Worte auf zwei verschiedene Wurzeln zurückgeführt werden müssen; denn aër und aura gehören zur Wurzel aw, in die von der Grundbedeutung „ausgehen" hergeleitete Nebenbedeutung „athmen, wehen" (skr. va, hebr. phuach, germ. fachen), aria, ars, ara und area aber sind auf die Wurzel ar zurückzuführen, welche, wie wa, zwei einander entgegengesetzte Bedeutungen hat, welche in der semit. Sprache noch durch die zwei verschiedenen Buchstaben ע und א auseinander gehalten werden, nämlich: zusammen und auseinander sein. So ist aria eine zusammenklingende Reihe von Tönen, ars, die geordnete Zusammenstellung oder Fassung der einzelnen Theile i. e. die Kunst, so wie das deutsche Wort: Art (genus, natura, species, modus), das ursprünglich Zusammengehörige, verwandt mit dem gr. αρτιος, zusammenpassend, endlich arëa oder ara (aus dem hebr. ârah, sammeln), der Sammelort, Heerd, Altar, Hof, Vogelheerd, Tenne.

Aller.

Aller, gehen, ist weder mit dem ital. andare, noch mit dem lat. aditare, adire, addere wurzelhaft verwandt. Andare gehört zur Wurzel An und bezeichnet die Bewegung des Gehens durch Erhebung der Füße. Die

*) Von demselben semit. Worte ist auch vache, die Kuh, ital. und lat. vacca, herzuleiten, da baqar im hebr. das Rindvieh, das Gespaltene, wegen seiner gespaltenen Hufe, heißt.

Digitized by Google

Wurzel an bezeichnet nämlich immer eine Bewegung nach Oben, ein Erheben der Füße, der Stimme, des Athems, der Dünste ꝛc., skr. an, respirare, hebr. ânah, anheben zu reden, antworten; ânan, die Wolke (entstanden aus den von der Erde sich erhebenden Dünsten); enosch, der Mensch, das athmende, lebende Individuum, zusammengesetzt aus an, athmend, und isch, seiend (esse, est, Ich), vergl. gr. ἀνηρ, der Mann, und goth. manisco, der Mensch, welches letztere Wort allerdings eine andere Zusammensetzung aus man, denken, und isch, sein, hat, und das denkende Wesen bezeichnet. Gr. ἄνεμος, das Wehen, der Wind; ἀνα, mit, über, mit seinen vielen Compositis; ἀναβαινω, ἀναγω, ἀναθυω ꝛc., lat. anima, Luft, Wind, Seele, alles was athmet und wehet; animus, animal, germ. anda, wehen; anan, athmen; ond, die Seele; ahnd, der Geist. — Aller dagegen ist der Wurzel wa zuzuweisen, deren Grundbedeutung der Act des Hin- und Herbewegens ist, wie wiegen, wogen, wägen, be-wegen, wehen. Dies geht aus dem Präsens: Je vais, tu vas, il va, ils vont, hervor, welche Form in der ersten und zweiten Person des Plural nous vallons, vous vallez verlangt. Es ist ganz das deutsche: wallan, wallen, bullire und wallon ambulare, und wurzelhaft verwandt mit dem gr. βαινω, lat. venire, viare, vadere, germ. wegon, gehen; wegan, bewegen ꝛc., welche Worte weiter hinauf in dem skr. va, wehen, und dem hebr. bo, kommen, wurzeln.

Maint, mince.

Maint, mancher, und mince, dünn, zart, leicht, schwach, klein, soll vom lat. mancus, verstümmelt, herkommen. Der alte Frisch leitet das erste Wort vom germ. manch, mancher, das letztere vom lat. minutus her. Beide, so wie viele andere franz. Worte: mander, manger, manier, manqer, mandier, mener, miner, sind, so wie die entsprechenden lateinischen und griechischen, auf die allgemeine Wurzel man zurückzuführen und daraus lautlich und begrifflich zu erklären. Aus dieser Wurzel wächst ein reicher, mächtiger Stamm, dessen Hauptäste theilen (zertheilen, essen) zählen, ordnen (anordnen, feststellen, bleiben), denken, schützen sind. Zum Beleg mögen dienen: arab. manan, theilen; lat. minuere, zerkleinern; mandere, manducare, essen; germ. mund, der Mund, der Esser; und munt, munti, munda, die Hand (manus), der Zutheiler; hebr. manah, zählen, ordnen, zutheilen (lat. mandare, manere, mansus, moneta, mensura); hebr. moneh, die Mine, ein Gewicht; gr. μνᾶ, das Pfund, lat. mina; skr. manu, denken; mainis, Denkungsart; mainjus, der Geist, lat. mens; goth. manisco, der Mensch, der Denker (vergl. ägypt. menes, pers. mani) ahd. mundjan, denken; merinjan, meinen; mundalon, reden; munton, schützen. — maint, mancher, bezeichnet nun nicht das Ganze einer Anzahl von Gegenständen, sondern nur einen unbestimmten Theil desselben, eine Portion (hebr. manah, Portion; men, Theil, pars) oder eine unbestimmte Zahl (minjan, ahd. die Zahl) und sowohl das deutsche als das französische Wort, sowie das lat. mancus, sind unmittelbar aus dem semit. Sprachstamme abzuleiten. — mince kann eher von minutus als von mancus abgeleitet werden.

Pincer.

Pince und pincer gehören unter die Wurzel pan (wan, phan, ban), deren Grundbedeutung in dem hebr. phanah und dem ganz gleichbedeutenden germ. wenden ausgesprochen ist. Von phanah kommt pinnah, die Ecke, als

Digitized by Google

derjenige Theil eines Gegenstandes (Gebäudes, Mauer, Acker) wo er sich nach einer andern Seite herumwendet und eine Spitze bildet. Daher im lat. pinna, die Spitze, Zinne, und pinus, die Fichte, der Spitzbaum, heißt. Von pinna ist nun pince herzuleiten, ein Wort, das in seinen verschiedenen Bedeutungen etwas spitziges, scharfes, hervorstehendes bedeutet. Man bezeichnet nämlich damit: Die Spitzen an den Klauen der Hirsche, Rehe und anderer Thiere, die Schärfe am Vordertheile des Pferdehufes, das Hebeeisen, womit die Maurer die schweren Steine regieren, das Brecheisen, womit die Steinsetzer das alte Pflaster aufbrechen, die Krebsscheeren, den äußersten Rand der Glocke, die Zange der Buchbinder und Chirurgen, auch eine Falte oben am Kleide. Das Zeitwort pincer (ital. pizzicare, holl. pitzen) ist ein Denominativ, und es wird damit irgend ein Act bezeichnet, der mit der pince vollbracht wird, als: Zwicken, Klemmen, mit der Zange; die Aestchen von den Bäumen mit den Nägeln abzwicken; mit den Sporen ein wenig das Pferd berühren; figürlich, jemandem im Reden einen Stich geben; mit der Federkiele eine Saite berühren; bei dem Geldeinnehmen sich etwas behalten, abzwacken ꝛc. Im lat. hat pinsere, welches lautlich dem franz. pincer mehr entspricht als pingere, einen engern Begriff, indem es stoßen, zerstoßen, zerstampfen bedeutet, das heißt das Verkleinern eines Gegenstandes durch ein spitziges Instrument (pinna, pince), wie die Mörserkeule oder die mit Zähnen versehene Handmühle; — pingere gehört allerdings auch hierher, indem das Malen vermittelst eines in eine Spitze ausgehenden Instruments, des Pinsels (peinceau), geschieht.

Trancher, tripe, tripot.

Wir kommen jetzt zu den Worten trancher und tripe, die wir zusammen abhandeln wollen, da sie aus einer Wurzel entspringen. Es ist das die Wurzel tar, ter, tir, tor, tur. Im Griechischen, Lateinischen und Deutschen kommt sie häufig in der abgekürzten (contrahirten) Form tr vor. Es ließe sich das mit sehr vielen Worten aus den semitischen, klassischen, romanischen und germanischen Sprachen belegen. Wir bleiben jedoch zunächst bei trancher stehen, um nicht zu weitläufig zu werden. Dr. Langensiepen leitet es vom lat. dirimere, trennen, ab, welches allerdings wurzelverwandt ist, wie alle mit dir, di oder dis anfangenden Worte, die ein Auseinandergehen bezeichnen, wie: diribēre, austheilen; discipere, diruere, von einander reißen; discedere, von einander gehen; discerpere, zerreißen ꝛc. Allein direct kann es nicht davon hergeleitet werden. Es gehört vielmehr zu den mit trans zusammengesetzten lat. Verben. Trans ist die Partikel des Uebergehens eines Gegenstandes zum andern. Ihm entspricht die Vorsilbe dar in den germ. Worten: darreichen, darleihen, darbringen ꝛc., und es gehören hierher die lat. Worte transire, transgredi etc., auch transcidere und transcindere, durchhauen, zerhauen, welches offenbar in das Französische unter der Form: trancher oder trencher, mit der Bedeutung entzwei schneiden, abschneiden, abhauen, zertheilen übergegangen ist. Das germ. trennen erscheint allerdings als lautlich und begrifflich verwandt.

Tripe, trippe, das Gedärme, Geschlinge, Eingeweide, der Bauch, Wanst, leitet Dr. Langensiepen vom lat. tripus, der Dreifuß, ab. Dies erscheint schon deshalb unstatthaft, weil die franz. Sprache für tripus das Wort tripied oder trepied hat, und bekanntlich lassen sich beide Worte kaum ver-

Digitized by Google

einigen, wenn man auch den Dreifuß in einen Kessel verwandeln und mit einem Bauche vergleichen wollte. Ein Wort, woraus tripe direkt herzuleiten wäre, finde ich nirgends. Wohl aber ist es klar, daß es zur Wurzel tor, dor gehört, und es läßt sich dazu Vieles vergleichen. Hebr. dur, herumkreisen; thor, eine Perlenschnur; gr. τορος, der Zirkel; τροχος, der Kreisel; lat. tripudiare, sich herumbewegen, tanzen; triumphus, der Umgang des siegreichen Feldherrn; tritor, der Reiter; tribulum, die Dreschwalze; turbo, der Wirbelwind; turbineus, kreisförmig. In dieser sich herumbewegenden Gesellschaft erscheint tripe als das ringsherum kreisförmig verschlungene Gedärme, ebenso wie tripaille, die Caldaunen, das Herumgewundene, kreisförmig in einander Verschlungene, das Geschlinge; tripot, das Tanzhaus, kommt unmittelbar aus dem lat. tripudiare, und es lassen sich aus dem Franz. noch anführen: tripoter, alles untereinander kochen, hergenommen von dem dabei nothwendigen Umrühren; tripolir, scheuern, abreiben, poliren, von der dabei üblichen Kreisbewegung des Polirlappens (vergl. gr. τειρω, reiben; τορευω, abdrehen; τορυναω, umrühren; lat. torquere, tornare, drehen; torulus, torques, Halsschnur (hebr. thor).

Rincer.

Rincer, auch rinser geschr., ausspülen, kann unmöglich von ringi, das Maul aufsperren, herkommen, noch weniger von ringere, was gar nicht existirt. Es gehört unter die Wurzel rag, rach, und kommt her von dem dem Hebr., Arab., Aethiop. und Samarit. gemeinsamen Stammworte **rachaz**, abspülen, waschen, baden; lat. rigare, benetzen, befeuchten, bewässern.

Parc.

Was die hierbei aufgeworfene Frage betrifft: ob parc nicht von parcere abzuleiten sei, so können wir auch hierüber die beste Auskunft geben. Parc kommt zunächst her von parquer, einfriedigen, einhegen, einpferchen, und ist ganz übereinstimmend mit dem germ. Pferch. Das Grundwort aber ist parquet, ein abgeschlossener Platz, und so hieß gerade der Vorhang im Tempel zu Jerusalem, welcher das Allerheiligste von dem Heiligen abschloß. Der Grundbegriff der Wurzel: bar, phar, par ist: trennen, abtheilen. Natürlich gehört auch parcere, sparen, schonen, darunter, denn sparen heißt eben einen Theil der Einnahme (pars) von der ganzen Summe trennen und besonders verwahren, sich's eintheilen. Ob die Parzen hiervon herzuleiten sind und deßhalb so heißen, weil man sie als Schicksalsgöttinnen um Schonung anflehte (Scheller), oder, wie Varro will, von parere, gebähren, als Geburtsgöttinnen, oder weil sie den Lebensfaden zerschneiden, als Trennungsgöttinnen, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Douane.

Ueber douane wäre auch nach Diez noch viel zu sagen. Die erste und ursprüngliche Bedeutung des Wortes, welches früher doane und dovane geschrieben wurde, ist unfehlbar, wie auch die älteren französischen Lexicographen anführen, eine Zollabgabe (impôt) und wurde erst später für den Ort, wo diese entrichtet wurde, und die Beamten, die sie einforderten, gebraucht. Menage (les origines de la langue française. Paris 1650.) und Richelet (Dictionn. Lyon 1759.) sagen, daß das Wort zuerst unter Louis XI.

Digitized by Google

oder Karl IX. zu Lyon für einen Zoll auf Gold- und Silberstoffe und Seidenzeuge gebraucht worden und von da erst nach Italien mit einem eingeschriebenen g, dogana, übergegangen, also nicht italienischen, sondern französischen Ursprungs sei. Ist das gegründet, so kann es nicht von dux und ducere hergeleitet werden, sondern gehört unter die Wurzel dav, dab. Diez zieht daher unter den verschiedenen Ableitungsversuchen auch die von dem persisch-türkischen Worte divan vor, welches zunächst eine Sammlung von Schriftstücken (Gedichtsammlung, Steuerregister), dann einen Versammlungsort, die Versammlung des türk. Staatsraths, und endlich einen Ruhesitz, auf welchen man sich zusammen niederläßt, bedeutet. Ein Hauptast dieses Stammes, der aus der Wurzel dab entspringt, deren Grundbedeutung in dem germ. tappen enthalten ist, geht nämlich durch die verwandten Begriffe: nachgehen, anhalten, anhängen, lieben, treu sein (hebr. dabak), in die Zweige zusammen sein, -hängen, -sitzen, aus. Will man aber bis ins semitische hinaufgehen, so giebt es vielleicht eine noch richtigere Ableitung aus derselben Wurzel, nämlich von debach, opfern; da Opfer und Abgabe zwei sehr verwandte Begriffe sind und aus dem rabb. divchin gar leicht dovane geworden sein kann.

Etui.

Etui, altfranz. estui, von studium herleiten, heißt weit ausgeholt. Die Wurzel, unter welche auch das Wort studium gehört, sad, sat, contr. st, ist richtig, aber wir haben es unmittelbar aus derselben viel näher. In ihr ist wahrscheinlich der durch die Worte aller Sprachen hindurchgehende Grundbegriff: setzen, stellen, legen, hinlegen, verbergen ꝛc. enthalten. Wir wollen nur wenige Worte vergleichen: skr. si, setzen, legen; chald. sod, verbergen, bedecken; hebr. sathar, verbergen; jasad, setzen, stellen; gr. στεγειν, bergen, verbergen, bedecken, tegere; στιζειν, stechen, stigere; germ. stecken. Etui ist demnach eine Hülle, ein Futteral, worein man etwas steckt oder sticht, wie der Berliner sagt, um es darin zu bergen.

Saisir.

Saisir, prov. sazir, ital. sagire, ergreifen, sich in Besitz setzen, sich festsetzen, ist aus derselben Wurzel herzuleiten und, wie Diez richtig ausführt, mit dem germ. sazjan, setzen (hebr. jasad und schith, gr. ἱστημι und σταω, lat. jacere) conform. — Das abgeleitete saison, ital. sazone, ist eine festgesetzte, feststehende Zeit, tempus statutum. An sancire ist hierbei nicht zu denken, das gehört unter die Rad. San, absondern.

Autour.

Autour, ital. astore, prov. austor, lat. astur, der Habicht, ist der Raubvogel, welcher hoch in den Lüften seine Kreise beschreibt, um auf seine Beute niederschießend, sie mit seinen Krallen zu erfassen. Sein Name bezeichnet seine Art ganz vortrefflich. As heißt im Skr. fassen, capere und tor bezeichnet die Kreisbewegung, franz. tour, tourner, autour, ringsherum. Er ist der ringsherum kreisende Erfasser. Auch der edle Aar, adelar, (Rad. ar) aquila, aigle (Rad. ac) trägt seine Benennung von dem Zusammenfassen seiner Beute mit den Krallen, ebenso wie der Löwe (hebr. levi a Rad. leb, ziehen, heranziehen und ari) und der Bär ursus (Rad. ar), der sich auf

Digitized by Google

den Hinterbeinen erhebt und den Menschen in der Umarmung seiner Tatzen erdrückt. So heißt auch der Sperber franz. epervier, altfranz. espervier, im Volksmunde der Stößer (von hebr. sapad, stoßen, vergl. gr. σποδειν, schlagen; σπαειν, zerren, zausen, Rad. Sap).

Groupe.

Groupe, croupe, grouper, croupire, sowie gratter und eine Masse romanischer Worte, die sich mit gr und cr anfangen, lassen sich auf die Wurzel gar, car zurückführen und unmittelbar aus dem Griechischen und Lateinischen ableiten. Der Stamm dieser Wurzel geht in die drei Hauptäste stoßen (ab-, aus-, auf-, ein-, weg-, zusammen-, aneinander-, aufeinanderstoßen), schneiden (ab-, aus-, ein-, wegschneiden) und graben (aus-, auf-, eingraben) auseinander. Aus dem letzten Aste wächst der Zweig ausgraben, aushöhlen, und daran hängen viele Blätter, welche alle die Bedeutung des Ausgehöhlten haben, wie: hebr. cor, ein Hohlmaß; gr. καριον, die Nuß; germ. kar, das Gefäß; lihkar, der Sarg; liothkar, der Leuchter; rauhkar, das Rauchfaß; milikar, das Milchfaß; biakar, der Bienenkorb, Grab, Gruft, Grube, Gral (ein Becken); lat. crobis, die Grube; corpus, der Körper, das Gefäß der Seele; corbis, der Korb. Von corbis leitet Langensiepen das franz. croupe ab, welches aber wohl eher eine Aushöhlung als eine Erhöhung, wie er annimmt, bedeutet, denn es bezeichnet das Kreuz, den nach innen gebogenen Rücken des Pferdes, den runden Theil der Kirche hinter dem Altar (die apsis), an einem Gebäude den um das Dach flach abgehenden Theil (?). Groupe, ital. groppo, gehört dagegen wohl zu dem ersten Hauptaste: stoßen, aneinanderstoßen, zusammenstellen, gruppiren, grouper des figures, des colonnes etc. Ich kann mir hierbei nicht versagen, die Resultate meiner Sprachforschung über einige Worte mitzutheilen, deren Bedeutung und Ursprung den Alten selbst unbekannt war. Ovid, Varro, Festus und Servius geben davon ganz unhaltbare Etymologien. Es sind dies der Beiname des Romulus, Quirinus, der Ehrenname der Römer, Quirites, und das Zeitwort quiritare, schreien, kreischen. Im Hebr. heißt quarah aufeinanderstoßen, einander feindlich oder freundlich begegnen. Hiervon abgeleitet ist das Substant. quirjah oder qereth, urbs, oppidum, als ein bewohnter Ort, wo die Leute einander begegnen, woher auch der Name Carthago, phön. kereth hadscheth, die neue Stadt oder wohl richtiger kereth dagon, die Stadt des Dagon, des Fischgottes der alten Phönicier, stammt. Die keretes oder quirites, die immer den rusticis und militibus entgegengesetzt werden, sind also die Städter und quirinus ist der Stadtgründer. Das Zeitwort quiritare hat aber mit den quirites, wie Varro annimmt,*) keine andere Gemeinschaft, als die der ursprünglichen Wurzel. Car, gar in der Bedeutung stoßen, hat nämlich einen sehr reichen Zweig: das Ausstoßen eines Tons. Skr. gri sonum edere, franz. crie, crier; hebr. quara, rufen; gr. κραυω, κραζω, schreien; καλοω, καλεω, rufen, durch Uebergang des ρ in λ; germ. kallon, schreien; kerran, gueran, quarren, girren; lat. garrire, quiritare, schreien.

Jachère.

Jachère, Brache, Brachfeld, brachliegendes unbesätes Ackerland, und jacherer, brachen, unbesät gewesenes Land umpflügen — leitet Frisch vom

*) L. L. V. 7. Quiritare dicitur is qui quiritium fidem clamans implorat.

Digitized by Google

lat. jacere, liegen, Langenſiepen vom lat. carruca, eine Art Wagen oder Kutſche, Carrete her. Im Lat. kenne ich kein ſpecifiſches Wort, von dem das franzöſiſche unmittelbar hergeleitet werden könnte. Die Ausdrücke arva cessata und ager novalis ſind nur umſchreibend, ſo wie das engl. fallow-ground. Aber wie es von carruca herkommen ſoll, iſt ſchwer zu begreifen. Friſch hat Recht, wenn er es vom lat. jacere herleitet. Das ital. giacere giebt unmittelbar jachère, jacere aber kommt aus dem hebr. Wurzelwort jasad und schith, ſtellen, legen, liegen, Rad.: Sad, schad. Die deutſche Benennung Brache iſt aus brechan (ſkr. bhrani, lat. frangere), Rad. Bar, gebildet, weil das durch das Liegenlaſſen hart gewordene Land durch den Pflug mit Gewalt durchbrochen werden muß.

Jambe.

Jambe, das Bein, der Schenkel, ſoll von genu herkommen. Aber genu, ſkr. janu, gehört zur Rad. Gan, neigen, beugen; hebr. chanah; jambe zur Rad. Gam, âm; ſkr. sam, perſ. zam, gr. ἁμα, zuſammen, und kommt unmittelbar von gamad oder jamad, ſtehen, feſtſtehen, auftreten, zuſammen auftreten, beiſammen ſtehen. Im hebr. iſt auch noch zu vergleichen gamud, Säule. Die beiden Beine oder Schenkel ſind demnach die Säulen, worauf man feſtſteht und auftritt. Hieraus erklärt ſich auch die Bedeutung des lat. Wortes gamba, der Huf.

Sabot.

Sabot, der hölzerne Schuh, Pferdehuf, Kreiſel, Seilerholz, iſt richtig aus dem gr. σκαφη abgeleitet, welches Wort zur Bezeichnung einer Menge von ausgehöhlten Körpern gebraucht wird, als: Wanne, Nachen, Kahn, Wiege, Backtrog, Badewanne, Waſchkorb. Das franz. Wort hat den erſten Wurzelbuchſtaben k weggeworfen und dafür das blos proformative s behalten. Auch das ital. scarpa, die Schuhe iſt davon herzuleiten, ſowie das Zeitwort scarpellan, aushauen. Die Wurzel dieſer Worte iſt das hebr. caph, die hohle Hand, überhaupt etwas Ausgehöhltes, und das Zeitwort qabah, aushöhlen, cavare. Es laſſen ſich hierzu noch viele Worte in verſchiedenen Sprachen vergleichen, wie: hebr. qab, ein Hohlmaß, vasculum cavum; ägypt. kabi, lat. cupa, engl. cup, gr. καβος, germ. Kaff; qabbah, ein rundes Zelt, Gewölbe, germ. Kuppel, lat. cuppa, cuppola; die heil. Kaba zu Mecka; qeber, germ. Kammer, arab. Al-goba, ein Pavillon, germ. Alkove, franz. und engl. alcove, ſchwed. alkov, dän. alkove, ital. alcova, ſpan. alcoba, altfranz. aucube.

Aider, guider.

Aider hat allerdings mit juvare adjuvare, adjutare eine Wurzel, iſt aber beſſer und ſicherer aus dem ſemit. Stammwort abzuleiten, aus der Rad. Al, erheben, erhöhen, helfen. Alah heißt nämlich aufſteigen; hiph, hinaufführen, und in der jotirten Form jaal, helfen. Aus dieſer Form iſt das lat. juvare herzuleiten, indem י in v übergegangen iſt. Aider dagegen kommt aus der Grundform alah, durch Uebergang des ל in d, aider für ailer. Aile, lat. ala, der Flügel, das Glied von dem Vogel, der ſich in die Lüfte erhebt, wird hier wohl jedem einfallen. Guider iſt unmittelbar aus dem gr. χαδειν, faſſen, ergreifen, herzuleiten und dieſes aus dem hebr. jada, begreifen, etwas mit der Hand (jad) anfaſſen, welches die urſprüngliche

Digitized by Google

erste Bedeutung dieses Wortes ist: sowie unter die Rad. Jad die Begriffe Greifen, fassen, begreifen, erkennen, wissen; werfen, sich niederwerfen, bekennen, huldigen, loben, preisen ꝛc. gehören. Guider heißt also ursprünglich jemanden bei der Hand nehmen.

Gater, gouter.

Gâter, verwüsten, verderben, zu Grunde richten, kann aus vastare abgeleitet werden, welches selbst unter die Wurzel Baz, vats, beißen, beizen zertrümmern, verwüsten, gehört, während gater aus der Wurzel gad, gas, gaz, kaz, herzuleiten ist, welche die Grundbedeutung schneiden, abschneiden, trennen hat und durch ihre Nebenbedeutungen berauben, verderben, allerdings auf denselben Begriff des Verwüstens hinleitet. Aus dem hebr. gadah und dem aram., syr. und chald. gadad, abschneiden, amputare, kommt auch das gr. χαζειν, berauben, und das lat. caedere, abhauen, und cadere, fallen; von qaza, abhauen, das gr. κέαζω, spalten, trennen; καστωρ, der Biber, der Baumabschneider; von qatal, κταω, κτεινω, tödten, u. s. w. — Unter dieselbe Rad. Gaz gehört auch das lat. gustare, germ. kosten, franz. gouter, etwas weniges, abgeschnittenes, getrenntes von der Speise oder dem Tranke zu sich nehmen, wovon gustellus oder gustulus, ein kleines Gericht, franz. gasteau, gâteau, der Kuchen, herkommt. Ferner gehört hierher das lat. guttare, tröpfeln, indem jeder Tropfen, gutta, ein Trennstück der ganzen Flüssigkeit ist; franz. goutter, goutte.

Morguer.

Morguer, die Gestalt eines Gefangenen oder Todten betrachten, um sich zu merken wie er aussieht; jemanden scharf, verwegen oder hochmüthig ansehen; morgue, ein Ort des Gefängnisses, wo man die Gefangenen betrachtet durch ein Loch, oeil de beuf, wovon der Betrachter morgueur heißt, dann der Ort, wo man in Paris die gefundenen Leichname ausstellt, um sie von den Ihrigen wiedererkennen zu lassen, soll nach Langensiepen von mulcari, geprügelt werden, herkommen, während Diez es für ein Wort unbekannter Herkunft erklärt. Es ist aus dem allg. Rad. Mar folgendermaßen herzuleiten. Diese Wurzel hat die Bedeutung: theilen, zertheilen, abtheilen, abmessen. Es gehören hierzu die gr. Worte μεριζω, μυρεω, theilen; μαρις, ein Maß; germ. marka, die Grenze, Grenzmarke, und markan, merken, notare; morguer ist also, wie schon Frisch anführt, das germ. markan.

Digitized by Google

Oberlausitzische Volkspoesie.

Von Dornick, Past. emer. zu Hainewalde bei Zittau.

Die oberlausitzischen wendischen Volkslieder sind in Folge einer Preisaufgabe gesammelt und dadurch der Vergessenheit entrissen worden; aber für die deutschen oberlausitzischen Volkslieder ist wenig oder nichts gethan worden; wohl deßhalb, weil es wenige oder fast gar keine eigentlichen Volkslieder bei uns giebt. Was so genannt wird, waren meist nur augenblickliche Eingebungen, die entweder gar nicht allgemein bekannt wurden, oder doch nicht in den Mund des Volks übergingen, sich gewöhnlich auch nur kurze Zeit erhielten. Darunter gehört das Spottlied, veranlaßt durch die Bierfehde zwischen Zittau und Görlitz[1]), das vom vornehmen Räuber[2]), das Spottlied auf einen Braustreit[3]). Solche Spottlieder entstanden auch später bei verschiedenen Gelegenheiten; auch im Kriege 1866 kamen dergleichen zum Vorschein. Wahre Volkslieder giebt's aber wenige und wer etwa etwas andres als Kirchenlieder singen wollte, nahm solche Lieder, die eben bekannt waren, z. B. Freut Euch des Lebens — Es kann ja nicht immer so bleiben — Guter Mond, du gehst so stille — In des Waldes düstern Gründen — Ueb' immer Treu' und Redlichkeit — und verschiedene andere. Häufig kaufte man auch auf Jahrmärkten bei Bilderhändlern ꝛc. Gesänge, unter dem Titel: Drei schöne neue Lieder. Solche und ähnliche Lieder wurden eine Zeitlang vom Volke gesungen und vertraten die Stelle eigentlicher Volkslieder, bis sie wieder von andern verdrängt wurden.

Ist aber auch unsere Oberlausitz an wirklichen deutschen Volksliedern arm, so ist sie doch keineswegs arm an Volkspoesie. Darunter gehören:

1. die in Folge einer Preisaufgabe gesammelten oberlausitzischen Sagen[4]),
2. der Lausitz eigenthümliche Mährchen,
3. Reimchroniken[5]),
4. Spottlieder[6]),
5. Alle, besonders aus dem Volke hervorgegangenen Poesien (oder Reimereien).

Was davon, besonders von 3—5., zerstreut aufgezeichnet oder unter dem Volke noch bekannt ist, zu sammeln, dürfte wohl der Mühe nicht ganz unwerth sein. Zu einer Preisaufgabe möchte sich jedoch eine Sammlung

[1]) Abgedruckt in Dr. Peschcck's Lauf. Monatsschr. 1791. S. 136. Vergl. N. Lausitz. Magaz. Bd. XII. S. 97. Scriptt. rer. Lus. Bd. I. S. 319. [2]) s. N. Lauf. Magaz. Bd. X. S. 218. 313. [3]) Abgedr. im N. Lauf. Magaz. X. S. 500. [4]) s. N. Lauf. Mag. Bd. XL. [5]) z. B. v. Lauban, s. Singul. lus. XIX. S. 477. v. Zittau, s. Carpzov. Anal. fast. Zittav. [6]) s. oben u. Peschcck, Geschichte der Poesie i. d. Lausitz, im N. Lauf. Magaz. Bd. XIV. S. 13 ff.

Digitized by Google

oberlausitzischer deutscher Volkspoesien nicht eignen, wohl aber könnten damit bekannte Mitglieder unsrer Gesellschaft, was ihnen von solchen Produkten, besonders alten, zugänglich ist, sammeln und einsenden. So würde sich allmählich eine Sammlung von selbst machen und gingen auch manche Lieder mehrfach ein, so wäre dieses, etwaiger Varianten wegen, recht gut.

Ich habe eine Anzahl solcher Poesien, zum Theil jetzt ziemlich vergessene, zusammengetragen, meist aber sind es Kinderlieder oder Kindereien. Solche Volkslieder, wie sie die Wenden in Menge haben, fehlen fast ganz. Nachfolgend einige Proben.

1. Wiegenlied.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Im Garten geht ein Schaf,
Das hat vier weiße Füße
Und giebt die Milch so süße.
Schlaf, Kindlein, schlaf.

2. Wiegenlied.

Eia Poppeia, der Pappe kocht,
Er steht im Ofen und plappert[7]) noch.
Lieber Koch,
Sieh darnach[8]),
Daß der Pappe nicht läuft ins Loch.

3. Wiegenlied.

Eia Poppeia, was raschelt im Stroh?[9])
's sind die armen Gänse, die haben keine Schuh.
Der Schuster hat Leder, kein'n Leisten dazu,
Drum kann er auch machen den Gänsen keine Schuh.[10])

4. Kinderlied.

(Beim Schaukeln auf den Knieen.)

Reit, Happel,[11]) reit,
Wer da fällt, der leit.[12])
Wenn er nicht will liegen bleiben
Muß er wieder auf's Happel steigen.

5. Kinderlied.

A, B, C,
Die Katze lief in Schnee;
Da sie wieder 'raus kam,
Hatt' sie weiße Hosen an.

[7]) d. h. er kocht auf. [8]) im Volksdialekte: danoch. [9]) im Volksdial.: Struh. [10]) Var.: Drum kann er auch machen den armen Gänsen keine Schuh. [11]) Pferdchen. [12]) Volksdial.: für liegt.

Digitized by Google

6. Wiegenlied.

A, B, C,
Stachelmännel D.
Mach's Büchel zu,
Lauf dermitte heem.[13])

7. Kinderlied.

Zieh' die Schuh' aus, zieh' die Strümpf' aus,
Bei der Windmühl' geht der Weg naus,[14])
's ist ein Mädchen drin, wie eine Filzlaus.[15])

8. Kinderscherz.

Tschump, tschump, enne,
Der Fuchs fraß eine Henne;
Er gab mir den Magen,
Ich sollt' es nicht sagen.
Ich sagt' es, da schlug er mich,
Da weint' ich,
Da gab er mir eine fette Butterschnitte,
Da schwieg ich.

9. Kinderscherz.

Ene, dune, Dintenfaß,
Geh' in die Schule und lerne was,
Lerne alle Morgen;
's klingt wie eine Orgel,
Tipp, tapp, Käsenapp,
Morgen ist der liebe Sonntag.

10. Kinderspiel.[16])

Fleug, Käfer, fleug.[17])
Dein Vater ist nicht weit;
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Fleug, Käfer, fleug.

11. Kinderspiel.

Schneck', Schneck', schnüre,
Weis'[19]) mir alle viere.
Wenn du mir's nicht weisen thust,
Schmeiß ich dich in Graben,
Fressen dich die Raben,
Fressen dich die Müllermücken,
Die dich hinten und vorne zwicken.

---

[13]) damit heim. [14]) für hinaus. [15]) auch: so groß wie eine F. [16]) auch außerhalb der Lausitz, zum Theil etwas anders. [17]) für flieg'. [18]) Var.: Schneck', Schneck', schnür aus, streck' deine vier Hörner aus. [19]) weisen für zeigen.

Digitized by Google

12. Hirtenlied.

Horiweden Schecke,
Die Magd, die ist von Drecke.
Von Drecke muß sie bleiben,
Käse muß sie reiben,
Kuchen muß sie schieben,
Unsern Knecht, den muß sie lieben.[20])

13. Hirtenlied.

Horiweden Strieme,[21])
Die Braut, die ist von Schine,[22])
Der Bräut'gam ist von Gampenstein,[23])
Hat lange Hosen und kurze Bein.

14. Von Bettelleuten.

Bettelleute hans[24]) gut, gut, gut,
Bettelleute hans gut. :|:
Dürfen sich kein Brot abschneiden,
Können immer beim Bißel[25]) bleiben;
Bettelleute hans gut, gut gut,
Bettelleute hans gut.

Bettelleute hans ꝛc.,
Brauchen nicht in die Mühle fahren,
Können sich die Müh' ersparen.
Bettelleute ꝛc.[26])

15. Bettelleute.

Wenn die Bettelleute tanzen
Hängen die Klunkern und die Franzen.
Eia, eia, eia, so geht's.
Ei so geht's, so geht's ꝛc.
Stink'ge Würste, faule Eier
Und Salat für zween Dreier.
Eia, eia ꝛc.[27])

16. Spottlied auf den Bauer.[28])

Wenn man bei Bauern dient,
Hat man's nicht gut.
Sie geben des Jahres
Wohl wenig genug.

---

[20]) Manchmal: Nachbars Großknecht muß ꝛc., auch wird zuweilen ein Name genannt. [21]) Strieme, Name einer Kuh. [22]) Schine, so viel als Schönau. [23]) Gampenstein heißen einige, gegen Hainewalde gelegene Häuser in Herwigsdorf. [24]) haben es. [25]) Bißel, Bißchen — Stückchen. [26]) Hat wahrscheinlich noch mehre Verse. [27]) Wahrscheinlich hat es noch mehre Verse. [28]) Wahrscheinlich auch nur Fragment.

Digitized by Google

Strümpf' und keine Socken dran;
Bauer ist kein Edelmann,
Bauer bleibt ein Bauer,
Ein Schelm von Natur.

Wenn man bei Bauern dient ꝛc.
Hosen und kein'n Boden dran,
Bauer ist kein Edelmann ꝛc.

17. Tanzlied.

Tanze, Gretel, tanze,
Was kosten deine Schuh'?
Laß du mich immer tanzen,
Du giebst mir nichts dazu.

18. Schnaderhüpfel.

Ein lustiges Leben,
Eine fröhliche Zeit,
Wenn's Buttermilch regnet
Und Sauerkraut schneit.

19. Räthsel.

1. Es liegt unter der Treppe,
   Hat tausend Köppe.[29])
2. Es hat tausend Häute,
   Beißt alle Leute.
3. Es steht auf der Mauer,
   Ruft Bürger und Bauer.
4. Es geht den Weg hinaus
   Und theilt Teller aus.

20. Die Schwalbe.

1. Ihr Gesang.[30]) Da ich herkam, :|:
   War alles leer;
   Da ich fortging :|:
   War alles voll.
2. Ihr Fortgehn. Mariä Geburt
   Die Schwalbe geht an ihren Ort.[31])

21. Witterung.

1. Wenn der Tag beginnt zu langen
   Kommt die Kälte erst gegangen.
2. Mattheis bricht's Eis,
   Find't er keins, so macht er eins.
3. Hätt' ich die Macht wie du
   Erfrör's Kalb in der Kuh.

(So spricht der kleine Horn [Februar] zum großen [Januar]).

[29]) Köpfe. Auflösung: 1. die Kette, 2. die Zwiebel, 3. der Hahn, 4. die Kuh, wenn sie auf dem Wege mistet. [30]) Weit bekannt, zum Theil etwas anders. [31]) Ort, Volksdial.: Urt.

Digitized by Google

22. Vom Essen.

1. Kraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben,
Hätt't ihr mir Fleisch gegeben
Wär ich länger blieben.

2. Krautsalat und Karpen,[32])
Daß die Zähne schnarpen.[33])
Gallert,[34])
Daß der Magen schnallert.[35])

23. Kinderscherz.

Da 'ch einmal in Himmel kam,
Da saßen drei und aßen.
Der erste hieß mich mit essen,
Der zweite hieß mich's gar auffressen,
Der dritte schob mir's Tiegelbein[36])
Ans Schienebein,[37])
Verflicht, wie lief 'ch die Treppe runter wieder heim.[38])

24. Hans und sein Käthel.

Nächten,[39]) da der Mond schien,[40])
Rumpelt's auf der Brücke,
Holte Hans sein Käthel heim[41])
Auf der Ofenkrücke.
Da er in den Hof kam
Bellen[42]) ihn die Hunde an.
Ihr Hunde, laßt das Bellen sein,
Verjagt mir nicht mein Käthelein.

Da er in das Haus kam
Schnatterten ihn die Gänse an.
Ihr Gänse, laßt das Schnattern sein,
Verjagt 2c.

Da er in die Stube kam
Pfutzten ihn die Katzen an.
Ihr Katzen, laßt das Pfutzen sein,
Verjagt 2c.

Da er auf die Bühne[43]) kam
Pfiepften ihn die Mäuse an.
Ihr Mäuse, laßt das Pfiepfen sein,
Verjagt 2c.

---

[32]) Karpfen. [33]) u. [35]) Diese sonst nicht üblichen Wörter sind wohl nur des Reims wegen gemacht. [34]) anderwärts Sülze. [36]) Volksdial.: Tiegelbeen. [37]) Volksdial: Schienebeen. [38]) Volksdial.: heem. [39]) gestern Abend. [40]) Volksdial.: scheen. [41]) Volksdial: heem. [42]) bellten. [43]) Bühne — Saal, Raum vor der Kammer, auch die Kammer selbst.

Digitized by Google

Da er in die Kammer[44]) kam
Hüpften ihn die Flöhe an.[45])
Ihr Flöhe, laßt das Hüpfen sein,[46])
Verjagt mir nicht mein Käthelein.

25. Hans, der Hafer holen sollte.

Der Herr, der schickte Hansen aus,
Er sollte Hafer holen.
Der Hans, der holt' den Hafer nicht
Und kam auch nicht nach Hause.

Da schickt der Herr den Pudel 'naus,[47])
Er sollte Hansen beißen.
Der Pudel, der biß Hansen nicht
Und Hans, der holt' den Hafer nicht
Und kam ꝛc.[48])

Da schickt der Herr den Prügel 'naus,
Er soll den Pudel prügeln.
Der Prügel prügelt den Pudel nicht,
Der Pudel ꝛc.

Da schickt der Herr das Feuer 'naus,
Es soll den Prügel brennen.
Das Feuer brennt den Prügel nicht,
Der Prügel ꝛc.

Da schickt der Herr das Wasser 'naus,
Es soll das Feuer löschen.
Das Wasser löscht das Feuer nicht,
Das Feuer ꝛc.

Da schickt der Herr den Ochsen 'naus,
Er soll das Wasser saufen.
Der Ochse säuft das Wasser nicht,
Das Wasser ꝛc.

Da schickt der Herr den Fleischer 'naus,
Er soll den Ochsen schlachten.
Der Fleischer schlacht't den Ochsen nicht,
Der Ochse ꝛc.

---

[44]) oder: in das Bett. [45]) u. [46]) Volksdial.: hoppten, v. hoppen. [47]) hinaus. [48]) Es wird jedesmal die ganze Reihe bis mit: und kam auch nicht nach Hause, wiederholt.

Digitized by Google

Verzeichniß der Druckschriften,

welche der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften durch Austausch zugegangen sind.

1867 am 20. Septbr. aus Petersburg: Académie imperiale. 1) Bulletin. XI. 2—4. XII. 1. 2) Schriften der archäologisch-numismatischen Gesellschaft daselbst.

— am 20. Septbr. aus Orleans: Bulletin de la société archéologique n. 35. Orl. 1867.

— am 21. Septbr. aus Hannover: Historischer Verein für Niedersachsen. a) Zeitschrift des Vereins. b) Catalog der Vereinsbibliothek. c) Göttinger Urkundenbuch II.

— am 21. Septbr. aus Brüssel: Revue de la société numismatique Belge. Tms. 3. 4. 5.

— am 21. Septbr. aus Namur: a) Annales de la société archéologique de Namur. b) Rapport sur la s.

— am 23. Septbr.: Neutitschiner landwirthschaftlicher Verein. Aug. Septbr.

— am 24. Septbr. aus Gratz: a) Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark. 15. Heft. b) Beiträge ꝛc. 4. Jahrgang.

— am 25. Septbr. aus Wien: Mittheilungen der Central-Commission zur Erforschung ꝛc. Alterthümer. XII. Jahrg. Mai. Juni 1867.

— am 25. Septbr. aus Greifswalde: Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthümer II. 1867. Pommerscher Geschichtskalender II. Bd. (1854 erschien Bd. I.) Verfasser Dr. Pyl.

— am 25. Septbr. aus Breslau: Lektionskatalog. Michaelis 1867. und 53 Dissertationen.

— am 27. Septbr. aus Berlin: Statistisches Bureau Nr. 7. 8. 9. 1867.

— am 3. Oktbr. aus Meiningen: Hennebergischer Alterthumsverein. Neue Beiträge. 3. Heft. Juli 1867.

— am 9. Oktbr. aus Amerika: Smithsonian Misc. Collections Voll. VI. VII. 1865. 1866. Washington 1867. — Ninth Annual Report of the Columbia institution for the deaf and dumb 1866. — Land and fresh water shells. June 30. Vol. VII. betitelt: List of works published of the Smithsonian institution. Jan. 1866. — A digest of patents issued by the united states from 1790 to Jan. 1. 1839. — Memoirs read before the Boston society of natural history being a new series. Alte und neue Jahr-

Digitized by Google

gänge. Voll. 1834—37. 1842—45. Vol. II. Vol. III. 1840. 1841. Herausgegeben 1867 und Vol. I. P. I. u. II. (1866. 1867. Boston.) — Conditions and doings of the Boston society of history. May 1865 und 1866. — Procéedings of the Boston society of natural history. Voll. 1845—48 und Voll. 1856—59. — Collections of the Minnecota historical society 1867. (St. Paul.) — Exchanges of the Government documents ed: Joseph Henry. Wash. May 1867. — The national Calender. Wash. 1823. 10 Exempl. — Report of the society of war with accom. papers. Wash. 1866. — Collections of the New-Hampshire histor. soc. containing Records and Court-Papers from 1680—1692. Voll. VII. VIII. 1865 und 1866. — Coll. of eight annual Reports of the inspectors of the penitention. — houses of the state of Pensylvania. Philad. 1867.

1867 am 17. Oktober aus Königsberg: Altpreuß. Monatsschrift (N. Prov.-Blätter. 4. Folge. XXII. Bd. und am 26. Oktbr. dto. Oktbr. November.

— am 17. Oktbr. aus Einsiedeln: Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins. XXII. Bd.

— am 25. Oktbr. aus Kassel: Verein für hessische Landeskunde. a) Neue Folge. Bd. I. Heft 2—4. b) Zeitschrift des Vereins. 2. Liefrg. c) Geschäftsbericht des Vereins.

— am 20. Oktbr. aus Neutitschin: Landwirthschaftlicher Verein. Mehrere Monatslieferungen; dto. am 23. Oktbr.

— am 30. Oktbr. aus Wien: Reichsanstalt. Jahresbericht. Jahrg. 1867. XVII. Bd.

— am 30. Oktbr. aus Altenburg: Osterländ. Alterthums-Verein. VII. Bd. Heft. I.

— am 30. Oktbr. aus Berlin: Akademie der Wissenschaften. Monatsbericht. Juli 1867.

— am 8. Novbr. aus Moskau: Bulletin de la société impérial. N. 1.

— am 11. Novbr. aus Wien: Akademie der Wissenschaften 54. 55. Bd. und Sitzungsberichte nebst Archiv für Kunde neuerer Geschichtsquellen.

— am 12. Novbr. aus Tübingen (nicht geschenkt): Lit. Verein. 4 Bde.

— am 19. Novbr. aus Krakau: Roznick ꝛc.

— am 20. Novbr. aus Lübeck: Urkundenbuch der Stadt Lübeck. 7. 8. 9. Liefg. Zeitschrift des Vereins für Lübeck.

— am 20. Novbr. aus Saarbrücken: Mittheilungen des histor. liter. Vereins. Bericht des Vereins.

— am 20. Novbr. aus Lübeck: Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Die Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte enthält folgende Abhandlungen: a) Aus den Aufzeichnungen des Lübeckschen Bürgermeisters Heinrich Brockes. (Dr. Pauli.) Fortsetzungen. b) Der Lübeckische Rathsweinkeller. (Wehrmann.) c) Umfang des Heringshandels in Lübeck im 14. Jahrhundert. d) Eine Reihe kleiner Beiträge zur Geschichte Lübecks.

— am 23. Novbr. aus Prag: Separatabdruck von Weitenwebers Abhandlung in der Zeitschrift Lotos.

Digitized by Google

1867 am 26. Novbr. aus Wien: Mittheilungen der Central-Commission. XII. Jahrg. Juli. August.
— am 26. Novbr. aus Mannheim. Verein für Naturkunde.
— am 4. Decbr. aus Berlin: Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft. XIX. 3. Mai, Juli ꝛc. 1867.
— am 4. Decbr. aus Innspruck: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tyrol u. Vorarlberg. 3. Folge. 3. Heft.
— am 4. Decbr. aus Neuenburg: Acta de la soc. de Neuchâtel d. sc. naturales. 22. 23. 24.
— am 4. Decbr. aus Bern: Naturforschender Verein. Mittheilungen Nr. 603—18. 6 Theile.
— am 7. (12.) Decbr. aus Amsterdam: a) Mededeelingen. Am. 1866. b) Procès verbal. (d. k. Ak.) 1866. 1867. c) Jaarboek v. d. k. Ak. 1866.
— am 7. (12.) Decbr. aus Breslau: Einladung zur Subscription für das Museum der Schlesischen Alterthümer. Jedes Heft 10 Sgr. Abbildungen der Schlesischen mittelalterlichen Herzöge.
— am 9. (12.) Decbr. aus Augsburg: Naturhistor. Verein. XIX. Jahrg.
— am 9. Decbr. aus Berlin: Riedel, Monumenta Brandenburgensia. a) Sammlung der Urkunden ꝛc. b) Namen-Verzeichniß zu sämmtlichen Bänden. (Heffter.)
— am 11. Decbr. aus Frankfurt am Main: Verein für Geschichte und Alterthumskunde. a) Mittheilungen des Vereins. b) Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. c) Die deutsche Schrift im Mittelalter. (Dr. Scharf.) d) Die Senkenbergschen Stiftshäuser.
— am 13. Decbr. aus Berlin: Monatsschrift der Akademie. August 1867.
— am 21. Decbr. aus Leipzig: Gesellschaft der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen.
— am 23. Decbr. aus Basel: Naturforschende Gesellschaft. a) Festrede zum Jubiläum. b) Festschrift. Inhalt: Geschichte der naturforsch. Gesellschaft in Bern. c) Verhandlungen. IV. 4. Heft 1867.
— am 27. Decbr. aus Graz: Verein der Aerzte. Jahresbericht 1866/67.
— am 31. Decbr. aus Wien: Akademie der Wissenschaften. 1) phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte. VI. Heft 1. 2. a) Bonitz. Aristotel. Studien. b) Pfitzmeier. Zu der Sage von Fo-wo-do-mi-no mikote. c) Ludwig. Entstehung der a-Deklination. d) Einsiedelnsche Handschriften der Kirchenväter (aus dem IX. Jahrh.). e) Siemer. Beiträge zur älteren deutschen Literatur. f) Codice Estense di rime provenzali von Mussofia. g) Die Dichtungen Heinrichs von Mügeln (Schröer). h) Geräthschaften aus der Steinzeit (Unger). — 2) Almanach der k. k. Akademie. 1867. — 3) Fontes rerum Austriacarum. Bd. XXVII. Abth. II. — 4) Sitzungsberichte der Akademie. V. 55. Bd. Heft 3/4. 56. Bd. Heft 1. 2. Math. Sekt. 1867. 1. Abthl. Nr. 3. 4/5. 6. II. Abth. Nr. 3. 4. 5. 6/7. — 5) Archiv für österr. Geschichte. 38. Bd. 1. Heft. a) Sammlung deutscher Schöppensprüche. b) Der erste christliche Beherrscher der Polen. Abhandlung von Zeisberg. c) Chronik der archäologischen Funde in der österr. Monarchie. (X. Forts.)

Digitized by Google

Jahresbericht des Sekretärs.

Vorgetragen in der 130. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, am 2. Oktober 1867.

Hochzuverehrende Herren!

Vor Allem habe ich die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß wenige Tage vor dieser heutigen Versammlung die allerhöchste Bestätigung unsrer revidirten Statuten, Cassel, den 17. August d. J., von Sr. Majestät allergnädigst vollzogen, hier eingegangen ist und daß diese neubestätigten Statuten, die hier gedruckt vorliegen und Ihnen hiermit überreicht werden, laut Beschluß des hochverehrlichen Vorstandes den heutigen Verhandlungen zu Grunde gelegt werden sollen.

Somit ist denn nach mehrjähriger Verzögerung diese Sache zum Abschluß gelangt.

Das an mancherlei Ereignissen für unsere Gesellschaft wichtige Jahr hat uns in einer andern Angelegenheit wieder, wie es scheint, um einen Schritt vorwärts gebracht. Es ist dies die Fortsetzung der

Scriptores rerum Lusaticarum.

Ich erwähne kurz, daß die Herausgabe des letzten Bandes der sogenannten Scriptores rerum Lusaticarum in der letzten Frühlingshauptversammlung beschlossen worden ist, und ich bereits den ersten Bogen vom dritten Bande der Annalen von Haß derselben vorzulegen im Stande war; heut sind es 14 Bogen, die Ihnen gedruckt vorliegen. Die beiden ersten Bände dieser Annalen hat der verstorbene Dr. Neumann 1852 herausgegeben. Seitdem war eine lange Pause eingetreten, bis der zeitige Sekretär an die Herausgabe dieses dritten Bandes sich begab, wovon besagter Anfang Ihnen vorliegt.

Die Wichtigkeit der Nachrichten über die Bewegungen, welche die Reformation in Görlitz veranlaßt hat, wie sie dieser dritte Band enthält, wird nach Vollendung der Herausgabe desselben die Geschichtskundigen, wie man hoffen darf, davon überzeugen, daß unsere Gesellschaft mit der Veröffentlichung dieser Annalen ein dankenswerthes Werk unternommen hat. Auch in Bezug auf das, was bisher herausgegeben worden ist, sind die Urtheile der Gelehrten dem Unternehmen günstig und geneigt gewesen. Der erste Band dieser sogenannten „Neuen Folge der Scriptores rerum Lusaticarum" erschien lieferungsweise von 1837 an; er enthält die Jahrbücher des zittauischen

Digitized by Google

Stadtschreibers Johannes von Guben, des Johann Bereith von Geuterbog Görlitzer Annalen, das Kalendarium necrologicum fratrum minorum, des Martin von Bolkenhain Nachrichten von den Hussitenkriegen in Schlesien und der Lausitz, die ältesten Statuten von Görlitz und das Görlitzer Rechtsbuch. Der zweite Band enthält die sogenannten Melzerschen Annalen, der dritte Band die vorerwähnten Annalen von Haß und was nun herausgegeben wird bildet den Schluß des ganzen Werkes, den vierten und letzten Band.

Wir haben noch mit Dank zu erwähnen, daß unsere Gesellschaft durch den von den Oberlausitzischen Kommunalständen gewährten und von dem hiesigen Magistrat zugesicherten Zuschuß in den Stand gesetzt worden ist, das seit länger als 30 Jahren begonnene Unternehmen der Herausgabe genannter chronikalischer Handschriften zu hoffentlich baldigem Abschluß zu bringen. Nach Vollendung desselben liegt der Gesellschaft die Erfüllung einer anderen Verheißung ob, die fortzusetzende Herausgabe des codex diplomaticus, dessen erster Band von dem verstorbenen Stadtrath Köhler bereits 1856 in verbesserter Auflage herausgegeben worden ist, woran geschichtsforschende Vereine schon längst mit einiger Ungeduld mahnen.

Das Magazin.

Unsere gesellschaftliche Zeitschrift ist bis jetzt zur Vollendung des ersten Heftes des 44. Bandes gelangt. Der 43. Band, dessen erstes Heft zur Zeit der letzten Herbstversammlung noch nicht vollendet war, ist durch den zeitigen Sekretär, mit Beginn dieses Jahres, vollständig herausgegeben worden. Der reiche Inhalt des angezeigten Bandes hat von vielen Seiten Anerkennung gefunden, wie dies aus verschiedenen Berichterstattungen gelehrter Zeitschriften und literarischer Zeitungsberichte zu entnehmen ist. Wenn es dem zeitigen Sekretär nicht gelungen ist den 44. Band des Magazins Ihnen heut vollendet vorzulegen, so giebt derselbe billiger Erwägung anheim, ob die Herausgabe von zwei vollständigen Bänden in einem Jahre, unter Umständen, die der uns eigenthümlichen Literatur nicht günstig sind, heut so leicht wie ehedem bewerkstelligt werden könne. Dessenungeachtet sind mit Einschluß der 14 Bogen, die von den Annalen des M. Haß Ihnen gedruckt vorliegen, sowie mit Inbegriff des Drucks der Statuten, im Laufe des Gesellschaftsjahres mehr als 50 Bogen gesellschaftlicher Schriften gedruckt worden.

Gestatten Sie mir auf einen Antrag hinzuweisen, der, wie die zu diesem Zwecke vollständig in vorliegendem Hefte abgedruckten Protokolle darthun, bereits die Billigung des gesellschaftlichen Ausschusses erlangt hat, und denselben Ihnen heut zu weiterer Erwägung resp. Beschlußfassung vorzutragen; er betrifft:

Die Honorirung der Abhandlungen,

die unserm Magazin einzuverleiben sind. — Daß es wünschenswerth sei, daß umfassende und gediegene Original-Aufsätze, abgesehen von den zeither gewährten Separatabdrücken und statutengemäß gestatteter Befreiung der Verfasser von dem Sustentationsbeitrage für das betreffende Jahr, in angemessener Weise noch besonders honorirt werden, glaubt der Berichterstatter durch einige Bemerkungen genauer erörtern zu müssen.

Unsere Hauptaufgabe ist bekanntlich wissenschaftliche Förderung der eigentlichen Landeskunde, insbesondere der geschichtlichen. Der Bearbeitung

Digitized by Google

jedoch dahin einschlagender Gegenstände treten heutzutage größere Schwierigkeiten entgegen als in früherer Zeit. Während z. B. um dies eine zu erwähnen, früher die Zahl der Liebhaber und fleißigen Bearbeiter dieses Faches, namentlich unter juristischen und geistlichen Beamten, Dank der allen jenen Beamten in früherer Zeit solche Liebhabereien begünstigenden Muße und in Folge eines durch die Verhältnisse genährten und geförderten Lokalpatriotismus sehr groß war, giebt es heut zu Tage deren nur eine geringe Zahl; denn die politischen Zustände der Gegenwart haben die Liebe zur engeren Heimath, die ehedem dazu verlockte, das scheinbar Unbedeutendste zu sammeln und zu beschreiben, was einst in weiteren Kreisen dankbare Aufnahme und Werthschätzung gewann, gar sehr erkältet. Es giebt nur noch wenige Gelehrte und Gönner, welche die nothwendigen Opfer an Zeit und Geld, beides heut zu Tage weit schwieriger zu gewinnen als ehedem, zu bringen im Stande sind, oder die das, was eigentlich unsere Hauptaufgabe ist, der aufgewendeten Mühe und der Kosten werth achten, die es jedem Liebhaber solcher Studien verursacht, sich in den Besitz oder Gebrauch der in Archiven verwahrten Urkunden und anderer Hilfsmittel zu setzen, oder Untersuchungen anzustellen und Abhandlungen zu schreiben, die das Feld der Specialgeschichte anzubauen oder zu pflegen geeignet sind. Und doch ist es, wie gesagt, die besondere Aufgabe unsrer Gesellschaft, die Bearbeitung solcher Gegenstände zu unterstützen und zu fördern. Mit Rücksicht auf die erwähnten Verhältnisse hat es der Berichterstatter gewagt, diesen Antrag zu stellen, der, wie gesagt, bereits die Billigung des gesellschaftlichen Ausschusses erlangt hat. Ein angemessenes Honorar gewährt wenigstens einigen Ersatz für die Opfer und Auslagen, welche derartige gelehrte Abhandlungen erfordern. Wenn man aber entgegnen sollte, daß auf dergleichen Studien, durch die Stifter der Preisaufgaben, wie sie durch den verstorbenen Skabinus Petri und den unter uns noch lebenden verehrten Oekonomierath Neu gegründet worden sind, hinlänglich Bedacht genommen sei, so vergißt man, daß die Wahl solcher Preisaufgaben doch in der Regel nicht von dem Bearbeiter derselben abhängt, daß an der Bearbeitung einer Preisaufgabe sich nur wenige betheiligen, weil der Erfolg für die Bearbeiter zweifelhaft ist, daß es nicht selten vorkommt, daß sie ungelöst bleiben, während unsere wissenschaftliche Zeitschrift jedem Aufsatze Aufnahme gewährt, der gut gearbeitet und dessen Inhalt unserm wissenschaftlichen Zweck nicht allzufern ist, wobei in der angemessenen Honorirung eine Ermunterung mehr liegt, einen Lieblingsgegenstand mit welchem man sich anhaltend beschäftigt hat, nach Form und Inhalt so weit auszuarbeiten, daß er bereitwillige Aufnahme finden kann, ohne daß man zu besorgen hat von Mitbewerbern sich verdrängt zu sehen. Unser Magazin kann durch gewährtes Honorar vielleicht mit der Zeit in den Stand gesetzt werden mit gelehrten Zeitschriften in Konkurrenz zu treten, die durch dieses Mittel zum Besitz der werthvollsten Arbeiten gelangt sind, deren Veröffentlichung der Specialgeschichtsforschung insbesondere so förderlich geworden ist. Neben den Preisaufgaben dürften wir aber auch ferner die Ermunterungsmittel in Anwendung bringen, wie zeither, ich meine die bereits erwähnte Gewährung von Separatabdrücken oder den Erlaß von Sustentationsbeiträgen. — Einer weiteren Begründung des gestellten Antrages dürfte der Berichterstatter wohl enthoben sein, in Betracht der von Seiten der Ausschußversammlung, wie oben erwähnt, dafür gewonnenen Beistimmung.

Digitized by Google

Preisaufgaben.

Das Protokoll der 129. Hauptversammlung enthält den Beschluß, für die laufenden Jahre zur Preisaufgabe zu bestimmen:

„Urkundliche Geschichte des Eigenschen Kreises, mit Beifügung der wichtigsten, namentlich der noch nicht gedruckten Urkunden".

Der Einlieferungstermin ist das Ende des Monats Januar 1869.

Schriftenaustausch.

Die Anzahl der Vereine, mit denen sich unsere Gesellschaft behufs des Austausches der veröffentlichten Druckschriften verbunden hat, hat sich nur um eine vermehrt, den naturforschenden Verein in Bremen. Die Verbindung mit zahlreichen historischen und naturwissenschaftlichen Vereinen des In- und Auslandes, als Frankreichs, Hollands, Belgiens, Rußlands, der Schweiz und Nordamerikas hat auch in dem nun vergangenen Jahre zu unsrer Freude aufrecht erhalten werden können. Die Druckschriften der angesehensten Akademien, Universitäten, Gesellschaften und Vereine bereichern unsere Bibliotheken mit den werthvollsten literarischen Werken, und wir haben alle Ursache uns zu bemühen, unsere Gegenleistungen den reichen und schätzbaren Gaben, die uns durch Schriftenaustausch zufließen entsprechend zu gestalten.

Die Zahl der durch Schriftenaustausch mit uns verbundenen Vereine ist z. Z. 185.

Abendversammlungen.

Die wöchentlichen Abendversammlungen erfreuten sich im vergangenen Winter einer ziemlich regen Theilnahme, und der bevorstehende Winter wird von unserer Seite hoffentlich ein gleiches Bestreben, die wissenschaftliche Ehre unsrer Gesellschaft durch erneuerte Thätigkeit zu wahren kund geben. Die jüngeren Mitglieder unsrer Gesellschaft werden gewiß dazu beitragen, daß durch den Wechsel der Personen die wissenschaftlichen Mittheilungen noch mannigfaltiger werden können, als es zeither der Fall war, wo die Verpflichtung zu wöchentlichen Vorträgen im Grunde nur durch einen beschränkten Kreis von Mitgliedern aufrecht erhalten worden ist.

Die Sammlungen.

Der Zuwachs der Münzsammlung im Verlaufe dieses Jahres besteht in folgendenden drei seltenen römischen Kaisermünzen (in Silber), die bei Egger in Berlin gekauft worden sind: 1) Aelius Caesar (Preis 2 Thlr.), 2) Macrinus (2 Thlr. 4 Sgr.), 3) Pupienus (2 Thlr. 4 Sgr.).

Herr Apotheker Schumann in Golßen, seit 25 Jahren unser korrespondirendes Mitglied, der als Alterthümersammler in dortiger Gegend allgemein geschätzt ist und unsere Sammlungen bereits mit mancherlei Seltenheiten bereichert hat, erfreut uns heut wieder mit einer Zusendung, deren Inhalt er selbst in seinem Begleitschreiben angiebt; es sind: „mehre in der Gegend von Golßen gefundene römische Bronze-Münzen, Geweihstücke vom cervus elephas und Zähne von sus scropha und equus primigenus, ferner einige versteinerte Hölzer der Siebgruben und Torfstiche bei Golßen, sodann noch einige Erze aus Gruben von Freiberg bei Dresden und einige Mineralien".

Durch das Beilage A. folgende Verzeichniß des Herrn Oberlehrer Fechner werden wir von dem Zuwachs, den unsre Mineraliensammlung gewinnt, unterrichtet.

Digitized by Google

Die Bibliothek hat besonders durch Schenkungen und durch Schriftenaustausch sehr werthvolle Druckschriften und Bücher erhalten, wie das in vorliegendem Hefte gedruckte Verzeichniß darthut. Zur Bibliothek ist nebst einer Beschreibung unter andern auch eine Photographie, die astronomische Uhr auf dem Rathhause zu Prag vom Jahre 1490 darstellend, vom königl. preuß. Hofphotographen Herrn Friedrich, unserm korrespondirenden Mitgliede, geschenkt worden, ferner die Freskenbilder vom Schloß Runkelstein, sodann die Abteikirche von Marienstadt, und eine orographische Karte vom Niederrheingebiet.

Laut Revisionsprotokoll der Bibliothek hat dieselbe 388 Nummern, meist als Geschenk acquirirt. Die neuen Anschaffungen vom August d. J. bis Ende December werden in dem 3. Hefte des 44. Bandes mitgetheilt werden. Ausgeliehen wurden im vergangenen Jahre 327 Werke in 667 Bänden. Die seit Monat August vergangenen Jahres angeschafften oder geschenkten Bücher und Druckschriften sind im vorliegenden 1. Hefte des 44. Bandes angezeigt.

Mitglieder.

Im Verlaufe des vergangenen Geschäftsjahres sind von uns geschieden:

Durch den Tod:

Der Rektor Berg von der hiesigen Bürgerschule, ein in seinen gesunden Tagen thätiges Mitglied, welchem heut durch unser wirkliches Mitglied, Herrn Rektor Viëtor, Worte der Erinnerung gewidmet werden, die auch in unsrer Zeitschrift veröffentlicht werden sollen.

Am 17. Juli d. J. starb ein Ehrenmitglied unsrer Gesellschaft, der Rektor emer. des Gymnasiums in Bautzen Friedrich Wilhelm Hoffmann, dessen Andenken S. 77—80. in diesem hier vorliegenden Hefte des Magazins, wie dessen der tüchtige Rektor und geistreiche Gelehrte würdig ist, in Prosa und Versen gefeiert wird.

Ein herber Verlust für unsere Gesellschaft ist das Hinscheiden des Ehrenmitgliedes derselben, des Hofraths und Oberbibliothekars Dr. Klemm in Dresden; denn er hat durch seine reichen Sammlungen und seine zahlreichen gelehrten Werke das Feld der Kulturgeschichte, das insbesondere unser lokales Saat- und Arbeitsfeld ist, mit unermüdeter Sorgfalt, lebendigem Eifer und nicht minder ausgezeichnetem Erfolge lebenslang bearbeitet und angebaut. Der Berichterstatter wird später einer geehrten Versammlung einige Mittheilungen seiner Freunde vortragen, die zugleich im nächsten Hefte des Magazins abgedruckt werden sollen.

Am heutigen Tage wurde dem Sekretär Anzeige gemacht, daß am 27. September d. J., Abends 9 Uhr, über 79 Jahre alt, 62 Jahre im Pfarramte, unser thätiges Ehrenmitglied der Oberpfarrer Liebusch das Zeitliche gesegnet hat. Ein Separatabdruck seiner letzten Schrift: Erklärung der alten Ortsnamen in der Provinz Brandenburg (abgedruckt aus dem Liebigschen Archiv für das Studium der neueren Sprachen), sowie sein photographisches Abbild sind uns übermacht und sein Lebensabriß, von einem seiner hinterbliebenen Söhne verheißen worden. Unsere Zeitschrift enthält einige Aufsätze desselben aus früherer Zeit. Er war ein großer Liebhaber etymologischer Forschungen, da er die Keltische und Slavische Sprache viel studirt hat.

Digitized by Google

Noch habe ich des Dahinscheidens unsres wirklichen Mitgliedes, des Oberlehrers Böckel in Görlitz zu gedenken, dessen Lebensbild ebenfalls in dem vorliegenden Hefte des Magazins enthalten ist.

Durch freiwilligen Abgang schieden aus:

Lüssner, früher Kreiskommissar in Chrudim, später in Prag, seit 1860 korrespondirendes Mitglied; ferner

Dr. Lehmann, Oberlehrer am Gymnasium in Zittau, der nur einige Jahre unser wirkliches Mitglied gewesen ist; sodann

Dr. Weissenborn in Eisenach, der ebenfalls nur einige Jahre unser korrespondirendes Mitglied war; endlich

Dr. med. Reimer, wirkliches Mitglied seit dem 21. April 1863.

Durch mehrjährige Unterlassung der Beiträge haben einige Andere auf ihre Mitgliedschaft stillschweigend verzichtet.

Neueingetretene Mitglieder sind seit der letzten Frühlingshauptversammlung:

Friedrich, Kgl. preuß. Hofphotograph in Prag als korrespondirendes,
Graf von Fürstenstein auf Ullersdorf als wirkliches,
Archidiakonus Tschirch in Guben als korrespondirendes,
Dr. Linn, Lehrer a. d. hiesigen höheren Töchterschule, als wirkliches,
Buchhändler Wollmann hier als wirkliches Mitglied.

Zur Aufnahme in dieser Hauptversammlung haben sich gemeldet:

Gritzner, königl. preuß. Lieutenant a. D. in Sorau als korrespondirendes;
Gymnasiallehrer Dr. Schubart in Bautzen,
Gymnasiallehrer Urban hier,
Dr. Palm, kgl. Professor u. Rektor des Gymnasiums in Bautzen,
Kloß, Gymnasiallehrer in Bautzen,
Oberst a. D. von Hippel hier,
als wirkliche Mitglieder.

Professor und Rektor emer. in Jungbunzlau Mattel, seit 25 Jahren wirkliches Mitglied, wird von dem Ausschuß wegen literarischer Verdienste zum Ehrenmitgliede vorgeschlagen.

Etat.

Der Etat für 1868, welcher Ihnen zur Prüfung und resp. Festsetzung vorgelegt werden wird, hat von Seiten des Revisors und der Ausschußmitglieder nur geringfügige Abänderungsvorschläge erfahren.

Jahresrechnung.

Die Jahresrechnung für 1866, die Ihnen zur Decharge vorliegt, weist einen befriedigenden Stand unsrer Finanzen nach. Eine Schuld von 1250 Thalern, von der noch im August 1000 Thlr. in Rest waren, ist vollständig abgezahlt. Kassenreste sind schon seit Jahren so gut wie verschwunden. Damit ist außerordentlich viel für das Gedeihen unsrer Gesellschaft gewonnen.

Die Köhler'sche Preisschrift, „Geschichte der Oberlausitz", war in unserm Magazin vergriffen und eine neue Ausgabe derselben ließ sich von Seiten der Gesellschaft nicht wohl veranstalten, weshalb dem hiesigen Buchhändler

Digitized by Google

Herrn Wollmann das Eigenthumsrecht derselben für 100 Thlr. abgetreten worden ist. Herr Oekonomierath Neu hat die Dedikation dieser neuen, vermehrten Ausgabe angenommen und in der Hauptversammlung die April v. J. verheißene Unterstützung des Unternehmens, trotz der veränderten Sachlage, nicht aufgegeben, vielmehr 250 Landschulen der preuß. Oberlausitz, jede mit einem Exemplare, freundlich beschenkt.

Zahl der Mitglieder.

Die Gesellschaft hat sich in Betreff der Zahl ihrer Mitglieder seit dem vergangenen Gesellschaftsjahre wenig verändert. Wenn vor drei Jahren noch 65 Ehrenmitglieder, 67 wirkliche und 82 korrespondirende gezählt worden sind, so wird diese Angabe heut noch zutreffen. Der Zahl nach entsprechen die ausgeschiedenen Mitglieder den neueingetretenen.

Brieflicher und persönlicher Verkehr.

Wie der persönliche Verkehr unter den in Görlitz einheimischen Mitgliedern durch die im Winter allwöchentlichen, im Sommer womöglich monatlichen Abendversammlungen, auch durch die eigentlichen Geschäftsversammlungen gepflegt wird, so hat sich der Sekretär bemüht, den durch Zeitverhältnisse längere Zeit unterbrochenen persönlichen Verkehr mit den Mitgliedern in der sächsischen Oberlausitz wieder zu erneuern und wenn die bereits im Herbst projektirte Versammlung der Mitglieder in Löbau, dem alten Versammlungsorte der berathenden Sechsstädte, zu der gewünschten Zeit nicht zu Stande gekommen ist, so hat dies nicht sowohl an der mangelnden Bereitwilligkeit der geehrten sächsischen Mitglieder gelegen, als an Hindernissen äußerlicher Art, so daß die Hoffnung geblieben ist, es werde im nächsten Frühling eine solche Wanderversammlung ebendaselbst zu Stande kommen, wo wir sie für besonders geeignet erachten müssen. Herr Schuldirektor Kretschmar in Löbau hat in dieser Angelegenheit freundlichstes Entgegenkommen und den liebenswürdigsten Eifer kundgegeben.

Um eben diesen freundlichen Verkehr im Interesse unseres gemeinsamen wissenschaftlichen Strebens gleichsam neuzubeleben, hat der verehrl. Vorstand unserer Gesellschaft die gebührende Theilnahme an dem Gymnasial-Jubiläum (am 1. und 2. Mai d. J.) in Bautzen durch Absendung des Sekretärs als Ueberbringer einer Gratulationsschrift (einer lateinischen Votivtafel) an das dortige Lehrerkollegium kundgegeben. Die Anmeldung dreier Mitglieder dieses Kollegiums zur Aufnahme in unsere Gesellschaft berechtigt zu den schönsten Hoffnungen wiederaufblühender Genossenschaft in Arbeiten für Heimathskunde und von jeder Art wissenschaftlichen Verkehrs der Mitglieder unter einander in der gesammten Lausitz.

Der Sekretär hat sich, dies berücksichtigend, berufen geglaubt, einen fleißigen Briefwechsel mit den Mitgliedern zu unterhalten, jeden Schein der Vernachlässigung der Interessen der einzelnen Mitglieder zu entfernen und Verabsäumungen nach dieser Seite hin, wie sie durch Schuld der Zeitereignisse stattgefunden haben könnten, zu vermeiden, wo es gilt, begründete Ansprüche auf die Thätigkeit des Sekretärs gebührend anzuerkennen. Die Mitglieder unserer Nachbarländer werden hoffentlich dadurch das Vertrauen gewinnen, daß wir die Ueberzeugung nie aufgegeben haben, es dürfen für wissenschaftlichen Verkehr keine Grenzen uns scheiden. Wenn es uns demnach gelingen sollte, auch

Digitized by Google

die jüngeren Mitglieder unter den neueingetretenen zu frischem Eifer und gleicher Thätigkeit, wie die älteren heranzuziehen und zu fleißigen Mitarbeitern an unserm Werke der heimathlichen Geschichtskunde zu machen, so würden wir den Glanz eines Institutes, welches auf so reiche Stiftungen gegründet ist, die in einer Zeit gemacht wurden, wo ein gewissermaßen wissenschaftlicher Patriotismus inmitten höchster Lebenskreise erglüht war, der zu liebreicher Unterstützung aller der Bestrebungen führte, deren Frucht wir zur Zeit noch genießen, gleichsam als eine neue Aera wiedererneuert sehen, die auch in weiteren Kreisen Anerkennung finden dürfte. An tüchtigen Kräften hat es uns zu keiner Zeit gemangelt, wol aber an einem patriotischen Zusammenwirken derselben in der Liebe zu dem Einen, was uns Allen gleicherweise am Herzen liegen muß, uns gegenseitig wissenschaftlich zu fördern. Einen gewissen Einheitspunkt werden unsere Bestrebungen daraus gewinnen, daß wir unsere Kräfte in dem uns insbesondere, schon durch den Beinamen den unsere Gesellschaft führt, zugewiesenen Gebiet, der Heimathskunde vorzugsweise vereinigt zu gebrauchen; denn die Erforschung heimathlicher Vorzeit, die quellenmäßige Darlegung von Verhältnissen, die bis ins Einzelnste erforscht die Vergangenheit auf's Anschaulichste vergegenwärtigen, bleibt das eigentlich Verdienstliche in unsern Leistungen. Es führt das unbedeutend Erscheinende und Kleine nicht selten zu tieferer Einsicht in die Vergangenheit, als das Betrachten universalhistorischer Uebersichten, und manches anscheinend unbedeutende Ländchen wird durch das vereinte Bemühen Derer die seine Geschichte durchforschen, aus seiner Dunkelheit hervorgehoben, so daß man den Zusammenhang und die Bedeutung, die seine Geschichte und seine Alterthümer für das große Gesammtvaterland haben, allgemach mehr und mehr auch in größern Kreisen zu würdigen beginnt, und die ausharrende Geduld und den treuen Eifer Derer hochachtet, die sich für die Bewahrung dieser geschichtlichen Heiligthümer und deren Verehrung lebenslang gemüht haben. Die Oberlausitzische Gesellschaft wird aber einerseits, indem sie sich nach der Provinz nennt, welcher ihr wissenschaftliches Streben vorzugsweise gewidmet ist, anderseits nicht vergessen, daß es insbesondere die wöchentlichen Abendversammlungen sind, deren wissenschaftlichen Pflege davon Zeugniß geben soll, daß sie sich zugleich eine Gesellschaft der Wissenschaften nennt, eine Benennung, die zu vielseitigen Ansprüchen an uns berechtigt, indem die Pflege aller Wissenschaften ihren Mitgliedern als unerläßliche Aufgabe für ihre Leistungen zugewiesen ist. Möge letztere Bezeichnung uns zu fortdauernder Anregung und Ermunterung dienen, damit wir nicht nachlassen in unserem Eifer die Liebe zu den Wissenschaften durch unsere Leistungen zu bethätigen.

Beilage A.

In das ornithologische Kabinet der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften sind nachstehend verzeichnete, in der Oberlausitz erlegte Vögel aufgenommen worden:

Im December 1866: 1 Kiebitz-Regenpfeifer, 1 weißer Storch, 1 Stockente im Jugendkleide, 1 Zwergreiher im Jugendkleide, 1 Erdbrächvogel im Jugendkleide, 1junger rothfüßiger Wasserläufer und 1 Graufpecht

Digitized by Google

Im September 1867: 1 Auerhahn in balzender Stellung, 1 Nachtreiher im Jugendkleide, 1 großer Brachvogel im Jugendkleide, 1 altes Männchen des großen Brachvogels, 1 Hänfling, junges Männchen, 2 Kiebitze, Männchen und Weibchen, 2 trillernde Wasserläufer, Männchen und Weibchen, 1 Meerwasserläufer und 1 Staar, Männchen im Herbstkleide.

Für das Mineralien-Kabinet sind im Juni 1867 folgende vom Kaufmann Klocke gesammelte Mineralien angekauft worden: 1 Aphanit von Leschwitz, 2 Wackengesteine von Jauernick, 1 Kieselschiefer der Silurischen Grauwacke von Krauscha, 1 Basalt von den Geschiebe-Blöcken an der Nieskyer-Chaussee, 7 Stück Grauwacken-Conglomerate aus dem Eisenbahneinschnitte bei Ludwigsdorf, 3 St. Thonschiefer aus dem Bahneinschnitte bei Ludwigsdorf, 1 Basalt mit Natrolith und auf diesem befindliche Grünerde von Kösliz, 1 Braunspath und Kalkspath von Ludwigsdorf; 1 Basalt in Wacke übergehend, 1 Basalt, olivinreich mit Granit, 1 Basaltwacke mit Augit, 1 Basaltwacke mit Olivin, letztere 4 aus dem städtischen Basaltbruche an der Kummerau bei Görlitz; 1 Basaltwacke mit Olivin-Krystallen, 1 Basaltwacke mit Bolus, 1 Basaltwacke lavenartig, 1 Brauneisenstein mit Wacke und Bol, letztere 3 aus dem städtischen Basaltbruche an der Kummerau bei Görlitz; 1 gneußartiger Chloritgranit von der Krölsstraße, 2 Sphärosiderit auf gneußartigem Chloritgranit, ebendaher, 2 Bleiglanz aus dem Steinbruche am pomologischen Garten, 3 Gangstücke mit Bleiglanz, Blende ꝛc., ebendaher, 1 Chloritgranit mit Quarz, ebendaher, 1 veränderter Granit mit kugelig-schaaliger Absonderung, mit Eisenkies und Kalkspath aus unmittelbarer Nähe des Basalts, ebendaher, 1 Basalt mit Olivin, ebendaher, 3 St. Basalt mit Granit, ebendaher, 1 Diallag in Basalt vom pomologischen Garten, 1 Neolith und Biotit in Basalt, ebendaher, 4 rothe, braune und weiße Kalkspathe, ebendaher, 1 Faserkalk auf Basaltwacke, ebendaher, 1 Basaltwacke, ebendaher, 1 Augit in Basaltwacke, ebendaher.

Von der Landskrone: 1 Basalt mit körniger Absonderung, 2 St. Hyalith, 11 St. Natrolith, 1 Pseudomorphose von Hallopsit nach Natrolith, 1 Pseudomorphose von Speckstein nach Natrolith, 1 krystallisirter Stilbit, 1 Schwarzer Glaskopf auf Phillipsit, 2 Phillipsit auf porösem Basalt, 2 Phillipsit mit gelbem Bol, 2 poröser Basalt mit Phillipsit und Bol, 2 rother Bol in Basaltwacke, 1 Basaltwacke mit Phillipsit, 1 Basaltwacke mit Natrolith, lagenförmig, 4 verschiedene Basaltwacken, 2 Basalt mit verschiedenen Einschlüssen, 1 Basalt mit verändertem Granit und kleinen Parthieen Hydrophanopal, 1 veränderter Granit mit kleinen blauen Punkten von Hydrophanopal, 2 Basalt mit verändertem Granit, 1 Basalt, welcher veränderten Granit umschloß, mit Spuren des letztern, 1 veränderter Gramit mit kleinen Krystallen von Vesuvian aus dem Basalt, 1 Dioritartiger Einschluß aus dem Basalt, 1 Dioritartiger veränderter Granit mit deutlichen Quarzkörnern aus dem Basalt, 1 blaßgelblicher Bol, die Hohlräume der Basaltwacke ausfüllend, 1 Phillipsit im hohem Verwitterungsgrade.

Görlitz, 23. Septbr. 1867.

Fechner,
z. Z. Inspektor der naturhistor. Sammlungen.

Digitized by Google

Miscellen.

Memorabilien aus Sculteti Diarium.

Zu mehreren Malen bereits hat unser Magazin aus dem Tagebuche des Görlitzischen Bürgermeisters M. Bartholomäus Scultetus (Scholz) [geb. im Mai*) 1540, gest. 21. Juni 1614], welches die Jahre 1567 bis 1593 umfaßt, Beiträge unterbreitet, welche zur Charakteristik dieses seiner Zeit weitberühmten Mannes dienen. Dessen Leben und Wirken, gleichwie seine Verdienste um die Wissenschaften im Allgemeinen und Besonderen haben bereits durch Heinrich Gottlob Gräve in dessen Abhandlung: M. Bartholomäus Scultetus, Bürgermeister zu Görlitz, im 3. Bande des N. Lausitz. Mag. S. 455—505. eine eingehende Würdigung gefunden, worauf hiermit verwiesen sei. Gräve, welcher eine so weit möglich genaue Inhaltsanzeige der Scholzeschen, zumal mathematischen Manuscripte bietet, muß unser Tagebuch nicht gekannt haben. Zu verwundern wenigstens wäre es, wenn er in dem Falle dasselbe ohne alle Erwähnung gelassen hätte, da dasselbe nicht blos an vaterländisch-chronikalischen und allgemeinweltgeschichtlichen Daten reich ist, sondern auch unsern Scultetus, wie er sich in seinen Familienverhältnissen, in seinem eigensten Ich, in seinem Studio,**) im Umgange mit seinen Freunden allhier, in seiner Geschäftsführung ebendaselbst, gleich wie in der Correspondenz mit auswärtigen Freunden und Gelehrten, schildert. Es bietet dieses Diarium somit ein speculum vivum, in dem sich unser gelehrter Landsmann, als Mensch, Geschäftsmann und Mann der Wissenschaft so zu sagen selbst typirt hat. Vor der Hand mögen aus seinen Aufzeichnungen einige Eigenthümlichkeiten hier ihren Platz finden, welche gleichwohl zur Kennzeichnung seiner Individualität dienen.

Als besondere Curiositätliebhaberei unter Anderem fällt in die Augen, Sculteti Sucht manche Worte durch Transscription der Buchstaben absichtlich zu corrumpiren. So schreibt er statt: fratre häufig Etarff, Etarf, etarf z. B. accepi ab Etarf florenum Gorlicensem, oder Etarff soluit meo loco etc.

Spazieren gehen bezeichnet er mit dem Worte: expaciari, z. B. 1584, 15. Juli: vesperi cum primarius concionator Dr. Theodoricus voluisset cum liberis suis in agrum expaciari etc.

Statt Moys (Dorf bei Görlitz) bedient er sich des Ausdrucks: Moyses, auch mosaicus pagus z. B. 23. Juni 1577.

*) Die Angaben seines Geburtstages variiren zwischen dem 13. und 15. Mai, da die einen den Geburts- andere den Tauftag ansetzen.

**) Wenn er in seinem studorio, museo, oder wie er es auch nennt, in seinem hypocausto (majori und minori) arbeitet.

Digitized by Google

Statt Abbate (Abt) setzt er: Etabba z. B. 1569, 17. Nov. accepi ab Etabba 3 Vallenses pro missione calendariorum.

Statt Zacharia schreibt er: Aairahcaz z. B. accepi ab auunculo airahcaz 3 florenos gorlicenses.

Die Sechsstädter bezeichnet er im J. 1582 mit der Benennung: Ciuitatenses, z. B. contributiones ciuitatensium.

Ueber seine Familienverhältnisse berichtet Scultetus stellenweise ausführlich; nachstehender passus möge hier eine Stelle finden. Als seine erste Frau Agnes, geborne Winclerin, verwittwete Tielin 1572 den 15. August gestorben war, sah er sich alsbald nach einer neuen Hausfrau um. Er machte einen dergleichen Versuch in dem angesehenen Hause der Möller, bekam aber einen Korb. Wie leicht er sich hierüber zu trösten wußte geht aus einer Bemerkung im Diarium sub 28. October desselben 1572 Jahres hervor, wo er schreibt: Anbewung (Anfrage, Anwerbung) wegen Annen Möllerin durch die fraw Martin Rosen bey der mutter, so vber 23 tag erst durch jre mutter beantwortet vnd nichts daraus worden. Mit der größten Resignation setzt Scultetus hinzu: mag von dannen noch 28 jar elter werden vnd eine nonne bleiben!

1573 am 26. Januar schreibt er: nuptiae secundae cum Helena filia virgine Joh. Röberi, ubi habuimus primo ingressu in templum 124 personas invitatas praeter alios plebejos. An diesem Tage hat also Scultetus Hochzeit gehalten, die Brautnacht aber noch nicht gefeiert, denn er sagt sub 1. Febr.: hat man mir zu Hause meine braut Helenam zu nacht vbergeantwortet. — Die Hochzeit trug reichliche Geschenke ein, denn unterm 29. Januar bemerkt Scultetus: den tag haben wir am schenckgeld gefunden 52 Marck 54 Kreutzer, vjjj grosse vnd mittelmessige zinerne schusseln, jjjj kleine vnd 2 kennichen etc.

Mit großen Lettern notirt er unterm 28. des Herbstmonats 1574 die Geburt seines Erstgebornen: nascitur mihi filius primogenitus Micaelus hora 21 et min. 23 audita. Gleicherweise bezeugt er seine Freude über die Geburt seiner Tochter Helena, wenn er unterm 29. April bemerkt: Audita nona pulsu Gorl. et vix $^1/_2$ quadrante post, nascitur mihi filia in lecto conjugali. D. S. L. qui fölix hoc momentum benignissime concessit, qui sanitatem educationis porro concedere velit summis precibus oratur.

Viele dem Diarium einverleibte Notizen lassen einen Blick auf sein häusliches Leben thun. Mit ängstlicher Sorgfalt überwacht er seine Kinder in Freud und Leid und notirt fröhliche sowohl als traurige dergleichen Ereignisse aufs getreuste: z. B. hoc mense solus ire filius didicit, oder: hoc die singularis sola gradatio filii animadversa. — ablactata Helena, ablactari coeptus filius. — dentescebat filius. — labor dentium filii. — profluuie ventris laboravit gravissime Emanuel. — filia Helena ist mit Masern vnd Blatern beschafft. — Emanuelem lassen das Hertzgespan versprechen von einem Weibe; folgends sich zur bessern Ruhe geschickt. Unterm 26. Febr. 1580 berichtet er: hatt meine tochter Helenichen vor meinem studorio einen bösen casum gehabt, daß jr mein alt Bücherrädlin ist auf den Leib gefallen vnd obenhin ein schwer eisern kästlein geschossen. Ist aber D. S. L. alles ohn sondern schaden abgangen.

Eine gewisse Wehklage liegt auch in den Worten, mit welchen er unterm 31. Juli 1572 das Ableben seiner ersten Frau berichtet: Principium

Digitized by Google

morbi, proh dolor! dilectissimae meae vxoris Agnetis quem sentire (2. Aug.) incepit post hoc peractum balneum apud Nissenum pontem, et decumbere (10. Aug.) incepit sequuta nocte, atque laborare melancholia, quae ingravescebat (12. Aug.) et paulisper desinere videbatur, accedente infirmitatis (14. Aug.) summo incremento, atque seq. nocte post 6 h. in agone härens, itemque huius d. (15. Aug.) vespera, sed se ipsam interea temporis recolligens paulisper iterum atque iternm 23 exordiens in somni formam anhelitum ducere in sponda, quem produxit vsque ad noctem post horam 3, primo illius quadrante ad iussa de sponda in terram locata, vbi media 4 spiritum exhalauit in minori hypocausto. 17. Aug. humata est penes priorem maritum Joh. Tiel ipsiusque parentem Petrum, qui in eodem sepulchro quiescunt.

Wie Scultetus in seinem Tagebuche, alle und jede, ihn direct oder indirect, mehr oder weniger angehende Momente zu Protokoll zu bringen gewohnt ist, so berichtet er auch getreulich über ihm zugestoßene Unfälle und andere körperliche Beschwerden, die ihn heimgesucht und sein vielbeschäftigtes Leben getrübt haben. So klagt er: hemorrhoidas acerrimas sentii (?) — occepit me raucedo vt per biduum difficillimam vocem emitterem. — sentii torsiones in dorso meo. — sentii fluxum in humeris quo impediebatur motus colli et capitis. Häufig ward er von Krampf in Füßen molestirt, z. B. 1592 im August. 1570, 10. Juni bin ich auff den Abend im Hause vbel mit dem kopf an eine Wand gefallen vnd mir die Nasen hart verletzt. 1569, 19. Oct. sentii initium doloris dentium, qui postero die acerbe increbuit atque etiam sequentibus diebus.

Ausführlich berichtet Scultetus über eine Krankheit die ihn im Jahre 1589 betroffen, und vom 13. Oct. bis Merz 1590 außer Activität setzte. Es waren gastrischnervöse Zufälle und Hämorrhoidalbeschwerden, welche endlich ihren Ausgang durch Beulen und Geschwüre nahmen und ihm viel Schmerzen verursachten. Von Tag zu Tag beschreibt er seine körperlichen Zustände und die angewendeten Mittel, z. B. Wundtränke, Bäder, kalte und warme, Aderlässe und dergleichen. Ein pulvis vulnerarius spielt eine besondere Rolle, ingl. ein dergl. caeruleus und purgatorius. Ein potus aromaticus contra tussim hat ihm besondere Dienste geleistet, ingleichen pillulae, quarum pluribus vicibus 12 et plus deuoravi. Venam pulmonicam in sinistro brachio et aliis locis incidit mihi Nickel Zirler de novo balneo. (in der neuen Badestube.) Auch nahm er zu einem sogenannten Wunderdoktor George Laubisch von Freywalde seine Zuflucht, der ihn in 14 Tagen zu curiren versprach. Unterm 3. Febr. 1570 nemlich sagt Scultetus: Georg Laubisch von Freywaldau auffn Sontag angenomen mit Meister Nickels Baders wissen; hat den vnflat versprochen vnd bald pflaster, mane 8 hor, auffgeleget, promittirt in 14 tagen die Cur zu verrichten. Auch im J. 1593 ward er bettlegerig, denn er schreibt unterm 17. August: Nach 4 Wochen der leidenden Gicht hab ich wiederum angefangen sitzend zu schreiben.

Unter die Sonderbarkeiten und Eigenthümlichkeiten, welche das Scultetussche Diarium in reicher Fülle bietet, sind auch zu rechnen die vielen Träume, welche derselbe als erlebt aufführt. Nur einige Beispiele:

1574, 20/21. Herbstmon. Kegen dem morgen treumet mir, wie ein alter abgehawener vnd liegender Lindenstock beim vorberg draussen

Digitized by Google

auffm berge*) ragete**) vnd daraus ettliche dünne zweige wüchsen, darauff zwerch in die höhe ein baum kegen der lincken auff ging; der fing oben herab an zu verdorren an seinem laub vnd zweigen; darauff steig der junge Vochsmelcher ***) vnd ich jme nach, aber ich wendet mich baldt vnd steig wider herab, vnd sahen einen andern baum aus dem stock heraus gewachsen der gantz grün war zu rechten auff.

Der Berg ist vnser Vater,
Der Stock mein Brutter,
Die Zweige seine Kinder,
Der Baum auffn Zweige die Mutter,
Der newe Bamm ein ander Erbe,
Der hernach grühnen sol.

1588, 15/16. Jan. Diese nacht trewmet mir, wie mein Weib samst einem kinde bey der Schirm in die Neysse sampt den kleidern ging vnd sich auf ein holtz setzte, das kind vnters wasser fiel vnd Sie hinach eilet; das sie auch drunten bleiben vnd auffwärts fortschwammen. Darüber ich gehling erwachte.

1588, 20/21. Mertz. Mane somniavi de quodam fratre aus vnser lieben Frawen Gestifft, so aus der Frembde ankam vnd vor Zeiten hie gewonet; der öffnet in einer Mauer eine verborgene Thür darhinder ein gemach darinnen er wuste in einem Sacke 8000 stücke alt vngarische Floren, die er auff der Wagen richtig befand. Darzu dann Herr Elias Meltzer†) kam, deme wir's ansagten einem Rathe zu vberantworten. Ich fand auch ein truhelin mit antiquitatibus vnd gelde. Der Trawm repetirt sich bis an lichten tag.

1580, 27/28 Aug. somniabam wie mir der Büttel einen Staupstreich gab vnd keme ins keisers Verweisung, wegen eines carminis böser gloss.

Kein Monat vergeht, zeitweise keine Woche, wo nicht dergleichen somnia unsern Scultetus in seiner nächtlichen Ruhe gestört und doch muß er einen besondern Werth darauf gelegt haben, da er sie so sorgfältig notirt, manchmal durch besondere Tinte und distinguirte Schrift kennzeichnet. Charakteristisch überhaupt, wie aus unzähligen Aufzeichnungen unseres gelehrten Landsmannes hervorgeht, ist es für jene Zeit, daß auch er gleich vielen andern hervorragenden Geistern des 16. und 17. Jahrhunderts nicht frei von Aberglauben war, vielmehr gewissen Ahnungen und Anzeichen eine consequente bindende Folge und zuversichtliche Deutung als maßgebend unterbreitete, worauf ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen Willens bin. Hier nur ein Beispiel, welches von unserm Gewährsmann mit besonders gesperrten Lettern Anfang August 1585 eingezeichnet ist und also lautet: zu dieser Zeit hatt man einen greulichen bösen gestanck vnd geschmack, gleich einem glimmenden vnd rauchendem fewer mit schweffel vntermenget nächtlicher weile empfunden, dessen fast mennigleichen in der Stadt gewar worden vnd mit grosser sorgfellikeit vmbhergangen vnd geforschet ob fewer vorhanden. Es hat sich aber befunden, das es ein

*) das Vorwerk auf dem Rabenberge vor Görlitz, Scultetí Geburtsstätte.
**) sich erhöbe.
***) ein Jugendgenosse von Scultetus.
†) war damals Schöffe und bei der Kasse angestellt.

Digitized by Google

gifftiger pestilentzischer geruch gewesen, vnd ein vorboth der bald darauff folgenden sterbensseuchen.*)

Stellenweise und je nach Gelegenheit hat unser Landsmann seinem Tagebuche auch einzelne sprüchwörtliche Redensarten einverwebt, deren zwei hier eine Stelle haben mögen.

1.

Tria chara, sed valde rara.
Concordia fratrum.
Amor vicinorum.
Consensus conjugii.

2.

Noli omnia { concupiscere, dicere, facere, } quae { vides. audis. potes.

Blättern wir in unserm Diarium weiter, so lernen wir Scultetus insonderheit auch als Naturfreund und Naturforscher kennen, ihn, der als Mathematikus und Astronom sich namentlich durch Herausgabe seiner Kalender,**) wobei er sich den kaiserlichen Mathematikus Paulus Fabricius zum Muster***) nahm, gleich wie durch seine unmittelbare Betheiligung am Werke der im Jahre 1584 nach vielem Streite durchgeführten Kalender-Reformation,†) in und außer Deutschland berühmt gemächt hatte. Wir theilen, bei Lesung dieser seiner Aufzeichnungen, sein beschauliches Leben, seinen Natursinn und Studium und müssen staunen, wie der auch sonst vielbeschäftigte Mann Tag und Nacht nicht müde ward, seine Beobachtungen gleich unsern heutigen Naturforschern und Meteorologen, einzuzeichnen und Vergleichungen anzustellen. Auf seinen vielen Geschäfts- und andern Reisen, auf dem Gute seines Bruders auf dem Rabenberge, hoch vor der Stadt, bei seinen vielen Besuchen die er in der, Umgegend von Görlitz bei befreundeten Landgeistlichen abstattete, in hortulo seines socri an der Neiße, bei seinen Excursionen nach der Landeskrone, die er mit seinem Freunde dem Rectór Mylius und andern Genossen aus dem convivio musico, gar häufig unternahm, hatte er die beste Gelegenheit, das Schaffen und Walten der Natur in ihren zu Tage tretenden Erscheinungen zu beobachten und in sein Memorabilienbuch einzutragen. Die nachstehenden Extracte aus diesem mögen zu dem Vorgesagten die Belege an Hand geben.

Wir folgen seinen Referaten im Frühjahr und zur sömmerlichen Zeit und lesen: Audiebatnr primum cuculus — 1573, 24. Mertz: erste Schwalme gesehen. — 1587, ab initio Aprilis: primi exorsi dies plane aestui, qui nobis produxerunt ranas et hirundines. — initia clamoris ranarum audita. — 1572, 19. April: den tag hab ich zum ersten die Nachtigal,

*) Die Pest brach am 14. August 1585 aus und dauerte bis zum 21. Febr. 1586 an, über 2000 Menschen dahinraffend. Scultetus giebt ausführliche Nachricht über deren Verlauf und ist sehr indignirt über diejenigen Beamteten, z. B. Rathmanne, auch über Rector Mylius, daß sie sich der Gefahr durch Flucht entzogen.

**) sein erster erschien 1568 beim Buchdrucker Ambrosius Fritsch in Görlitz.

***) daß er sich diesen Gelehrten hierbey zum Vorbild genommen, läßt ein Chronostichon vermuthen, welches er im Diarium einem Fabricius'schen Almanache des J. 1567 voranstellt. Es sind die biblischen Worte: SaVLe qVID Me perseqVerIs. Es enthalten diese Worte zugleich die Jahreszahl.

†) In Görlitz erfolgte die Publikation des neuen Römischen Kalenders bereits am 5. Februar gedachten Jahres.

Digitized by Google

den kuckuck vnd donnern gehört auff dem pfarrberge. — bei Palmarum 1575 bemerkt Scultetus: Diese Wochen haben die Krawen vnd Tolen zu niſten angefangen. 1583, 17. April: habe den Kuckuck zum erſten hören kucken als ich auſm dem Bleichplan ſtand und dieſer Vogel vber der Goldgruben herüber ſchrey. — primus advolatus alaudae et monedulae. — coeperunt nidificare cornices et monedulae. — coepit alauda canere. — 1576, 18/19. May: congelatum, das man bald ſagen möcht: zu Pfingſten auffm Eyß. — 1580, 8. 9. Merz anfahende große kelde vnd froſt. 12/13. frigidissima Nox, das die Nagel platzen, das die Kranich vnd ander ankommend Sommervögel ſich gewendet vnd wieder nach Mittag flogen. Die Rottkelichen vnd Bachſtelzen ſind den Leuten in die Häuſer geflogen, die Großziemer haben ſich heuffig im Stadtgraben geſamlet vnd die Staren in die Hölen an Mauern vnd Meſten, das man ſie mit den Henden hat greiffen mögen. — initia violarum caerulearum. — Die erſten blaw Violen. — Die erſte Sommerwoche, darinnen die Bewme vnd graß angefangen auszuſchlagen. — iſt ſo eine lufft gangen, als man vermeynet es ſey fewer vorhanden. — Das erſte korn vm die Stadt gefället. — primae rosae. — 1588, 15. Juni ſchreibt er: den erſten Roſenkrantz gekaufft vmb: 16½ ß. — prima cerasa. — 1580, 3. May, Nachmittag hat ſich der Oſtnorth ſo vber jjj wochen gangen geleget, vnd Oſt-Süd gangen, von dannen der Kuckuck vnd Frösche angefangen zu ſchreyen. — 1583, 18. Merz, zum erſten auff der Viehweide Frösche geſehen. 31. Merz, ein ſehr winteriſcher Oſtertag mit rauher ſtarker Luft vnd Schauern, folgende Nacht ein großer Schneefall. 1575, 15. Sept. hab ich einen Birnbaum blühen ſehen hinter der Pforten auſm Bleichplane nachm Töpperberg.

Gleich wie im Frühjahr und Sommer, ſo ſammelt unſer Landsmann auch herbſtlicher und winterlicher Zeit ſeine Notizen an, und nicht leicht mag ihm ein Naturvorkommniß entgangen ſein. 1568, 30. Okt. z. B. bemerkt er: post ortum solis adparuit supra ciuitatem Gorl. Iris formosissima. — 1569, 28. Jan. mane visi sunt parelii Gorlicii. — 1569, 3. Mart. Eclipsin lunae pro turba aeris tempestate non licuit de coelo observare. — 1574, 25. Aug. War vmb die Veſperzeit ein vngeſtümes Wetter mit großem regen vnd ſchloßſteinen vntermenget als Hünereyer groß, darauff ein Herbſtgewitter erfolget. — 1574, 8/9. Nov. prima nix durabilis. — 1574, 15/16. Nov. post mediam noctem phasma, quod per integram noctem inualuit, splendorem desuper emisit ac si plenilunium instaret. — 1575, 18/20. Febr. hisce diebus propter frigus gregatim aduolarunt monedulae et cornices. — 1575, 8. Oct. erſte Winterzeit da es zu nacht hart gefroren vnd gereifft vnd am Tage geſchloßt. 1593, 8. Jan. notirt er: Dieſe Nacht die Glaſefenſter gefroren, ingl. 1592, 11. Jan. groß Glateyß, daß man nicht zu Rathe gehen konnte. Ein Gleiches bemerkte er 1592, 14. Decbr. Eine ſtrenge Kälte bezeichnet er aus Curioſität häufig mit dem äußerſten Superlativ, z. B. frigidissimissimum. Jngl. ſagt er, 1584, 5/6. Jan. war eine vberaus kalte nacht, das die nagel hefftig geknackt.

Auch den Wind beobachtet er aufs ſorgfältigſte und bezeichnet ihn nach ſeinen diverſen Richtungen als: aura orientalis, occidentalis, a meridie, ab occasu, declinans ad meridiem, pluuia: ab Oſt-Nord, mutabilis, pluuia: Oſt-Süd ꝛc. Auch die Nebel notirt Scultetus, z. B. 1588, 5. Juli: Nebel wie im Herbſt im Sonnenaufgang; und anno eodem unterm 2. Juli: Heyde-

Digitized by Google

rauch vmb die Berge, davon sie tunckel zu erkennen; sol occidens sanguineus, sic quoque ejus ortus die post.

Diese vorstehenden Excerpte aus unsers Sculteti Tagebuche, welche sich zu einem Buche extendiren ließen, sollen unsern Landsmann in seinem häuslichen Kreise und in seinen privaten Neben- und Lieblingsstudien vorführen. Einem besondern Artikel, gleichwie hier aus dessen eigenhändigen Aufzeichnungen im diarium, wird dessen gelehrte literarische Geschäftsführung, nach Außen und in loco, vorbehalten sein. Jancke.

Beiträge zur Oberlausitzischen Urkundensammlung.

Unsere Gesellschaft hat sich von jeher die Aufgabe gestellt, neben andern historischvaterländischen Forschungen auch das Gebiet der Heraldik und Urkundenwissenschaft zu bearbeiten und die Ergebnisse in ihrem Organe, dem lausitzischen Magazine niederzulegen, wie sie denn unausgesetzt bemüht ist, ihr handschriftliches Urkunden-Collectionswerk, welches auf XVIII. Bände in fol. angelaufen, zu vervollständigen, zu berichtigen, resp. zu veröffentlichen. Mögen nachstehende 2 Urkunden, als dahin einschlagend, demnach hier eine Stelle finden. — Gleichzeitig diene zur Anzeige, daß Schreiber Dieses demnächst gewillt ist, im Interesse der lausitzischen Alterthumskunde, eine Sammlung kirchlicher Urkunden der Stadt Görlitz zu veröffentlichen. Es besteht diese Collection aus einigen 70 Urkunden, theils auf Pergament, theils auf Papier, worunter die älteste vom J. 1375, die jüngste vom J. 1521 datirt. Sie enthalten meistentheils Stiftungen der Altäre und der dazu bestellten Ministerien, Confirmationen derselben von Cardinal-Congregationen und Bischöfen zu Meissen, Ablaßbriefen, Präsentationsschreiben an den Official zu Budissin, Ordinationsscheine, Monitoria an die Geistlichkeit und dergl. Es gewähren dieselben eine willkommene Einsicht in die kanonischen und Rechtsverhältnisse der römisch-katholischen Kirche und liefern gleichzeitig einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Oberlausitzischen Presbyterologie.

1.

Kaiser Rudolff giebt dem dechant Christoff Blöbelius einen adels vnd wappenbrief, d. d. 1. Aug. 1602.*)

Ruedolff der Ander von Gottes gnaden Erwölter Römischer Kaiser, zu allen Zeitten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungern, Behaimb, Dalmatien, Croatien vnnd Sclauonien etc., Khunig, Ertzhertzog zu Oesterreich, hertzog zu Burgundi, Marggraff zu Machern, Hertzog zu Luxemburg, in Schlesien, zu Brabandt, zu Steyer, Cärnden, Crain, Wierttenberg vnnd Tegk etc., Fürst zu Schwaben, Marggraff zu Lausitz, Gefürster Graf zu Habsburg, zu Tyrol, zu Pfierdt, zu Khiburg vnnd zu Görtz, Lanndtgraf in Elsas, Marggraff des Heyligen Römischen Reichs ob der Enns vnnd zu Bürgaw, Herr auf der Windischen March zu Porttenaw vnnd Salms etc.

*) Abschriftlich im O.-L. Urkunden-Verzeichniß. Das Original, auf Pergament, besitze ich eigenthümlich. Format: in groß Folio.

Digitized by Google

Bekhennen offentlich inn disem Brieff vnnd thuen khundt allermenniglich: Wiewol wir aus Römischer, Khaiserlicher, auch Hungerischer vnnd Behaimbischer Khuniglicher höhe vnnd würdigkait, darein vnns der Allmechtige nach seinem Göttlichen willen verordnet, gesetzt vnnd erhoben hat, auch angeborner guete vnnd mildigkait, aller vnnd Jeder vnnserer vnnd des Heyligen Römischen Reichs, auch aller anderer vnnser Khunigreiche, Fürstenthumber vnnd Lande Vnderthanen vnnd getreuen Ehr, nutz, aufnemben vnnd bestes zubefurdern, zumehren vnnd zubetrachten in allewege gesinnet vnnd gewogen sein: So ist doch vnnser Khaiserlich gemuet begirlicher vnnd billich destomehr genaigt, die Jenigen, so von Ihren Voreltern vnnd Sy in Ihrem Ehrlichen, Tugentlichen wandel, weesen vnnd Erbarn Standt heerkhomben, vnnd sich vor andern der Erbarkait, Redligkait, Adelicher guetter Sitten, Khunst vnnd geschickhligkait, guetter Tugent beuleissen, denselben anhangen vnnd sich damit gegen vnns, dem Heyligen Römischen Reich vnnsern Khunigreichen, Fürstenthumben vnnd Landen in getreuer williger dienstbarkait nach vnnserm sonderlichen gnedigen willen vnnd wolgefallen aufrichtig, redlich gehorsamblich vnnd standhafftig erzaigen vnnd beweisen, mit vnnsern Khayser: vnnd Khuniglichen Gnaden vnnd Freyhaiten, Zu erheb: vnnd aufnembung Ires Nambens, Geschlechts vnnd Standis Zubedenckhen, Zuersehen vnnd Zubegaben: Wann wir dann nun guetlich angesehen, wargenomben vnnd betracht haben solich Erbarkait, Redligkait, Adeliche guette Sitten, Tugent, Vernunfft, heerkhomben vnnd woluerhaltnus, darinn der Wirdige vnnser Andechtige vnnd lieber getreuer Christoff Blöbelius, Administrator vnnd Thumb Dechant zu Budissin vor vnnser Khaiserlichen Person beruembt worden, auch die angenemben, willigen vnnd nutzlichen dienste, die vnns gemelter Blöbelius in mehr weeg, sonderlich in seinem Gaistlichen Standt bey dem Stifft Budissin, der Christlichen Kirchen zu guetem, dermassen erzaigt, dass wir Ime vor disem neben dem Decanat alda die Administration des Bistumbs Meissen aufgetragen vnnd darinn bestettigt, vnnd hinfurd mit mehrerm Zuthuen sich gehorsamblich erbeut, auch wol thuen khan, soll vnnd mag: Vnnd damit nun ermelter Christoff Blöbelius solcher seiner getreuen dienst sich destomehr Zuerfreuen vnnd vnnser Gnad Zuspuren vnnd derselben geniesslich empfinden muge: So haben wir demnach mit wolbedachtem muet, guettem zeittigem vnnserer Edlen Räthe, vnnd lieben getreuen Rath vnnd rechter wissen, Ine in den Standt vnnd Grad des Adels, der Recht Edlgebornen Rittermessigen Lehens Turniersgenossen erhebt vnnd gesetzt, vnnd der Schaar, gesellschafft vnnd gemainschafft vnnserer vnnd des Heyligen Römischen Reichs, auch anderer vnnser Khunigreiche, Furstenthumber vnnd Lande Rechtgebornen Edelleutten vnnd Rittermessigen Lehens Turniersgenossen Zugesellet Zugefuegt vnnd vergleicht, Als ob Er von allen seinen Vier Ahnen Vatter vnnd Mutter Geschlechten Zubaiderseits Recht Edlgeborn Rittermessig geborn wer. Vnnd zu mehrer gezeugnus, vnnd gedechtnus solcher vnnser Gnad vnnd erhebung in den Standt vnnd Grad des Adels haben wir Ihme sein hieuorig*) Wappen

*) Im Original ist hier, gleich dem schönsten Farbendruck, das verliehene Wappen abgebildet.

Digitized by Google

vnnd Clainot, Mitnamben ain Quartirter oder in vier gleiche thail abgethailter Schildt dessen vnterstes linckhe vnnd ober rechte weis oder Silberfarb vnnd in Jetwederm deroselben gegen ainander vber aufrechts zum sprung oder grimmen geschickht stehend ain Roter oder Rubinfarber Löw, aufgespertem Rachen, ausgeschlagner Zungen, vnnd vbersich geworffenen doppelten schwantz, die andern zway thail Plaw oder Lasurfarb, durch deren Jedes gehend schrembsweis vom linckhen vntern gegen den obern rechten eckhen ain gelbe oder goldfarbe Strassen, vnnd in Jedern nebenainander in gleicher weitte drey dreyeckhigte grüne Kleepletter mit Ihren Stengeln. Auf dem Schildt ain Stechhelmb Zurrechten mit Schwartz, Rot vnnd weisser, linckhenseitten aber gelb, plaw vnnd schwartzer Helmbdeckhen, vnnd ainen von desselben Farben gewundenen Pausch oder Pundt gezieret: Darauf erscheinen Zway mit Ihren Mundtlöchern ausswerts yonainander gewendte Püffelshörner, welche vber Zwerch in drey gleiche thail gerad abgethailt, dessen rechtes vnten Plaw, mitten gelb vnnd oben schwartz, das linckhe aber oben rot, mitten weiss vnnd vnten schwartz oder kholfarb ist: Zu Jederseitten des Mundtlochs ain gruenes Kleeblat heraus erscheinend, vnnd zwischen gemelten Puffelshörnern ain halber oder vorderthail aines roten Löwen, wie im Schildt bemelt, in seinen linckhen Pranckhen vber sich haltendt ain gruenes Kleeblat Nachuolgunder gestalt verandert, geziert vnnd verbessert, Nemblichen anstadt des Stechhelmbs ainen offnen Turniershelmb vnnd fur den Pausch aine guldene Khunigliche Cron. Inmassen dann solich Wappen vnnd Clainot der besserung nach in mitten diss vnnsers Khaiserlichen Briefs gemahlet vnnd mit farben aigentlicher ausgestrichen ist. — Verleyhen, zieren vnnd bessern Ihme das vorgemelt Wappen vnnd Clainot, Erheben, würdigen vnnd setzen Ihne auch in beruerten Stanndt vnnd Grad des Adels der Recht Edelgebornen Rittermessigen Lehens Turniersgenossen im Heyligen Römischen Reich auch andern vnnsern Khunigreichen, Furstenthumben vnnd Lannden, aus Römischer, Khaiserlicher auch Hungerischer vnnd Behaimbischer Khuniglicher macht vnnd als Obrister Hertzog in Schlesien, hiemit wissentlich Crafft diss Briefs. Mainen, setzen vnnd wollen dass nun hinfuro gedachter Christoff Blöbelius Recht Edelgeborn Rittermessig Lehens Tuerniergenoss sein vnnd von menniglich darfur geehrt gehalten erkhent vnnd geschriben werden, auch alle vnnd Jegliche Adeliche Ehr Würde Vorthail Freyhait Recht vnnd gerechtigkait haben soll mit Beneficien auf hohen vnnd nidern Thumbstifften Aembtern vnnd Lehen, Gaistlichen vnnd Weltlichen, Zuempfahen Zuhaben, Zuhalten vnnd Zutragen Lehen vnnd alle andere Gericht Zubesitzen, Vrtl Zuschöpffen vnnd Recht Zusprechen, des alles würdig empfenglich sein vnnd von allen vnnd Jeden Stenden an allen ortten vnnd enden dartzue gelassen vnnd genomben werden vnnd sich dess allen neben obgemelten Wappen vnnd Clainot vnnd allen andern Gnaden vnnd Freyhaiten dern sich der Adl im Heyligen Römischen Reich auch vnnsern Khunigreichen, Fürstenthumben vnnd Lannden gebrauch, gleichfals freuen vnnd vnnd geniessen soll vnnd müge von allermenniglich vnverhindert. — Vnnd gebietten mehr allen vnnd Jeden vnnsern vnnd des Heyligen Römischen Reichs Churfursten, Fursten Gaistlichen vnnd Weltlichen, Prelaten, Grafen, Freyen-Herrn Rittern vnnd Knechten,

Digitized by Google

Lanndtshaubtleutten, Haubtleutten, Landtvogten, Verwesern, Vitzthumben, Pflegern, Burggrafen, Ambtleutten, Khundigern der Wappen, Ehrenholden. Perseuanten*), Schulthaisen, Burgemaistern, Richtern, Räthen, Burgern, Gemainden vnnd sonst allen andern vnnsern vnnd des Heyligen Römischen Reichs auch anderer vnnser Khunigreiche Furstenthumber vnnd Lannde Underthanen vnnd getreuen, wes Wurden Standes Ambts oder weesens die sein Ernstlich vnnd vestiglich mit disem Brief, vnnd wollen das Sy den obgemelten Christoff Blöbelium nunhinfuro in Ewig Zeit als andere des Heyligen Römischen Reichs auch anderer vnnser Khunigreiche Erblichen Furstenthumber vnnd Lande Recht Edlgeborn Lehens Turniersgenoss vnnd Rittermessig erkhennen, halten, annemben, zulassen, wurdigen vnnd Ehren vnnd an den obgeschribenen vnnsern Begnadungen, Begabungen, Freyhaiten, gunnungen vnnd erlaubung des Wappens nicht Irren noch hindern, sondern Ine obgedeuttermassen geruebiglich gebrauchen vnnd geniessen, auch gentzlich darbey bleiben lassen, darwider nicht thuen noch solches Jemandt andern Zuthuen gestatten: Als lieb ainem Jeden sey vnnser schwere Straff vnnd Ungnad vnnd dartzue aine Peen nemblich Viertzigk Marckh Lottigs Golds Zuuermeyden, die ain Jeder so offt Er fräuentlich hierwider thette, vnns halb in vnnser Cammer, vnnd den andern halben thail offtgenantem Christoff Blöbelio vnnachlesslich Zubetzahlen verfallen sein solle, Doch andern die villeicht dem vorgeschribenen Wappen vnnd Clainot gleichfuhreten an Ihren Wappen vnnd Rechten vnuergriffen vnnd vnschedlich. — Mit Urkhundt diss Brieffs besigelt mit vnnserm Khaiserlichen anhangenden Insigl.**) — Geben auf vnnserm Khuniglichen Schloss Prag den Ersten Tag des Monats Augusti, Nach Christi vnnsers lieben Herrn vnnd Seligmachers Geburt im Ain Tausent Sechshundert vnnd Andern Jar, Vnnserer Reiche, des Römischen im sibenvnnd Zwaintzigsten, des Hungerischen im Ainvnnddreyssigsten, vnnd des Behaimbiscsen im Achtvnnd Zwaintzigsten Jar.***)

2.

Gregorius Katthmann von Maurugk etc. verleihet dem baumeister Hans Borsch zu Budissin einen Adels- und Wappenbrief, d. d. Budissin, 24. Juny 1624.

Wir Gregorius Katthmann†) von Maurugk designirter Bischoff zur Schwidnitz Röm. Kayss. auch zu Hungern vndt Böheimb König: Mayest. Ratth vndt in Geistlichenn sachen Commissarius Generalis des Bistumbs Meissen, durch Ober- vnndt Niederlausitz Administrator vndt Lociordinarius, protonotarius Apostolicus Comes palatinus vndt dess Thumbstiffts S. Petri zu Budissin Decanus: Bekennen hierdurch mit diesenn vnsserem offenem Brieff, vndt thun kundt vor männiglichen, nach deme vorwichener Zeit vnterm Dato Regenspurg den Neundten Februarii, diess abgewichenen Sechtzehen Hundert vndt drey vnd Zwantzigsten Jahres, der Aller-

*) i. q. Grießwärtel, Passevante, der den Exercier- und Turnierplatz besorgt, s. Zschackwitz: Heraldica, S. 48.

**) Das Insiegel an der Urkunde fehlt.

***) Darunter Kaiser Rudolf's II. eigenhändige Unterschrift.

†) In der Urkunde unterzeichnet er sich Khattmann, welche Schreibweise also wol die richtigere ist; cfr. Otto O.-L. Schriftstellerlex. II., 264., III., 743.

Digitized by Google

durchleuchtigste Grossmächtigste, vnüberwündtlichste Fürst vndt Herr, Herr Ferdinandus dess Nahmens der Andere, Erwöhlter Römischer Kayser zu allen Zeiten mehrer des Reichs, in Germanien, Hungern, Böheimb, Dalmatien, Croatien König, Ertzherzog in Oesterreich, Hertzog zu Burgundt vndt inn Schlesien, Marggraff in Mehren vndt Lausitz, Graff in Tyroll: Vnser aller gnedigster Kayser, König, Fürst vnndt Herr, Auss erheb: redlich- vndt wichtigen Vrsachen vndt besondern gnaden, mit wohlgedachtem Muth, gutten Zeitigen rath, Deroselben Reichs vnd anderen Räthe, rechten, wissen vndt willen, eigener bewegnüss, auss Römischer Kayserlichen Macht vndt vollkommenheit, Vns als der Kayserlichen Pfalz vndt Hoffsgraffen, vnter stadtlichen begnadungen vndt priuilegien auch besondere Freiheit aller gnedigst vorliehen: Das wir auss Kayserlicher macht vndt Vollkommenheit, vnssers gefallens Ehrlichen Redtlichen Personen, so wir Würdig vndt Tüchtig erachten, nach eines ieden standes vnndt Wesen, Wappen vnndt Kleynoth, mit Schildt vndt Helm, mittheilen, vorleihen, ziehren, vndt sie Wappen undt Lehnsgenossleut, mit allenn dortzu gehörigen Würden erheben vndt declariren könnten vnd solten, besage mehrern inhalts, ihrer Römischen Kaysserlichen vndt Königlichenn Mayestet ob angezogenen allergnedigst ertheilten priuilegio. Demselben nach vndt weiln vntern anderern der Röm: Kayss: Mayst: Erbkönigreich, Fürstenthümer vndt Landen, Vnterthanen vndt Getrewenn: Insonderheit die so ihr Röm: Kaiss: den Heyligen Römischen Reich, auch andern Königreichen vndt Landenn erspriessliche Dinste leisten vndt bezeigen können, aller gebürlichen Ehre vnd beförderung wol Würdig sein vndt vnss der Ehrenueste Mannhaffte vnnd Wohlbenambte Herr Hans Borsch, eines Hoch v. Ehrwürdigen Thumbstieffts, so wohl E. E. H. weisen Raths vndt gantzen Gemein der Kayss: vndt König: Stadt Budissin wohlbestallter vndt verordtneter Baumeister: Seines lobwürdigen vorhalten, Vnthadelhafften alten geschlechts vndt herkommens, Erbaren wandels, auffrichtigen Deutzschen gemüths von männiglichen berühmet vndt kennlich, so wohl, das er Ihr: Kayss: Mayest: Rudolpho dem Andern, dem Heiligen Römischen Reich, ihr Mayest: Königreichen vndt Erblanden trewe wirkliche Dinste in den Hungerischen Kriegen wieder dem Erbfeindt dess Christlichen nahmens, vor der Festung Gran, Offen, Pest, Waixtzen, Plindenburg, Tottis, Pappa, Palotta, Wessprin vndt andere mehr Örter sich Männiglich vnd Ritterlich inn Schlachten, Stürmen, Zug vnd Wachten, ab von vndt zum Freundt, voran hohes vnd niederstandes beamten, Befehlichshaber, auch Soldaten vndt Jedermann ein sonderbahres Wohlgefallen getragen, wie dessen beglaubte briffliche Zeugnüss aussweisen, etliche Jahr zu Ross vndt Fuss vnter denn Graffen vonn Schwartzenberg, Feldtmarschalck, so wohl vnter den Graffen vonn Hollach Obristen, auch etliche vornehme Ämpter vndt befehlich bedinet. Dieselben hinführo weiter trewlich bedienen vorwalten vnndt leisten mit dartzu Er sich verbunden haben wil: Gestalt dann seine vorfahren gleichsam rümlichenn gethan. Dehnen sie, Wie wir dass glaubwirdig bericht, mit Schildt vnndt Helm bekleidet vnndt desselbigenn sich gebrauchet, der Wappenbrieff aber durch Fewersbrunst verdorben vnnd vonn abhenden kommenn: Alss habenn wir Obbemeltes alles Consideriret. auss eignem bewegnüss vnndt vnversucht aus wohlgefasten

Digitized by Google

bewegnuss Lieb vnndt Affection wohlgedachten Gemüthe, guttenn Rath wissen vnndt willen, Krafft vnssers habenden gewalts vnndt Kayserlichen freyheit inn der allerbesten Form Weise vnnd Masse wie es am kräfftigsten vnnd zirlichsten immer geschehen köndte vndt möchte, kann vnndt mag, Wie er genandter Hans Borsch mit der denomination vonn Borsch seine Eheliche Erben vnndt deroselben Erbes Erbenn vnndt auss derer Borschischen linien Ehelich gebornen Mann vnndt Weibes personen diess Stammes vnndt Nahmens hinführo itzo alss dann vnndt dann als itzo, auch also zu ewigen Zeiten in den Stanndt vnndt Gradt des Adels erhebet, vnd dartzu gesetzet, gewürdiget, geehret, geadelt vnndt in der schare vndt gesellschafft als andere ihre Kayss. vnndt Königl: Mayest: dess Heyligen Römischen Reichs auch ihre Mayest. Erblichenn vnd andern Königreichen Fürstenthümern vndt landen, recht Edel geborneu Lehens Thurnirens genoss vnd Rittermessigen Zugefügten geeignet vndt gesellet aller dinges, alss ob er vonn seinen vier Thun von Vater vnndt Mutter geschlechten zu beyden seiten recht Edel Ritter vndt Lehensgenossleute gezeugte vnd geborne Edelleut wehren. Dessen allen zu mehrer begnadung, angedenckung, gezeugniss vndt gedächtnüss solcher erheb vndt erhebung, Ist gedachter Hanss Borsch, vonn Borsch Erbnehmen, auch auss dero Borschischen linien Ehehlich geborne Mann vndt Weibes personen diesem nachgeschriebenen Wappen vndt Kleynoth, Nemblich ein Schildt, welcher in der mitten abwerts gleich getheilet, dessen rechten seiten Blaufarb, darinnen drey gelbe Stern, die Stern inn Triangel weiss gesetzet, der zur Lincken oben vnten Gelb, mitheler theil aber in drey theil gesetzet, derer innerste weiss, die andern zwey aber Roth, auff dem Schilde ein offener Helm mit einer Krohn gespitzter Zinnen vnd dann darob hangenden Helmdecken, Zur Rechten Weiss vndt roth, zur lincken gelb vnndt Blawe farb, darauss erscheinen zey Püffels Hörner, die Mundtlöcher ausswerts kehrendt, Jedes in mitten getheilet, derer Rechtenss vnten Blawe, Oben gelb, Linckens vntern Roth oben Weiss, auff derer Rechten Mundtlöcher herführ regen drey Straussfedern, derer mitler weiss, die andern beide Roth, auff dem Lincken die mitler Blaw vnnd andere beyde Gelb vndt zwischen den Püffelshörnern ein gelber Stern erscheinende: Alss solches alles in mitten dieses Brieffes eigendtlich gemahlet vndt mit farben geziehret erweisset von newen gnediglich vorliehen worden: Geben, leihen, reichen vndt appropryren Ihme seine Erbenn vnndt vonn dero Borschischen geschlechts herkommenden Erbens Erben, obgenandtes vnnd vorgeschriebenes Kleynoth, mit vnndt sampt der denomination vonn Borsch, ihme hiermit Wappens vnnd Lehnsgenoss machendt, Schöppendt vnndt erhebendt: Thunn solches auch hiermit wissentlich auss eigenem willen, bewegnüss vnndt inn krafft dieses Brieffes: Allso dass nun mehr gedachter Hanss Borsch vonn Borsch dessen Eheliche leibes-Erbenn seine vnnd dero Linien hero sprissenden Erbenns Erbenn, obgedacht Mann vnndt Weibliches geschlechts, diss Stammes vnnd Nahmens keinen anssgenohmen, von nun an vndt Ewiglich, recht stadtlich geborne Adels genosssen vndt Rittermessige Edelleute seinn geheissen, vndt von männiglichen an allen Orten vnndt Enden täglichen händeln, geschäfften der vorgehret, gehalten, geachtet, genennet vnndt geschrieben. Auch dartzu itzo benentes Wappen, Kley-

Digitized by Google

noth, Schildt vndt Helm haben, führen vnndt sich dessen in allen vndt ieglichen Ehr vnd redtlichen sachen zu Schimpff vnd Ernst in streit, Stürmen, Kempffen, Turnieren, aufftzugen, Ringrannen, Fechten, gefechten, gestechen, Paniren, allerley Ritterspielen, Gezelten auffschlagen, Insigeln, Pettschafften, Kleynothen, Begräbnüssen, Gemelden etc. auch sonsten aller Orth vndt enden, nach seiner Ehren nothdurfft willen vnd gefallen gebrauchen: Vndt darzu alle vndt Jegliche priuilegia, gnaden, Indulten, Freiheit, Ehren, Würden, Vrtheil, Recht, gerechtigkeiten vndt gutte gewohnheiten, mit hohen vnd niedern Ämptern, Geist: vndt Weltlichen Lehn, annzunehmen, gebrauchen, haben vndt tragen, mit anderen Ihr Kayserlichen vnndt Königlichen Mayest: des Heiligen Römischen Reichs, auch ihrer Mayest: Erb vndt anderen Königreichen, Fürstenthümern vndt Landen, Wappen vndt Lehnsgenossleute, Lehen, anch alle andere gericht vndt Recht zubesitzen, Vrteil zuschöpffen vnd Recht zusprechen, theilhafftig, würdig, geschügcklich, vnd gut gnugsam sein in Geist: vndt Weltlichen rechten, standen, sachen vndt Handlungen, sich dessen aller dinges freuen, rühmen, genissen vndt gebrauchen, Soll vnd mag, alss andere Ihr Mayest: vnd dess Heiligen Römischen Reichs, auch ihrer Meyest. Erb- vnd andere Königreiche, Fürstenthümer vnd Landen recht geborne Lehen vnd Wappensgenossleut, solches alles haben, sich dessen frey vnuorhindert gebrauchen, vnd sicherlich genissen von rechts oder gewohnheit wegen, Männiglichen, wer die auch sein vnuorhindert vnd diess alles bey ernstlicher Peen vndt Straff, geboth vnd verboth vnsern wie gemelten Kaysserlichen allergnedigst mitgetheilten priuilegio vndt begnadungsbrieff einuorleibet, Jedoch andern vielleicht, so denn fürgeschriebenen Wappen vnd Kleinoth, welche sie gebührlicher weise vorhinerlanget, gleich führten vnuorgreiff: vndt vnuorfänglich. Vhrkundlich dessen allen haben wir disenn begnadungsbrieff mit vnserer eignen handt, Vnterschrieffi vndt angehenckten palatinat Siegel bekrefftiget: Der gegeben ist Budissin in vnsern gewöhnlichen Decanatresidentz: Am Tage des Heiligen Euangelisten Johannis war der 24. Juny Dess 1624. Jahres.*)

3.

Wenceslaus könig von Böhmen verleihet dem Capellan Thomasskoni in Leitmeritz einen platz zu anlegung eines weinberges gegen das dorff Krziessicz zu, d. d. 22. Marcij 1399.

Wenceslaus dei gracia Romanorum Rex semper Augustus et Bohemie rex Notum facimus tenore presencium vniuersis: Quia propter communem regni nostri bohemie vtilitatem et profectum animo deliberato regia auctoritate et decerta nostri sciencia domino Thomasskoni medio prebendario circa sanctum Stephanum in Noua ciuitate Litomerzicensi Capellano nostro dilecto: Damus concedimus fauemus et graciosius indulgemus, vt ipse sibi vineam erigat faciat et plantet prose et heredibus

*) Die Urkunde, auf Pergament in Royal-Folio, besitze ich eigen. Im Ober-Lauf. Urk.-Verzeichnisse ist sie nicht aufgeführt. Die anhängende seidene Siegelschnur ist blau-roth-gelb und weiß von Farbe. Das in Mitten des Wappenbriefes angebrachte kolorirte Wappen ist weniger fein und gut gehalten als das Ulsbelius'sche.

Digitized by Google

suis in bonis dominij prepositi ibidem in Noua civitate Litomerzicensi exoposito ville dicte Krzyessicz: Juxta modum et consuetudinem moncium vindemiarum prout serenissimus dominus Imperator erexit iuribus habundanter et copiose ditauit: Item si contingat penes vineam dicti Thomasskonis alias vineas plantare siue edificare, tunc debent prime vinee decimare et censuarj: Item damus remittimus et parcimus decimas nostras ac iura nostra dicto Thomasskoni in dicta vinea: Item damus concedimus ac mandamus auctoritate regia quod nullus dictum Thomasskonem judicet excepto magistro moncium vindemiarum ut ipse nostro nomine protegat et defendat quocienscunque oportunum fuerit, manum in eis teneat, ac tueatur prout indignacionem nostram grauissimam voluerint arcius euitare: Niši quod dominus Thomassko debet dare et soluere valatis temporibus ad ecclesiam ibidem ad Krziessicz tringinta pintas vinj: Et qui presentem literam habuerint eidem ius conpetit dicte vinee cum omnibus iuribus. Datum*) subsigillo nostre magestatis Anno domini M° nonagesimo nono die xxij mensis Marcij, Regnorum nostrorum Anno Bohemie xxx° Romanorum xxviij°.**)

4.

König Wenczlaw leihet vnd reichet Cristof vnd Nickeln von Gerarsdorff die dorffer vnd guter, Khunigshan, Rengersdorff, Chrusschaw, Libenstein vnd den wald genant Crewschenerwald, nach Ableben ires vaters Heinczen von Gerarsdorff. Ingleichen die dorffer Chunaw vnd Deelcz, die sie von Lewtold von Gerarsdorff, item Heydenreichsdorff vnd den Lyndener wald, die sie von Caspar von Gerarsdorff gekaufft haben. d. d. Gorlicz 1408. Montags vor sand Gallen.

Wir Wenczlaw von gotes gnaden Romischer Kunig zu allen czeiten Merer des Reichs vnd Kunig zu Beheim: Bekennen vnd tun Kunt offentlich mit disem briue, allen den, die jn sehen oder horen lesen, das fur vns komen sind Cristof vnd Nickel Gebruder von Gerarsdorff, vnsere liben getrewen vnd batten vns mit fleisse, das wir jn die nachgeschribne dorffer vnd guter mitnamen Kunigshan, Rengersdorff, Chrusschaw, Libenstein vnd den wald genant Crewschenerwald in dem lande zu Gorlicz gelegen, das alles an sie von todes wegen etwenn heinczen von Gerarsdorff ires vaters recht vnd redlich komen ist, Item die nachgeschriben dorffer Chunaw vnd Deelcz, die sie etwenn von Lewtolden von Gerarsdorff jtem das dorff Heydenreichsdorff vnd den Wald genant den Lyndenerwald, die sie von Caspar von Gerardsdorff gekauft haben in dem lande zu Gorlicz gelegen. das alles von vns vnd der Cron zu Beheim zu

*) Der Ort der Ausstellung ist nicht angegeben. Unterzeichnet ist die Urkunde nicht von Wenceslaus selbst, sondern: Demandato dominj Regis: Johannes Wlachnik. An einem Pergamentstreifen hängt das große wächserne Siegel mit der Umschrift: Wenzeslaus Tercius Romanorum Rex Semper Augustus Boemie Rex.

**) Der Abdruck dieser Urkunde, welche aus dem Nachlasse des am 17. Novbr. 1835 verstorbenen Directors der Naturforschenden Gesellschaft, Polizei-Sekretair Joh. Traug. Schneider, in die Hände des Unterzeichneten überging, möge unseren hochverehrlichen Socii im benachbarten Böhmen ein Zeugniß abgeben, daß wir auch in der Ferne ihnen ein freundliches literarisches Andenken bewahren. Jancke.

Digitized by Google

lehen ruret, zusamen vnd in gesampte lehen zuuerleyhen gnediclich geruchten, des haben Wir angesehen ire fleissige bete vnd ouch dinste vnd trewe, als sie Vns vnd der Cron zu Beheim ofte vnd dicke williclich getan haben, teglich tun vnd furbas tun sollen vnd mogen in kunftigen czeiten vnd haben jn dorumb mit wolbedachtem mute gutem Rate vnd rechter Wissen, alle vnd ygliche obgenanten dorffer vnd guter mit allen vnd yglichen iren zugehorungen, Wie die genant sind nichtes vsgenomen mit allen andern vnd yglichen gutern, die sie hernach in czeiten mit gotes hulffen in den egenanten vnsern Landen haben werden vnd die von vns vnd der Cron zu Beheim zulehen ruren zusamen vnd in gesampten lehen gnediclich gelihen vnd gereichet, leihen vnd reichen jn die in craft dicz briues vnd kuniglicher machte zu Beheim. Also das sie vnd ires eliches leibes lehenserbnn Mannesgeschlechte, die egenanten dorffer guter vnd welde mit allen vnd yglichen iren zugehorungen, Wie man die mit sunderlichen Worten benennen mag nichtes vsgenomen, als der einteils ettwenn Heincz von Gerarsdorff ir vater vnd ouch einteils Lewtold vnd Caspar von Gerarsdorff vorgenante ynnegehabt besessen vnd der genossen haben, furbasmer mitsampt andern gutern, die sie in kunftigen czeiten in den egenanten vnsern landen als vorgeschrieben steet erwerben vnd haben werden zurechten Manlehen in gesampten lehen, haben halden besiczen vnd der genyessen vnd gebrauchen sollen vnd mogen. Wir Wollen ouch das sulche lehen die jn der Edel Otte von Kittlicz vnser Vogt zu Budissin vnd zu Gorlicz vnser liber getrewer vormals vber die egenanten guter getan hat in iren kreften bleiben sollen, von allermeniclich vngehindert, vnschedlich doch vns vnd der Cron zu Beheim an vnsern dinsten vnd sust yderman an seinen rechten. Mit vrkunt dicz briues versigelt mit vnssr kuniglichen Maiestat jnsigel, Geben czu Gorlicz nach Crists geburt virczehenhundert jar vnd dornach in dem Achtem jare des Montags vor sand Gallentage, vnssr Reiche des Behemischen in dem Sechsvndvirczigisten vnd des Romischen in dem Dreyvnddreyssigisten jaren.*)

5.

Antwort D. Martini Lutheri auff das Schreiben vnd Bekentnis der Kirchendiener zu Zurich anno 1545: Wider das kurtz Bekentnis Lutheri, so anno 1544 ausgangen.

Suo in Domino Jacobo Praeposito Bremensi Salutem et pacem. — Senex, decrepitus, piger, fessus, frigidus ac jam monoculus scribo, et qui sperabam mihi nunc mortuo requiem (ut michi videtur) iustissimam dari, quasi nihil vnquam egerim, scripserim, dixerim, fecerim, ita obruor scribendis, dicendis, agendis, ferendis rebus, Sed Christus est omnia in omnibus potens et faciens benedictus in secula. Amen.

Quod scribis Tigurinos in me tam efferuescere scribendo, ut me infelicem et infelicis ingenij Hominem damnent, valde gaudeo, Nam hoc petiui, hoc volui meo illo Scripto (kurtz Bekentnis vom H. Sacrament) quo

*) Diese Urkunde, auf Pergament, ist im O.-Lauf. Urkunden-Verzeichnisse aufgeführt. — An einem Pergamentstreifen hängt Wenzel's großes wächsernes Insiegel mit der Umschrift: Wenzeslaus Dei Gracia Romanorum Rex Semper Augustus: Boemiae Rex.

Digitized by Google

offensi sunt ut testimonio publico suo testarentur, sese esse hostes meos. Hoc impetraui, et ut dixi, gaudeo, Mihi satis est, infelicissimo omnium Hominum, vna ista Beatitudo Psalmi, Beatus Vir qui non abijt in Consilio Sacramentariorum nec sedet in Cathedra Tigurinorum. Habes quid senciam. Coeterum quod petis ut pro te orem hoc facio, Tu vicissim pro me ores quaeso. Et sicut ego non dubito, tuas pro me orationes valere, ita ne dubites, meas pro te valere. Et si ego prior abiero, quod opto, traham te post me, si tu prior abieris, trahes me post te, Quia vnum Deum confitemur et expectamus Saluatorem cum omnibus Sanctis. — Louanienses*) jam publico scripto cepi tractare quantum Dei dono potero, Iratus enim sum in ista bruta plus quam deceat tantum me Theologum et Senem. Sed Sathanae Monstris oportet occurrere, eciamsi vltimo Spiritu in eos flandum sit. Vale et cogita te esse mihi non modo ex veteri et familiarissima amicicia, sed propter Christum, quem vna mecum doces, charissimnm. Peccatores sumus, sed ille est iusticia nostra, qui uiuit in aeternum Amen. 17. Januarii 1546.**)

T. Martinus Luther.

6.

Hans von Girsdorf auf Döbschitz, hauptman zw Görlitz sagt für die kirche zu Arnsdorff den Jonhansen kretschmer zur Horkaw wegen X marck heuptgeldes vnd aller zinse queit vnd los. d. mitwochs noch S. Georgentage 1554.***)

Ich hans von Girsdorff auf Dobschitz hauptman zw Görlitz Bekenne hirmit offentlich vor Jdrmenniglich: Demnach etwan die kirchen zw arnsdorff vf heute meinem kirchlehn doselbst Zehen marck heuptgelder mit jren geburlichen Zinsen vf Jonhansen dem Nider kretschem vnd seinen gutern zur Horkaw vorschriben sein, doruber der briff in vbergangener feuersnot vnd anderem vnfalle vmbkommen vnd nicht fur der hand zubefinden: Das nhumals gemelter Jonhans zw befreihunge des kretschems vnnd seiner guter die Zehen marck der Kirchen zw arnsdorff mit vorrichtunge allir vortagten Zinse gutlich abegeloset vnd abzalet hot: Sage derhalben hirmitte vnd in krafft diss briues an stadt vnd von wegen der kirchen vnd neben greger mebis zw hilbersdorff vnd peter deners zw arnsdorff kirchenvetern doselbst zw arnsdorff, genanten Jonhans vnd den kretschem sambt die guter vnd jre nachkommen solcher Zehen marck

*) Bewohner von Löwen in Brabant. Universität.

**) Ob dieser Brief Luthers im Corpus Reformatorum von Bretschneider bereits eine Aufnahme gefunden, ist mir nicht bekannt, da ich dasselbe nicht zur Hand habe. Der Brief, dessen Original ich zu besitzen glaube, ist jedenfalls schon deshalb merkwürdig, als er in die letzten Lebenstage unseres Glaubensheldeu fällt und so geistesfrisch und freundschaftsvollpietätisch ist, als ob er im rüstigsten Mannesalter geschrieben wäre.

Dem Originalbriefe liegt eine dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts angehörende Abschrift von gelehrter Feder bei, welche mit dem Autographon in Nachstehendem differirt: Zeile 4. des Textes ist vnquam ausgelassen. Z. 10. hat die Abschrift testificantur statt testarentur. Z. 12. statt vna liest Abschrift pia. Z. 12. statt abijt, est. Z. 18. statt vnum Deum, vivum Deum.

Jancke.

***) Diese Urkunde steht im O.-Lauf. Urkunden-Verzeichniß. Das Original, auf Pergament mit angehängtem kleinen Insiegel auf Wachs, besitzt Unterzeichneter aus dem Polizei-Sekretair Schneider'schen Nachlasse.

Digitized by Google

heuptgeldis vnd aller Zinse, gantz queit, loss vnd ledig, vnd ab der briff vber die x mrc. jmmer befunden, sal hirmitte allenthalb tod, kraftlos, vnd fur nichtig gehalden, allis gantz treulich vnd ane gefherde; Des zw vrkunde besigelt mit meinem angebornen anhangendem jnsiegel vnd gegeben an der mittwoche noch Sant georgen tage, Anno dominij jm xv vnd viervndfunffzigisten.

7.

Wilhelm Burggraff zu Dohnen vnd Erbherr der Herrschaft Musskaw verleihet Jacob von Rackhel zu Beinssdorff vnd seinen rechten Leibes Lehens Erben etc. die Lehen über das Dorff Beinssdorff mit aller Zubehörung etc. d. d. Musskaw 10. Octobris 1600.

Jch Wilhelm Burggraff zu Dohnen vnd Erbherr der Herrschafft Musskaw, Bekenne vnd thue Kundt für mich meine Erben vnd nachkommenden dießer herrschafft Musskaw, auch Allermenniglich, die dießen meinen brieff sehen, hören oder lesen, Das vor mich kommen ist, mein lieber getreuer Jacob von Rackhel zu Beinssdorff, mit vleissiger demuthiger Bitte, Das Jch Jhme vnd seinen rechten leibes lehens Erben, vnd forder seinem Brudern Hanssen von Rackheln seinen Leibes Lehens Erben vnd dan seinen Vettern Hanssen, Adam vnd Carln gebrudern von Rackhel, weiland George von Rackhels hinderlaßenen Söhnen zu Beinssdorff, das Dorff Beinssdorff mit aller Zubehörung, wie das in Jren vier Reynen begrieffen, mit dem Rittersitz, Wasser, Wasserleuften, Muhlen, Muhlsteten, Wälden, Heiden, Eckern, gewonnen vnd vngewonnen, Teichen, Teichstetten, Puschen, Streichern, Wiesen, Wießenwachs mit freyer Schefferey vnd aller Viehtrift, mit Gerichtten, Obersten vnd Niedersten, ausgeschloßen die Halsgerichte, die Jch will hiermitt mier meinen Erben vnd nachkommenden Herrschaften furbehalten haben, Doch also bescheiden, das Jch oder meine Nachkommende bemelten von Rackhel oder Besitzern des Guttes Beinssdorf die Straffe allwege die helffte Zugeben schuldig sein wollen, Zu rechten Manlehen, Zu gesambter handt belehnen, Confirmiren vnd bestettigen wolte, Jch habe Jhnen auch bestettiget vnd begnadet das Er in berurten Dorff Beinssdorff brewen, Schlachten vnd backen möge lassen, mit freyen Schneiderhandwergke haben vnd halten möge, — Also habe Jch angesehen seine vleißige bitte, auch darneben betracht die willige dienste, so Er mir gethan vnd hinfürder desto williger thun soll vnd will, Vnd habe gedachten von Rackhel solch Dorff geliehen bestettiget vnd Confirmiret, Reiche, leihe vnd Confirmire Jme vnd seinen Manlichen leibes lehens Erben, vnd folgents seinem Bruder vnd dan seinen Vettern, solchs angezeigt Dorff mit allen gnaden vnd Rechten, wie obstehet, Zu rechten Manlehen vnd gesambter hand Bescheidentlich also, Wo Jacob von Rackhel alß Besitzer dießes Guttes ohne leibes lehens Erben Todes abgienge, Alß den vnd nicht eher soll solch Gutt an Hanssen von Rackhel vnd an seine leibes lehens Erben vnd folgents an obgenante seine Vettern kommen vnd fallen, Doch sollen sie den Lehenen, so ofte die Zufalle kommen, geburliche folge leisten, hiermit vnd in kraft dis brieffes die nun hinfürter für mier vnd meinen nachkommenden Jnne Zuhaben, Zubesitzen, Zugenieſſen vnd Zugebrauchen, vnd sich damit alß Lehengutter, altherkommen Recht vnd gewonheitt ist, für mier vnd Menniglich daran unverhindert Zuhalten, Doch meinen

Digitized by Google

Dienſten vnd Herrligkeitten vnd eines Jeden Rechten vnabbruchig vnd ohne ſchaden, Alleß getreulich vnd vngefehrlich. Deß Zuvrkundt habe Ich dießen Brieff mit meinem anhangenden Herrlichen Inſiegel beſiegeln vnd bekreftigen laſſen, Der gegeben iſt Zu Musskhaw den Zehenden Octobris, nach Chriſti vnßers Herrn vnd Seeligmachers geburtt, Im Ein Tauſent vnd Sechshunderten Jahre.*)

8.

Der Landtvoigt des Marggraffthumbs Niederlauſitz Heinrich Anßhelm Freyherr von Promnitz auff Pless, Soraw, etc. verleihet dem Sigmundt von Kickepusch, etc. das Lehen über das Dorff Kickepusch, d. d. Gueben, 26. May 1615.

Wir Heinrich Ansshelm Freyherr von Promnitz auff Pless Soraw Triebell Naumburgk vndt Hoyersswerda, Erbherr der Herrſchafft Dobrilugk, Röm. Kayß. Maytt. Rhatt, Cammerherr vndt vollmechtiger Landtvoigt des Marggrafſthumbs Niederlauſitz, auch Haubtman des Furſtenthumbs Sagan, Bekennen vndt thuen kundt hiermit gegen Menniglichen, das nach abtretung vndt Todtlichen abgange des Allerdurchlauchtigſten vnndt Vnuberwindlichſten Furſten vnd Herrn, Herrn Rudolphi des Andern dieſes Nahmens erwehlten Romiſchen Kayſers auch Zu Hungarn vndt Beheimb Konniges, Ertzhertzogen Zu Oeſterreich, Hertzogen Zu Burgundj, Steyr, Carndten, Crayn, Wirttenbergk vnndt in Schleſien, Marggraffen Zu Mähren vnndt Lauſitz, Graffen Zu HabsPurgk vnndt Tyroll, Hochlöblichſten gedechtnuß, anſtat des auch Allerdurchlauchtigſten Großmechtigſten vnndt Vnuberwindtlichſten Furſten vnndt Herrn, Herrn Matthiae Erwölten Romiſchen Kayſers auch Zu Hungarn vnndt Beheimb Koniges Zu allen Zeiten mehrern des Reichs in Germanien, Ertzhertzogen Zu Österreich, Hertzogen Zu Burgundj, Steyr, Carndten, Crayn Wirttenbergk vnndt in Schleſien, Marggraff Zu Mehren vnndt Lauſitz, Graffen Zu HabsPurgk vnndt Tyroll etc. Vnſers Allergnedigſten Herrn, für Vnſer Perſöhnlichen erſchienen, der Edle Ehrenueſte Sigmundt von Kickepusch Zu Kickepusch Zu rechter Zeit vnndt weile folgendt der Lehen, wiewoll ſichs hierinnen doch mit Vnſerm guttem wißen vnndt willen bißdahero auß erheblichen vhrſachen verzogen, Vnndt hat vnß gebuerlichen erſucht vnndt angelangt wie Jhme das gutt vnndt Dorff Kickepusch Zuſambt den beyden Muehlen, vnndt der Schefferey vnndt dieſes mit allen genaden, rechten, freyheiten, gerichten, Oberſten vnndt niederſten, Zinſen, Renten, Pechten, Eckern, Wieſen, Holtzern, Streuchern, Puſchen, Triften, Schafftrifften, Teichen, Teichſtetten, Muehlen, Muehlſtetten, Waſſern, Waſſerleufften vnndt vngevehrlichen, gar nichts außgenommen, Sondern wie dieſes gutt in ſeinen Vier Reinen vnndt grentzen gelegen vnndt vmbfangen, vnndt von ſeinem Vettern Sel. an ihn kommen vndt vorfellet, Zulehen gnediglich Zuuerleihen geruheten, — Deß haben wir genandten von Kickepusches Zihmbliche bitte angeſehen, Vnndt haben auß macht Höchſtgedachter Rom. Kayß. Maytt. alß eines Könniges Zu Beheimb vnndt Marggraff Zu Lauſitz dehme von Kickepusch ſolches gutt vnndt dorff Kickepusch, Jnmaßen wir obangezeiget, Zu Lehen gnediglich gereicht gelangt vnndt geliehen, — Reichen langen vnndt

*) Dieſe Urkunde iſt im Ob.-Lauſitz. Urkundenverzeichniſſe nicht mit aufgeführt, und ſtammt aus dem Polizey-Secretair Schneiderſchen Nachlaſſe. Das Siegel fehlt.

Digitized by Google

leihen Ihme vndt seinen rechten Man Leibes Lehens Erben in vndt mit Krafft dieses vnsern brieffes alß ein Vollmechtiger Landvoigt dieses Marggraffthumbs Nieder Lausitz hinfüro Zuhalten, haben, genießen vnndt Zugebrauchen ohne Menniglichs hindernuß, wie Lehen Recht vndt im Lande gewonheit ist. — Wir haben auch auß sondern gnaden auf seine bitte Zu ihme sembtlichen belehnet, die Edlen Ehrenuesten Hansen, Friederich, Christoffen, Baltzern vnndt Rudloffen gebrueder von Kickepusch, seines Brudern Christoffen von Kickepusch weilandt Zu Cabelow Sel. Söhne, Darnach Hansen von Kickepusch Zu Sattinichen, ferner Reinhardt, Otten, Joachimb, Bernhardt vnndt Ernsten gebruedern von Kickepusch, seines Brudern Christoffen von Kickepusch auch Sel. Söhne, vnndt Hansen von Kickepusch, Friederichs Sel. Sohn, weilandt Zu Sprembergk wonhafftigt seine Vettern, vnndt ihre allerseits Männliche Leibes Lehens Erben, wie Brueder vndt Vetterlicher Lehen Recht vnndt im Lande gewonheit ist. — Doch dieses alles der Rom. Kayß. Maytt. alß Konniges Zu Beheimb der Crohn daselbst, vnß vnndt nachkommenden Landvoigten an Diensten, Lehenspflichten, Rechten gerechtigkeiten folge der Lehen vnndt sonsten Menniglichs Rechten ohne schaden. Darauf hat vnß Vielgemelter Sigmundt von Kickepusch Lehens vnndt Eidtspflichte gethan, Rom. Kayß. Konnigl. Maytt. vnndt der Crohn Beheimb getrew vnndt gewehr Zusein, ihr nutz vnndt bestes Zutrachten, schaden Zubewahren vnndt alles das Zuthuen so einen frommen vnndt getrewen Lehen Mann gegen seinen Naturlichen Erbherrn Zuthuen eignet vnndt geburret. — Dieser lehen Zeugen seindt die Edlen Ehrenvesten Wentzell von Lawaldt Zu Redern, Caspar vnndt Hanß gebrueder von Burzdorff Zu Podamagk vnndt Schlabendorff vnndt Gideon Kindler Zu Trepten vnser Ober Amt Canzler. — Deß Zu vhrkundt mit Vnserm Insiegell so in Lehenssachen gebraucht wirdt besiegelt, vnndt eigenen Handen vnterschrieben. — Geben aufm Konigl. Schloß Zu Gueben den Sechs vnndt Zwantzigsten May des Ein Tausendt Sechshundert vnd Fünftzehenden Jahres.*)

9.

Der Land-Voigt des Marggraffthums Ober-Lausitz Curt Reinicke von Callenberg verreichet dem Dr. Medicinae und Bürgermeister zu Budissin Andreas Bernhard Lehmann einen verneurten Lehnbrief über seine Güter Zschischitz und Baschitz, d. d. Budissin 28. Julii 1657.

Des Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürstens vndt Herrn, Herrn Johann Georgen des Andern, Hertzogens zu Sachssen, Jülich, Cleve vndt Berg, des Heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalch vnd Chur Fürsten auch desselben Reichs in den Landen des Sächssischen Rechtens vnd an Enden, in solch Vicariat gehörend, dieser Zeit Vicarij, Landtgrafens in Thüringen, Marggrafens zu Meißen, auch Ober- und Nieder Lausitz, Burggrafens zu Magdeburgk, Grafens zu der Margk und RavensBerg, Herrn zu Ravein etc. Geheimer Rath des Marggraffthumbs Ober Lausitz, Vollmächtiger Landt Voigt und Obrister, Wir Curt Reinicke, Frey Herr

*) Die Urkunde auf Pergament, der Nieder-Lausitz angehörend, steht nicht im Urkundenverzeichnisse. Unterzeichnet ist sie vom Landvogt Heinrich Anßhelm von Promnitz und Gideon Kindler. Das Insiegel fehlt. Die Urkunde ist aus dem Schneiderschen Nachlasse.

Digitized by Google

von Callenberg, Herr der Erbherrschafft Mußkaw, auf Wettesingen und Westheimb etc. — Urkunden und bekennen hiermit, Demnach höchstgedachte Ihre ChurFürstliche Durchlaucht zu Sachßen und des heiligen Römischen Reichs Vicarius etc. Unser gnädigster Churfürst und Herr, heut unten dato auf dero Schloß alhier von den gesambten Ständen dieses Ihres Marggrafthumbs Ober Lausitz, von Landt und Städten die Erb- und Landes Huldigung würcklich eingenommen, Darbey dann auch alß ein Landtsaß Der Ehrenveste, Hochgelahrte und Wohlweise, Herr Andreas Bernhardus Lehmann, Beyder Artzney Doctor und Bürgermeister zu Budissin, auf Zschischitz und Baschitz, gehorsambst in Person erschienen und Zufolge der Neuen Lehensordnung de Anno 1653 nebens und mit der Erbpflicht zugleich die Lehenspflicht mit abgeleget, Daß darauf Unß, Er, Ihme seiner erneuerten Lehen halber, einen Neuen Lehenbrief, über gedachte seine Güther Zschischitz und Baschitz außfertigen zu laßen, gehorsamlich angelanget, — Wann dann solch sein Ambtsgehorsames ansuchen, vorerwehnter Neuen Lehens Ordnung gemäß — Alß haben im nahmen und anstatt ob höchst gedachter Ihrer ChurFürstlichen Durchlaucht zu Sachßen etc. Unsers gnädigsten Chur Fürsten und Herrens etc. und auß macht von Seiner Chur Fürstlichen Durchlaucht Unß aufgetragenen Amts, Wir solchem erwehnten Herrn Dr. Lehmanns seinem petito deferiret und Ihm hiermit wegen angeregter seiner verneuerten Lehen, gegenwerttigen Newen Lehenbrief über mehr berührte seine Güther Zschischitz und Baschitz, sambt deren gebäwden, Brandtstetten, Aeckern, Wiesen, Trifften, Huttungen, Wasserleufften, Wunnen, Weiden, Weidewerck, Jagten, Fischerey und Vogelfang, sambt aller anderer Zugehör, nichts davon außgeschloßen, Item Zweene Bawren, Vier-Gärtner und Zweene Häußler zu Baschitz und Zschischitz, neben den Ober- und Nieder Gerichten und allen darzu gehörigen Herrlichkeiten so weit sich solcher undt der Unterthanen grund und boden erstrecket, und wie er solche, nemblich das Guth Baschitz und Zugehörungen, alß ein Lehen das gantze Guth und Forwerg Zschischitz aller, alß Erbe und eigen, sambt allen dartzu gehörigen pertinentien seithero beseßen genutzt und gebraucht oder mit billigkeit nützen und gebrauchen sollen können und mögen, außferttigen und außstellen laßen, Dergestalt daß er solch sein Lehen und Erb Guth benebens zurück specificirten pertinentien und allen andern Rechten und Gerechtigkeiten, Vermöge vorig habenden Lehenbriefes ferner beßitzen, genießen und gebrauchen solle und möge, wie vormahls von Ihm beschehen. — Jedoch mehr Höchstgedachter Ihrer Chur Fürstlichen Durchlaucht an Lehen, diensten, folgen und andern zustehenden Herrligkeiten und Gerechtigkeiten, wie auch sonst männigliches, vorgehenden ältern beweißlichen Rechten unschädlich. — Zu Uhrkund haben Wir Unser größer Ober Amts Secret an diesen Brief wißendlich hängen lassen, Der Gegeben ist auf dem Chur Fürstlichen Sächßischen Schloß zu Budissin, am Acht vnd zwantzigsten Monatstag Julij, Des Eintausendt Sechs Hundert Sieben und Funfftzigsten Jahres.*)

*) Diese pergamentne Urkunde ist im Ob.-Lausitz. Urkundenverzeichnisse nicht aufgeführt. Unterzeichneter besitzt sie aus dem Polizeisecretair Schneiderschen Nachlasse. Das wohlerhaltene Siegel umschließt eine hölzerne Kapsel. Jancke.

Digitized by Google

Abendversammlungen

während des Winter-Semesters 1867/68.

Zum Beginn der winterlichen Abendversammlungen am 15. Oktober sprach Dr. Paur über den soeben erschienenen ersten Band des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft, worin sich von ihm selbst eine Abhandlung über den litterargeschichtlichen Werth der Chiose anonime zum Inferno von einem Zeitgenossen des Dichters, welche Fr. Selmi veröffentlicht hat, befindet. Nachdem der Vortragende die meisten übrigen in das Jahrbuch aufgenommenen Arbeiten, worunter die von dem Präsidenten des Vereins, K. Witte in Halle zur Geschichte der Texteskritik der Commedia und die geistreiche und tief angelegte Abhandlung Abegg's in Breslau über die Idee der Gerechtigkeit und die strafrechtlichen Grundsätze in Dante's göttlicher Komödie die bedeutendsten sind, der Reihe nach vorgeführt und zum Theil kritisirt hatte, verweilte er noch längere Zeit bei den drei letzten, welche vielleicht mehr als die anderen das größere Publikum interessiren werden. Das eine ist eine Reliquie von Ludwig Uhland, aus einer verschollenen Zeitschrift vom Jahre 1811 neu abgedruckt, nämlich eine deutsche Uebersetzung desjenigen Abschnittes aus dem altfranzösischen Ritterromane von Lancelot du Lac (nach einer Handschrift der Pariser Bibliothek), auf welchen sich Dante im 5. Gesang der Hölle, bei Mittheilung des tragischen Geschickes der Francesca da Rimini, bezieht. Der Vortragende trug vorher zur Vergleichung die betreffenden Strophen der göttlichen Komödie nach der soeben erschienenen Uebersetzung von A. Doerr in Darmstadt vor und nahm dabei gern die Gelegenheit wahr, diese vortreffliche Arbeit den Versammelten dringend zu empfehlen. Die zwei anderen, im Zusammenhange aufzufassenden Aufsätze von H. Welcker und K. Witte in Halle behandeln das Verhältniß der bisher bekannten Todtenmaske Dante's und des Schädels, welcher vor zwei Jahren in der Begräbnißkapelle zu Ravenna aufgefunden wurde, und als der des Dichters gilt, diese Auffindungsgeschichte selbst, sowie die Gründe der Aechtheit oder Unächtheit des im Jahre 1840 zu Florenz entdeckten Freskobildes des Dante'schen Profils von seinem Freunde, dem Maler Giotto. Professor Welcker fand die von der italienischen Kommission protokollarisch aufgenommenen Maße des Schädels so wenig übereinstimmend mit den von ihm an der Todtenmaske gemessenen Ausdehnungen, daß er die Zusammengehörigkeit beider entschieden in Abrede stellen müßte, wenn sich nicht bei beiden eine gleiche charakteristische Asymmetrie der Schädelbildung vorfände und andererseits die Annahme eines Versehens in dem italienischen Berichte

Digitized by Google

gerechtfertigt wäre. Für die Aechtheit des Schädels spricht ihm außerdem der Umstand, daß zur Vollständigkeit des Gerippes, wie es in der Holzkiste geborgen lag, gerade nur die drei Knochenüberreste fehlten, welche sich dann bei Eröffnung des Sarkophags, worin der Leichnam erwiesener Maßen ursprünglich beigesetzt worden, in diesem noch vorhanden. Witte hat dazu die näheren Umstände der Auffindung der Holzkiste und seine urkundlich belegten Vermuthungen über den Anlaß und die Gründe der Entnahme aus dem Sarkophag und der Verwahrung in der Kiste im Verlaufe des 17. Jahrhunderts mitgetheilt. Was das Dante-Porträt von Giotto betrifft, so stimmte der Vortragende in Allem den von Witte für die Aechtheit desselben geltend gemachten Argumenten bei, war auch in der Lage, die chromolithographische Nachbildung vorzeigen zu können, welche bald nach der Entdeckung von der Arundel-Society in London nach der treuen Copie des Malers Seymour Kirkup in einer kleinen Anzahl von Exemplaren veröffentlicht wurde.

In der Abendversammlung am 22. October sprach Dr. v. Sallet über Albrecht Dürer's Holzschnitte mit Berücksichtigung der Wasserzeichen. Die Frage, ob Dürer selbst in Holz geschnitten, wird von Adam v. Bartsch (1808), mit dem die wissenschaftliche Beschäftigung mit Dürer beginnt, dahin entschieden, daß die Dürer'schen Holzschnitte von dem Künstler zwar gezeichnet, aber von Formschneidern geschnitten seien. In neuester Zeit hat Hausmann (Dürer's Kupferschnitte ꝛc. Hannover 1861) die Holzschnitte zur Offenbarung Johannis und einige andere wiederum Dürer vindicirt. Eine bestimmte Entscheidung der Frage ist nicht möglich, eigenhändige Notizen Dürer's und der Augenschein beweisen nur, daß Dürer auf Holz gezeichnet, und daß der größte Theil der Holzschnittwerke vom Jahre 1511 und spätere nicht von ihm selbst geschnitten, daß er aber überhaupt gar nicht in Holz geschnitten, wird dadurch nicht bewiesen. Dürer's erstes Holzschnittwerk ist die Offenbarung Johannis vom Jahre 1498, Zweite Ausgabe 1511. Die bedeutendsten späteren Werke sind die 1511 herausgegebenen „Bücher", die große und die kleine Passion und das Leben der Maria, die mit lateinischem Text auf beiden Seiten des Titelblattes und der Rückseite der folgenden Blätter erschienen. Von allen existiren Abdrücke vor dem Text, die an ihrer Schärfe und Reinheit, besonders aber an den Wasserzeichen zu erkennen sind. Unter den übrigen Holzschnitten Dürer's verdienen die technisch vollendeten großen Werke, der Triumpfwagen und die Ehrenpforte Kaiser Maximilian's, geschnitten von Hieronymus Resch, einige schöne Madonnen, die Dreieinigkeit, Dürer's Selbstporträt vom Jahre 1527, besonders aber das vortreffliche und seltene Porträt Ulrich Varnbühler's Erwähnung. — Zur Erläuterung diente eine Anzahl Dürer'scher Originalholzschnitte aus der Sammlung des Vortragenden, darunter ein trefflicher Abdruck des schönen und seltenen Titelblattes der großen Passion und ein vollständiges Exemplar des aus 20 Blättern bestehenden Lebens der Maria.

In der Abendversammlung, Dinstag, den 29. October, berichtete der Sekretär über ein Werk, betitelt: „Culturgeschichte der Menschheit" (1. Band 1843. 10. und letzter Band 1856), von Dr. Gustav Klemm, vieljährigem Ehrenmitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft, königlich sächsischem Hofrathe und Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek, geb. am

Digitized by Google

12. November 1802 in Chemnitz, gest. in Dresden am 26. August d. J., worin uns die Frucht reichster Sammlungen und unermüdlicher Forschungen in ansprechendster Weise dargeboten wird. Kulturgeschichtliches Interesse, speciell freilich für die Lausitz, ist jedenfalls der Nerv der res gerendae, d. h. aller Wirksamkeit unserer Oberlausitzischen Gesellschaft und darum das Wirken in diesem Gebiete unserer Gesellschaft für jedes Mitglied die beste Empfehlung, weshalb der Vortragende den genannten Verfasser und sein Werk der besonderen Beachtung empfehlen zu müssen glaubte. In dem von dem Vortragenden beschriebenen Werke erhalten wir einen Ueberblick über alle Nationen der Erde, alter und neuer Zeit, von den unkultivirtesten Volksstämmen an bis zu den social und politisch gebildetsten Nationen in Bezug auf das, was jede von ihnen an Sitten, Lebensgewohnheiten, bürgerlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, in Künsten, Gewerben u. s. w. Eigenthümliches hat. — Als Grundidee seines umfassenden Werkes hat der Verfasser in einer Abhandlung der Akademie der Wissenschaften zu Wien (Sitzungsberichte Band VIII. S. 167.) angegeben: „Er wolle versuchen, die allmälige Entwickelung der Menschheit von den rohesten Uranfängen bis zu der Gliederung in organische Volkskörper, nach allen ihren Richtungen, als in Bezug auf Sitten, Kenntnisse und Fähigkeiten, häusliches und öffentliches Leben, im Frieden und Krieg, Religion, Wissen und Kunst, unter den, von Klima und Lage von der Vorsehung dargebotenen Verhältnissen zu erforschen und nachzuweisen". — Als seine Aufgabe betrachtet er demnach, von der, seit der französischen Revolution, vorherschenden politischen Richtung der Geschichtsschreibung absehend, allein die Kulturentwickelung der Völker darzustellen, wie solches Voltaire, St. Pierre und unter den Deutschen Kant und Herder angebahnt haben. — Die Menschheit ist ihm ein Individuum, welches eine Kindheit, ein Jugend- und Mannesalter durchlebt, sich aber alternd wieder erneuert „bis die Absicht erfüllt und erreicht ist, welche die Vorsehung bei dessen Erschaffung hatte". Vorliegendes Werk bietet reichstes Material dar. Der Verfasser hat sein Leben lang dafür gesammelt. Sein ganzes Haus war mit Waffen und Geräthschaften aus allen Welttheilen vollgepfropft, alles systematisch bestens geordnet, und diese Schätze wurden mit liebenswürdiger Unermüdlichkeit den zahlreichen Besuchern aus allen Weltgegenden gezeigt. Leider droht diesen Sammlungen jetzt völlige Zersplitterung. Einseitige Vorliebe für gewisse Kulturzustände zeigt der Verfasser allerdings in dem angezeigten Werke, wie in diesen Sammlungen, wie z. B. ein sonderbares Vorurtheil für Kultur und Civilisation der Chinesen und Japanesen, die seiner Meinung nach eine Kulturstufe erreicht haben, die „wir Europäer kaum erst nach Jahrhunderten erreichen dürften". China ist sein Ideal und Konfucius der größte Weise der Welt, und er spricht dem Russen Golownin gläubig nach, der die Japaner „das aufgeklärteste Volk unter Gottes Sonne" nennt.

In der Abendversammlung am 5. November sprach Herr P. Prim. Haupt: über das Buch Hiob.

Am 14. November hielt der Vicepräsident Dr. Paur durch öffentlichen Vortrag über Wilhelm v. Humboldt eine Nachfeier von dessen hundertjährigem Geburtstage, in der Weise, wie die Feier desselben am 22. Juni d. J. beschlossen, aber durch Umstände verhindert worden war. — Der Vortragende hatte sich die Aufgabe gestellt, seinen zahlreichen Zuhörern das glanz-

Digitized by Google

volle Bild dieses deutschen Edelmannes, der als Mensch, Staatsmann und als Gelehrter in gleicher Weise hochbedeutend war und wirkte, in lebenskräftiger Darstellung und liebevoller Betrachtung vorzuhalten. Wilhelm v. Humboldt's geistige Größe tritt plastisch in ihrer Gediegenheit, gleich wie die des Bruders in ihrer Allseitigkeit hervor. Eine solche Persönlichkeit aber in kurzen Worten und eingeengt in den Rahmen eines einstündigen Vortrages eingehend zu schildern, dazu gehört eine mehr als gewöhnliche Begabung. Diese gab sich denn auch in bewährter Weise kund. Der Vortragende drängte gedankenvolle und zu eigenem Nachdenken anregende Thatsachen in fließender, klarer und kerniger Rede zusammen, allverständlich und erkenntlich, vieles andeutend was beherzigenswerth ist. Humboldt, wie er hier gezeichnet wurde, strahlt prismatisch das dreifache Bild eines ebenso sinnig produktiven als kritisch scharfen und eindringlichen, wie tief forschenden Geistes aus. Sein Verhältniß zu Schiller, sein Verständniß von Göthe und seine Charakterverwandtschaft mit Stein, Schleiermacher und Fichte und — in den schwersten Zeiten des Vaterlandes — der Herzensbund mit den großen Männern einer großen Zeit innerer Erhebung aus äußerer Noth — man empfindet bei Darstellung solcher Lebensbedingungen, daß Humboldt dazu berufen war, kund zu thun, daß die wichtigsten Dinge aus der Lebenskraft, welche bevorzugte Geister entwickeln, hervorgehen, nicht aus den Bewegungen der Masse. Die deutsche Macht war durch äußere Gewalt schmachvoll niedergeworfen und in den Staub getreten, das deutsche Herz und der deutsche Geist strömte in diesem Bunde großer und geistvoller Männer neue Lebenskräfte nach allen Seiten aus. Wilhelm v. Humboldt, den der Vortragende mit wenigen, aber treffenden Worten bezeichnete, als den echten und rechten Mann, dreifach geadelt als Mann von Geist, von Wort und von That, läßt lebenslang aus seinem tiefinnersten Wesen denselben Herzensdrang offenbar werden, den wir in einzelnen hervorragenden Charakteren, insbesondere deutscher Art und deutschen Wesens lieben und erkennen, und den der Vortragende schließlich in die zwei inhaltsschweren Worte zusammenfaßte — Drang nach Freiheit und nach Liebe. — Auf den weiteren Inhalt des Vortrages, der an entwickelten Gedanken und Thatsachen in jeder Weise reich und glänzend war, läßt sich hier nicht eingehen, weil eine Auswahl der wichtigsten schwer ist. Der Berichterstatter darf es wagen die Hoffnung vollständiger Veröffentlichung auszusprechen. Str.

In der Abendversammlung am Dinstag, den 19. November, sprach der Sekretär über die Rathsannalen des Bürgermeisters M. Haß zu Görlitz. — Die Oberstadtschreiber in hiesiger Stadt, die zeitweise auch als Bürgermeister regierten, pflegten im 15. und 16. Jahrhundert zugleich Historiographen der Stadt zu sein und wir besitzen von ihnen werthvolle Denkwürdigkeiten, wie deren wenige Städte aufzuweisen haben. Zunächst waren ihre Aufzeichnungen zur Belehrung ihrer Amtsnachfolger verfaßt und blieben in dem geheimen Archive der Stadt aufbewahrt; die große Sorgfalt aber mit der sie geschrieben sind, läßt vermuthen, daß man bei Abfassung derselben einen weiteren Gebrauch im Auge hatte. Dies läßt sich namentlich von den Rathsannalen von Haß behaupten, die wol von Haus aus nicht dazu bestimmt sind, in dem Rathsarchive zu vermodern. Vorgänger in gleicher Schriftstellerei hatte Haß an Frauenburg und Melzer und einen berühmten Nachfolger an Bartolomaeus Scultetus. Die Oberlausitzische Gesellschaft hat sich die Aufgabe

Digitized by Google

gestellt diese Rathsannalen zu veröffentlichen und da die Memoiren Frauenburg's (sein sogenannter Sekretarius) in neuerer Zeit leider nicht aufzufinden waren, so wurden zunächst des Bürgermeisters Melzer Annalen von Haupt 1841 und die ersten 2 Bände der von M. Haß geschriebenen 1852 von Neumann, im Auftrage genannter Gesellschaft herausgegeben. Der 3. Band derselben aber wird hoffentlich binnen Jahresfrist durch den zeitigen Sekretär zur Veröffentlichung gelangen und somit die vor länger als 30 Jahren begonnene Herausgabe der Scriptores rerum Lusaticarum mit dem 4. Bande zum Abschluß kommen. Auf den Werth und die Wichtigkeit dieser letztgedachten Annalen ist von dem Herausgeber des 1. und 2. Bandes bereits aufmerksam gemacht worden und in dem Vorworte zu diesen beiden Bänden namentlich auf die Bedeutsamkeit des nunmehr zur Herausgabe gelangenden 3. Bandes, da er die gewaltigen Bewegungen, welche die Reformation auch für unsere Stadt hervorrief, von der Hand eines Mannes dargestellt enthält, der nach außen und nach innen das Stadtregiment geschickt und erfolgreich Jahre lang zu vertreten berufen war. — Der Bürgermeister und Oberstadtschreiber, Magister Haß, ist ein geborner Görlitzer; sein Vater gehörte zu den eigentlichen Bürgern oder Patriciern, in deren Händen seit einem Jahrhundert das Stadtregiment lag. Haß ist 1473 geboren, hat hier die alte lateinische Schule besucht, zu Prag und Leipzig studirt, darauf in Zwickau als baccalaureus senior, ebenso später in Budissin als Kantor und ludi Magister die Stadtschule geleitet. Im Jahre 1509 wurde er nach Görlitz als Oberstadtschreiber berufen und hat als solcher dreimal zu verschiedenen Zeiten als Bürgermeister während 35 Jahren an der Spitze des Regiments gestanden. Der erste Band seiner Rathsannalen umfaßt die Jahre 1509—16, der zweite die von 1516—20 und der dritte und letzte die von 1521—42. Er starb 1544 am 14. April (a. St.), 69 Jahre alt. In seinen Memoiren erscheint er als ein hartnäckiger Gegner der Reformation, von welcher er alle bestehenden Verhältnisse auf's äußerste bedroht und gefährdet sah, obschon er die argen Mißbräuche, welche namentlich durch den Verfall aller Zucht in Kirche und Schule eingerissen waren, unbefangen erkennt und verurtheilt. Er glaubte sie aber mehr den Personen als dem Princip beimessen zu müssen; Luther's Art zu reformiren aber ist ihm ein Gräuel. Im Stadtregiment tritt er als gewaltiger Reaktionär auf und billigt die härtesten Maßregeln (Verbannung und Hinrichtungen), die gegen die aufrührerischen Genossen der Zünfte Seitens der herrschenden Bürgerschaft und des Rathes ergriffen werden. Dagegen ist er eben so tapfer und beharrlich im Kampfe gegen die Feinde der Stadt nach außen, die Seitens der Ritterschaft und der Umgebungen der Krone an der Vernichtung aller Rechte und Privilegien der Städte unablässig wühlten. Er hat den traurigen Pönfall nicht erlebt durch welchen sich die Ritterschaft für Jahrzehnte erduldeter Uebermacht der Sechsstädte gründliche Genugthuung verschaffte. Vielleicht würde er als treuer Unterthan der Krone das zweideutige Verhalten der Städte vor dem Ausbruch des Krieges, wodurch das Unglück, welches sie betraf, verschuldet war, rechtzeitig verhindert haben. Da wir durch seine unablässigen diplomatischen Verhandlungen an den Höfen der Könige von Böhmen, die er uns mittheilt (denn er war allezeit dort der persönliche Vertreter und Geschäftsführer in den Angelegenheiten seiner Vaterstadt) so genaue Nachrichten über die einflußreichsten Persönlichkeiten dort und unter der Ritterschaft, sowie in

Digitized by Google

den Städten und über Verhältnisse erhalten, die nicht zu Jedermanns Kunde gelangten, so dürfen wir die Bedeutung dieser Memoiren auf einem weiteren Gebiete suchen, als auf dem gewöhnlicher städtischer Chroniken. Die unter der böhmischen Krone unter verschiedenen Regenten vereinigten Länder werden bei Gelegenheit in den Bereich der staatsmännischen Betrachtungen des sachkundigen Darstellers hineingezogen. — Erst in neuester Zeit hat es sich die bairische Akademie der Wissenschaften, durch königliche Munificenz unterstützt, zur besonderen Aufgabe gemacht, mit vereinten Kräften deutscher Geschichtsforscher einen Verein zur Herausgabe der werthvollsten deutschen Stadtchroniken ins Leben zu rufen. — Man hat somit die Bedeutung dieser Specialgeschichtsquellen zu würdigen verstanden, während die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften bereits seit einem Menschenalter mit Veröffentlichung heimathlicher Chroniken begonnen hat, neuerdings in anzuerkennender Weise durch pekuniäre Beihülfe der Kommunalstände und des hiesigen Magistrats bei einem so kostspieligen Unternehmen unterstützt.

Am 10. December hielt Professor Kaumann einen Vortrag über die Mysterien der Griechen. Nachdem er auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welche dieser Gegenstand bietet, weil die Nachrichten der Alten über die Mystereien sehr mangelhaft sind, und die Verdienste gerühmt hatte, welche Professor Lobeck sich durch seinen Aglaophamus um diesen Theil der Alterthumskunde erworben hat, beschränkte er sich auf die Eleusinien, weil sie die berühmtesten Mysterien sind, und weil wir über sie noch am meisten wissen. Seine Untersuchung leitete er durch die Behauptung ein: Die ganze Bildung der alten Welt hängt innigst unter sich zusammen, eine Anstalt ist Schwester oder Tochter der andern, und die Mutter aller ist das Land der Arier, — eine Behauptung, die er auf die vergleichende Sprachkunde und auf die vergleichende Mythologie stützte. Hierauf lieferte er eine Schilderung der Eleusinien, beschränkte sich aber auf das, was über diese Feier mit Sicherheit geschichtlich feststeht. Er erwähnte zunächst die Gebräuche vorbereitender und büßender Art, beschrieb sodann das mystische Drama der Demeter-Kora und Jakchos-Trias, das in Eleusis mit großem Pomp aufgeführt wurde, gedachte des Hymnus auf Demeter, dessen Manuscript man zu Moskau 1780 entdeckte und schilderte endlich die Einweihung der Myſten und Epopten — nach Plutarch — in dem eigenthümlichen, von allen übrigen so verschiedenem Tempel. Zugleich erklärte er den geheimen Charakter der Eleusinien aus der Natur der hier gefeierten unterirdischen, chthonischen Götter, deren Wirken verborgen ist. — Auf die Schilderung der Mystereien folgte die Beantwortung der Frage: wie sie zu dem hohen Ansehen im Alterthume gelangten? — Der Vortragende bewies durch Stellen aus dem Homer, Sophokles, Euripides ꝛc., daß die frühere Heiterkeit und Freudigkeit der griechischen Welt- und Lebensanschauung aus dem Herzen gewichen war und einer überaus trübseligen Ansicht vom Erdenleben Raum gegeben hatte. Dieses Gefühl der Unseligkeit sah man als eine Folge der Verschuldung der Menschen an, wie die Sage von dem goldenen Zeitalter beweist. Je lebendiger aber das Gefühl der Abkehr des menschlichen Geistes und Herzens von der Gottheit hervortrat, mit der man einst in seliger Gemeinschaft gelebt, desto dringender wurde das Bedürfniß der Sühne und der Beruhigung über das Jenseits bei Allen, die in der Volksreligion die Verheißung der Sündenvergebung schmerzlich

Digitized by Google

vermißten. Die unendliche Menge der Opfer, die man brachte, hatte nicht die erwartete Wirkung. Daher nahm man seine Zuflucht zu den Mysterien, welche den heiß ersehnten Trost verhießen und auch gewährten. Denn sie verpflichteten die Einzuweihenden zu einem unbefleckten Leben, und nach Diodorus Siculus glaubte man, daß die Epopten frömmer, gerechter und in jeder Hinsicht besser würden. — Dieser sittliche Werth der Eleusinien dürfte ihr hohes Ansehen erklären und rechtfertigen. Sie waren in der That eine Erziehungsstätte von höchster Wichtigkeit, reich an religiösen Anschauungen, bis der erschien, der da ist die Wahrheit und das Leben, und in dem auch heute und immerdar ein Jeder, der sie suchet, volle Genüge findet.

In der Abendversammlung Dinstag, den 7. Januar d. J., berichtete der Sekretär derselben über eine Abhandlung des Prof. Georg Curtius, welche in dem V. Bande der Abhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften unter dem Titel: „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschungen" veröffentlicht worden ist. — Die Sprachforschung hat durch deutsche Gelehrte, insonderheit einen W. v. Humboldt, Jakob Grimm, Bopp, Pott, anderer aus neuester Zeit nicht zu gedenken, im Laufe eines halben Jahrhunderts dem Kindesalter etymologischer Spielereien und willkürlicher Deutungen, womit man ehedem und vielfach auch heut noch sich befriedigt fühlte, zur edeln Gestalt einer festbegründeten Wissenschaft sich ausgebildet, und jeder Schritt vorwärts führt dieselbe dem festen Boden entdeckter Naturgesetze näher, denen gemäß auch unser indogermanischer Sprachstamm bis in seine weit ausgebreiteten Äste und Zweige allmählich sich entfaltet hat. — Sprachforschung ist Naturforschung, und wie an dem Stamme jedes Baumes gleichsam die Jahresringe gezeigt werden können, so läßt sich auch, wenn man das Wachsthum dieses indogermanischen Sprachbaumes bis zurück in seine Keime und Wurzeln verfolgt, eine Geschichte des Entstehens, Entfaltens und gleichsam Verästens und Verzweigens desselben darstellen, und eine periodische Gestaltung der Sprache nachweisen, die von selbst darauf hinführt, daß uns die Aufgabe gestellt sei, eine Naturgeschichte der Sprache zu schreiben, wie aus den verschiedenen über- und nebeneinander geformten Erdschichten eine Geschichte des Erdkörpers sich gestaltete, die wie jede Geschichte in Perioden sich eintheilen und chronologisch und systematisch darstellen läßt. Letztere Aufgabe sucht Professor Curtius ihrer Lösung näher zu führen. Er hat in seiner Abhandlung in der indogermanischen Sprachentwickelung 7 Perioden erkannt: die Wurzelperiode, die Determinationsperiode, wie er sie nennt (d. h. die Zeitperiode, in welcher die bis dahin gleichsam keimende Wurzel bestimmte Ansätze, gleichsam Augen, erhielt, oder auch aus sich selbst entwickelte), die primäre Verbalperiode, die Periode der Themenbildung, die Periode der zusammengesetzten Verbalperiode, die Periode der Kasusbildung und die Adverbialperiode. Daß auch die geistige Sphäre des Sprachlebens nicht genügend erforscht werden könne, ohne daß man der Naturentwickelung der Sprache eine gleichsam selbstständige Leiblichkeit zugesteht, darauf deutet hin, daß anstatt des leeren Geredes von dem Geist der Sprachen oder dem Genius einer bestimmten Sprache und dergleichen, wie es ehedem Mode war, das Bedürfniß allgemeiner geworden ist, die Sprachen selbst und deren Zusammenhang miteinander, unmittelbar und in ihren Elementen zu untersuchen und zu vergleichen. Diese Untersuchungen haben auch dahin geführt,

Digitized by Google

daß man erkannt hat, wie die Sprachentwickelung eines Volkes in genauer Verbindung mit seiner geistigen und sittlichen Entwickelung (ja mit seiner gesammten Kulturentwickelung) sich gestalte. Der Organismus einer Sprache ist zunächst ein leiblicher, aber wie Leib (Seele) und Geist ohne einander sich zu entwickeln nicht vermögen, so hat die Sprache darum eine Geschichte und diese Geschichte ihre Chronologie, weil eben nur die Wissenschaft der Geschichte es ist, welche es uns klar macht, wie Leib und Geist in der Sprachentwickelung gegenseitig sich durchdringen. — Jeder Versuch ist demnach willkommen, welcher dazu dient, die Natur der Sprache aus ihren Elementen zu erkennen, und jemehr wir diese Elemente nach Zeit und Raum, nach Stoff und Form zerlegen und auseinanderfalten, desto besser werden wir auch die Natur aller Sprachen, sowohl die geistige, als die leibliche durchschauen.

In den Abendsitzungen am 26. November, 3. December a. p. und 14. Januar a. c. sprach der Rektor Viëtor über die epischen Dichtungen Walter Scott's, die durch eine korrekte und billige Ausgabe der Brockhaus'schen Offizin jetzt allgemeiner zugänglich gemacht sind, und über die Gründe, weßhalb Scott's Dichtungen so schnell vergessen sind, während er als Romanschriftsteller immer noch mit Recht gefeiert wird. Der Vortragende bezog sich auf 7 epische Gedichte, nämlich das Lay of the Last Minstrel, Marmion, the Lady of the Lake, Rokeby, the Bridal of Triermain, the Lord of the Isles und Harold the Dauntless, die in der angegebenen Reihenfolge zwischen den Jahren 1805 und 1817 veröffentlicht sind. Nachdem er den wenig bekannten Inhalt der einzelnen Dichtungen erzählt hatte, betrachtete er die losen historischen Beziehungen, die sich zwischen den frei ersonnenen Dichtungen und der Geschichte Englands und Schottlands finden; während nämlich nur in dem Lord of the Isles der Dichter eine wirklich historische Thatsache, das Auftreten des Robert Bruce im Jahre 1307, schildert und das Gedicht bis zu der Gewinnung der schottischen Krone durch die Schlacht von Bannockburn 1314 fortführt, lehnt er andre seiner Dichtungen nur leicht an hervorragende historische Begebenheiten an und benutzt namentlich die Schlachten von Flodden 1513, im Thal von Trosachs, etwa 1530, und bei Marston Moor 1644 zu glänzenden und umfassenden Schilderungen. Der gemeinsame Vorwurf aller dieser Dichtungen ist das kampflustige, abenteuersuchende Ritterthum, mag es in der rohen Berserkerwuth des Harold, oder in der feinen höfischen Eleganz des Arthur, Henry Cranstoun, de Wilton, James V., Redmond, oder in der naturwüchsigen Ehrenhaftigkeit und Unerschütterlichkeit des Robert Bruce, des Roderick Dhu oder endlich als gewaltthätiges Räuberleben sich zeigen z. B. bei Philip of Mortham, Bertram Risingham, Guy Denzil ꝛc. Alle diese Personen tragen eigentlich nur einen Charakter, sie leben im Bewußtsein ihrer körperlichen Stärke und ihrer Geschicklichkeit in der Waffenführung, sie üben Treue gegen ihre Herrn; aufopfernde Liebe zum Vaterland beseelt namentlich die schottischen Helden; sie dienen der Minne der Frauen, sind enthusiastische Verehrer der Minstrels, ohne deren Begleitung sie nirgends erscheinen. Sie entbehren vielfach individueller Züge, wodurch sie sich von einander abheben, und gleichen so sehr einander, abgesehn von kleinen Unterschieden, daß man wohl begreift, warum ein oder zwei Gedichte Scott's wohl eine Anziehungskraft auf das Publikum ausüben, die ganze Menge derselben aber abkühlend und

Digitized by Google

lähmend auf den Leser wirkt. Nur in der Schilderung der Frauen, einer Constanze von Beverley, Clara, Ellen Douglas, Matilde v. Rokeby, Edith of Lorn, Isabel Bruce, versteht der Dichter, durch die Manigfaltigkeit der Charaktere, durch die Tiefe der seelischen Zustände, durch die Zartheit ihrer Schilderung uns energisch zu erfassen und für diese wirklich individuell gehaltenen Personen uns zu interessiren. Von dieser Theilnahme hält aber anderseits wieder ab der diesen Personen zugeschriebene Aber- und Geisterglaube, der so breit in den Vordergrund tritt, daß wir ihn uns wohl in Märchen, nicht aber in historisch gehaltenen Dichtungen, deren Mehrzahl im 16. und 17. Jahrhundert spielen, gefallen lassen. Nur in dem rein phantastisch gehaltenen Gedicht the Bridal of Triermain und in der Lady of the Lake, wo es sich um den Volksglauben der wenig civilisirten Hochschotten handelt, können wir uns an dieser sehr detaillirten und auf sorgfältigen Studien ruhenden Darstellung des alten Aberglaubens erfreuen. Ein weiterer Mangel liegt in der architektonischen Anordnung der Handlungen; der Kühnheit, mit welcher der Dichter uns im Anfange seiner Gedichte in medias res versetzt, entspricht nicht die Geschicklichkeit, die zum Verständniß nöthigen Episoden einzuweben und dieser Mangel tritt in Rokeby und namentlich im Bridal of Triermain zu störend hervor. Von reinen Unmöglichkeiten, von Anachronismen zu schweigen verzögert der Dichter zudem die Entwickelung der Thatsachen zu oft durch zahlreich eingestreute lyrische Gesänge und Balladen und obwohl wir ihm gerade hierfür dankbar sein müssen, da sie die schönsten und anziehendsten Partien dieser Dichtungen sind, so können wir sie doch nicht entschuldigen, da wir den Maßstab des Epischen an die Dichtungen anlegen müssen. Auch der Mangel an tiefen Gedanken, an anregenden Reflexionen tritt deutlich hervor, wenn wir Scott mit seinem Zeitgenossen Byron vergleichen. Als ein bedeutender Fehler erschien es ferner dem Vortragenden, daß vielfach die Personen, welche den Dichtungen ihren Namen gegeben haben oder sich zuerst als Haupthelden einführen, im Verlauf der Begebenheiten entweder ganz passiv zurücktreten oder doch nur ganz nebenbei in die Entwickelung eingreifen und von andern Personen in den Hintergrund gedrängt werden. Was nach Scott's eigener Meinung die Stärke und der Glanzpunkt dieser Dichtungen sein sollte, ist zugleich auch ihre Schwäche, nämlich die vorherrschende Schilderung großartiger Naturscenen; der Versuch, die malerischen oder grotesken Berglandschaften am Tweed und Tiviot, am See Cornisk auf Skye, am Loch Catrine, am Tee im Peakgebirge mit Worten so lebendig, so ins Einzelnste gehend zu schildern, wie sie sich dem entzückten Auge Scott's selbst unmittelbar darboten, dieser Versuch konnte nicht glücken, weil er der Natur des in Worten Darstellbaren widerstrebt, wie sich aus Lessings Laokoon ergiebt. Wunderbar beredt, unermüdlich genau, lebendig und grausig sind diese Schilderungen; sie geben uns einen allgemeinen Eindruck der Großartigkeit oder des Ernstes der Scenen, wohin der Dichter seine Handlungen verlegt, aber sie gewähren uns doch kein plastisches Bild, wie wir es nöthig hätten, um den Helden überall folgen zu können. Desto besser sind dem Dichter die Schilderungen der Kämpfe z. B. vor Burg Branxholm, auf dem Felde von Bannockburn, von Flodden, in den Engpässen von Trosachs und auf Marston Moor gelungen. Die Fülle und Mannigfaltigkeit der metrischen Formen wurde nachgewiesen und bewundert, aber zugleich beklagt, daß die Verse oft hart und unschön,

Digitized by Google

die Reime oft gezwungen, die syntaktischen Konstruktionen oft ungenau und inkorrekt, die Darstellung durch veraltete Ausdrücke oder nicht mehr gebräuchliche etymologische Formen schwerverständlich gemacht waren; sicher konnte die Behauptung Turner's nicht zugegeben werden, daß Scott's Stil so durchsichtig klar sei, daß man nie nöthig habe, eine Stelle zweimal zu lesen, um ihren Sinn ordentlich zu verstehen.

Digitized by Google

Protokoll der 130. Hauptversammlung,

unter Vorsitz des Präsidenten Grafen von Loeben.

Görlitz, 2. Oktober 1867.

Anwesend die Herren: Graf von Loeben, Präsident. Starke, Kunsthändler. Tzschaschel, Oberlehrer. Dr. Köhler, Oberlehrer in Reichenbach i/V. Klaehn, Hauptmann a. D. Mitscher, Stadtältester. Haupt jun., Pastor. Haupt sen., P. Primarius. Kaumann, Prof., Direktor. v. Sydow, Kgl. Landrath. Dr. Schütt, Gymnasial-Direktor. Dr. Paur, Vicepräsident. Mende, Oberpfarrer. Hergesell, Archidiakonus. v. Wolff-Liebstein auf Liebstein. Hancke, Pastor. v. Készycki, Kammerherr. Fechner, Oberlehrer. Weickert, Pastor. Prasse, Dr., pr. Arzt. Dr. Joachim, Gymnasiallehrer. Conrad, Pastor. Ender, Pastor. Struve, Stadtältester. Dr. Schnieber, Sanitätsrath. Viëtor, Rektor. M. Flössel, Pastor emer.

§ 1. Der Sekretär trägt nach Aufforderung des Herrn Präsidenten den Jahresbericht vor, womit zugleich die Erinnerung an die jüngst verstorbenen Mitglieder, den Kgl.-Sächs. Oberbibliothekar Klemm in Dresden und den Oberpfarrer Liebusch in Senftenberg verbunden wird.

§ 2. Herr Rektor Viëtor trägt den Nekrolog zu Ehren des verst. Rektor Berg vor.

§ 3. Der Herr Präsident hebt aus dem Jahresbericht hervor, daß die Allerhöchste Bestätigung der Statuten nunmehr erfolgt ist, und dieselben gedruckt vorliegen. Es wird als selbstverständlich betrachtet, daß sie in den Verhandlungen der heutigen Versammlung sofort allein maßgebend seien.

§ 4. Zu Repräsentanten werden gewählt: Kreisgerichtsrath Bennhold in Görlitz mit 23 Stimmen, Prof., Direktor Kaumann in Görlitz mit 19 Stimmen, Landesältester v. Seydewitz in Görlitz mit 17 Stimmen, Archidiakonus Hergesell in Görlitz mit 16 Stimmen, Sanitätsrath Dr. Schnieber in Görlitz mit 14 Stimmen. Den Gewählten zunächst haben: Gymnasiallehrer Dr. Joachim 11 Stimmen und der Oberpfarrer Mende, v. Wolff-Liebstein, Oberlehrer Dr. Wilde, Oberlehrer Dr. H. Schmidt, Geheimer Regierungsrath Malberg, Ober-Regierungsrath Oelrichs je 1 Stimme.

§ 5. Zu wirklichen Mitgliedern gewählt sind: Gymn.-Rektor Dr. Palm in Bautzen, Gymn.-Lehrer Dr. Schubart in Bautzen, Gymn.-Lehrer Dr. Kloß in Bautzen, Gymn.-Lehrer Urban in Görlitz, Oberst a. D.

Digitized by Google

von Hippel in Görlitz, und als korrespondirendes Mitglied: Lieutenant a. D. Gritzner in Sorau; Professor, Rektor emer. zu Jungbunzlau Mattel als Ehrenmitglied.

§ 6. Die Décharge der Jahresrechnung pro 1866 wird dem Antrage des Präsidenten gemäß ertheilt.

§ 7. Der Etat pro 1868 wird genehmigt, jedoch mit der Modifikation, daß die zur Schuldentilgung für dies Jahr ausgeworfene Summe von 160 Thlr. auf 65 reducirt und gleichzeitig beschlossen wird, die dadurch erübrigte Summe von 125 Thlr. zur Honorirung der für das Magazin bestimmten Original-Aufsätze zu verwenden.

§ 8. In Bezug auf den Antrag des Herrn Primarius Haupt und Genossen, bauliche Veränderungen in dem Gesellschaftshause betreffend, wird beschlossen:

1. Die Versammlung erkennt an, daß an sich die Ausführung des Projekts wünschenswerth sei, insofern dieselbe kein finanzielles Dérangement herbeiführe, und in Folge dessen wird das Repräsentanten-Kollegium beauftragt, das Projekt in weitere Erwägung zu nehmen und in der nächsten Frühlingshauptversammlung die Ergebnisse seiner Berathung vorzulegen.
2. Dem Oekonomierath Neu die Anerkennung der Gesellschaft für sein großmüthiges Anerbieten zu Gunsten dieses Projektes auszusprechen und ihm gegenüber das Vertrauen zu äußern, daß er dasselbe jetzt nicht zurückziehen werde.

Hiermit wird die heutige Verhandlung beschlossen.

V. g. u.

Graf von Loeben. Dr. Paur. Mitscher. Klaehn. A. Struve. Joachim. Dr. Köhler. Hancke. Fechner. C. Haupt. Hergesell. Conrad. Ender. Prasse. Weickert, Pastor. Viëtor. Schütt. Mende. Leopold Haupt. Kaumann. Flössel, Mag. u. Past. emer.

a. u. s.

E. Struve.

Bücher-Erwerb.

Durch Kauf erworbene Bücher seit September 1867:

1. Hoffmann, Encyklopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Leipzig 1867. Lief. 67, 68.
2. Grimm's deutsches Wörterbuch, V. 6. Lief. Leipzig 1867.
3. Landbuch des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen. Bearbeitet von Berghaus. Bd. 3 und 4, Lief. 1—4.
4. David's Preuß. Chronik. Herausgegeb. von F. Hennig. 2. bis 8. Bd. Königsberg 1812 und 1817. 4°.
5. Encyklopädie von Ersch und Gruber. 1. Abth. Bd. 85.
6. Wander, Sprichwörter-Lexikon. 18. Lief.
7. 85—88 Publikationen des litt. Vereins zu Stuttgart. Tübingen 1866/67.
8. Baringii clavis diplomatica. Hannover 1754. 4°.
9. Reumont, Geschichte der Stadt Rom. 2. Bd. Berlin 1867.
10. Liliencron, Die hist. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 3 Bde. Leipzig 1865—1867.
11. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. 7. Bd. München 1868. 8°.
12. Melanthonis opera quae supersunt omnia. Edd. E. H. Bretschneider u. H. E. Bindseil. Halae Sax. 1834—1860. XXVIII. 4°.
13. Fichte, Jmm. Herrm., Die Seelenfortdauer und die Weltstellung des Menschen. Leipzig 1867. 8°.
14. Schäfer, Arn., Geschichte des 7jährigen Krieges. 1. Bd. Berlin 1867. 8°.
15. Pröhle, H., Deutsche Sagen. Mit Illustr. Berlin 1867. 8°.
16. Berliner astron. Jahrbuch für 1870. Berlin 1868. 8°.
17. Sudenburg, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig ꝛc. 6. Th. Hannover 1867. 4°.
18. Dan. Schenkel, Das Wesen des Protestantismus aus den Quellen des Reformationszeitalters. Schaffhausen. 1846—1848. III. 8°.
19. Manso, J. C., Vermischte Abhandlungen und Aufsätze. Breslau 1821. 8°.
20. Machiavelli historiae Florentinae. Libr. VIII. Hagae 1658. 8°.
21. Underrichtung von dem Widertauff, von der Obrikeit vnd von dem Eyd auff Carlins N. widertauffers artikel. Antwort auff Balthas. Hübneriers büchlein wider der Prädicanten gespräch zu Basel von dem kindertauff. Durch Jo. Ecolampadium. Basel Ao. 1527. 8°.
22. Manso, J. C. F., Leben Constantins des Großen. Breslau 1817. 8°.
23. Riehl, Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1859. 8°.
24. Vierordt, K. F., Geschichte der Reformation im Großherzogthum Baden. Karlsruhe 1847. 8°.

Digitized by Google

25. Kurts, Fr. Guſt. Gerh., Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Stadt- und Standesherrſchaft Wartenberg. Wartenberg 1846. 8°.
26. Pütter, Geiſt des weſtphäliſchen Friedens.
27. Das Staatsarchiv, September- und Oktoberheft.
28. Lucä, Schleſiens curieuſe Denkwürdigkeiten. Frankfurt a. M. 1689. 4°.
29. Fr. Raumer's hiſt. Taſchenbuch. 4. Folge. 8. Jahrg. Leipzig 1867. 8°.
30. Codex diplom. Anhaltinus. Herausgegeben von Otto v. Heinemann. 1. Th. 1. Abth. Deſſau 1867. 4°.
31. Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata. Ed. Th. Sickel. 1. Th. II. 1. Abth. Wien 1867. 8°.
33. Philippſon, Mart., Geſchichte Heinrichs des Löwen. 1. Bd. Leipzig 1867. 8°.
34. Mittheilungen des Vereins der Geſchichte Potsdams. Her. Schneider. 2. 3. Theil. 1866 1867.

Von den Verfaſſern geſchenkt:

Aus Leipzig: Predigt des Prof. Dr. Brückner } am Jubelfeſte der Oberlauſitz.
" " Feſtvortrag des Stud. Kaliſch } Predigergeſellſchaft in Leipzig.
" Reichenbach i. d. Oberl.: Chronik von Reichenbach, von Richter, Bürgermeiſter in Reichenbach. 1867.
" Bertsdorf bei Zittau: Geſchichte von Bertsdorf, von C. Gottlob Morawek. 1867.
" Prag: Geſchichte von Böhmen, von Franz Palacky. V. 2. Abtheilung. Prag. 1867.
" Reichenbach im Voigtl.: Volksgebräuche ꝛc. im Voigtlande, von Dr. Köhler, Oberlehrer. Leipzig. 1867.
" Reichenberg: Die Jeſuiten in Mariaſcheun, von Dr. Prof. Hallwich. 1867.

Der Schluß des 44. Bandes folgt im 3. Hefte.

Digitized by Google

Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1868.

Etats-Ansätze pro 1868. Rth.	Sgr.	Pfg.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rth.	Sgr.	Pfg.	weniger Rth.	Sgr.	Pfg.
			Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.						
15	—	—	Von 3 Personen à 5 Thlr. Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder.						
213	10	—	64 wirkliche Mitglieder à 3 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	—	—	—
94	20	—	71 korrespondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. II. 308 Thlr.				10	20	—
			Tit. III. Verkauf der Verlagswerke.						
15	—	—	Fraktion.	—	—	—	5	—	—
			Tit. IV. Kapitalzinsen.						
4	15	—	Von 100 Thlr. à 4½% auf dem Häuslergrundstück No. 5. in Nieder-Moys.	—	—	—	—	—	—
35	—	—	Von 700 Thlr. à 5% auf dem Bauergute No. 9. in Nieder-Schönbrunn.	—	—	—	—	—	—
250	—	—	Von 5000 Thlr. à 5% auf dem Hause No. 2. in Görlitz (hiervon bilden 1500 Thlr. die Petri-Neu'sche Stiftung).	—	—	—	—	—	—
15	—	—	Von 300 Thlr. à 5% auf der Häuslerstelle No. 100. in Sohr-Neundorf.	—	—	—	—	—	—
35	—	—	Von 1000 Thlr. in Staatsschuldscheinen à 3½%.	—	—	—	—	—	—
1	26	—	Von 56 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf. ult. 1866 vorhandener Einlagen des Sparbuchs No. 14498. à 3½% (Stiftung der Frau v. Gizycki).	—	2	—	—	—	—
3	21	—	Von 111 Thlr. 2 Sgr. 1 Pf. ult. 1866 vorhandener Einlagen des Sparbuchs No. 758. à 3½% (zum Denkmal Jakob Böhme's).	1	1	—	—	—	—
			NB. Von den in den Sparbüchern No. 6316., 2241. und 5322. angesammelten Beträgen sind pro 1868 keine Zinsen in Ansatz zu bringen, da diese Beträge voraussichtlich im Jahre 1867 absorbirt werden.	—	—	—	15	13	—
			Summa Tit. IV. 345 Thlr. 2 Sgr.	1	3	—	15	13	—
							1	3	—
							14	10	—
			Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien. vacat.	—	—	—	—	—	—
			Tit. VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.						
300	—	—	1) Das Central-Möbel-Magazin für den 1. Stock.	—	—	—	—	—	—
125	—	—	2) Dasselbe für den 2. Stock.	—	—	—	—	—	—
300	—	—	3) Kaufmann Söllig für das Hinterhaus.	—	—	—	—	—	—
220	—	—	4) Kaufm. Göldner f. d. Gewölbe, Neißstr. links.	—	—	—	—	—	—
30	—	—	5) Derselbe f. d. Niederlage nebst Boden.	—	—	—	—	—	—
200	—	—	6) Kaufm. Stephan f. d. Gewölbe, Neißstr. rechts.	—	—	—	—	—	—
125	—	—	7) Leinweber Schulz für das Gewölbe No. 1. in der Weberstraße.	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Etats-Ansätze pro 1868 Rt. Sgr. Pf.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rt. Sgr. Pf.	weniger Rt. Sgr. Pf.
160 — —	8) Kaufmann Söllig für das Gewölbe No. 2. in der Weberstraße.	— — —	— — —
105 — —	9) Kaufmann Funkert für das Gewölbe No. 3. in der Weberstraße.	— — —	— — —
90 — —	10) Kaufmann Rohleder für das Gewölbe No. 4. in der Weberstraße.	— — —	— — —
25 — —	11) Derselbe für die Wohnung im Hinterhause.	— — —	— — —
5 — —	12) Kaufmann Funkert für einen Boden.	— — —	— — —
3 — —	13) Für Jahn f. d. Verkaufsstelle im Vorderhause.	— — —	— — —
2 15 —	14) Frau Krewinck für einen Boden.	2 15 —	— — —
	Summa Tit. VI. 1690 Thlr. 15 Sgr.	2 15 —	— — —
2 15 —	Tit. VII. Insgemein.	— — —	— — —

Wiederholung:

		Betrag Rt. Sgr. Pf.					
Tit. I.	Eintrittsgeld neuer Mitglieder.	15	—	—	— —	—	—
Tit. II.	Jahresbeiträge der Mitglieder.	308	—	—	— —	10	20 —
Tit. III.	Verkauf der Verlagswerke.	15	—	—	— —	5	— —
Tit. IV.	Kapitalszinsen.	345	2	—	— —	14	10 —
Tit. V.	Eingegangene Kapitalien.	—	—	—	— —	—	— —
Tit. VI.	Nutzung der Gesellschaftshäuser.	1690	15	—	2 15	—	— —
Tit. VII.	Insgemein.	2	15	—	— —	—	— —
	Summa der Einnahme	2376	2	—	2 15	30	— —
						2	15 —
						27	15 —

Ausgabe.

	Tit. I. Remuneration der Beamten.
100 — —	Dem Sekretär.
50 — —	Dem Bibliothekar.
40 — —	Dem Kassirer.
2 — —	Dem Revisor der Jahresrechnung.
6 — —	Dem Konservator d. naturhistorisch. Sammlungen.
80 — —	Dem Kustos.
	Summa Tit. I. 278 Thlr. (postnumerando zahlbar)
	Tit. II. Kopialien und Insertionsgebühren.
30 — —	Fraktion.
	Tit. III. Buchbinder-Arbeit und Schreibmaterial.
80 — —	Fraktion.
	Tit. IV. Porto und Botenlohn.
60 — —	Fraktion.
	Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.
70 — —	Fraktion.
	Tit. VI. Mobiliar.
10 — —	Fraktion.

Digitized by Google

Etats-Ansätze pro 1868 Rtl.	Sgr.	Pfg.	Ausgabe.	Gegen den vorigen Etat mehr Rtl.	Sgr.	Pfg.	weniger Rtl.	Sgr.	Pfg.
			Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.						
			1) Abgaben.						
211	13	8	Fixirte Abgaben, incl. der Leibrente von 50 Thlr. für die Frau v. Unruh.	—	—	—	—	—	—
25	—	—	Fraktion. Einquartierungskosten (nach Abzug der Vergütung durch die Servis-Kommission).	—	—	—	—	—	—
20	—	—	2) Reinigung der Hausräumlichkeiten.	—	—	—	—	—	—
100	—	—	3) Für Bane.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VII. 356 Thlr. 13 Sgr. 8 Pf.	—	—	—	—	—	—
			Tit. VIII. Unterhaltung und Vermehrung der Sammlungen.						
25	—	—	1) Naturhistorische Sammlungen.	—	—	—	—	—	—
5	—	—	2) Physikalische Sammlung.	—	—	—	—	—	—
10	—	—	3) Kupferstich-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
10	—	—	4) Alterthums-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
10	—	—	5) Münz-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
15	—	—	6) Landkarten-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VIII. 75 Thlr.	—	—	—	—	—	—
			Tit. IX. Bibliothek.						
300	—	—	Zur Anschaffung der Fortsetzungen, der Journale und von neuen Büchern.	—	—	—	100	—	—
			Tit. X. Für die beantworteten Preis-Aufgaben.						
100	—	—	Aus der Petri-Neu'schen Stiftung.	50	—	—	—	—	—
			Tit. XI. Zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften.						
100	—	—	In das besondere hierzu bestimmte Sparbuch zu übertragen.	74	5	—	—	—	—
			Tit. XII. Zur Herausgabe des Magazins.						
			1) Fixirt.						
75	—	—	Dem Sekretair Honorar für die Redaktion des Magazins, postnumerando zahlbar.	—	—	—	—	—	—
125	—	—	Honorar für Aufsätze für das Magazin.	125	—	—	—	—	—
			2) Fraktion.						
293	10	—	Druckkosten von 500 Exemplaren, den Band zu 32 Bogen à 9 Thlr. 5 Sgr.	—	—	—	—	—	—
51	20	—	Zu Illustrationen, Umschlägen, Heften des Magazins ꝛc.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. XII. 545 Thlr.	125	—	—	—	—	—
			Tit. XIII. Zinsen von erborgten Kapitalien.						
200	—	—	Von den zur Ausführung der Bauten aufgenommenen Darlehnen, ult. 1866 noch im Betrage von 4000 Thlr. à 5 %.	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Etats-Ansätze pro 1868 Rth.	Sgr.	Pf.	Ausgabe.	Gegen den vorigen Etat mehr Rth.	Sgr.	Pf.	weniger Rth.	Sgr.	Pf.
			Tit. XIV. Zurückgezahlte oder ausgeliehene Kapitalien.						
65	—	—	Zur Tilgung der aufgenommenen Darlehne.	—	—	—	174	27	—
			Tit. XV. Kosten der beiden Haupt-Versammlungen.						
60	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. XVI. Insgemein.						
46	18	4	Fraktion. Mit der Maßgabe, daß die Zinsen: 1) der 56 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf. betragenden Stiftung der Frau v. Gizycki, 2) der 111 Thlr. 2 Sgr. 1 Pf., welche zu dem Grabdenkmale Jakob Böhme's gesammelt sind, 3) der zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften zu sammelnden Summen den betreffenden Sparbüchern zugeschrieben werden, soweit die sub 3. nicht zur Verwendung kommen.	—	—	—	1	23	—

Wiederholung.

		Betrag Rth.	Sgr.	Pf.	mehr Rth.	Sgr.	Pf.	weniger Rth.	Sgr.	Pf.
Tit. I.	Remuneration der Beamten.	278	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. II.	Kopialien und Insertionsgebühren.	30	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. III.	Buchbinderarbeit u. Schreibmaterialien.	80	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. IV.	Porto und Botenlohn.	60	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. V.	Beheizung und Beleuchtung.	70	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. VI.	Mobiliar.	10	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. VII.	Die Gesellschaftshäuser.	356	13	8	—	—	—	—	—	—
Tit. VIII.	Unterhaltung der Sammlungen.	75	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. IX.	Bibliothek.	300	—	—	—	—	—	100	—	—
Tit. X.	Preisaufgaben.	100	—	—	50	—	—	—	—	—
Tit. XI.	Herausgabe der Oberlausitz. Quellenschriften.	100	—	—	74	5	—	—	—	—
Tit. XII.	Herausgabe des Magazins.	545	—	—	125	—	—	—	—	—
Tit. XIII.	Kapitalzinsen.	200	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. XIV.	Zurückgez. Kapitalien (Amortisation).	65	—	—	—	—	—	174	27	—
Tit. XV.	Kosten der beiden Hauptversammlungen.	60	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit. XVI.	Insgemein.	46	18	4	—	—	—	1	23	—
	Summa aller Ausgaben	2376	2	—	249	5	—	276	20	—
								249	5	—
								27	15	—

Abschluß.

Die Einnahme beträgt . . . . . 2376 Thlr. 2 Sgr.
Die Ausgabe beträgt . . . . . 2376 " 2 "

Balancirt.

Görlitz, den 2. October 1867. **Kläyn.**

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Kulturgeschichtliche Zeitbilder.

Vom Kirchenrath Dr. th. Wildenhahn in Bautzen.

(Fortsetzung.)

Eine vereitelte Güterlotterie.

Vor hundert Jahren war das Rittergut Nieder-Weigersdorf im Besitze eines pensionirten Majors v. M., welcher es von einer Frau v. Haubitz für 16,000 Thlr., wie es scheint, über den Werth, erkauft hatte. Denn fünf Jahre vorher hatte es die genannte Edeldame im Subhastationstermine mit 9100 Thlr. erstanden. Es war aber damals (zwischen dem zweiten schlesischen und dem siebenjährigen Kriege) gerade eine besondere Kauflust, so daß die Land- und Rittergüter der Oberlausitz im Preise merklich stiegen. Der Major v. M. scheint auch nicht gerade im Besitze großer Mittel gewesen zu sein; denn auf dem Gute blieben bei der Uebernahme eilftausend Thaler unbezahlte Kaufgelder stehen; unter den eingezahlten fünftausend bildeten drei das Vermögen der Gattin des Majors, so daß also derselbe etwa nur zweitausend Thaler eigenes Vermögen gehabt zu haben scheint. Daß unter diesen Umständen von großem Gewinn nicht die Rede sein kann, indem der Ertrag des Grundstücks wohl so ziemlich von den zu zahlenden Interessen aufgezehrt wurde, läßt sich denken. Aber der Besitz dieses Rittergutes wurde dem Herrn Major noch viel mißlicher. Ein Jahr nach dem Kauf brach der siebenjährige Krieg aus, der auch unsere Lausitz so hart betraf; und was dabei die Grundstücksbesitzer für Opfer zu bringen haben, ist uns erst neuerdings wieder bekannt geworden. Dazu kam der Mißwachs und zwei große Wasserfluthen, welche die Ernte vernichteten, so daß der Major sich bald von einer übergroßen Schuldenlast gedrückt fand, welcher er, wenn nicht in irgend einer Weise Hilfe geschafft wurde, endlich erliegen mußte. In welcher Weise aber derselbe sich zu helfen suchte, und wie dabei uns ein Blick in die damaligen Culturzustände eröffnet wird, wollen wir etwas ausführlicher mittheilen.

Der Major kam auf den eigenthümlichen Rettungsgedanken, sein überschuldetes Rittergut durch eine Lotterie auszuspielen, bei welcher nicht nur die vorhandenen Schulden bezahlt, sondern auch noch eine erkleckliche Summe Ueberschuß gewonnen werden könnte. Er setzte sich daher mit einem Dresdner Advocaten in Verbindung und ermittelte mit diesem zunächst den eigentlichen Werth des Gutes. Und die beiden Herren rechneten und rechneten, und fanden zuletzt zu ihrem großen Erstaunen, daß das Rittergut N.-W. dermalen 29,406 Thlr. werth sei. Vor 12 Jahren nur neuntausend, und jetzt mehr denn drei Mal soviel! Wie war das möglich gewesen? Nun

Digitized by Google

durch das einfache Kunststück, die Einnahmen des Gutes so hoch als möglich, die Ausgaben dagegen so niedrig als möglich anzugeben. Unter den aufgeführten Erträgen des Rittergutes waren aber auch einige von sehr zweifelhaftem Werthe. Die Brauerei, welche eigentlich noch gar nicht vorhanden war, war mit dreitausend Thalern taxirt. Der Major hatte nämlich im letzten Jahre ohne Weiteres angefangen, Bier zu brauen; die Concession dazu war aber noch nicht gegeben, ja es war sogar wahrscheinlich, daß sie gar nicht gegeben werden würde. Der Werth des auf dem Rittergute haftenden Collaturrechts und der Gerichtshalterei, welche beiden Ehrenrechte sonst den Besitzern nur Ausgaben, aber keine Einnahmen zu verschaffen pflegen, war mit sechszig Thalern jährlich, also mit zwölfhundert Thalern Capitalwerth veranschlagt. Während demnach der Werth des Gutes auf fast dreißigtausend Thaler hinaufgetrieben wurde, hatten die beiden Herren die gesammten Ausgaben an Steuern und Abgaben, an Gesinde- und Arbeitslohn, ferner für Instandhaltung des Inventars, der Ackergeräthe und dergleichen, sowie an Betriebskosten überhaupt mit der verwunderlich kleinen Summe von 170 Thlr. 17 Gr. 10 Pf. veranschlagt. Es waren aber zehn Knechte und Mägde im Dienste. Die sämmtlichen Mägde, Ober-, Mittel- und Kleinmagd sind z. B. eine jede nur mit zwei Thalern jährlichen Lohnes angesetzt. Man sieht, der Herr Major wußte Geld zu machen, wenigstens vorläufig nur auf dem Papiere. Es mochte demselben aber doch etwas bedenklich sein, den Werth von nahezu 30,000 Thlr. für sein Besitzthum in Anspruch zu nehmen; denn in seinem Gesuche an den Landesherrn erklärte er, er habe sich, um die Ausführung seines Lotterieplanes zu erleichtern, entschlossen, sein Rittergut unter seinem wahren Werthe, nämlich nur mit zwanzigtausend Thalern in Ansatz zu bringen.

Mit diesen Angaben und Berechnungen, von welchen viele bei einem etwaigen Verkauf des Rittergutes die Käufer nur abgeschreckt und nicht angezogen haben würden, wandte sich der Major unmittelbar an den Churfürsten mit der Bitte, nach dem mit eingereichten Lotterieplan das Rittergut N.-W. ausspielen zu dürfen. Und welcher Plan war das? Es sollen je 8000 Loose in drei Classen zu ein, zwei und drei Thaler, also mit einem Ertrage von 48,000 Thalern, ausgegeben werden. Der Gewinner des Gutes sollte übrigens 5000 Thaler baar herauszahlen, so daß also eine Gesammteinnahme von 53,000 Thalern angenommen wurde. Davon sollten gewährt werden 33,000 Thaler in einzelnen Gewinnen auf je 1353 Loose in 3 Classen. Die verbleibenden 20,000 Thaler gehörten natürlich dem Lotterieunternehmer als Werth seines Rittergutes. Um die Leute zu dem Kauf der Loose heranzuziehen, sollte angekündigt werden, daß die „Geld- und Rittergutslotterie" in 8000 Loosen und 5059 Gewinnsten bestehen werde. Darunter befanden sich freilich weit über die Hälfte Gewinnste von drei, vier und acht Thalern, also im günstigsten Falle ein Gewinn von zwei Thalern in jeder Classe, wohl keine sonderliche Lockspeise. Da übrigens von jedem Thaler Gewinn noch der zwölfte Theil (zwei gute Groschen) zur Bestreitung der „unumgänglich nöthigen Ausgaben" abgezogen werden sollte, wären von den 33,000 Thlr. noch 2750 Thlr. in Abzug gebracht worden. Ein reicher Kaufmann in Zittau, Jeremias L., hatte die Bürgschaft für die ganze Sache übernommen, die gewandte Feder des Dresdner Advocaten aber den ganzen Plan entworfen.

Digitized by Google

Der Churfürst gab, „obgleich sich zwar sofort mehrere Bedenklichkeiten dem Ansuchen entgegenstellten", doch die Sache zum gutachtlichen Bericht an das Oberamt ab. Und dieser Bericht ist es, der dem Manne, der ihn seinem Landesherrn überreicht hat — es war der Oberamtshauptmann Hieronymus Friedrich von Stammer auf Prietitz, Großhermsdorf und Hartmannsdorf, Conferenz-Minister ꝛc. — noch heute nach 100 Jahren Ehre in seinem Grabe macht. Obschon nämlich das churfürstliche Amt zu Görlitz, wohin das fragliche Rittergut gehörte, dem Unternehmen nicht ganz zuwider war, „weil der Hauptgewinn, das Rittergut, nicht außer Landes gehen konnte", fand doch der edle Herr von Stammer sofort das Sittlich-Bedenkliche des ganzen Planes heraus. Nachdem derselbe in seinem Berichte an den Churfürsten zunächst auf die theilweise irrthümlichen und täuschenden Berechnungen im Plane aufmerksam gemacht und die mancherlei politischen und namentlich aus der Verfassung der oberlausitzer Stände hervorgehenden Bedenken hervorgehoben hatte, fährt er also fort: „Weil denn diese Lotterie in der That nichts anderes, als ein bloßer, gemeiner, durch die Polizei-Ordnungen vorlängst verbothener Glückstopff ist, worinnen der von M. sein Guth um viele Tausend Thaler höher, alß er solches acquirirt hat, und alß es dermahlen werth ist, wiederum an Mann zu bringen und sich mit dem Verlust derer übrigen Einleger zu bereichern intendiret, und dann solche Wucherliche Negotia, denn Rechten nach nicht zu favorisiren, auch die Lotterie in regula nur zu begünstigung deren piarum causarum (milden Stiftungen ꝛc.) und anderer publiquen Anstalten, nicht aber zum profit eines privati zu bewilligen sind und außerdem dergleichen Concessiones die nachtheiligen Folgen, da nehmlich jedermann seine unbrauchbaren Mobilia und deteriorirten Immobilia durch Lotterien weit über den wahren Werth auszuspielen und dazu Erlaubniß auszuwürcken, sich beigehen lassen würde, nach sich ziehen dürfften, so bin ich des ohnvorgreiflichen unterthänigsten dafürhaltens, daß — der v. M. mit seinem Gesuche schlechterdings abzuweisen sei."

Daß der Churfürst (es war in den ersten Regierungsjahren Friedrich August des Gerechten) den Major v. M. abfällig beschied, bedarf wohl nicht erst der Versicherung. Uebrigens wollen wir zur Vervollständigung unserer Geschichte noch bemerken, daß der Major v. M. sich noch einundzwanzig Jahre lang im Besitze des Gutes erhielt, sich also, wie es scheint, dadurch muß geholfen haben, daß er einen Theil seines Grund und Bodens zu Gründung einer Colonie verkaufte und somit einen neuen Ortstheil gründete, der jetzt an 300 Seelen zählt.

Der Streit um die Brustkügelchen.

Was würde in unseren Zeiten Jemand denken, wenn er ein vom Arzte geschriebenes Recept in die Apotheke trüge und statt der erwarteten Arznei etwa ein halbes Schock weiße und rothe Brustkügelchen empfinge? Oder wenn die Polizei in die Kaufmannsläden eindränge und die bekannten großbauchigen Flaschen mit den bunten Kügelchen als eine Waare wegnähme, welche in Kramläden nicht feilgeboten werden dürfe? Und doch war Beides also zu unserer Väter Zeit. Der Apotheker in Zittau beantragte beim Rathe die Confiscation dieser Kügelchen in allen Kramläden, weil selbige Kügelchen

Digitized by Google

eine Arznei seien. Die Kramer lächelten und sagten: Diese Kügelchen sind ja nur ein Naschwerk für die Kinder, und unsere Väter und Großväter haben selbige vor 100 Jahren schon verkauft, ohne daß Jemand sich dawider gesetzet hätte. Auch werden ja solche Zuckerkügelchen öffentlich auf allen Jahrmärkten von den Gewürzkrämern feilgeboten. Was will also dieser Apotheker? So war also der Streit fertig und mußte entschieden werden, wer Recht habe.

Der Apotheker fertigte nun eine gar gelehrte Schutzschrift seines Privilegii. Darin belehrte er zuerst, was die sogenannten Brustkügelchen eigentlich für künstliche Fabricate wären, die nur nach der Apothekerkunst könnten präparirt werden. „Die weißen, sagte er, auch Zeltchen oder Küchlein, einfache Rädlein oder „Christus Hände" (rotulae manus Christi simplices), und die rothen, auch „Berbißbeer-Zeltlein" genannt, werden zwar einfach also bereitet, daß Zucker in einfachem Wasser oder in Rosenwasser aufgelöst wird, was Jedermann nachmachen könnte. Aber daß der Saft sich richtig verdicke und sich zu einem Täfelein oder zu Rädlein umbilden lasse (die inspissatio vel coctio ad consistentiam tabulandi und ipsa rotulatio), das sind „chemisch-pharmaceutische Künste, welche in einer Apotheke vorgenommen werden müssen". Uebrigens, setzte er hinzu, hat meine Apotheke auch zugleich das Privilegium der Conditorei, so daß also, falls die Brustküglein Conditor- und Zuckerbäckerwaaren wären, ich ebenfalls das Recht habe, den Verkauf derselben Andern zu verbieten".

Der Apotheker kämpfte noch mit gewichtigeren Streitkräften. Er selbst, so scheint es, hatte schon einige Jahre vorher, ehe er den Kampf begonnen, die nöthigen Waffen sich dazu verschafft. In einer Sitzung „Sämmtlicher Cramer-Meister, Kauff- und Handelsleuthe der Cramer-Innung in der Königl. und Chur-Sächsischen Kauf- und Handelsstadt Leipzig" vom 17. April 1726 beginnt der Vortrag des Vorsitzenden nach dem darüber aufgenommenen Protocoll also: „Es ist an einem gewissen Orthe zwischen einem Apotheker und Crahmer darüber Irrung entstanden, was einer oder der andere für Species allein führen dürffe; Wenn wir denn was eigentlich vor Species zur Verfertigung von Artzeneyen allein in die Apotheke gehören und von dem Apothecker allein geführt werden dürffen, und was unter die aromata culinaria und zum Küchen-Gebrauch nöthige Species zu rechnen, dero Gutachten auch deren letztere Specification nöthig haben; Als werden Sie belieben, solches zu ertheilen." Die Brustkügelchen sind allerdings in dem Verzeichniß der Specerei- und Materialwaaren, welche die Kramer führen können, nicht mit aufgeführt. Das war die mercantile Waffe; die wissenschaftliche wurde aus Wittenberg geholt. Die dasige medicinische Facultät entschied unterm 11. Juni 1735, daß die einfachen Rädlein oder Hände Christi unter die zusammengesetzten, nur in der Apotheke zu präparirenden Arzeneien gehören, daß deshalb deren Präparation derselben anbefohlen, daß diese Brustkügelchen und Berbisbeer-Kügelchen beständig, wohl präparirt, in Bereitschaft gehalten werden mußten, „inmassen solche vielfältig von denen Medicis verschrieben werden und deswegen in allen Taxen befindlich sind".

Und welchen Bescheid ertheilte nun der Rath? Er machte zwischen den in Rosenwasser aufgelösten oder mit Berbisbeersaft gefärbten rothen und weißen Brustkügelchen oder Zeltlein und zwischen denen, welche zum medicinischen Gebrauche präparirt werden, einen Unterschied, und erlaubte den Kramern den Verkauf der ersteren Sorte, während der Apotheker allein die letztere

Digitized by Google

Sorte führen sollte. Das war freilich ein gar subtiler Unterschied, und der Entscheid der Sache den Kramern unstreitig günstiger, als dem Apotheker. Es appellirte derselbe deshalb auch an das Oberamt; dasselbe aber trug „billig Bedencken sothaner Appellation zu deferiren" und ließ es bei des Raths Bescheide bewenden. Und so nahm der Streit um die „Hände Christi" ein Ende.

Der zu kleine Grenadier.

Thomas Keylig aus Kleinhähnchen, „seiner Profession nach angeblich ein Bader", war in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre in das vom Obristen Joseph David Baron von Rohr commandirte Grenadier-Regiment „Königin" eingetreten, „wo er in der zweiten Grenadier-Compagnie unter dem Hauptmann v. Roth vom Jahre 1742 an zehn Jahre fünf Monate als Grenadier gedient und diese Zeit über sich sowohl auf Zug und Wachten, als auch im Felde bei vorgefallenem Scharmützel, ordentlichen Bataillen, Belagerungen und in allen anderen anbefohlenen Herrendiensten dergestalt ehrlich, rechtschaffen und tapfer erwiesen, daß Ich (dies bezeugt nämlich der Regiments-Commandant) und die mir nach ihm vorgesetzten Offiziers ein seltsames Vergnügen und Wohlgefallen darüber zu bezeigen Ursache gehabt, und selbigen noch länger im Regiment zum Dienst wissen und behalten mögen. Weilen er aber von kleiner Statur ist und sich ins künftige durch seine erlernte Profession selbst ernähren kann und will, Als habe ihm seinen Abschied um berührter Ursache willen Krafft Dieses ertheilen und von dem bisherigen Engagement ledig und lossprechen wollen — —".

Auffällig ist hier die Bemerkung über die Statur Keylig's. Nachdem derselbe über 10 Jahre lang als Grenadier wirklich gedient und als solcher im Feuer gestanden und tapfer gewesen ist, findet man auf einmal, daß er eigentlich als Grenadier von zu kleiner Statur ist. Ist das nicht in Wahrheit curios? Wir werden auch sehen, wie übel ihm dies gedeutet worden ist. Einige Tage nach seinem Abschiede erhielt er einen sogenannten Freischein, in welchem ihm die durch das „unterm 31. März 1749 ins Land ergangene Generale dem abgedankten Soldaten allerhöchst geordnete Exemtiones und Beneficia zugetheilt worden". Unter diesen Begünstigungen und Wohlthaten war auch, daß ein abgedankter Soldat sein erlerntes Handwerk, jedoch ohne Setzung einiger Gesellen und Lehrjungen, mithin in der Stille auf seine eigene Hand, ohne Gefahr in Strafe genommen oder darinnen behindert zu werden, treiben konnte.

Mit diesem Abschiede und Freischeine ausgerüstet ließ sich nun Keylig auf der Seidau nieder und „unterfing sich bald nicht nur auf der Seidau, sondern auch in der Stadt allhier im Barbieren, Aderlassen, Schröpfen und in anderen chirurgischen Operationen zu pfuschen und dadurch hiesige Barbierer und Bader zu turbiren!" Also zeigte der Rath zu Budissin bei dem Oberamte an. Die dadurch beeinträchtigten Gewerbsgenossen hatten zwar sofort bei den „Landvoigtheilich-Seydau'schen Gerichten" Hilfe dagegen gesucht, Keylig aber hatte den Proceßweg ergriffen, und weil dieser vor 100 Jahren wenigstens nicht gerade der kürzeste war, die Budissiner Barbiere und Bader aber je länger je mehr sich in ihrem Erwerbe durch den „abgedankten Grenadier" beeinträchtigt sahen, nahmen sie ihre Zuflucht beim Rathe und baten

Digitized by Google

dringend um Schutz in ihren Privilegien. Der Rath nahm sich auch seiner Bürger getreulich an und wendete sich in seiner ausführlichen Schrift an das Oberamt. In dieser wird dem Keylig der Genuß der obengenannten Wohlthaten bestritten, und zwar:

1) Weil derselbe blos seiner kleinen Statur, keineswegs aber in Kriegsdiensten invalid geworden und vom Militair entlassen worden sei, daher nur ein entlassener, aber nicht ein wahrhaft invalider Soldat sei.

2) Weil abgedankte Soldaten nur in ihrem Geburtsorte sich aufhalten und ihr Gewerbe treiben, Keylig also sich auf der Seidau gar nicht aufhalten dürfte.

3) Weil Keylig, obschon in dessen Abschiede stehe, „seiner Profession nach ein Bader", nicht nachgewiesen habe, daß er die Chirurgie ordentlich erlernt habe.

4) Weil die Chirurgie in Budissin nur Der ausüben dürfe, welcher eine Barbier-Gerechtigkeit oder Bader-Stube allhier besitze,*) solche aber nur von Denen erkauft werden könne, die ihrer Geschicklichkeit halber das vorgeschriebene Examen ausgestanden, und

5) weil über dieses Alles die Barbierer und Bader hiesigen Orthes bey gegenwärtigen Erwerbslosen Zeiten (ein Jahr vor Ausbruch des 7jährigen Krieges) ohne dies großen Abgang in ihrer Nahrung haben und doch zu den Landesherrlichen Bewilligungen vieles contribuiren müssen.

Das Oberamt gab zwar sofort den landvoigteilichen Gerichten auf, dem Keylig die Ausübung der Chirurgie und der darin gehörigen Operationen zu untersagen und Bericht über den Erfolg zu erstatten; weil aber Keylig dagegen appellirt hatte und seine „Pfuscherei und Turbation" ungestört forttrieb, so daß nach neun Monaten Alles noch beim Alten blieb, indem selbst die landvoigteilichen Gerichte den bereits vor 8 Monaten vom Oberamte erforderten Bericht noch nicht einmal abgestattet hatten, so wurde auf erneutes Bitten und Gegen-Appellation der Bader-Innung im Januar 1756 dem Richter und Schöppen auf der landvoigt. Seidau die Abstattung des Berichts, wie die Sache stehe, auf's Neue in verschärfter Maße binnen 14 Tagen aufgegeben. Aber auch dies zog nicht. Die Sache blieb immer beim Alten. Drei Monate nachher wurde auf wiederholtes Bitten der Bader-Innung ein nochmaliger Befehl an die Gerichte erlassen, nunmehr binnen 14 Tagen bei fünf Thaler Strafe unfehlbar Bericht zu erstatten.

Und geschah dies? Ja, aber erst nach sieben und einem halben Jahre. Wie war aber das möglich! Nun, vor hundert Jahren scheint man sich eben zu manchen Dingen mehr Zeit genommen zu haben, als jetzt. Keylig führte seinen Prozeß mit großem Geschick; er berief sich auf seine erlernte Profession, auf seinen aus „dem Geheimbten Kriegsraths-Collegio" ihm ausgestellten Freischein, erklärte, daß er nur auf der Seidau, nicht aber in der Stadt practicire, obgleich er auch dazu das Recht zu haben glaube, erbot sich, sich alle Stunden examiniren zu lassen und ein „Land-Meister" werden zu wollen, wenn seine Verkläger es billig mit ihm machen wollten und versicherte, daß er seine Profession wirklich nur „in der Stille" treibe. Und da die städtischen Barbiere und Bader ihre angeblich „allergnädigst con-

*) Die Barbiere und Bader, (damals gab es ihrer sechs allhier) versichern in ihrer Beschwerdeschrift, daß sie eine solche Barbier- und Baderstube zu 2000 Thlr. und darüber erkauft, und daß sich die Lasten und Abgaben auf jeder auf 50 Thlr. jährlich belaufen. Das wäre allerdings sehr viel.

Digitized by Google

firmirten" Innungs-Artikel, kraft welcher sie das Verbietungsrecht haben wollten, zu den Acten nicht beibrachten, barbierte und schröpfte der ehemalige Grenadier ungenirt weiter und ließ zur Ader, wer sich ihm anvertraute.

Da brach aber der 7jährige Krieg aus und brachte in Keylig das Soldatenblut wieder in Fluß. Und wunderbarer Weise war der ehemalige Grenadier, der zehn und ein halbes Jahr groß und stark genug gewesen, die Grenadiermütze zu tragen, dann aber mit einem Male zu klein geworden war, jetzt plötzlich wieder groß genug, mit seinen ehemaligen Kameraden in den Krieg zu ziehen. Dem Kühnen folgt das Glück. Keylig kehrte noch vor Beendigung des unheilvollen Krieges, der eine Million Menschenleben gekostet, und alle Staaten, die daran Theil nahmen, unser armes Vaterland obenan, ruinirt hatte (England allein ausgenommen), gesund und wohl wieder — auf die Seidau zurück und ließ zur Ader, barbierte, schröpfte froh und lustig, wie zuvor. Die städtischen „Chirurgi und Bader", in deren Personal der Tod während dieser siebenjährigen Proceßruhe einige Lücken gebracht hatte, nahmen ihre Klage und Beschwerde wieder auf; unterm 6. April 1763 erging Seiten des Oberamtes Befehl an die landvoigtheilichen Gerichte, den (vor nunmehr acht Jahren) bereits erforderten Bericht „ohnverlängt" zu erstatten; der nun auch wirklich — wenn auch freilich erst nach fünf Monaten — einging. Obwohl nun die Gerichte den Keylig möglichst in Schutz nahmen, so konnten sie zuletzt doch nicht leugnen, daß, da es „gegenwärtig auf derer Menschen Gesundheit und Leben ankommt", Beides aber durch solche Pfuscher, die auch „innerlich zu curiren pflegen", in Gefahr kommt, der ehemalige Grenadier seine chirurgischen Operationen einzustellen und sich nach Kleinhähnchen zu begeben habe. Das Oberamt verfügte demgemäß und untersagte dem Keylig die Betreibung der chirurgischen Operationen auf so lange, bis er sich zu einem Chirurgico gebührend legitimirt haben würde.

Merkwürdig dabei ist nur der Beweggrund, welcher die landvoigtheilichen Gerichte zuletzt bestimmte, gegen den Keylich aufzutreten; nämlich weil gegenwärtig, d. h. wo der Krieg so viele Menschen gekostet hat, auf eines Menschen Leben und Gesundheit etwas ankommt. Wäre also der 7jährige Krieg nicht gewesen und wären nicht so viele Tausend sächsische Soldaten dabei um's Leben gekommen, so hätte der Grenadier wohl ungehindert seine Profession treiben dürfen. Ist das nicht gemüthlich patriarchalisch? Keylig ließ sich übrigens als guter Soldat nicht gleich werfen. Er appellirte an den Landesherrn. Das brachte eine neue Verzögerung in die Sache, so daß die städtischen Chirurgen nach anderthalb Jahren auf's Neue klagen mußten, der Keylig treibe seine Pfuscherei immer noch fort, habe sich, um ihnen desto größeren Schaden zu thun, näher nach der Stadt zu in das erste Haus neben der Drahtmühle eingemiethet, und habe, was sie erst jetzt erfahren hätten, die „Chirurgie-Profession" gar nicht gelernt, sondern sei vorher nur ein herrschaftlicher Schäfer in Kleinhähnchen gewesen. Da ging erst genau zehn Jahre nach Beginn des Processes der landesherrliche Befehl ein, daß es bei der oben angegebenen Verordnung des Oberamtes sein Bewenden habe. Keylig mußte demnach die Seidau verlassen.

Ein ergötzliches Bild vergangener Zeiten!

Digitized by Google

Ein Bierkrieg.

Der Bauer und Gerichtsschöppe Jakob Müller im Klosterdorfe Nauslitz machte am 26. Januar 1750 seinem Sohne Michel Hochzeit und hatte dazu vom dasigen Erbkretschamsbesitzer Nicolaus Richter, welcher das Recht Bier zu brauen und auszuschenken besaß, 5 Viertel Bier anschroten lassen. Auf die Frage des Hochzeitsvaters, ob er nicht etwa deswegen vom Kloster Marienstern, welches auf seinen Dörfern den Bierzwang ausübe, könnte zur Verantwortung gezogen werden, hatte Richter versichert, daß er selber, wenn's nöthig sein sollte, diese Verantwortung auf sich nehmen würde. Bei der leidenschaftlichen Gier, mit welcher damals die Brauberechtigten sich gegenseitig beaufsichtigten, und bei dem geringsten Eingriff in ihr Privilegium Klage führten, darf man sich nicht wundern, wenn noch am selben Tage, obschon Naulitz vom Kloster wohl anderthalb Stunden abliegt, sich ein Denunciant einfand, und zwar einer der herrschaftlichen Brauergesellen, Bernhard Seyffert, der bei dem Klostergerichte diesen Frevel zur Anzeige brachte.

Was that nun die Klosterherrschaft? Es wurde sofort ein Wagen mit zwei Pferden angespannt und darauf ein Viertel Klosterbier geladen. Und nachdem außer dem Kutscher Rabick auf herrschaftlichen Befehl noch die beiden Gerichtsschöppen Hans Wornatzsch und Matthes Meltzer aus Panschwitz, ferner der verpflichtete „Landreuther" Peter Hausche und der herrschaftliche Knecht Peter Behr aufgestiegen waren, ging's eilig fort nach Nauslitz. Als sie daselbst ankamen, konnten sie, ohne zu fragen, gleich errathen, in welchem Hause Hochzeit gehalten wurde; denn die halbtrunkenen Gäste waren über die Maßen fröhlich und lustig. Als die 4 Männer aber ihre Aufgabe, nämlich das daselbst vorhandene Bier wegzunehmen und in's Kloster abzuliefern, dagegen aber das Viertel Klosterbier dafür einzuschroten, ausführen wollten, entstand ein „grausamer Lärm", so daß sie nichts ausrichten konnten.

Die Ehefrau des Kretschambesitzers Richter, welche, ebenso wie ihr Mann, mit unter den Hochzeitsgästen sich befand, und welche mehr männlichen Sinn besessen zu haben scheint, als sonst dem Weibe gegeben ist, entschloß sich sofort, die Sache persönlich im Kloster durchzufechten. Sie ließ sogleich anspannen; der Kutscher Rabick aber mußte ein Pferd ausspannen, sich darauf setzen und so ging es „eilfertig" nach Panschwitz in's Kloster. Die Frau Abbatissin, damals Frau Josepha Elgerin, ließ dieselbe sogleich vor sich, und obschon sie ziemlich mannhaft die Rechte ihres Kretschams verfochten zu haben scheint, konnte sie doch zuletzt nicht den eindringlichen Vorstellungen und Ermahnungen der Frau Abbatissin und des mit anwesenden Propstes Edmund Schieffer widerstehen. Sie versprach, „das in das Hochzeitshaus eingestoßene Bier verabfolgen und das herrschaftliche Bier hingegen einführen zu lassen". So ging die Reise nach Nauslitz zurück. Aber im Herzen der Frau kochte der Gedanke, daß ihr und ihrem Manne Unrecht geschehen, bald wieder auf, und sie erklärte dem neben ihr reitenden Kutscher, daß sie wieder andern Sinnes geworden, und werde ihr Bier durchaus nicht verabfolgen, noch das herrschaftliche einführen lassen. Da ritt denn der Knecht sofort eiligst wieder zurück und zeigte solches an. Und was geschah? Der Kanzlist Joseph Brückner erhielt Befehl, sich sofort nach Nauslitz zu begeben und mit Hilfe der anderen bereits dorthin abgesendeten Männer das

Digitized by Google

vom Brauer Richter gelieferte Bier mit Gewalt wegzunehmen. — Bei der Trunkenheit der Hochzeitsgäste ein gefährliches Stück Arbeit!

Sofort, als die Klosterbeamten Miene machten, das Bier mit Gewalt wegzunehmen, entstand ein gewaltiger Tumult. Der Bräutigam drohte, wenn die Klosterleute sich nicht fortpackten, würde nichts Gutes daraus. Der Brauer Richter protestirte feierlich dagegen, daß Jemand das von ihm gelieferte Bier wegnehme, sagte, er ließe sich Solches nicht gefallen, es koste, was es wolle, er wage sein ganzes Gut daran. Als trotzdem die Klosterleute in den Keller, wo das Bier lag, eindringen wollten, mehrte sich der Lärm und das Geschrei der zahlreichen Gäste. Einer schlug mit einem „Eggen-Pfahl" um sich, ein Anderer schlug den Zapfen aus dem herrschaftlichen Viertel Bier, ließ dasselbe in seinen Hut laufen und tränkte sich und Andere damit in reichlicher Maße. Inzwischen kamen noch andere Hochzeitgäste und Knechte, die sich mit großen Prügeln versehen hatten, auf den Hof, der Hochzeitsbitter Rohatsch sogar mit einer eisernen Brechstange, und drohten mit Mord und Todtschlag. Plötzlich fliegt aus dem geöffneten Fenster der Stube ein hölzerner Teller und bald darauf ein „Schenck-Krügel" heraus und fliegen beide dem „Landreuther" an den Kopf, so daß er sofort am linken Auge zu bluten anfängt. In einem benachbarten Hause entstand sogar Feuerlärm. Kurz, die Klosterleute wurden in die Flucht geschlagen und die Hochzeitgäste tranken vor wie nach das Richter'sche Bier.

Sofort wurde natürlich eine Untersuchung dieses Vorgangs angeordnet und auf den 30. Januar angesetzt. Wer nur bei dem Excesse mit zugegen und betheiligt gewesen war, wurde auf der Klostercanzlei in Gegenwart des Propstes Edmund Schieffer und des Klostersyndicus Marche (der zugleich Stadtrichter in Budissin war) verhört und das Urtheil sofort gesprochen. Diesem nach sollte Nicolaus Richter, der sein Bier nur kannenweise ausschenken dürfe, sich aber unterfangen habe, es in „Reiffen" und ganzen Gefäßen zu verkaufen, 10 Thlr. Strafe geben, ferner seiner Widersetzlichkeit halber mit 3 Wochen Gefängniß oder um 3 neue Schock bestraft werden. Der Hochzeitvater und der Hochzeitbitter wurden mit 14 Tagen Gefängniß oder 2 neuen Schock, der Bräutigam und drei andere Hochzeitgäste mit 6 Tagen Gefängniß oder 1 neuem Schock Strafe belegt, und sollten übrigens nicht nur die entstandenen Gerichtskosten, sondern auch dem „Landreuther" das Heilerlohn und 1 Thlr. 8 Gr. Schmerzensgeld bezahlen. Richter appellirte zwar sofort gegen solches Urthel und bat um Bericht an's Oberamt; diese Appellation konnte es aber nicht verhindern, daß die dictirte Gefängnißstrafe, ohne daß man den hinlänglich angesessenen und wohl begüterten Bauern die Wahl der Bezahlung ließ, sofort an ihm und den Anderen vollzogen wurde. „Ohne daß der uns ertheilte Bescheid — sagt Richter in seiner Beschwerdeschrift an's Oberamt vom 3. Februar — in seine Rechtskraft gegangen oder wir mit unserer Nothdurft hinlänglich gehört worden, hat man uns denselben Tag in's Gefängniß bringen lassen, worinnen wir nicht allein noch aufbehalten werden, sondern noch dazu des Tages über gewisse Handarbeit thun müssen — — wir auch bei jetziger Zeit und in dieser strengen Kälte in so einem kalten Orte an unserer Gesundheit merklichen Schaden leiden!"

Gewiß eine patriarchalische Gerichtspflege. Noch am selben Tage, 4. Februar, erließ der Oberamtshauptmann Graf von Gersdorff an die

Digitized by Google

Abbatissin Ermahnung, daß sie Richtern über die Gebühr nicht beschweren und selbigen, dafern er etwas, so die Arretirung verdient, verbrochen habe, in einem leidlichen und eingeheizten Gefängnisse halte, übrigens binnen 8 Tagen Bericht erstatten solle. In dem unterm 16. Februar erstatteten Bericht gestehet zwar die Abbatissin zu, daß sie bei solchem großen Frevel sich ermächtigt gehalten habe, trotz der Appellation Richters denselben sammt den übrigen Hauptfrevlern noch am selben Tage in's Gefängniß abführen zu lassen, weil ihr an dem Gelde derselben nichts, an deren Besserung aber „ein Vieles" gelegen, berichtet dann aber, daß sie dieselben „die ersteren 3 Tage einige Stunden Arrest halten und nach eigenem Begehr derselben des Tages einige Arbeit mit Holzschlagen verrichten, sodann aber die ganze Zeit, wenn sie nicht freiwillig gearbeitet, in der warmen und eingeheizten Thorstube detiniren lassen".

Es scheint, als ob das Oberamt die Sache damit als abgethan angesehen habe, zumal sich annehmen läßt, daß die „Frevler" ihres Gefängnisses bald mögen entlassen worden sein. Aber der eigentliche Proceß begann nun erst, indem Richter jahrhundertalte Urkunden und Privilegien vorlegte und eine Menge Zeugen abhören ließ, um sein Recht darzuthun, daß er das von ihm gebraute Bier im Einzelnen wie im Ganzen verkaufen dürfe. Die Abatissin ihrerseits that dasselbe, um darzuthun, daß Richter nur kannenweise verkaufen dürfe, und daß das Kloster Marienstern über alle seine Dörfer, also auch über Nauslitz, den Bierzwang dergestalt ausübe, daß die Leute daselbst bei Kindtaufen und Hochzeiten und sonstigen größeren Zusammenkünften Klosterbier trinken müßten.

Der Proceß war im vollen Gange, und dauerte bei dem damaligen langsamen Geschäftsgange schon über anderthalb Jahr, in welcher Zeit der Brauer Richter unangefochten sein Bier verkauft zu haben scheint. Da zog aber ein neues Wetter auf. Der Hufschmied Georg Heyduschke zu Nauslitz wollte am 9. November 1751 heirathen. Da erhält er fünf Tage vorher vom Kloster eine Verordnung, in welcher ihm ernstlich anbefohlen wird, zu seiner Hochzeit kein anderes, als herrschaftliches Klosterbier zu nehmen bei 10 Thlr. Strafe. Am selben Tage erhielt auch der Brauer Richter eine gleiche Verordnung vom Kloster, worin es unter Anderem heißt: „Wir, Josepha ꝛc., befehlen Dir hiermit, daß Du bei Strafe des Gefängnisses an dem auf George Heyduschke's abzusichckende Hochzeitsbier Dich nicht vergreifest". Richter selber nahm diese Zufertigung, welche ihm der Landreuter Peter Hausch überbrachte, ziemlich ruhig auf; sein Eheweib dagegen desto unwilliger. Der Landreuter denuncirte gegen dieselbe vor Gericht: „Richter's Ehefrau habe gedroht, wenn sie in diesem Falle keine Hilfe bei dem Oberamte fände, so wolle sie schon vor die rechte Schmiede gehen. Ihro Gnaden die Frau Abatissin wäre schon gut und redete auch hübsch mit ihr, aber der Herr Probst wäre zu schlimm auf die Leute, und dächte so als in Böhmen die Leute zu scheeren; die gnädige Herrschaft könnte ihnen wohl einen anderen Probst setzen, der besser wäre, als dieser; und wenn Bier hingeschickt würde, so wollte sie das Gefäße alles auseinander schmeißen".

Das war freilich Oel in's Feuer gegossen, und das offene Urtheil über den Probst machte die Sache natürlich noch schlimmer. Das Oberamt — damals interimistisch verwaltet vom Landesältesten des Budissiner Kreises, Caspar Heinrich v. Rodewitz auf Zschorna, weil der Graf v. Gersdorf kurz

Digitized by Google

vorher gestorben war — erließ auf Richter's Ansuchen sofort, noch drei Tage vor der Hochzeit, Verordnung an die Abbatissin, daß sie — weil die ganze Sache noch im Proceße schwebe, — sich aller Thätlichkeit mit gewaltsamer Aufdringung des im Kloster gebrauenen Bieres nach Nauslitz zur bevorstehenden Hochzeit daselbst enthalten und den rechtlichen Abschluß der Streitsache geruhig abwarten solle. Am selben Tage aber hatte bereits das Kloster ein Viertel seines Bieres nach Nauslitz in's Hochzeitshaus schaffen lassen. Wie Richter dies erfährt, dringt er sofort mit seinen Knechten in das Hochzeitshaus, sprengt die Thüre zum Keller, wo das Klosterbier liegt, mit Gewalt auf, versiegelt das herrschaftliche Faß und legt ein Viertel seines Bieres dafür ein.

Wäre die Sache nicht ein zu ernstes und betrübendes Bild einer vergangenen Zeit, so müßte man eigentlich darüber lächeln, wie zwei Bierbrauer Jemandem ihr Bier wechselsweise aufdringen, und denselben gar nicht fragen, welches er lieber habe und ob er überhaupt Bier trinken will. Wirklich eine curiose Zeit! Noch auffälliger aber erscheint die Selbstständigkeit, mit welcher damals die Patrimonialgerichte gegenüber der Landesregierung (dem churfürstlichen Oberamte) verfahren sind. Obgleich dem Kloster Seiten des Oberamtes verboten war, Klosterbier gewaltsam einzuführen, zumal der Proceß noch in der Schwebe war, so wurde doch am 22. November (die Hochzeit scheint bis dahin verschoben gewesen zu sein) vom Kloster aus ein Viertel Bier unter einer Escorte, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen wohl noch niemals auf der Welt dagewesen ist, nach Nauslitz ins genannte Hochzeitshaus gefahren. Dem Zuge voran schritt der Landreuter und Amtsbote Peter Hausch, dann marschirte ein Unteroffizier mit 6 Mann von der „Miliz", von des Hauptmanns v. Roth Compagnie, dann drei Gerichtsschöppen aus Kuckau und Pauschwitz, dann der Urheber dieser ganzen Geschichte, der Denunciant und Brauknecht Bernhard Seyffert, dann des Klosterbrauers Sohn und zuletzt ein Bruder oder Vetter des Landreuters Hausch. Also eine Schutzwehr von 14 Personen, „aus Besorgniß eines Tumultes und Aufruhrs, weil eben Kirmeß in Nauslitz und vieles Volk und sonderlich Frembde daselbst zugegen". Man könnte fragen, ob es zu verantworten gewesen, unter solchen Umständen eine gewaltsame Maßregel auszuführen.

Außer der Aufgabe, das Richter'sche Bier zu consfisciren und das Klosterbier ins Hochzeitshaus (der Braut Vater war der Bauer Koarck) zu schaffen, hatte der Unteroffizier noch Ordre, „über Nacht und Morgen, so lange die Hochzeit dauert, in des Richters Behausung mit seiner gesammten Mannschaft zu verbleiben und wohl acht zu geben, damit nichts von seinem Bier ausgestoßen und in das Hochzeitshaus gebracht werde, wo derselbe nebst seinen 6 Mann von dem Richter sowohl Essen und Trincken, als auch die ihnen gehörigen Executionsgebühren abzufordern hat, dabei aber wohl Achtung geben solle, damit Excesse, so viel möglich, vermieden werden".

Die 14 Mann stellten doch eine respectable Macht dar, und so kam es, daß die ganze Bierprocedur ganz ruhig vor sich ging, ohne daß die Hochzeits- und Kirmesleute gewagt hätten, sich in diese obrigkeitliche Handlung zu mischen. Nur Richter selber kam übel weg. Weil er dem klosterherrschaftlichen Befehle gegenüber sich auf die Oberamtsverordnung berief, und jenem deshalb zu gehorchen sich weigerte, wurde er in Ketten geschlossen und mit Stricken gebunden, und also „wie ein Dieb und Mörder geschlossen

Digitized by Google

und gebunden ins Kloster zur Verhafft geführt!" Noch am selben Tage berichtete der gefangene Mann durch seinen Advocaten den Vorgang ans Oberamt, und bereits am folgenden Morgen erließ dasselbe einen geschärften Befehl an die Abbatissin, „daß sie Richtern, dafern er nichts Peinliches verbrochen, sofort der Gefängniß entlasse, die bei demselben auf Execution eingelegte Miliz ohne Umstand abgehen lasse und zu ernstlicheren Verordnungen nicht Anlaß gebe". Die Abbatissin suchte zwar das Verfahren ihres Gerichts zu rechtfertigen und trug auf Verwerfung der Appellation Richters an; das Oberamt aber bestätigte auf's Neue seine Verordnung.

Der Proceß hatte unterdeß seinen Fortgang und konnte, weil beständig neue Einwürfe und Proteste vorgebracht wurden, zu keinem Abschlusse kommen. Leider dauerte dabei auch der unheilvolle Krieg zwischen den beiden bierbrauenden Personen fort. Das Kloster führte, ohne das ernstliche Verbot des Oberamts zu beachten, ein drittes Unwetter herauf, welches noch schlimmere Folgen, als bisher, hätte haben können. Dem Bauer Martin Bock oder Buck in Nauslitz wurde ein Kind geboren. Ein Ereigniß, das sonst so große Freude bereitet, brachte hier Zank und Verdruß mit, wie es denn damals in Nauslitz so weit gekommen sein mußte, daß man vor jeder Kindtaufe, jeder Hochzeit, jeder sonstigen Festlichkeit Bange haben mußte, weil es dabei zum Excesse kam. Dem Kindtaufsvater wurde sofort vom Kloster, angeblich auf Verlangen, ein Faß Klosterbier überschickt, demselben aber zu gleicher Zeit „bei Vermeydung großer Straff" ernstlich untersagt, von dem Brauer Nicolaus Richter zu seinem Kindtaufen „nicht einen Tropfen Bier" anzunehmen. Das Klosterbier wurde vom „Landreuther und seinen Gehilfen" mit Gewalt ins Dorf gebracht und bei dem Bauer Bock eingeschroten. Des Richters Ehefrau, welche entweder zufällig zugegen gewesen, oder wahrscheinlich erst auf die erhaltene Kunde, trotz ihres leiblichen, die größte Vorsicht erheischenden Zustandes, herbeigeeilt war, um Protest gegen diesen Gewaltact einzulegen, scheint mit dem Landreuther in ein völliges Handgemenge gekommen zu sein. Denn nicht allein der eine Fuß wurde ihr arg beschädigt, sondern auch der eine Arm ausgerenkt. Das von Richter gelieferte Bier wurde confiscirt und ins Kloster gebracht.

Auf die neue Beschwerde Richters wurde zwar der Abbatissin aufgegeben, zu berichten, wie sie sich solches Verfahren zu verantworten getraue; der Bericht ging auch ein, aber die Sache blieb beim Alten. Der Brauer Richter beantragte, daß der Abbatissin bei 50 Ducaten Strafe (später bei 100 Thlr.) solle verboten werden, Klosterbier gewaltsam nach Nauslitz einzuführen; die Abbatissin hingegen begnügte sich mit einer Strafe von 20 Thlr., bei welcher dem Richter verboten werden sollte, das Kloster in seinen Rechten zu stören. Das half aber alles nichts. Wenige Wochen darauf, als der Bauer Nicolaus Valentin zu Nauslitz Kindtaufe ausrichtete, ereignete sich zum vierten Male ein fast noch schlimmerer Exceß. Weil der Brauer Richter, unter Berufung auf den Oberamtsbefehl, sich der gewaltsamen Einführung des Klosterbieres wiedersetzte, dabei die Pferde beim Zügel ergriff, wurde er vom Landreuther, der mit acht Klosterknechten und Brauern erschienen war, mit Hilfe des Klosterbrauers beim Halse gefaßt, zu Boden geworfen und mit Faustschlägen „übel tractiret, wobei ihm der Brauer auf den Kopf und den linken Schlaf kniete, daß er ganz sinnlos geworden ist". Des Richters Ehefrau, welche Sechswöchnerin war, erschrak, als sie von dem

Digitized by Google

Vorfall hörte, so sehr, daß sie tödtlich krank wurde. Freilich hatte sich Richter eine solche Behandlung erholt; denn er war zuvor mit seinen Knechten in des Kindtaufvaters Haus eingedrungen, hatte das daselbst vorhandene herrschaftliche Biergefäße zerschlagen und das Bier auf die Erde laufen lassen. Welche überraschende Zugabe zu den Kindtaufsfreuden!

Beide Theile klagten nun natürlich wieder; es wurde die frühere Bescheidung, den Ausgang des Processes ruhig abzuwarten, keinerlei Bier gewaltsam einzuführen, wiederholt, — allein die Sache blieb natürlich immer wieder beim Alten.

Endlich am 12. December 1753, nachdem der Proceß sich drei und drei Viertel Jahr hingezogen hatte, ertheilte das Oberamt den Bescheid, daß der Brauer Nicolaus Richter auf seinem Erbkretscham zu Nauslitz bei seinem Rechte, Bier zu brauen, zu schenken und in ganzen und einzelnen Gefäßen daselbst zu verkaufen, allerdings zu schützen, daß er aber kein Recht habe, den Unterthanen zu Nauslitz, wenn sie freiwillig Klosterbier trinken wollen, solches zu wehren, er müßte denn noch besser, als bisher, nachweisen, daß er ein Zwangs- und Verbietungsrecht habe.

So war also die Sache zu Ende? O nein! Das Kloster fühlte sich durch diesen Bescheid tief verletzt, legte Verwahrung dagegen ein und veranlaßte dadurch, ein Urtheil bei der Juristenfacultät in Leipzig einzuholen. Freilich aber mit ungünstigem Erfolge. Denn nicht nur, daß die Facultät den Bescheid des Oberamtes in allen Theilen bestätigte, sie verurtheilte auch das Kloster zur Bezahlung aller Kosten. Ob die an den Churfürsten noch eingewendete Appellation irgend welchen günstigeren Erfolg gehabt hat, ist aus den Acten nicht zu ersehen. Wir zweifeln aber daran. Kampf und Krieg werden wir immer haben; aber solcher Art Krieg ist doch wohl in Deutschland jetzt nicht mehr möglich. Gott sei Dank!

Die Kuhsteuer.

Anfangs Juli des Jahres 1760 zog der König Friedrich II. von Preußen mit seinen 30,000 kampfbewährten Streitern durch die Lausitz nach Dresden, um den österreichischen General Daun (den Urheber des Blutbades in Hochkirch am 14. October 1758) aus der churfürstlichen Residenz, die dieser besetzt hielt, zu vertreiben; was ihm übrigens, nachdem er die Stadt 16 Tage belagert hatte, nicht gelang, da er am 30. Juli eiligst nach Schlesien aufbrechen mußte, um den Oesterreichern die Festung Glatz, die sich denselben übergeben hatte, wieder abzunehmen. Zur Erholung der durch die beschwerlichen Märsche ermüdeten Truppen beschloß der König, drei Tage Rasttag zu halten, und schlug das Lager in Malschwitz, sein Hauptquartier aber in Niedergurig auf. Daß nun der Soldat auch essen und trinken will, ist eben so natürlich, als daß er nicht Alles, was er zum Lebensunterhalt braucht, mit sich führen kann. Der Soldat muß also sehen, wo er was herbekommt, wobei er in der Regel weder Zeit noch Lust hat, zu fragen, was es kostet. Das ist nun einmal Kriegssitte. Besitzer beider Güter Ober- und Nieder-Malschwitz war damals der Oberstleutnant und Klostervoigt von Marienstern, Hans Carl v. Metzradt, ein sehr wohlgesinnter und wohlthätiger Herr, der auch ein ansehnliches Legat für die Armen in Malschwitz gestiftet hat.

Digitized by Google

Da drangen denn am genannten Tage des Abends, als es schon finster war, ein Leutnant mit 8 Gemeinen und 2 Corporalen in's dasige Rittergut ein, forderten den Gutsherrn vor sich und drohten, das ganze Dorf auszuplündern, wenn ihnen nicht von der Gemeinde binnen einer Stunde zwanzig Stück fettes Schlachtvieh geliefert würde. Dem Befehle hätte nun können sofort Folge geleistet werden; denn weil die Malschwitzer Bauern, Gärtner und Häusler, welche Rindvieh besaßen, dies ihr Vieh gleich beim Herannahen der preußischen Soldaten auf den Herrenhof getrieben hatten, wo der menschenfreundliche Herr v. Metzradt dasselbe in seinen Gärten und Ställen in Verwahrung nahm, füttern und durch seine Leute beschützen ließ, so hätten die Soldaten nur die Hände auszustrecken gebraucht, um die 20 Stück sofort zu haben. Aber der Gutsherr, ein alter, gedienter Militair, ließ sich nicht gleich so einschüchtern; er mochte wissen, daß sich bei solchen Forderungen in der Regel Etwas abhandeln läßt, wenn man's nicht allzu ungeschickt anfängt. Er führte zunächst das ganze Commando von 11 Mann in sein bestes Zimmer und ließ an Essen und Trinken auftragen, was das Haus vermochte und machte selber dabei den Wirth mit allem ritterlichen Anstande. Als es nun den Soldaten, und zumal dem Herrn Offizier, immer gemüthlicher zu werden begann, hielt der Oberstleutnant die rechte Zeit zum Abhandeln für gekommen. „Unter vielen diensamen, mit dem Offizier gethanen Remonstrationen" traf er endlich mit demselben ein gütliches Abkommen dahin, daß er nur 10 Stück Vieh in natura nehme, anstatt der andern 10 Stück aber für jedes einen Friedrichsd'or als Lösegeld annehmen wollte.

Die 10 Goldstücke wurden sofort vom Gutsherrn erlegt. Als aber nun die Soldaten daran gingen, sich die 10 Stück fettes Schlachtvieh auszusuchen, merkte der menschenfreundliche Herr von Metzradt sofort, daß die besten Kühe gerade den armen Häuslern gehörten, von welchen ein Jeder nur eben die einzige Kuh besaß. Dem christlichen Gutsherrn mochte die Geschichte von dem einzigen Schafe des armen Mannes in der Bibel einfallen. Er konnte es nicht über's Herz bringen, daß auf solche Weise gerade die Armen in seiner Gemeinde den Schaden tragen sollten; er trat daher mit dem Offizier in neue Verhandlungen und wußte diesen zuletzt zu bestimmen, gegen ein Geschenk von zwölf Thalern, die Herr v. Metzradt auch sofort erlegte, die 10 Stück Kühe, wie sie ihm von der Gemeinde würden dargeboten werden, anzunehmen. So geschah es auch. Die Gemeinde wählte 10 Stück Kühe aus, die natürlich nicht die fettesten und jüngsten sein mochten; der Gutsherr gab außerdem von jedem seiner beiden Ritterhöfe 6 Stück, und mit dieser reichen Beute zogen die Soldaten ab.

Aber mit diesem Opfer war die Noth noch nicht geendet. Am folgenden Morgen kamen 300 Mann Preußen in's Dorf, brachten eine Menge Kranke, Gefangene und Deserteurs mit, und verlangten auf der Stelle von der Gemeinde 4 Stück Schlachtvieh. Der edle Gutsherr trat wieder vermittelnd ein und handelte ein Stück herunter, so daß also nur 3 Stück geschafft werden sollten, aber sofort; wo nicht, so sollte das ganze Dorf gebrandschatzt werden. Nun hatten die Bauern und Gärtner, und wer sonst Vieh hatte, dasselbe vom Herrenhofe wieder hinweggenommen, weil sie geglaubt hatten, die Gefahr sei vorüber, und hatte ein Jeder sein Vieh anderswo, im möglichsten Verstecke untergebracht, so daß es schwer war, dasselbe herbeizuschaffen. Der Gutsherr hätte, wenn er sonst gewesen wäre wie viele An-

Digitized by Google

dere, es darauf können ankommen lassen, wie die Feinde sich das nöthige Schlachtvieh zu verschaffen gewußt hätten. Aber das litt sein menschenfreundliches Herz nicht. Er gab sofort seinem Pachter Befehl, die verlangten 3 Stück (einen Ochsen und zwei Kühe) aus dem herrschaftlichen Stalle herzugeben, damit nur die drohende Gefahr vom Dorfe abgewendet würde.

Noch am selben Tage, so scheint es, zogen die Preußen ab, und die ganze Gemeinde Malschwitz hatte diese drei Tage der Angst und Gefahr noch mit einem Opfer von dreizehn Stück Schlachtvieh bezahlt. Denn die übrigen 10 Stück, für welche der Gutsherr die 10 Friedrichsd'or Lösegeld gegeben hatte, „habe ich" — so sagt er in seinem Berichte — „aus Liebe vor meine Unterthanen aus meinem eigenen Vermögen abgezahlt und solche der Gemeinde aus Mitleyden und Erbarmen schenken wollen, auch diesertwegen niemandem etwas abgefordert." —

Aber dieser Liebesdienst wurde dem edlen Manne von einem, Gott sei Dank nur kleinen Theile der Gemeinde, übel gelohnt. Daß zunächst der Gutsherr nicht im Traume daran dachte, wegen seiner eigenen bedeutenden Opfer an Vieh und Geld irgend welche Entschädigung zu beanspruchen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Er hat den durch diese Viehlieferung erlittenen Schaden auf weit über 100 Thaler angegeben, eine Summe, welche vor 100 Jahren, wo eine Kuh mit fünf Thaler abgelöst werden konnte, eine sehr bedeutende war. Die Bauern dagegen, aus deren Ställen die 10 mageren Kühe genommen waren, erklärten mit Recht, daß, weil die ganze Gemeinde das Schlachtvieh zu beschaffen gehabt hatte, der Schaden auch von der ganzen Gemeinde getragen werden müßte. Der Gutsherr ließ deshalb sämmtliche in Maschwitz befindliche Kühe aufschreiben, ließ dann ferner den Werth der dreizehn Kühe, welche die Gemeinde im Ganzen aufzubringen gehabt, möglichst billig berechnen, und so ergab sich denn, daß, um den Verlust zu ersetzen, für jede Kuh ein Beitrag von anderthalb Thaler zu zahlen war.

Sämmtliche Bauern, Gärtner und Häusler waren mit diesem Vorschlage vollkommen einverstanden und erklärten denselben für ganz billig; nur gerade Die nicht, welche am meisten Ursache hatten, für die bisher bewiesene Schonung dankbar zu sein, nämlich fünf von den neun sogenannten Freihäuslern. Diese nämlich behaupteten, die Kuhsteuer dürfe nicht auf die Kühe, sondern müsse auf die „Rauche" (Rauchfang- oder Feueröffensteuer) gelegt werden. Das sagten sie aber, weil sie auf ihren Häusern keine Rauche hatten, sie also nicht einen Pfennig würden zu bezahlen gehabt haben. Wie undankbar dies war, ergiebt sich daraus, wenn wir bedenken, daß gerade diese Häusler die besten Kühe hatten, welche unfehlbar von den Preußen würden weggenommen worden sein, wenn der edle Gutsherr nicht Erbarmen mit ihnen gehabt und ein doppeltes Opfer gebracht hätte, — ferner, daß diese Freihäusler, weil sie keine eigenen Felder und Wiesen besaßen, ihr Vieh zugleich mit der übrigen Gemeinde auf herrschaftlichem Grund und Boden mit hüteten, ja selbst die Erlaubniß hatten, in dem herrschaftlichen Getreide das Gras zu „pflücken", — ferner, daß diese Häusler, eben weil sie Freihäusler waren, nur einige Tage des Jahres Hofedienste zu thun hatten, so daß sie fast alle ihre Zeit zum Erwerb des täglichen Brotes verwenden konnten, wie sie denn in der Regel Handwerker waren, — ferner, daß sie zwar sich gewöhnlich „arme Häusler" nannten, aber, wie es in den

Digitized by Google

Acten heißt, „in der That in bessern Vermögensumständen, als Andere, sich befinden", so wie zuletzt, daß, wenn der Gutsherr durch seine Opfer die Gefahr von der Gemeinde nicht würde abgewendet haben, das ganze Dorf, und also sie selber mit, wären ausgeplündert und ihrer fetten Kühe willen am Wenigsten wären verschont geblieben.

Alles Ermahnens ungeachtet beharrten die fünf Häusler auf ihrer Weigerung, zu den Gemeindeopfern etwas beizutragen, appellirten zunächst an's Oberamt, und weil dasselbe sie abwies, zuletzt sogar an den Landesherrn. Daß auch dieser (unterm 10. September 1764) mit ihrem Antrage, als einem ungerechtfertigten, sie abwies, war wohl zu erwarten.

Eine Citationsgeschichte.

Der Pfarrer Junge zu Friedersdorf bei Zittau hatte im März des Jahres 1754 in der dasigen Kirche die Trauung eines Unteroffiziers des „löblichen dritten Creyß-Regiments" mit einer Bürgerswittwe aus Zittau vollzogen. Da das Brautpaar „den gewöhnlichen Aufbitt-Zeddul" bei dem Rathe nicht nachgesucht hatte und demnach in Zittau auch gar nicht aufgeboten worden war, fand sich die Geistlichkeit wegen des Verlustes an Stolgebühren, der Rath aber wegen Beeinträchtigung seines Inspectionsrechtes veranlaßt, sich über das eigenmächtige Gebahren des Pfarrers zu Friedersdorf zu beschweren. Dieser Vorgang selber ist an sich nicht so wichtig, daß wir darüber eine besondere Geschichte erzählen, wohl aber der Competenzstreit, der darüber entstanden und der über zwei Jahre dauerte, ohne daß er zum rechten Ende gelangte.

Der Rath ließ zunächst die Thatsache durch Abhörung des Kutschers, der das Brautpaar nach Friedersdorf gefahren, in den kleinsten Einzelheiten feststellen; und erfahren wir dabei, daß ein Herr Leutnant v. Metzrad nebst seiner Tochter mit auf eben diesem Wagen gefahren und mit dem Brautpaar nach der Trauung im Kretscham zu Mittag gespeist haben. Der Rath reichte die Beschwerde bei dem hochgräflichen Einsiedel'schen Amte der Standesherrschaft Seidenberg, oder vielmehr bei dem Standesherrn, unter dessen Patronat Friedersdoef gehörte, selber ein. Der Gerichtsdirector Dr. Kießling hätte nun — so würde jetzt wohl die Sache behandelt werden — ganz einfach dem Pfarrer Junge schriftliche Auslassung und Verantwortung abfordern sollen. Statt dessen wird der Pfarrer zur persönlichen Erscheinung und zur Vernehmung auf die Gerichtsstube citirt. Die Form war noch ziemlich höflich: „Meine freundlichen Dienste zuvor! Günstiger, guter Freund! — Womit demselben zu allem Guten willig und bereit verbleibe!" Der Amtsbote berichtete, daß er die Citation der „Kuhhirtin" des Pfarrers richtig insinuiret habe.

Tag und Stunde des Abhörungstermins kam, aber statt des citirten Pfarrers erschien der Richter aus Friedersdorf, mit dem Vermerken, der Pfarrer sei krank und könne nicht kommen. Der Gerichtsdirector ließ durch den Richter dem Pfarrer mündlich zurücksagen, er möchte nur auf nächsten Amtstag kommen; wo nicht, würde mit fernerem Citiren fortgefahren. Als nun aber 4 Wochen nachher der Pfarrer noch nicht erschienen war, erging eine zweite schriftliche Citation an ihn, die schon etwas weniger Rücksicht

Digitized by Google

zeigte. Zwar immer noch: „Günstiger, guter Freund!“ Aber dann heißt es: „Alß ergehet die Ladung an ihn, daß er vor dem Amte allhier in Person unausbleiblich erscheinen soll“. Der Amtsbote, der die Citation zu überbringen hatte, brachte die Erklärung mit: „Der Pfarrer habe gesagt, er werde nicht kommen, sondern der Obrist des Regiments in Budissin würde die Sache ausmachen“.

Da erließ denn der Gerichtsdirector zum dritten Male die Citation. Darin heißt es: „So wird Ihm dieses ungehorsame Betragen hier verweißlich zu erckennen gegeben, auch zu seiner Verantwortung gestellet, wie Er dasselbe rechtfertigen werde“. Dann wird der Pfarrer auf nächsten Amtstag, 4 Wochen später, bei Fünf Thaler Strafe geladen, in Person zu erscheinen, und der Ladung „schlechterdings“ Genüge zu leisten. „Wonach sich zu achten und vor Schaden zu hüten, der ich Ihm zu allem Guten geneigt und willig bin!“

Wie patriarchalisch! Der Pfarrer aber ließ durch den Amtsboten zurücksagen: „Er hielte sich an das königl. Mandat, und er käme nicht, und er gehörte ins Oberamt“. Der Pfarrer kam auch wirklich nicht, wohl aber überbrachte der Richter Tags vor dem Termin ein versiegeltes Schreiben, welches aber der Gerichtsdirector in dieser Form nicht annahm. „Worauf derselbe (nämlich der Friedersdorfer Richter) das Siegel erbrach, das Siegellack abkratzte und mir es sodann einhändigte“. In dem Schreiben sagt der Pfarrer unter Anderem: „Ich habe zwar alle Estim und Hochachtung vor ein hochgräfliches Amt zu Reibersdorff. Weil aber die Sache unter die Jurisdictionem ecclesiasticam, als welche vor mein Forum auch erkeune, gehört, Solche aber E. hochlöbl. Königl. Ober-Amt zu Budissin inter Evangelicos im hiesigen Marg Graffthum ob Lausitz — exerciret — Alß bitte mir es nicht zu verübeln, daß ich der mir zugeschickten Citation nicht Folge leisten kann“.

Das Gerichtsamt ermüdete in seinen Citationen noch nicht. Da der Pfarrer weder den nächsten, noch den zweitnächsten Amtstag erschien, wurde er — nunmehr zum vierten Male — auf den drittfolgenden vorgeladen bei höherer und mit Vorbehalt der bereits verwirkten Strafe, widrigenfalls er für überführt erachtet und demnach bestraft werden würde. Wer aber trotzdem nicht erschien, war der Pfarrer. Und so spielte die Sache schon volle fünf Monate.

Was that nun der Gerichtsdirector? Er schickte die Akten an die Juristen-Facultät nach Wittenberg „mit dem dienstgehorsamsten Ersuchen, dieselbe wolle, was in dieser Sache Rechtens, mich des Förderlichsten zu belehren hochgeneigtest belieben“. Etwa fünf Wochen nachher ging das Urthel ein: „Daß, weil in den Citationen verschiedene Formfehler gemacht worden, der Pfarrer noch nicht für überführt erachtet werden könnte, und müsse derselbe, nach anderweit vorgehender eine völlige sächsische Frist in sich haltender Ladung, in Person zu erscheinen, nochmals citirt werden.“

Diese erneuerte, nunmehr die fünfte Citation wurde auch erlassen, und der Termin auf den 21. Januar des folgenden Jahres festgesetzt. Der Pfarrer wird darin zwar immer wieder Er genannt; aber doch war sonst die Form wieder milder. Der Pfarrer wurde aber dadurch selber nicht nachgiebiger; er ließ durch den Amtsboten sagen: „Wenn er Befehl aus

Digitized by Google

dem Oberamte erhielte, daß er sich gestellen soll, so wolle er kommen".

Und er kam wirklich wieder nicht. Da schickte der Gerichtsdirector, dem die Sache sehr sauer und unangenehm werden mußte, die Acten zum zweiten Mal nach Wittenberg und bat um Belehrung, „was ferner in der Sache vorzunehmen". Und nun lautete das Urthel: „Der Pfarrer sei um zehn Thaler zu bestrafen, mit noch härterer Strafe bei ähnlichen Vergehen für die Zukunft zu bedrohen und sämmtliche Kosten zu tragen schuldig". Die beiden Urthel kosteten zusammen 4 Thaler 20 Groschen. Nun wurde der Pfarrer, jetzt zum sechsten Mal, citirt, Behufs der Publication des Urthels vor Gericht zu erscheinen, gerade ein volles Jahr nach der verhängnißvollen Trauung. Der Amtsbote brachte die Antwort mit: „Der Pfarrer habe gesagt: Es sei schon gut, er wisse schon, was es betreffe, und habe schon mehr dergleichen Briefe erhalten."

Und der Pfarrer kam wirklich wieder nicht. Tags nach dem Termin wurde demselben das vor Gericht in contumaciam eröffnete Urthel abschriftlich zugefertigt. Bei Ueberreichung desselben sagte der Pfarrer zu dem Amtsboten: „Sprecht ihr, ich lasse ihm sagen, die Herrschafften werden's schon ausmachen, ich gehöre ins Reibersdorffer Amt nicht, das weiß ich". Der Pfarrer bezahlte weder die Strafe, noch die aufgelaufenen Kosten, sondern appellirte an das Oberamt, dafern nöthig, an den Landesherrn.

Jetzt kam nun freilich die Sache in eine andere, dem Gerichtsdirector unangenehme Lage. Der zehn Monate nachher erst abgefaßte Bericht über die sämmtlichen Vorgänge, vom Standesherrn selbst unterschrieben, ging bei dem Oberamte am 12. April 1756 ein, mehr als zwei Jahre nach dem fraglichen Vorfalle. Darin wurde freilich der Pfarrer nicht gerade zum Günstigsten abgebildet und sein „ungehorsames und widerspenstiges" Wesen als Ursache dargestellt, „daß die Welt selbst von Gott abgewendet werde". Zugleich wurde auch ein neues Ungebührniß, welches sich der Pfarrer Junge bei einer andern Trauung hatte zu Schulden kommen lassen, mit zur Anzeige gebracht. Und wie entschied das Oberamt? Es trage zwar, heißt es im Bescheide, Bedenken, die Appellation Junge's als rechtlich begründet anzusehen, „derweilen aber die Sache alß in die geistliche Gerichtsbarkeit einschlagend vor die Herrschaft zu Reibersdorff nicht gehöret, so wäre gleich anfangs Bericht an das Königl. Oberamt zu erstatten gewesen und ist sich fernerhin in dergleichen Sachen des Verfahrens bei unausbleiblicher Verantwortung zu enthalten!"

Zu gleicher Zeit und nun zum siebenten Male wurde aber auch der Pfarrer Junge auf den 7. Juli (1756) vor das Oberamt zur Verantwortung und Vernehmung persönlich zu erscheinen vorgeladen. Aber die Sache kam trotzdem noch nicht in den erwünschten Gang. Der Standesherr fühlte sich nun seinerseits durch diesen Bescheid des Oberamts beschwert und legte feierlichst Verwahrung gegen die Schmälerung seiner standesherrlichen Rechte in der ihm in erster Instanz zustehenden geistlichen Gerichtsbarkeit ein. Das Oberamt hatte nun die Aufgabe, diese Sache auf das Genaueste zu untersuchen und forderte vom Standesherrn das von demselben angezogene königliche Rescript im Original, sowie den Lehnbrief über die Standesherrschaft ein.

In Folge dessen wurde natürlich nicht nur der Termin für den Pfarrer wieder aufgehoben, sondern es kam ein Ereigniß dazu, welches die ganze

Digitized by Google

Sache auf Jahre hinaus verschob und zuletzt in Folge einer noch höheren Citation mit einem Male dieselbe zu Ende brachte. Wenige Wochen nachher, nämlich am 29. August 1756, fiel „der alte Fritz" mit 60,000 Mann auf drei Punkten in Sachsen ein; ein Armeecorps kam auch in die Oberlausitz. Bei solchem blutigen Kampf und Streit ließen die Leute gern ihre kleineren Privatstreitigkeiten fallen. Und als nach sieben Jahren der Krieg zu Ende war, hatte sich schon lange vorher ein Hinderniß gegen Fortstellung des Citationsprocesses ergeben. Der Pfarrer Junge nämlich erhielt auf den 25. Februar 1758 eine Citation aus der höchsten Instanz, sofort zur Vernehmung zu erscheinen. Da wagte der getreue Knecht nicht zum achten Male, sich zu weigern; sondern er schloß seine Augen, sprach: „Sieh, Herr, ich komme! Sei mir gnädig!" und — starb.

Ein Exercirplatz.

Im Mai des Jahres 1765 erhielt der Rath zu Budissin landesherrliche Verordnung, dem Thiele'schen Infanterie-Regimente einen Exercirplatz in möglichster Nähe der Stadt anzuweisen. Das war freilich schneller angeordnet, als ausgeführt. Der Platz, auf welchem ein ganzes Regiment exercirt, muß schon eine ziemliche Größe haben. Der Rath war in Verlegenheit. Exercirplätze für ein, höchstens zwei Bataillone waren zur Noth vorhanden und zu verschiedenen Zeiten auch benutzt worden, nämlich die Viehweide an der Spree, die Ebene bei Stiebitz, der Reitplan, die Schießbleiche, der Schleifplan an der Spree. Aber abgesehen davon, daß die Viehweide und der Schleifplan (an der Schleifmühle) ihrer niedrigen Lage wegen Ueberschwemmungen ausgesetzt, der Plan bei Stiebitz aber zu fruchtbaren Aeckern und Wiesen umgewandelt worden, waren diese Plätze alle zu klein, ja der Reitplan und die Schießbleiche, früher „ein Orth voll lauter Gruben und Hübel, und vor Kurzem*) planirt und mit Bäumen besetzt", boten nur Platz für einzelne Compagnien. Da kam der Rath auf den Gedanken, die sogenannten Nadelwitzer Berge als Regiments-Exercirplatz auszuwählen und den visitirenden Majoren anzubieten. Dieser Platz wurde auch für ganz passend gefunden und das Anerbieten angenommen.

Diese Berge gehörten damals dreien Besitzern: der Gemahlin des Kreis-Commissars und Amtshauptmanns des Leipziger Kreises, Sahrer von Sahr auf Königsfeld, als Besitzerin des Rittergutes Niederkaina, dann dem Obristleutnant Lehmann auf Zieschütz und dem Budissiner Bürger und Kaufmann Schramm, als Besitzer des Stadtgutes zu Nadelwitz. Diese Güter waren der Obergerichtsbarkeit des Budissiner Raths unterworfen und Niederkaina sogar, das früher Eigenthum der Stadt war, beim Verkauf ausdrücklich unter der Bedingung verschrieben worden, daß es von der Stadt nicht getrennt werde. Die beiden letztgenannten Mitbesitzer der Nadelwitzer Berge waren mit der Anordnung des Raths einverstanden, nur nicht der Gemahl der zuerstgenannten Besitzerin von Niederkaina. Er beschwerte sich

*) Die Linden auf der „Schießbleiche" stehen also nun 100 Jahre.

Digitized by Google

beim Oberamte über diese „empfindliche Bedruckung des Magistrats zu Budissin", behauptete, daß das Rittergut Niederkaina landmitleidend sei und „außer bei Durchmärschen" mit der Infanterie nichts zu thun habe, ferner, daß die Nadelwitzer Berge keine unfruchtbaren Grundstücke, sondern theils pflugbares Ackerland, theils wirklich vor dem (7jährigen) Kriege bebaute Aecker gewesen, welche jetzt zur Schafhutung und zwar zur alleinigen in der ganzen Rittergutsflur seien liegen gelassen worden, da durch wiederholte Viehseuchen und gänzliche Wegtreibung des Zug- und Rindviehes im genannten Kriege der Ackerbau erschwert worden sei. Der Schaden, den er durch eine 4wöchentliche militairische Benutzung an der Schafheerde erleiden werde, sei sehr groß, und kaum vollständig auszugleichen. Der Beschwerdeführer wirft dann dem Rathe vor, „er habe sich der nöthigen Exercirplätze selber beraubt, indem er seit 20 Jahren alle öffentlichen Plätze aufgerissen, zu Acker- und Kämmerei-Revenüen gemacht, oder in plaisante Spaziergänge verwandelt habe. Nun sollten die Herren von der Ritterschaft, welche das Unglück hätten, in der halben oder $^3/_4$ Meile mit der Stadt zu grenzen, ihre Brachen, Leeden und Hutheplätze dafür hergeben". — Zuletzt trägt der Kreis-Commissar darauf an, daß dem Rathe bei 100 Thaler Strafe untersagt werde, dem ernannten Regimente einen Exercirplatz auf dem Niederkainaer Gebiet anzuweisen.

Der Rath erklärte dagegen, daß ein Cantonnement der Truppen eine gemeinschaftliche Last des gesammten Landes und nicht blos der Stadt Budissin sei, daß der Nadelwitzer Berg als ein kiesigter und trockener, mithin unfruchtbarer Ort, durch das Exerciren am Wenigsten Schaden erleide. Auch sei das Rittergut und Dorf Niederkaina, eben weil der Nadelwitzer Berg zum Exerciren dienen sollte, mit Einquartirung nicht belegt, während alle anderen umliegenden Ortschaften damit betheilt seien.

Dies Letztere traf freilich insofern nicht zu, als bald nachher eine ganze Compagnie in Niederkaina einquartirt wurde. In Folge dessen und weil der Kreis-Commissar den Rath beschuldigte, er sei bei Anweisung der Exercirplätze eigenmächtig verfahren und weil er demselben fortwährend das Recht bestritt, auf Niederkainischem Gebiete Plätze zum Exerciren zu vergeben, trug er auf's Neue beim Oberamt darauf an, daß es dem Rathe und zwar diesmal bei 100 Ducaten Strafe verboten werden sollte. Das Oberamt verordnete deshalb vor Entscheidung der Sache an den Landes-Commissar des Budissinischen Kreises, den Herrn von Gersdorff auf Techritz, er solle anzeigen, was es eigentlich um die Anweisung der Plätze zum Exerciren für eine Bewandniß habe und ob die Stände schuldig seien, auf ihrem eigenen Grund und Boden solche Plätze anzuweisen. Und da der Landes-Commissar unter Hinweis auf früher erschienene Ordonnanzen auf das Bestimmteste erklärte, daß in Friedenszeiten die Cavallerie vom Lande, die Infanterie aber von den Sechsstädten versorgt werden müsse, erhielt der Rath entschiedene Anweisung, auf städtischem Grund und Boden einen Exercirplatz zu beschaffen. Dies hieß freilich fast das Unmögliche verlangen; und da dem Rathe jede weitere Weigerung nichts genutzt hätte, bot er dem Kreis-Commissar für die Benutzung des Nadelwitzer Berges eine Entschädigung von 25 Thlrn. jährlich an. Nach einiger Weigerung ging zwar der Kreis-Commissar darauf ein; verweigerte aber zwei Jahre nachher die weitere Benutzung des Berges und brachte es durch erneuerte Vorstellungen und zuletzt durch ein ihm günstiges

Digitized by Google

landesherrliches Rescript dahin, daß dem Rathe aufgegeben wurde, einen andern Exercirplatz um jeden Preis zu schaffen. Alle Gegenvorstellungen wurden abgewiesen und somit die Stadt zu größeren Opfern genöthigt.

Zunft- und Innungsbilder.

Der Schuhmacher.

Jens Christensen, ein Jütländer von Geburt, hatte in der dänischen Stifts-Stadt Aalborg das Schuhmacher-Handwerk und zu gleicher Zeit, wie es daselbst Brauch ist, die Gerberprofession „ehrlich und zünftig" erlernt. Nach beendigter Lehrzeit ging er, „um sich in seiner erlernten Wissenschaft zu perfectioniren", in die Fremde, durchwanderte unterschiedliche Länder und kam endlich auch um das Jahr 1754 nach Herrnhut. Hier, zur Zeit wo der Graf Zinzendorf noch lebte, fand der Jüte freundliche Aufnahme, ohne jedoch der Gemeinde beizutreten, nährte sich von seinem erlernten Gewerbe und verheirathete sich. Nach einigen Jahren hatte er sich durch Fleiß und Geschicklichkeit ein kleines Vermögen erworben, so daß er daran dachte, sich an einem größeren Orte, in welchem er ausreichenden Verdienst finden würde, ansässig zu machen. Er erwählte dazu die landvoigtheiliche Seidau, nachdem der damalige Landrichter Hergen ihm die Versicherung seiner Aufnahme ertheilt hatte. So zog denn Christensen mit seiner Ehefrau im Jahre 1758 auf die Seidau und brachte das von der Gutsherrschaft ausgestellte Zeugniß mit, „daß er sich in seiner Handthierung jederzeit treu, fleißig und ehrlich verhalten, auch die landesherrliche Abgabe sowohl als die herrschaftlichen Gefälle und andere prästanda richtig und zu gesetzter Zeit abgeführt und keine Schulden hinterlassen habe". Er kaufte sich ein Häuschen und gedachte nun seine erlernte Profession ruhig und ungehindert treiben zu dürfen. Dies geschah auch mehrere Jahre, bis das Schuhmacher-Handwerk zu Budissin ihn mit einem Male für einen Pfuscher erklärte und ihm sein Gewerbe zu treiben untersagen ließ.

Christensen kam nun, um den unehrbaren Titel eines Pfuschers los zu werden, unter Beibringung der nöthigen in dänischer Sprache geschriebenen Zeugnisse über seine eheliche Geburt und seine Lehrzeit, bei dem Handwerke mit dem Gesuche um Ertheilung des Meisterrechts ein und erklärte sich zu Allem bereit, was deshalb von ihm werde gefordert werden. Der arme Mann! Es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß er mit seinem Gesuche nicht durchkäme. Er hatte die ganze Angelegenheit nach den Gebräuchen in seiner Heimath berechnet und erfuhr nun zu seinem Schrecken, daß es hier ganz anders sei. Vor allen Dingen mußte er eine Schuhbank kaufen, die 150 bis 200 Thaler kostete, für Erlangung des Meisterrechts mindestens 10 Thlr., für Erlangung des Bürgerrechts 15 bis 16 Thlr. „Dieses sind mir schwer zu übersteigende Berge — sagte er in seiner Eingabe an's Oberamt — und würde ich mit meinem Weibe auf einmahl ruinirt werden." Auf diese Weise war es also aus. Christensen fing's nun auf eine andere an: Er brachte seine Kunst, das Leder zu gerben, mit in Anschlag; er erklärte, daß er sich getraue das „starke Sohlleder, welches aus Engelland und anderen Ländern" mit Verwendung vieler Kosten herzugeschafft wird, also daß eine

Digitized by Google

solche schwere Haut 18 bis 20 Thlr. zu stehen kommt, eben so gut und tüchtig allhier zu fertigen, dergestalt, daß eine schwere Haut etwa nur 11 bis 12 Thlr. kosten würde, wodurch eine überaus große Summe Geldes im Lande behalten und dabei das Leder um einen Drittheil und noch mehr wohlfeiler würde. Er erbot sich, die von ihm erlernte Kunst, Leder auf englische Art zu präpariren, gegen eine billige Entschädigung Andern zu lehren, und dazu sein Häuschen, wo er das Wasser ziemlich nahe habe, herzugeben. Man möchte ihm dafür nur gestatten, daß er noch ferner auf der Seidau sich seines Handwerks wie bisher ernähre, da er, wenn er solches nicht thun dürfe, nicht wüßte, wie er sich sein ehrliches Brot erwerben solle. Auch wolle er gern Meister werden, und die Gebühr dafür bezahlen, doch möge man ihn auf der Seidau wohnen lassen.

Aber auch das zog nicht. Der Rath, welcher sich des Schuhmacher-Handwerks billig annahm, stellte diesem Gesuch entgegen, „daß dergleichen Leute, die auf der Seidau ein Handwerk treiben, wegen der Accise und des Impost's nicht genau genug observirt werden können, mithin mit mercklichsten Schaden deren höchsten landesherrlichen Intraden allerdings wohlfeiler arbeiten und verkaufen können, als die Meister in der Stadt, dadurch aber das durch die herrnhutischen Turbanten in Klein-Welcka und in andern Dörfern schon in das äuserste Armuth versetzte hiesige Schuhmacher Handwerk vollends gänzlich ruinirt werden würde, überhaupt aber die bürgerliche Nahrung auf die Dörfer zu extendiren mit dem Untergange der Städte nothwendig verknüpft sein muß".

Die Handwerksältesten selber (es waren dies damals Gottlob Neubert und Joh. Christian Fabian) „zweifelten auch aus mancherlei Ursachen an der Fähigkeit Christensen's, eine Gerberei anzulegen oder besseres, als allhier und anderswo in hießigen Landen fabricirtes Leder zu fertigen, allermaßen das Budissinische Sohl-Leder öffters dauerhaffter als das Englische wäre, der Fabrikant Seyffert in Naumburg*) auch dergestalten gutes Kalbleder gerbet, daß solches nicht nur das Englische übertreffe, sondern auch im Preise wohlfeiler wäre. Auch müßte Christensen erst das Meisterrecht bei dem Handwerk der Gerber allhier erlangen, welches aber schwerlich würde geschehen können, indem die Gerber in Kopenhagen, wo Christensen seine Gerberei erlernt, nicht zünftig wären, und also weder Lehr- noch Meisterbrief ausstellen könnten." Solchergestalt beantragte der Rath bei dem Oberamte, dessen Schutz der Fremdling demüthigst angefleht hatte, den Jens Christensen mit seinem Suchen gänzlich abzuweisen.

Das Oberamt fand aber doch eine Härte in dieser sofortigen Abweisung, hielt es dagegen aber wohl für möglich, daß der fremde Gewerbsmann eine Kunst besäße, welche mit Vortheil in die Lausitz könnte verpflanzt werden. Es gab daher dem Christensen auf, zuvörderst eine Probe des auf englische Art zu gerbenden Leders zu fertigen, und behielt sich dann weitere Entschließung vor.

Damit schließen die Acten und die Sache hatte wohl auch ein Ende. Christensen scheint der Hindernisse, die ihm fortwährend in immer neuer Gestalt gemacht wurden, endlich überdrüssig geworden zu sein und die Seidau wieder verlassen zu haben. Wenigstens ist weder er, noch seine Ehefrau — wie die betreffenden Kirchenbücher ausweisen — innerhalb des Kirchspiels St. Michael verstorben.

*) Damals freilich in „hiesigen Landen" gelegen.

Digitized by Google

Der Töpfer.

Christoph Tauenschmied, ein abgedankter und blessirter Soldat in Kamenz, der seinem Churfürsten 24 Jahre lang gedient, hatte seinen Sohn zu einem Töpfer, der des Handwerks Obermeister war, in die Lehre gegeben und zwar auf vier Jahre Lehrzeit. Als ziemlich drei Jahre verflossen waren, fand es sich, daß der Junge, wie der Vater zur Anzeige brachte, noch nicht im Stande war, ein Ordinair-Pfennig-Töpfchen zu machen. Dagegen war er in anderer Weise als ein brauchbarer Arbeiter erfunden worden. Er mußte, heißt es in der Beschwerdeschrift des Vaters, einen Tagelöhner abgeben, mit dem Schubkarren Dünger fahren, Holz von Dörfern holen, Botschaft gehen und beständig zur Hausarbeit bereit sein. An der handgreiflichen Lehrmethode fehlte es auch nicht, besonders Seitens der Frau Meisterin, deren nicht ganz zarte Hand mit des armen Lehrbuben Angesicht zuweilen in etwas zu nahe Berührung kam. Das gegenseitige Verhalten zwischen Meister und Lehrbuben wurde immer ungemüthlicher, so daß der Meister am Neujahrstage 1751 seinem Lehrlinge in einer etwas absonderlichen Weise gratulirte, indem er ihn nämlich mit dem Fuße stieß, ihn dann zu Einem gehen hieß, der sonst seine Leute sich selber zu holen pflegt, und endlich ihn förmlich nach Hause schickte. Es mag sein, daß der Vater des Lehrbuben in väterlichem Schmerzgefühl das Schicksal seines Sohnes noch bedauerlicher angesehen hat, als es in Wirklichkeit war; wenn wir aber bedenken, daß in früherer Zeit die Lehrjahre eines Handwerkslehrlings kein beneidenswerthes Loos waren, daß man es ganz in der Ordnung fand, wenn der Meister und namentlich die Gesellen an einem Lehrling ihr Müthchen kühlten und alle die spitzigen Liebeserweise und Handgreiflichkeiten, die sie einst selber erfahren hatten, mit Wucher auf den armen Lehrjungen übertrugen und vererbten, so wird man ohne Weiteres zugeben, daß die Klage des Vaters in der Hauptsache keine grundlose war. Es hatte sich aber ein sehr rühriger Sachwalter, der Advocat Hänisch, des Lehrjungen angenommen und war gleich von Anfang an als schlagfertiger Kämpe in die Schranken getreten, was um so bemerkenswerther erscheint, als Tauenschmied ein armer Soldat war, der keinen Advocaten bezahlen konnte.

Der Vater trug nun bei dem Handwerke und dem Rathe darauf an, daß sein Sohn zu einem anderen Lehrmeister gethan werde, und führte dabei mit an, daß der bisherige Meister desselben zu gleicher Zeit drei Lehrjungen und doch nur zwei Scheiben habe, so daß also der dritte gar nicht zur Arbeit an der Scheibe kommen könne. Der Rath ließ zuvörderst die Geschicklichkeit des Lehrjungen durch den Jungmeister des Handwerks untersuchen. Wenn nun auch die Angabe des Vaters, „es sei dieselbe auf das Schlechteste befunden worden", etwas übertrieben gewesen sein mag, so geht doch aus den Acten so viel mit Sicherheit hervor, daß die Töpfe und Töpfchen, die des Lehrjungen Hand gedreht hat, nicht mit auf die Ausstellung gegeben worden wären. Der Obermeister, dessen Ehre allerdings eben so, wie der Verlust des Bettes, das der Lehrjunge hatte mitbringen müssen, auf dem Spiele stand, erwirkte indeß einen vom Stadtrathe bestätigten Handwerksbeschluß, daß der Junge wieder zu seinem alten Meister gehe und das vierte Jahr daselbst auszulernen habe. Weil aber der Vater und wohl mit Recht fürchtete, daß seinem Sohne bei der Rückkehr in des Meisters Werkstatt

Digitized by Google

schwerlich eine Ehrenpforte würde gebaut werden, versuchte er das Aeußerste und flehte „demüthigst bittend die hohe Gnade und Barmherzigkeit" des Oberamtshauptmanns an, daß sein Sohn einen anderen Meister bekommen möchte. Das Oberamt erfüllte die Bitte und erließ, die Wahrheit der Angaben vorausgesetzt, eine demgemäße Verordnung an den Stadtrath. Dieser ließ nun unter Leitung eines Deputirten eine Handwerkssitzung abhalten und den Jungen vorfordern. Der arme Bursche war natürlich bald eingeschüchtert; er antwortete auf die an ihn gerichtete Frage, ob er schlecht behandelt worden sei, unter Thränen mit Nein, ließ sich bereden, seinem Meister die Hand zum Frieden zu geben und die Rückkehr zu demselben zu versprechen, und so schien die Sache friedlich geendigt. Aber sie war noch lange nicht aus. Nach einigen Tagen entlief der Lehrjunge nach Angabe des Stadtraths „auf Verhetzung seiner Mutter" zum zweiten Male aus der Lehre, wurde aber eiligst vom Rathsfrohn gepackt und ohne Weiteres „in die Dienerei" gesteckt, allwo er zehn ganze Tage gefangen saß und wohl noch länger würde gefangen gehalten worden sein, wenn nicht das Oberamt auf den Noth- und Hilfsschrei des Vaters anbefohlen hätte, den Lehrjungen sofort seines Gefängnisses wieder zu entlassen, da er ja „nichts Peinliches" verbrochen habe.

Jetzt wandte sich der Lehrjunge selber in einem wehmüthigen Schreiben an das Oberamt und bat um Schutz und Hilfe in seiner Bedrängniß. Er gab darin an, daß der Rath eine „widrige Gesinnung gegen ihn" habe, daß sein Meister, obgleich derselbe in der Handwerkssitzung Alles geleugnet, dennoch ihn so übel tractiret habe, wie sein Vater es in seinen Schreiben an das Oberamt berichtet, namentlich daß der Meister und die Frau Meisterin ihn „aus geringfügigen Ursachen mit Maulschellen tractiret", daß, wenn Alles wäre richtig aufgeschrieben worden, was er vor dem Rathe und vor der Lade geklaget habe, seine Unschuld „flugs klar" würde sein. Er gesteht zu, seinem Meister die Hand gegeben zu haben. „Solches geschah aber auf vieles Zureden; ich habe aber nicht versprochen, wieder zu ihm zu gehen, vielmehr habe damals gleich geweinet, daß keinen Beystandt fand und keinen neuen Meister kriegen sollte". Das half ihm aber Alles nichts. In den Acten stand's anders geschrieben, und der Lehrjunge wurde vom Oberamte zu seinem alten Meister gewiesen. Der Advocat Hänisch aber, der dem Jungen natürlich die Feder geführt hatte, wurde verurtheilt, „zwo Tage in den Budissiner Thurm zu gehen".

Da wandte sich der Vater „mit Weinenden Augen" sofort und, weil durch eine Zwischenverordnung die Sache sich etwas verzogen, nach einigen Wochen zum zweiten Male „an den Allergnädigsten Herrn und Landesvater als ein fußfällig allerdemüthigst Bittender um allergnädigste landesväterliche Erhörung und Hilfe". In dieser vom Advocaten Hänisch verfaßten Bittschrift wird der Rath offen der Parteilichkeit geziehen und Einzelheiten erzählt, welche sich in des Raths geheimer Sitzung zugetragen haben, die also der Advocat nur von einem Rathsmitgliede konnte erfahren haben. Dadurch wurde freilich die Sache für ihn nicht günstiger. Aber über das viele Hin- und Herschreiben verging über Jahr und Tag, während welcher Zeit der Lehrjunge müßig zu Hause bei seinen Eltern sich aufhielt. Endlich entschied der Landesherr: Es bleibe dabei, daß der Lehrjunge zu seinem alten Meister zurückkehre, der Advocat Hänisch aber wegen seiner angezeigten Vergehung mit dreitägiger Gefängnißstrafe belegt werde.

Digitized by Google

Noch war aber der Muth des tapfern Sachwalters nicht gebrochen. Es schien, als habe er seine besondere Advocatenehre daran gesetzt, dem armen Lehrburschen einen andern Lehrmeister zu verschaffen. Er sandte eine zweite Schrift nach Dresden, in welcher er sagte, es sei doch kaum möglich, daß die Sache einen solchen Ausgang haben könne, da ja alle Beschuldigung, die er vorgebracht, in vollkommenster Wahrheit beruht, und es sei „schlechterdings" wider Handwerksgebrauch, daß die Weiber, wie des Lehrmeisters Eheweib gethan, schlagen. Zuletzt bat er wenigstens um Erlaß der Kosten an 9 Thaler, welche Tauenschmied binnen 14 Tagen bezahlen solle, sowie für sich selbst um Erlaß des dreitägigen Gefängnisses, „maßen er von dem Rathe sehr gefeindet und hart gedrückt, seithero totaliter ruinirt und in allen Berichten auf das Schimpflichste verleumdet werde".

Aber auch das half nichts. Dem Advocaten Hänisch wurde alle fernere Behelligung untersagt, die Vollstreckung der dreitägigen Gefängnißstrafe auf's Neue anbefohlen und nur dem Tauenschmied ein theilweiser Kostenerlaß, sowie eine leidliche und seinem Zustande gemäße Frist zur Bezahlung eingeräumt. Als nun aber der Advocat trotz des an ihn ergangenen Befehls, in Person auf dem königl. Schlosse zu Budissin zu erscheinen, um die Publication des allergnädigsten Rescripts anzuhören, am festgesetzten Tage sich nicht einfand, erging folgender Befehl an den „Land-Reuther": „Von Oberamtswegen ist hiermit mein Befehl an dich, daß du bei dem nächsten Amts-Vorbescheide den Advocat Hänisch von Kamenz auf das Königl. Schloß anhero in Persohn bringen solleſt." Und als dies ungefähr sechs Wochen nachher geschah (am 17. September 1753, anderthalb Jahr nach begonnenem ritterlichen Kampfe), gab der geschlagene Kämpe zur Regiſtratur „zu vernehmen, daß er mit der im Königl. Rescript allergnädigst ihm dictirten dreitägigen Gefängnißstrafe bereits von dem Rathe zu Kamenz sey belegt worden".

Mit welchem Herzen der Advocat die Oberamtscanzlei verlassen und in seine Heimath zurückgekehrt sein mag, läßt sich unschwer errathen.

Der Bader und Barbier.

Bei dem v. Minckwitzischen, vom Obristlieutenant von Lützau commandirten „Löbl. Infanterie-Regimente", welches in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Lausitz in Garnison lag, stand bei der in Kamenz garnisonirenden Compagnie des Hauptmanns von Friesen „Johann Albrecht Heinrich Meyner, von Königsberg in Franken*) gebürtig, seiner Profession ein Bader und beweibt", seit dem Jahre 1742 als „Feldscheer" in Diensten. Nach fast fünfjähriger Dienstzeit sehnte er sich in das bürgerliche Leben zurück, zumal seine in Ortrand wohnende Schwiegermutter ihrer, wie es scheint, etwas verschuldeten Wirthschaft nicht ferner mehr vorstehen konnte und deshalb dieselbe ihrem Schwiegersohne übergeben wollte. Meyner bat deshalb um seinen Abschied, erhielt ihn aber erst dann, als er an seine Stelle „einen anderen tüchtigen Feldscheer" verschafft hatte. In seinem aus

*) Das Städtchen Königsberg in Franken ist eine zum Herzogthum Koburg gehörige Enclave im bayerischen Regierungsbezirke Unterfranken, und bekannt als Geburtsort des Johann Müller, der sich später Königsberger (Regiomontanus) nannte, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und wohl der gelehrteste Buchdrucker, den es je gegeben hat, der wunderlich genug zum Bischof von Regensburg ernannt wurde und am 6. Juli 1476 zu Rom starb.

Digitized by Google

dem Staabsquartier Budissin vom 22. Februar 1747 datirten Abschiede wird er seiner treuen Dienste wegen, namentlich „daß er die Patienten fleißig abgewartet", sehr belobt. Es scheint aber doch, daß ihm das Schröpfen und Baden nicht mehr recht angestanden und daß er in seiner Kunst eine höhere Stufe habe einnehmen wollen. Denn er meldete sich bei der „Barbier-Innung" zu Kamenz und gab an, daß er die von ihm erlernte Bader-Profession gänzlich fahren lassen, dagegen aber sich zu der Chirurgie und Barbier-Kunst begeben und zu Ortrand sich setzen wolle.

Die drei Barbiere zu Kamenz (sie hießen Kittel, Schulze und Kretschmann) waren diesem Vorhaben nicht entgegen, verlangten aber, daß Meyner die in ihren Artikeln vorgeschriebenen Bedingungen alle erfülle. Diese waren folgende: Die vorgeschriebenen drei Lehrjahre mußte er mit einer „ihm selbst beliebigen Discretion" ablösen, die weiter vorgeschriebenen Wanderjahre durch seinen Abschied darthun, das anatomische und chirurgische Examen bei dem Stadtphysikus Dr. Wagner bestehen, das Meisterstück verfertigen (z. B. einen Verband anlegen, barbieren ohne Fehler u. s. w.) und außerdem sich schriftlich verpflichten, daß er niemals das Schröpfen und Baden wieder treiben, sich aber „als einen Chirurgum und Barbierern" jederzeit verhalten und bezeigen wolle. Nachdem nun Meyner dies Alles zur Zufriedenheit geleistet und „vor offener Lade im Beysetyne des Stadtrichters Haugk, als Rathsbeysitzer, Handgebend treue Pflichterfüllung angelobet hatte, wurde er am 10. April 1747 förmlich und feierlich in die Innung aufgenommen, begab sich nach Ortrand, hing seine Zeichen heraus und nährte sich seiner Kunst.

Da hätte man nun glauben sollen, daß Alles seine Richtigkeit habe und daß der vielgeprüfte ehemalige Feldscheer in seinem Barbierbecken sich seine Hände, wenn auch nicht in Unschuld, aber doch in Seife und Frieden würde waschen können. Aber der Glückliche hat überall Neider. Irgend Jemand (denn der Denunciant ist in den Acten nicht genannt) wußte es an die Landesregierung nach Dresden zu bringen, daß die Barbiere zu Kamenz ein großes Vergehen begangen hätten, indem sie „eigenmächtiger Weise und gegen Bezahlung dem Feldscheer Meyner die Lehrjahre erlassen und zur Verfertigung des Meisterstücks admittiret hätten". Das Oberamt erhielt im Januar 1748 königlichen Befehl, die Barbier-Innung zu Kamenz wegen dieses Unternehmens durch den Rath daselbst constituiren zu lassen. Die genannten drei Barbiere wurden deshalb auf's Rathhaus citirt und daselbst vor versammeltem Rathe gehört. Nachdem die armen Sünder getreulich Alles berichtet, wie es zugegangen, erklärten sie noch, daß sie kein Bedenken gehabt hätten, den Meyner, der „bißanhero zu Königl. Diensten als Feld- und Compagnie-Chirurgus sechs Jahre lang tüchtig gewesen und nicht verworfen worden, bey ihrer Innung auf- und anzunehmen". „Ueberhaupt, setzten sie hinzu, wären dergleichen Gewerbswechsel nichts Ungewöhnliches, inmaßen in Scheibenberg und Bernstädtel dergleichen schon geschehen, und aus einem Bader, wenn er nur ehrlich, gar leicht ein Chirurgus und Balbierer gemacht werden könnte; es fänden sich auch hier in Camenz solche Exempel und würden bei hiesiger Kramer-Innung Apotheker, Balbierer, Tischler, Leinweber, Schmiede und Müller und andere Handwercker angenommen, wenn sie der erst erlernten Profession absagten. Sie hofften also, daß allerhöchsten Ortes es ihnen zu keiner Verantwortung gereichen würde."

Digitized by Google

Diese Hoffnung wurde freilich getäuscht. Obgleich der damalige Oberamtshauptmann Friedrich Caspar Graf v. Gersdorff sich dafür verwendete, daß es bei der Sache, wenn sie nun einmal geschehen sei, bewenden möchte, ging doch — und zwar befremdlicher Weise mehr denn zwei Jahre nachher erst — unterm 18. Juli 1750 der königliche Befehl ein, in welchem das ganze Unternehmen der Barbier-Innung zu Kamenz als null und nichtig erklärt wurde, „nachdem Wir die Exculpationes derselben keineswegs hinlänglich befinden und gedachte Barbierer-Innung sich insonderheit einer Dispensation in Ansehung derer Lehr-Jahre anzumaßen um so weniger unterfangen sollen, als solche nach Maßgebung des Mandats wegen Abschaffung deren Handwercks-Mißbräuche allein der Landes-Obrigkeit zustehet".

Während dieser Zeit war aber Meyner von Ortrand fortgezogen, weil ihm die Dresdener Bader-Innung die Ausübung der „Barbierer-Profession" im Meißnischen untersagt hatte, und hatte sich in die auf oberlausitzischem Grund und Boden, nahe bei Ortrand liegende Schänke zu Burkersdorf gewendet, die Becken dort ausgehängt und sich seiner Hände Arbeit genährt. Aber auch hier blieb er nicht ungestört. Ein Oberamtsbefehl zwang ihn, seine Becken wieder wegzunehmen.

Und was wurde nun? Gab's keine Hilfe für den ehemaligen Feldscheer, der seinem Churfürsten und Könige fünf Jahre lang treu gedient hatte? Nun, es gab allerdings eine und eine mächtige. Das Dorf Burkendorf nämlich gehörte zu dem etwa eine Stunde weiter nördlich gelegenen Rittergute Lindenau; und dieses Rittergut Lindenau gehörte seit Kurzem dem mächtigsten Manne „in Churſachsen, dem Premier-Miniſter und Reichs-Grafen von Brühl, Excellenz", und zu diesem mächtigen Herrn Patron hatte Meyner seine Zuflucht genommen. Und weil nun (wie der hohe Reichsgräfl. Bestallter, Director der Brühl'schen Gerichten zu Lindenau, Dr. Haußdorffer, beim Oberamte vorträgt) — „jedem Vasallen im hiesigen Marggrafthum freistehe, auf seinem Rittergute vor sich und seine Unterthanen einen Barbierer oder Bader zu halten", so hatte der Herr Graf dem armen Feldscheer flugs ein Decret ausstellen lassen, „daß er ihn als solchen, jedoch unter der Condition, daß er sich in Burckersdorff wohnhafft niederlasse, angenommen habe".

Und damit war die Sache abgethan. Ein königl. Rescript ertheilte die nöthige Concession zu einer neuen Baderstube im Marggrafthum; die Innung der Bader und Chirurgen zu Görlitz nahm den vielfach angefochtenen Mann, nachdem derselbe das vorschriftsmäßige Examen wohl bestanden, in ihre Mitte auf und nun hing derselbe seine glänzenden Becken mit vollem Rechte und fröhlichem Herzen an der Schänke zu Burkersdorf wieder auf und übte seine Kunst an Jedem, der sich ihm anvertraute.

Der Apotheker und der Kramer.

Im Jahre 1736 fiel der Tag vor Weihnachten, der sogenannte heilige Abend, auf einen Sonntag. Da nun die Landleute gewohnt waren, und es wohl heute noch sind, am genannten heiligen Abend ihre Bedürfnisse für die Christbescheerung in den zunächst benachbarten Städten einzukaufen, hielten es die Seiden- und Gewürzkrämer zu Zittau für vollkommen gerechtfertigt, am genannten Tage, obschon derselbe ein Sonntag war, ihre Verkaufsläden

Digitized by Google

zu öffnen. Dies Vorrecht aber, an Sonn- und Festtagen den Verkaufsladen zu öffnen, hatte bisher nur die Apotheke gehabt. Es betrachtete daher der Besitzer derselben dieses eigenmächtige Beginnen als eine strafbare Handlung und beantragte auch wirklich bei dem Rathe die Bestrafung der Frevler. Der Rath ging auch, theils in Berücksichtigung des Sabbathsmandats, theils der Kramer-Artikel, auf den Antrag ein und ließ das „General-Verbot ergehen, es sollte an Sonn- und Festtagen niemand seinen Laden eröffnen und daraus bey 5 Thlr. Straffe keine Waare verkaufen".

Einige der davon betroffenen Gewürzkrämer fühlten sich durch dieses Verbot beschwert. „Es sei, sagten sie, ihnen zwar der Verkauf ihrer Waare unter und zwischen, aber nicht nach der Predigt untersagt. Ueberhaupt aber gehe die Sache dem Apotheker gar nichts an; und wenn wegen der Sabbathsfeier das „nöthige Bedürfniß" auch nach der Predigt nicht verkauft werden dürfte, so müsse man Solches auch den Brauberechtigten, Fleischern, Bäckern und Obsthändlern verbieten. Ja der Apotheker handle sogar selber wider das Verbot, indem er Sonntags in seiner Apotheke Branntweingäste setze und den Schank daselbst ungescheut treibe." So kam die Sache, bei welcher jeder Theil den andern des Neides und der Mißgunst bezüchtigte, in vollen Brand. Der Apotheker leugnete zunächst den ihm vorgeworfenen Branntweinschank, „wiewohl er davon die aquas destillatas, so secundum artem pharmacevticam gemachet werden, eximiret hat", und behauptete dann, er habe allein das Recht, den Verkauf von Waaren am Sonntage zu verbieten, und somit ginge ihm die Sache gar wohl an. Die Kramer sagten dagegen, wenn überhaupt an Sonn- und Festtagen „ohne Verletzung göttlicher Ehre" Gewürzwaare außer im Nothfalle nicht verkauft werden könnte, so dürfe solches auch der Apotheker nicht thun; es thue solches derselbe aber ungescheut. So wurde noch Vieles hin- und hergeredet, bis die Kramer, welche sich der dem Apotheker günstigen Entscheidung der Sache nicht fügen wollten, an das Oberamt appellirten.

Das Oberamt nahm die Sache aber sehr ernst und streng, erklärte die Appellation der Kramer für eine „frivolische", verwarf dieselbe, nahm die Kramer sowohl wie den Verfasser der Appellation in 5 Thlr. Strafe, und ließ dem Letzteren sogar bedeuten, daß, im Falle er von der frivolischen Appellation künftighin nicht absehen werde, mit Gefängnißstrafe nächstens gegen ihn zu verfahren wäre. Dem Apotheker aber wurde „nachdrücklichst" auferlegt, daß er bei dem Verkauf der gebrannten Wasser an gesunde Leute denen in's Land publicirten Patenten und obrigkeitlichen Verordnungen ebenfalls sich gemäß bezeugen solle.

Damit war aber der Brand freilich noch nicht gelöscht, wie bei allen Streitigkeiten, wo außer dem leidenschaftlichen Verlangen, zuletzt Recht zu behalten, noch der pecuniäre Gewinn oder Schaden in Frage kommt. Die Kramer erklärten zuletzt, sie würden mit Abzahlung der Strafe warten, bis die Entscheidung des Landesherrn, an welchen sie gleich Anfangs eventuell mit appellirt hatten, eingetroffen wäre und versicherten dann, es sei ja gar nicht ihre Meinung, an Sonn- und Festtagen regelmäßig ihre Läden öffnen zu wollen, sondern nur an dem sogenannten heiligen Abend vor Weihnachten, wenn solcher, was übrigens nur in 5 bis 6 Jahren einmal geschähe, auf einen Sonntag fiele, und auch dann nur nach vollendetem Gottesdienste. Der Apotheker, der das Verbietungsrecht fortwährend in Anspruch nahm,

Digitized by Google

aber doch „mit seinen Nächsten so viel als möglich außer Streit" sein wollte, erklärte darauf, daß, wenn die Kramer an keinem andern Sonn- oder Festtage des Jahres — „das Schaltjahr eingeschlossen" — ihre Läden öffnen und ihm die bisher verursachten Unkosten wieder erstatten wollten, er die Oeffnung am Sonntage vor Weihnachten, wenn der heilige Abend auf diesen Sonntag falle, wolle geschehen lassen. Das Oberamt ließ sich aber auf diesen Handel nicht ein, ließ es vielmehr zunächst dem Apotheker gegenüber, da zwischen dem Sonntage, der vor dem Weihnachtsfeste einhergehe, und den übrigen Sonntagen im Jahre kein Unterschied statuirt werden könne, bei dem ertheilten Bescheide bewenden, berichtete aber in Folge des Recurses der Kramer, und nachdem bereits fast 5 Jahre über diesen Streit vergangen waren, an den Landesherrn. Auch hier verzögerte sich fast drei volle Jahre die Entscheidung, indem dieselbe erst im November des Jahres 1743 einging und dahin lautete: „Daß an Sonntägen, auch derjenige nicht ausgenommen, welcher manches Jahr den Tag vor dem Weihnachtsfeste einfällt, weder den Gewürz- noch Seyden-Crähmern ihre Läden zu öffnen und zu verkaufen, noch dem Besitzer der Apotheke Würz-Waaren zu verlaßen oder Branntweine und gebrannte Wasser zu schencken und an gesunde Leute zu verkaufen, gestattet sei."

Die Sache war aber noch nicht aus. Beide streitende Parteien fühlten sich durch diesen „königlichen Befehl" gedrückt und beschwert, obschon dabei Einer des Andern Klagepunkte auf das Erbitterlichste bekämpfte. Der Apotheker ging in eine ihm gelegte Falle, indem einer der Kramer am Sonntage für drei Pfennige Saffran kaufen ließ. Auf sofort erfolgte Denunciation wurde er zu 5 Thlr. Strafe verurtheilt und im Wiederholungsfalle mit einer Strafe von 10 Thlrn. bedroht. Darüber erbittert, wandte er sich in einer ausführlichen Beschwerdeschrift unmittelbar an den Landesherrn, bezüchtigte den Rath des ungerechten Verfahrens und der Parteilichkeit, indem derselbe ganz andere Dinge des Sonntags bis in die späte Nacht in Stadt und Dorf geschehen lasse, ohne daß er dieselben als Sabbathentheiligung ansehe und bestrafe, während der Verkauf der gebrannten Wässer, die zur Stärkung des Magens und der Brust dienten, besonders wenn Husten und Schnupfen grassirten, ein unschuldiges Gewerbe sei, und keine Sabbathsschändung. Ueberhaupt, fuhr er fort, könne man Niemanden erst examiniren, ob er krank oder gesund sei; auch wäre es selbstverständlich, daß die Kranken, eben weil sie krank seien, nicht selber kommen könnten und gesunde Leute dafür in die Apotheke schicken müßten. Wenn ihm, schloß er, durch solches Verbot die freie Nahrung so geschmälert würde, so könne er die ohnedies doppelt ihm angesetzten königlichen Steuern nicht mehr bezahlen.

Die Kramer kämpften ihrerseits fast in gleicher Weise für einen freieren Verkehr an Sonntagen, und legten einen besonderen Nachdruck darauf, daß ihnen in den Innungsartikeln nur der Verkauf ihrer Waaren während des Gottesdienstes untersagt sei. Diesmal war der Ausgang, für die Kramer wenigstens, ein günstiger. Zwar hatte es, wie es im Rescripte vom 12. Mai 1744 lautet, bei dem ausgesprochenen Verbote sein unverändertes Bewenden, dann heißt es aber: „Wir können aber geschehen lassen, daß an den Sonntagen nach völlig geendigtem Gottesdienste und gegen Abend der Verkauff derer etwan nöthigen Waaren bey dem auswärts verschlossenen Gewölbe im Hause erlaubt werde". So ist's wohl auch bis heute geblieben.

Digitized by Google

Der Kirchenbrand zu Pulßnitz.

Als am 5. Juli des Jahres 1742, Donnerstags früh nach 2 Uhr, der Küster Gottfried Steinmetz zu Pulßnitz, um seines Amtes zu warten, nach der Kirche ging, und „an das steinerne Treppchen am Pförtgen zum Kirchhofe" gekommen war, bemerkte er zu seinem Schrecken, „an der Kirche oben auf dem Dache" Rauch. Eiligst lief er nun in die Halle am Thurme, und als er hier auf dem Kirchboden „prasseln" hörte fing er sofort an zu stürmen. Leider zu spät! Denn als die Leute, aus dem Schlafe geweckt, herbeigelaufen kamen, brannte das Kirchdach bereits „heller Lichter lohe". Die Kirche war nicht mehr zu retten. Aber damit war die Gefahr noch nicht beseitigt. Zunächst ergriffen die Flammen die zur Pfarre gehörige Scheune, dann trieb der Wind dieselben nach der Badergasse hin, wo in kurzer Zeit zehn Häuser in Asche gelegt wurden; ja selbst ein Haus „in Meißnisch-Pulßnitz", dem Blasius Schöne gehörig, wurde vom Flugfeuer angezündet und brannte total nieder. Der Schaden wurde aber dadurch noch bedeutender, daß nicht nur die Kirche selbst nebst dem Thurme bis auf die Mauern ab- und völlig ausbrannte, so daß auch die Glocken, die Orgel, der Altar, Taufstein, Kanzel und Kirchenstände vom Feuer mit verzehrt wurden, sondern daß auch der größte Theil des Kirchenornates und der Geräthe, mehrere Tausend Thaler an Werth, mit verloren ging. Letzteres, weil der Küster, als er nach kurzem Stürmen nach Hause gelaufen, um die Schlüssel zur Kirche zu holen, in der Angst die Schlüssel zur Sacristei ergriffen hatte, und mit denselbigen auf den Thurm gelaufen war, um womöglich das Feuer von den Glocken abzuhalten.

Als der Küster, um das gleich hier zu erzählen, darüber verhört und gefragt worden war, warum er nicht den Ornat und die Sacra gerettet, antwortete er: Die Glocken und den Thurm hätte er nicht verlassen können; daß Niemand aber, obschon er fortwährend laut herunter gerufen, auf den Thurm zu ihm gekommen wäre, um den Schlüssel abzuholen, dafür könne er nicht. Das Unglück hätte ihn am Meisten betroffen, „angesehen er nicht nur in der großen Leibesgefahr gewesen, sondern auch sein Haus und ganzes bißgen Vermägen dabey eingebüßt". Der arme Mann! Niemand hat ihn auch weiter zur Verantwortung zu ziehen gewagt.

Wie aber war solches Unglück entstanden? In sehr erklärlicher Weise. Der „Orgelmacher" Andreas Mager nämlich, aus Obersteina gebürtig, aber seßhaft zu Pulßnitz, damals im 63. Lebensjahre, hatte Tags vorher auf dem Kirchboden die schadhaften Bälge zur Orgel ausgebessert und geleimt, dabei aber, um den Leim flüssig zu erhalten, ein Feuer in einer Kohlenpfanne angezündet, dasselbe zwar durch eine Wand von Lehm umschlossen, aber nicht daran gedacht, daß die Kohlen den Boden durchbrennen und somit das Gebälke in Brand stecken können. Behilflich bei der Arbeit waren ihm gewesen der Tischler Johann Christian Pfitzner und der Handlanger Hans Rietzschel. Natürlich wurden diese drei sofort gerichtlich verhört, wobei sich denn ergab, daß, während die Hauptschuld dem „Orgelmacher" Mager wegen seines unvorsichtigen Gebahrens zufiel, Pfitzner seine volle Unschuld darzuthun vermochte, der arme Tagelöhner Rietzschel aber einen Theil der Schuld auf sich nehmen mußte, weil er und zwar freiwillig gestanden hatte, Mittwochs früh beim Beginne der Arbeit mit Erlaubniß des „Orgelmachers" eine Pfeife

Digitized by Google

Tabak geraucht zu haben. Während nun Pfitzner völlig frei ausging, wurden die beiden Anderen im Gefängnisse zurückbehalten, nach einigen Tagen jedoch Mager auf Caution seines Schwiegersohnes, des Bürgers und Schuhmachers Gottlieb Born, Rietzschel aber auf „beweglichstes Ersuchen" seines Weibes auf „Befehl der gnädigen Herrschaft, des Herrn Cammerjunckers Johann George von Maxen, des Arrestes entlassen".

Die Masse des Volks selber aber warf die meiste Schuld an diesem großen Unglück auf den Kirchenvorsteher Matthäus Leonhard Cubitz, indem sie ihn anklagten, daß er nicht allein durch seine ungenügende Anordnung der Bälgereparatur das ganze Unglück verursacht, sondern auch bei dem Brande selber sich nicht gewissenhaft genug in Rettung des Kirchengutes erwiesen hätte. Es scheint aber überhaupt, als ob der genannte Kirchenvorsteher sich bei dem Volke nicht des besten Vertrauens erfreut, daß die Mißstimmung gegen ihn lange vorher heimlich geglühet habe, bei dem Kirchenbrande aber in helle Flammen ausgebrochen sei. Denn die Wuth des Volkes war gegen denselben so groß, daß sie ihn, wie er zu den Acten aussagte, hatten in's Feuer werfen wollen und daß der Gerichtsdirector Hoffmann sich genöthigt sah, denselben mit 4 Mann in seinem Hause bewachen zu lassen. Bei seinem Verhöre war jedoch eine unmittelbare Verschuldung auf ihn nicht zu bringen.

Die Untersuchung, wobei nach und nach eine große Menge andere Personen noch mit verhört wurden, war bereits 3 Wochen nachher so vollständig beendet, daß die Acten nebst den umfänglichen Vertheidigungsschriften zum Verspruch an den Schöppenstuhl nach Wittenberg versendet werden konnten. Beide Vertheidiger suchten die Unschuld ihrer Clienten darzuthun. Namentlich für den armen Rietzschel wandte der Advocat all' seine Kunst auf, um zu beweisen, daß er eigentlich gänzlich zu absolviren sei. „Sintemahl — so schließt die Schrift — es erbarmungswürdig, wenn Deducent so unschuldig, ohne böse intention, sondern blos aus simpler Rusticitaet als ein ohnedem sehr armer Mann durch eine, obgleich noch so gelinde Strafe, dennoch auf einmahl gänzlich ruiniret werden solle; Deducent und Defensor verhofften das allerbeste und beschließet im Nahmen Gottes zu einer gewünschten und heylsamen Absolutoria".

Bereits drei Wochen nachher, am 22. September 1742, ging das Urthel von Wittenberg ein. Und wie lautete es? Hart, sehr hart. „Daß ermeldter Andreas Mager und Hannß Rietzschel der begangenen unverantwortlichen Fahrläßigkeit halber, des Marggrafthumbs Oberlausitz, wie auch dero sämmtlichen übrigen Churfürstlichen Sächßischen und incorporirten Lande, worunter auch die darzu gehörigen Stiffter Meißen, Merseburg und Naumburg, ingleichen das Marggrafthumb Niederlausitz, und die gefürstete Grafschaft Henneberg, Schleußingischen Antheils zu verstehen, wie nicht weniger des Fürstenthumbs Sachßen-Querfurth, nach abgelegten Urpheden, als welcher auff solche gesammte Lande einzurichten, und zwar Mager **ewig**, Rietzschel aber auff **zehn** Jahr zu **verweisen**. Es könnten denn von dem verursachten Schaden Mager **zweihundert** Thaler und Rietzschel **fünfzig** Thaler, davon Zweydrittel der Kirche und Eindrittel den übrigen Brandbeschädigten zuzuwenden, aus ihrem Vermögen erstatten, auff solchen Fall ist Mager nur drey Wochen lang mit gefängnüs oder um drey Neuschock, Rietzschel hingegen zwölff Tage lang mit Gefängnüs oder um zwey Neuschock zu bestraffen". Außerdem hatte natürlich auch ein Jeder antheilig die Kosten zu bezahlen.

Digitized by Google

Der Kirchenvorsteher Cubitz wurde wegen unterlassener Rettung des Kirchengeräthes und der übrigen Ungebührnisse mit zwanzig Thaler bestraft.

Mager, dem bei seinem hohen Alter von 63 Jahren der Gedanke, auf ewig des Landes, der lieben Heimath, verwiesen zu sein, überschmerzlich sein mußte, nahm dankbar den Ausgleich dieser entsetzlichen Strafe an, und wurde, weil er das Geld nicht sofort schaffen konnte, auf Bürgschaft von vier edlen Mitbürgern, der beiden Hufschmiedemeister Andreas Thomas und Gottlieb Andreß und der beiden Schuhmachermeister Johann Georg Mierisch und Gottlieb Born seiner Haft entlassen. Dasselbe war der Fall bei dem Tagelöhner Hans Nietzschel, welchem „die gnädige Herrschaft wegen seines notorischen Armuths" eine Frist von drei Jahren zur „Abstoßung der ganzen Post" bewilligte. Doch mußte auch er einen Bürgen schaffen und dazu gab sich an der edle Mann Christian Pollack, ein ansässiger Schuhmacher. Bei Mager betrug die Summe mit Einschluß der Kosten 250 Thaler, bei dem armen Nietzschel 60 Thaler; eine theure Pfeife Tabak, die er, wie sich aus den Acten ergiebt, noch gar nicht einmal geraucht haben würde, wenn Mager aus lauter Gutmüthigkeit und in der Ueberzeugung, daß dabei kein Schaden zu befürchten sei, ihn nicht erst dazu veranlaßt hätte. Auch hat, wie es klar vorliegt, nicht die Pfeife, sondern das Kohlenbecken das Unglück verursacht.

Der Kirchenvorsteher weigerte sich zwar Anfangs die 20 Thaler zu bezahlen, that es aber zuletzt doch. Uebrigens war die Bürgerschaft über die so gelinde Strafe desselben so erbittert, daß ein Proceß zwischen Beiden sich entspann, der über drei Jahre dauerte, ohne eigentliches Resultat.

Das Ziegenpatent.

Zum Schutze des jungen Holzes hatten die Landstände in den ersten zwanzig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zu wiederholten Malen ein sogenanntes Ziegenpatent erlassen, in welchem es bei fünf Thaler Strafe und sechs Groschen Pfandgeld für jeden einzelnen Fall verboten war, mit dem übrigen Vieh Ziegen mit auf's freie Feld zu treiben, ohne dieselben „anzupflöcken". In's Gebüsch durften sie aber überhaupt gar nicht getrieben werden. Die fünf Thaler Strafe flossen in den Seckel des Gutsherren, die sechs Groschen aber in die Hände des „Ausreuthers", der seinen „Umritt" in den Dörfern hielt und natürlich in seinem Interesse alles Vieh auf den Feldern genau besichtigte, ob sich nicht etwa ein armes Zicklein darunter fände. War dies der Fall, so notirte er solches in seinem Dienstbuche, denuncirte die Uebelthäter bei dem betreffenden Gerichte und ließ sich sein Pfandlohn auszahlen. Das ist nun eben keine sonderliche Geschichte; aber in einem Falle hatte sie etwas Komisches, besonders dem gar bittern Ernste gegenüber, mit welchem das Vergehen gerichtlich behandelt wurde.

Der „Ausreuther" Johann Christoph Degenmeyer hatte auf den Feldern des unter Gerichtsbarkeit des Pfarrers zu Kittlitz gehörigen Dorfes Breitendorf zu verschiedenen Malen in der Zeit vom 13. Juni bis 1. November 1726 in Summa zwölf „Stück Ziegen unangepflöckt" vorgefunden. Da sich die Besitzer derselben eben so sehr weigerten, das Pfandgeld zu bezahlen, als das „Ziegenpatent" zu unterschreiben, zum Zeichen, daß ihnen dasselbe bekannt gemacht worden sei, kam der „Ausreuther" bei den

Digitized by Google

Herren Ständen klagend ein. „Diese Restanten, heißt es in der Eingabe, weigern sich der Unterschrifft der der kurz vorhero von einem hochlöbl. Ober-Amte ausgestellten Missive, respectiren auch des Herrn Pfarrers Befehl nicht, vorgebend, wo es gegeben werden müste, sollte es der Herr Pfarrer geben, welcher Ihnen das Patent nicht zugeschickt hätte. Vor anderen aber haben der Bauer Peter Kubasch und Schmalers Frau mich mit groben Worten angegangen, als: Du Kerl, was machstu hier? wenn du Ziegen pfänden wilst, so reite ins Görlitzsche, hier hastu nichts zu thun. Dabey anderer schimpflicher Worte zu geschweigen." In einer andern Eingabe heißt es dann noch: „Der Richter bleibet darbey sie geben mir kein Pfandgeld mehr. Seine Frau aber saget zu mir: ihr Dorff wäre ein Freydorff, und Ihre Königl. Majestät wüsten hiervon nichts, und dieses käme nur von Edelleuthen her, und weil sie sehe, daß ich so scharf hinter die Ziegen wäre, sie hätte zwar nur eine, aber itzt wolten sie 4 halten, und wolten sich also noch 3 Kauffen und von sie kriegte ich kein Pfand Geld mehr."

Das Directorium der Landstände, „Wolf Ernst von Leubnitz und Rudolph Heinrich von Reitschitz", sendete nun unterm 9. Dec. 1726 einen „Immediat-Befehl an die Gemeinde zu Breittendorff" und ließ denselben durch den Landreuther vorlesen. Darin wird ihnen nicht nur das Strafbare ihres Ungehorsams vorgehalten, sondern auch die sofortige Bezahlung des verfallenen Pfandgeldes mit der Bedrohung auferlegt, „daß bey ferner verspührter Widersetzlichkeit und Ungehorsam solche durch die Landreuther oder gar Miliz auf hiesiges Schloß zu gefängl. Hafft gebracht und die überall erwürckete Straffe nebst Unkosten von Ihnen eingetrieben werden sollen". An den „Wohlehrwürdigen und Wohlgelahrten, Vielgeehrten Herrn Pfarrer zu Kittlitz", damals Christian Bulitius, als Gerichtsherrschaft von Breitendorf, erging darauf ein besonderes Requisitionsschreiben, worin derselbe gebeten wurde, über die Sache ein gerichtliches Verhör vorzunehmen und die Acten einzusenden.

Die Sache scheint aber nicht so eilig gewesen zu sein, besonders wenn man findet, daß die Landstände bereits fast 3 Monate vorher schon, unterm 17. September 1726, an den „Vielgeehrten Herrn Pfarrer" ein ähnliches erlassen hatten. Darin heißt es: „Weil nun diese so verwegene, als strafbahre beginnen, weil es sowohl zum despect dero hohen und Landesherrl. Befehle und E. hochlöbl. Ober-Amt, auch dero hochansehnlichen Herrn Stände gerichtet, um so viel weniger nachsehen können, ie gewisser gar eine schlechte Folge daraus entstehen solte, wenn ein Privatus und Unterthaner um einen Nutzen von etlichen Groschen sich dergleichen Schlüßen und Mandatis aus eigener Willkühr nicht alleine zu entbrechen, sondern auch davon liederlich und verächtlich zu sprechen, übersehen weren sollte, als werden nicht säumen, dieses alles gehörigen Orthes zu exemplarischer Anthung und Bestraffung zu denunciren." Binnen 14 Tagen sollte die Anzeige an die Stände erfolgen; wie wir aber bereits gesehen haben, war sie drei Monate nachher noch nicht erfolgt, mußte deshalb erinnert werden, und scheint zuletzt gar nicht erfolgt zu sein. Denn in dem „Breittendorfischen Gerichtsprotocoll" findet sich nur ein „letzter Befehl" des Pfarrers Bulitius an den Richter Peter Philoppen vom 2. Mai 1728, also anderthalb Jahr nach der ersten Anzeige, worin demselben anbefohlen wird, dem Ausreuther Degenmeyer das schuldige Pfandgeld wegen der nicht angepflöckten Ziegen „unverzüglich und ohne einige

Digitized by Google

widerrede abzuführen, widrigenfalls werden beyde auf das Schloß nach Budißin auf das förderlichste abgeholet und die Bestraffung durch ein hochlöbliche Oberambt eingetrieben werden".

Ob bei der damaligen patriachalischen Justiz in der Oberlausitz die Strafe auch richtig und völlig abgezahlt oder die Bedrohung buchstäblich ausgeführt worden ist, könnte immer noch fraglich erscheinen. Es erregt aber ein fast komisches Gefühl, wenn wir uns den geistlichen Herrn als Inquirent und zugleich Protocollant, Gerichtsherr und Gerichtsdirector über „nicht angepflöckte Ziegen" zu Gericht sitzend denken und zur Durchführung des „Ziegenpatents" seine geistliche Auctorität verwenden sehen.

Uebrigens wurde später, im Jahre 1763, die Strafe von fünf Thaler auf einen und einen halben Thaler, das Pfandgeld aber auf zwei Groschen für abgepfändete Stücke herabgesetzt.

Die Concurrenz-Schänke.

Wenn unsere Zeit in Bekämpfung der Patronatsrechte das Möglichste leistet, so geschieht dies wohl auch deshalb, weil man eben nur an die Patronatsrechte denkt, nicht aber an die Patronatspflichten, wie sie jeder Gutsherr auf sich nehmen mußte und auf sich nahm, und oft in einer Weise erfüllte, die ihm großen Aerger und Verdruß, ja Schaden an Hab' und Gut bereitete. Wenn die Lausitz — und von dieser reden wir zunächst nur — in den vergangenen Jahrhunderten keine Patrone gehabt hätte, so hätten wir so und so viel Kirchen, Schulen und Armenhäuser weniger, und ein großer Theil des Kirchenvermögens und der Pfarr- und Schullehne wäre nicht vorhanden, und viele, viele Parochianen müßten zur Erhaltung ihres Kirchen-, Schul-, Armen- und Gemeindewesens jährlich noch weit größere Opfer bringen. Es wird in unserer Lausitz wohl kaum eine Kirchfahrt geben, welche in ihrer Kirchrechnung nicht wenigstens ein Legat aufzuführen hätte, das einst der Patron aus Liebe zu seinen „Unterthanen" ausgesetzt hat. An vielen Orten gehen diese Legate in viele Tausende von Thalern. Noch mehr: Wenn damals ein Bauer, Gärtner, Handwerker oder Tagelöhner und überhaupt einer Derer, welche früher Ritterguts-Unterthanen genannt wurden, mit einem Anderen des Gewerbes, der Nahrung, des Besitzes, des Rechtes wegen in Streit kam, so trat der Patron sofort für ihn ein, nahm sich seiner Sache auf das Ernstlichste an und führte sie durch. Es kam da oft vor, daß, wenn zwei Leute geringen Standes aus zwei verschiedenen Gemeinden mit einander in Proceß kamen, die beiden betreffenden Patrone die Streitsache wie ihre eigene ansahen und sich dabei oft gegenseitig in empfindlichster Weise bekämpften. Heut zu Tage, wo dieses Band durch Beseitigung der Lehnsverhältnisse gelöst ist, kommt so Etwas natürlich nicht mehr vor. Ob dies erfreulich ist oder nicht, das lassen wir völlig ununtersucht, wollen aber aus den Acten eine kleine Geschichte erzählen, welche geeignet ist, das Bild einer Patronatsherrschaft in damaliger Zeit deutlich darzustellen.

Da, wo die beiden Communicationswege von Reichenau nach Dornhennersdorf und von Hirschfelde und Seitendorf nach Friedland in Böhmen sich scheiden, liegt ein Wirthshaus, die Windschänke genannt. Diese diente

Digitized by Google

vor 100 Jahren zumeist den Fuhrleuten, welche von Böhmen her über Ostritz nach Görlitz und von da zurück fuhren, zur Herberge. Weil aber der Weg über Seitendorf und Hirschfelde nach Ostritz ein bedeutender Umweg ist, indem er in Hirschfelde einen rechten Winkel bildet, so hatten die Fuhrleute, auch ohne Mathematik zu verstehen, gemäß dem natürlichen Menschenverstande, die erfreuliche Entdeckung gemacht, daß sie einen viel kürzeren Weg hätten, wenn sie, statt der beiden Katheten die Hypotenuse führen, oder mit anderen Worten, von Ostritz aus nach Rußdorf und Königshain auf der Loh- oder Lugstraße nach der Windschänke zu führen. Nun war in Königshain ein Bauer, Namens Brendler, dessen Gut an dem bezeichneten Wege so günstig lag, daß es wie zur Herberge für Fuhrleute gemacht schien. Die hochwürdige Frau Abbatissin Athanasia gab als Patronats- und Gerichtsherrin ihre Genehmigung dazu, unter der Bedingung, daß Brendler für jedes Faß Bier, welches er verschänke, acht Groschen „Zapfengeld" an den Kretschamsbesitzer in Königshain bezahle. Durch diese Begünstigung wurden aber zwei Schänkwirthe in ihrem Erwerbe geschädigt, der Kretschamer in Königshain, dem die acht Groschen die Einbuße, die er sonst erlitt, nicht ersetzten, und der Wirth zur Windschänke, bei welchem natürlich die Fuhrleute, welche in dem etwa eine Stunde entfernten Brendler'schen Bauergute übernachteten, vorüberfuhren. Die Windschänke lag und liegt aber auf Dornhennersdorfer Flur und gehört somit zur Standesherrschaft Seidenberg und Reibersdorf. Der Standesherr Johann George Friedrich, „des heyl. Röm. Reichs-Graf von Einsiedel, Churfürstl. Sächs. Cabinets-Minister", nahm sich sofort seiner Unterthanen an, legte in seinem „amtsgehorsamsten" Bericht an das Oberamt dar, daß die Errichtung einer neuen Schänkstätte ohne besondere landesherrliche Concession bei 200 Thlr. Strafe verboten sei, und trug, „so wenig er auch gesonnen sey, das allergeringste wider das gute Vernehmen und die bisher vordauernde nachbarliche Freundschaft mit dem Kloster St. Marienthal vorzunehmen", doch darauf an, daß die Frau Abbatissin bei 100 Thlr. Strafe die an den Bauer Brendler ertheilte Concession zur Errichtung einer neuen Schänkstätte und zu dem damit verbundenen „freyen Bierverzapfen" wieder zurücknehmen solle. Die Frau Abbatissin, die doch von dieser Concession keinen eigenen Gewinn hatte, nahm sich aber auch ihres Unterthanen mit gleichem Eifer an. Sie erklärte, daß sie als Grundherrschaft von Königshain wohl das Recht habe, dergleichen Concessionen zu ertheilen, daß das Brendler'sche Bauergut seit 80 und mehreren Jahren schon von den böhmischen Fuhrleuten zur Ausspannung und Herberge benutzt werde, und daß, wenn zur Meß-Zeit in der Windschänke 15 und mehr Wagen zusammenkommen, und daselbst kein Platz mehr sei, die Fuhrleute genöthigt würden, bis in's Böhmische zu fahren, wenn sie nicht bei Brendler bequemeres Unterkommen gefunden hätten. Wolle man dies verbieten, so entginge ja nicht blos dem Landmanne, sondern auch dem hohen landesherrlichen Interesse ein erkleckliher Gewinn. „Obschon ich nun, sagt die Frau Abbatissin, nicht verhalten könne, daß ich allzu viel Achtung habe vor die Ehre mit Sr. Excellenz dem Herrn Grafen die bisanhero zu hiesigen Stiftes verbündlichsten Danke für gedauerte nachbahrliche Harmonie noch fernerhin ungestört zu erhalten, daß nicht besondere Sorgfalt verkehren solte allen demjenigen in Zeiten vorzubeigen, was nur immer zu deren Unterbrechung einigen Anlaß geben könnte" — so hoffte sie doch, daß sie in ihrem Rechte werde geschützt werden.

Digitized by Google

Es half der hochwürdigen Frau aber Alles nichts, selbst daß sie zwei 80jährige Greise, den einen sogar krank im Bette, abhören ließ, daß seit länger als 70 und mehr Jahren die böhmischen Fuhrleute im Brendler'schen, vormals Bergmann'schen Bauergute ausgespannt hätten, der Standesherr stand zu entschieden auf dem Buchstaben des Gesetzes, und verharrte bei aller ritterlichen Devotion gegen die Frau Abbatissin auf seinem Antrag, und die Sache endete damit, daß diese unterm 26. Mai 1767 dem Bauer Brendler die Bier-Verzapfung und das Beherbergen der Fuhrleute bei 20 Thlr. Strafe untersagte. Wenn die Frau Abbatissin dabei als Beweggrund zu ihrer Nachgiebigkeit mit angab, sie habe erst jetzt in Erfahrung gebracht, daß die Fuhrleute, wenn sie statt der ordentlichen von Ostritz über Hirschfelde nach Böhmen führenden Heer- und Landstraße die Nebenwege über Königshain führen, ihren Stiftunterthanen in Rußdorf und Königshain an ihren Feldern und Wiesen öfters und sehr empfindlichen Schaden zufügten, und daß sie deshalb das Wohl ihrer Unterthanen zu bedenken habe, so macht dieser Rückzug ihrem menschenfreundlichen Herzen nur Ehre.

So trug die Windschänke den Sieg davon. Daß aber beide Patrone und Grundherrschaften nicht einen Pfennig eigenen Gewinn dabei hatten, wohl aber doch gegenseitig sich ein wenig das Gemüth mochten erregt haben, und das um des Interesses ihrer Unterthanen willen, das ist doch unleugbar.

Ein Bierzug in Wehr und Waffen.

Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts wurde unsere Lausitz wiederholt von der Pest heimgesucht. Im Jahre 1568 starben z. B. in Budissin allein 8000 Menschen, so daß, weil Alles floh, was fliehen konnte, die Stadt ganz verödete. An leibliche Hilfe und geistlichen Trost war kaum zu denken; die schreckliche Krankheit ließ dazu keine Zeit. Nur daß die Todten begraben wurden, war die einzige Sorge; und auch dies wäre nicht, oder sehr unvollkommen geschehen, wenn nicht zwei muthige Männer, welche zurückblieben, als alle obrigkeitlichen Personen flüchteten, der Rathsherr Wenzel Röhrscheidt und der Diaconus Joachim Veltin oder Velten, den Sterbenden die letzte Erquickung, den letzten Trost gebracht und die Beerdigung der Todten beaufsichtigt hätten. Die furchtbare Geißel kehrte bis zum Schlusse des Jahrhunderts noch fünf Mal zurück und forderte jedes Mal viele Hunderte von Opfern. Man hätte nun glauben sollen, daß unter solcher steten Lebensgefahr und Sterbensnoth die Menschen alle kleinen und kleinlichen Dinge verachtet, Streitigkeiten um Mein und Dein, wenn sich's dabei nur um wenige Gulden handelte, vermieden und die Lust verloren haben sollten zu processiren. Aber dem war nicht so. Die Sorge für Durchführung des unglückseligen Bierzwangs, aus dessen Geschichte wir schon einige Stückchen erzählt haben, erschien fast größer, als die für der Seelen Seligkeit. Mitten in der Angst vor der Pest gestattete man es nicht, daß Jemand einen Tropfen fremden Bieres trank. Die glücklichen Väter! Welche Gemüthsruhe gehört dazu!

Die Stadt Löbau übte den Bierzwang über alle Ortschaften, welche innerhalb der Bannmeile lagen. Dazu gehörten auch die beiden unter Gerichtsbarkeit des Domcapitels zu Budissin stehenden Cunnersdorfe. Der

Digitized by Google

Streit darüber, ob die beiden genannten Dörfer wirklich nur Löbauer Bier trinken dürften, hat, als er im 17. Jahrhunderte wieder aufgenommen wurde, über ein Menschenalter gedauert und sind darüber ganze Stöße von Acten vollgeschrieben worden. Wir wollen aus dieser Streitsache nur eine Episode mittheilen, und zwar indem wir eine getreue Copie einer Zuschrift des Domcapitels an den Rath zu Löbau vom 18. November 1599 folgen lassen. Diese Zuschrift ist nicht blos der Thatsache wegen, die darin erzählt wird, sondern überhaupt der Form wegen, unter welcher sie vorgebracht wird, merkwürdig; sie ist ein vollständiges Bild damaliger Zustände. Die Aufschrift des Briefes lautet: „Dem Ehr-Vesten, Ersamen und Wohlweisen Herrn N. N. N. Bürgermeister und Rathmann zur Liebaw, Unsern insonders lieben Herrn Nachbarn."

„Ehren Veste Ersame und Wohlweise besonders liebe Herren und Freunde, Wir seyn in glaubwürdige Erfahrung kommen, daß am nächsten*) Dienstag eure Bürgerschafft mit Wehr und Waffen aufgefallen und unserm Richter zu Nieder-Konnerßdorff eingeführtes Görlitzisches Bier andasten und ausdrincken wollen.

Welcher Frevel uns hochbefremdet, wir auch nicht wißen, ob solcher auf der Herren Befehlich geschehen, oder ob es die Frevler aus aigner Durst gethan haben. Dann wir die Herren dieses Verstandes achten, daß Sie Vermöge der Rechte, gutter Policei, erbarkeit und Nachbarliches Vernehmens Von solchen Ausfall uns, da sie einige Beschwer wieder den Richter zu haben, Vermainet hetten, Verständige undt endrung suchen sollen. In Vernünfftiger Erwegung, daß wir stets mit ihro alte gutte Nachbarschafft gehalten und in Vorgestandene Sache so viel nur immer müglich gewesen, uns also erzeiget haben, daß wir einen Beßern Danck verdienet auch anjetzo ihre aigene des Raths Vornehmste Mitglieder eines theils auf unsern grund und boden Zu Salvirung Ihro Personen und der Ihrigen Freundnachbarlich eingenommen, und Ihnen sonsten wie gemelt unterschiedener Weis so Wir jetzt nicht rühmen wollen, Vor der Zeit aller gutter nachbarlicher Wille erzeiget ist worden. Wißen also nicht wie wir solchen Frevel verstehen sollen, wollen uns auch denselben zu eifern hirmit ausdrücklich bis zu seiner Zeit reserviert haben mit ersuchung die Herren wollen sich erkleren: ob solcher Ausfall auf ihren geheiß geschehen oder nicht, und die darbey gewesene Personen uns namhafft Zwischen dieß und Montag übersenden.

Denn obgleich unser Richter anizo Görlitzsch Bier eingeführt, ist solches derogestalt geschehen, daß er Ihn und der ganzen Gemein, Gefahr und ungelegenheit hat verhütten wollen, darein wir aus Vernünfftigen Zurecht beständigen ursachen gewilliget und gar nicht daß aus altem Gebrauch der Bier Fuhre geschritten sollte werden. Immaßen uns genugsam Wißlich, daß der Sterbensgefahr halber es in der Stadt Liebaw und angelegener Vorstadt und dörffern nicht richtig ist. Und ein ieder in solchen gefehrlichen Fellen sich gerne Vorsiehet und ungelegenheit verhüttet, wie auch unverborgen, Waß andere Dorffschafften, die auch unter der Meil Weges bey Städten liegen, in

*) D. h. nächst vergangenem, also letzten Dienstage, nämlich am 16. November. Vorstehender Brief ist zwei Tage nachher geschrieben. Man sieht daraus, daß die Anzeige sofort nach dem oben erzählten Vorfalle durch einen expressen Boten an das Domstift gelangt ist. Eben so schnell war die Hilfe.

Digitized by Google

ieziger gefährlichkeit mit erholung des Trancks und andern zu thun pflegen, daß es also dieses Ausfalls noch zur Zeit gar nicht bedurfft hette.

Es Kömbt unß auch hierüber noch dieses glaubwürdig Vor, daß die Personen, so diesen Ausfall gethan, sich sollen Verlauten haben lassen, Wie sie es also machen wollen, damit Kürzlich die Sterbensgefahr auch in unsre umbliegende Dörffer Kommen solle. Welches gar ein unbilliges ist, Christlicher Liebe und gutter Nachbarschafft entgegen läufft und denen gebühret, welche Constantinopoll neher angesetzen, als wir.

Ist also nochmals unser ersuchen, die Personen namhafft zu machen, auch die Ihrigen dahin zu weisen, daß sie dergleichen Thättlichkeit gewißlich einstellen. Auf die Personen, welche solche beschwerliche rede gethan, inquiriren, dieselben mit genugsamer Verfestung undt Zusage also einnehmen, daß Wir unß Zug- und Anspruchs gefahr und Schadens, Zu iederzeit gegen Ihnen erholen und die unsrigen gesichert sein mögen. Sobald Gott der Herr mit seinen Straffruthen nachlaßen und Sicherheit geben wird, soll das geschehen Waß Bißanhero erfolgt ist, daß sich die Herren in einem solchen Fall mit Recht zu beschweren nicht sollen uhrsache haben. Erwarten also hierauf Ihrer gewißen Andtwort und versehen uns sie es also machen werden, daß die unsrigen Von den Ihrigen Vor aller gefahr mögen gesichert seyn. Datum den 18. November 99.

Dechand Senior und Capittel des Thumb-Stiffts
Sti Petri Zu Budißin."

Des Raths „Andt Wort", welche pünktlich am nächsten Montag, den 22. November 1599, gegeben wurde, wollen wir zur Vervollständigung dieses interessanten Schriftstückes noch mittheilen.

Dieses Schreiben hatte die Aufschrift: „Dem Ehren Würdigen, Ehren Vesten, Achtbaren und Hochgelahrten Herrn N. N. Dechant Seniori und Capittel des Thumb Stiffts Sti Petri Zu Budißin, unsern günstigen Herrn Nachbarn."

Auffällig ist fast hier, daß dem Rathe der Name des Decans unbekannt war; es müßte denn mit Absicht und in Erwiderung der N. N. N. im Titel an den Rath geschehen sein. Uebrigens war damals Decan oder „Dechand" Christoph Blöbel, der im Jahre 1594 gewählt worden war. Die merkwürdige „Andt Wort" aber lautete:

„Ehrwürdige, Ehren Veste, Achtbare und hochgeEhrte Grosgünstige Herrn, uff Euer an uns gethanes schreiben de dato den 18. November deß 99ten Jahrs anlangend die beschuldigte Frevelthat, welche vorschienen Dienstag mit Wehr und Waffen von unsern Bürgern wieder die zu Nieder-Connerßdorff fürgenommen seyn sollen, Können und sollen E. A. E. wir zum Kegen Bericht mit Warheit zu Beantwortten nicht verhalten, daß nicht ohne, daß Vorschienen Montag den 15. Novembris unsere gemeine Bürgerschafft, Insonderheit, welche fug und Recht haben, Bier zu Brawen und sich deßen nehren müßen, in ziemlicher Anzahl für uns an Kräfftiger Stelle erschienen und uns klagende berichtet, wie daß in dieser instehenden Noth und den von unseren mißgünstigen ausgebreiteten Geschrey Wegen der Sterbensgefahr (Welches doch Gott Lob und Danck biß dahero noch genedig und Vätterlich gewesen, der Allmächtige Wolle uns allesambt hier und anders wo noch weiter für Sterbensgefahr genediglich bewahren) nicht allein in gemeine Stadt, davon sich arme Leute unterhalten sollten oder könnten, ein-

Digitized by Google

geführet oder eingebracht würde, sondern auch die genachbarten uff dem Lande, Welche besage unserer Privilegien das Bier so sie Verbrauchen oder Schencken, in dieser Stadt abzuholen schuldig, gar wenig aufgeschroten oder abgeführet würde. Wie Sie dann in gewiße erfahrung kommen, daß der Richter zu Nieder Connersdorff selbst frembde Bier biß dahero an andern Orthen abführen und bey sich ausschencken solle. Dieweilen dann diß sein unbilliches Attentat gemeine Stadt Privilegien Zuwieder und Ihnen an Ihhro Nahrung mercklich nachtheilig, haben sie uns dienstliches fleißes gebethen, Ihnen zu vergönstigen, daß sie aus Ihrem Mittel etwa in Person acht oder Zehn abfertigen, welche mit Glimpf undt Bescheidenheit sich zu dem Richter zu Nieder Konnerßdorff verfügen und anreden solten, warumb und ob auch mit Vorwißen seiner Herrschafft er der Stadt Privilegien zuwieder frembde Biere schencke, da doch seine Nachbarn sich solches noch zur Zeit so Viel Möglichen enthielten, Dieweilen wir dann solch Ihr Suchen nicht für unbillich erachten können, haben wir Ihnen solches erlaubt, doch mit Vermahnung, daß Sie allen Glimpff und Bescheidenheit gebrauchen und wie Sie die Sachen beschaffen befinden würden, uns Wiederumb berichten solten, darauf wir uns Hernacher gebührlicher und erlaubter Mittel gebrauchen Könnten.

In solcher Meynung sind Sie von uns gangen und haben wir Zu ihro Anheim Kunfft nichts anders vernommen, denn daß Sie den Richter zu Nieder Connersdorff nicht anheimbs angetroffen hetten, darumb auch nichts mit ihm reden können.

Dieweilen aber Von E. A. E. obangezogen Schreiben uns gar ein anderes Verstendigt, haben wir nicht unterlaßen, daßelbige unsern Bürgern fürzuhalten, auch Ihnen daßelbe zu neherer Wißenschafft und Ihrer Verantworttung behendigt und zu gestellet, waß sie nun hierkegen eingewendet, Wird E. A. E. aus inliegendem Ihren Kegen Bericht mit wohnne vernehmen.

Gelanget Derowegen an E. A. E. unser nachbarliches freundliches bitten, E. A. E. Wolle diesen unsern kurzen iedoch warhafftigen Bericht des Verlauffs der Sache statt, raum und glauben geben, und es gewiß dafür halten, daß wir so Viel unser noch alhier in dieser Stadt in Senatu beysammen Verblieben, auch unsere ganze Bürgerschafft die alte Freund- und Nachbarschafft gleich unsern Vorfahren und auch sambt die außgewichene Mittelsfreunde noch allesambt bey und hier inne wehren, noch Künfftig zu erhalten uns befleißigen und da wir einige Beschwerung Kegen und Wieder E. A. E. unterthanen des bierschancks oder anderer Sachen halber, welche uns undt unsern Privilegien oder Gerechtigkeiten zuwieder seyn wolle, E. A. E. entweder in Schrifften, oder durch unsers Mittels Personen mündlichen für- und anbringen lassen, damit es ob Gott will Keiner Frevelthat oder anderer ungebührlichen, unnachbarlichen Mittel bederffen möge. E. A. E. und uns allesammt hiermit in Gottes genedige Schuz entpfehlend. datum Löbau den 22. Novembris ao. 99.

Bürgermeister und Rathmann
der Stadt Löbau."

Man sieht aus der ganzen Fassung und Haltung dieses Schreibens, daß die „Frevelthat" wirklich so geschehen und die „Frevelworte" wirklich so gesprochen worden sind, als im Schreiben des Domcapitels berichtet wird, und daß der Rath zu Löbau diesen Bier-Ausfall zwar erlaubt, aber, was ihm ohne Weiteres zu glauben, die vorgefallenen Gewaltthätigkeiten nicht angeordnet hat. Die Verantwortung der Bürgerschaft liegt nicht in den Acten

Digitized by Google

vor. Uebrigens darf uns solche Selbsthilfe nicht auffallen. Es war damals und noch fast 200 Jahre später ganz in der Ordnung, daß bierbrauende Bürger truppweise mit „Wehr und Waffen" auszogen, das „fremde" Bier, wo sie es vorfanden, confiscirten oder am Liebsten austranken, oder es in den Sand laufen ließen. Solchen Zügen schloß sich in der Regel viel Gesindel an, das sich einen lustigen Tag dabei machte. Von Bestrafung war in seltenen Fällen die Rede. Es war eben ein Nachezug, der in die obrigkeitlichen Acten eingetragen wurde, um damit seiner Zeit beweisen zu können, daß man sich seines Rechtes allezeit gewehrt habe. So heißt es z. B. gerade in den Löbauischen Annalen: „1507 am Tage Martini hat der hiesige Rath zu Cunnersdorff undt Kottmarßdorf das Bier zerhauen lassen, darumb daß Sie Sich angemaßt wieder der Stadt Privilegia und Her Kommen solches Von frembden Orthen einzuführen undt Zu Verschencken."

Eine patriarchalische Gerichtspflege.

Martin Buder, ein wohlhabender Bauer zu Breitendorf, hatte drei Kinder, zwei Söhne, von welchen der ältere, ebenfalls Martin geheißen, am 20. August 1658 als Pfarrer zu Hochkirch verstarb, der jüngere, Hans, um 1610 in „ausländische" Kriegsdienste getreten und niemals wieder in's Vaterland zurückgekehrt war, und eine Tochter, welche sich mit Martin Knopp verheirathete, — der das väterliche Lehngut mit der Verpflichtung übernahm, seinen beiden Schwägern deren Erbantheil herauszuzahlen. Weil aber Knopp seinen Verpflichtungen nicht nachkam und weder Capital noch Zinsen bezahlte, nahm Martin, der Pfarrer in Hochkirch, zugleich mit im Namen und auf Rechnung seines „ausländischen" Bruders Hans das väterliche Gut im Jahre 1656 um tausend Mark Görlitzisch wieder an. Nach Martin's, des Pfarrers, Tode trat dessen Sohn, ebenfalls Martin geheißen und seit dem Jahre 1677 Diaconus zu Kittlitz, das väterliche Erbe in der von seinem verstorbenen Vater ihm überlieferten verwunderlichen Meinung an, er sei der alleinige Erbe seines nunmehr seit 54 Jahren verschollenen Oheims. Er verkaufte das großväterliche Gut und war auf das Höchste überrascht, als die Kinder der Knopp, von welchen zwei Töchter mit den Pfarrern zu Uhyst und Kotitz verheirathet waren, mit der Anforderung auftraten, daß sie an dem Erbe des „ausländischen" Buders gleichberechtigte Ansprüche hätten, und die Kaufgelder mit Beschlag belegen ließen. Es wurden nun allerhand Versuche gemacht, den Diaconus zu einem gütlichen Vergleiche mit seinen Verwandten zu bewegen; aber vergebens. Da nahmen sich denn die edlen Gutsherren ihrer „Unterthanen" an und beantragten bei dem Pfarrer Matthäus Krüger zu Kittlitz, der als solcher Gerichtsherr von Breitendorf war, einen gerichtlichen Entscheid in dieser Sache. Das vom 3. Februar 1681 datirte gerichtliche Ausschreiben nun und die Citation, welche der geistliche Gerichtsherr, der zugleich sein eigener Gerichtsdirector und Gerichtsschreiber war, an die Betheiligten und zunächst an seinen Collegen, den Diaconus in Kittlitz, erließ, ist nach Inhalt und Form so eigenthümlich, daß wir es zur Zeichnung eines Culturbildes vor nun fast 200 Jahren der Hauptsache nach hier mittheilen wollen.

„Demnach des so Außländisch benanten Hannß Buders Von Breittendorff nunmehr (?) Schwester Kinder, Alß Nach denselben rechtmäßige Erben,

Digitized by Google

Herrschafften, als titl: Der Von Ziegler auff Nostiz, der Von Hundt auff Unwürde, der von Ziegler auf Kunewalde als auch Andere bey Mir Endesbenannten alß Zur Zeit Pfarrern in Kittlitz Vndt Gerichtsherrschafft Zu Breittendorf so sehr Viel Mahle eines Theils angehalten v. gebethen, Ich möchte doch Ihren Unterthanen als Rechtmäßigen Erben den Nachstandt dero Erbe-Gelder auszahlen lassen. In fernerer Verbleibung würden sie Mich in Ober-Ampte Vndt Zwar daß Ich Voriger Ambtsaußgebrachter Verordnung Vndt Anbefehlung nicht nachkommen wollte, Mich verklagen, Anderntheils sich beschwerende angegeben, daß Herr Martinus Buderus, Diaconus in Kittlitz, Zu Unterschiedlichen Mahlen nicht alleine bey Begegnungen in öffentlichen Schanck- sondern auch, waß mit Verwunderung Zu Vernehmen, bey seiner Amts Verrichtung und Communion der Krancken, die er trösten soll in ihren Häusern, Ihre Unterthanen als die Erben Vndt seine Freunde Mitt Ehrenrührigen Worten seinem Priester Ambte Unanständig angegriffen Vndt gekräncket. Weßentwegen, Wie es Ihnen Zukäme Sie zum öfftern weren entschloßen worden, alß einen injurianten Zu be langen, Jedoch Aber Sie sein Priesterliches Ambt hetten angesehen Vndt es Ihm Vor eine Menschliche schwachheit Zugerechnet. Dannenhero Noch Nicht so scharffen Rechtes Mitt Ihnen verfahren wollen, wenn Er sich nur Noch wolte Erkennen, V. Mitt Ihren Unterthanen alß ein Blutsfreund Vndt auch Priester wie es Ihm Anständig, güttlichen versöhnen. Mich dännenhero theils fleißigst gebethen, theils hochvermahnet (als auch Noch gestern von dem Herrn Landes-Aeltesten in Nostiz mit sonderbahren beweglichen Worten geschehen) Ich Möchte doch aufs allerehrste einen tag in denen Pfarrgerichten zu Breittendorf hierZu ansetzen Vndt beide Parthen, Crafft Meiner Pfarrgerichten peremptorie citiren, dahin ansehend, daß wo der Herr diaconus mit seinem Geschwister oder selbst mitt rechtmäßiger VollMacht so gedachten Geschwisters erschienen, Ich Mich bemühen Möchte, wie Er, ob angeführter Injurien wegen sich güttlich Möchte bequemen, Vndt also auch Ihren Unterthanen das Rechtmäßige Erbe Vollends bezalt-werde." Die Parteien werden hierauf auf den 12. Febr. vorgeladen.

Ist das nicht eine patriarchalische Gerichtspflege? Der Gerichtsherr citirt den Diaconus vor Gericht, nicht, weil solches ganz in der Ordnung ist und der Pfarrer als Gerichtsdirector nur seine Schuldigkeit thut, sondern weil er sonst von den drei adeligen Herren beim Ober-Amte des Ungehorsams verklagt würde; und dem Diaconus sollen die ehrenrührigen, seinem Priesteramte unanständigen, lieblosen und strafbaren Redensarten, womit er selbst Kranke und Sterbenskranke gequält, statt sie zu trösten, großherzig vergeben und als eine menschliche Schwachheit angesehen werden, wenn er nur das ihnen vorenthaltene Erbtheil auszahlt, oder mit anderen Worten: wenn sie nur Geld bekommen, dann ist Alles gut! — ist das nicht allzu gemüthlich? Wir sagen dies aber nicht, als wäre so Etwas sonst nirgends dagewesen; dies ist ja vielmehr heut zu Tage noch eine sehr gangbare Praxis; aber daß diese geheimen Umstände und Beweggründe, die der Weltkluge für sich behält, in einem gerichtlichen Ausschreiben sich finden, das ist die patriarchalische Gerichtspflege! Uebrigens wollen wir noch zur Ehrenrettung des Diaconus berichten, daß am genannten 12. Febr. der Vergleich zu Stande kam und daß der Erbantheil für jeden Betheiligten „fünf Mark Görlitzisch" betrug.

Digitized by Google

Ein Blick in das öffentliche Schulwesen vor 100 Jahren.

Es gehört jetzt, und mit vollem Rechte, zur besonderen Aufgabe unserer Zeit, das öffentliche Volksschulwesen auf eine höhere Stufe zu bringen. Von den sich hervordrängenden Wortführern dürfte es aber doch einen oder den anderen geben, der dabei mit etwas zu wenig Gerechtigkeit unsere jetzigen Zustände taxirt und nicht zu wissen scheint, wie sehr gerade unser sächsisches Schulwesen neben dem preußischen sich vor allen anderen hervorthut, besonders aber, aus welcher tiefen Versunkenheit sich dasselbe nur in den letzten hundert Jahren herausgearbeitet hat. Die fast unglaublichen Mängel lassen sich am Besten aus den mancherlei Anordnungen erkennen, welche die Regierung zur Beseitigung derselben getroffen hat, besonders aber aus der von „Herren Ständen" (der Lausitz) entworfenen und vom Landesherrn confirmirten Schulordnung vom 15. Februar 1770, welche unter dem Titel: „Von Verbesserung dero Evangelischen Schulanstalten auf dem Lande und in denn Städten in Betracht dero deutschen und Mägdlein-Schulen" durch Oberamtspatent unterm 27. April 1770 publicirt worden ist. Ehe wir das Merkwürdigste daraus hier zusammenstellen, wollen wir nur noch bemerken, daß die deutschen Schulen hier nicht etwa den wendischen, sondern den „lateinischen" entgegengesetzt werden und daß es in den Städten außer der sogenannten lateinischen Schule, in welcher die Knaben, auch wenn sie nicht studirten, bis zur Confirmation ausgebildet wurden, oft keine zweite, am wenigsten für die Mädchen, gab.*)

Die genannte Schulordnung spricht zunächst die Erwartung aus, daß „die Herrschaften auf dem Lande von selbst geneigt sein werden, nicht allein das Schulgeld vor die armen Kinder ihrer Erbunterthanen aus Erbarmen und vorwaltenden Milde zu entrichten, sondern auch vor diejenigen Kinder, welche vermöge des Dienst-Zwanges zu Hofe dienen müssen und doch noch die Schule zu besuchen verbunden sind, das Schulgeld über das Zwang-Lohn zu bezahlen. Alle Winkelschulen sollen gänzlich untersagt und aufgehoben werden. Die Schulpflichtigkeit eines Kindes wurde, „wo nicht eher, doch vom fünften Jahre seines Alters an bis wenigstens in das zwölfte" festgestellt, bei verwaisten Kindern aber die Vormünder ausdrücklich angewiesen, bei den Erbsonderungen auf Aussetzen des nöthigen Schulgeldes besorgt zu sein. In den Städten sollte aber kein Knabe zur Erlernung einer „Profession" zugelassen werden, er wäre denn drei Jahre in die öffentliche Schule gegangen. Den Lehrern aber, welche unter dreifacher Kategorie: Schulmeister, Schulhalter und Kinderlehrer aufgeführt werden, wurde eine fast curiose Instruction ertheilt, aus welcher wir Folgendes hervorheben: Als Lehrer konnte angenommen werden ein Jeder, der außer einer „gründlichen Erkenntniß im Christenthum" den Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen sich getraute. Dabei aber durften sie „kein unanständiges Gewerbe und Handthierung" treiben, auch kein solches, wodurch ihre Schul-Arbeit und die Abwartung dero Stunden gehindert, oder der Gemeinde und der Jugend Aergerniß oder gar Anlaß zu Ausschweifungen gegeben wird. Insbesondere war ihnen verboten: Bier- und Branntwein-Schanck zu treiben, in denen Schencken, Wirthshäusern und dergleichen Orten mit Musik

*) Die mancherlei Fragezeichen, welche man versucht sein wird, bei den folgenden Sätzen anzubringen, wollen wir dem günstigen Leser selber überlassen.

Digitized by Google

aufzuwarten, die Kinder „bei denen Haaren oder Ohren zu ziehen", denselben „schimpfliche Bilder" anzuhängen, durch ihre „Eheweiber" die Schulkinder informiren zu lassen, während sie (die Ehemänner und Schulmeister) anderen Geschäften nachgehen, „es wäre denn, daß einem genugsam unterrichteten Eheweibe die kleinen Kinder, besonders die Mägdlein, anvertraut werden könnten."*)

Jede Schule sollte aus drei Classen bestehen; in der untersten saßen die Kinder, „so das A. B. C. lernen und den Anfang zu Buchstabiren" machen, in der mittelsten die, „so buchstabiren und zu lesen anfangen" und in der obersten die, „so lesen, schreiben und rechnen." Als wöchentliches Schulgeld wurde dem Schulmeister angesetzt: für ein Kind der untersten Classe sechs Pfennige, der mittelsten neun Pfennige, der obersten ein Groschen, — gewiß für damalige Zeit sehr viel. Was man übrigens unter gründlicher Erkenntniß des Christenthums verstand, sieht man daraus, daß den Lehrern aufgegeben war, den ganzen Katechismus alle drei Monate zu Ende zu bringen, so daß derselbe also jährlich vier Mal auswendig gelernt, hergesagt und erklärt wurde. Die ganze Erklärung bestand zumeist nur in kurzer Erläuterung der einzelnen Worte.

Als Methode im Lesenlehren war folgende vorgeschrieben: „Sie (die Kinder) haben ihr A. B. C.-Täfelchen in der Hand und da der Schulmeister ihnen gewiesen, welcher Buchstabe auf der großen Tafel stehet, wie er heißet? wo er auf dem in Händen habenden Täflein befindlich? so ruft er sie unvermuthet auf, ihre Buchstaben zu nennen und auf dem Täfelgen zu weisen." Alle Monate mußte ein Lied und allwöchentlich ein Bibelspruch gelernt werden. Wöchentlich einmal sollten auch die „Münz-, Maß- und Gewichts-Sorten", der Gebrauch des Kalenders und sogar einige Naturerscheinungen und Abschnitte aus der Kirchengeschichte erklärt und ein Stück aus der „Augspurgischen Confeßion" vorgelesen werden.

Außer den drei Hauptlehrbüchern, Bibel, Katechismus und Gesangbuch, mußte der Lehrer noch folgende, jetzt längst vergessene, gebrauchen: Löseckes Ordnung des Heils, Rambachs Exempel-Buch, das Wittenbergische Lehrbuch, Rothes Anweisung (zum Gebrauche beim Unterrichte in der Naturkunde).

Das allmonatlich bei der Gutsherrschaft einzureichende Verzeichniß der Schulkinder führte anbefohlener Maßen die Ueberschrift: „Schultabelle dero sämmtlichen Kinder, welche allhier in N auf hohen Befehl und Verordnung der gnädigen Herrschaft in die Schule gehen", und mußte dabei ausdrücklich angegeben werden, wie viele nur buchstabiren, wie viele buchstabiren und lesen und wie viele noch dazu schreiben und rechnen können.

Man wird jetzt über einige dieser Vorschriften und Anordnungen lächeln. Und doch war diese Lausitzer Schulordnung ein Licht in der Finsterniß und mustergiltig für Verbesserung des öffentlichen Schulwesens überhaupt, so daß dieselbe nicht nur der, drei Jahre später erst, in den Erblanden erscheinenden Schulordnung zu Grunde gelegt war, sondern auch die wesentlichsten Grundsätze sich sogar in dem neuesten Schulgesetze vom 6. Juni 1835

*) Daß aber dabei ein Schulmeister zugleich mit als Gemeindehirt angestellt werden konnte, wurde durch solche Bestimmungen nicht gehindert. Noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts trieb in Hausdorf bei Kamenz der Schulmeister die Gänse aus, wenn er die Kinder nach Hause geschickt hatte.

Digitized by Google

und der dazu gehörigen Verordnung vom 9. Juni wiederfinden. Wie sehr aber vor hundert und mehr Jahren das öffentliche Schulwesen darniederlag, wie wenig namentlich der Bürger und Handwerker sich darum bekümmerte, wollen wir mit einer Schulgeschichte aus einer der Sechsstädte beweisen.

Eine Schulgeschichte.

Der alte „abgelebte und vom Schlagflusse betroffene" Archidiaconus Neumann zu Kamenz hatte Anfang des Jahres 1764 um einen Substituten gebeten, und hatte der dasige Rector M. Voigt einen seiner ehemaligen Schüler, der ein Kamenzer Bürgersohn war und seine theologischen Studien beendigt hatte, in dringlichster Weise dazu empfohlen. Auch der Stadtschreiber D. Budäus nahm sich des jungen Mannes nachdrücklichst an. Eben so läßt sich denken, daß ein Theil der Bürgerschaft es sich zu einer Ehre anrechnete, wenn einer ihrer Söhne eine so hervorragende Stellung in der Stadt einnehmen würde. Zum Unglück aber trat ein zweiter Bewerber auf, nämlich ein ehemaliger preußischer Feldprediger, von welchem die Rede ging, daß er seines Amtes gerade nicht mit voller Ehre entlassen worden sei, der aber eine bedeutende Predigergabe muß gehabt haben. Denn durch seine Gast- und Probepredigt hatte er die Gemeinde so sehr für sich eingenommen, daß, als im Rathscollegio über beide Bewerber abgestimmt wurde, der Feldprediger die meisten Stimmen erhielt und demnach zum Substituten und künftigen Archidiaconus gewählt wurde.

Es war nun natürlich, daß diese Wahl einen Theil der Bürgerschaft, und besonders die beiden Beschützer und Fürsprecher des genannten Bürgersohns, den Stadtschreiber und den Rector, in Mißmuth und Aerger versetzte, und daß die geschlagene Partei alles Mögliche that, um der erlittenen Zurücksetzung und Kränkung Worte zu geben. Besonders kam der neuerwählte Substitut übel dabei weg, weil der Eine mehr Uebels als der Andere über ihn zu erzählen wußte. Namentlich hatte sich der Rector ein Zeugniß des Feldprobstes, unter welchem der Feldprediger gestanden hatte, zu verschaffen gewußt, das sich über die Amtsführung desselben freilich in sehr zweideutiger Weise aussprach. So kam es, daß sich die Stadt förmlich in zwei Lager spaltete, in deren einem der Bürgermeister, in dem anderen der Stadtschreiber und der Rector so zu sagen das Commando führten. Die Schüler, und darunter junge Leute von zwanzig und mehr Jahren, standen natürlich auf Seite des Rectors und stellten die Wahl unter allerlei Witzwort als eine in den „Hundstagen" beschehene dar; sie hielten im Freien Predigten und ahmten dabei die Manieren des ehemaligen Feldpredigers in Wort und Geberden nach; und wenn sie seiner vor den Thoren ansichtig wurden, stimmten sie „mit hellem Halse" den Canon an: „Ceciderunt in profundum." Die beiden Führer dieser Partei und wer sonst aus der Bürgerschaft zu ihnen hielt, kamen nicht mehr zur Kirche, wenn der Substitut predigte, und weigerten sich, das heilige Abendmahl aus seinen Händen zu empfangen.

Die andere Partei, an deren Spitze die beiden Bürgermeister und der größte Theil des Rathscollegii stand, hatte ihre Mitkämpfer in der Bürgerschaft, bei welcher es ebenfalls nicht an einzelnen besonders begabten Wortführern fehlte, welche aber nicht gerade gegen den zurückgesetzten Bürgersohn,

Digitized by Google

sondern gegen den Rector und die Schule ihre Angriffe richteten und namentlich auch das sittliche Verhalten des Rectors in seiner früheren Stellung einer scharfen Kritik unterwarfen. Am Empfindlichsten aber kämpfte die Bürgerschaft gegen die Schule durch ein Mittel, welches kluge und geschickte Feldherren bei langwierigen Belagerungen mit großem Erfolg schon oft angewendet haben; man entzog den Belagerten die Lebensmittel, und da brachte denn Hunger und Durst bald andere Gedanken. Die Sache war aber also: Nach altem Herkommen hatte überall da, wo es lateinische Schulen gab, also auch in Kamenz, die gesammte Bürgerschaft die Verpflichtung, der Schule durch milde Gaben aufzuhelfen. Zu diesem Zweck zog das Singechor wöchentlich einmal von Haus zu Haus, sang Kirchenlieder, Arien und Motetten und nahm dafür vierteljährig die Gabe von einigen Groschen in Empfang. Da kamen auf einmal einige Bürger auf den Gedanken, das „Chor abzudanken" oder die bisherigen sechs bis acht Groschen immer mehr abzumindern, sogar bis zu drei Pfennigen herab. Einer gab zwar noch einen Groschen, verlangte aber dafür die Absingung eines Liedes von fünfzehn langen, sechszeiligen Versen. Dieses Kampfmittel fand bald größere Anwendung. Während im October 1764 nur etwa 25 Bürger theils das Chor abgedankt, theils ihre bisherigen Beiträge abgemindert hatten, waren es im Januar darauf schon mindestens 125, welche das Singen vor den Thüren nicht mehr gestatteten. So war die ganze Stadt wirklich in „eine allgemeine Verwirrung" gerathen. Die gereizte Stimmung nahm auf beiden Seiten einen immer drohenderen Charakter an. Der Magistrat, dem die Inspection über die Schule oblag, nahm so gut wie keine Notiz mehr von derselben; die Bürger nahmen ihre Söhne von der Schule weg und schickten sie in Winkelschulen oder auf lateinische Schulen in anderen Städten, weil angeblich die Schüler in Kamenz nichts Ordentliches mehr lernten. Im Jahre 1764 besuchten, wie der Rector anzeigte, kaum noch 14 Bürgerssöhne die öffentliche Stadtschule. Die übrigen Schüler sind „Fremdblinge". — Es ist dies um so befremdlicher, als die lateinische Schule zugleich die einzige Stadtschule war, auf welcher die Bürgerssöhne die nöthige Bildung sich erwerben konnten. „Der Pastor Primarius Leßing allhier — so heißt es in einer Auslassung des Raths — hat seit 15 Jahren wohl keinen Sonntag vorbey gehen lassen, da er nicht (wie wohl nach seiner Gewohnheit) auf die allhiesige Schule geschmähet, besonders daß das Christenthum schläffrig darinnen getrieben würde. Er hat fünf Söhne Studiren, aber keinen einzigen in allhiesiger Schule frequentiren laßen" — (darunter also auch den Gotthold Ephraim).

Daß unter solchen traurigen Umständen die Schulzucht verfiel und die Anstalt ganz herunter kam, darf uns eben so wenig verwundern, als daß überhaupt dem Rathe die Lust erschwert wurde, den Rector und die Schule in besonderen Schutz zu nehmen, zumal der Rector in seiner Leidenschaftlichkeit seine Schüler wohl zu unbeschränkt in der Execution seiner Gedanken und Wünsche mochte gewähren lassen. Aber so konnte die Sache doch nicht länger fortgehen, wenn nicht Alles aus den Fugen gehen sollte. Der Rector legte in einer weitläufigen Schrift die vorhandenen Uebelstände dem Rathe vor, wobei er freilich auch in etwas gereizter Stimmung den Rath selber als Haupturheber derselben darstellte, und bat um Abhilfe. Der Rath seinerseits legte das Bittgesuch einfach zu den Acten. Da wandte sich der Rector an's Oberamt in Budissin und bat um Hilfe und Schutz „gegen diese in den

Digitized by Google

letzten Zügen liegende Schule". Das Oberamt nahm sich der Sache sehr energisch an, zumal seine ersteren in derselben erlassenen Verordnungen eine sehr lässige Aufnahme gefunden hatten, ein auf seinen Befehl vom Rath erlassener öffentlicher Anschlag, der die Bürger zum Frieden mahnte, sogar wieder abgerissen, die Verordnung des Oberamts selber aber von den „Gemein- und Handwercks-Eltesten mit den anzüglichsten Spöttereien öffentlich abgelesen und auf's verächtlichste tractiret worden" war. Die Einzelheiten dieser unerquicklichen Streitsache gehören in die Stadt-Chronik; wir begnügen uns für unsern Zweck mit der Mittheilung der dieselbe abschließenden Verordnung des Oberamtes, aus welcher zugleich ersehen wird, wie groß und wie weit die Uebelstände in der ganzen Gemeinde sich erstreckt hatten. Nach dieser Verordnung sollte unter Anderem in's Künftige kein Stadtkind, welches nicht 3 Jahre daselbst in die Schule gegangen, bei einem Handwerker aufgenommen werden. Auch sollten die Bürger in Betreff der Wohlthaten an der Schule sich der Billigkeit gemäß bezeigen, damit zu einer unumgänglich erforderlichen Bestimmung „eines desfalls von einem Jeden nach seinem Vermögen jährlich zu entrichtenden Quanti" nicht Anlaß gegeben werde. Es wurden zwar von einigen Seiten Versuche gemacht, diese Verordnung abzuschwächen, aber das Oberamt wies alle Vorstellungen dagegen ab. Die Hilfe half indeß nur wenig; es schien, als ob die Blüthezeit des einst so trefflichen Lyceums zu Kamenz vorüber sei und der Wurm der Zerstörung an ihm nage. Das Lyceum zu Kamenz, welches damals schon nur noch fünf Lehrer beschäftigte, hatte im Jahre 1815 gar nur noch zwei. Die theilweise Aufhebung des Lyceums und Umwandlung in eine Bürgerschule erfolgte im Jahre 1816, die vollständige im Jahre 1833.

Ein Exempel der Kirchenzucht.

Der Gutsherr und Collator von Friedersdorf bei Zittau, Otto August Leopold v. Kyaw, brachte im Juli 1735 bei dem königl. Amte zu Görlitz zur Anzeige, daß der dasige Pfarrer M. Christian Weyle unlängst 1) „bei Taufung eines Kindes in dem Kretschamb zu Giesmannsdorf die in denen Evangelischen Lutherischen Kirchen vorgeschriebenen Fragestücken: Willstu getauffet sein? Entsagstu dem Teuffel und allen seinen Werken? eigenmächtiger Weise weg gelaßen und 2) das gleichergestalt zu Anfange des Gottesdienstes verordnete Gloria in excelsis Deo (Ehre sei Gott in der Höhe) an einem Sonntage vor dem Altare nicht gesungen und nur den gewöhnlichen Morgen Segen verlesen habe. Durch welche Aufführung nicht nur die Kirchen Ordnung übertreten, sondern auch ein großes Aergernüß bey denen Kirch Kindern und andern Leuthen verursachet worden".

Der Amtshauptmann (damals George Ernst v. Gersdorff auf Reichenbach, Kammerherr und Rath) hielt zwar die beiden Vorgänge nicht so strafbar, wie der Collator und Denunciant, welcher gegen den hochbejahrten Pfarrer sehr rücksichtslos vorging, mußte aber doch der Denunciation ihr Recht widerfahren lassen und citirte deshalb den Pfarrer zu persönlichem Verhör und Untersuchung solcher Sache „auff'n Voigtshoff in Görlitz".

Bedenkt man nun, daß durch solche Citation dem alten dreiundsiebzigjährigen Greise aufgegeben wurde, einen 9 bis 10 Stunden weiten

Digitized by Google

Weg auf schlechter, gefahrvoller Straße zu machen, daß damals vor 130 Jahren eine solche Reise mindestens drei volle Tage, ja mit dem Aufenthalte beim Verhör, vier Tage Zeit erforderte, daß die Kosten einer viertägigen Reise und der Zehrung mit zehn Thalern gewiß nicht zu hoch angesetzt werden, und hält man dagegen den Vorgang selbst, der eher ein unschuldiges Versehen oder die Gedächtnißschwäche eines Greises, als einen strafbaren Leichtsinn oder sonstige bösliche Absicht zu verrathen schien, so wird man diese Procedur für eine Härte zu erklären genöthigt sein, zumal damals die Zeit vielleicht noch schreibeseliger war, als die unsrige, und eine schriftliche Verantwortung genau denselben Zweck würde erreicht haben. Glücklicherweise gestaltete sich die Sache so, daß dem alten Pfarrer die beschwerliche und kostspielige Reise nach Görlitz erspart wurde; nicht aber etwa aus Rücksicht auf den alten Mann, sondern weil zwei Behörden in Streit darüber kamen, wer das nächste Recht hätte, den Frevler zu verhören.

Der Standesherr von Reibersdorf und Besitzer der Herrschaft Seidenberg nämlich, „Kammerherr Detlev Heinrich v. Einsiedel", fühlte sich dadurch, daß die Denunciation nicht bei ihm, sondern bei dem Amte zu Görlitz angebracht worden war, in seinem Consistorialrechte beeinträchtigt. „Wasmassen mein Vasall zu Friedersdorff, Otto August Leopold v. Kyaw, ungeachtet er selbsten vor meinen Amtsgerichten allhier (zu Reibersdorf) stehet und gar wohl weiß, daß der Pfarr in gedachten Friedersdorff gleichmäßig die erste Instanz vor mir hat, sich unternommen, bey dem Churfürstl. Sächß. Wohlöbl. Amte zu Görlitz wider gedachten Pfarr Beschwer zu führen". Um nun die bedrohten Rechte der Standesherrschaft auf die schnellste und kürzeste Weise aufrecht zu erhalten, wurde der Pfarrer M. Wehle, noch ehe er der Citation nach Görlitz hatte Folge leisten können, eiligst vor die Gerichte zu Reibersdorf citirt. Der alte Mann, der nun zwei Vorladungen hatte, erschien auch sofort und explicirte und entschuldigte sich dahin, „daß wegen Zuruffens der Bade-Mutter und übrigen bey der Taufe gewesenen Personen: er sollte fördern, das Kind stürbe! er mit gutem Bedachte zu einer Noth-Taufe verschreiten müssen, und nechstdem das unterlaßene intoniren vor dem Altare, deßen er sich doch nicht erinnern noch solches einräumen könne, kein sonderliches Versehen noch Aergernüß der Gemeinde zu nennen, da mit andächtiger Absingung des deutschen Lob- und Danck-Liedes: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'! seines Erachtens, was er als ein 73jähriger Mann vergeßen haben solle, hinlänglich ersetzet worden".

Obschon nun der Gerichtsdirector und mit ihm der Gerichtsherr der Meinung war, daß das anzezeigte Vergehen kein so strafwürdiges Verbrechen sei, und es höchstens nur zu einem Verweise kommen könne, so war es doch aber ein Mißgeschick für den alten Mann, daß Zwei seine Richter sein wollten, und daß eben durch diesen ungünstigen Umstand seine Sache schärfer behandelt und beurtheilt wurde. Wäre diese Sache vor dem Oberamte entschieden worden oder hätte der Standesherr von Reibersdorf nicht dem möglichen Vorwurfe zu begegnen gehabt, daß er als Richter der ersten Instanz dergleichen Dinge nicht genau nehme, so wäre der arme alte Mann gewiß nur mit einem leichten Verweise und ohne sonderliche Kosten weggekommen. Was geschah nun aber? Der Standesherr schickte die darüber ergangenen Acten an die Juristenfacultät zum Verspruche ein; und diese fand die beiden Versehen so sträflich, daß der Pfarrer zu Fünf Thaler Strafe und zu Be-

Digitized by Google

zahlung sämmtlicher aufgelaufenen Unkosten, welche ebensoviel betrugen, verurtheilt wurde. Der alte Mann wurde durch dieses Urtheil so eingeschüchtert, daß er sofort die Strafgelder sammt den Kosten bezahlte.

Das churfürstliche Amt zu Görlitz, welchem auf solche Weise die Entscheidung in der Sache entzogen worden war, zeigte dieselbe zwar bei dem Oberamte an und stellte das Vorgehen des Standesherrn als eine Ueberschreitung seiner Rechte dar. Das Oberamt würde auch, wie aus ähnlichen Vorgängen sich ergiebt, derselben Ansicht gewesen sein und dem Pfarrer aufgegeben haben, nicht in Reibersdorf, sondern in Görlitz sich zum Verhör zu stellen; indeß war unter solchen Umständen nichts mehr zu thun. Der Pfarrer hatte sich dem Urtheil unterworfen und sämmtliche Kosten bezahlt, ohne irgend welchen Vorbehalt. Er konnte nun doch nicht noch einmal verhört und verurtheilt werden; dazu war die Sache nicht wichtig genug, und die Gefahr, das Tragische in's Tragikomische zu verwandeln, war selbst damals in der Blüthe der Perrückenzeit zu befürchten. So war die Sache zu Ende. Und als der Pfarrer vier Jahre darauf, am 4. August 1739, ein siebenundsiebzigjähriger Pilger, starb, wird er wohl das damals vergessene Gloria in excelsis Deo vor einem höheren Altare angestimmt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.*)

Von G. Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau.

Aehnliche Greuelscenen, wie sie der im vorigen Hefte des Lausitzer Magazins geschilderte Hussitenkrieg herbeiführte, hat auch der

dreißigjährige Krieg,

welcher von 1618 bis 1648 unsere Oberlausitz, wie ganz Deutschland, verwüstete und entvölkerte, aufzuweisen. Ein ganzes Menschenalter hindurch hatte er namenloses Elend in seinem Gefolge.

Die Bedrückungen, welche die Protestanten in Böhmen, ungeachtet des ihnen vom Kaiser Rudolph II. ausgestellten Majestätsbriefes, in welchem ihnen Religionsfreiheit zugesichert worden war, erdulden mußten, führten endlich zum Ausbruche dieses schrecklichen Krieges.

Als die Böhmen auf ihre gerechten Beschwerden nur Drohungen zur Antwort erhielten, warfen sie, hierdurch aufgebracht, am 23. Mai 1618 die kaiserlichen Räthe aus den Fenstern des Prager Schlosses, versagten die Jesuiten aus dem Lande und bewaffneten sich. Nach Kaiser Matthias' Tode wurde Ferdinand II., der als ein heftiger Feind der Protestanten verhaßt war, im Jahre 1619 von den böhmischen Ständen als König verworfen und in der Person des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz ein neuer König gewählt. Erst nach langem Zögern hatten die Stände der Oberlausitz, namentlich die Städte, denen noch der Pönfall im Jahre 1547 mit seinen schlimmen Folgen im Gedächtniß war, dieser Wahl zugestimmt.

Am 6. Juni 1620 übertrug der Kaiser die Unterwerfung der Lausitzen dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg I. Für die Kriegskosten wurden letzterem die Provinzen einstweilen verpfändet.

Ende Juli erschienen in der Oberlausitz zehn Compagnien englische und schottische Hilfstruppen, ungefähr 2000 Mann, unter dem Grafen Grey,

*) Bei Bearbeitung dieser Kriegsdrangsale hat der Verfasser, namentlich was die Gegend von Ostritz und Bernstadt betrifft, ein Manuscript von dem auch in weiteren Kreisen bekannten Geschichtsforscher M. Kloß (Bd. I. S. 440—455), welches sich in zwei starken Foliobänden im Pfarrarchive zu Leuba vorfindet, benutzt. Ferner dienten als Quellen: das Chronikon Mönch, Chron. Kießling, Chron. Haupt B. und Chron. Anders, Frenzels, hist. pop. Lus. Sup., alle fünf im Besitze der Zittauer Stadtbibliothek, des Verfassers Schriften über Großhennersdorf, Berthelsdorf und Olbersdorf, die Kirchen- und Schöppenbücher dieser und einiger anderer Orte, wie z. B. Rennersdorf, Strawalde, Oderwitz u. s. w. und außerdem die in Druck erschienenen Geschichtswerke und Chroniken von Lausitzer Städten und Dörfern.

Digitized by Google

welche König Jacob von England dem neugewählten Gegenkönige von Böhmen, seinem Schwiegersohne, sandte. Sie wurden am 28. Juli in Olbersdorf einquartiert. Leider brachten die Engländer ein ansteckendes Fieber mit, wahrscheinlich den Typhus, welches viele Opfer forderte. Am 2. August brachen sie nach Oschitz in Böhmen auf. Durch diese Engländer wurde übrigens in Sachsen zuerst die Gewohnheit des Tabakrauchens bekannt. Es nahm bald so überhand, daß sich bereits im Jahre 1633 ein dagegen erlassenes Verbot des Zittauer Rathes als unwirksam erwies.

Als sich der Kurfürst von Sachsen zur Unterwerfung der Lausitzen anschickte, erschien im September zur Vertheidigung derselben der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf mit böhmischen Hilfsvölkern. Er besetzte zunächst die Zittauer und Görlitzer Gegend und eilte dem bedrohten Bautzen zu Hilfe. Am 10. September erschienen 12,000 Mann Sachsen vor dieser Stadt mit 600 Schanzgräbern und vielem Geschütz. Die Vertheidiger ließen alle Häuser, die der Vertheidigung hinderlich waren, abbrechen und mehrere Scheunen anzünden. Die Stadt wurde von den Sachsen hart bedrängt. Mancher Sturm war schon abgeschlagen worden, als Bautzen endlich am 3. October mit glühenden Kugeln beschossen wurde. Bald standen die Vorstädte und ein Theil der inneren Stadt in Flammen. Erst als Munition und Proviant zu mangeln anfingen und auf keinen Entsatz mehr zu rechnen war, übergab der tapfere Commandant, Hauptmann von Kornitzky, am 5. October die Stadt. Der Kurfürst bewilligte der Besatzung freien Abzug mit Waffen und Gepäck. Am 13. d. M. wurde dem Kurfürsten, als dem Bevollmächtigten des Kaisers, auf dem Rathhause gehuldigt. Bautzen hatte während der vierwöchentlichen Belagerung unsäglich gelitten. Von 1500 Gebäuden waren in der innern Stadt nur 112 und in der Vorstadt blos 70 unbeschädigt geblieben. Fünfhundert Soldaten und Einwohner waren in der Stadt, auf welche man gegen 4000 Kugeln abgeschossen hatte, getödtet worden. Der Verlust der Sachsen betrug 700 Mann. Der erlittene Schaden Bautzens wurde auf wenigstens eine Million Thaler geschätzt.

Nach der Unterwerfung Löbau's — Camenz hatte sich bereits am 28. August dem Kurfürsten unterworfen und am 11. September eine sächsische Besatzung von 500 Mann erhalten — brach Johann Georg I. gegen Zittau auf. Allein große Schneemassen, welche den Transport der Kanonen unmöglich machten, veranlaßten ihn, bei Strawalde umzukehren und einstweilen zur Unterwerfung der Niederlausitz sich anzuschicken.

Görlitz, Zittau und Lauban blieben vom 9. September 1620 bis 27. Februar 1621 von den Truppen des Markgrafen besetzt. Befehlshaber derselben waren die Obersten Graf von Solms und Graf von Zollern. Der sehr nöthigen Aufrechthaltung der militärischen Disciplin wegen wurden auf den Marktplätzen der erstgenannten beiden Städte Galgen aufgerichtet und Strafesel aufgestellt. Diese undisciplinirten Mannschaften, bei denen sich auch viele Weiber, Kinder und Knechte befanden, und deren kriegerische Thätigkeit vorzugsweise im Brennen und Rauben bestand, wurden sehr lästig und verursachten einen bedeutenden Kostenaufwand. In der Zittauer Gegend wurden sie die Veranlassung zu vielen Excessen. In Reichenau kam es in Folge von Erpressungen zu Kämpfen mit den Einwohnern. Eibau zündeten sie am 27. November an und Ruppersdorf und Großhennersdorf plünderten sie um dieselbe Zeit aus.

Digitized by Google

Am 8. November 1620 war Friedrich von der Pfalz in der Schlacht am weißen Berge bei Prag von den kaiserlichen Truppen geschlagen worden. Er floh, ward 1621 in die Acht und seiner Länder verlustig erklärt, und ganz Böhmen wurde mit Härte zu der österreichischen Herrschaft und der katholischen Religion zurückgebracht. Gleiches Schicksal würde unsere Lausitz getroffen haben, wenn nicht der günstige Umstand, die Verpfändung an den Kurfürsten von Sachsen, dem man von Seiten der Lausitzer Stände am 13. Juli 1621 auf dem Landtage zu Kamenz als Pfandherrn huldigte, sie geschützt hätte.

Wenn auch in den folgenden Jahren unsere Gegend nicht unmittelbar von Kriegsdrangsalen heimgesucht wurde, da der Norden Deutschlands der Kriegsschauplatz war, so herrschte doch gerade in dieser Zeit allgemeine Unsicherheit. Entlassene Söldner durchzogen als organisirte Räuberbanden in Schaaren von 40 bis 50 Mann raubend und brandschatzend das Land und überfielen die Leute mitunter in unmittelbarer Nähe der Städte. Auch an lästigen Durchmärschen fehlte es nicht. So heißt es z. B., als am 6. Juni 1622 sächsisches Kriegsvolk auf dem Marsche von Schlesien nach Thüringen die Lausitz passirte und in Oberwitz, Eibau, Ebersbach, sowie in der Umgegend von Zittau einquartiert wurde: „sie haben die Bauern ziemlich geschätzet". Schlimmer wurden noch die Zustände seit dem Jahre 1621 durch Hungersnoth. In Folge der Münzwirren (Kipper und Wipper) hatten die Preise des Getreides und anderer Bedürfnisse eine ungewöhnliche Höhe erreicht. So betrug z. B. das Fuhrlohn für eine Klafter Holz 6 bis 7 Thaler, während der Preis in altem Gelde 12 oder 14 Groschen betragen hätte. Außerdem verursachten Mißwachs (in den Jahren 1625 und 1629) und die Bedürfnisse der Armeen, welche das Land ernähren mußte, große Theurung.

Vom Jahre 1628 an hatte man von Neuem drückende Kriegslasten zu tragen. Der Kaiser wies einer starken Abtheilung seines Kriegsvolkes, größtentheils Reiterei unter Don Balthasar Maradas, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Kurfürsten, Quartiere in der Oberlausitz an. Um die Einquartierung zu regeln, hatten Abgeordnete von Land und Städten in Gegenwart des Landvogts, Karl Hannibal Grafen von Dohna, und mehrerer hohen Offiziere am 1. Mai eine Zusammenkunft in Hirschfelde. Obwohl die Truppen größtentheils in den Städten einquartiert wurden, so waren doch die Lieferungen an Getreide, Stroh, Schlachtvieh, Hühnern, Butter, Eiern und Käse, welche die Dorfschaften zu leisten hatten, der herrschenden Theurung wegen sehr drückend. Leider dauerte diese Einquartierung bis Anfang October, 22 Wochen hindurch. Die Einwohner der Städte, vorzüglich in Görlitz und Zittau, wurden von den zuchtlosen Söldnern, unter denen sich Leute aus fast allen Nationen, sogar Türken, befanden, auf's härteste geplagt. Erpressungen, Schandthaten an Frauen verübt, rohe Bekehrungsversuche zum katholischen Glauben, Mord und Verwundungen von Bürgern aus Uebermuth oder wegen geringfügiger Ursachen kamen häufig vor. Die ärgsten Excesse hatten höchstens einige Tage Arrest zur Folge. Zittau allein hatte für die Verpflegung dieser Truppen 11,000 Gulden aufzubringen. In Lauban erschien während dieser Zeit der gefürchtete Wallenstein mit einem großen Gefolge und 850 Pferden. Gegen alle Erwartung zeigte sich der sonst immer finster blickende Mann diesmal gegen die Deputirten des Raths freundlich und zuvorkommend. Er zog

Digitized by Google

sie zur Tafel und gab ihnen hinsichtlich der Einquartierung die tröstlichsten Versprechungen, die aber leider nicht in Erfüllung gingen.

Als am 8. September acht Cornets Wallenstein'scher Reiter die Grenze Böhmens bei Zittau überschritten, wurden sie, um Unfug zu verhüten, in Lückendorf von einer sächsischen Commission, die 19 Reiter bei sich hatte, empfangen. Zwei Cornets davon wurden über Nacht in Oberwitz einquartiert.

Noch war die Gegend von dem eigentlichen Kriegsgetümmel verschont geblieben. Als aber im Jahre 1631 der Kurfürst von Sachsen ein Bündniß mit Gustav Adolph, König von Schweden, einging, der am 24. Juni 1630 an der pommerschen Küste gelandet war, um den Protestanten Hilfe zu bringen, so kam es zunächst Mittwochs nach Ostern 1631 in Lauban zu einem blutigen Gefechte zwischen Kroaten und zwei Compagnien sächsischer Reiter und einigem Fußvolke. Obwohl die Kroaten in die Flucht geschlagen wurden, so zählten doch die Sachsen und Bürger Laubans einige Todte.

Anfang October überschwemmten von Schlesien her kaiserliche Truppen unter dem Feldmarschall Freiherrn von Tiefenbach — 16,000 Mann stark — die Oberlausitz. Vom 6. October an plünderten sie die Laubaner und Görlitzer Gegend, verwüsteten Alles, trieben das Vieh heerdenweise weg, quälten die Bauern und schändeten deren Frauen und Töchter. In Geibsdorf verlangten die Kroaten Geld von dem damaligen Pfarrer Hollstein, und als dieser ihnen kein Geld geben konnte, banden sie ihn an eine Stange, hielten ihn an das Feuer und wollten ihn braten, verschonten seiner jedoch, als er bekannte, er habe 100 Thaler unter der Treppe verborgen. Trotzdem wiederholten die Unmenschen später ihre Barbarei, ließen ihn aber endlich, als er durchaus weiter nichts zu geben vermochte, los, worauf er Nachts nach Lauban flüchtete.

Da die Uebermacht der Feinde zu groß war, so mußte Görlitz am 10. October seine Thore öffnen. Eine zahlreiche, unaufhörlich zechende Einquartierung verbrauchte in fünf Tagen in und um Görlitz fast alle vorhandenen Lebensmittel und Getränke. Bei dem Vorrücken der Armee wurden am 14. in Leuba unmenschliche Greuel verübt und der Gärtner Mauermann erschossen. Am 18. erschien der Feind plündernd in Hirschfelde. Die wilden Kroatenschaaren verbreiteten sich in der ganzen Umgegend. Auch Bautzen und am 15. Zittau mußten sich ergeben und erhielten kaiserliche Besatzungen. Am 21. nahm Tiefenbach sein Hauptquartier in Reibersdorf. Außer zahlreichen Lieferungen, die man zu leisten hatte, wurde auch Vieles gewaltsam weggenommen. In Türchau allein raubten die Soldaten 41 Pferde und das meiste Rindvieh; der Schade betrug an 4000 Thaler. Ebenso wurde am 21. in Reibersdorf und Friedersdorf geplündert. Am 23. kamen die Feinde vor Bernstadt. Vier Wochen erwehrten sich die Bürger tapfer der herumziehenden kleineren Schaaren. Endlich jedoch drangen die Kroaten ein; 19 Personen, unter denen sich der Bürgermeister Jacob Böhmer, ein Rathsherr, Adam Scholz und der Schulmeister und Organist Bernhard Nissler befanden, wurden niedergehauen. Die ganze Gegend wurde durchstreift. In Kemnitz plünderten sie den herrschaftlichen Hof, die Pfarre und das ganze Dorf. Allein um Zittau herum wurden 1195 Stück Vieh geraubt. Am schlimmsten erging es dem unglücklichen Bischofswerda, welches am 7. October gänzlich ausgeplündert wurde. Schändlichkeiten aller Art wurden daselbst verübt, 56 Personen niedergehauen und Viele verwundet.

Digitized by Google

Als am 23. October die 20,000 Mann starke sächsische Armee unter Arnheim erschien, zogen sich die Kaiserlichen aus der Oberlausitz zurück. Während die Hauptmasse der Armee den Kaiserlichen nach Böhmen nacheilte, blieben in den Städten starke Besatzungen zurück, durch deren Verpflegung die ganze Umgegend bedeutend in Anspruch genommen wurde. Der Geldaufwand für diese dreiwöchentliche Einquartierung betrug außer den Naturallieferungen in Zittau gegen 16,000 Thaler. Schlimmer noch war es, daß die Soldaten ansteckende Krankheiten mitbrachten, an denen in Görlitz und Zittau mehrere hundert Soldaten und Bürger starben. In Bautzen wurde die 500 Mann starke Besatzung fast ganz aufgerieben. Da auch von den Bürgern Viele an der Krankheit starben, so ist die Angabe, daß im Ganzen gegen tausend Menschen daran gestorben sein sollen, vielleicht nicht übertrieben.

Bald nachdem die sächsische Armee unter Arnheim siegreich in Böhmen vorgedrungen war, wurde Zittau wieder und zwar am 6. Januar 1632 von fünf Cornets sächsischer Reiter besetzt, unter Oberst Kalkstein. Er ließ von hier aus Gabel plündern und das geraubte Vieh im Comthurhofe zu Zittau verkaufen. An demselben Tage, den 6. April, an welchem er sich nach Böhmen wandte, überfielen kaiserliche Reiter Hirschfelde, plünderten die Gasthöfe aus und steckten die Brücke in Brand. Vom 7. April an erhielt Zittau Vitzthum'sche sächsische Reiter zur Besatzung. Als Strafmittel wurde der hölzerne Esel auf dem Markte oft gebraucht.

Auch in Lauban, welches vielfach befestigt wurde, und wo man gleichzeitig mit Zittau erst Kalkstein'sche und dann Vitzthum'sche Reiter als Besatzung hatte, wandte man dieses Strafmittel an, als man am 9. April einen kaiserlichen Spion aufgriff. Man ließ denselben den ganzen Tag über auf dem Marktplatze auf dem Esel sitzen und beschwerte seine Füße mit Ziegeln. Halbtodt wurde er endlich abgenommen. Mehrmals kam es übrigens Anfang Mai im Verein mit der bewaffneten Bürgerschaft zu kleineren Gefechten mit kaiserlichen Reitern und Kroaten.

Am 11. Juni langte von Schlesien her der Feldmarschall Freiherr von Schaumburg vor dem blos von 200 Mann Sachsen besetzten Görlitz an. Die Stadt wurde aufgefordert, sich sofort zu ergeben. Im Weigerungsfalle drohte man mit Brand und Plünderung. Man kam der Aufforderung nach. Als Schaumburg am folgenden Tage nach Zittau aufbrach, blieben 250 Mann unter Oberstlieutenant Paradeiser als Garnison zurück. Da am 30. Juni auch noch Graf Schafgotsch mit etwa 1000 Mann und am 9. Juli Illo mit zwei Regimentern anlangte, so hatte Görlitz bis zum 25. September eine schwere Einquartierungslast zu tragen und Unsägliches zu leiden.

Schlimmer noch erging es der Stadt Zittau, welche beim Herannahen des Feindes am 11. Juni von den Sachsen verlassen wurde. Schon am folgenden Tage erschien der kaiserliche Oberst Illo mit zwei Compagnien Reitern und der Feldmarschall von Schaumburg mit drei Regimentern. Ein Theil, welcher über Hirschfelde weiter ging, trieb dort alles Vieh hinweg, verfütterte das grüne Getreide auf dem Felde, raubte, brandschatzte und ließ auch die Pest zurück. Da in Zittau gleich darauf noch mehr Truppen unter den Obersten Maradas, Kolowrath, Schafgotsch, Mannsfeld und Paradeiser und das Regiment Terzky anlangten und die Menge derselben zu groß war, um in der Stadt verpflegt werden zu können, so bezogen sie, 36 Fähnlein

Digitized by Google

Fußvolk und 45 Compagnien Reiter, neun Wochen lang ein Lager auf der Schießwiese, in dem man mit großer Ueppigkeit lebte. Obschon Wallenstein einen Theil der Truppen zu sich rief, so blieb die Stadt immer noch stark besetzt und hatte wöchentlich 100 Viertel Bier, 250 Scheffel Korn und 32 Rinder zu liefern. Aehnliches hatte auch Löbau und seine Umgegend zu erdulden, namentlich in der Zeit, als Löbau den 18. Juni von den Sachsen eingenommen und am 24. wieder von den Kaiserlichen unter Illo erstürmt wurde. Ueberall, in der ganzen südlichen Lausitz, herrschte gleiche Unruhe, überall hatte man über Gewaltthätigkeiten zu klagen. Am schlimmsten trieben es Paradeiser's wilde Schaaren am 3. August und den folgenden Tagen in den Gebirgsdörfern Oybin, Hain und Hartau. Sie trieben das Vieh hinweg, zogen die Leute nackend aus und verübten die empörendsten Grausamkeiten. Mancher fiel als ein Opfer roher Soldatenwuth.

Lauban mußte sich mit seiner sächsischen Besatzung am 1. Juli ergeben. Die ganze Stadt und die Umgebung derselben waren zehn Tage lang mit Soldaten erfüllt. Alle Vorräthe von Lebensmitteln wurden mit Beschlag belegt. Da man eine sehr große Zahl Rindvieh und über 6000 Schafe schlachtete und das Unbrauchbare frei umher liegen und verwesen ließ, so wurde dies vielleicht die Veranlassung, daß, als bald darauf die Pest ausbrach, nicht selten an einem Tage bis vierzig Menschen starben. Vom Juli bis December sollen gegen 1400 Personen hingerafft worden sein. In großen Gruben wurden je 40 bis 50 Leichen beerdigt. Auch in der übrigen Lausitz wüthete die Pest in ähnlicher erschreckender Weise. In Görlitz starben im Laufe des Jahres sogar 6105 Personen, unter denen sich 106 Soldaten befanden. In der Parochie Zittau wurden in diesem Jahre 240 getauft und 1246 begraben.

Als am 21. Juli auf dem Vorbeimarsche nach Schlesien acht Regimenter Sachsen unter Arnheim bei Zittau erschienen, wurde die Stadt vom Kummersberge aus, wo man die Häuser wegbrannte, beschossen. Gegen 29 Häuser wurden ein Raub der Flammen. Zwei Tage später hoben die Sachsen die Belagerung auf. Am 25. September erhielt das Regiment des Obersten Paradeiser, in welchem viele Franzosen, Wallonen und sogar Zigeuner dienten, in Olbersdorf bei Zittau sein Quartier. Die Soldaten brachten hitzige Fieber mit und verursachten, da bis zum 7. December auch noch ein Regiment Kroaten unter Oberst Lucas hinzu kam, dem Dorfe einen großen Kostenaufwand.

Eines der schlimmsten Jahre dieses schrecklichen Krieges war das Jahr 1633, namentlich für Zittau, welches sich die ganze Zeit hindurch in den Händen der Kaiserlichen befand. Die anderen Sechsstädte hatten größtentheils sächsische Garnisonen, welche oft wechselten, und wurden nur vorübergehend, wie Kamenz und Lauban, von kaiserlichen Truppen besetzt gehalten.

Während man in Zittau sehnlichst auf Linderung der schwer drückenden Kriegslasten gehofft hatte, wurde die Stadt von Neuem auf's Härteste bedrängt. Der strenge kaiserliche Oberst von Golz ließ dieselbe, als wichtigsten Stützpunkt der militärischen Operationen an der böhmischen Grenze, stark befestigen und sieben, auf einander flankirende Schanzen errichten. Die Bewohner der umliegenden Dörfer mußten hierbei Handdienste leisten und in den Vorstädten, welche zum Theil weggebrannt wurden, Hunderte von Obstbäumen fällen. Die schöne Stadt glich einer Wüstenei. Bei der starken

Digitized by Google

Einquartierung, mit der die ganze Gegend belegt war, herrschte auch noch Mangel an Lebensmitteln, da sich die Zufuhr blos auf Böhmen beschränkte. Die unglücklichen Bewohner wurden außerdem noch persönlich gemißhandelt und ihnen das Wenige, was sie noch besaßen, geraubt. In kurzer Zeit sollen damals in Zittau 300 Hausbesitzer ihre Häuser verlassen haben, die nun desto muthwilliger ruinirt wurden. Besonders klagte man über die Willich'schen Reiter.

Die Soldaten dagegen führten ein lustiges Leben. Auf dem Marktplatze herrschte stets eine rege Munterkeit und ein Verkehr wie an Jahrmärkten. An Tischen wurde hier gewürfelt und gezecht. Namentlich mußten die Offiziere auf's Beste bewirthet werden.

Da die Pest wieder wüthete, so ließ sich Golz, um sich vor Ansteckung zu schützen, eine besondere Wohnung erbauen, die man Golzburg nannte (jetzt Wohnung des Parkgärtners). Er ließ auch mitunter, um eine bessere Mannszucht herzustellen, Exekutionen vollstrecken und Soldaten wegen Raub und Nothzucht henken, dagegen aber auch einst einen Tischlermeister, der sich geweigert hatte, am Sonntage zu arbeiten, zur Strafe auf den hölzernen Esel setzen.

Am 23. Mai wurden zwölf Cornets Reiter, unter dem Commando des Obersten Willich, nach Olbersdorf verlegt, wo sie in gleicher Weise wie in Zittau hausten. Sie verjagten die Bauern, raubten das Vieh und die Vorräthe auf den Böden und hieben das Getreide auf den Feldern ab. Häuser und Scheunen wurden von ihnen abgetragen, so daß Olbersdorf einem Dorfe nicht mehr ähnlich sah. Viele Olbersdorfer verließen in dieser Zeit der Noth ihre Wohnungen und flüchteten mit den wenigen ihnen noch gebliebenen Habseligkeiten auf den Oybin. Auch aus anderen Nachbardörfern suchte man hier Zuflucht. Streifparteien wurden daselbst nicht eingelassen, und mit Gewalt konnte nicht viel ausgerichtet werden, weil das Mauerwerk damals noch in gutem Stande und eine förmliche Belagerung nicht lohnend genug war. Eine handschriftliche Chronik des Oybins erzählt, daß, als einst drei Olbersdorfer Brüder, Namens Hieronymus, unterhalb des ersten Thores auf einem Felsrande standen, während unten im Kretscham Soldaten anwesend waren, ein Soldat die andern fragte: Welchen soll ich herunter schießen? Die Antwort lautete: Den Mittelsten. Der Soldat schießt und der Bezeichnete stürzt getroffen vom Felsrande herunter. Aehnlich verfuhren Isolani's Kroaten, die im September vier Wochen lang um Hartau lagerten. Muthwillig schossen sie, zuweilen ohne irgend eine Ursache, wie aus Scherz, auf Erwachsene und Kinder.

Mitunter wurden auch Streifzüge in größere Ferne unternommen. So zogen z. B. am 21. Juli 500 Mann von Zittau aus in die Dresdner Gegend „auf die Streiffe" und kamen mit großer Beute zurück.

Die Noth sollte ihren höchsten Gipfel erreichen, als Wallenstein in Schlesien über die Sachsen gesiegt hatte und mit seiner gesammten Macht — mehr als zwanzig Regimenter — in die Oberlausitz einrückte. Zunächst erschienen am 6. October die Kroaten. Sie hausten abermals in der unmenschlichsten Weise. Sie schonten Niemand, verwundeten und tödteten, wen sie fanden, schändeten ehrbare Frauen und Jungfrauen, plünderten die Häuser und trieben das Vieh des Landmanns hinweg. Besonders richteten sie ihre Wuth gegen die Geistlichen. In Friedersdorf an der Landeskrone

Digitized by Google

erschien am 7. Oktober ein Kroatenhaufe. Fast alle Einwohner hatten sich in die Gebüsche geflüchtet, im Pfarrhause war der Pastor Aleutner allein und hatte sich beim Eindringen der Plünderer hinter dem Schornstein verborgen. Allein sein Hündchen verrieth ihn durch Bellen. Er wurde nun von den rohen Soldaten jämmerlich geschlagen und weil er eine hohe Geldsumme, die man von ihm forderte, nicht erlegen konnte, an ein Pferd gebunden, fortgeschleppt und unweit des Dorfes mit zwei Schüssen ermordet. Den Pfarrer Bufius in Schönau, der während dieses Krieges fünfmal gefangen genommen wurde, banden die Kroaten an den Sattelknopf eines Pferdes und schleiften ihn so bis Burkersdorf, wo er später in Folge der vielen Mißhandlungen halbtodt aufgefunden wurde. Den Pfarrer Johann Oeller in Jauernick band man an Planken fest und schoß zur Kurzweil nach ihm. Um dieselbe Zeit wäre in Kemnitz, welches abermals ausgeplündert wurde, der Herr von Khaw beinahe den erlittenen Mißhandlungen erlegen. In Schönau bei Bernstadt wurden der Gemeindeälteste Hieronymus Richter und Michael Ullrich von Soldaten erschossen. M. Bufius daselbst schreibt in einer Denkschrift, die sich im Thurmknopfe vorfand: „Was anlanget die hochbetrübte Zeit, so habe ich als Pfarrer solches nicht genugsam aufsetzen mögen; es ist ein solches Plündern, Rauben, Stehlen und Todtschlagen entstanden, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte; da ist keine Kirche gewesen, wo nicht von den räuberischen Soldaten, Trabanten, Ungarn, Welschen, Franzosen die Kirchenornate, Meßgewänder, Kelche, wie auch bei uns geschehen, wären mitgenommen worden".

Als am 17. October die sächsische Armee aus Schlesien zurückkehrte, wurde auf den Dörfern von Streifparteien viel Vieh geraubt. Diese befreundeten Truppen trieben es fast eben so schlimm als der Feind; sie holten vollends noch nach, was dieser übrig gelassen hatte. Die verwilderte Soldateska war schwer im Zaume zu halten, und obwohl Viele, die es mit Brennen, Rauben, Schänden und Morden zu arg getrieben hatten, geköpft oder gehenkt wurden, so kamen doch Gewaltthätigkeiten immer wieder vor.

Am 30. October, einem Sonntage, langte gegen Mittag Wallenstein nebst Illo vor Görlitz an, welches von dem sächsischen Oberstwachtmeister von Rochau mit 300 Mann vom Wilsdruff'schen Regimente besetzt gehalten wurde. Eine Aufforderung zur Uebergabe lehnte Rochau ab. Illo ließ hierauf die Stadt von 2 Uhr Nachmittags bis Abends 6 Uhr beschießen. Drei Regimenter wurden sodann zum Sturm beordert. Gegen 7 Uhr drangen die Kaiserlichen durch eine Bresche in die Stadt ein, plünderten dieselbe zwei Stunden lang und hausten auf's fürchterlichste. Um die Verwirrung auf's höchste zu steigern, kam auch noch durch Verwahrlosung auf dem Obermarkte ein Feuer aus, durch welches eine Anzahl Häuser eingeäschert wurden. Erst als Illo und Generalmajor von Spor eigenhändig einige Plünderer niederstießen, nachdem vergeblich Alarm getrommelt worden war, konnte der Plünderung Einhalt gethan werden. Rochau, welcher sich mit seiner Mannschaft in den „Kaisertrutz" geflüchtet hatte, mußte sich am folgenden Tage ergeben und wurde im Zwinger niedergeschossen.

Von Görlitz aus, wo eine 300 Mann starke Garnison unter Hauptmann Emrich zurückblieb, brach Wallenstein, der sein Quartier auf dem Hofe zu Leopoldshain genommen hatte, mit der gesammten Armee nach Bautzen auf. Da der dasige Commandant, der sächsische Oberstwachtmeister von

Digitized by Google

Grumbach, zu schwach war, sich gegen eine so große Macht zu vertheidigen, so übergab er die Stadt unter der Bedingung eines ehrenvollen Abzugs.

Oberst Golz, der bisherige Commandant von Zittau, rückte sofort mit zwei Regimentern Fußvolk, einer Abtheilung Kroaten und Dragonern in Bautzen ein und übernahm den Oberbefehl daselbst. Ebenso wie in Zittau hatten nun auch in Bautzen die Bewohner 27 Wochen hindurch von den verwilderten Soldaten entsetzlich zu leiden. Golz ließ die Stadt stärker befestigen und Schanzen aufwerfen, wozu die Landleute aus der ganzen Umgegend aufgeboten wurden. In der Vorstadt ließ er viele Häuser niederreißen und die Steine, das Holz und den Schutt zu den Befestigungen verwenden. Auf offener Straße kamen Raubanfälle vor und ohne Scheu wurden die geraubten Gegenstände öffentlich auf dem Marktplatze verkauft. Keine Beschwerde half, und wagte ja einmal ein muthiger Bürger den rohen Soldaten Widerstand zu leisten, so hatte er die grausamsten Mißhandlungen zu erdulden. Auch von Bautzen aus ließ Golz durch Streifcommandos Vieh hertreiben, mitunter selbst aus größerer Ferne. Bei Gelegenheit eines solchen Streifzuges schaarten sich die Bauern zusammen, verfolgten die Kroaten und nahmen ihnen das Vieh wieder ab. Bei Bischofswerda aber, wo die Soldaten Verstärkung erhielten, kam es zu einem heftigen Kampfe, bei welchem 15 Bauern das Leben verloren und mehrere gefangen genommen wurden, welche man dann später in Bautzen beim Schanzen verwendete.

Gesteigert wurden die eben geschilderten Zustände noch durch die Pest, die vom September an wieder in furchtbarer Weise wüthete. In Görlitz starben außer 435 Soldaten noch 726 Personen und im Kirchspiele Zittau zählte man in diesem Jahre bei 286 Taufen 1860 Todesfälle. Selbstmorde aus Verzweiflung kamen nicht selten vor.

Nach Wallensteins Ermordung, die 1634 den 25. Februar zu Eger erfolgte, traten die Sachsen, von denen ein bedeutendes Corps in Kamenz stand, in der Oberlausitz entschiedener auf. Zunächst galt es, nach der Einnahme von Kamenz, aus dem sich die Kaiserlichen zurückgezogen hatten, Bautzen wieder zu erobern. Nachdem es am 20. April und später zwischen beiden Parteien in der Nähe der Stadt zu einigen kleineren Gefechten gekommen war, erschien am 2. Mai die sächsische Armee unter Arnheim und dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Altenburg. Sofort ließ Golz die Vorstädte in Brand stecken, um die innere Stadt desto besser vertheidigen zu können. Doch bald brannte es auch hier in Folge von Flugfeuer, oder wie die Chronisten jener Zeit erzählen, auf Veranstaltung des Commandanten. In kurzer Zeit war ganz Bautzen ein Flammenmeer. Das Feuer wüthete furchtbar und Niemand wußte, wohin er fliehen sollte, da die Thore geschlossen waren. Die unglücklichen Bewohner, denen die wenige Habe, welche sie aus den brennenden Häusern gerettet hatten, von den beutegierigen Kroaten geraubt wurde, sahen sich von den Soldaten sogar gehindert, den Brand zu löschen. Gegen 6 bis 700 Menschen sollen in den Flammen umgekommen oder von den einstürzenden Häusern erschlagen worden sein. Die ganze Stadt lag in Asche, selbst die Fischergasse, die anstoßende Seidau und das nahe Dorf Teichnitz. Blos die Ortenburg, wohin sich die meisten Personen vom Adel geflüchtet hatten, blieb wunderbarer Weise verschont, obgleich sich im Schloßhofe eine große Menge Heu- und Pulvervorräthe befanden. Oberst Golz nahm den ihm vom Kurfürsten angebotenen freien Abzug an, da er sich in der niedergebrannten Stadt nicht

Digitized by Google

halten konnte. Sämmtliches Geschütz, sowie die Munitionsvorräthe mußte er zurücklassen. Der Fluch der unglücklichen Bürger folgte ihm und seiner Raubschaar.

Der Kurfürst wandte sich nun mit seiner Armee nach Görlitz. Sein Herannahen veranlaßte die Kaiserlichen, sofort die Stadt zu räumen, nachdem Fürst Lobkowitz noch 7000 Thaler vor seinem Abzuge von der Bürgerschaft erpreßt hatte. Da aber die sächsische Armee an Görlitz vorüberzog, so hatte man in den nächsten Monaten bald sächsische, bald kaiserliche Besatzung. Unvermuthet erschien am 12. Mai der kaiserliche Generalmajor Lamboy mit vier Reiterregimentern vor der Stadt. Stürmend drang er ein und abermals wurde geplündert und den geängsteten Bewohnern das Wenige, was sie noch aus früheren Plünderungen gerettet hatten, genommen. Als Sachsen vor der Stadt erschienen, verließ Lamboy dieselbe eiligst. Zwischen Ebersbach und Girbigsdorf kam es zu einem Kampfe, in dem Lamboy 82 Mann an Todten verlor. Nach Entfernung der Sachsen kehrten die Kaiserlichen wieder nach Görlitz zurück und plünderten die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Tage zogen sie nach Schlesien. Am 9. Juli langte der Kurfürst von Sachsen mit seiner Armee an. Alle Häuser in der Stadt und in den Dörfern der Umgegend waren mit Soldaten angefüllt, welche bis zum 11. verpflegt werden mußten. Blos eine kleine sächsische Besatzung blieb in Görlitz zurück.

Auch Lauban hatte in diesem Jahre durch Einquartierungen und Gelderpressungen sehr zu leiden. Zehn Wochen hindurch hatte es ein ganzes Regiment zu verpflegen. Im December zeigte sich der kaiserliche Oberst Beygotsch vor der Stadt und forderte dieselbe, welche von dem sächsischen Oberst Christ mit nur geringer Mannschaft besetzt gehalten wurde, zur Uebergabe auf. Es kam zum Kampfe. Die Sachsen mußten sich bei der Uebermacht der Feinde in die innere Stadt zurückziehen, worauf am 13. December von den Kaiserlichen die Görlitzer und Nikolai-Vorstadt angezündet wurden. Gegen 174 Gebäude sollen ein Raub der Flammen geworden sein. — Am 12. December plünderten Kroaten auch um Löbau und Görlitz und steckten das Dorf Leschwitz in Brand. Auch Zittau war nach der Einnahme Bautzens bedroht. Der kaiserliche Oberstlieutenant Fuchs, der jetzt hier befehligte, zog daher Verstärkungen an sich, ließ in den Vorstädten 108 Häuser niederbrennen und suchte Zittau durch Errichtung neuer Schanzen stark zu befestigen. Alle, Männer und Frauen, Kinder und Gesinde, sowie die Bewohner der Dörfer wurden im April mit Gewalt zum Schanzen gezwungen. Unter Trommelschlag zog man Morgens und Abends zu und von der Arbeit. Die Befürchtung, von den Sachsen angegriffen zu werden, war auch nicht unbegründet, da die sächsische Armee schon auf dem Marsche nach Zittau war, in Ostritz aber plötzlich umkehrte und nach Schlesien ging.

Auf's Neue hatte Zittau wieder viel zu leiden. Fuchs erpreßte mehrmals große Summen, einmal z. B. 18,000 Thaler und legte den Rathsherren bis zur Herbeischaffung des Geldes 20 bis 30 Mann Einquartierung in die Häuser. Die Bürgerschaft wurde entwaffnet. In einem Wagen, der von Straße zu Straße fuhr, wurden die Waffen eingesammelt. Da die Kaiserlichen in Schlesien unglücklich gegen Arnheim kämpften, so lag ihnen Alles daran, Zittau, dessen Besatzung immer mehr verstärkt wurde, zu behaupten.

Digitized by Google

Auch Lamboy erschien mit vier Regimentern von Görlitz her. Meilenweit wurde die Umgegend der Stadt wieder verwüstet und ausgeplündert.

Im Juli erschienen die Sachsen mit starker Macht vor Zittau. Es wurde belagert. Nach zweitägiger Beschießung drangen die Sachsen in der Nacht vom 13. zum 14. Juli unerwartet ein. Nach blutigem Kampfe wurde die schon verarmte Stadt die Nacht hindurch auf's ärgste geplündert, obgleich der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg I. und Arnheim, sowie der schwedische Feldmarschall Banner persönlich zugegen waren. Schrecklich war der Anblick der Gebliebenen am Weberthore. Die Rosse der eindringenden Reiterschaaren hatten sie zertreten und ganz entstellt. Auch der kaiserliche Commandant Fuchs war hier im mörderischen Kampfe erschlagen worden. Zwei Tage später begrub man ihn in der beim Thore befindlichen Dreifaltigkeitskirche, in welcher er noch an jenem Abende mit seinen Offizieren, im soldatischen Uebermuthe das Heilige verhöhnend, gezecht hatte. Zittaus Verlust in dieser Nacht, in welcher die Plünderer die Menschen nackend auszogen und die Wöchnerinnen aus den Betten und die Kinder aus den Wiegen warfen, um hier verborgene Schätze zu suchen, wurde auf 30,000 Thaler geschätzt. Außerdem mußte man auch noch die Glocken, damit sie nicht als Kanonenmetall benutzt wurden, durch Zahlung von mehreren tausend Thalern lösen. Der Kurfürst sagt selbst in einem Schreiben an den Landeshauptmann, „es sey unmöglich, daß aus der geplünderten und zeither übel tractirten Stadt Zittau der Unterhalt für die zu Defendirung des ganzen Landes hierein verlegte Garnison zu entnehmen sey".

Als die Sachsen von der Lausitz aus nach Böhmen zogen, um sich dort mit den Schweden zu vereinigen, blieb in Zittau eine Besatzung vom Vitzthum'schen Regimente zurück.

Noch schlimmer aber sollte es sich für den südlichen Theil der Oberlausitz gestalten, als am 29. September nach der Schlacht bei Nördlingen, wo die Schweden am 7. September zum erstenmale auf deutschem Boden geschlagen worden waren, die sächsischen und brandenburgischen Truppen aus Böhmen zurückkehrten und vom October bis December in und bei Zittau Quartiere bezogen. Dieselben lagerten erst auf der Zittauer Schießwiese und vom 6. October bis 5. December auf dem Kummersberge. In den nächsten Dörfern, wie Herwigsdorf, Olbersdorf, Hörnitz, Bertsdorf u. s. w., wurden hölzerne Zäune, Breter und Stroh geholt und sogar Häuser demolirt, deren Holz man zu den Wachtfeuern verwandte. Mehrfach findet man um diese Zeit in den Schöppenbüchern: „Haus und Scheune von den Soldaten abgebrochen". Die hohen Offiziere wurden in Zittau und die Reiterei auf den Dörfern einquartiert. Während eines Sturmes kam am 8. November durch Unvorsichtigkeit eines Soldaten ein Feuer aus, in Folge dessen der größte Theil des Lagers in Flammen aufging. Ein Streit zwischen dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg und Generalmajor Löser führte hier zu einem Duell, in welchem der letztere tödtlich verwundet wurde. Im Lager herrschten Krankheiten; Hunderte starben und wurden dort begraben, Manche blieben sogar unbegraben liegen. Auch unter den Bewohnern der ganzen Gegend wüthete die Pest. Außerhalb der Dörfer wurden, um Ansteckungen zu vermeiden, Pesthütten errichtet. Gleichzeitig streiften überall Kroaten herum und hausten in gewohnter Weise fürchterlich, „wie lebendige Teufel", sagen die Chroniken. Der Pfarrer Schuricht aus Türchau mußte, nachdem

Digitized by Google

ihm nach und nach 29 Stück Rindvieh geraubt worden waren, zehn Wochen lang mit seiner Familie in Zittau zubringen, als die Plünderungen und Gewaltthätigkeiten immer schlimmer wurden. Ueberhaupt suchten damals Viele in den Städten Zuflucht. In Hirschfelde waren es die neun Wochen lang hier einquartierten Sachsen, welche die Kirche beraubten und muthwillig das Getreide in den Scheunen verwüsteten. Seifhennersdorf wurde in diesem Jahre zweimal, am 8. October und 4. December, von den Kroaten gänzlich ausgeplündert. Mehrere Einwohner wurden, als sie nichts mehr hergeben konnten, erschossen oder niedergehauen, andere auf die schrecklichste Weise gemißhandelt. Der damalige Pfarrer, M. Gerlach, büßte nach und nach 30 Stück Rindvieh und mehrere Malter Getreide ein. Oft mußte der Gottesdienst ausgesetzt und das heilige Abendmahl in den Wohnungen gereicht werden, wobei der Pfarrer in Bauernkleidung erschien, damit man nicht in ihm den Geistlichen vermuthen möchte.

Auch die Bernstädter und Ostritzer Gegend wurde in gleicher Weise beunruhigt. Im December rückten die Kroaten immer näher; die Sachsen mußten sich zurückziehen. Die ganze Gegend wurde hierauf von den wilden Horden in Angst und Schrecken gesetzt. Am 7. December plünderten sie Bernstadt und beraubten die Kirche zu Dittersbach; am 16. trieben sie in Burkersdorf das Vieh hinweg und plünderten um dieselbe Zeit Reichenbach. In Leuba brachen die Kroaten am 26. während der Communion in die Kirche, so daß die Anwesenden unter Lebensgefahr das heilige Abendmahl feierten. Sie raubten sowohl hier, wie in der ganzen Ostritzer Gegend, alles Vieh, das sie erlangen konnten. Ebenso war auch am 6. December in Bertsdorf und Olbersdorf von einigen Hundert Kroaten geplündert worden. Männer, Weiber und Kinder hatte man gefangen fortgeführt, um Lösegelder zu erpressen.

Auch der nördliche Theil der Oberlausitz hatte in der letzten Hälfte des Jahres 1634 bedeutende Kriegslasten zu tragen. Der Aufwand, den die Verpflegung der sächsischen Garnison in Bautzen veranlaßte, war sowohl an Naturallieferungen, als auch hinsichtlich der Geldzahlungen nicht unbedeutend und von der in Trümmern liegenden Stadt kaum zu erschwingen. Obwohl dieselbe von den anderen Sechsstädten nach Kräften unterstützt wurde (durch eine Summe von 4361 Thalern), so war dies doch nicht hinreichend, um den Wiederaufbau rasch zu fördern. Manche Stelle ist unbebaut geblieben und Bautzens Wohlstand hat nie mehr die frühere Höhe erreicht.

Kamenz, Löbau und Bischofswerda hatten ebenfalls sächsische Besatzung. In der Zeit, in welcher Bautzen in den Händen der Kaiserlichen war, mußte Bischofswerda 27 Wochen hindurch eine bestimmte Quantität Bier nach Bautzen liefern. Später hatte es einen Monat lang sächsische Einquartierung, das Schierstädt'sche Regiment, welchem den Winter über bis zum 25. Juni 1635 zwei Compagnien Reiter unter dem sächsischen Oberstwachtmeister Felgenhauer und Rittmeister Landskron folgten.

Die Plünderungen der Kroaten währten auch in den ersten Monaten des nächsten Jahres fort. Um nicht grausam gemartert zu werden, mußten die Bewohner wieder trotz der strengen Winterkälte in die Büsche flüchten. Abermals wurden viele Kirchen beraubt und besonders in der Gegend von Bernstadt und Ostritz das noch vorhandene Vieh fortgeführt. Seidenberg wurde durch ungarische Reiter gänzlich ausgeplündert. Am 10. Januar 1635

Digitized by Google

erschienen acht von diesen Wütherichen in Dittersbach; sie nahmen den Schullehrer gewaltsam mit fort und schlugen und verwundeten ihn mit Säbelhieben, als er ihnen den Ort nicht ansagte, wo das Vieh verborgen wäre. In Kemnitz wurden am 7. Februar acht Kroaten, die hier ebenfalls Vieh stehlen wollten, von Leuten der sächsischen Besatzung zu Löbau überfallen und fünf Mann von ihnen getödtet. Neun Reiter, die am 20. März unter fortwährenden Schießen in Ostritz einritten, um die Kirche zu überfallen, wurden glücklich vertrieben.

In Folge dieser fortwährenden Streifereien herrschte natürlich allgemeine Unsicherheit. Der Krieg wurde, wie wir gesehen haben, bei der immer mehr zunehmenden Verwilderung der Soldaten in der unmenschlichsten Weise geführt. Die Truppen glichen Räuberbanden. Um die Unglücklichen, besonders auf den Dörfern, zur Angabe verborgener Schätze zu nöthigen, band man ihnen unter Anderem Hände und Füße, legte sie auf den Rücken und füllte ihnen einige Kannen Düngerjauche ein (Schwedentrank genannt, weil diese Grausamkeit namentlich von den Schweden verübt wurde); dann drehte man den Körper wohl auch um, preßte die Flüssigkeit wieder aus und begann die Einfüllung auf's Neue, bis das gewünschte Bekenntniß erzwungen war. Andere wurden in Backöfen gesteckt und langsam gebraten; wieder Anderen zerschnitt man die Fußsohlen, um Salz und Gerstenkörner in die Wunden zu streuen. Man keilte ferner Pflöcke zwischen Nägel und Fleisch an Händen und Füßen, zerfägte die Kniescheiben, schraubte mitunter die Köpfe ein oder schnitt den Unglücklichen Nasen und Ohren ab. Die Frauen schändete man und schonte selbst die unschuldigen Kinder nicht. Man nagelte sie wohl gar an die Thorwege und schoß nach ihnen. Das Flehen um Gnade beantworteten die Unmenschen, die solche Schandthaten verübten, damit, daß sie sich selber als Teufel bezeichneten, von welchen man kein Erbarmen erwarten dürfe. Ein solches Beispiel von der Rohheit geldgieriger Barbaren kam unter Anderem in Jonsdorf vor, wo ein Gärtner, Jacob Wehle, mit dem Schwedentranke gepeinigt wurde. Hier zündete man auch einst bei einem nächtlichen Durchmarsch, um die Finsterniß in Tag zu verwandeln, mehrere Gehöfte an. Ein scherzhafter Vorfall bleibe nicht unerwähnt. Ein Reiter ritt in jener Zeit mit einer Kalbe, die er in Böhmen geraubt und an seinem Pferde mit einer Leine angehangen hatte, durch Jonsdorf. Auf einmal bemerkt er, daß man aus einem Hause auf ihn anlegt; er zerhaut rasch den Strick und sprengt eiligst davon. Der Jonsdorfer, der nicht mit einer Flinte, sondern nur zum Scherz mit dem Thürriegel auf den Reiter gezielt hatte, führte die Kalbe als unverhoffte Beute in seinen Stall.

Als am 30. Mai 1635 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen der Friede zu Prag abgeschlossen wurde, in Folge dessen die Lausitzen erblich an Letzteren gelangten, glaubte man den schrecklichen Krieg beendet und hoffte auf bessere Zustände. Mit heißen Dankgefühlen wird man gewiß in ganz Sachsen am 11. Juli das Friedensdankfest gefeiert haben. Doch die Zeit der Ruhe sollte nicht lange währen. Der Kurfürst hatte sich durch diesen Friedensschluß den Haß der Schweden, deren Bundesgenosse er bisher gewesen war, zugezogen. Mit neuer Erbitterung wurde der Krieg daher fortgesetzt. Wenn auch für unsere Oberlausitz einige Zeit größerer Ruhe eintrat, so fehlte es doch auch hier nicht an Durch- und Vorbeimärschen, sowie an Streifzügen plündernder Schaaren.

Digitized by Google

Schlimmeres brachte das Jahr 1637. Die Schweden hatten am 24. September 1636 bei Witstock über die Kaiserlichen, Sachsen und Bayern einen entscheidenden Sieg davon getragen. Banners grausame Schaaren durchstreiften nun rächend ganz Sachsen. Brennen und Sengen, Schänden und Rauben waren wieder allgemein.

In der Oberlausitz, wohin nur eine kleinere Abtheilung Schweden kam, die bei Königsbrück von den Bauern zurückgetrieben wurde, waren es die kaiserlichen Truppen des Feldmarschalls von Hatzfeld, welche, obwohl jetzt mit Sachsen dem Namen nach befreundet, allenthalben im April und Mai die wehrlosen Dörfer und kleineren Städte ausplünderten. Die Sechsstädte hatten sämmtlich sächsische Garnisonen, deren Verpflegung ebenfalls sehr drückend war. Viele Dorfbewohner, Adelige, Prediger, flohen abermals mit der wenigen ihnen noch gebliebenen Habe hinter die schützenden Mauern der Städte. Gastfreundlich nahmen die Bürger die Flüchtigen auf. Als die Häuser überfüllt waren, dienten Ställe und Böden zur Wohnung. Viele bivouakirten Tag und Nacht auf den Marktplätzen und Gassen; immer noch besser daran, als wenn sie, wie Andere, in den Wäldern ihre Zuflucht hätten suchen müssen. Manche Ortschaften waren von den Bewohnern fast ganz verlassen und meilenweit waren mitunter weder Pferde noch Rindvieh mehr anzutreffen. Gegen 4000 Kroaten unter dem General Götz sollten zwar den Plünderern wehren, waren aber selbst nur mit Mühe von Räubereien und Erpressungen abzuhalten.

Die Bewohner von Herwigsdorf mußten in jenen Tagen der Unsicherheit die Kinder in Zittau taufen lassen. Wahrscheinlich hatte der Pfarrer, ebenso wie in Kottmarsdorf, fliehen müssen. Im Kirchenbuche zu Kottmarsdorf findet sich mitten unter den Sterbenachrichten jenes Jahres von der ungeübten Hand eines feindlichen Kriegers folgende Stelle vor: „Pfaff, das hab ich geschrieben, weil Du bist gewesen von Haus und Hof getrieben. 1637. Hans Drilfan, von Grimbach in der Schleßing. Reiter unter dem hochlöblichen Sieghoferischen Regiment". Der damalige Pastor Gudeborn hat dann später über den Namen des Schreibers einen Galgen gezeichnet und dazu geschrieben: „Du Dieb wirst Deinen Lohn schon empfangen. Amen." So mußte auch der Türchauer Pfarrer Schuricht am 9. Mai ein Kind aus seiner Parochie in Zittau taufen, wohin er abermals hatte fliehen müssen.

Gleichzeitig und zwar drei Wochen hindurch wurden im benachbarten Böhmen die Herrschaften Rumburg, Schluckenau und Hainspach rein ausgeplündert, und noch dazu von der kaiserlichen Armee unter Hatzfeld, welche dem Kurfürsten von Sachsen Hilfe gegen die Schweden bringen sollte. Alles wurde geraubt. An sonntäglichen Gottesdienst und Communion war nicht zu denken. Hatzfeld ließ zwar über hundert seiner Söldner, die es mit Brennen, Rauben und Morden zu arg getrieben hatten, köpfen und hängen, rädern und viertheilen. Aber Alles dies schreckte die verwilderten und zuchtlosen Soldaten nicht ab. Auch der Kurfürst übte große Strenge gegen die Excesse seiner Truppen; so wurde am 21. Februar 1637 ein Reiter, der beim Straßenraub überwunden, erschossen und von seinen Kameraden Schande halber schnell verscharrt worden war, auf kurfürstlichen Befehl wieder ausgegraben und nachträglich geköpft und, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe, auf's Rad geflochten.

Digitized by Google

Erst im folgenden Jahre — 1638 — wurden die Schweden durch sächsische, kaiserliche und bayersche Truppen aus Sachsen vertrieben und nach Pommern hin verdrängt.

Schon im Jahre 1639 erschienen die gefürchteten Schweden unter Banner und Torstenson abermals in Sachsen. Nachdem sie Pirna mit stürmender Hand genommen und furchtbar dort gewüthet hatten, erschienen sie am 13. Mai — 8000 Mann stark — unter dem Befehl Torstensons über Kamenz, welches 10,000 Thaler Brandschatzung zahlen mußte, in der Oberlausitz.

Am 18. Mai langte Torstenson mit 6000 Mann in Bischofswerda an, die sämmtlich in der schon ausgesogenen und zum Theil von den Einwohnern verlassenen Stadt einquartiert wurden. — Bereits am 5. d. M. hatten die Schweden hier nämlich in ähnlicher Weise wie kurz vorher in dem unglücklichen Pirna gewüthet. Vormittags, während des sonntäglichen Gottesdienstes, brachen sie damals in die Kirche ein, wo sie den Geistlichen und andere Personen mißhandelten und gefangen nahmen. Vom Altar raubten sie die geweihten Hostien und tranken den zur Communion bestimmten Wein. Ein Bauer aus Goldbach sprang im Schrecken vom Orgelchore in das Schiff der Kirche herab, um zu fliehen. Hierauf verübten die Unmenschen in den Häusern die empörendsten Grausamkeiten. Personen, bei denen man Geld vermuthete, peinigte man mit dem Schwedentranke, oder man schraubte ihnen die Finger ein, hing sie an den Füßen auf, oder mißhandelte sie durch Schläge so, daß sie lebenslang an den Folgen zu leiden hatten. Zwei Bürger wurden niedergestochen, während Andere an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen später starben. Jungfrauen und Frauen, selbst im Alter von 60 bis 70 Jahren, schändete man. Alles, was nur irgend einigen Werth hatte, wurde beim Abzuge mit fortgenommen. Die unglücklichen Einwohner, welche man sogar zwang, den Raub ins feindliche Lager nachzutragen, hatten Abends kaum noch einen Bissen Brot, um ihren Hunger zu stillen. — Diesmal hielt Torstenson auf Mannszucht. Als durch Verwahrlosung von Seiten der Soldaten ein Haus in Brand gerieth, mußten die Soldaten das Feuer dämpfen. Das Bier in den Kellern wurde geschont, da man es nach Bautzen, wohin man am folgenden Tage marschirte, nachholen lassen wollte.

Bautzen ging bald an die Schweden über, da Torstenson drohte, die Stadt mit Feuer und Schwert zu verheeren, im Fall die Uebergabe verweigert würde. In den Tagen, wo die feindliche Macht vor Bautzen lagerte, wurde die ganze Umgegend verwüstet. Die Stadt mußte 18,000 Thaler Brandschatzung zahlen, während die unter das Amt gehörigen Unterthanen 109 Pferde liefern mußten. Auch Löbau, Görlitz und Lauban wurden besetzt, die Bürgerschaft entwaffnet und zur Zahlung einer Kriegscontribution gezwungen. Bei Görlitz betrug die Summe 20,000 Thaler, bei Lauban und Löbau 6000 Thaler. Der Eigensche Kreis hatte 2500 und Bernstadt für sich allein 1500 Thaler zu zahlen, und ähnliche Brandschatzungen erhob man auch an anderen Orten.

Auch in der südlichen Lausitz wurden die Bewohner wieder auf das Aeußerste geplagt. Die größten Excesse blieben ungestraft. Am 15. Mai wurden Ostritz und Bernstadt und am 16. Reichenbach geplündert. Die Schweden hausten ähnlich wie in Bischofswerda, so daß viele Einwohner die Flucht ergriffen. In Hirschfelde rückten sie den 19. Mai ein. Kirche und

Digitized by Google

Pfarre wurden von ihnen rein ausgeplündert. Feuer, welches sie anlegten, konnte man noch glücklicher Weise dämpfen. Der Gottesdienst hörte ganz auf. Jede Hufe hatte 30 Thaler Contribution aufzubringen. Außerdem gab es auch noch wöchentlich 16 Thaler Quartiergeld, 1 Thaler Botengeld und 6 Thaler für jede Hufe Lagergeld zu zahlen. Alle Lebensmittel mußte man nach Zittau abliefern, wo die Schweden, 5- bis 6000 Mann stark, am 21., Nachmittags 4 Uhr, erschienen. Torstenson nahm sein Hauptquartier in Olbersdorf, was dem Orte einen Kostenaufwand von 4000 Thalern verursachte. 30,000 Thaler, welche Zittau zahlen sollte, wurden endlich auf 16,000 Thaler ermäßigt, immer noch eine Summe, die in jener Zeit nur sehr schwer aufzubringen war. Viele Dörfer wurden übermäßig mit Einquartierung belegt. In Türchau lag z. B. das ganze Wittenberger'sche Regiment drei Tage lang. Die Bewohner kamen wieder um ihr Vieh. Da die Schweden sehr schlecht beritten in der Lausitz angekommen waren, so wurden auch viele Pferde requirirt.

Am 24. Mai, früh 7 Uhr, brach Torstenson eilends nach Leitmeritz auf. Die Truppen folgten am nächsten Tage Mittags. Ehe Torstenson noch Olbersdorf verließ, wurde daselbst ein Quartiermeister nach gehaltenem Standrecht und dem Genusse des heiligen Abendmahls erschossen. Er hatte im trunkenen Zustande einen von Torstenson abgesandten Boten, der einen schriftlichen Befehl an den Oberstlieutenant Wittenberger zu überbringen hatte, angehalten, ihm die Ordre abgenommen, eröffnet und zerrissen fortgeworfen.

Um 6000 Thaler zu erpressen, welche Zittau an Contribution noch schuldete, erhielt die Stadt vom 1. Pfingstfeiertage — den 12. Juni — an sechs Wochen hindurch abermals schwedische Einquartierung unter Oberst Wrangel, genannt der Tolle. Seine Reiter erlaubten sich die ärgsten Ausschweifungen. Der Aufwand soll sich bis auf 30,000 Thaler belaufen haben. Als die Noth der Stadt ihre höchste Höhe erreicht hatte und fast nicht mehr zu ertragen war, gingen zweimal Deputationen nach Leitmeritz und dann nach Brandeis ins Hauptquartier der Schweden ab. Fußfällig bat man Banner um Erleichterung der unerschwinglichen Kriegslasten. Das erstemal wurde Wrangel angewiesen, auch Löbau und Kamenz in Anspruch zu nehmen, was aber mehr für die Schweden als für die Stadt von Vortheil war, zumal da Wrangel nur vom 20. bis 28. Juni 200 Mann nach Löbau verlegte, welche dieser Stadt einen Kostenaufwand von 1259 Thaler verursachten. Später gab Banner der Deputation 50 Mann vom Regiment Mordani als Salvegarden mit und am 25. Juli erhielt Wrangel den strengen Befehl, die Stadt sofort zu verlassen. Sein Aerger darüber zeigte sich in seinem lächerlichen Abzuge. Auf Nebengassen führte er sein Regiment vom Marktplatze aus zum böhmischen Thore. Auch in Lauban, wohin sich Wrangel nun wandte, verfuhr er mit gleicher Härte. Er verlangte eine starke Contribution, nahm über hundert der schönsten Pferde weg und erhob von allem ein- und ausgehenden Vieh und Getreide einen Zoll, durch den er täglich 50 bis 70 Thaler erpreßte.

Da die Schweden die Städte der Oberlausitz besetzt hielten, so beschloß der Kurfürst, sie zunächst aus Bautzen zu vertreiben, wo der Oberstlieutenant Wanke befehligte. Der Plan, die Stadt in der Nacht des 27. October durch Ueberraschung einzunehmen, mißlang. Die kurfürstlichen Truppen, 8 Com-

Digitized by Google

pagnien Reiterei und 7 Compagnien Infanterie unter den Oberstwachtmeistern von Taube und von Wedelbusch, wurden zurückgeschlagen. Da sich Wanke den Sachsen gegenüber zu schwach fühlte, auch die Vorstädte zu vertheidigen, so zog er sich in die innere Stadt und das Schloß zurück. Am 28. Abends wurde nach heftigem Kampfe auch die innere Stadt erobert. Anstatt der abziehenden Reiterei erschien am 2. November sächsische Artillerie mit mehreren Belagerungsgeschützen. Gleichzeitig erhielten auch die Schweden Verstärkung, drei Regimenter Cavallerie und 2000 Mann Fußvolk. Sofort wurden die äußeren Thore von ihnen besetzt und die Feindseligkeiten begonnen. Die schwedische Besatzung des Schlosses wehrte sich tapfer; wegen Mangel an Munition wurden große Steine und Pechkränze herabgeworfen und den Häusern, sowie den Sachsen bedeutender Schaden zugefügt. Am 8. erhielten die Schweden abermals Verstärkung durch 1200 Mann, welche mit sechs Kanonen und vielen Munitionswagen anlangten. Nachts erstiegen sie auf Leitern das Schloß und zogen dann die Kanonen an Stricken hinauf. Die Sachsen konnten dies nicht hindern, da sie nicht mehr im Besitze der Vorstädte waren. Am nächsten Morgen wurde die Stadt beschossen und zugleich vom Schlosse aus die sächsischen Verschanzungen angegriffen. Mit bedeutendem Verluste trieb man die Schweden zurück. Da es aber an Nahrungsmitteln zu mangeln anfing und der Feind am 18. abermals Verstärkungen erhielt, so wurde die Lage der Sachsen bedenklicher. Mehrere Versuche von Seiten der Schweden, die Stadt in Brand zu schießen, scheiterten an der Wachsamkeit der Bürger und Soldaten. Nachdem wiederholte Stürme von den tapfer kämpfenden Sachsen abgeschlagen worden waren und die Schweden 700 Mann an Todten und 100 Gefangene verloren hatten, erschien am 5. December Torstenson selbst mit frischen Truppen. Nach einer 6wöchentlichen hartnäckigen Vertheidigung und nachdem in der Stadt die Noth auf's höchste gestiegen war, ergab sich Wedelbusch endlich, da keine Hilfe nahte. Bautzen mußte 17,000 Thaler Brandschatzung zahlen. Während der Belagerung hatte Zittau den Schweden 1489 Thaler an Geld, 53 Rinder, 60 Schafe, ferner Butter, Hühner und Eier liefern müssen, während Löbau's Geld- und Naturallieferungen sich auf 2576 Thaler beliefen. Da die Schweden Bautzen nicht zu behaupten gedachten, so demolirten sie vor ihrem Abzuge Thürme und Thore und alle Befestungen und Schanzen, welche die Sachsen angelegt hatten. Zuletzt zündeten sie die Ortenburg an und zogen am 13. December über Zittau nach Böhmen. Mit einer kleineren Abtheilung begab sich Wanke nach Görlitz, wo vorher Oberst Schulmann 11 Wochen hindurch das Commando geführt hatte, bis er von vier Compagnien Banner'scher Dragoner abgelöst worden war.

Auch die Kaiserlichen hatten im Herbste wieder Ueberfälle gemacht. So überfielen z. B. am 13. October hundert kaiserliche Reiter den herrschaftlichen Hof in Kuhna, wo Siegmund von Warnsdorf eben ein Kindtauffest feierte. Man beraubte die Anwesenden vom Adel ihres Schmuckes und führte 41 Pferde mit fort. Die Höfe zu Tauchritz und Paulsdorf erlitten am 2. November Plünderung. Dabei war die Theurung in diesem Jahre so groß, daß der Scheffel Korn fünf Thaler und Weizen sechs Thaler galt, was für jene Zeit ein ungewöhnlich hoher Preis war. Getreide konnte überhaupt nur schwer erlangt werden, weil die Schweden große Quantitäten wegführten, als sie nach der Belagerung Bautzens die Oberlausitz verließen.

Digitized by Google

Auch die folgenden Jahre waren Jahre der Unruhe und Qual. 1640 und in der ersten Hälfte des Jahres 1641 hielten die Schweden einen großen Theil der Oberlausitz noch besetzt. Wanke war im Januar 1640 in Lauban. Ehe er Anfang Februar nach Görlitz aufbrach, wollte er vorher noch in gewohnter Weise 500 Thaler erpressen. Da man das Geld nicht schaffen konnte, so zwang er 200 Personen aus den Vorstädten und benachbarten Dörfern, die Stadtmauern niederzureißen und die Basteien auszubrennen. Von Görlitz aus, welches Wanke auf das sorgfältigste in Vertheidigungszustand setzen ließ, machte er verschiedene Streifzüge in die Umgegend. Am 12. Februar erschien er mit 500 Mann von Banners Leibregiment in Zittau, welches im Januar erst Steenbock'sche und Stahlhansische Reiter als Einquartierung gehabt hatte. Die Stadt mußte 100,000 Brote und Blei liefern. Weil er einen Ueberfall der Kaiserlichen erwartete, so war er sofort auf Vertheidigungs- und Befestigungsanstalten bedacht und ließ auch die Grenze bei Jonsdorf durch Verhaue sichern. Er unternahm von hier aus Streifzüge bis in die Gegend von Leipa. Alle Dörfer, durch die er kam, wurden ausgeplündert, gebrandschatzt und ihres Viehes beraubt.

Als er am 9. März wieder nach Görlitz abgezogen war, erschienen am 19. d. M. zwei Compagnien sächsische Cavallerie und besetzten Zittau, um Wankes Streifzügen Einhalt zu thun. Doch unvermuthet kam er am 18. April mit seinen Dragonern wieder und bekam die Stadt mit leichter Mühe durch List in seine Gewalt. Allgemeine Plünderung folgte. Als Wanke dem Plündern endlich Einhalt that — es mußten ihm dafür 4000 Thaler gezahlt werden, — ließ er sich sogar ein Zeugniß ausstellen, daß seine Leute nicht eigentlich geplündert hätten.

Neue Lasten drohten der Stadt, als eine sächsische Heeresabtheilung unter dem Obersten Hanau, der im März vierzehn Tage lang die Gegend von Rumburg und Warnsdorf hatte ausplündern lassen, nahte. Fünf Regimenter, unter denen sich das Leibcavallerieregiment befand, sollten Zittau besetzen, um die Stadt nicht in die Gewalt des sich nähernden schwedischen Generals Stahlhans gerathen zu lassen. Zwei von diesen Regimentern unter Oberst Goldacker waren am 9. Mai in Oderwitz und Herwigsdorf einquartiert; das Regiment von Schleinitz und brandenburgische Reiter am 11. in Olbersdorf.

Die Bürgerschaft Zittau's war bei den neuen, fast unerschwinglichen Forderungen der Verzweiflung nahe. Wiederholte Deputationen nach Dresden brachten endlich einige Erleichterung, indem ein Theil der Truppen nach Böhmen abging, um von hier aus die kaiserliche Armee unter Golz in Schlesien zu verstärken. Schon im August wurde die Besatzung jedoch wieder durch Infanterie unter dem Oberstlieutenant von Wedelbusch verstärkt. Dabei durchstreifte Wanke mit seinen Schweden die ganze Gegend wieder. Einige Bürger, die er als Geißeln mit nach Görlitz nahm, gab er erst dann frei, als ihm Zittau 800 Thaler gezahlt hatte, die man ihm, seiner Behauptung nach, noch schuldig gewesen sei. Auch durch Kroaten und andere kaiserliche Truppen wurden im März und später auch im December 1640 viele Striche der Lausitz beunruhigt. Die Bewohner wurden wieder in gewohnter Art auf die ärgste Weise geplagt. In Oderwitz wurde z. B. in dieser Zeit Christoph Gärtner von zwei Soldaten auf freier Straße erschlagen und drei Bauern daselbst wurden von Soldaten erschossen. Am 7. April plünderten die

Digitized by Google

Kaiserlichen, welche am 17. März Schloß Friedland mit Sturm von den Schweden zurückerobert hatten, das Städtchen Seidenberg aus. Die Landbewohner flüchteten wieder mit ihrem Vieh und anderer Habe hinter die schützenden Mauern der Städte oder in die Wälder, wo sie zum Theil ein Opfer der Kälte des strengen Winters wurden.

Sehr oft erzählen die Chroniken in dieser Zeit von vorüberziehenden Truppen: „Sie thaten auf dem Lande großen Schaden". Oft werden in den Schöppenbüchern „verwüstete oder niedergebrannte Güter und Gärten" erwähnt. Im Oberwitzer Schöppenbuche heißt es schon 1635 von einem Hause, es sei „etliche Jahre wüste liegen geblieben". Oefterer noch findet man dies in den späteren Jahren dieses Krieges. Nicht selten ersieht man auch aus den Trau- und Taufregistern jener Zeit, daß Soldaten getraut oder Kinder derselben getauft wurden. Vielfach werden auch Duelle erwähnt. Georg von Löben auf Hörnitz schlug sich dreimal mit fremden Offizieren. In Olbersdorf erschoß Rittmeister Strohbach den Cornet Lavender, und ein Trompeter einen andern.

Als am 14. Juli 1640 Rittmeister Osterling mit hundert Reitern vor Lauban erschien und Einlaß begehrte, half man sich durch List. Alle Bürger und auch die in Lauban anwesenden Bauern zeigten sich auf den Stadtmauern, damit der Feind glauben möchte, die Stadt sei stark besetzt. Der Rittmeister ließ sich täuschen und zog nach Görlitz ab.

In der ersten Hälfte des Jahres 1641 durchstreifte der schwedische Oberstlieutenant Wanke, Commandant von Görlitz, die Gegend und trieb den 18. Mai über 300 Stück Vieh aus dem Zittauischen Gebiet hinweg. Mitunter trafen die beiderseitigen Streifparteien zusammen, z. B. den 23. Mai in Deutschossig. Eine Anzahl Schweden hatte sich bei einem dasigen Bauer einquartiert, als sie unvermuthet von den Kaiserlichen, die durch das Fenster in die Stube schossen, den Bauer durch einen Schuß tödteten und einen Soldaten verwundeten, überfallen wurden. Doch auch mancher Plünderer mußte den versuchten Raub mit dem Leben bezahlen, z. B. in Seidenberg, als eine Rotte kaiserlicher Marodeurs, die bereits Küpper und Altseidenberg ausgeplündert hatten, von den Bewohnern mit bewaffneter Hand vertrieben wurden. Als am 14. Juli kaiserliche Soldaten einem Bauer in Schlegel die Ochsen wegnahmen, wurde einer der Räuber, der nach dem Abzuge der andern zurückgeblieben war, vom Pferde geschossen, daß er todt liegen blieb. In Cunnersdorf bei Bernstadt wollte ein Soldat eine Mühle berauben und wurde dabei gleichfalls erschossen.

Da sich der schwedische General Stahlhans aus Schlesien in die Niederlausitz zog, so sollte die vereinigte kaiserliche und sächsische Armee, ehe sie ihm dahin folgte, die Schweden aus der Oberlausitz vertreiben, damit man nicht im Rücken beunruhigt würde. Mehrfach erfolgten nun in Kamenz und Bautzen Durchmärsche sächsischer Truppen, durch welche die Armee verstärkt werden sollte. Der kaiserliche General Golz rückte zunächst vor Lauban, welches nur von zwei Compagnien Schweden besetzt war und sich daher bald ergeben mußte. Hierauf ging der Marsch nach Görlitz, welches von der vereinigten Armee, bei welcher bald nachher auch der Kurfürst von Sachsen erschien, vom 23. Juli an 11 Wochen lang auf's härteste belagert wurde. Wanke ließ sofort nach dem Erscheinen der Kaiserlichen und Sachsen sämmtliche Vorstädte, gegen 600 Häuser, in Brand stecken. Mit Mühe nur konnten

Digitized by Google

die Flammen, welche bis zum andern Morgen wütheten, von der innern Stadt abgehalten werden. Die gesammte Einwohnerschaft wurde nun mit Strenge zum Schanzen aufgeboten und die Stadt vom 1. August an fast unablässig beschossen. Eine Schreckenszeit, welche die Gemüther mit Angst und Furcht erfüllte, nahm ihren Anfang. Wiederholte Aufforderungen, sich zu ergeben, wies Wanke zurück. Ungeachtet manche Mauer schon bedeutende Breschen zeigte und einzelne Basteien zusammengestürzt waren, so hatten doch die heftigsten Stürme keinen Erfolg, da Wanke auf das tapferste die Stadt vertheidigte. Erst am 30. September übergab er dieselbe unter der Bedingung freien Abzugs. Als während desselben, der am 3. October erfolgte, von einem Schweden ein Schuß fiel, stürzten die kaisereichen und sächsischen Soldaten über die Schweden her und ungeachtet von den Offizieren mehrere Soldaten niedergeschossen wurden, so kam Wanke dennoch nur mit etwa 150 Mann von seiner Mannschaft davon. Während der Belagerung waren auf die Stadt aus schwerem Geschütz 5538 Schüsse gefallen und 40 Granaten und Bomben geworfen worden, auch hatte man 11 Minen gegraben. Abgesehen von den Verwüstungen an Gebäuden u. s. w. hatte Görlitz durch die Belagerung einen Kostenaufwand von 11,000 Thaler zu tragen gehabt.

Im Umkreise von einigen Meilen mußten in der Zeit der Belagerung die Landleute nach Görlitz, um beim Schanzgraben verwendet zu werden. Sehr drückend für die ganze südliche Lausitz waren auch die bedeutenden Lieferungen in das Lager vor Görlitz zur Verpflegung der Truppen gewesen. Zittau z. B. mußte wöchentlich 1200 Thaler zahlen, ungerechnet die zahlreichen Lieferungen an Lebensmitteln für fünf Regimenter und die kurfürstliche Tafel. Zahlreiche Verwundete wurden ebenfalls in Zittau verpflegt. Lauban hatte für drei Regimenter zu liefern.

Eine große Feuerkugel, welche am 25. September wahrgenommen wurde, soll sehr entmuthigend auf Wanke eingewirkt und die Uebergabe der Stadt beschleunigt haben. Ein vom Verfasser benutztes Manuscript sagt hierüber Folgendes: „Am 25. September hat man hier und in der ganzen Gegend, kurz vor Sonnenuntergang, bei hellem, klarem Himmel, eine Feuerkugel wahrgenommen, die gegen Mittag gestanden und mit ihrem Strahl fast bis an die Erde gereichet. Endlich ist ein rauschender Donner gefolget, mit welchem sie vergangen. Dieses Phänomen hat selbst dem damals in Görlitz kommandirenden Obrist-Lieutenant Wanke, der sonst ein rechter Tyrann und Unmensch war, einen solchen Eindruck gegeben, daß er sich auch verlauten lassen: Ich sehe, daß Gott seine Geschütze auf mich los zu brennen scheint, darum muß ich mein Geschütz feiern lassen. Er hat auch bald darauf die Stadt dem Kurfürsten übergeben."

Die ganze Lausitz war nun wieder in den Händen der Sachsen. Fast alle Städte erhielten wieder Garnisonen, deren Verpflegung sehr kostspielig wurde.

Im Jahre 1642 war die Oberlausitz anfänglich zwar von den Sachsen besetzt, aber dessen ungeachtet mußte man sich auf den Dörfern zum Schutz vor einzelnen Plünderern Salvegarden erbitten. In den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges bestanden diese Plünderer gewöhnlich aus entlassenen und zu Banden vereinigten Soldatenhaufen, welche man Marodebrüder nannte. Sie waren eine der schlimmsten Geißeln dieses Krieges. Um sich vor ihnen zu sichern, hielt man an verschiedenen Orten Wächter, welche von erhöhten

Digitized by Google

Punkten bei drohender Gefahr Feuerzeichen gaben, in Folge deren man das Vieh entweder in die Büsche oder auf die Kirchhöfe trieb, wo man sich zur Wehr setzte. Letzteres geschah häufig, z. B. in Reichenbach, in Markersdorf, wo die Einwohner der Unsicherheit wegen mit Gewehren zum Gottesdienste gingen, Ostern 1642, und in Dittersbach. Als hier eine Anzahl Soldaten die Kirche plündern wollte, sammelten sich die Einwohner auf dem Kirchhofe und vertheidigten sich lange mit Steinwürfen. Erst als die Soldaten von dem Dache eines benachbarten Hauses, durch welches sie Oeffnungen gemacht hatten, und vom Schulhause herab auf die Mauer schossen, zogen sich die Bewohner mit einem Verlust von einem Todten und acht Verwundeten zurück. An demselben Tage wurde der herrschaftliche Hof zu Leuba abermals geplündert, nachdem er erst kurze Zeit vorher Plünderung erlitten hatte. Ein Bewohner, Georg Kliemt, wurde dabei erschossen. Am 8. September erschienen acht schwedische Soldaten in Großhennersdorf, um zu rauben. Sie erbrachen die Kirche und erschossen den dasigen Schösser, der sie an ihrem Vorhaben hindern wollte.

Doch nicht genug, daß die Lausitz von den sächsischen Truppen in Anspruch genommen wurde, auch von Schlesien aus stellte Torstenson am 20. Juni 1642 harte Forderungen. Endlich vereinigte man sich dahin, daß von Seiten der Oberlausitz 24,000 Thaler Rekrutengeld, zur Hälfte im Juli und zur Hälfte im September, und außerdem vom Mai an jeden Monat 10,000 Thaler gezahlt werden sollten. Torstenson erklärte sich im Bewilligungsfalle zur Ausstellung eines Schutzbriefes an die Stände bereit.

Ende September rückte Torstenson mit einem Heere über Löwenberg in die Oberlausitz ein. Zuerst erschien er vor Lauban. Als man die Stadt nicht sofort übergab, wurde dieselbe von den Schweden erstürmt. Die sächsische Garnison flüchtete in den festen Brüderthurm. Da die geforderten 100,000 Pfund Brot und 100 Faß Bier nicht geliefert werden konnten, so hatten die Bürger, von denen Viele flohen, arge Mißhandlungen zu erdulden. Hierauf eroberte Torstenson Schloß Friedland, wo er zwei evangelische Geistliche wieder einsetzte, und näherte sich dann Zittau. Erst lagerte er zwischen Kleinschönau und Eckartsberg und später zwischen dem Kummersberge und Herwigsdorf. Nach kurzer Beschießung ging die Stadt am 3. October an die Schweden über. Der Commandant, Hauptmann Kirschstein, welcher nur zwei Compagnien zur Verfügung gehabt hatte, ward zur Strafe für die schnelle Uebergabe später nach abgehaltenem Kriegsgericht zu Dresden enthauptet. Aerger als je wurden jetzt die schwedischen Bedrückungen. Raub, Brand, Mord, Requisitionen an Getreide, Lieferung von Pferden und dergleichen waren gewöhnlich. Auf den nächsten Dörfern wurden wieder Gebäude zerstört, das Holz im Lager verbrannt und die Getreidevorräthe weggenommen. Besonders lästig wurde die Einquartierung der vielen Soldatenfrauen.

Torstenson verließ die Zittauer Gegend nach vierzehn Tagen. Die Schweden lagerten am 17. October die Nacht über bei Löbau, welches 14,400 Pfund Brot, 114 Viertel Bier, sowie Pferde und Rindvieh im Werthe von 948 Thalern in's Lager liefern mußte. Ueber Bautzen und Kamenz, wo Torstenson am 19. anlangte, wandte er sich nach Torgau. Trotzdem, daß von Kamenz 10,000 Pfund Brot, 60 Faß Bier, Wein und viele Lebensmittel hinaus in's Lager geschafft werden mußten, wurden dennoch die

Digitized by Google

Scheunen geplündert. Was die Schweden übrig gelassen hatten, nahmen bald darauf die Kaiserlichen.

In Zittau blieben die beiden Obersten Reichwald und Cunnigham mit zwei Escadrons Reitern und zwei Regimentern Infanterie als Commandirende zurück. Auch die Kaiserlichen, welche bisher um Grafenstein verwüstend gelagert, Seitgendorf größtentheils niedergebrannt und ausgeplündert hatten, verließen nach oftmaligen kleinen Gefechten mit den Schweden am 20. October die Gegend. Das bedeutendste von diesen Gefechten war am 13., als Reichwald in der Nacht das Lager der Kroaten bei Wetzwalde überfiel und 500 Mann mit ihrem Anführer, dem Oberstwachtmeister Grafen Palfy, gefangen nach Zittau brachte. Von hier aus durchstreifte Reichwald im Herbste 1642 und im März und April 1643 mit seinen zwei Schwadronen Reitern mit Glück die ganze Gegend und kehrte fast stets mit Gefangenen von den umherschwärmenden kaiserlichen Parteien, mit erbeutetem Vieh, mit Getreide und anderem Raube nach Zittau zurück. Als er am 17. März bei Löbau erschien und zwei Scheunen anzündete, trat ihm die bewaffnete Bürgerschaft im Verein mit 27 Mann sächsischen Soldaten so muthig entgegen, daß er unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Unter Anderem ließ Reichwald in der Osterwoche die ganze Gegend um Rumburg ausplündern, besonders Grund und Warnsdorf. Er ging bis Leipa, eroberte das Schloß mit Sturm, zerstörte es und nahm eine große Menge Getreide mit sich fort. Nur am 6. August 1643 verlief ein solcher Streifzug unglücklich. Reichwald wurde in Hainewalde von den Kaiserlichen überfallen und ein Theil seiner Leute gefangen genommen. Sogar von Bischofswerda aus mußten in dieser Zeit wiederholt Contributionen an Reichwald geliefert werden. Reichwald, der in Zittau sehr heimisch war, verheirathete sich am 10. März 1643 mit Susanne von Kyaw auf Kemnitz, wurde unter dem Namen „von Kämpfen" in den Adelstand erhoben und kaufte später Berthelsdorf, Kemnitz und Bischdorf. Seine ausführliche Biographie findet sich in des Verfassers Geschichte von Berthelsdorf, Seite 28—31.

Auch der schwedische Oberst Wrangel ließ 1642 in der Rumburger Gegend fouragiren, weshalb der kaiserliche Oberst Mathlohe den Tollenstein besetzte, um die Leipa'er Straße, die am Fuße des Berges vorüberführt, zu sperren. Bei Warnsdorf kam es mit den fouragirenden Schweden zum Kampfe. Von beiden Seiten blieben viele Todte. Wrangel beschoß hierauf den Tollenstein mit glühenden Kugeln, die Gebäude geriethen in Brand und Mathlohe mußte sich in der Nacht in die nahe Waldung zurückziehen. Da diese Gegend auch noch im Jahre 1643 von den Schweden besetzt gehalten wurde, so flüchteten sich die Bewohner von Warnsdorf und Umgegend aus Furcht vor den feindlichen Soldaten in eine Waldgegend unweit Kreibitz, geschützt durch einen Verhau. In diesem sichern Zufluchtsorte blieb man gegen vier Wochen und feierte Weihnachten in dieser Wildniß.

Ende März 1643 erschien Torstenson von Kamenz her in der Gegend von Bautzen. Als er bei Malschwitz lagerte, wurde Weißenberg am 29. von den Schweden in Brand gesteckt. Blos die Kirche und einige Häuser sollen stehen geblieben sein. Wenn auch diesmal Bautzen wenig litt, so wurden doch die Dörfer desto mehr ausgeplündert. Am 14. April brach Torstenson in die Gegend von Zittau auf und nahm dann seine Richtung nach Görlitz. Am 18. lagerte er mit fünf Regimentern in der Gegend von Seidenberg,

Digitized by Google

welches von 2000 Mann seiner Leute überfallen wurde. Das Stahlhans'sche Corps marschirte am 22. Mai über Löbau nach Böhmen.

Sehr drückend war das Jahr 1643 auch für Lauban, welches von den Schweden unter Graf von Thurn besetzt gehalten wurde. Während die Bürgerschaft die größte Noth litt, erzwang man durch die grausamsten Mittel alle Forderungen. Als 500 Scheffel Korn und Mehl geliefert werden sollten, wurden der Klosteramtmann und Alle, die dem Verlangen nicht nachkommen konnten, auf dem Marktplatze zur Strafe auf einen hölzernen Esel gesetzt. — Erst nach der Eroberung Zittau's wurde Lauban den Schweden wieder entrissen.

Am 15. August erschienen die Kaiserlichen vor Zittau, acht Regimenter stark. Vom Kummersberge aus beschossen sie mit fünf Geschützen kurze Zeit die Stadt und steckten das schwedische Lager in Brand. Nachdem sie vergeblich versucht hatten, die schwedische Besatzung zu einem Ausfalle zu verlocken, zogen sie für jetzt wieder ab.

Als aber die schwedische Hauptarmee sich nach Holstein gewandt hatte, so lag dem Kurfürsten Alles daran, die Lausitz von den Schweden befreit zu wissen. Anfang December erschienen daher die Kaiserlichen unter Gallas und Götz, verstärkt durch sächsische Regimenter, abermals vor Zittau. Das Hauptquartier war in Radgendorf. Nach einer heldenmüthigen Vertheidigung, nachdem mancher Sturm abgeschlagen worden war und die Stadt gegen 3000 Schüsse empfangen hatte, gab endlich Reichwald den Bitten der Bürgerschaft nach und übergab die Stadt, der er größeren Ruin ersparen wollte, am Jahresschlusse, Abends um 4 Uhr. Fast 176 Centner Pulver waren mit Einschluß der Mine verbraucht worden. 800 Mann waren beim Stürmen geblieben. Am Neujahrstage zog Reichwald mit der Besatzung, jedoch ohne Fahnen, ab. Die schwedische Einquartierung, welche vom 2. October 1642 bis 1. Januar 1644 gedauert hatte, verursachte der Stadt einen Kostenaufwand von ca. 31,000 Thalern. Die Eroberer mußten mit großen Geldgeschenken empfangen werden. Die damals übliche Glockenauslösung an die Artillerieoffiziere betrug allein 2400 Thaler. Am 6. Januar und an den folgenden Tagen zog die kaiserliche Armee nach Schlesien und Böhmen. Commandant von Zittau war von jetzt an bis 1650 der sächsische Oberstlieutenant von Bischofsheim. Er hielt gute Mannszucht. So mußte z. B. 1646 ein Soldat einst den ganzen Tag an der Säule im Hemd stehen und alle Stunden so viel Hiebe hinnehmen, als die Uhr schlug.

Während der Belagerung Zittau's hatte natürlich auch die ganze Umgegend meilenweit zu leiden. Am 7., 8. und 9. December fouragirten die schwedischen Reiter in Olbersdorf, Herwigsdorf, Hartau u. s. w. Mehrfach kam es dabei zu Scharmützeln mit den Kaiserlichen. Am 3. Advent erschienen unvermuthet 1500 Reiter in Dittelsdorf, raubten fast Alles und steckten sechs Wohnhäuser in Brand. Am 15. December kamen kaiserliche Reiter in Hirschfelde an und richteten sich in den fast von allen Einwohnern verlassenen Häusern ein, so gut es gehen wollte. Bei ihrem Abzuge entstand ein Feuer am Marktplatze, welches sechs Häuser in Asche legte. Um dieselbe Zeit bis zum 10. Januar 1644 hatte Leuba wieder viel zu leiden. Das Dorf wurde gänzlich ausgeplündert. Salvegarden sogar, welche man sich von der Armee erbeten hatte, wurden mehrmals von den Plünderern niedergeschossen. Niemand war seines Lebens sicher, weshalb auch jetzt wieder die Einwohner in

Digitized by Google

den Gebüschen Sicherheit suchten. Kranke und Schwache freilich, welche zurückgelassen werden mußten, wurden unbarmherzig gemißhandelt. Der Gottesdienst blieb fast ganz ausgesetzt. Begräbnisse fanden Abends in der Stille statt. Die Dorfbewohner in der Nähe der Städte suchten wieder in denselben Schutz. Ihr Loos war entsetzlich. Allgemein herrschte Mangel und Theurung; denn überall in weitem Umkreise waren die Ernten des Sommers verwüstet, die Scheunen und Ställe geplündert und geleert oder in Asche gelegt worden. Wenn die Zeit der Feldbestellung wieder kam, sah man hier und da, wo die gewohnte Thätigkeit die Verwüstung wieder zu überwinden begann, Pflüge mit Menschengespannen.

Im Jahre 1644 war der Schauplatz des Krieges in der Niederlausitz. Die zur Belagerung der Stadt Luckau abgehenden Truppen wurden vom Kurfürsten in Kamenz gemustert.

In Folge des am 27. August 1645 zwischen Sachsen und Schweden zu Kötzschenbroda abgeschlossenen Waffenstillstandes verflossen die letzten Jahre dieses namenlos schrecklichen Krieges für unsere Lausitz friedlicher. Mehrmals wurde man aber durch vorbeiziehende Truppen oder durch Einquartierungen daran erinnert, daß der längst ersehnte Friede immer noch nicht abgeschlossen sei. So erschien z. B. im September 1645 der schwedische General Königsmarck. Er hatte sein Hauptquartier in Reibersdorf und nahm Friedland und Grafenstein ein. Seine Streifzüge erstreckten sich bis tief in Böhmen hinein. Am 17. December desselben Jahres langte die schwedische Hauptarmee unter Torstenson abermals in der südlichen Lausitz an. Viele Orte erhielten Einquartirung. Obwohl die Schweden schon am folgenden Tage nach Böhmen aufbrachen, so waren doch 20990 Pfund Brot und 25 Viertel Bier zu liefern. Am 6. Januar 1646 kamen die Schweden unter dem Generalfeldzeugmeister Wrangel — 16 Regimenter — aus Böhmen wieder zurück. Sie wurden am 7. zu Olbersdorf, wo das Hauptquartier war, und den Nachbardörfern einquartiert. Diesmal mußten 40,000 Pfund Brot und 40 Viertel Bier nebst vielen andern Lebensbedürfnissen geliefert werden. Am 8. brachen die Truppen über Krombach nach Zwickau und Leipa auf. Die Artillerie nebst fünf Compagnien als Bedeckung blieb in Olbersdorf zurück und folgte erst später nach Böhmen nach. Als 1647, im Juni, eine schwedische Heeresabtheilung unter General Wittenberg in Lauban erschien, schlugen die Schweden ihr Lager auf dem Steinberge auf und verursachten der Stadt große Beschwerden. Auf ihrem weiteren Marsche berührten sie Görlitz und Kamenz, welches 15,000 Pfund Brot und 45 Viertel Bier zu liefern hatte.

Jahrelang hatten sich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster hingeschleppt. Fast jede Bedingung mußte dem Kaiser erst durch einen Sieg auf dem Schlachtfelde abgerungen werden. Nach langem Zögern, erst als die Schweden unter Königsmark einen Theil von Prag erobert und verheert hatten, unterzeichnete er am 6. August 1648 den Frieden, in welchem Schweden fünf Millionen Thaler zugesichert wurden. Sachsen hatte zu dieser Summe 267,106 Thaler beizusteuern. Da manche Bauern über 50 Thaler zu zahlen hatten, so wurde diese Steuer, zu der selbst Dienstboten beitragen mußten, sehr schmerzlich empfunden. Erst als die Schuld im Jahre 1650 getilgt war, verließen die Schweden Sachsen.

Auch nach dem westphälischen Friedensschlusse kamen daher noch Durchzüge und Einquartierungen schwedischer Truppen vor. Noch 1648 den

Digitized by Google

28. December blieb Torstenson mit seiner Mannschaft die Nacht über in Grottau und Hartau und marschirte am folgenden Tage über Zittau nach Bernstadt. Sämmtliche Dörfer des Eigen'schen Kreises erhielten Einquartierung. Sie wurden ausgeplündert und die Bewohner gemißhandelt. Die Soldaten meinten: „es wäre ihre letzte Freiheit und Belohnung". So wurden auch die Truppen des Generals Wittenberg auf ihrem Marsche nach der Niederlausitz 1649 den 17. October auf den Dörfern um Görlitz einquartiert. Von Lauban zogen die sächsischen Dragoner, welche daselbst länger als fünf Jahre in Garnison gestanden hatten, erst am 23. December 1650 nach Bautzen ab, wo sie entlassen wurden. Der Hauptmann Lehmann, welcher sie befehligte, nahm ein tragisches Ende. Da er einen seiner Dragoner durch zwei andere Soldaten in der Nacht zwischen Friedeberg und Seidenberg hatte ermorden lassen, so wurde er durch den Oberstlieutenant von Bischofsheim nach Dresden geführt und dort mit den beiden Mördern am 11. März 1650 enthauptet.

Lange dauerte es, ehe der gesunkene Wohlstand wieder hergestellt wurde. Deutschland war schrecklich verwüstet, ganze Strecken waren Einöden; Aschenhaufen und Trümmer zerstörter Städte, Flecken und Dörfer bedeckten sonst blühende Länder, und standen noch Städte, so waren die Häuser zum Theil menschenleer. Schon 1640 war die Bevölkerung Sachsens um die Hälfte geschmolzen. Auch in unserer Gegend sind Ortschaften verschwunden, die nie wieder aufgebaut wurden, und noch dazu Orte, die durch ihre Lage im Gebirge geschützt waren, z. B. Neudorf und Nesselsdorf am Nesselberge, beide bei Waltersdorf. Nach dem Oberwitzer Schöppenbuche wurden z. B. 1652 Baustellen verkauft, wo früher Häuser gestanden, welche von den Soldaten abgebrannt worden waren; andere wieder wurden verkauft aus Noth wegen der Contribution, die an vielen Orten executorisch eingetrieben werden mußte. Noch 1672 verkaufte man daselbst eine Mühle, welche über vierzig Jahre wüste gelegen hatte. Als im Jahre 1647 der Rittmeister Johann Georg von Oberland Oberleutersdorf von seinem Schwager Joachim Ernst von Kyaw kaufte, berichtet er: Da Alles im Dorfe und im Hofe ruinirt gewesen und er nicht gewußt, wem er am ersten aushelfen oder was er bauen solle, habe er zuvörderst den Spruch beobachtet: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Die liebe Kirche, die sehr übel ausgesehen, sei daher sein erster Bau gewesen. — So wie hier, war es überall.

Ruhe und Sicherheit kehrten erst nach und nach wieder. In den ersten Jahren nach dem Frieden mußte man sich vielfach mit Klagen an den Kurfürsten wenden über die harten Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich die durch den langen Krieg verwilderten und arbeitsentwöhnten Soldaten, die zum Theil nun entlassen wurden, erlaubten. Sie machten, in Banden vereinigt, die Straßen unsicher, griffen die Reisenden an, spannten die Pferde aus, raubten Waaren, verwundeten die Leute und beraubten selbst die Kirchen. Ebenso klagte man bitter über die Härte, mit welcher die Contribution eingetrieben wurde. Dabei stockte der Handel; die wenige Münze war durch „Kipper und Wipper" entwerthet und in allen Kassen war Mangel. Für die Dorfbewohner kam zu der durch den Krieg entstandenen Verödung noch die Ueberhandnahme des Wildes, vor welchem die Landleute kaum mehr ihre Aecker und Früchte zu schützen vermochten. Sogar ihr Leben sahen sie durch

Digitized by Google

Ueberfälle von Wölfen gefährdet. (Der Scharfrichter in Görlitz fing einst 1651 vier Wölfe. Ein Schäfer wurde in demselben Jahre den 2. December mit seinen zwei Hunden von zwei Wölfen angefallen. Mit Hilfe der Hunde überwältigte er sie und bekam dafür vom Steueramte zu Görlitz vier Thaler Prämie.)

Alles dies giebt das deutlichste Bild von der allgemeinen furchtbaren Zerrüttung und den schrecklichen Zuständen, denen unsere Lausitz fast erlag. Mit welchen Gefühlen man daher am 1. August 1650 das Dank- und Friedensfest gefeiert haben wird, kann man im Hinblick auf die langen Jahre des Jammers leicht ermessen. Der heiß ersehnte Friede hatte einen Krieg beendet, der ein volles Menschenalter hindurch ganz Deutschland mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt hatte. Schonungslos hatten Freund und Feind das Mark der Länder ausgesaugt und verzehrt. Das größte Elend, allgemeine Verarmung, Entvölkerung und roheste Sittenverwilderung waren die traurigen Folgen. Nach langen Jahren waren die Spuren der Verwüstung dieses Krieges noch unverwischt.

Digitized by Google

Die Oberlausitzer Schlackenwälle.

Von Karl Haupt, Pastor in Lerchenborn.

Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiées par F. Prévost, capitaine de génie. Saumur 1863.

Unter diesem Titel ist schon vor vier Jahren eine Schrift veröffentlicht worden, welche einen für die Lausitzer Alterthumskunde hochwichtigen Gegenstand behandelt. Es sei erlaubt in dieser Zeitschrift, welche früher ganz besonders durch ihre archäologischen Forschungen sich einen Namen erwarb, einige auf Anregung obiger Schrift entstandene Gedanken mitzutheilen und dadurch vielleicht das schlummernde Interesse an unsern heimischen Alterthümern bei diesem oder jenem der geehrten Leser zu wecken.

I.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machten die englischen Archäologen mit einer neuen Entdeckung gewaltiges Aufsehen. Sie verkündigten nämlich, daß in Schottland, der rechten Heimath der Alterthümer und Alterthümler (cf. Walter Scott), sogenannte vitrified forts, Glasburgen, aufgefunden worden seien. Obgleich sich die Burgen auf steinerne Ringwälle und das Glas auf eine durch Feuer hervorgebrachte Verschlackung von Basaltgestein reducirte, so war die Sache doch merkwürdig genug und wurde auch in Deutschland vielfach besprochen. Die schottischen Glasburgen sind auf hohen Bergen gelegene, den Gipfel derselben krönende Steinwälle, zum Theil von bedeutendem Umfange, alle von rundlicher, ovaler Gestalt, einzelne sehr wohl erhalten und von bedeutender Höhe. Die bedeutendste ist wohl die sogenannte Fingalsburg bei Dingewall in Rosse. Sie ist 120 Schritt lang und 40 Schritt breit, stellenweise 24′ hoch und auf der Außenseite vollständig verglast, übrigens mit Gestrüpp und einer dicken Humusschicht ganz bedeckt.

Man nahm an, die Verglasung habe größere Festigkeit bezweckt und sei dadurch bewerkstelligt worden, daß man inwendig und auswendig Erdwälle errichtete, welche eine Art Mantel für den Steinwall bildeten, die Zwischenräume mit Holz und Kohlen und anderem Brennmaterial anfüllte, Feuer daran legte und so eine Gluth hervorbrachte, in der leichtflüssiges Gestein wohl zu einem theilweisen Schmelzen kommen konnte.

Dieser Annahme widersprachen aber Andere, Cordiner (antiquities of the North of Scotland) machte diese von Williams herrührende Hypothese lächerlich, wies in einigen dieser Ringwälle verkohlte Holzgerüste nach und stellte die Meinung auf, daß die Verglasung der Mauer nur eine zufällige

Digitized by Google

Folge eines Belagerungsbrandes sei, indem die Angreifer das beliebte Mittel der Ausräucherung und Ausbrennung anwendeten, was vorzüglich da, wo die Flamme eine im Innern befindliche Holzburg ergriff, eine an beiden Seiten wirkende Gluth hervorbrachte, die wohl Basaltsteine schmelzen konnte.

II.

In Deutschland blieben die Glasburgen eine ausländische Merkwürdigkeit, bis Dr. Zippe in Prag im Jahre 1838 den böhmischen Schlackenwall von Buckowetz und, wenn ich nicht irre in demselben Jahre, Cotta die drei lausitzischen Schlackenwälle des Löbauer Berges, Stromberges und Rothsteines entdeckte. Ueber diese drei größten und wichtigsten Alterthümer der Lausitz berichten Cotta im N. L. Magazin und Preusker im 1. Bande seiner Blicke in die vaterländische Vorzeit 1841.

Die Verschlackung schien bei unseren Wällen weniger vollständig zu sein, als es von den schottischen beschrieben wurde. Es fand sich vielmehr das Eigenthümliche, daß durch das Zusammenschmelzen einzelner Steine Klumpen von 1 bis 2′ Dicke gebildet worden sind, die nun lose und in deutlichen Zwischenräumen auf einander liegen. Preusker schließt aus den auf dem Löbauer Berge gefundenen Bronzen, daß diese Wälle nicht slavischen, sondern älteren, also keltischen oder germanischen Ursprungs seien und ist, gestützt auf bedeutsame Sagen, sehr geneigt, die drei Wälle überhaupt nicht für Vertheidigungs-, sondern in erster Linie für Opferorte zu erklären und die Verschlackung vielhundertjährigem Opferbrande zuzuschreiben.

Seit Preusker hat sich wohl Niemand mehr um diese größten Lausitzischen Raritäten gekümmert.

Bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Alterthumsforscher zu Altenburg (1862) wurde meine Absicht, diese und andere schwierige Fragen der Lausitzischen Alterthumskunde auf's Tapet zu bringen leider vereitelt, indem man mich in einer andern, der historischen Section zum Secretär wählte, und nur beiläufig erfuhr ich von Dr. Lindenschmit aus Mainz, daß man neuerdings auch in Frankreich Schlackenwälle entdeckt hätte, die den unsrigen ähnlicher zu sein schienen als den schottischen. Etwas Näheres wußte Niemand mitzutheilen.

III.

Aus oben genannter Schrift erfahren wir nun, daß bereits 1846 in dem mémoire de la société des antiquaires de France von einem französischen Offizier, Namens Geslin de Bourgogne, ein zu Péran im Departement côtes du Nord entdeckter fort vitrifié beschrieben worden ist. Der Wall ist ein Oval von 110 resp. 134 Meter Durchmesser, das Material Sandstein und Granit, letzterer fast zu Bimstein calcinirt. Die Glasur ist dünn und eher eine Calcination zu nennen.

Auf Betrieb des Kaisers Napoleon III. sind aber neuerdings die gallischen und römischen oppida und castra gründlicher untersucht worden und dieser Anregung verdankt auch die angezeigte Schrift ihre Entstehung.

Der Verfasser führt außer dem Fort von Péran noch drei andere an. Bei Courbe unfern Argentan, Departement de l'Orne ist eine Halbinsel der Orne. Diese ist abgesperrt durch einen Wall von 40 Meter Länge, 3 Meter Höhe und 4—5 Meter Breite (am Grunde). Der Beschreibung nach haben

Digitized by Google

seine Bestandtheile Aehnlichkeit mit denen unserer Schlackenwälle, insbesondere mit der Nordseite unseres Rothsteinwalles, wo auch durch die Verschlackung nicht sowohl runde Klumpen, wie bei Löbau und bei Péran, sondern durch mehr Beimischung von Erde und Kies, und wie Herr Prévost von Courbe berichtet, durch Kalkbestandtheile eine Art compakte Mauer entstanden ist.

Zweitens befindet sich im Städtchen St. Suzanne (Departement Mayenne) in der Stadtmauer ein Block oder Felsstück von 1 Meter Höhe und $1^1/_2$ Meter Dicke, welches aus drei Arten Gesteinmasse besteht und gänzlich verschlackt ist.

Endlich führt der Verfasser noch an St. Jean de Mayenne. Was aber dort zu finden sei, sagt er nicht. Die Untersuchungen darüber seien noch nicht zur Veröffentlichung reif.

So gering die Ausbeute des französischen Forschers ist, so detaillirt ist seine darüber angestellte Untersuchung und so kühn sind seine darauf gebauten Hypothesen, welche die schottischen Phantasien noch an Abenteuerlichkeit übertreffen.

Er glaubt — um es kurz zu sagen — man habe die Mauer mit Thon und Kalk untermischt aufgebaut, aber offene Stellen gelassen gleich Ofenröhren und diese mit Brennmaterial gefüllt, dann aber den ganzen Bau in einen ofenartigen Mantel von Thon gehüllt, in welchem Zuglöcher angebracht waren. Dieser Ofen wurde geheizt und so die Glasur hervorgebracht. Ein bei Courbe gefundenes Stück Schlacke mit dem Abdruck eines Holzscheites veranlaßt ihn hauptsächlich zu dieser Hypothese und er macht den Vorschlag, derartige Mauern mit Oefen zu bauen, um die Probe auf sein Exempel zu machen — was nicht allzu kostspielig sei.

IV.

Viele seiner Beobachtungeu stimmen mit den Lausitzischen überein. Wenn er sagt von außen allein könne die Gluth nicht gekommen sein, denn die Verschlackung sei gerade im Innern, im Kern des Walles am vollständigsten, so müssen wir vom Standpunkte unserer Schlackenwälle zustimmen. Dieselbe Bemerkung machte schon Cotta auf dem Löbauer Berge. Ebenso findet die Ansicht von dem dazwischen geschobenen Brennmaterial unsererseits Bestätigung. Die Lücken und Zwischenräume zwischen den zusammengeglühten Klumpen machen dies wahrscheinlich.

Und wenn er dem immer noch Zweifelnden als seinen wichtigsten Fund triumphirend in der einen Hand ein Stück Schlacke mit einem Stückchen Holzkohle in der Mitte und in der andern Hand ein anderes Stück mit dem deutlichen Abdruck eines Holzscheites entgegenhält, so sagen wir einfach: tout comme chez nous, Monsieur. S. Preusker l. c. p. 93.

Ferner, wenn Herr Prévost meint zur Beförderung der Glasur sei Thon angewendet worden, so sagen wir: Nicht unmöglich, zumal auf dem Stromberge rothgebrannte Thonstücken zwischen den Schlacken gefunden worden sind.

Aber wenn der Herr Verfasser nun unaufhaltsam weiter eilt zu seiner Ofenconstruction, so müssen wir bedauern, ihm nicht folgen zu können. Selbst auf dem Rothstein, der die festeste Verglasung zeigt, ist dieselbe nicht vollständig, nicht gleichmäßig genug, um eine so künstliche Procedur annehmen zu dürfen.

Digitized by Google

Was den französischen Forscher dazu bewogen haben mag, eine solche Theorie aufzustellen, läßt sich wohl muthmaßen, nämlich einmal die geringe Größe der französischen Wälle (der größte derselben ist doch nur $^1/_3$ so groß als unser Löbauer), sodann das schwerflüssigere Material derselben. Denn obgleich die mineralische Beschaffenheit derselben im Allgemeinen nicht bestimmt genug angegeben wird, so ist doch bei dem Wall von Péran ausdrücklich von Granit und Sandstein die Rede, welche allerdings einer größeren Hitze bedürfen um in Fluß zu kommen, als Basalt und Dolorit, das Material unserer Wälle.

V.

Aber — die Ofenfrage offen gelassen — müssen wir uns entschieden gegen die historischen Folgerungen erklären.

Herr Prévost liebt nicht nur als Franzose das möglichst Künstliche, sondern geht auch als Soldat und kaiserlicher Officier von gewissen strategischen Vorurtheilen aus. Beides zeigt sich recht deutlich in der folgenden Schlußfolgerung: Zu solchen Oefen waren gebrannte Ziegeln nöthig. Solche kommen erst zu Augustus Zeiten bei den Römern in allgemeinen Gebrauch. Folglich sind die Wälle aus der römischen Kaiserzeit und zwar von römischen Legionen zum Zweck der Vertheidigung errichtet, zumal auch im Walle von Péran römische Ziegeln gefunden worden sind.

Nun sind zwar sonst die römischen castra durchgängig viereckig gebaut und unterscheiden sich dadurch auf's deutlichste von den ovalen und kreisrunden Wallbauten der nordischen Barbaren, aber die künstliche Theorie fordert so tyrannisch ein „Culturvolk" und das militärische Vorurtheil einen rein strategischen Zweck, daß der Herr Verfasser sich selbst über jenes classisch gewordene Axiom hinwegsetzt und sowohl die französischen forts vitrifiés als die schottischen Glasburgen für unzweifelhafte Römerbauten erklärt, letztere natürlich für Werke des Septimius Severus.

Und die lausitzischen und böhmischen? — Sie werden ignorirt, obgleich sie viel bedeutender sind als die französischen, unter denen besonders die — quinquallerie oder bimbeloterie von Suzanne mit unsern Riesenbauten gar keinen Vergleich aushält.

Sollten jemals römische Legionen die Lausitz betreten haben, was noch immer bisher aus guten Gründen bestritten worden ist, so haben sie doch sicherlich sich nicht lange genug hier aufgehalten, um so gewaltige Bauten auszuführen, und gerade Bauten so eigenthümlicher Art, von denen bis jetzt in den von den Römern Jahrhunderte lang besetzten Gegenden des südlichen und westlichen Germaniens keine Spur entdeckt worden ist! Die wenigen, kleinen und einzelnen römischen Antiquitäten der Lausitz sind auf friedlichen Verkehr und höchstens auf Handelsreisen einzelner Römer zurückzuführen. Die bronzenen Waffen und Schmucksachen, die man auf dem Löbauer Schlackenwalle gefunden hat, weisen auf Kelten oder Germanen zurück.

Aber eines scheint den späteren und nach der schnellfüßigen französischen Logik sogleich auch römischen Ursprung der französischen Schlackenwälle zu beweisen. Es wurde nämlich im Wall von Courbe, fest eingeschmolzen in eine Schlacke, ein eiserner Nagel gefunden. Dieser Nagel, sei er auch noch so klein, droht den 34 Loth schweren Löbauer Kelt von Bronze in der Hand unseres Preusker aufzuwiegen. Das Eisen verdrängt bekanntlich erst seit

Digitized by Google

der Völkerwanderung allgemein die Bronze. In der Hand der Römer ist es seit der ersten Kaiserzeit. Ja, dieser Nagel scheint noch verhängnißvoller zu werden, wenn man bedenkt, daß das Eisen jedenfalls in den ersten christlichen Jahrhunderten ein gar kostbares Metall blieb und nur zu Waffen und Schmuck verarbeitet wurde. Ehe ein eiserner Nagel im nördlichen Gallien so gemein werden konnte, daß er bei jener künstlichen Schmelzung durch Zufall in die Flamme fiel oder etwa in einer Planke steckend mit dieser zugleich in jenen Hochofen geschoben werden konnte, mußte eine geraume Zeit verstrichen sein. Aber, angenommen, es hat mit diesem Nagel seine Richtigkeit und er ist nicht etwa ein Waffenbruchstück, so möchte es doch gelingen ihm seine römische Spitze abzubrechen. Denn erstens berichtet Tacitus von den Gothinen, einem keltischen Stamme in Mähren, daß sie zu seiner Zeit, also in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts p. Chr., schon als kunstgeübte Eisenarbeiter berühmt waren und zweitens ist neuerdings durch scandinavische und norddeutsche Funde die hohe Wahrscheinlichkeit aufgetaucht, daß die Eisenperiode viel weiter als man bisher glaubte, ja, und zwar im Norden, bis in die vorchristliche Zeit zurückreicht (Lisch, Meklenb. Jahrb. 1862, S. 168. cf. v. Sacken: Die vorchristlichen Culturepochen Mitteleuropa's. Wien 1862).

VI.

Ehe wir jedoch der Frage näher treten, von welchem Volke die Schlackenwälle herrühren, ist es nöthig, zwei andere Fragen zu beantworten. Erstens: Welchen Zweck hat die Verschlackung? und zweitens: Wie ist sie entstanden? Die erstere aber muß zu der Frage erweitert werden: Welchen Zweck haben überhaupt die Wälle? Sind sie Festungen oder sind sie Tempel?

Die schottischen Wälle, die zum Theil 12′ stark und sehr hoch und steil sind, auch Spuren von Wohnungsabtheilungen zeigen, scheinen allerdings zu Befestigungen gedient zu haben und sollen in den bis in die neuere Zeit reichenden Bürgerkriegen der schottischen Bergbewohner der Sage nach wirklich als Festungen benutzt worden sein. Leonhardt (popul. Geologie) meint, sie seien viel festungsähnlicher als die lausitzischen Schlackenbauten, mit denen sie zwar die rundliche und ovale Form theilen, aber darin nicht übereinstimmen, daß sie an der Außenseite am meisten verglast sind.

Der Wall von Courbe scheint expreß zur Vertheidigung einer Flußhalbinsel errichtet zu sein. Der Wall von Buckowetz zeigt am deutlichsten den strategischen Zweck, indem die von Natur am schwächsten befestigte Seite mit einem bogenförmigen Vorwall armirt ist, und der zweite böhmische Schlackenwall bei Kallonitz hat sogar drei parallele Vorwälle.

Die französischen und lausitzischen Schlackenwälle zeigen dagegen keinen solchen Vorwall. Der Stromberg und der Rothstein sind isolirte, die Gegend beherrschende Kuppen. Der Wall des Letzteren ist von sehr ungleicher Höhe, aber an einer Stelle scheint er höher zu sein als alle anderen, nämlich 12 Ellen hoch. Er bildet einen offenen Doppelbogen, der nach Osten zu convex ist und die Gestalt eines Z hat. Der Löbauer Wall ist eine dem Oval sich nähernde Raute und der von Buckowetz ist auch kein eigentliches Oval, sondern ein Rechteck mit abgestumpften Ecken. Diese beiden würden daher noch am ersten Anlaß geben zur Verwechselung mit einem römischen castrum.

Digitized by Google

VII.

Trotzdem ist es kaum zu bezweifeln, daß die Lausitzischen Schlackenwälle, wie es auch stets von den scharfsinnigsten und erfahrensten Forschern behauptet worden ist, zuerst und vor allen kriegerischen Nebenzwecken gottesdienstliche Bedeutung hatten.

Erstens ist es auffallend, daß unsre drei Schlackenwälle sämmtlich auf der Ostseite ihrer Berge liegen. Ist das Zufall? Vielleicht; die östliche Kuppe der Berge war eben die steilste und zur Vertheidigung geeignetste. Und dies ist wirklich beim Rothstein und mehr oder weniger auch beim Stromberge der Fall. Aber beim Löbauer Berge ganz und gar nicht. Ja, da ist es ganz auffällig, daß man die beiden anderen, viel höheren und steileren Kuppen links liegen ließ und den niedrigsten und außerdem auch zugänglichsten Theil des Berges wählte. Doch wahrscheinlich nur der aufgehenden Sonne zu Liebe, wie es einem dem Lichtkultus ergebenen Volke natürlich und nothwendig war.

Ein zweites Moment bieten die Sagen von diesen drei Bergen. Es handelt sich da wiederholt von Schätzen und Braubutten, welche für sichere Anzeichen von früherem Opferdienst gehalten werden, indem die Braubütten mißverstandene Erinnerungen an Opferkessel sein sollen, während ihre unterirdischen Wächter, die Zwerge, oder wie in der Löbauer Sage ernsthaft blickende Rathsherren auf heidnische Priester gedeutet werden. (I., 29., 247—51., 296., 33., 34., 246b., 252—55., 257—58.) Ein Blick ins Sagenbuch der Lausitz bestätigt diese Muthmaßung. Ja Preusker deutet die Sage von der Flucht der Zwerge vom Stromberge auf den Rothstein (I., 255.) auf die Flucht der Priester mit ihren Heiligthümern aus der von einem erobernden Volke in Besitz genommenen Gegend auf den geschützteren Berg im Süden; und daß in der südlichen Ecke der Lausitz bei der slavischen Besitzergreifung das Deutschthum, bei der christlichen Eroberung das Heidenthum eine Zufluchtsstätte fand, ist wohl so gut als bewiesen. Die rothen Ochsen in der Sage von jener Flucht sollen eine Erinnerung an Opferstiere*), das weiße Pferd des Löbauer Berges (I., 21.), ursprünglich Wodans Schimmel sein. Die Sage aber von den in den Berg gerathenen und eingeschlossenen Hirten und Kindern wird auf Menschenopfer bezogen. Nun trifft zwar diese direct historisirende Sagendeutung die Wahrheit nicht immer unmittelbar, denn jene Sagen sind nach den Resultaten der neueren Mythologie meist Reste uralter Naturmythen, aber daß dieselben grade an diese Berge gebannt sind, beweist die uralte Heiligkeit und gottesdienstliche Bedeutung dieser Stätten; ja auch wenn die Sage von dem in den Berg verschlossenen, mit Aepfeln spielenden Kinde (I., 249.), nur die Bedeutung eines Lenzmythus hat, so kann dadurch wenigstens die Hypothese vom Cultus einer Lichtgottheit nur gewinnen.

Das auf dem Stromberge gefundene Stück rothgebrannten Thons hält Preusker für das Bruchstück einer Opferplatte und die bronzene Waffe des Löbauer Berges für ein Opfergeräth.

Ob es eine Bedeutung hat, daß unsre drei Schlackenwälle ein wenn auch ungleichseitiges Dreieck bilden, lasse ich dahin gestellt.

*) Wie es in der Natur mineralische Pflanzenzeiger giebt, so giebt es in der Geschichte archäologische Sagenzeiger und umgekehrt.

Digitized by Google

Leider kann ich nicht sagen, ob ähnliche Beziehungen bei den böhmischen und schottischen Schlackenwällen stattfinden. Der französische Officier scheint nach solchen unbedeutenden Nebendingen nicht gefragt zu haben.

VIII.

Auf eine Zeit, wo schier jedes Alterthum aus Heidenzeiten auf Götzendienst bezogen wurde und eine bald tiefsinnig phantastische, bald kindisch spielende Symbolik ihr sonst unschädliches und nur für die Wahrheit der Geschichte gefährliches Spiel trieb, ist auch in der Alterthumswissenschaft eine Periode des Realismus, ja Materialismus gefolgt. Nichts soll mehr ein Heiligthum sein, alles soll praktischen Zwecken gedient haben.*) Unsre heidnischen Urväter werden bald als rohe, gorillaähnliche Waldmenschen dargestellt, die außer Essen und Trinken höchstens noch das Bedürfniß hatten, das Blut ihrer Feinde zu vergießen, bald als fortgeschrittene Utilitarier, die vor lauter Jagd, Ackerbau und Handel (die Merkantil-Hypothese über die Pfahlbauten ist wohl aber glücklich wieder überwunden), keine Zeit gehabt hätten zum Beten und viel zu praktisch gewesen wären, um Zeit und Kraft an den Bau ihrer Heiligthümer zu verschwenden. Weil die alten Deutschen keine recht ausgebildete Mythologie hatten, soll überhaupt ihre Religion nur die Anlage zum modernen Pantheismus gehabt haben, der auch sicher, wenn nicht das fatale Christenthum die Entwickelung gestört hätte, schon vor vielen Hundert Jahren uns bis zum Feuerbachanismus gefördert haben würde. Jener Mangel an eigentlichem Cultus wird ihnen zum Verdienst angerechnet. Dadurch werden sie die geistigen Ahnen derjenigen, deren Religion das „Bewußtsein der europäischen Cultur" ist und die deshalb auch das alte vierfache Turner-Kastrirt haben und frisch, frei und fröhlich sein wollen, aber bei leibe nicht fromm.

Die Urbewohner unsres Vaterlandes waren aber wirklich erstaunlich fromm und die noch heute sichtbaren Denkmale davon sind die cyklopischen Steinaltäre und gewaltigen Steinsetzungen, an denen die Lausitz so überaus reich ist, die aber auch in Pommern, Rügen, Holstein, Oldenburg, Westphalen zahlreich genug sich finden, wenn auch die keltischen Steinkreise von Quiberon und Stonehenge auffallender und berühmter sind.

Die Religion ist das Ewige im vergänglichen Menschenleben. Ihre Sinnbilder und Tempel sind daher von je möglichst für die Ewigkeit gebaut worden. Die Religion ist das Band der Gemeinschaft für das von Natur in selbstsüchtiger Zersplitterung auseinandergehende Volksleben. Darum haben ganze Völkerschaften gemeinschaftlich gleichsam wie mit Einer Hand gehoben und mit Einer Schulter gestemmt um ihre Götter in jenen Bauten zu verherrlichen.

*) Ein ganz eigenthümliches Produkt ist Schwartz's Ursprung der Mythologie. Es vereinigt gewissermaßen die Extreme beider Richtungen auf eine abschreckend unorganische Weise. Es ist eine einseitige Uebertreibung der von dem berühmten Kuhn aufgefundenen einfachen arischen Urelemente der europäischen Mythologie. Mit wenigen roh naturalistischen Anschauungen, auf welche alle Mythologie zurückgeführt wird, macht nun Sch. die staunenerregendsten Taschenspielerkunststücke — alles durch den Zauberstab der Symbolik. Bis zur äußersten Ermüdung werden die vier à tout's: Wolke, Regen, Donner und Blitz immer wieder ausgespielt und damit werden alle Stiche gemacht. — Diese Richtung hat eine geheime Verwandtschaft mit der materialistischen Richtung mancher Naturforscher und Schwartz ist der Darwin der Mythologie.

Digitized by Google

IX.

Da unsere Schlackenwälle in allen andern Beziehungen mit Ausnahme der Verschlackung den Steinkreisen der nordeuropäischen Völker gleichen, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie mehr zur Vertheidigung oder zum Opferkultus oder zu Volksversammlungen gedient haben, hat man auch bei den Lausitzischen die Frage offen gelassen, ob sie Festungen oder Tempel oder Dingstätten seien.

Wir werden annehmen dürfen, daß sie als die drei hervorragendsten und wichtigsten Nationalheiligthümer sowohl Tempel als Dingstätten und zugleich in kriegerischen Zeiten Festungen waren; haben doch zu allen Zeiten bei Heiden und Christen Tempel und Kirchen auch jenen beiden Nebenzwecken gedient. Insbesondere aber mußte in dieser Gegend, die von jeher eine Völkerscheide gewesen ist, wo blutige Grenzstreitigkeiten an der Tagesordnung waren, auf möglichst starke Befestigung der Nationalheiligthümer Bedacht genommen werden. Und was von der Lausitz gilt, scheint auch auf das benachbarte Böhmen anwendbar zu sein, wo durch die Vorwälle der Vertheidigungszweck noch deutlicher sichtbar ist, ohne daß man deshalb annehmen müßte, sie wären nicht ebenfalls auch in erster Linie Opferplätze gewesen. Was aber die französischen und schottischen Wälle anbetrifft, so sei es vorläufig ausgesprochen, daß es sich wenigstens ebenso verhalten kann.

Mit dieser obligaten fortificatorischen Bedeutung hängt aber die Verschlackung nicht im geringsten zusammen. Sie ist weder als eine zufällige Folge eines Belagerungsbrandes, noch als beabsichtigtes Mittel stärkerer Befestigung zu betrachten.

Ersteres ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sich diese Erscheinung so selten findet. Bei den vielen anderen Steinkreisen in Deutschland, Belgien, Frankreich, England hat man sie nirgend wahrgenommen. Wollte man einwenden: Diese anderen haben eben keinen Belagerungsbrand auszuhalten gehabt; wurden sie erobert, so geschah es auf kaltem Wege: so ist zu entgegnen, daß man öfter die Spuren eines Belagerungsbrandes, z. B. in Pommern mehrfach verkohlte Gerüstbalken fand, aber keine Verschlackung. Oder liegt es daran, daß diese andern von schwerflüssigerem Gestein gebaut waren? Aber viele Basaltwälle in der Lausitz, in Böhmen, in Schottland, auf Rügen sind unverschlackt und der Schlackenwall von Péran ist von Granit und Sandstein.

Auch ist es nicht leicht denkbar, daß ein Belagerungsbrand, der gewiß nicht viel zu verzehren fand, denn eine einfache Holzburg war bald eingeäschert, so große Hitze hätte erzeugen können. Aber solche Brände konnten sich in den vielen Jahrhunderten fortdauernder Benutzung der Wälle öfters wiederholen? — Auch dies ist nicht stichhaltig, denn wenn auch nach Leonhardt (popul. Geologie II. S. 21.) die schottischen Wälle auswendig am meisten verglast sein sollen, so stimmt die Beobachtung Prévost's mit der unsrigen überein: daß die Gluth im Innern der Wälle, in ihrem Kerne am größten gewesen sein muß.

Mit dem Belagerungsbrande ist es also nichts. Das hat auch Herr Prévost eingesehen und ist deshalb auf die absichtliche Verglasung auf künstlichem Wege zurückgekommen.

Wenn man sich dieselbe systematisch durchgeführt und in möglichster Vollkommenheit hergestellt denkt, was aber nur da erreichbar zu sein scheint,

Digitized by Google

wo der Hauptbestandtheil Thon und Kies ist, so dürfte sie kein übles Mittel der Fortifikation abgeben. Freilich eine solche vollständige Verglasung scheint höchstens bei dem kleinen Stückchen Stadtmauer von Suzanne zu existiren, welches aber gar nicht als ein Wall zu betrachten ist. Auch von den schottischen Glasburgen heißt es bei Leonhardt, daß nach oben und innen die Verschlackung in eine bloße Röstung übergeht. Indessen befestigte auch die unvollkommene Verschlackung den Wall, wie man sich auf dem Rothstein überzeugen kann. Ja selbst die Agglomeration in einzelne Klumpen hat den von Herrn Prévost nicht einmal geltend gemachten Vortheil, daß man den Bau aus kleineren Steinen, die bequemer herbeizuschaffen waren, ausführen und es dann der Flamme überlassen konnte, sie in große und schwere Werkstücken zu verwandeln. Es ist nur zu verwundern, daß man sich's nicht anderwärts ebenso bequem machte. Ja, sagt Herr Prévost, es war eben ein arcanum der römischen Strategik (wobei er freilich eine vollständige Cementirung, herbeigeführt durch seinen aus römischen Ziegeln construirten Ofen im Sinne hat). Aber wenn wir nun darauf hin den Löbauer Wall ansehen, müssen wir leider bemerken, daß damals, als er errichtet wurde, jene Kunst noch sehr in den Windeln gelegen haben muß, oder daß die römische Legion in ihrer Arbeit gestört worden ist, denn man hat nur die eine Seite, die westliche, fertig gebracht, die östliche Hälfte ist nur stellenweise verschlackt, ja in manchen Theilen nur oberflächlich geröstet. Das Holz hat doch gewiß gelangt; das wuchs schon damals rings herum.

Angesichts unsrer Lausitzischen Schlackenwälle müssen wir erklären: Wenn durch die Verschlackung diese Steinwälle hier mehr, dort weniger, aber stets nur theilweise an Festigkeit gewonnen haben, so ist dies doch nicht der Zweck, sondern nur eine zufällige Folge der Feueranlegung gewesen.

X.

Haben wir nun also wenigstens ein negatives Resultat gewonnen und festzustellen gesucht, was die Schlackenwälle nicht bedeuten, so ist es endlich Zeit, die Negative zu verlassen und eine positive Erklärung zu versuchen.

Wir können uns dabei an die Muthmaßungen Preuskers und Leonhardts anschließen. Preusker sagt: Die Verschlackung rühre von vielhundertjährigem Opferfeuer her und sei eine unbeabsichtigte Folge desselben. Ersteres ist nur halb richtig, letzteres falsch. — Leonhardt meint, die Lausitzischen Wälle seien durchaus verschieden von den schottischen durch die viel größere Festigkeit der letzteren; sie scheinen daher gar nichts Gemeinsames zu haben. Mit dieser Meinung ist es grade so. Das erstere mag vielleicht richtig sein, das letztere ist falsch.

Unsere Ansicht ist diese:

1. Die Verschlackung ist eine absichtlich herbeigeführte.
2. Ihr Zweck ist ein gottesdienstlicher.
3. Alle Schlackenwälle rühren von einem und demselben Volke her.

Der aufmerksame Leser wird aus der bisherigen Darstellung entnommen haben, daß diese Hypothese mit einer gewissen Nothwendigkeit sich ergeben muß. Vielleicht gelingt es nun auch, dieselbe mit positivem Gehalte zu erfüllen, zu diesem Produkte den richtigen Quotienten zu finden.

Das Volk, welches — vielleicht viele hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung — unsre Wälle baute, war ein arisches. Vom Abhang des

Digitized by Google

Himalajah war es eingewandert. Um seine Götter nach heimischer Sitte zu verehren, bedurfte es der Berge, der Steine, des Feuers. Ihre Religion war ein Lichtkult, ihr Glaube war aufs innigste verwandt mit den einfachen, kindlichen und erhabenen Vorstellungen der älteren Vedas.

Agni, das im Blitz auf die Erde herabgekommene Feuer, dessen willkürliche Erzeugung in der Culturgeschichte eine wichtigere Rolle spielt, als Buchdruckerkunst und Dampfmaschine zusammengenommen, war diesem Volke etwas absolut göttliches, nicht etwa das Attribut einer antropamorphisch gedachten Gottheit, sondern eine zugleich persönlich und elementar vorgestellte heilige Macht; denn der Beides trennende Proceß der Abstraction war noch nicht vollzogen. Geheimnißvoll naiv gehen selbst in des denkenden Dichters Geist beide Vorstellungen nebeneinander her.

„Durch Dich selbst, Agni, zünden wir Dich an" — „Dich, o Agni (Opferflamme), hat Agni (Gott) entzündet zu langem Leben, zur Hundertjährigkeit" — „Opferverzehrender, fleischfressender Agni," — zum Pitriopfer (Seelenopfer) entsende ich Dich, zu entzünden das Feuer in der höchsten Versammlung (der Seligen = Yama's) Dich Agni, den makelentsühnenden".

Aber das in diesem Hymus zuletzt genannte ist in der Entwickelungsgeschichte der Naturreligion das erste. Das heiliige Feuer ist makelentsühnend, ehe es opferverzehrend wird (vergl. mein Sagenbuch d. Lausitz. Separat-Abdruck. Einleitung XVI. Anm. 2.), eine Aufeinanderfolge, die auch auf der späteren Stufe des ausgebildeten Opferkultus in sofern beibehalten wird, als dem Gebrauche des Altars zum Opfer vorangeht eine Flammenweihe desselben, welche den aus irdischem Stoffe gebauten Altar durch die entsühnende Kraft des himmlischen Feuers erst zum Altare macht, erst befähigt, ein gültiges Opfer zu empfangen, zu hegen, zu entsenden.

Diesem ältesten und ursprünglichsten Gebrauche des heiligen Feuers, der bei den Parsen zur Feueranbetung sich verzerrte, in der Altarweihe vieler Völker notorisch nachzuweisen ist und in den Volksgebräuchen der europäischen Völker als ein durch Aneinanderreiben zweier Hölzer erzeugtes Nodfeuer, Oster-Johannisfeuer, alle Brandopfer überdauert hat, haben wir die eigenthümliche, Erscheinung der Schlackenwälle zuzuschreiben, nur daß hier das ganze templum zum Altare wird, welches in allen seinen Bestandtheilen diese Feuertaufe empfängt. Es scheint dies die vollkommenste Art der Tempelweihe gewesen zu sein, die nur bei den höchsten Nationalheiligthümern angewandt wurde und weil sie sich so selten findet, vielleicht keine allgemeine Sitte eines ganzen Volkes, sondern nur die Gewohnheit eines Stammes war.

Dieser Zweck wurde erreicht, indem man bei der Aufführung des Baues zwischen die einzelnen Steine Brennmaterial legte und nun an dem feierlichen Tage oder der noch feierlicheren Nacht seiner Einweihung im Angesichte des ganzen versammelten Volkes ihn entzündete, eine Vorstellung, die etwas ungemein Erhabenes hat und an Großartigkeit noch gewinnt, wenn wir annehmen, daß alle drei Schlackenwälle der Lausitz in ein und derselben Nacht zum Himmel emporloderten.

Daß diese Vorstellung z. B. den Scandinaviern nicht fremd war, beweist die Wafurlogi oder Waberlohe der Edda, durch welche Skirnir reiten muß, als er nach Jotunheim will und welche auch den Berg umgiebt, auf welchem Brunhild in goldener Brünne schläft, bis Sigurd auf seinem Rosse Grani hindurchdringt, sie zu wecken.

Digitized by Google

Ob in der Schatzsage vom Stromberge, wo das in Besitz des Schatzes gelangte Weib plötzlich Alles in feuriger Lohe stehen sieht, eine Erinnerung an den Steinkreisbrand enthalten ist, sei dahingestellt. (S. B. I., 253.)

Ueberhaupt ist das Bild Nebensache, die symbolische Handlung Hauptsache. Es kam darauf an, daß jeder Stein vom Feuer berührt, wenn auch nur angeröstet oder entfärbt wurde, und das ist geschehen.

Ohne Zweifel war für diesen Zweck der Basalt ein erwünschtes Material, aber nicht weil er leichtflüssig, sondern weil er als ein vulkanisches Gestein von vorn herein dem Feuer verwandt war. Um dies zu wissen, brauchten die Priester keinen geognostischen Cursum gehört zu haben. Die Schlackenbildung war dabei nicht Hauptzweck, sondern hatte nur in sofern Werth, als an ihr die Kraft des Feuers vorzüglich sichtbar wurde.

Nicht unwahrscheinlich ist es ferner, daß dergleichen geweihte Steine nun unter dem Volke vertheilt wurden, um die Weihe nun auch an den häuslichen Heerd zu tragen*) und es ist nicht unmöglich, daß die zum Theil auffallend großen Lücken der Wälle von jenem frommen Eifer des Volkes herrühren, der in seiner Selbstsucht auch kunstvollere Heiligthümer nicht verschont hat. Vielleicht rühren die öfters in unseren Urnengräbern gefundenen Basaltschlacken davon her und vielleicht ist selbst die Sitte, Schlacken, wo man sie erreichen kann, den Mauern neuer Häuser einzufügen, nicht ohne Aberglauben.

Daß die im Vorhergehenden aufgestellte Hypothese, abgesehen von ihrer mythologischen Begründung, allein den Umstand erklärt, daß die Feuereinwirkung so allgemein, die Verschlackung im Ganzen so unvollkommen ist: darauf glauben wir das Hauptgewicht legen zu müssen, durch sie allein erklärt sich auch alles Uebrige. Vor allem treten die deutlichen Spuren einer absichtlichen Feueranlegung nicht mehr in Widerspruch mit der unvollkommenen Befestigung.

Was aber die außerordentliche (wenigstens bei den lausitzer Schlackenwällen wahrnehmbare) Ungleichheit der Verschlackung, was den Umstand betrifft, daß z. B. auf dem Löbauer Berge die Westseite ganz durchglüht und theilweise verglast ist; darüber möge Folgendes zur Erklärung dienen.

Jener große Steinkreisbrand, jene allgemeine Feuerweihe war nur einmal nöthig, und da nach Abbrennung der hölzernen Zwischenlagen die Steine und Schlacken des nun niedriger gewordenen Walles fest auf einander lagen, ein zweites Mal kaum mehr möglich ohne eine vorhergegangene Abtragung.

Dagegen sind auf diesen Bergen ohne Zweifel während ihrer vielhundertjährigen Benutzung als heidnische Tempel Tausende von Scheiterhaufen abgebrannt worden, möge man nun dabei an die heilige Flamme eines Sonnenwend-, Nod-, Jul-, heutzutage Johannisfeuers denken oder an den Göttern dargebrachte Thieropfer oder an Hekatomben unglücklicher Kriegsgefangenen. Zu diesen Bränden wurde nur ein Theil des Walles benutzt, wobei wiederum der Wall zum Altar und durch in die Lücken desselben geschobene Scheite — warum nicht nach einer theilweisen Abtragung des Gesteines? — dieser Altar in einen glühenden Ofen verwandelt werden mochte.

*) Ganz dasselbe ist es ja, wenn man mit den brennenden Besen der Johannisfeuer auf den Feldern herumtanzt und Kohlenreste mit in die Häuser nimmt.

Digitized by Google

Wollte man aber gegen unsere Hypothese die Vorwälle bei Buckowetz und Kallonitz anführen, die doch auch verschlackt sind, obgleich sie augenscheinlich nur Vertheidigungsanlagen waren, so diene zur Entgegnung, daß dieselben nichtsdestoweniger als Bestandtheile des Heiligthums zu betrachten sind, so daß es nicht befremden kann, wenn auch auf sie jene Feuertaufe sich erstreckte.

XI.

Es ist Zeit, schließlich nach der Nationalität der Erbauer zu fragen. Wir haben oben nur von Ariern gesprochen und von ihrem uralten Feuerkultus, aber nicht blos aus Vorsicht und um einen möglichst weiten Raum für unsere Muthmaßungen zu gewinnen, sondern weil wir bei unserem Gegenstande wohl berechtigt sind, auf das höchste Alterthum zurückzugehen. Wenn überhaupt gerade die lausitzischen Sagen auffallend viel Alt-Arisches enthalten, während zugleich die heidnischen Cultusstätten sich in einer fast einzig dastehenden Weise häufen, so ist dies besonders in dem Landstrich der Fall, in welchem die Schlackenwälle liegen. Ein solcher uralter Sagenzug ist es z. B., wenn der feurige Hund des Löbaner Berges nicht nur die sonst gewöhnliche Rolle eines Schatz- und Todtenwächters, sondern (S.-B. I., 251.) die eines Seelenführers übernimmt, nicht Cerberus, sondern Hermes ist. (cf. Mannhardt's deutsche Mythologie I. S. 52.)

Der Stromberg hat eine Parallele von dem Flucher, der vom Winde (der als Seelenführer noch älter ist, als sein Sinnbild der Hund) in das Weissenberger Brauhaus entführt wird (S.-B. I., 129.), denn dieses ist eben der Stromberg, wo die Zwerge brauen. (S.-B. I., 33.)

Ein zweiter noch merkwürdigerer Sagenzug ist in der seltsamen, scheinbar bedeutungslosen Geschichte von dem Ochsen enthalten, der in den unterirdischen Gang zum Löbauer Berge gerathen war und am Schwanze herausgezogen wurde. (S.-B. II., 190b.) Dieser Ochse ist gleichbedeutend mit der Todtenkuh, welche bei den Ariern gleichfalls als Seelenführerin zu Yama galt, weshalb man auch den Sterbenden einen Kuhschwanz in die Hand gab. Daher heißt auch in dem oben citirten vedischen Hymnus das Sterbehaus ein Kuhstall, in welchem Agni, das Feuer des Scheiterhaufens, einkehrt. Der Ochse wird nicht herausgezogen aus der Höhle, sondern er zieht den, der seinen Schwanz hält, hinein — in's Grab — zum Opfertode. Das Volk hat auch das Bewußtsein von der Bedeutung dieser Sage nicht ganz verloren, sonst würde es eine solche unbedeutende Begebenheit uns nicht als Sage überliefert haben.

Diese Beispiele mögen genügen, um auf das hohe Alterthum dieser Schlackenwälle hinzuweisen und den verständnißvollen Leser zu überzeugen, daß es keine vage Phantasie ist, wenn wir die Vermuthung aussprechen: diese Schlackenwälle mögen von der ersten Einwanderung arischer Völker in Deutschland herrühren.

Ob dies Kelten, ob dies Germanen waren, ob beide Völker zugleich, ob sie nach einander, ob dieses oder jenes zuerst einwanderte, welcher Zwischenraum dann zwischen beiden Einwanderungen anzunehmen sei: das ist die große Räthselfrage, die schon manchem Geschichts- und Alterthumsforscher den Schlaf geraubt hat. Schreiber dieses versteht leider gar nichts davon und möchte am liebsten mit zugemachten Augen an ihr vorübergehen

Digitized by Google

und mit dem tröstlichen Stoßseufzer: ich weiß wenigstens, daß ich nichts weiß. Aber da in tabula rasa die Spekulation noch Erlaubniß hat zu ihren Spaziergängen, so sei es erlaubt, die Frage, die wir nicht gänzlich übergehen dürfen, mit einer geschichtsphilosophischen Bemerkung flüchtig zu berühren.

Wenn es glaublich wäre, daß Kelten und Germanen zugleich einwanderten und es also eine ursprünglich kelto-germanische Volksgenossenschaft gäbe, die erst nach ihrer Einwanderung in Europa sich trennte, sei es, daß ihre ursprünglich schon verschiedene Charakteranlage sich nun erst in divergirender Richtung entwickelte, sei es, daß diese Verschiedenheit nach und nach durch klimatische und geodynamische Einflüsse sich bildete; dann könnten wir wohl unbedenklich annehmen, daß hier an der späteren Grenze beider Völker der Mittelpunkt ihres Verbreitungsgebietes gewesen wäre; dann würden die auffallende Menge heidnischer Opferstätten und besonders auch die Schlackenwälle in ihrer Bedeutung wachsen und die Lausitz als das Herz dieses großen Landes anzusehen sein; dann würde der Begriff kelto-germanisch eine Wahrheit enthalten und nicht blos eine Ausflucht, dann würden unsere ältesten heidnischen Alterthümer in vorzüglichem Sinne diese Bezeichnung verdienen, ja dann würde dieselbe auf die Lausitz auch noch für spätere Zeit anwendbar sein, da der Zersetzungsproceß den Mittelpunkt erst zuletzt berühren mußte.

Aber die Prämisse ist unwahrscheinlich. Das glaublichste ist, daß beide Völker nach einander und zwar die Kelten zuerst einwanderten. Nach den Gesetzen der Seelenkunde scheint für die später reifende, langsamer und organischer sich entwickelnde Art germanischen Stammes ein ungleich längerer Aufenthalt in der Kinderstube Asiens gefordert werden zu müssen. Dann aber wird man ein gegenseitiges feindliches Verdrängen oder auch ein friedliches Ausweichen und — in Erinnerung alter Blutsverwandtschaft — freundnachbarliches Nebeneinanderwohnen, schwerlich aber eine kelto-germanische Vermischung (noch weniger freilich eine kelto-germanisch-slavische, wie sie Schaffarick bei den Lygiern annimmt) statuiren dürfen. Denn der Deutsche, von Natur abgeschlossen, konservativ, mißtrauisch, scheint erst durch die Völkerwanderung, die in ihrer psychischen Bedeutung gewöhnlich nicht hoch genug gewürdigt wird, nach außen aufgeschlossen worden zu sein, so daß seine bis dahin schlummernde, erobernd vordringende, gemüthlich anschmiegsame und universalistische Anlage zum Durchbruch kam, wodurch das deutsche Volk Europa's Völkersame wurde.

Jedenfalls ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß unsere Schlackenwälle und unsere übrigen cyklopischen Heiligthümer von einem solchen durch Grenzberührung gebildeten Mischlingsvolke herrühren, da einem solchen die religiöse und nationale Energie, welche allein solche Bauten ermöglichte, gewiß nicht in besonderem Grade eigen war. Mischehen befördern den Indifferentismus.

Da nun aber in rein germanischen Ländern Schlackenwälle unbekannt sind, dagegen sich in solchen Ländern finden, die wie Schottland, Bretagne, Normandie, noch heute keltische Bevölkerung hegen und so weit wir die Geschichte übersehen können, stets hegten, und in solchen, die wie Böhmen und die Lausitz früher von Kelten bewohnt waren (von Böhmen ist es historisch sicher, von der Lausitz nach archäologischen Spuren und historischer Wahrscheinlichkeit als glaubhaft nachzuweisen), so bleibt nichts übrig, als diese Bauten den Kelten zuzuschreiben.

Digitized by Google

Denn daß sie alle von einem und demselben Volke herrühren, daß sie eine nationale Eigenthümlichkeit repräsentiren, das war schon früher wahrscheinlich: nach den französischen Forschungen aber ist es ganz sicher. Die französischen Funde bilden ein Mittelglied zwischen den lausitzischen und böhmischen einerseits und den schottischen andererseits und stiften zwischen allen Schlackenwällen eine solidarische Verknüpfung. Gegen römischen Ursprung sprechen die lausitzischen Wälle, gegen germanischen Ursprung die französischen und schottischen. Also weg mit den Römern und mit dem Ziegelofen des Herrn Prévost, aber weg auch mit der schielenden Bezeichnung kelto-germanisch.

Begnügen wir uns, die dem Steinkreisbrande verwandte Anschauung der germanischen Wafurlogi auf die arische Verwandtschaft zurückzuführen. Begnügen wir uns ferner damit, daß die Kelten der Lausitz, die doch wohl bojischen Stammes waren, wahrscheinlich zugleich mit diesen von den Hermunduren, Sueven, Vandalen und Markomannen verdrängt wurden, welche kurz vor Christi Geburt das Elb- und Oderland und das Böhmerland besetzten.

Begnügen wir uns damit, daß seitdem Männer deutschen Blutes ununterbrochen den Löbauer Berg und den Rothstein inne gehabt haben, wenn auch nördlich dieser Linie nach 5 Jahrhunderten die Sorben sich niederließen und den Stromberg besetzten. (Damals war es, als die Bergmänner, d. i. die Priester des Stromberges nach dem Rothstein flüchteten. Damals mag auch der Stromberg seinen wendischen Namen, er soll „steiler Berg" bedeuten, erhalten haben.*)

Begnügen wir uns endlich mit der erfreulichen Wahrnehmung, daß gerade die Volkssagen dieser Gegend und südlich von Löbau auch die Ortsnamen ein fast rein deutsches Gepräge tragen, zum Beweise, daß das Deutschthum entweder einen siegreichen Kampf mit dem Keltenthum gekämpft, oder nach seiner unblutigen Verdrängung die etwa zurückgebliebenen Reste friedlich germanisirte, was in Bezug auf die Religion um so leichter war, als es schwerlich einen ausgeprägten Kelticismus, sondern nur jene einfachen Traditionen vorfand, die vielleicht damals noch wenig abwichen von dem gemeinsamen Glauben der Arier.

Doch werden wir auch unserem Patriotismus nichts vergeben, wenn wir die Druisteine bei Weigsdorf (wie die gleichnamigen im Riesengebirge bei Brückenberg), die Feensmännel in den Feensteinen (wie die ähnlich benannten Fähnskedinger bei Mollwitz), den Fenzberg bei Hirschberg, den Fengsberg im Erzgebirge — also längs des Nordrands des hercynischen Waldes mit keltischen Sprachwurzeln in Verbindung bringen und vielleicht auch der

*) Vielleicht ist der Name dennoch deutsch. — Der Löbauer Berg heißt auch der Schafsberg, gerade so wie der von Buckowetz — vielleicht in Erinnerung an ein Widderopfer, das ebensogut auf den arischen Agni, wie auf den keltischen Belen bezogen werden kann. Das Volk der Umgegend feierte zu Frenzels Zeit alljährlich um Johanni ein Schöpsausschieben mit Kegeln. — Der Löbauer Wall heißt auch merkwürdiger Weise die alte Stadtmauer, gerade so wie die Umwohner des Snowdon die druidische Steinsetzung auf dem Berge — the city nennen. — Löbau gilt als die älteste unter den Sechsstädten. In ihr versammelte sich der Sechsstädtebund. — Rothstein wohl = Radstein oder Rathstein. Soland = Salland = Gränzland.

Digitized by Google

Feengeschichte von der Gründung Löbau's, so unecht auch die Ausgestaltung dieser Sage ist (S.-B. I., 188.) einen echt sagenhaften Kern zutrauen.*)

Und damit möchten wir gerne schließen, denn es winken schon die verhängnißvollen Pforten des druidischen Kelticismus, von denen man auch sagen kann: „Die ihr hier eingeht, laßt die Hoffnung fahren", nämlich auf Klarheit und Zusammenhang. Aber wir werden sie doch nicht gänzlich umgehen können, der romano-militärischen Behauptung des französischen Forschers gegenüber, sondern noch einen kurzen sauren Ritt in dieses alte romantische und leider so labyrinthische Land wagen müssen, trotz unseres allzukurzen Ariadnefadens.

Kehren wir zurück zu dem Steinkreisbrande. — Wenn wir die Vorstellung desselben als eines angezündeten steinernen Scheiterhaufens festhalten, aus dessen Lücken von unten bis oben die Flamme wie durch ein Gitter von Stein loderte und züngelte, so können wir uns wohl denken, daß das Volk — abgesehen von etwanigen Schlachtopfern — an diesem eigenthümlichen theatralischen, schaurig-schönen Schauspiel Gefallen gefunden habe. Diese Vorliebe für ein durch ein solches Gitter brechendes Feuer scheint in der That zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten der Kelten gehört zu haben. Oder beruht nicht der Kruzman oder Kruschman, jener grausenhafte, aus Weiden geflochtene Riese, in dessen Glieder die südlichen Kelten ihre Schlachtopfer steckten, um das Ganze dann anzuzünden und zum Opfer zu verbrennen (Caesar B. G. VI. 16.) ganz auf derselben Anschauung? Und hängt es nicht vielleicht auch damit zusammen, wenn von den irischen und walisischen Hexen erzählt wird, daß sie ihre Feuer hinter geflochtenen Zäunen anzuzünden pflegten?

Oder, wenn wir den brennenden Schlackenwall als einen geheizten Ofen auffassen, ist es dann ohne Bedeutung, daß die Druidensteine und Höhlen in England wie in Frankreich Feenöfen (for de fée) heißen und gehört es nicht mit zu dem unbezweifelt druidischen Ursprung des Hexenwesens, daß der Ofen der gebräuchliche Hexenweg ist, daß im süddeutschen Aberglauben ein Anbeten des Ofens und in lausitzischen Sagen und Gebräuchen eine Benutzung des Ofentopfes als Zauberkessel und Orakelgeber vorkommt?

Wichtiger vielleicht, als die an das Bild des Steinkreisbrandes geknüpften Beziehungen sind diejenigen, welche die Verschlackung oder Verglasung betreffen. Denn es ist nicht zu läugnen, daß das Glas in den druidischen Mysterien und den phantastischen Märchen und Sagen der Gallier und Briten eine auffallend heilige Rolle spielt. So waren verschieden gefärbte Glaskugeln die Abzeichen der verschiedenen Bardengrade; so kommen Glasberge und Glasburgen wiederholt in Sagen vor. Ja man könnte versucht sein die Schlackenwälle für Abbilder von Ceridwens heiliger Opferschale zu halten, die bald ehern, bald crystallen genannt wird (die Schlacke wäre so eine Art Mittelding von beiden) oder für Merlins gläsernes Haus. Auch an

*) Wie weiland die Rationalisirung der Kirchenlieder, so ist auch die Novellisirung der Volkssagen, zumal ohne Quellenangabe, eine nicht scharf genug zu rügende literarische Sünde. Sie wuchert am üppigsten in den Winkelblättern kleiner Städte, aber einem geschichtlichen und volksthümlichen Buche wie die Oberlausitzische Kirchengallerie (dort ist nämlich jene Löbauer Feengeschichte zu lesen) gereicht sie sehr zur Unzierde. — Gegenwärtig wird in Schlesien an einem verfälschten Sagenbuche gearbeitet. Auch das ist als ein verfehltes Unternehmen zu bedauern. Es muß dabei leiden: die Wahrheit oder die Dichtung.

Digitized by Google

die heilige Glasinsel Avallon (Glastonbury) oder an Arthurs gläsernes Todtenschiff könnte man denken und ein Keltomane würde vielleicht gar das Rhomboid des Löbauer Walles dahin deuten.

Doch ich glaube mich billig der Fortsetzung dieses romantischen Spazierganges durch die phantastischen Glaspaläste der Kelten enthalten zu sollen, der uns am Ende noch bis nach Monsalvage zum heiligen Gral führen würde, welcher ja nicht nur in geheimnißvoller Beziehung steht zu dem berühmten Meteorstein, also einer planetarischen Schlacke, in der Kaaba zu Mekka, sondern auch im Dom zu Genua, wo er den Besuchern für Geld gezeigt wird, sich als nichts mehr und nichts weniger ausweist denn eine gläserne Schlacke.

Alle diese Beziehungen sind vielleicht wissenschaftlich ganz werthlos. Wir haben sie hier auch nur zum Dessert aufgetischt als eine welsche spis, wie es auf einem mittelalterlichen Küchenzettel heißt — wälsche Nüsse oder bloße Knackmandeln, wenn man will, für die keltologischen Gourmands. Aber mehr Werth mögen sie immer noch haben, als der anscheinend so massiv gebaute und doch in der Luft schwebende römische Ziegelofen des Herrn Prévost.

Die Schlackenwälle der Lausitz sind unter allen den vielen und zum Theil berühmten Alterthümern unserer theuren Heimath die wichtigsten. — Sollte es gelungen sein, das Räthsel, das sie bisher der Archäologie aufgegeben, seiner Lösung auch nur um einen Schritt näher zu bringen: um so besser. Wenn nicht, so ist doch vielleicht mancher Leser von neuem für die heimische Alterthumskunde angeregt worden. Und auch das ist genug und war die Hauptabsicht dieser Zeilen.

Postscriptum. Nachträglich kommt mir eine Besprechung der Prévost'schen Schrift zu Gesicht, die im 37. Bande der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande steht und von Herrn Major v. Cohausen herrührt. Auch er bestreitet die Ziegelofentheorie, aber vom militärischen und rheinländisch-romanisirenden Gesichtspunkte aus erklärt er ebenfalls die Schlackenwälle für Römerbauten, die nach der von Caesar (B. G. VII. 23.) gelieferten Beschreibung der gallischen oppidis aus einem Gemisch von Steinen, Erde und Holz errichtet, von den Belagerern leicht in Brand zu setzen waren, wobei sie zusammenstürzten und je nach der beim Bau verwendeten Steinart oder Erdmasse einen niedrigen Wall von angeglühten, verschlackten oder verglasten Steinen zurückließen. Diese Meinung glauben wir in obigem Aufsatze ebenfalls genügend widerlegt zu haben.

Herr v. Cohausen bespricht dabei auch die vielen unverschlackten Wälle in der Eiffel, dem Hundsrück u. s. w. und erklärt ihre Niedrigkeit und ihren verfallenen Zustand damit, daß auch sie Holzbestandtheile in ihren Mauern gehabt hätten, welche im Laufe der Zeit vermodert seien.

Das ist eine Erklärung, die gewiß bei vielen Steinwällen zur Anwendung kommen darf. Doch wird immer viel auf Lage, Beschaffenheit, Namen, Sagen, Alterthumsfunde u. a. m. ankommen. Diejenigen Steinringe, die zu Dingstätten und Opferplätzen dienten, können dieser Erklärung entbehren. Sie sind von Hause aus so niedrig angelegt gewesen. Der friedliche Zweck erforderte keine stärkere Befestigung. Wurden doch die scan-

Digitized by Google

dinavischen Dingstätten oft nur mit wenigen Steinen umhegt. Ein heiliger Wall, eine heilige Mauer, ein heiliges Gehege (Hag, Hain), ein heiliger Stein ragen immer bis zum Himmel, seien sie auch noch so niedrig.

Nebenbei erinnert Herr von Cohausen auch an die böhmischen und lausitzischen Schlackenwälle. Unter die letzteren zählt er auffallender Weise auch den Reinhardsberg bei Kamenz, wo allerdings auch Schlacken, aber kein Schlackenwall gefunden worden ist. Eher noch könnte die Landeskrone mit aufgeführt werden. Dort sind Schlacken von solcher Masse und Größe gefunden worden, daß man sie nicht auf die gelegentlichen Kaffekochereien der guten Bürger von Görlitz zurückführen kann, sondern mit Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß nur deshalb verhältnißmäßig so wenig von einem Wall zu sehen ist, weil seine Bestandtheile zu der später dort errichteten Burg verwendet und mit ihr abgetragen wurden. Vielleicht war gerade der Landskronenwall sehr fest und trug mit dazu bei, daß, als der Görlitzer Rath die Burg abbrechen ließ, es ein schweres Stück Arbeit war und, wie die Chronik berichtet, ein Arbeiter Abends im Schurzfell forttragen konnte, was er den Tag über losgearbeitet hatte. Daneben erinnert er an die runden Verklumpungen des Löbauer Berges, wenn die Sage von Zircibar (S.-B. II., 132.) berichtet, er habe viele tausend „runde Steine" zurichten und auf die Landskrone schaffen lassen, um seinen Feind, den Hannen, damit zu bewillkommnen, wenn er ihn belagere.

Digitized by Google

Die ältesten deutschen Liebeslieder des zwölften Jahrhunderts.

In freier Uebertragung von Dr. Otto Richter.

Vorbemerkung.

Es ist Thatsache, daß die mittelalterliche Literaturblüthe unsers deutschen Vaterlandes noch immer nicht so gekannt und geschätzt ist, wie sie es verdiente, wenn auch die Zahl derer sich mehrt, welche es für nöthig halten, von ihr eine flüchtige Notiz zu nehmen. Ich gebe zu, daß man nicht von jedem Gebildeten verlangen kann, daß er sich mit der gothischen und altdeutschen Grammatik so vertraut macht, um die alterthümlichen Schöpfungen des deutschen Geistes im Originale zu studiren: — allein es sollte doch jeder gebildete Deutsche Gelegenheit suchen und finden, die wichtigsten derselben aus Uebersetzungen kennen zu lernen. — Die letzteren haben lange gefehlt, und als der rheinische Sänger und Forscher kräftig daran ging, diesen Mangel zu beseitigen, gelang es nicht sogleich, die rechte Mitte zu finden zwischen einer sclavischen und allzufreien Wiedergabe des alterthümlichen Stoffes —: indeß würde nicht so mancher berufene Geist angeregt worden sein, sich dieser dankenswerthen Aufgabe zu widmen, wenn der weite Kreis der Gebildeten unseres Volkes ein regeres Interesse daran offenbart hätte? Weil nun aber das Publicum, auch das bessere mit eingeschlossen, seinen Geschmack lieber in einer auf dem Boden der Tagesgeschichte erwachsenen Romanliteratur zu befriedigen strebte, als in den sinnigen Schöpfungen einer längst entschwundenen Zeit, mußten sich auch die schaffenden Geister der Gegenwart abgeneigt zeigen, die letztere in moderne Form zu kleiden und so mit ihrem Talente der Geschichte unserer nationalen Literatur einen wichtigen Dienst zu leisten. Ich kann nicht umhin, der Literaturgeschichtsschreibung eine Hauptschuld an der herrschenden Gleichgiltigkeit der Gebildeten gegenüber den Schöpfungen des Mittelalters zuzuschreiben, da sie, mit geringer Ausnahme, zu sehr auf die Mängel, zu wenig auf die Vorzüge derselben hinzuweisen pflegt; allein frei von einer Mitschuld ist gewiß auch nicht ganz der Kreis der gründlichen Forscher, denen wir in neuester Zeit die besten kritischen Ausgaben jener Literaturepoche verdanken, weil gerade sie zu wenig auf eine populäre, zu sehr auf eine streng wissenschaftliche Behandlung bedacht sind.

Ist es nach alledem schwer und gewagt, auf eine weitere Verbreitung der ersten Literaturblüthe unseres deutschen Vaterlandes hinzustreben; schwer und gewagt zuwagt zumal in Hinsicht der Minnelieder,

Digitized by Google

über die noch immer die Mehrzahl der Gebildeten mit der größten Geringschätzung hinweggeht — : es liegt doch auch wiederum eine nationale Pflicht in diesem Streben, und jeder, der sich ihm weiht, wird, wenn er nicht so ganz des Erfolges entbehrt, einen gewissen Anspruch auf Dank und Anerkennung bei patriotischen Männern erwerben. — Dies waren die Gedanken, mit denen ich mich an meine Aufgabe wagte. Ich habe es versucht, trotz der mancherlei Vorurtheile eine freie Bearbeitung der Minnelieder des Mittelalters zu beginnen; versucht, durch diese Bearbeitung den Gebildeten unseres Volkes Gelegenheit zur Würdigung jener poetischen Schöpfungen zu geben, ohne daß sie es nöthig haben, Vorstudien zu machen. Bestrebt war ich, den geistigen Duft dieser Blüthen zu fesseln, während ich für die veraltete Form eine moderne zu weben suchte. Nicht immer wird es mir gelungen sein, die selbst gestellte Aufgabe zu lösen; doch auch nicht immer, so hoffe ich, wird sie verfehlt sein! Begonnen ward mit den ältesten Liedern, bei denen sich noch nicht der fremdländische Einfluß bemerkbar macht, welcher (seit Heinrich v. Veldeck) erst allmählich eindrang, dann eine Zeit lang fast ausschließlich herrschte. Auch die Minnelieder der letzteren Epoche gedenke ich in Angriff zu nehmen und möglichst bald eine Auswahl derselben folgen zu lassen, wenn, wie ich von Herzen wünsche, die vorliegende erste Abtheilung eine freundliche Beurtheilung findet.

Ich bin bei meiner Uebertragung vorzugsweise der schönen kritischen Ausgabe gefolgt, welche Karl Lachmann und Moritz Haupt unter dem Titel „Des Minnesangs Frühling" 1857 an die Oeffentlichkeit gelangen ließen; habe indeß auch einige Emendationen berücksichtigt, welche Franz Pfeiffer in der Germania empfohlen hat.

Der Zweck meiner Uebertragung wird sowohl die längere Einleitung, als auch die beigefügten biographischen Skizzen nicht unnütz erscheinen lassen.

Görlitz, den 1. März 1868. Dr. Richter.

Die deutsche Lyrik des Mittelalters überhaupt und deren früheste Epoche.

Was der ausschließliche Stoff, der allberegende Gedanke der mittelalterlichen Lyrik ist, das deutet zur Genüge derjenige Name an, den man ihr seit Alters beilegt — der Name „Minnegesang". Es ist der Gesang von der „Minne", von jenen tiefsten und zartesten Herzensempfindungen, die wir nur unvollkommen in unserem Worte „Liebe" auszudrücken vermögen. In dieser Dichtung, als Gesammtheit betrachtet, kommt nämlich weniger derjenige rege und innige Wechselverkehr der beiden Geschlechter zum Ausdrucke, an den wir mit Recht bei dem Worte „Liebe" zu denken gewohnt sind; vielmehr sehen wir die Frauen hoch über den sie besingenden Dichtern — man möchte sagen: in den Wolken des Himmels — thronen, und die unbedeutendste Gunst, die sie bezeigen, und die von den Dichtern mit Freudenjauchzen begrüßt wird, möchte nur dem flüchtigen Sonnenblicke an regnerischen Apriltagen vergleichbar sein. Die charakteristische Eigenthümlichkeit jener Liebe, die den Grundton dieser mittelalterlichen Poesien bildet, ist also mehr eine unbegrenzte Bewun-

Digitized by Google

derung und Verehrung seitens der Männer gegen die Frauenwelt, der gegenüber die letztere sich wohl fortwährend hinnehmend, nicht aber, wie es natürlich erscheint, auch unbedingt hingebend verhält. Die Weichheit der Empfindungen, die Gluth des Herzens, die ganze Jugendlichkeit der ersten Liebe ist wohl vorhanden; aber — und daher der wehmüthige Ton der meisten Lieder — er ist überwiegend nur auf der einen Seite vorhanden, und merkwürdig genug gerade auf derjenigen, die sonst pflegt weniger erobert zu werden, als sich erobernd zu verhalten. Es ist hier nicht der Ort, zu erläutern, worin der Grund dieser eigenthümlichen Erscheinung zu suchen ist, denn dies würde zu weit führen; nur ein Wort sei hinzugefügt, um die strengen Urtheile derer zurückzuweisen, die in ihr gerade eine Entwürdigung des männlichen Geschlechtes erblicken möchten: Nicht waren es Weichlinge, die sich diesem Frauencultus weihten; die meisten und besten von ihnen haben vielmehr, sei es in den politischen Kämpfen der Hohenstaufen, sei es in den Kreuzzügen, bewiesen, daß ihre Manneskraft und Würde ihnen nicht nur verblieben, sondern sogar durch jene zarten Gefühle und Empfindungen geläutert und erhöht worden war. Mag immer das Bild der angebeteten Geliebten die Seele dieser Männer weich und wehmüthig stimmen: sie sind und bleiben doch muthig in dem Getümmel der Schlacht — und gerade jenes Bild ist es, das sie zum Heldenthume begeistert. Und wenn man nun durchaus einen inneren Widerspruch in dieser Vereinigung des Gefühls- mit dem Thatenleben finden will: so sei auf die Erscheinungen hingewiesen, die sich im Leben jedes einzelnen empfänglichen Gemüthes — ihm selbst oft überraschend und unerklärlich — vollziehen können. Die angebetete Geliebte zu erwerben, sie für's ganze Leben zu besitzen, beginnt der einzige Gedanke des bis dahin noch sein selber unbewußten Jünglings zu werden, — so bald sich das holde Bild der blühenden Jungfrau zum ersten Male in seine ahnungsvolle Seele gesenkt hat. Im schneidenden Kontraste zu diesem herrschenden Gedanken pflegt dann die Wirklichkeit zu stehen; — abhängig, unselbständig, mittellos sieht sich der Jüngling dem Ziele noch ferne, das er mit Ausschließlichkeit in's Auge gefaßt hat, dessen Erreichung allein ihm wünschenswerth scheint. Da rafft er sich auf; wunderbar schnell verbindet sich jene Idee mit der frischen Energie des jugendlichen Geistes zu kräftigem, fröhlichem Schaffen. Mag auch die Schwierigkeit schrecken, die stets angespannte Kraft zu ermüden drohen: es wohnt ein göttlicher Impuls in der Seele, der immer wieder belebt und begeistert; denn giebt's auch der Mühen, der Hemmnisse so viel: es erscheint doch höher und herrlicher der Preis, den es gilt zu erwerben; und über dem in der Gluthhitze des Lebens ermattenden Pilgrimme breitet sich stets, der Schatten und Kühlung spendenden Wolke gleich, das holde Bild der einzig und ewig Geliebten aus, an deren Adel und Werth selbst in dem mühevollsten Augenblicke die Seele des Kämpfers nimmer zu zweifeln wagt. Ich weiß, daß ich in Vielen bekannte Saiten berührte; daß dieses Bild, das ich entrollte, das Bild so mancher Liebe, und — ich sage es mit tief innerer Ueberzeugung — gerade das Bild einer Liebe gewesen ist, wie sie in den Herzen der besten und edelsten Männer vorkommt. Und wer so liebte und liebt: der wird wissen, welche Kraft die Liebe zu spenden vermag; welche Ziele — in welch' kurzer Zeit — sie erreichen läßt. — Und nun weise ich auf die Sänger der Minnezeit zurück, um den scheinbaren Widerspruch gelöst zu zeigen: Es war die göttliche Kraft der Liebe, die in der

Digitized by Google

besten Zeit des Minnegesanges die Minnesänger beseelte; die Ueberzeugung von dem Berufe des Weibes, die schärfsten Gegensätze im Leben des Mannes zu versöhnen; die Ueberzeugung in's Besondere von dem unübertrefflichen Werthe derjenigen Frau, die er sah — um sie ewig zu lieben!

Sei dies an diesem Orte genug über den Gesammtcharakter der Minneliteratur; wir gehen auf denjenigen Abschnitt derselben über, welcher unsere speciellere Aufmerksamkeit fesseln sollte.

Es ist klar, daß die frühesten Erscheinungen dieser Literatur noch nicht in die gegebene Charakteristik hineinpassen; daß dieselben vielmehr in der Mitte zwischen der alten und der sich Bahn brechenden neuen Zeit, deren Bild wir soeben entrollten, stehen und allenfalls nur das ahnen lassen werden, was in der letzteren sich verwirklichen sollte. Von der alten Zeit, deren Erlöschen mit den vorliegenden Dichtungen beginnt, besitzen dieselben ihre volksthümliche Einfachheit und ihre vorherrschend epische Form; während die beginnende Neuzeit den Inhalt, nämlich die Gefühle und Empfindungen liebender Herzen, in dieselbe einfügt. Geschildert werden also die Situationen, welche in einem Liebesleben vorkommen, aber in ganz einfacher, natürlicher Weise, fern jeder auch noch so geringen Uebertreibung; ohne jede gesuchte Wendung und Künstlichkeit, denn der Inhalt bedurfte nicht derselben, um neu und originell zu erscheinen, weil er selbst als neu und originell an die Stelle der volksthümlichen Sage, die bis dahin in der Dichtung geherrscht hatte, trat. War nun schon die Form geeignet, diese Lyrik in ihrem Entstehen populär zu machen, so trug hierzu noch mehr der Umstand bei, daß sich damals noch nicht der mindeste Einfluß fremder Behandlungsweise des herrschenden Stoffes geltend machte, was schon bald darauf, nämlich um die Zeit, wo vorliegende Sammlung abschließt, in hohem Grade der Fall war, bis dann später wieder die Eigenart des deutschen Geistes zur Herrschaft gelangte. — Noch wichtiger, als diese mehr die Form betreffende Eigenthümlichkeit, ist aber das Verhältniß, in welchem während dieses frühesten Abschnittes der mittelalterlichen Lyrik die beiden Geschlechter zu einander stehen. Die Minne ist hier noch nicht zu dem Begriffe gelangt, den wir oben entwickelten; oder sagen wir lieber: wir haben hier noch nicht den eigentlichen „Minnegesang" vor uns, sondern im Wesentlichen nur eine Liebespoesie, wie sie zu andern Zeiten sich entwickelt hat und wie sie uns von unserem modernen Standpunkte aus so natürlich erscheint. Noch ist des Herzens zartes Fühlen, der Liebe Weh und Glück auf beiden Seiten gleich vertheilt, und, um die Harmonie der Gefühle offen zu zeigen, wechseln meist des Dichters eigene Empfindungen mit solchen ab, die er der Geliebten in den Mund legt und die sanft und melodisch bekunden, daß die werbende Liebe Erwiderung gefunden. Treue, Sehnsucht und Glück in der Seele des Mannes spiegeln sich gleichsam in denselben Gefühlen wieder, die das Gemüth des Wesens beleben, dem und für das der Sänger seine Lieder singt, denn der hoffnungsvoll herbeiziehende Siegfried der volksthümlichen Sage findet noch immer seine Chriemhilde, die schon beim ersten verstohlenen Blicke aus dem einsamen Frauengemache auf den jugendlichen Helden hernieder in stiller, aber heißer Liebe erglüht. Noch mehr: die Chriemhilde schaut — um bei dem Bilde aus den Nibelungen stehen zu bleiben — auch fort und fort zu ihrem erworbenen Siegfried mit dem Gefühle aufrichtiger Hochachtung empor; er ist ihr der anbetungswürdige Geliebte, dessen Besitz ihr ganzer, ihr

Digitized by Google

einziger Stolz iſt; deſſen Verluſt ihr unerſetzlich ſein würde. Oder, wenn aus der erſten unwiderſtehlichen Neigung noch nicht ein beglückendes Wechſelverhältniß entſtehen durfte: ſo iſt es oft das Weib gerade, welches nach dem Manne des Herzens ſich ſehnt, ihn um ſeine Huld innig bittet und, obgleich derſelben noch immer nicht theilhaftig, doch in rührender Treue an ihm feſthält. Und, während er noch oft ſich trotzig ihrem milden Einfluſſe widerſetzt, dem Schmetterlinge gleich, auch andere Blüthen umgaukelt, oder, ſchon in den zarten Banden gefangen, dem Falken gleich — wie ein Dichter unſerer Sammlung ſingt — davon fliegt: bleibt ſie ihm doch und dem Gefühle, das er, ohne es zu wollen, in ihr hervorgezaubert, getreu, *eins* nur erſehnend: daß der Schmetterling ſich endlich auf diejenige Blume dauernd niederlaſſen möge, die doch die größte Süßigkeit ihm zu ſpenden vermag; daß der wilde und flüchtige Falke zurückkehre zu Derjenigen, welche ihm ſein Gefieder mit Purpurgold umwunden!

Das *letztere* iſt der Charakter der Poeſie, die hier in erneuter Form geboten wird, der Character der zarten Geſänge aus den erſten ſonnigen Maitagen des mittelalterlichen Liebesfrühlings. Doch wo ſind dieſe erſten Blüthen gewachſen? Wo iſt die Heimath dieſer früheſten Nachtigallenlieder? Wir werden an den majeſtätiſchen Strom Süddeutſchlands, an die Donau, gewieſen; dorthin gewieſen, wohin das Volksepos ſeine Helden gelangen läßt, um ihnen noch einmal vor der großen Kataſtrophe, der ſie ſämmtlich erliegen, des Lebens ganze Wonne am heimiſchen Heerde eines hochherzigen deutſchen Mannes zu zeigen — nach Oeſterreich. Hier ſproßten und entfalteten ſich die erſten Blumen dieſer Poeſie, und deren Keime wurden dann weiter ſtromaufwärts verpflanzt, bis ſie, unter anders geartete, vom Niederrhein herkommende Gewächſe und auf andern Boden verpflanzt, ihre Eigenart verloren und in der Weiſe arteten, die wir oben geſchildert haben.

Wir laſſen nun die Lieder ſelbſt folgen, denen wir ſtets einige Bemerkungen über die Dichter, welchen ſie angehören oder wenigſtens anzugehören ſcheinen, voranſchicken. Die wichtigſten, meiſt durch die Form bedingten *Abweichungen* vom Original ſind mit einigen andern Bemerkungen den einzelnen Strophen beigefügt worden.

I. Der Kürenberger.

(Vergl. „*Minneſangs Frühling*“ von Lachmann und Haupt, S. 7—10; S. 229—31. — *Kiurenbergii* et Alrammi Gerstensis poetarum theotiscorum carmina carminumque fragmenta recensuit G. Wackernagel. Berolini 1827. — *Minneſinger*, deutſche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts, von F. H. v. d. Hagen. Leipzig 1838, I. 97. — *Deutſche Liederdichter* des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. Eine Auswahl von Karl Bartſch. Leipzig 1864. S. 1—3.)

„Leid machet Sorge, viel Liebe Wonne!“
Kürenberger, Str. 3.

Dieſem Dichter war eine Zeitlang als Heimath der Breisgau, alſo das heutige Baden, zugewieſen worden, weil man dort unweit Kenzingen eine Burg „Kürnberg“ gefunden hatte.*) Doch wagt man es jetzt nicht mehr, daran zu zweifeln, daß nicht dieſe Burg, ſondern eine andere angenommen

*) Vgl. v. d. Hagen: Minneſ. IV., 109 ff. — K. Gödeke's Grundriß ꝛc. II. S. 18.

Digitized by Google

werden muß, welche in der Nähe von Linz in Oesterreich lag. Eine Stunde westlich von dieser Stadt erhebt sich nämlich ein Waldgebirge, das steil gegen die Donau abfällt und in der Nähe des Cisterzienser Klosters Wilhering endet. Hier, auf einer der höchsten Spitzen des Gebirges, lag die Burg Kürnberg, deren Trümmer noch jetzt sichtbar sind. Dieselbe gehörte einem edlen Geschlechte, welches seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts urkundlich nachgewiesen ist, bis ein gewisser Ritter Georg von Kürenberg sie zwischen 1155—1180 an das Kloster Wilhering gegen die Besitzung Waltrathart abgab. Auf ein zweites Kürnberg, welches östlicher, etwa fünf Stunden südlich von Mölk am Mankbache, lag, scheinen wir nicht hingewiesen zu werden.*)

Eine große Schwierigkeit ist es nun, unter den urkundlich nachgewiesenen Edlen von Kürenberg unseren Dichter herauszufinden, indem uns nach einander folgende begegnen: Burchhart und Markwart (1100—1139), Magnes (1121), Konrad (1140 u. 1147), Heinrich (1150), Gerold (1155—1160), Walther (1191), Otto und Burchhart (1160—1190), ein zweiter Heinrich (1190—1217).**) Leicht müßte uns die Wahl zwischen denselben werden, wenn uns der Vorname des Dichters überliefert wäre; doch so bleibt Nichts weiter übrig, als aus den Gedichten heraus durch Vergleichung ihrer Form und ihres Characters mit denen anderer Sänger der Minnezeit annähernd die Zeit zu bestimmen, in welcher er gelebt haben muß. Da nun dem Dietmar von Aiste, wie später dargelegt werden soll, bereits das Jahr 1150 als ungefähre Blüthezeit zugewiesen werden muß; der Dichter Kürenberg aber durchweg eine noch einfachere und daher ältere Form offenbart: so muß seine Zeit wohl mehr der ersten als der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehören.***)

Des Kürenberger's Lieder.

„Wer lieben Freund verletzet,
Sich selbst gefährdet der;
Wer ihn bewahrt und schätzet,
Verdienet Lob und Ehr'.
Das letzt're will ich üben:
D'rum bitt' ihn, treu zu sein,
Wie er bisher geblieben;
Mahn' meinen Freund, den lieben,
Der Abschiedsworte mein."

„Du mahnst mich an die Leiden,
Viel liebes Liebchen mein?
Ach, unser beider Scheiden
Mög' mir erlassen sein!

* Vergl. Lachmann und Haupt „Minnesangs Frühling", S. 229.

**) Vergl. „Minnes. Frühl.", S. 229 u. 30. — Deutsche Liederdichter von Bartsch, S. XXVI. u. XXVII.

***) Vergl. „Germania", Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, herausgeg. von Fr. Pfeiffer, II., S. 492 ff. und III., S. 505

Digitized by Google

Verlör' ich Deine Minne,
Bald würden alle Leute
Die volle Wahrheit inne,
Daß nicht die kleinſte Freude
Von Andern ich gewinne."

„Leid machet Sorge,
Viel Liebe Wonne.
Des ſchönſten Ritters
Gewann ich Kunde.
Ach, daß mir den genommen fort
Der Späher blinder Neid,
Verſenkt mein Herze immerfort
In tiefes, tiefes Leid."

„Spät ſtand ich geſtern Abend
Auf einer Zinnen:
Da hört' ich einen Ritter
Ein Lied beginnen
In Kürenbergers Weiſen,
Eins aus der großen Zahl —:
Kommt er nicht, mich zu minnen —
Fort muß er aus dem Thal'."

Am ſpäten Abend ſah ich
Dein Aug' im Schlaf ſich decken,
Doch nicht, Geliebte, wagt' ich,
Dich aufzuwecken. —
„Für dieſe Scheu beſtrafe*)
Der Himmel Deinen Leib!
War ich denn, gleich dem Bären,**)
Zu fürchten?" ſprach das Weib."

„Ach, wenn ich ſteh' alleine
Im Nachtgewande,
Und ich gedenke Deiner
Im fernen Lande.***)
Erglühet meine Farbe,****)
Wie Roſ' am Dorne thut;
Durch meine Seele woget
Schmerzlicher Sehnſucht Fluth."

---

*) Dieſer Vers im Original unvollſtändig: „— — des gehazze".
**) Die Pariſer (Maneſſiſche) Handſchrift hat: „— — ein eber".
***) Original: „ritter edele".
****) Minneſangs Frühling: „so erbliuget sich min varwe" (meine Farbe wird eingeſchüchtert (?). Dafür nach der Pariſer Handſchrift vortrefflich emendirt durch Pfeiffer (Germania III., S. 486): „so erblüeget sich min varwe" (ſie erblühet ꝛc.).

Digitized by Google

„Es hat mir in dem Herzen
Unendlich weh gethan,
Daß ich nach dem mich ſehnte,
Das ich nicht kann empfah'n,
Kann nimmermehr gewinnen;
Ein Unglück iſt's für mich!
Nicht meint' ich Gold und Silber,
Da es den Menſchen glich!"

„Ich zog mir einen Falken
Wohl länger, denn ein Jahr;
Da er nach meinem Wunſche
Gar wohl gezähmet war,
Und ich ihm ſein Gefieder
Mit Golde rings umwand:
Schnell hob er ſich zur Höhe,
Flog in ein ander Land.

Dann ſah ich, wie mein Falke,
Zum Aether ſich geſchwungen;
An ſeinen Füßen war er
Mit ſeid'nem Band umſchlungen;
Auch war ihm ſein Gefieder
Allroth vom klaren Gold —:
Gott führe die zuſammen,
Die ſich einander hold!*)"

„Es geht mir ſo zu Herzen
Ach, daß ich weine:
Fort ziehet mein Geſelle,
Läßt mich alleine.
Die Lügner, die's verſchulden,
Beſtrafe, Gott, mit Leid;
Dem, der uns will verſöhnen,
Beſcher' er Seligkeit.**)"

O Weib in holder Schöne,
Zieh' in die Welt mit mir;
Des Lebens Leid und Liebe
Will theilen ich mit Dir.
So lang' mir Gott das Leben giebt
Sollſt Du geliebet ſein;
Nur daß Dein Herz auch Andre liebt,***)
Das räum' ich Dir nicht ein!

*) Vergl. hierzu das italieniſche Sonett, Minneſ. Frühl. S. 230.
**) Original: „des waer ich gemeit" (deſſen wäre ich froh).
***) Original: „wan minnest einen boesen" (nur daß Du einen Böſen liebſt ꝛc.).

Digitized by Google

Bring, bring mir her in Eile
Mein Roß und Kriegsgewand;
Um einer Schönen willen
Verlaſſ' ich dieſes Land.
Sie wirkt auf meine Sinne,*)
Hold ſoll ich ihr nur ſein;
Doch darf ſie meiner Minne
Sich nimmermehr erfreu'n.

So wie der Mond zuweilen
In Wolken hüllet ſich,
Thu' Du, geliebte Schöne;
Wenn Du gewahreſt mich,
So laſſ' Dein Auge ferne ſchau'n
Zu einem Andern hin;
Ja, laſſ' uns Andern nicht vertrau'n,
Was Du mir biſt und ich Dir bin.**)

Der Weiber größte Wonne
Schenkt dieſes Mägdelein;
Als ich an ſie entſandte
Den lieben Boten mein:
Gern wär' ich ſelbſt gezogen,
Wenn's nicht ihr Schaden wär'; —
Weiß nicht, ob ſie mich liebe, —
Ich liebe keine mehr!

Es nehmen Weib und Federſpiel**)
Gar leicht die Zahmheit an;
Wenn man ſie richtig locken will,
So ſuchen ſie den Mann.
Ein edler Ritter alſo warb
Um eine Fraue gut;
So oft mein Herz gedenket d'ran,
Erfüllt mich froher Muth.

II. Dietmar von Aiſt.

(Vergl. Minneſangs Frühling, von Lachmann u. Haupt, S. 32—41. — Minneſinger, von v. d. Hagen I., S. 98—102. — Deutſche Liederdichter, von K. Bartſch, S. 3—5.)

„Mir iſt's, als wären's tauſend Jahr',
Daß ich in ſeinen Armen lag!"
Dietmar von Aiſt, Str. 8.

Daß dieſer Dichter, welcher in den einzelnen Handſchriften bald Agiſt, bald Agaſt, Aiſt oder auch Aſte, Aſt genannt wird, nicht dem Thurgauiſchen Geſchlechte der Freiherren von Aſte oder Aſten angehört,****) iſt jetzt ſicher;

*) Original: „diu wil mich des betwingen" (ſie will mich dazu zwingen, daß ꝛc.)
**) Original: „wiez undr uns zwein ist getân" (welch' Verhältniß zwiſchen uns Beiden beſteht).
***) Federſpiel = Falke.
****) So v. d. Hagen, Minneſinger IV., S. 111.

Digitized by Google

dagegen unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die Heimath desselben in dem Herzogthum Oesterreich ob der Enns zu suchen ist. Hier fließt ein Bach, sonst Agist, jetzt Aist genannt, welcher sich aus den nahe der böhmischen Grenze entspringenden Quellen Feldaist und Waldaist bildet, der Donau zu, um in dieselbe bei Mauthausen sein klares Gewässer zu ergießen. Nach diesem Bache nannte sich die Familie unseres Dichters, welche ihre Stammburg jedenfalls auf jenem Berge zwischen Ried und Wartberg hatte, der noch jetzt „Alt-Aist" genannt wird.*) Als Vater unseres Dichters kann wohl ein Gottfried v. Agist angesehen werden, welcher in jener Gegend 1128 urkundlich vorkommt. Der Dichter selbst ist unzweifelhaft identisch mit einem Dietmar von Agist, welcher, meist in der Umgebung des Babenbergischen Herzogs Heinrich's II. Jasomirgott von Oesterreich, zwischen 1143—70 wichtige Urkunden bezeugt. Die letzten öffentlichen Handlungen dieses Mannes, von denen wir urkundlichen Nachweis besitzen, bestanden in größeren Schenkungen an die Klöster Aldersbach, Baumgartenberg und Garsten, von denen diejenigen an Aldersbach sicher aus dem Jahre 1170, die übrigen jedenfalls nicht aus einer späteren Zeit herrühren. Diese Schenkungen, wahrscheinlich zum sogenannten „Seelengeräthe" Dietmar's bestimmt, lassen denselben bereits als Greis und mit Todesgedanken erfüllt, erscheinen, und in der That ist er bereits im Jahre 1171 nach einer Bestätigungsurkunde Herzog Heinrich's II. verstorben. Erwähnungswerth ist noch, daß er der letzte seines Stammes gewesen sein muß, da in der erwähnten Aldersbacher Schenkungsurkunde sich seine Schwester Sophia, vermählt mit Engilbert von Schonheringen und deren Sohn Adelbert — ohne daß Nachkommen Dietmar's erwähnt worden — ihrer Ansprüche auf die fragliche Besitzung entäußern.**) Thatsache ist jedenfalls, daß in jener Gegend und aus jenem Stamme kein Dietmar mehr nachgewiesen werden kann, und wir sind daher zu der bestimmten Annahme genöthigt, daß unser Dichter, ein begüterter österreichischer Edelmann, im Jahre 1143 (wo er zum ersten Male eine Urkunde bezeugt) wohl wenigstens ein rüstiger Zwanziger und bereits im Jahre 1171 verstorben war, so daß seine Dichterblüthe am besten mit dem Jahre 1150 bezeichnet werden könnte.***) Wenn aus dem Umstande, daß ein Theil der unter Dietmar's von Aiste Namen überlieferten Gedichte jüngerer Zeit anzugehören scheint, vermuthet wird, daß vielleicht ein Dienstmann jenes Dietmar sie nach dessen Tode verfaßt habe, oder daß zwei Männer dieses Namens, etwa Vater und Sohn, anzunehmen seien:****) so ist von anderer Seite mit Recht auf die Gehaltlosigkeit solcher Hypothesen hingewiesen worden.†) — Von den folgenden Liedern gehören die vorangestellten zu den ältesten und schönsten der mittelalterlichen Lyrik und ich wünsche nur, daß die Uebersetzung den Originalen nicht allzufern stehen möge. Oft mußte ich mich freilich etwas frei bewegen.

„Was vom Kummer mag entbinden,*)
Von der Sehnsucht, die mich quält —:

*) Vergl. Minnesangs Frühling, S. 245.
**) Vergl. Minnesangs Frühling, S. 246.
***) Vergl. gegen Haupt (an obiger Stelle) Fr. Pfeiffer, Germania II., S. 493. und III., S. 505.
****) Vergl. Haupt an obiger Stelle.
†) Vergl. Germania III., S. 505.

Digitized by Google

Meine Seele möcht' es finden,
Der der Liebe Wonne fehlt!
Ach, die Späher es verſchulden," —
Klagend ſprach's ein ſchönes Weib —
„Daß ich Sehnſuchtspein muß dulden!"

„Sprichwort ſagt, daß große Treue
Guter Frauen Tröſtung ſei: —
Da ich keines Troſt's mich freue,
Stimm' ich nicht dem Sprichwort bei; —
Liebe macht nie ganz zufrieden!"
Sprach ein Weib zum lieben Mann',
Als ſie von einander ſchieden.

Alle Menſchen deckt der Schlummer,
Ich allein nicht ſchlummern kann,
Weil ich, ach, bei Ihr nur Kummer
Statt der Zärtlichkeit gewann.
Nähm' mich Gott doch von der Erden,
Wenn es nur mein Schickſal iſt,
Daß ſie mir zur Qual ſoll werden!

Bote, den die Lieb' entſandt,**)
Sollſt der holden Frau verkünden,
Daß ich nirgends Ruhe fand,
Seit ich ſchied aus ihren Gründen.
Auszuruh'n an ihrer Bruſt,
Geh' mir über Frühlingsluſt;
Doch, von ihr geſchieden ſein,
Füll' mein Herz mit Sehnſuchtspein.

„Geh', ſag' dem edlen Ritter an:
Er ſoll ſich wieder freuen;
In ſeiner Bruſt des Kummers Bann,
Den drückenden, zerſtreuen.
Für *ihn* erduld' ich manche Pein,
Muß gar ſo oft bekümmert ſein;
An Sehnſuchtsleid hab' ich ſo viel,
Daß ich *ihm ſelbſt* gern klagen will."

*) Sowohl das Metrum, als auch die hier und da hervortretende mittelhochdeutſche Breviloquenz zwangen mich, bei der Uebertragung dieſes Gedichtes freier als ſonſt zu verfahren; trotzdem hoffe ich, dem Geiſt des Originals einigermaßen nahe zu kommen. Vergl. Minneſangs Frühling, S. 32.

**) Wechſelgeſpräch zwiſchen zwei Liebenden unter Vermittelung eines Boten („Botenlieder").

Digitized by Google

Niemals thut ein Weib so wohl, —
Meine Seele ward es inne —
Daß die ganze Welt davon
Glück und Seligkeit gewinne; —
Doch, wer d'rum sein Lieben läßt,
Dessen Seele ist nicht fest,
Unwerth, daß die Sommerzeit,
Lebenswonne sie erfreut.

In der Linde Blätterdach
Sang ein kleines Vögelein;
Rings im Walde klang es nach:
Da enteilt' das Herze mein
Zu dem Ort, der ihm bekannt.
Rosenblumen sah ich steh'n,
Zünden mir der Sehnsucht Brand,
Möcht' in Liebchens Arme weh'n!

„Mir ist's, als wären's tausend Jahr,
Daß ich in seinen Armen lag;
Ach, ohne daß ich schuldig war,
Vermied er mich so manchen Tag.
Seitdem die Blumen sind dahin,
Verstummt die lieben Vögelein:
Ich selten froh und glücklich bin,
Doch oft gedrückt von Leid und Pein."

Stand eine Frau alleine
Und harrte auf der Haide
Und harrte des Geliebten.
Da sah sie Falken fliegen.
„Wie glücklich du, o Falke, bist,
Du fliegst, wo Dir gefällig ist;
Du wählest von den Bäumen allen
Zum Sitze den, der dir gefallen!
Wohl hab' ich also auch gethan;
Ihn nahm ich zum Geliebten an,
Der meine Augenweide; —
Das trieb die Welt*) zum Neide.
Könnt' ich mich seiner Liebe freu'n,
Ich wollte gern zufrieden sein! **)

*) Original: „schoene frouwen".

**) Original: „jo engerte ich ir deheiner trütes niet" (dann würde ich den Geliebten von ihrer Keiner begehren).

Digitized by Google

„Des Sommers ſüße Wonneſtunden,
Der Vögel Sang iſt hingeſchwunden,
Der Linde grünes Blätterdach.
Mit Thränen ſeh' ich ihnen nach,
Die meinem Aug' entrinnen.*) —
Geliebter, lenke nie Dein Minnen
Auch noch auf and're Weiber hin,
Bewahre ſtets mir treuen Sinn! —
Du hatteſt eben mich geſehen: —
Schnell mußteſt Du mir eingeſtehen:
Ich ſei zur Liebe ganz gemacht.
Haſt Du, Geliebter, deſſen Acht?"

„Schlummerſt Du, geliebter Mann? —
Um den Schlaf war's bald gethan,
Denn die kleinen Vögelein
Scheinen munter ſchon zu ſein!"**)

Ach, kaum war ich ſanft entſchlafen,
Als mich Deine Worte trafen.
Liebe bleibt nie ohne Leid;
Deinem Wunſch bleib' ich geweiht.

Fließen ſah ich ihre Thränen:
„Reiteſt Du, muß ich mich ſehnen.
Wann, o wann kehrſt Du zurück?
Mit Dir führeſt Du mein Glück."***)

Juchhe! nun kommt die Frühlingszeit,
Der kleinen Vögel Luſtgeſang;
Schon grünt die Linde hoch und breit,
Vergangen iſt der Winter lang.
Von vielen Blumen wunderhold
Erglänzt die Flur im Wonneſchein;
In alle Herzen kehrt das Glück —
Kann ich noch länger traurig ſein?

Ich bin Dir lange hold geweſen,
Die Du glänzt durch reinen Sinn;
O, wohl mir, daß ich Dich erleſen,
Durch die ich hoch geehret bin.

---

*) Original: „järlanc mir troubent ouch | miniu wolstenden ougen" (von jetzt ab trüben ſich mir auch meine lieblichen Augen das Jahr hindurch).

**) Original: „ein vogellin sô wol getân daz ist der linden an daz zwî gegân" (ein liebliches Vöglein iſt an das Gezweig der Linde geflogen).

***) Das Original erſcheint in Minneſangs Frühling auffallend verändert. Vergl. Germania III., S. 488. Dieſes Gedichtchen gehört zu der eigenthümlichen Species der „Tagelieder".

Digitized by Google

Was ich Dich lieber je gewann, —
O rechn' es mir zum Heile an;
Haſt Du ein gutes Ziel geſchenkt —
Erſt dann wird Alles wohl gelenkt!

Man ſoll die Biedern und die Frommen
Lieb haben all' und jede Zeit;
Wer immer nur ſich ſelbſt will rühmen
Iſt von dem Pfad der Tugend weit.
Nie ſoll ein wohlgezog'ner Mann
Es allen Weibern machen gut.
Sein ſelbſt nicht Meiſter bleiben kann,
Wer mehr, als für ihn gut iſt, thut.

Gedanken, die ſind leicht und frei,
Kein Menſch kann ſie zurückeweiſen;
Den mein'gen miſcht ſich Sehnſucht bei;
Oft ſend' ich traurig ſie auf Reiſen.
So heiße Liebe mich bezwang,
Daß ich ihr gab das Herze mein;
Nun wird die Zeit mir allzulang,
Soll ich von ihr geſchieden ſein.
Die Trennung wird mir, ach! ſo ſchwer,
Wenn ſie nicht endet, muß ich ſterben,
Mein Herz erduldet ſie nicht mehr!

Ich ſeufze — und doch hilft es nicht —
Um eine Frau, die ich ſo gern umfinge;
Nur durch ihr liebes Angeſicht
Werd' ich, wie früher, guter Dinge.
Daß ihre Tugend Falſches frei,
Hör' ich die Beſten ihr verkünden;
Doch ſchaut, wie meinem Herzen ſei:
Ich kann dafür nicht Worte finden.
Wie ſie in Sehnſucht mich verließ,
Wie ſie das Herz mir hat benommen, —
Kein Weib bisher vermochte dies!

Der Winter wär' mir eine Zeit
So rechter Wonneſeligkeit;
Würd' mir das Glück, daß eine Maid
Troſt ſchenkte meiner Traurigkeit.
Wie himmliſch wär' die Winternacht,
In der ich dürfte ſie umfah'n,
Sie, die mir ſolches Leid gebracht,
Daß ich mich nicht mehr faſſen kann!

Digitized by Google

„Wie thut der Beſten einer ſo,
Daß er mein Sehnen kann ertragen?
Hätt er mich lieb, dann würd' ich froh;
Würd' mich nicht mehr mit Sorgen plagen.
Weh, daß mir Leid von dem geſchieht,
Den ich an's treue Herz genommen!
Was hilft mein Zorn? Wenn er mich ſieht,
Iſt Zorn in Freude bald verſchwommen!"

„Wer fröhlich macht die Seele mein,*)
Dem will ich dienen, wenn ich kann;
Doch lieber Männern fremde ſein,
Als daß ich ſteh' im Sehnſuchtsbann.
Es brächte leicht mir große Noth,
Würd' einer mir ohn' Maaßen lieb;
Denn lieber wäre mir der Tod,
Als daß er dann gefühllos blieb'."

„Die Welt mich in gewohnter Art
Verfolgt mit ihrem Neide;
Sie fordert unerbittlich hart,
Daß ich von dem mich ſcheide,
Den ich umſchlinge liebevoll.
Nicht weiß ich, was da helfen ſoll!
Müßt' ich ihm lange ferne ſein, —
Ihm unerträglich wär' ſein Weh; —
Das iſt die größte Sorge mein."

Ich werde niemals, glaubt es mir,
In meiner Treue ſchwanken;
Gott ſchenke Gut und Ehren ihr, —
So wünſch' ich im Gedanken.
Daß ſie mir niemals werde leid,
Stell' ich mich ſelbſt zur Sicherheit.
Welch' Trauern immer mich umfing: —
Wie Schnee und Eis im Sonnenſtrahl',
Vor ihren Blicken es zerging!

Wohl mir, daß ich umfangen kann
Mein trautes Lieb; ich bin beglückt!
Kein Weib auf Erden findet man,
Das ſo, wie ſie, das Herz entzückt.**)

*) Original: „Swer mêret die gewizzen mîn" etc. Die mir lange dunkle Stelle wagte ich zu erklären: Wer mein Bewußtſein mehret, d. h. mein Herz fröhlich macht, dem will ich nach Kräften mich gefällig zeigen —: doch, ehe ich Sehnſuchtspein dulde, entſage ich lieber jeder Neigung.

**) Original: „Ein schoene wîp so rechte guot" (ein ſchönes Weib von ſolcher Vollkommenheit).

Digitized by Google

Sie iſt es, die man preiſen muß,
Denn der uns Alle rief an's Licht,
Gab ihr der Schönheit Ueberfluß!
Der Rede Fülle mir gebricht,
Ganz ihrer Tugend Reiz zu ſingen;
Des Leides End', der Liebe Troſt;
Der Freude Freud' kann ſie nur bringen!*)

Frau, o meines Lebens Fraue,
Die mein Sehnen ſtets umſchwankt;
Die ich wonneſelig ſchaue,
Der mein Lieben nimmer wankt:
Ach, ich wäre gern bei Dir;
Nimm mich auf in Deine Gnade,
Nimm, o nimm die Sorgen mir!

Daß ſich gewandelt hat die Zeit,
Erkenn' ich aus ſo manchen Dingen:
Längſt ſchweigen alle Nachtigallen;
Verklungen iſt ihr ſüßes Singen,
Und auch der Bäume Laub gefallen.
Und dennoch, wie zur Sommerszeit,
Iſt ihr mein ganzes Herz geweiht;
Mein Lieben ſteht bei ihr, mein Glück;
D'rum kehr' ich nie von ihr zurück!

„Ich habe Grund, vergnügt zu ſein;
Grund, daß mein Herz in Wonne ſchlage:
Ich weiß, daß ſtill für ſich allein
Der beſte Mann mir Liebe trage.
Er führt mich aus der Sorgen Land;
Nie reu't mich meines Wortes Pfand;
Ich bleibe treu ihm zugekehrt; —
Das tiefe Leid, das mich beſchwert —:
Durch ſeine Liebe wird's gebannt."

Ich bin als Bote hergeſandt,
Zu werben, Frau, um Deine Güte!
Ein Ritter, der Dir zugewandt
Vor allen Frauen ſein Gemüthe,
Läßt klagen Dir der Sehnſucht Pein,
Die Du geſenkt in ihn hinein.**)
Ihm thut ſein langes Harren weh;
Mögſt Du ein gutes Ende leih'n,
Eh' ſeine Freud' ihm gar zergeh'!

*) Original: „sist leides ende und liebes tröst und aller fröide ein wünne" (ſie iſt das Ende des Leides und der Troſt der Liebe und die Wonne aller Freude).

**) Original: „dazer ein senendez herze treit sit er dich sach" (daß er Sehnſucht im Herzen trage ſeit er dich ſah).

Digitized by Google

Gott, der erſchaffen hat die Welt,
Mög' ihre Seele alſo lenken,
Daß ſie, von Liebesdrang geſchwellt,
Umarmung mög' und Kuß mir ſchenken!
Wohl acht' ich and're Frauen gut,
Doch giebt mir keine frohen Muth —
Nur ſie allein durch ihre Huld,
Der ich, obwohl ſie weh' mir thut,
So lange diente mit Geduld.

Dahin, dahin iſt's nun gekommen —
So lange war's mein Herzensdrang! —
Daß eine Edelfrau genommen
Mich auf ihres Dienſtes Zwang.
Ich ward, ich ward ihr unterthan,
So wie das Schiff dem Steuermann,
Wenn ſich des Meeres Sturm gelegt.*) —
Oweh! Oweh!
Einſt hat mich Freiheitsſinn bewegt!**)

„Ich hörte viel der Tugend loben
Von einem edlen Rittersmann:
Da hat die Liebe ſich erhoben,
Die ich nicht wieder bannen kann.
Nun kann ich ſein' zu keiner Zeit
Vergeſſen mehr" — ſprach eine Maid —
„Um ihn verlaſſ' ich alle Welt, —
Oweh! Oweh!
Verdienet hat's der theure Held!"

Wie könnte mir mein Herze werden
Auf's Neue, wie vor Zeiten, froh;
Seitdem mit ſehnenden Beſchwerden
Ein edles Weib mich martert ſo?
Der ich zu Dienſt geweſen bin
Nach ihres Herzens ganzem Sinn,
Vergißt der vielen Sorgen mein; —
Oweh! Oweh!
Ich ſoll ihr lange fremde ſein!

Urlaub hat der Lenz genommen,
Den man nie genug kann loben! —
Welche Lieder mir gekommen,
Seit den erſten Kranz gewoben

*) Original: „swenne der wâc sîn ünde alsô gar gelazzen hât" (wenn die Meeresfluth ihre Wogen ganz beſänftigt hat).
**) Original: „sô höh öwî! si benimet mir mange wilde tât" (o hohes Weh! ſie hält mich von mancher übermüthigen Handlung [früherer Zeit] zurück).

Digitized by Google

Meine Hand am Lindenbaum': —
Langer Nächte ſüßer Traum
Schenkt Erſatz für Frühlingsluſt,
Ruh' ich an Treuliebchens Bruſt.

„Die lange Nacht der Winterzeit,
Die haben freudig wir empfangen,
Ich und ein Ritter, mir geweiht, *)
Den ich zum Ziele ließ gelangen.
So wonnevoll, wie ich's gedacht,
Hat's ſeine Zärtlichkeit vollbracht;
Viel Glück und Liebe ich gewann:
Er iſt, wie ich nur wünſchen kann!"

„Ich ſollte zürnen, hülf' es mir,
Daß Du ſo lange ausgeblieben.
Seitdem ich mich getrennt von Dir,
Mußt' ich mich immerfort betrüben;
Sehnſucht bezwang das Herze mein:
Doch nun ſoll's wieder fröhlich ſein;
Hab' ich Dich gerne nicht geſehen:
So müſſe mir ein Leid geſchehen."

Gab's ohne Makel je ein Weib —
Sie iſt es, der ich meinen Leib,
Mein Leben hab' ergeben.
Sie raubt mir all die Sinne mein,
Iſt ſchöner als der Sonne Schein;
D'rum liebend muß ſie mich umfah'n **)
Und muß mir Gnade ſchenken;
Daß ich ihr immer unterthan —:
D'ran muß ſie nun gedenken!

Was, frag' ich, nützt es dieſem Weib,
Daß ich um ſie verlor den Leib,
Das Leben und die Sinne?
Sie iſt fürwahr nicht ſo bewacht,
Daß ſie mein Herz nicht fröhlich macht!
Bald wird ſie's werden inne,
Daß ohne ſie mein Glück dahin; ***)
Es jauchzt' ihr Herz, (ſie muß d'ran denken!)
Umſchlang ich ſie mit Liebesſinn!

*) Original: „ich und ein ritter wol bedâht" (ich und ein beſonnener Ritter).

**) Original: „jâ bin ich niht ein heiden: si sol genâde an mir begân und sol gedenken daz ich ir was ie vil undertân" (fürwahr, wenn ſie mich nicht gleich einem Heiden mißachtet: ſo muß ſie mir Gnade erweiſen und daran gedenken, daß ich ihr immer in hohem Grade unterthan [in Liebe ergeben] war.)

***) Original: „ez waere an miner fröide ein slac. Si sol gedenken ob sie toerschen ie bî mir gelac." (Es brächte meiner Freude den [Todt-] Schlag. Sie ſoll nachdenken, ob ſie jemals bei mir als einem Thoren ruhte, d. h. ob ich ſie durch meine Umarmung nicht beglückt habe.)

Digitized by Google

„Was tadelt mich der beste Mann?
Hab' ich ihm doch kein Leid gethan;
Er bringt uns in's Gerede.*)
Daß er von mir zu andern sprach,
Trag' ich ihm heut und immer nach;
Will meine Huld ihm rauben.
Vor seinem Haß ist mir nicht bang';**)
Ward nie sein Weib (er mag es glauben!),
Ob er mich liebend auch umschlang."

III. Meinloh v. Sevelingen.

(Vergl. Minnesangs Frühling, von Lachmann und Haupt, S. 11—15. — Minnesinger, von v. d. Hagen, 1., S. 219. ff. — Deutsche Liederdichter, von Bartsch, S. 10.

Stets will ich mich bestreben,
Nur ihrem Wink zu leben
All' meine Lebenszeit.
Meinloh v. Sevelingen, Str. 12.

Der Namen dieses Dichters leitet in die Gegend von Ulm, wo das heutige Söflingen jedenfalls den Ort bezeichnet, an dem seine Familie ansäßig war. Das dort ansäßige Rittergeschlecht erscheint urkundlich mehrmals, und zwar in der Stellung von Dienstmannen und Truchsessen der Grafen von Dillingen; auch hat sich in dieser Familie bereits ein Meinloh gefunden, der, wenn er auch bei Weitem zu spät erscheint, um mit unserem Dichter identisch zu sein,***) doch die Annahme zu bestätigen scheint, daß letzterer dieser Familie angehört. Der Dichter Meinloh steht in seiner ganzen Form noch so völlig auf dem Boden der alten Zeit und dem Kürenberger so nahe, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Meinloh, der noch um 1240 eine Urkunde bezeugte, der Großvater gewesen sein wird, oder doch wenigstens der Vater.****)

Die folgenden Lieder Meinloh's zeigen, obwohl ihre Form im Wesentlichen der Nibelungenstrophe entspricht, doch schon einen Fortschritt über des „Kürenberger's Weise" hinaus.

Da ich Dich loben hörte,
Hätt' ich Dich gern gekannt;
Um Deiner Tugend willen
Sucht' ich, bis ich Dich fand.

*) Original: „er fröit si âne schulde" (er bereitet ihnen, d. h. den nach Neuigkeiten begierigen Leuten, ohne Grund Freude, giebt ihnen Stoff zum Reden). — Pfeiffer empfiehlt für „si" „sich" (Germ. III., S. 490).

**) Original: „mir wirret niht sin boeser kîp. waz half dêr toerschen bî mir lac? jo en wart ich nie sin wîp". (Mich wird sein böses Gekeife nicht davon abhalten. Was half es ihm, daß er bei mir thörichter Weise ruhte? Fürwahr sein Weib bin ich nie geworden.)

***) Nur v. d. Hagen konnte unbedenklich den noch 1240 urkundlich vorkommenden Meinloh für den Dichter halten.

****) Vergl. noch Minnesangs Frühling, S. 231. — Stälin's Württembergische Geschichte, 2, S. 761.

Digitized by Google

Daß ich Dich nun gefunden hab',
Mag nicht betrüben Dich;
Frau, dem Du liebend zugethan,
Geehret fühlt er ſich.
Daß Du der Beſten eine biſt,
Muß Jeder Dir geſtehen; —
Laß Deine Augenſterne
Auf mich, haſt Du mich gerne,
Mit Güte niederſehen!

Es bietet ſeine Dienſte Dir,
Der mehr Dich ſchätzt, als Seel' und Leib;
Er kündet Dir durch heil'ge Schwür':
Du haſt ihm jedes and're Weib
Entführt aus ſeinem Herzen,
Daß kein Gedanke Dir enteilt.
O, würden ſeine Schmerzen
Durch Deine Tugenden geheilt!
Du haſt ihm gar verwirret
Die Sinne und das Leben;
Er hat — es war Dein Wille —
Der Freude ganze Fülle
Hin um ein Leid gegeben!

Der Dienſt bei werthen Weibern
Stets Keuſchheit nöthig macht; *)
Wer treulich nimmt vor ihnen
Auf Ehrſamkeit Bedacht,
Muß oft in ſeinem Herzen
Still und verborgen tragen
Der Sehnſucht Gluth und Schmerzen,
Und darf ſie Niemand ſagen.
Wer treu den Weibern dienet,
Dem nur wird Minneſold;
Nie mit unkeuſchem Sinne
Macht ſich zu treuer Minne
Der Mann die Weiber hold.

Es kann nicht heißen Minne,
Wenn lange man um Weiber wirbt.
Die Leute werden's inne,
Und Alles dann der Neid verdirbt.
Iſt Minne nicht beſtändig,
Erzeugt ſie Wankelmuth;

*) Haupt lieſt Minneſangs Frühling: „Swer werden wîben dienen sol, der sol semelichen varn" (d. h. wer werthen Weibern dienen ſoll, der muß ebenſo einhergehen, auch werth ſein). Anſcheinend beſſer will Pfeiffer (Germania III., S. 486 „scemelichen" = ſchämlich (ſchamhaft, keuſch) geſetzt haben, was zu dem Schluß allerdings beſſer paßt (alſo: der muß ſich keuſch zeigen).

Digitized by Google

Doch, liebt man zu lebendig,
Iſt's für die Späher gut;
Die muß man hintergehen,
Muß ſeine Liebe ſtets bekunden,
Bevor es jene ſah'n.
Schon Mancher, der's gethan,
Hat ſo der Liebe Glück gefunden.

Stolz iſt mein äuß'res Leben,
Denn mich verehrt die Welt;
Doch trauern meine Sinne.
Nur wenn es ihr gefällt,
Wird mir der Kummer ſchwinden!
Sie iſt mein Glück, mein Leben;
Wo könnt' ich Frauen finden,
Die ſo mein Herz erheben?
D'rum ſie nur will ich preiſen,
Die nie der Tugend Pfade flieht;
Will jene Stunden ehren,
Die mir das Glück beſcheeren, *)
Daß froh mein Aug' ſie wiederſieht.

Ich bin ergeben einer Fraue,
Und weiß gar wohl woher:
Seitdem ich ſie umwerbe,
Liebt' ich ſie immer mehr.
Ja lieber, immer lieber
Allſtündlich wird ſie mir,
Und ſchöner, immer ſchöner;
Hab' meine Luſt an ihr.
Sie iſt ſo reich an Ehren,
Voll Tugend iſt ihr Sinn;
Und nähm' ſie mir mein Leben;
Würd' mir's zurückgegeben —:
Zu ihr nur zög' ich hin! **)

„Wie haben dieſe Späher
So übel mein gedacht,
Indem ſie ohn' Verſchulden
Mich in's Gered' gebracht!
Sie woll'n ihn mir verleiden,
D'rum flüſtern ſie bei ſich;
Doch ſoll'n ſie ſich beſcheiden:
Ich lieb' ihn inniglich.

*) Original: „iemer durch ir willen" (immer um ihret willen).
**) Original: „sô wurbe ich aber umb daz wîp" (ich würbe doch wieder um das Weib werben [durch meine Liebe]).

Digitized by Google

Obwohl ich nicht mir gönnte
Sein zärtliches Umfah'n; —
Welch' Leid ſie mir erſinnen: *)
Doch werd' ich ewig minnen
Ihn oder keinen Mann!"

„Mir wählten meine Augen
Ein jugendliches Blut;
Das neiden and're Frauen;
Es bringt ſie ſo in Gluth,**)
Daß ich durch treue Liebe
Ihm nun die liebſte bin;
Doch immer will ich lenken
Auf ihn nur Herz und Sinn.
Das Weib, das ſeine Liebe
Genoß vor meiner Zeit,
Hat ſeinen Haß verſchuldet;
Jedoch mein Mitleid duldet
Gern ihre Traurigkeit."

Ich ſchaute Sommerboten,
Das waren Blumen roth;
Weißt Du, o ſchöne Fraue,
Was Dir ein Ritter bot?
Verborgen Dir zu dienen;
Dies Sehnen ihn durchglüht.
Sein Herz iſt voller Trauern
Seitdem von Dir er ſchied.
Erfreu' ihm ſein Gemüthe
Zu dieſer Sommerzeit;
Nicht kann er Freude finden,
Willſt Du den Arm nicht winden
Um ihn voll Zärtlichkeit.

Wer von den Frau'n im Lande
Sich eine zugewann,
Schlag' ſeine Zung' in Bande.
Ihn nicht bekümmern kann,
Was nun die Späher ſagen;
Denn, guten Frauen traut,
Vermag er nach Behagen
Sie koſen ſtill wie laut.

*) Original: bei Haupt, Minneſangs Frühling, „staechens ûz ir ougen" (wenn ſie, die Späher, ſich auch die Augen ausſtechen wollten ꝛc.). Mit Recht tadelt dieſe Lesart Pfeiffer (Germania III., S. 486.) und ſetzt dafür „staechens ûz mîn ougen" (ſtächen ſie mir auch meine Augen aus: ich würde ihn doch lieben).

**) Original: „Ich hân in anders niht getân, wan ob" etc. (ich habe ihnen weiter Nichts zu Leide gethan, als daß ꝛc.).

Digitized by Google

Allein wer dann auch schweigen kann,
Verdient der Tugend größer'n Preis;
Der ist ein ungeschickter Mann,
Der Alles redet, was er weiß.

„Mir wurde eine Kunde,
Der will ich mich erfreu'n:
Zurück ist er gekommen,
Will meinen Schmerz zerstreu'n.
Dem Leide meines Herzens
Sei Urlaub nun gegeben;
Gedenkend seiner Tugend,
Blieb ich ihm treu ergeben.
Nun will ich ihn umschlingen,
Den heißgeliebten Mann,
Der mir den Frühling bringen,*)
Mich glücklich lieben kann!"

So schön und auch so bieder,
So edel, rein und gut
Weiß ich ein Weib zu finden,
Das, was sich ziemt, nur thut.
Doch damit sag' ich nicht,
Daß mir das Glück gegeben,
Indeß sie zu mir spricht,
Den Arm um sie zu weben.
Das Auge nur darf schauen
Die schöne Wirklichkeit,
Schau'n, daß sie schön wie edel —
Die wonnevollste Maid.
Ihr ward vor allen Frauen
Der Schönheit schönstes Kleid:
D'rum will ich mich bestreben,
Nur ihrem Wink zu leben **)
All' meine Lebenszeit!

IV. Der Graf v. Rietenburg, Burggraf v. Regensburg.

(Vergl. Minnesangs Frühling, von Lachmann und Haupt, S. 16—17. und S. 18—19. — Minnesinger, von v. d. Hagen, I., S. 218. und S. 171. — Deutsche Liederdichter, von Bartsch, S. 11. 12.)

„Und brächt's der ganzen Welt den Tod,
Wenn ich getreu ihm bleiben wollt —?
Ihm nur gewähr' ich Minnesold."
Burggraf v. Regensburg, Str. 2.

Es sind Lieder unter den beiden Namen „Burggraf v. Rietenburg" und „Burggraf v. Regensburg" überliefert, welche wahrscheinlich auf ein

*) Original: „sô wol mich sînes komenes! wie wol er frowen dienen kan!" (Heil mir, daß er gekommen! Wie hoch er die Frauen durch seine Liebe beglücken kann!)

**) Original: „swaz sie gebiutet daz daz allez sî getân" (ich will mich befleißigen, — daß alles, was sie irgend gebietet, gethan wird).

Digitized by Google

und dieselbe Person oder doch auf zwei Glieder ein und derselben Familie sich beziehen werden. *)

Die altbairische Grafenfamilie v. Rietenburg, deren Stammburg oberhalb des Marktes Riedenburg, (jetzt Hauptort eines bairischen Kreises) bei Kelheim an der Altmühl in Trümmern liegt, besaß nämlich schon Ende des 11. Jahrhunderts die Würde der Burggrafen von Regensburg und behielt dieselbe bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1184. Die drei letzten Regensburger Burggrafen dieses Hauses sind folgende: Heinrich v. Stevening und Rietenburg, 1161—76; dessen Sohn Friedrich, 1176—81, und Heinrich, des vorigen Bruder, 1184 als Burggraf gestorben. **)

Von diesen nun ist aller Wahrscheinlichkeit nach der älteste, also Heinrich, 1161—76, der Dichter derjenigen Lieder, die den Namen des „Burggrafen v. Regensburg" tragen, denn dieselben haben einen so alterthümlichen Character, daß sie nicht gut später entstanden sein können. Da nun aber die Lieder, welche die Ueberschrift „Burggraf v. Rietenburg" führen, einen entschiedenen Fortschritt in der Form erkennen lassen: so hat man die Wahl, entweder anzunehmen, daß sie von demselben Dichter in der späteren Zeit verfaßt worden sind, oder daß sie seinem Sohne Friedrich, 1176—81, angehören. Das eine, wie das andere ist möglich, indeß sind wir geneigt, das erstere zu vermuthen, zumal bei dem unverkennbaren Fortschritte, den die Form der zweiten Liederreihe zeigt, dieselbe doch noch so viel Alterthümliches an sich hat, daß der Fortschritt für denselben Dichter wohl erheblich, für einen Sohn desselben kaum nennenswerth erscheinen dürfte. Wir nehmen deshalb für sämmtliche der folgenden Lieder jenen Grafen Heinrich v. Rietenburg, Burggrafen v. Regensburg, als Verfasser an und unterscheiden nur zwei Perioden in dem Dichterleben desselben.

„Ich bin mit rechter Stetigkeit
Ergeben einem Rittersmann,
Mir ist es Erdenseligkeit,
Wenn ich ihn heiß umfangen kann; —
Der durch der Tugend hellen Schein
Die ganze Erdenwelt erfreut,
Kann seiner selbst wohl fröhlich sein!"

„Ihn raubt mir keines Menschen List,
Der längst mein eigen worden ist;
Den treu ich berg' in meiner Brust,
Der meines Herzens ganze Lust.
Und brächt's der ganzen Welt den Tod,
Wenn ich getreu ihm bleiben wollt' —: ***)
Ihm nur gewähr' ich Minnesold!"

*) Vergl. v. d. Hagen, Minnesinger IV., S. 155. — Lachmann u. Haupt, Minnesangs Frühling, S. 232.

**) Vergl. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, v. Th. Mayer, XII., S. 249—263.

***) Original: „Ich will in iemer wesen holt. Si sint betwungen âne nôt." (Ich will ihm doch immer hold sein. Sie [die etwa deshalb sterben wollten] sind [vom Tode] ohne Grund bezwungen.)

Digitized by Google

Ich war den Winter einsam —
Ein Weib nur schuf mir Freud',
Für das mir Glück verkündet
Die blum'ge Sommerzeit.
Doch hat der Späher Neiden
Verwundet mir das Herz;
Nur eine Frau kann's scheiden*)
Von allem seinem Schmerz.

„Ich soll den Ritter meiden,
Allein ich kann's nicht thun,
Wenn ich daran gedenke,
Wie froh ich durfte ruh'n,
Von seinem Arm umwoben!
Mir ist so sehnsuchtsschwer,
So bald er fortgezogen, —:
Ich lass' ihn nimmermehr!"**)

(Die unter dem Namen des „Burggrafen v. Rietenburg" überlieferten Lieder:)

Niemals ward mir mein Gemüthe
Also froh durch ihre Güte,
Seit ich mich mit treuem Streben
Ihrem Dienste ganz ergeben.
Fürchte Haß und Feindschaft nicht,
Da sie Freude mir verspricht;
Die so reich an Seligkeit,
Duldet keine Traurigkeit.

Die Nachtigall nun schweiget;
Ihr Sang hat sich geneiget,
Nachdem sie hold geschlagen; —
Doch läßt mich nicht verzagen
Die Frau, die Hoffnung mir gewährt.
Von ihr sich nie mein Lieben kehrt;
Ist ewig ihrem Dienst geweiht,
Und wächst nur in dem Lauf der Zeit.

Ich habe Kunde einst vernommen,
Und mir zum Trost bewahr' ich sie:
„Aus Minne kann nur Freude kommen,
Doch schafft sie Leid und Kummer nie."
D'rum würd' ich frei von Leid und Müh',
Wenn sie barmherzig wäre.

*) Original: „ezn heile mir ein frowe mit ir minne, ez enwirdet niemer mê gesunt" (es sei denn, daß mir eine Frau mit ihrer Minne das Herz heilte, so würde es nimmer mehr gesund werden).

**) Original: „des mac sich min herze wol entstên" (das kann mein Herz gar wohl wahrnehmen).

Digitized by Google

Gott weiß, daß lieber ich entbehre
Die Frauengunst der ganzen Welt,
Wenn sie getreulich zu mir hält; —
Das ist mein Wort, — das nimmer fällt!"*)

Daß die Winterzeit dahin,
Jedes Menschenherz sich freut;
Ich alleine traurig bin,
Während sich mein Herze scheut,
Zu verkünden meine Pein.**)
Mir zum Troste könnte sein,
Wenn ich sänge neuen Sang.
Freilich ist es gar so lang,
Seit die Blumen blau und roth
Starben durch des Winters Noth.

In Versuchung führt sie mich,
Doch ich heiß es freudig gut;
Gleich dem Golde werde ich,
Das man prüfet in der Gluth,
Es vom Unrath zu befrei'n.***)
Dann erst, wie der Sonne Schein,
Strahlt es lauter, schön und klar.
Was ich singe — es ist wahr:
Glüh' und prüf' sie immer hin,
Denn dem Gold ich ähnlich bin!****)

Seit von ihr ich mich soll scheiden —
Sie verlangt es oft von mir —
Mag sie Güt' und Schönheit meiden:
Dann erst trenn' ich mich von ihr.
Denn, wohin ich sonst auch fahre,
Wünsch' ich, daß sie Gott bewahre!
Also bringt mein Herz mir Noth;
Wär' mir besser nicht der Tod,
Als daß ich, getreu im Lieben,
Sie nur sehe mich betrüben? †)

---

*) Original: „den willen hân ich lange zît" (diesen Willen, diese Gesinnung habe ich schon längst).

**) Das Original: „so wurde ervaeret mir der lip, taet ich selbe niht alsô, der betwungen stât", erklärte ich: Es würde mir der Leib erschrocken (äußerlich durch Kummer entstellt) sein, wenn ich selbst, der von Kummer gedrückt ist, nicht ebenso wie die andern Menschen mich zu zeigen strebte, also mein Leid verheimlichte; — daher die obige, nothgedrungen freie Uebertragung.

***) Original: „und versuchetz baz" (sucht es besser kennen zu lernen). „êst bezzer umbedaz, lûter schoener unde clâr" (dann ist es besser mit demselben — es ist lauter ꝛc.).

****) In direkte Beziehung zur Geliebten gebracht.

†) Original: „und si des niht wizzen wil" (und sie dafür nicht dankbar sein will).

Digitized by Google

V. Namenlose Lieder.

(Vergl. Minnesangs Frühling, von Lachmann und Haupt, S. 3—6. — Zum Theil auch: Deutsche Liederdichter, von Bartsch, S. 284 ff. — v. d. Hagen, theils unter „Niune", theils unter „Kaiser Heinrich" und anderen. — Vergl. zu den Liedern besonders Minnesangs Frühling, S. 221—229.)

„Du wohnst mir im Gemüthe
Alle Tag' und Nächte lang!"
Str. 13.

Ich lasse nun eine Reihe von Liedern folgen, die aus der älteren Zeit stammen müssen und daher in die vorliegende Sammlung gehören. Die meisten von ihnen können den Verfassern nicht zugeschrieben werden, unter deren Namen sie überliefert sind; die übrigen — ich habe sie zuletzt gestellt — pflegten sonst dem hohenstaufischen Kaiser Heinrich VI. (1190—97) zugewiesen zu werden, so daß sie schon etwas über die Grenze, die wir uns setzen wollten, hinausfallen würden. Indeß scheinen diese Lieder, trotz des Protestes von Jacob Grimm (Germania II., Pag. 477.), dahin zu gehören, wohin sie ein anderer Gelehrter gewiesen hat — unter die „namenlosen Lieder".*) Vielleicht rechtfertigt sich diese Annahme, abgesehen von anderen gewichtigen Gründen (Vergl. „Minnesangs Frühling" von Lachmann u. Haupt, Pag. 226.) schon einfach durch Hinweis auf den kalten, grausamen Charakter Heinrich VI., dem wir Alles eher zutrauen möchten, als die Autorschaft so überaus lieblicher Lieder.

Daß Du mein bist, wie ich Dein,
Darfst gewiß Du sein;
Hab' im Herzen
Dich verschlossen
Und verlor'n das Schlüsselein,
Daß Du immer d'rin mußt sein.**)

Wären alle Länder mein
Von dem Meere bis zum Rhein,
Würde gerne sie entbehren,
Wollt' die schöne Königin
Mir alsdann gehören!***)

Stille Minne ist so gut,
Da sie spendet frohen Muth;
Gern soll man sie hegen;
Jeder muß getadelt werden,
Der, so lang' er lebt auf Erden,
Aufhört, treulich sie zu pflegen.****)

*) Haupt in Minnesangs Frühling.

**) Dieses Liedchen findet sich unter den Schriften des Wernher von Tegernsee. Vergl. im Münchener cod. Tegern. 1008 Bl. 114b.

***) Im Original: „Königin von England." Darunter ist die schöne Alienor v. Poitou gemeint (1124—1204), welche 50 Jahre lang Königin von England war. Abgedruckt in Docens misc. II., 199.

****) Original: Zuerst abgedruckt in Schmeller's carmin. Bur., S. 209. — Uebertragung im Schl. etwas frei.

Digitized by Google

„Nichts, Nichts ich also rühmen,
Nichts also loben kann,
Als lichte Sommerrosen
Und den ich lieb gewann!
Wenn munt're Vögelein
Den grünen Wald besingen,
Vergißt manch' Herz sein Leid —:
Mir kann mein Lieb nur bringen
Die Lust der Sommerzeit." *)

„Die Linde steht verlassen,
Vom Wintersturm entlaubt;
Ach, des Geliebten Hassen
Hat mir mein Glück geraubt! **)
Die wankelmüth'gen Weiber
Verblenden seinen Sinn,
Indeß nur ich von allen
Ihm die getreuste bin.
Leicht mögen sie betrügen
Den unerfahr'nen Mann,
So daß ich seiner Jugend
Mich nicht erfreuen kann!

Doch Hoffnung! Alle trauen
Wohl auf des Sommers Lust;
Er schmückt die öden Auen —
Und tröstet meine Brust!" ***)

„Mir hat ein Ritter" — sprach ein Weib****)
„Gedienet nach dem Willen mein;
Noch in der rauhen Winterzeit
Soll seine Treu' belohnet sein.
Mir wandeln Winterfrost und Schnee
In holde Blumen sich und Klee,
Darf ich in seinen Armen ruh'n.
D'rum, wär's auch Leid der ganzen Welt —:
Doch werd' ich seinen Willen thun!"

Während grün die Waldung steht
In der holden Sommerzeit,

*) Original in der Heidelberger Handschrift, unter „Niune", in der Pariser Handschrift unter „Altram v. Gersten" beides wenig verbürgt. Vergl. Minnesangs Frühling, S. 225.

**) Original: „nû engilte ich des ich nie genôz" nun muß ich für das leiden, was ich nie genoß).

***) Original: „Sich vröwent aber die guoten, die dâ höhe sint gemuot, daz der sumer komen sol. Sêht wie wol daz menegen herzen tuot." (Wieder freuen sich die Guten, deren Herz hoch gesinnt ist, darauf, daß der Sommer kommen soll. Seht, wie das manchem Herzen so wohl thut!) Das Gedicht von der Heidelberger Handschrift dem Walther v. Metz fälschlich zugeschrieben.

****) Durch die Heidelberger Handschrift dem „Niune" zugeschrieben.

Digitized by Google

Meine Traurigkeit vergeht
Durch das allerbeste Weib,
Das mit wunderbarer Macht
Meine Stirne heiter lacht.*)

Ein Winken und ein Umsichsehen
Ward mir, da ich sie jüngst geschaut;
Da mochte Nichts mir sonst geschehen,
Als daß sie sprach mit Minnelaut:
„Freund, fasse frohen Muth!"
Wie wohl das meinem Herzen thut!

„Thränen willst Du mir wohl bringen?"**)
Sprach die allerbeste Maid.
Bald, bald sollst Du mich umschlingen;
Mich erretten aus dem Leid;
Wie Du willst, so will ich sein:
Lächle, Herzensliebchen mein!***)

(Die Kaiser Heinrich VI. zugeschriebenen Lieder:)

Wohl höher als ein König
Dünt' ich mich jederzeit,
Umfang ich liebeselig
Die liebevolle Maid.
Mit ihrer Güt' und Tugend
Vom Leid sie mich befreit';
Selbst in den fernsten Weiten
Mußt' seit der früh'sten Jugend
Mein Herz nur immer sie begleiten!

„Ich hab' mich hingegeben
An einen Ritter gut;
Das hob mein ganzes Leben,
Da ward ich wohlgemuth.
Zwar bringt es and're Frauen
In helle Zornesgluth;
Sie woll'n ihn mir verleiden,
Um wieder ihn zu schauen; —
Doch nur bei ihm sind meine Freuden."****)

---

*) Original: „diu mich troestet sunder spot. Ich bin vrô: dêst ir gebot". (Die mich wirklich tröstet; denn ich bin froh; das ist ihr Gebot.)

**) Original: „Ich wil weinen von dir hân." (Nach Lachmann: „Du wirst mir wohl Thränen bringen".)

***) Dieses dreistrophige Lied wird von der Heidelberger Handschrift dem „Niune" zugeschrieben.

****) Dieses zweistrophige Lied wird von der Weingartner und Pariser Handschrift dem Kaiser Heinrich zugeschrieben, was von Jacob Grimm gegen Haupt (Minnes. Frühling) mit Hinweis auf den Anfang („wol hoeher dannez riche" — höher als ein König) vertheidigt wird. (Germania II., S. 477.)

Digitized by Google

„Schon reitest Du von hinnen,
Herzallerliebster Mann?
Du stehst in meinen Sinnen
All' anderen voran;
Und kehrst Du bald nicht wieder,
So bricht mein armer Leib, —
Den kann mir dann zum Leben
Gott selbst nicht wiedergeben!"
— So sprach das schöne Weib. —

„Wohl Dir, Du Freund voll Güte,
Daß ich Dich sanft umschlang;
Du wohnst mir im Gemüthe
All' Tag' und Nächte lang.
Du schmückest meine Sinne
Und bist mir also hold —
(Vernimmst Du, wie ich's meine?)
Wie edele Gesteine,
Die man gefaßt in Gold." *)

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will noch kann,
Ihr zu verkünden meine Grüße,
Erduld' ich langen Kummers Bann.
Wer immer singe dieses Lied
Ihr, der mein Herz in Sehnsucht glüht, —
Es sei ein Jüngling, eine Maid —
Künd' meiner Grüße Zärtlichkeit.

Ich bin mit höchster Macht bekleidet,**)
Wenn ich bei der Geliebten bin;
Wenn mich das Schicksal von ihr scheidet,
Sinkt meine Größe schnell dahin, ***)
Und Sehnsucht wird mein Erbgut wieder; —
So steig' im Glück ich auf und nieder;
Erst, wenn ich sie erworben habe,
Bring' ich den Wechsel ganz zu Grabe.

Da ich sie unaussprechlich minne,
Unwandelbar sie ewig trage
Im Herzen tief und tief im Sinne,
Zuweilen unter banger Klage —:
Was denkt sie mir dafür zu spenden?
Sie giebt mir Glück mit vollen Händen —:

*) Beide Strophen von der Weingartener und Pariser Handschrift dem Kaiser Heinrich zugeschrieben.

**) Original: „mir sind diu riche und diu lant undertân" (Reiche und Länder sind mir unterthan ꝛc.).

***) Original: „sost mir al min gewalt und min richtuom dâhin" (so ist mir all meine Gewalt und mein Reichthum dahin).

Digitized by Google

D'rum gern verschenkt' ich Königskronen,
Wär' sie bereit, es mir zu lohnen! *)

Wer innig liebt, es gerne glaubt:
Mir fehlt' es nicht an Wonnetagen,
Blieb' ohne Krone auch mein Haupt;
Doch könnt' ich's ohne sie nicht sagen.
Verlör' ich sie, Nichts hätt' ich dann:
Erfreute weder Weib noch Mann;
Die beste Tröstung, die ich fand —:
Geächtet wär' sie und gebannt! **)

VI. Spervogel.

(Vergl. Minnesangs Frühling, von Lachmann und Haupt, S. 20—31. — Minnesinger von v. d. Hagen, II., S. 374—377. — Deutsche Liederdichter, von Bartsch, S. 5—10.

„Nie kann selbst des Himmels Heer
Deinen Namen recht erheben!"
Spervogel, Str. 8.

Dem so genannten Dichter werden zwar nicht wenig andere Dichtungen zugeschrieben, besonders eine Reihe interessanter Sprüche, doch hat er wahrscheinlich der irdischen Minne keine Lieder gesungen. Wenn wir ihn trotzdem an das Ende unserer Sammlung stellen, so geschieht es, um zwei Dichtungen mit zu veröffentlichen, die dieser Sänger der himmlischen Minne singt und die, wie sie zu den besten Schöpfungen jener Zeit gehören, gewiß verdienen, den Abschluß vorliegender Sammlung zu bilden. Ueber den Dichter wenigstens folgende Bemerkungen:

Spervogel, d. h. auf dem Speere sitzender Vogel, Falke, nennt sich ein fahrender Dichter, der wohl dem ritterlichen Stande angehörte und, wie er selbst erzählt, auf den Burgen reicher Edelleute gastliche Aufnahme suchte und fand.***) Vielleicht hieß er — wie nach einem der Sprüche vermuthet worden ist — Heriger.****) Um ihm eine bestimmte Zeit zuzuweisen, haben wir besonders auf diejenigen Edelleute zu achten, deren Großmuth der Dichter noch nach ihrem Tode preist. Ein Wernhard v. Steinsberg, der unter denselben genannt wird,†) ist gewiß derselbe, der sich in einer Urkunde des Jahres 1128 als Zeuge findet und der aller Wahrscheinlichkeit nach auf Gräfensteinberg im baierischen Landgerichtsbezirke Gunzenhausen in Franken seinen Sitz hatte. Hiernach und nach der äußerst alterthümlichen Form, in der Spervogel, namentlich einzelne Sprüche, gedichtet hat, läßt sich als wahrscheinlich annehmen, daß derselbe ein Zeitgenosse des Kürenberger's gewesen sei und also noch in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts zurückreiche. —

*) Original: „ê ich mich ir verzige, ich verzige mich ê der krône" (eh' ich auf sie verzichte, verzichte ich auf die Krone).

**) Dieses vierstrophige Lied ist das bekannteste und schönste der Kaiser Heinrich zugeschriebenen Gedichte; auch dies wird wieder durch die Weingartener und Pariser Handschrift unter dessen Namen genannt.

***) Vergl. Minnesangs Frühling, S. 25., V. 20. ff.

****) Vergl. Lieder der Minnesänger, von Simrock, S. IX.

†) „got gnâde Wernharte, der ûf Steinberc gesaz" etc. Vergl. Minnesangs Frühling, S. 25.

Digitized by Google

Schließlich sei noch bemerkt, daß eine Anzahl Dichtungen, zu denen jedoch die folgenden nicht gehören, einem „jungen Spervogel" zugeschrieben werden, der ein Sohn des älteren gewesen sein und etwa 20—30 Jahre nach demselben, jedenfalls aber noch im zwölften Jahrhundert gelebt haben könnte.*)

„Zur Weihnacht."**)

Geboren ward ein starker Held
Zur Weihenacht der Erdenwelt;
Sein Name heißet Jesus Christ;
Ihn preiset Alles, was da ist; —
Der Teufel nur steht abgekehret,
Dem, seit er fiel durch Trotz und List,
Der Hölle Herrschaft zugehöret.

Die Hölle ist der Leiden voll,
Weh' Jedem, der dort wohnen soll!
Ihm scheint die gold'ne Sonne nicht;
Nicht schauet er des Mondes Licht,
Noch auch die lichten Sterne;
Die kleinste Freude ihm gebricht —:
Im Himmel wär' er gar so gerne.

Ein gold'nes Haus im Himmel steht,
Hinein ein Weg von Golde geht;
Die Säulen sind von Marmorstein;
Die hat der Herr zu klarem Schein
Geziert mit edelem Gesteine.
Nur der geht einst zum Himmel ein,
Der von den Sünden völlig reine.

Wer gern zum Gotteshause eilt,
Wer ohne Haß darinnen weilt,
Der kann der Hoffnung fröhlich sein,
Daß in den Kreis der Engelein
Ihn Gottes Güte wird erheben.
Schon diesseits darf er d'rauf sich freu'n,***)
Im Himmel selig einst zu leben.

Mich nahm zu hartem Dienste an —
Wie klag' ich es! — derselbe Mann,
Der in dem Höllenreich regiert;
Er hat zur Sünde mich verführt,
Dereinst mich übel zu bezahlen.
Erlöse mich, o heil'ger Geist,
Von seiner Herrschaft Noth und Qualen.

*) Genauere urkundliche und sonstige Nachweise: Minnesangs Frühling, S. 237. — Haupt: Hartmann's v. Aue Lieder und Büchlein, S. XVI. — Pfeiffer, Germania II., S. 494.

**) Original: Minnesangs Frühling, S. 28. 29.

***) Original: „wol in, dazer ie wart! ze himel ist daz leben alsô reine" (wohl ihm, daß er geboren ward; denn im Himmel ist das Leben gar so reine.

Digitized by Google

„Zur Oſterfeier.“ *)

Martern Chriſtus ſich ergab;
Ließ ſich legen in ein Grab,
Durch der Gottheit Herrlichkeit
Liebevoll die Chriſtenheit
Von der Hölle zu erlöſen!
Einmal hat er dies vollbracht;
D'ran gedenke jedes Weſen!

An dem oſterlichen Tage
Chriſtus aufſtieg aus dem Grabe!
Der der Kaiſer König iſt,
Der der Waiſen nicht vergißt,
Hat die Heilesthat vollendet; **)
Ward der Hölle ſelbſt zum Licht,
Ward zum Troſte uns geſendet.

Alle Kräuter in dem Walde,
Alles Gold im Felſenſpalte,
Aller Tiefen tiefſter Grund,
Sind Dir, Gottgeſandter, kund!
Alles iſt Dir übergeben;
Nie kann ſelbſt des Himmels Heer
Deinen Namen recht erheben! ***)

*) Original: Minneſangs Frühling, S. 30.
**) Original: „sîn hantgetât erlöste“ (ſeine That erlöſte).
***) Ueber die „religiöſen Dichtungen der Minneſänger“ werde ich, ſo Gott will, in dem diesjährigen Michaelis-Programm der hieſigen Realſchule I. Ordnung handeln.

Dr. Richter.

Bücher-Anzeigen.

Chronik der Stadt und Parochie Reichenbach O./L. Bearbeitet und herausgegeben vom Bürgermeister Richter. Reichenbach O./L. Im Selbst-Verlage des Verfassers. 1867. (162 S.)

Wir freuen uns, aus der Einleitung zu ersehen, daß in dem Orte, wo der wackere oberlausitzer Historiker Käuffer gelebt und geschrieben hat, der historische Sinn unter den Bewohnern noch so rege ist, daß „vielfache Aufforderungen" an den Verfasser vorliegender Monographie zu deren Abfassung gerichtet worden sind. Daß eine solche stets ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten habe, und daß dabei vor allem auf das Bedürfniß dieses nächsten Leserkreises Rücksicht zu nehmen sei, wissen wir aus eigenster Erfahrung. Aber darum, weil die betreffenden Ortsbewohner keine bewanderten Historiker sind, darf man ihnen in einer Ortsgeschichte doch wohl nicht eine „kurze Geschichte der [ganzen] Oberlausitz" und ebenso auch eine Geographie des ganzen Landes mit Aufzählung sämmtlicher „Flüsse, Gebirge, Bodenklassen, Steinarten, Mineralquellen" 2c. als Einleitung geben. Mindestens hätten hierbei nicht längst feststehende Daten unrichtig aufgeführt (z. B. die Gründung von Meißen als im Jahre 922 erfolgt, statt 929, und die des Bisthums daselbst im Jahre 965 statt 968) und wolbekannte Fakta ungenau dargestellt werden dürfen (z. B. daß der Zittauer Kreis Anfangs des 14. Jahrhunderts pfandweise sich bei Böhmen befunden und daß 1346 Lauban wieder mit der übrigen damaligen Oberlausitz vereinigt worden sei).

Wir meinen, dieser Raum hätte dazu verwendet werden können, gerade denjenigen Abschnitt einer Ortsgeschichte, der auch für den wissenschaftlichen Historiker von besonderem Interesse ist, nämlich die Geschichte der Ortsherrschaften, etwas ausführlicher zu behandeln. An urkundlichem Material konnte es dafür dem Verfasser nicht fehlen, da ihm des fleißigen Käuffer „Versuch einer topographisch-historischen Beschreibung von Reichenbach", im dasigen Pfarrarchiv befindlich, den wir leider noch nicht kennen gelernt haben, zu Gebote stand. Eine genauere Angabe der dort mühsam zusammengetragenen Urkunden über die ältesten Besitzer von Reichenbach und kurze Auszüge aus demselben würden dem Verfasser die wissenschaftliche Forschung zu um so größerem Danke verpflichtet haben, als über diese Besitzer in der That noch so gut wie gar nichts publicirt ist. Wenigstens bei diesem Kapitel hätten wir, trotz aller sonst nothwendigen Platzersparung, einige Nachweise in Betreff der benutzten Quellen zu eigener Vergleichung und Prüfung gewünscht. Aber selbst der cod. dipl. Lus. von Köhler scheint dem Verfasser nicht bekannt zu sein. — Ausführlicher werden die städtischen Verhältnisse und Anstalten,

Digitized by Google

zumal aus neuerer und neuester Zeit, behandelt, so das Schullehrerseminar, das Hospital, die Medicinalangelegenheiten, Armenpflege, Waisenanstalt ꝛc., S. 144. folgt eine bunte Sammlung von Notizen aus der Geschichte der Oberlausitz. Doch möchten wir fragen, wo Lauban schon 1180 „als Stadt bezeichnet wird" und wann „für die ganze Ober- und Nieder-Lausitz der rothe Ochse im weißen Schilde als gemeinschaftliches Wappen" gebraucht worden sei.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um gerade über die älteste Geschichte der Stadt und ihre Besitzer einige Nachträge und Berichtigungen anzufügen.

Die erste Erwähnung des Ortes Reichenbach fällt nicht in das Jahr 1239 (S. 34.), sondern schon in das Jahr 1238 (Cod. Lus. I., 50.), wo derselbe bereits als Sitz eines landesherrlichen Voigtes bezeichnet wird, unter dem man sich aber nicht einen „Burgvoigt", da Reichenbach nie eine Burg in dem jetzigen Sinne des Wortes besaß, sondern einen Gerichtsvoigt zu denken hat. Eine Hufe Landes besaß zu Reichenbach das Domstift Budissin. Der Gerichtsvoigt zu Budissin aber hatte dieselbe dem Kapitel widerrechtlich abgesprochen, worauf den 21. September 1240 König Wenzel von Böhmen an den Voigt zu Budissin den sehr gemessenen Befehl richtete, dem Domstift sofort jene Hufe zurückzuerstatten (Cod. Lus. I., 48. und correkter: Erben, regest. boh., 468). Dies sind jene „bona dominorum canonicorum Budiss. sita in villa Richenbach" (Cod. L. I., 105.), welche 1280 die Markgräfin Beatrix von Brandenburg von allen Steuern befreite. Nur sind dies nicht „Güter der Dominikaner oder Domherren zu Budissin" (S. 16.), und mit nichten ist „villa gleichbedeutend mit Stadt". Diese Güter im Dorfe Reichenbach vertauschte das Kapitel erst 1400 (Laus. Mag. 1860, 436). Daß stets ausdrücklich das Dorf Reichenbach betont wird, läßt darauf schließen, daß die Besitzung des Domstifts in der That nicht in der Stadt, sondern im Dorfe Reichenbach gelegen war. Als Stadt haben wir Reichenbach zuerst in einer Mariensterner Urkunde vom 24. April 1306 bezeichnet gefunden, die „in Reichenbach oppido" ausgestellt ist. Aber wir vermuthen, daß dieser Ort schon 1238 Stadt war, da die übrigen dort erwähnten Voigteisitze sämmtlich Städte waren.

Mindestens seit Mitte des 14. Jahrhunderts waren außer Stadt und Dorf Reichenbach unter gleichen Besitzern auch noch die benachbarten Dörfer Mengelsdorf, Goßwitz und Soland vereinigt. Als Besitzer dieses zu Zeiten noch bei weitem größeren Gütercomplexes erscheinen nun bis Ende des 16. Jahrhunderts in ununterbrochener Reihe verschiedene Linien der Familie v. Gersdorf. Als Erster dieses Namens kommt in der Oberlausitz vor jener Ritter Cristan (so schreibt er sich selbst; die Urkunden nennen ihn Christian, Kirstan ꝛc.) v. Gersdorf, der 1301—27 außerordentlich häufig genannt wird, dreimal innerhalb dieser Zeit Landvoigt von Görlitz, einmal auch von Budissin war, und bei all' den verschiedenen Regenten dieser Länder die höchste Achtung genoß und den größten Einfluß auf sie übte. Eigentlich darf man nicht sowohl ihn als den Stammvater der zahlreichen Linien der v. Gersdorf in der Oberlausitz betrachten, sondern seinen Vater; denn von Cristan I. selbst werden noch zwei Brüder genannt, Tenitz (1301; Cod. L. I., 166; der Name kaum richtig geschrieben) und Rulko, der zufolge einer Mariensterner Urkunde vom 6. Juli 1307 das benachbarte Kemnitz besaß und somit Stammvater der v. Gersdorf auf Kemnitz war,

Digitized by Google

die bis 1538 dies Gut besaßen. Jedenfalls nannte sich Cristan v. Gersdorf nach dem gleichnamigen Dorfe bei Reichenbach, das wohl auch schon sein Vater besessen haben dürfte, da sich sonst nicht auch die Nachkommen des Rulko später danach genannt haben würden. Wir glauben aber kaum, daß Cristan durch den Besitz dieses verhältnißmäßig kleinen Gutes zu dem Ansehen und Einfluß eines ersten Vasallen im Lande gelangt sein würde. Wir glauben vielmehr, daß er auch bereits Reichenbach mit dessen Pertinenzen besessen habe. — Urkundlich im Besitz davon erscheinen freilich erst 1346 Kyrstan (II.) und Ramfold (I.), Gebrüder v. Gersdorf, welche die Ordnung der dasigen Tuchmacher bestätigen (Cod. Lus. I., 379). Allein schon ihre Mutter Kune (Kunigunde) war auf jenen Gütern beleibdingt; also wohl schon der Brüder Vater, der Kune Mann (dessen Namen wir nicht sicher kennen) Inhaber derselben. Wir halten diese beiden Brüder für Enkel Cristans I. Dieselben besaßen auch den Bischofszehnt zu Linda, den sie 1350 an das Kloster zu Lauban verkauften (Urk.-Verz. I., 59). Sie kommen auch in demselben Jahre als Zeugen (ebendas. I., 57. No. 283.), Cristan II. schon 1341 als Abgeordneter des lausitzer Adels bei König Johann von Böhmen zu Prag vor (Cod. Lus. I., 342). Daß Cristan II. Kinder gehabt, ist nicht erweislich. Reichenbach scheint in den alleinigen Besitz seines Bruders Ramfold übergegangen zu sein. Wenigstens bestätigte 1356 dieser nebst seinen beiden Söhnen Heinrich und Nicolaus die Innung der Tuchmacher daselbst (Urk.-Verz I., 66). Außer diesen Söhnen hatte er noch eine verheirathete Tochter, denn 1345 verkaufte er sammt seinem Schwiegersohne Yban das Dorf Groß-Biesnitz an den Rath zu Görlitz (Cod. L. I., 366). Niclas und Heynze v. Gersdorf, wahrscheinlich doch jene selbigen Brüder, verbürgten sich 1375 für Henzel v. Strawalde (Görl. lib. voc. et proscr. I. 60). Wir wissen nicht, ob beide kinderlos gestorben sind, oder auf Reichenbach infolge einer Erbtheilung verzichtet hatten. 1382 erscheint im Besitze von Reichenbach und Zubehör ein dritter Sohn Ramfolds I. und der Margarethe (Metze) nämlich „Hannus v. Reichenbach"; aber auch sein kinderloses Absterben war damals schon in Aussicht genommen. Herzog Johann von Görlitz belehnte nämlich 1382 mit der einen Hälfte der Güter und Zinsen, welche jetzt Metze, die Mutter von Hannus, die Wittwe von Ramfold, und Kune, die Großmutter von Hannus, in Reichenbachdorf, Mengelsdorf, Goßwitz und Soland als Leibgedinge besaßen, und die nach der beiden Frauen Tode an Hannus fallen mußten, schon jetzt für den Fall, daß auch Hannus kinderlos sterben sollte, den Leuther v. Gersdorf aus dem Hause Königshain, und für den Fall, daß auch dieser stürbe, den Bruder desselben, Heinrich v. Gersdorf auf Königshain; eine Belehnung, die der Herzog 1387 noch einmal wiederholte (Urk.-Verz. I., 125). Wahrscheinlich starb bald darauf Hannus in der That und Leuther wollte sich sofort in den Besitz der Reichenbacher Güter setzen. Aber Metze, die den 1. Oktober 1387 ausdrücklich mit allen Gütern und auch allen etwaigen Anfällen ihres Mannes belehnt worden war (ebendas. I., 124.), brachte den Rechtsstreit an die Schöppen zu Dohna, durch deren Spruch ihr der Besitz der Güter auf Lebenszeit gesichert ward (Käuffer, Mengelsdorf 6). Als nun auch Metze gestorben war, gerieth Leuther aber auch in Streit um die Erbschaft mit anderen Verwandten, so 1399 mit Ketan v. Gersdorf (der schon seit 1374 genannt wird) und mit Weißehans v. Gersdorf auf Pauls-

Digitized by Google

dorf (Görl. Rathsrechnungen) und vor allem mit Jone v. Gersdorf auf Kuhna (genannt seit 1290). Endlich behauptete sich Jone im Besitz von Reichenbach, und Leuther nahm Kuhna an. (Z. B. „1401 Leuther von Kunaw und Jone von Reichenbach haben einen Tag gehabt zu Görlitz." Rathsrechn.) Leuther verkaufte übrigens 1408 Kuhna und Tilitz an seine Neffen, Christoph und Nicolaus von Gersdorf auf Königshain, seines Bruders Heinrich Söhne (Urk.-Verz. I., 166.). Entweder schon er selbst oder sicher doch seine Söhne kamen nach Jones Tode (nach 1409) wieder in den Besitz der Reichenbach'schen Güter. Er besaß von seiner Frau Katharine sieben Kinder, Tamme, Hans, Ramfold II., Leuther II., Nicolaus, Christoph und Margarethe, verheirathet mit Hannos Schoff auf Diehsa (Käuffer, Mengelsdorf 6.). Diese besaßen die ererbten Güter gemeinschaftlich, hatten auch Rudelsdorf und Altseidenberg (Mende, Seidenberg 171., Schönfelder, Marienthal 84.). 1417 versetzte Dietrich von Haugwitz Kringelsdorf an sie, und 1420 ward ihnen die Hülfe ertheilt, um den Pfefferzins zu Lauterbach und alles, was die v. Gerdorf auf Ruhland im Görlitzischen Gebiet besaßen (Görl. Gerichtsbücher). Tamme und Hans waren im Gefolge des Herzogs Ludwig von Brieg mit auf dem Concil zu Costnitz; beide waren Ritter und nach einander Landeshauptleute zu Görlitz, beide aber auch tapfere Kriegshauptleute gegen die Hussiten. 1426 wurde Tamme von letzteren in Reichenbach gefangen und nach Rothenburg geschleppt; 1430 während der Bestürmung und Zerstörung von Reichenbach war Hans der Besitzer desselben; Leuther II. aber, ebenfalls Ritter, war schon 1428 bei Machendorf gegen die Hussiten gefallen (N. Script. rer. lus. I., 61). Ramfold war 1424—44 Pfarrer in Reichenbach. Er und seine Brüder hatten wegen der Kriegsnoth gewisse Altarzinsen auf Mengelsdorf (Urk.-Verz. I., 160.) nicht nach Görlitz abführen können und waren deshalb in den Bann gerathen (Käuffer, Mengelsdorf 7.). Am längsten lebte Christoph. Richter (S. 25.) sagt, dieser Christoph v. Gersdorf auf Reichenbach sei nach Aussterben der v. Gersdorf'schen Linie auf Baruth in den Besitz dieses großen Gutes bekommen, das seit 1408 den Gersdorfen gehörte (Urk.-Verz. I., 163.). Indeß aus den sämmtlich vorhandenen Lehnbriefen über Baruth (abschriftlich im Hauptstaatsarchiv zu Dresden) scheint sich zu ergeben, daß der Christoph, welcher später die Güter Baruth und Reichenbach vereinigte, der Baruth'schen Linie angehörte und derselbe war, dem 1412 das Haus Baruth so zu Lehn gereicht wurde, daß bei seinem etwaigen kinderlosen Tode dasselbe an seine Brüder Hans, Nikel Voigtländer, Fredemann und Czaslaus fallen sollte. Auch Knauthe (Geographia Gersdorfiana, Msc.) berichtet, daß, als 1446 die v. Gersdorf auf Reichenbach ausgestorben seien, die Vettern auf Baruth das Städtlein erhalten hätten. So erklärt sich auch, daß 1455 Peter Schoff, der Sohn jener Margarethe, der Schwester jener sechs Brüder auf Reichenbach, „mit allem, was Thamme v. Gersdorf und seine Brüder zu Soland und Oelisch gehabt", belehnt wurde (Urk.-Verz. II. 77.) und daß 1459 Peter's Söhne, Hans, Georg, Thamme und Balthasar Schoff, diese Güter erhielten (ebendas. II., 86.) und später auch Ober-Reichenbach aus der Erbschaft ihres Großonkels an sich bringen konnten, wo sie 1479—1491 öfter genannt werden (Lauf. Mag. 1866, 26.). So gehörte seit Mitte des 15. Jahrhunderts Reichenbach den v. Gersdorf auf Baruth, also schon der dritten Linie desselben Adelsgeschlechts. Dr. Knothe.

Digitized by Google

Die Jesuitenresidenz Mariascheune („Mariaschein") in Böhmen. Von Dr. Hallwich.

Herr Dr. Hallwich, welcher zu den thätigsten Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen zählt, hat sich durch umsichtige und gründliche Erforschung geschichtlicher Quellen, durch Aufhellung dunkler und zweifelhafter Partien der Geschichte Böhmens schon früher anerkannte Verdienste und gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit aller Geschichtsfreunde erworben. Die oben angezeigte neueste Schrift des geehrten Herrn Verfassers, zunächst für den engeren Kreis des oben erwähnten Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen bestimmt, ist durch Separatabdruck auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden.

Die bedingte Kürze der Anzeige erlaubt hier nur einen kurzen Ueberblick des Inhalts zu geben. Der erste Abschnitt umfaßt die Vorgeschichte und bespricht die Zeit von 1325 bis 1652, den Ursprung des Ortes bis zur bleibenden Niederlassung des Jesuitenordens daselbst. Das Vorwerk „zur Scheune" verdankt seinen Ursprung der angrenzenden Bergstadt Graupen, mit dessen Geschichte es sich überhaupt in dieser Zeit eng verwebt zeigt. Im zweiten Abschnitt wird uns die eigentliche Geschichte der Jesuitenresidenz vorgeführt, von der bleibenden Niederlassung der Gesellschaft Jesu in Scheune bis zur Aufhebung dieses Ordens (1642 bis 1773). Aus der bisherigen „Mission" zur Scheune war eine „Residenz" geworden, die „Residenz der Gesellschaft Jesu zu Graupen", wie man nun den neuen Sitz gewöhnlich benannte. Im Jahre 1665 wurde eine langgenährte Hoffnung der Gesellschaft Jesu erfüllt. In Folge testamentarischer Verfügung trat der Orden nach dem Tode der Frau von Bleileben in den Besitz des Gutes Sobachleben, von dem auch das Dorf Scheune ein Bestandtheil war. Das neue Besitzthum umfaßte ein Areal von mehr als 2500 Joch des besten, fruchtbarsten Bodens. Von jetzt an wurde der Ort „Maria-Scheune" oder vielmehr „Mariaschein" genannt, weil „der Ort der schmerzhaften Mutter Maria Eigenthum worden ist", der Name „Scheune" aber der Wunderkirche weniger angemessen sei als „Schein". Jetzt begann für die lutherischen Bewohner der Gegend, namentlich aber für die von Böhmisch-Zinnwald, eine Reihe von Bedrückungen, welche mit der Vertreibung der Evangelischen endete. Achthundert Einwohner Zinnwald's mußten ihre Heimath verlassen. Sie gründeten auf sächsischem Boden „Neu-Georgenfeld" und „Gottgetreu". Bei Erzählung dieser Bedrückungen nimmt der Verfasser einen durchaus objectiven Standpunkt ein. Mit strengster Unparteilichkeit schildert er die Uebergriffe der Jesuiten, welche bekanntlich in jener Zeit der Gegenreformation die gewaltsamsten Mittel nicht scheuten, um der katholischen Lehre allenthalben wieder Eingang zu verschaffen. Noch vor wenigen Jahren wäre wahrscheinlich in Böhmen eine derartige Besprechung jesuitischer Uebergriffe nicht möglich gewesen. Der dritte Abschnitt enthält die neueste Geschichte von der Aufhebung des Jesuitenordens bis zur Gegenwart (1773 bis 1867). — Dem Vernehmen nach wird übrigens in Kurzem der rastlos thätige Verfasser dieser Schrift die Geschichte Böhmens wieder durch eine „Geschichte der Bergstadt Graupen" und eine Schrift über „Aldringer" bereichern.

G. Klt.

Digitized by Google

Geschichte von Bertsdorf bei Zittau, bearbeitet von Carl Gottlob Morawek. Mit 7 lith. Abbildungen. Im Selbstverlage des Verfassers, Zittau No. 830. und in Commission der Pahl'schen Buchhandlung (G. Arnold) am Markt daselbst. Zittau, gedruckt bei Richard Menzel. 372 S. 8.

Der Verfasser, ein Nachkomme böhmischer Exulanten (S. 215.[1]) hat für die Geschichte der Zittauer Gegend schon mehrere werthvolle Arbeiten geliefert, eine Geschichte von Pathau und Zittel, von Friedersdorf, sowie durch andere Schriften sich um seine Heimath verdient gemacht. Durch das vorliegende Werk hat er einen neuen Baustein zur Geschichte der Oberlausitz bearbeitet und den Geschichtsfreunden dargeboten. Die von Eckarth 1749 herausgegebene Chronik Bertsdorf's war sehr mangelhaft und unzuverlässig, überdies selten geworden, so daß die Herausgabe dieser neuen Geschichte des Dorfes gewiß allen Bewohnern desselben, wie allen Freunden der Localgeschichte sehr erwünscht ist. Der Verfasser hat mit großem Fleiße alle ihm zugänglichen Notizen über Bertsdorf gesammelt, alle ihm irgend dargebotenen Quellen, sowie die Arbeiten seiner Vorgänger (Eckarth, Mirus 2c.) treu benutzt, und so eine Specialgeschichte von bleibendem Werthe geliefert, reich an topographischem, statistischem und historischem Material, da alle Verhältnisse Bertsdorf's bis auf die Gegenwart mit einer Ausführlichkeit dargestellt sind, die den Bewohnern sehr lieb sein muß, während sie dem bloßen Historiker oft als ein „Zuviel" erscheinen dürfte.

Der Verfasser handelt von der Lage, Entfernung, Bodenbeschaffenheit, der Gründung und dem Namen, der Größe, Bevölkerung, den Theilen des Dorfes, vom Wasser, Wald und Bergen, den Straßen, Brücken und Stegen, den Nahrungszweigen, Frohndiensten und Abgaben, den Herrschaften, der Kirche, den Pfarrern, Organisten und Schullehrern, der Gemeinde-Verfassung, den Ehdingen und Rügen, bemerkenswerthen Gebäuden, Gelehrten und Künstlern, die aus Bertsdorf stammen, festlichen Tagen der Bewohner, Kriegsleiden, Naturereignissen 2c. in XIX Kapiteln. Aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt sich der Umfang und die Ausführlichkeit der Arbeit.

Referent will, da ihm kein Material für die Geschichte Bertsdorfs zu Gebote steht, nur einzelne theils ergänzende, theils berichtigende Bemerkungen machen.

Die auf Seite 25. erzählte Sage von „dem Bauern und den Zwergen auf der Hochzeit" ist auch in Bechsteins Deutschem Sagenbuche S. 526. unter No. 635. erzählt und mit einem guten Holzschnitte illustrirt. — Zu S. 61.: Müller (in der handschriftl. Gesch. der Familie von Nostitz) sagt, Ulrich v. Nostitz sei mit Großschönau und Berthelsdorf oder Berzdorf beliehen worden, als Tilo Knobel ohne männliche Erben verstorben. Er nimmt also an, daß Bertsdorf vor dem Pönfalle nicht Eigenthum der Stadt Zittau, sondern des Tilo Knobel gewesen sei. — Zu S. 62. Auf dem Leichensteine ist Ulrich v. Nostitz wohl in spanischer, aber nicht in geharnischter Tracht abgebildet, wie der Verfasser meint. — Zu S. 63.: Als seine Gemahlin nennt Müller a. a. O. nicht Margarethe von Falkenberg, sondern von Talkenberg (auf Hertwig v. Nostitz's Monumente von Dalgenberg geschrieben) aus dem Hause Dewin, welche 1562 (nicht 1652, wie verdruckt ist) starb. Der als ältester Sohn Ulrichs v. N. bezeichnete Reinhold nimmt bei Müller a. a. O. die

Digitized by Google

letzte Stelle ein, als wäre er der jüngste. Er soll 1563 gestorben sein. Zwei Töchter Ulrichs v. N. 1) Christine, geb. 1550, vermählt mit Adam v. Kittlitz, am 8. Juli 1575 gestorben, und 2) Helene, Gattin Joachims v. Gersdorf, und als Wittwe den 13. März 1565 gestorben, habe ich gefunden. — Zu S. 65.: Auch Müller a. a. O. giebt an, daß Christian von Nostitz, welcher am 25. April 1631 die Standesherrschaft Seidenberg kaufte (Kaufs-Urkunde in Mende's Gesch. von Seidenberg XXXV—XXXVII), der zweite Sohn Hertwigs, und Enkel Ulrichs v. N. gewesen, 1584 geboren, und am 27. December 1660 gestorben sei. Sein ältester Sohn Otto wurde am 2. Aug. 1679 in den Grafenstand erhoben und starb den 21. Januar 1689. — Zu S. 70. [1]) Ob das dritte der alten Heiligenbilder St. Veit vorstellt, ist doch sehr ungewiß, wenngleich es sich oft wiederholt, daß die ältesten Kirchen eines Bisthums den Schutzheiligen der Kathedrale auch zu dem ihrigen erwählt haben. Da nun der Prager Dom dem St. Veit geweiht ist, so wäre es allerdings möglich, daß eben dieser Heilige in Bertsdorf verehrt, ihm dort ein Altar geweiht, oder zugleich mit andern Heiligen geweiht gewesen wäre. Trägt aber das noch vorhandene Bild eine Fürstenkrone, wie der Verfasser angiebt, so kann es kaum St. Veit darstellen, da dieser als ein elfjähriger Knabe bei der Christenverfolgung unter Diocletian zu Cuoana in Lydien den Martyrertod gelitten haben soll. Sein Körper kam nach Rom, von da nach Paris und von dort nach der 824 von Ludwig dem Frommen an der Weser im alten Sachsenlande gestifteten Abtei Corvey, von wo Reliquien St. Veit's nach Prag geschenkt sind. Vgl. Wigand's Geschichte von Corvey I. St. 66. die translatio Sti Viti bei Meibom und in den Monumenta Germaniae. — Zu S. 72.: Das Kapellenfleckel kann auch davon seinen Namen haben, daß es zu einer an die Kirche angebauten Kapelle gehörte, deren Priester die Einkünfte davon bezog. — Zu S. 85.: Der Taufstein im Pfarrgarten trägt die Inschrift JMJAHR. Was der Verfasser für ein E gehalten, ist nur ein etwas verziertes J. — Zu S. 144.: Auf dem abgebildeten Leichensteine trägt der P. prim. Lehmann keine Perücke, sondern sein eigenes, nach der Mode damaliger Zeit verschnittenes Haar. Die Perücken kamen erst später in Gebrauch. — S. 203. muß es heißen: Text: Josua 24, 15.

Der Styl könnte mitunter fließender und gefeilter sein.

Möge dem fleißigen Verfasser Kraft und Muth bleiben, noch ferner seiner näheren Heimath manches Geschichtswerk darzubieten.

H. H—r.

Zwei Schullehrerseminare der Lausitz.

Das Königliche Schullehrerseminar und Waisenhaus zu Neuzelle in dem ersten Halbjahrhundert ihres Bestehens, geschichtlich dargestellt von G. Spieker, K. Seminardirektor ꝛc. Mit einer photographischen Abbildung von Neuzelle. Berlin, W. Schultze. 1867. VIII. 192 S. 8.

Das Landständische Lehrerseminar zu Bautzen nach seiner Gründung, seiner Entwickelung, seinem Bestande am 1. October 1867, dem Tage seines Eintritts ins zweite Halbjahrhundert, dargestellt von dessen derzeitigem Director J. G. W. Leuner. Bautzen, im Verlage des Verfassers. 1867. 166 S. gr. 8.

Wie die beiden Lausitzen seit dem Zeitalter der Reformation durch treue Pflege ihrer lateinischen Schulen vor vielen andern Landschaften des

Digitized by Google

großen Vaterlandes sich hervorgethan haben, so sehn wir sie seit dem vorigen Jahrhundert auch an den auf Hebung des Volksschulwesens gerichteten Bestrebungen mit regem Eifer Theil nehmen. In den Ständen und Städten beider Lausitzen brach die Ueberzeugung durch, daß neben dem, was die Kirche für die Bildung des Volkes thue, die für die Kinder des Volkes sich öffnende Schule mit ihrem alles weitere Erkennen und Können vorbereitenden Elementarunterrichte der Wohlfahrt des Volkes die edelsten Förderungen bereiten könne. Die Ausführung des hiernach Nothwendigen konnte freilich bei dem Umfange des Werkes und bei den auf allen Seiten entgegentretenden Schwierigkeiten nur eine langsame sein; aber Ansätze zur Begründung eines Volksschulwesens sehen wir in beiden Lausitzen seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bald da bald dort gemacht, bis das in der Vereinzelung Vorbereitete zu umfassenderen, allgemeineren Maßregeln hinleitete. Epoche machend wurde hierbei die Oberlausitzische Schulordnung vom Jahre 1770, die also der „erneuerten Schulordnung für die deutschen Stadt- und Dorfschulen der Churfächsischen Lande" um drei Jahre vorausging und im engeren Kreise gewiß nicht weniger nachhaltig wirkte. (Beide jetzt wieder abgedruckt in Vormbaums Evang. Schulordnungen Bd. 3.)

Es ist bedeutsam, daß gleich in jenen Jahren Zittau den Gedanken auffaßte, für die vielen Landschulen seines Gebiets ein Lehrerseminar zu gründen, und es lag wohl nur in der Ungunst der äußeren Verhältnisse, daß die von zwei einsichtsvollen Geistlichen, Renger und Röder, ausgehenden Anregungen zunächst keine durchdringende Wirkung hatten. Aber die Einsicht, daß alles Gedeihen des Volksschulwesens von Heranbildung tüchtiger Lehrer abhänge und daß sonach die Errichtung von Lehrerseminaren allen weiteren Bestrebungen für Hebung des Volksschulwesens vorausgehen müsse, machte sich doch immer entschiedener geltend, und wie schon 1794 in Luckau neben dem 1776 begründeten Waisenhause ein Schullehrerseminar entstanden war, dem die Waisenschule als Uebungsschule diente, so brachte man es endlich 1811 auch in Zittau zu einer solchen Bildungsanstalt, zu einer Zeit also, wo weit umher im nördlichen Deutschland, und zumal in dem von schwerem Falle langsam sich aufrichtenden Preußen, Staatsmänner, Geistliche und Pädagogen, den von Pestalozzi ausgehenden Impulsen nachgebend, der Förderung des Volksschulwesens mit Begeisterung ihre Kräfte widmeten.

In welcher Weise seitdem für Lehrerbildung gesorgt worden ist innerhalb des Kreises, den wir hier zunächst vor Augen haben, darüber geben uns die oben angeführten Schriften eine durchaus befriedigende Belehrung, und es entspricht wohl dem Zwecke des Magazins, wenn wir auf den Inhalt derselben etwas genauer eingehen.

Die beiden Bildungsanstalten, um die es sich hier handelt, sind in demselben Jahre gegründet worden, im Jahre des Jubiläums der Reformation, das für die Entwickelung evangelischen Lebens und evangelischer Wissenschaft einen so bedeutungsvollen Anfang bezeichnet. Beide Anstalten haben seitdem eine reiche Entwickelung durchgemacht und unter trefflichen Lehrern viele, viele Jünglinge die Ausrüstung für den Dienst in der Volksschule gewinnen sehen. Aber vielleicht kann man auch sagen, daß beide, obgleich nicht durchaus, in ihrer bisherigen Entwickelung die beiden auf Pestalozzi zurückgehenden Richtungen des Seminarwesens repräsentiren, welche für Preußen genugsam durch die Namen Harnisch und Dieſterweg bezeichnet sind. Denn während

Digitized by Google

in Neuzelle fast von Anfang an das positive Christenthum die Alles bestimmende Macht gewesen ist, hat in Bautzen unter dem langjährigen Directorate Dreßlers, der bis zuletzt mit Diesterweg in engster Verbindung stand und als ein rastloser Interpret der „neuen Psychologie" selbständiges Denken und klares Erkennen vor Allem erstrebte und verlangte, eine mehr rationalistische Weise obgewaltet; jetzt freilich dürften beide Anstalten einander auch innerlich verwandt sein. Wie zahlreich die Berührungspunkte zwischen beiden Anstalten sind, ließe sich aus den Schriften der beiden dermaligen Directoren, mit denen wir es zu thun haben, leicht darlegen, wenn in dieser Zeitschrift, die zunächst historischen Interessen dient, der Platz dazu wäre.

Um den Werth der vorliegenden Berichte kennen zu lernen, wird es am besten sein, jede für sich nach ihrem Inhalt zu betrachten.

Die Schrift von Spieker schildert, nach einer kurzen Einleitung über die Lage von Neuzelle und die Geschichte des Cisterzienserklosters Neuzelle, in acht Kapiteln die Gründung und erste Einrichtung des Seminars, die Verwaltung des Seminars, das Leben im Seminar, den Unterricht des Seminars, die außerordentlichen Lehr-Curse desselben, das Waisenhaus und die Uebungsschulen, die Häuser und Gärten, die Directoren und andere Angestellte. Wir sehen da, wie das junge Institut eine Zeitlang weder äußerlich noch innerlich rechte Festigkeit gewinnt, wie es aber dann unter kräftiger und besonnener Leitung in sich selbst erstarkt und, während es von allen großen Bewegungen der letzten Jahrzehnte mit berührt wird, doch eine gewisse Eigenthümlichkeit bewahrt, die auch durch den öfteren Wechsel der Directoren nicht beeinträchtigt zu werden scheint. In diesen Directoren aber haben wir, wenn wir etwa von dem ersten absehen, durchweg tüchtige Männer vor uns, und es würde die Bedeutung der einzelnen vielleicht noch mehr zur Anschauung kommen, wenn der Herr Verfasser, statt nach der Sachordnung seinen Stoff zu gruppiren, einen strenger historischen Gang gewählt und die Entwickelung der Anstalt nach der Wirksamkeit der einzelnen Directoren geschildert hätte. Aber auch bei der sachlichen Anordnung, die ja doch wieder ihre besonderen Vorzüge hat, finden wir ohne sonderliche Mühe die für Würdigung des Persönlichen zusammengehörigen Momente heraus, und da verweilen wir nun besonders gern vor dem Bilde des Directors Crüger, der „ein Vierteljahrhundert seine reiche Kraft in regsamster Thätigkeit dem Seminar gewidmet und, indem er in innerer Uebereinstimmung mit seinem Vorgänger (Striez) stand, der Anstalt die ungestörte und gedeihliche Fortentwickelung auf dem von diesem gelegten Grunde zum Heile des Schulwesens möglich gemacht hat".

Halten wir uns aber an die gewählte Ordnung, so werden wir doch gleich bei dem ersten Kapitel mit Theilnahme verweilen. Wir sehen da, wie gleich nach einer Zeit der gewaltigsten Erschütterungen und der glorreichsten Erhebung das Volksschulwesen in erhöhtem Maße Gegenstand der Fürsorge wird und wie eben deshalb auch die Förderung der Lehrerbildung durch Seminare die Aufmerksamkeit der Regierenden immer mehr beschäftigt. Rasch nach einander entstanden die Seminare in Braunsberg, Karalene, Marienburg, Jenkau, Cöslin und Bunzlau, andere wurden umgestaltet, und das regste Leben begann. „In diesen Lehranstalten wurden Kräfte geweckt, Jünglinge gebildet, Männer in ihrem tiefsten Lebensgrunde für das Wohl des Volkes ergriffen, Methoden ersonnen, Stoffe entdeckt, flüssig gemacht und

Digitized by Google

erprobt, Lehrgegenstände der Volksschule eröffnet, auf Mittel zum Besten der Schulverwaltung hingewiesen, Einrichtungen vorgeschlagen, welche von einem Leben in nie dagewesener Art unzweifelhaft Kunde geben". Zu diesen Seminaren kam nun im Jahre 1817 das Seminar in Neuzelle, gebildet durch eine Vereinigung der zu dem Steinbart'schen Waisenhause in Züllichau gehörigen, schon 1788 gegründeten „Pflanzschule für Lehrer an städtischen Real- und an Landschulen" und des dem Zucht-, Armen- und Waisenhause angefügten Seminars in Luckau. Die stattlichen Räume des aufgehobenen Cisterzienserklosters Neuzelle nahmen die aus so verschiedenen Elementen zusammengefügte Anstalt auf und am 4. Januar 1818 konnte die feierliche Eröffnung Statt finden. Es war aber kein Wunder, wenn nicht Alles sogleich in sicheren Gang kam, wenn die von dem Director Pielchen aufgestellten Normen nicht durchweg als probehaltig sich erwiesen, wenn die leitende Persönlichkeit selbst den Schwierigkeiten nicht ganz gewachsen war. Es wird ja unter solchen Verhältnissen nur selten ohne Schwankungen abgehen; dem Herrn Verfasser aber wissen wir es Dank, daß er gleich hier in voller Aufrichtigkeit den Thatbestand vorgelegt hat.

Aus dem zweiten Kapitel, welches die Verwaltung des Seminars behandelt, heben wir besonders den Abschnitt hervor, welcher sich auf die Stellung der Stände des Marggrafthums Niederlausitz bezieht, die allerdings, nachdem sie die Uebertragung der für das Seminar in Luckau bestimmten Fonds auf das Seminar in Neuzelle zugestanden hatten, einen rechtlichen Anspruch auf eine gewisse Mitwirkung bei der Administration besaßen, aber auch eine wahrhaft lebendige Theilnahme an der inneren Fortbildung der Anstalt kund gaben. Es ist erfreulich, unter den Pflegern und Freunden der Anstalt auch den liebenswürdigen Dichter Ernst von Houwald genannt zu finden. Am Schlusse hat freilich der Herr Verfasser mit Bedauern zu erwähnen, daß in Folge der neuen Grundsteuer-Verfassung die Stände der Niederlausitz zu dem Beschlusse gekommen sind, die bisher gewährten Beiträge bis auf Weiteres zurückzuhalten.

Sehr anziehend sind die Mittheilungen über das Leben im Seminar, welche das dritte Kapitel darbietet. Wie dasselbe unter dem zweiten Director Striez sich gestaltet hatte, zeigt ein Bericht des Freiherrn von Houwald an die Stände seiner Landschaft (S. 67—71.): im Aeußeren musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, bei der öffentlichen Prüfung der treue Eifer der Lehrer und der rüstige Wille der Zöglinge in sehr befriedigenden Resultaten sich erweisend, besonders ausgezeichnet der Religionsunterricht des Directors und der musikalische Unterricht des Lehrers Ziesche! Es schließen sich hieran Bemerkungen über die gerade diesem Seminar eigenthümlichen öffentlichen Prüfungen; ihre Bedeutung für das Leben des Seminars wird darin gefunden, daß sie ein jährlicher Vereinigungspunkt für alle Diejenigen geworden sind, welche an seinem Gedeihen, sowie an der Entwickelung des Schulwesens überhaupt, lebendigen Antheil nehmen und durch ihr Erscheinen zugleich Eifer und Liebe zu ihrem Berufe bei Lehrenden und Lernenden von Neuem anfachen. — Beachtenswerth ist auch, daß seit dem Jahre 1853, auf Veranlassung der Stände der Niederlausitz, eine Prüfung taubstummer Kinder, welche auf Betrieb und unter Fürsorge derselben von besonders dazu gebildeten Lehrern unterrichtet werden, mit der öffentlichen Prüfung des Seminars in Verbindung getreten ist.

Digitized by Google

Von besonderer Wichtigkeit ist natürlich das vierte Capitel, welches die Entwickelung der Lehrverfassung darstellt. Wir sehen hier die ersten Versuche, durch Präparandenbildung dem Unterricht des Seminars ein festes Fundament zu schaffen, erhalten dann den mit großer Umsicht ausgearbeiteten, freilich nur auf einen zweijährigen Cursus berechneten Fundamental-Lehrplan des zweiten Directors Striez, der vergeblich einen dreijährigen Cursus beantragt hatte, und kommen hierauf zur Umarbeitung des Lehrplans durch den dritten Director Crüger (1824—49), der es zu einem dreijährigen Cursus brachte, aber dabei nicht auf Erweiterung des Unterrichts ausging, sondern dahin strebte, daß die Zöglinge auf eine geistigere Weise, als bis dahin möglich gewesen, der einzelnen Gegenstände sich bemächtigen, daß sie dieselben innerlich freier mit den Gedanken und äußerlich freier mit der Sprache behandeln lernten, überdies aber zu höherer Geschicklichkeit in Allem, was sie selbst frei aufgenommen, gebracht würden. Als neue Unterrichtsgegenstände traten indeß doch jetzt Anthropologie und Obstzucht und Gartenbau hinzu, und auch auf Seidenbau wurde Bedacht genommen. Die speziellen Mittheilungen über die zuletzt genannten Lehrfächer, sowie die über die Schicksale des Turnunterrichts an der Anstalt sind sehr interessant. — Die Regulative vom Jahre 1854 trafen in Neuzelle einen wohlvorbereiteten Boden. „Gegenwärtig muß bezeugt werden, daß das Streben des Seminars mit allem Eifer dahin geht, eine Anstalt darzustellen, welche den Forderungen des Regulativs nicht nur nach allen Seiten hin nachkommt, sondern, als innerlich aus demselben hervorgewachsen, im Stande ist, Lehrer zu bilden für evangelisch-christliche Schulen, welche die Aufgabe haben, mitzuwirken, daß die Jugend erzogen werde in christlicher, vaterländischer Gesinnung und in häuslicher Tugend." (S. 105.)

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit den außerordentlichen Lehrcursen, die wiederholt für schon in amtlicher Thätigkeit eingetretene Schullehrer zu Ergänzung der noch vorhandenen Lücken im Wissen, wie zu Beseitigung der wahrnehmbaren Mängel im Können eingerichtet worden sind. Damit steht in Verbindung, was über Turn-Lehrcurse, über Lehrcurse der Predigtamts-Candidaten, über Vorbildung von Missionszöglingen zu sagen war. Wir haben es hier mit Erweiterungen des Seminarunterrichts zu thun, die, so förderlich sie sich den zunächst Betheiligten mögen erwiesen haben, doch auch für das Seminar selbst mancherlei Störungen herbeigeführt zu haben scheinen.

Von großer Wichtigkeit ist dasjenige, was im sechsten Kapitel über das Waisenhaus und die Uebungsschulen am Seminar mitgetheilt wird. Bei dem ersteren finden wir wieder die Mitwirkung der Stände der Niederlausitz, die zur Erhaltung der Anstalt einen nicht unerheblichen Beitrag leisten. Auf das Einzelne in der Entwickelungsgeschichte dieses Waisenhauses können wir hier nicht wohl eingehen, so lehrreich dieselbe in manchen Beziehungen ist. Eigenthümlich gestalteten sich die Verhältnisse der Uebungsschule, die aus den Zöglingen des Waisenhauses und aus den Kindern der benachbarten Ortschaften sich zusammensetzte und, zunächst ohne Rücksicht auf den Confessionsunterschied, Eine aus mehreren in einander greifenden Klassen bestehende Volksschule mit Lehrern beider Confessionen sein sollte. Die Regierung legte hierbei ein ganz besonderes Gewicht darauf, „daß es den gemeinschaftlichen Bemühungen der Diener beider Kirchen gelingen möchte, nicht nur eine Musterschule herzustellen, welche in didaktischer Beziehung ein Vorbild für die

Digitized by Google

Seminaristen und für alle das Seminar zu ihrer Information besuchenden Lehrer werden könnte, sondern auch durch eine so vereinigte Schule den Frieden und die brüderliche Einigkeit zwischen den Gliedern beider Kirchen zu erhalten und zu fördern". (S. 146.) Allein der Versuch mit dieser Simultanschule mißlang; man mußte zu einer Trennung derselben sich entschließen. Später kam es auch zu einer Trennung der Schule in Land- und Waisenhausschule, und in beiden machte dann wieder die steigende Frequenz Scheidungen anderer Art nothwendig. Die praktischen Versuche der Seminaristen wurden so eingerichtet, daß die im dritten Jahre stehenden, damit sie nicht blos Lehrgeschick sich aneigneten, sondern auch erziehlichen Einfluß üben könnten, in den Klassen der Uebungsschulen, denen sie einmal zugetheilt worden, das ganze Jahr hindurch, mit den Unterrichtsfächern wechselnd, verbleiben sollten.

Indem wir übergehen, was über die Häuser und Gärten des Seminars im siebenten Kapitel gesagt ist, bemerken wir nur noch, daß das achte und letzte Kapitel anziehende biographische Nachrichten von den Männern giebt, die in einem halben Jahrhundert an dem Seminar gewirkt haben. Von den Rectoren nennen wir hier noch Lehmann (1850—53), Stiehl (1853, 54), Weymann (1854—63), Spieker; von den Oberlehrern ist der bedeutendste Hientzsch gewesen, der auch der Zeit nach voransteht; in seiner späteren Wirksamkeit an dem evangelischen Schullehrerseminar in Breslau ist er Gründer der schlesischen Musikfeste geworden; dann hat er das Seminar in Potsdam, zuletzt die Königl. Blindenanstalt in Berlin geleitet († 1856).

Nach der am Schlusse gegebenen Tabelle sind in dem Seminar zu Neuzelle bis jetzt 2133 Lehrer (mit Einschluß der 391 Cursisten) gebildet worden. Diese Zahl läßt schon einigermaßen ermessen, welcher Segen von dieser Anstalt in einen weiten Kreis ausgegangen ist. —

Die Schrift des Herrn Seminardirector Leuner über das landständische Lehrerseminar zu Bautzen steht an Werthe hinter der eben behandelten nicht zurück.

In drei Abschnitten berichtet sie von der Gründung, von dem inneren Auf- und Ausbau und von dem gegenwärtigen Bestande der Anstalt und bietet dem Schulmanne überall sehr belehrende Einzelheiten. Was sie vor der ersteren Schrift noch auszeichnet, das sind die reicheren biographischen Mittheilungen über die Directoren und Lehrer des Seminars, und es erscheinen diese besonders anziehend auch deshalb, weil sie großentheils eigenhändige Aufzeichnungen dieser Männer sind. Als eine Lücke möchten wir es freilich bezeichnen, daß die so umfassende literarische Thätigkeit des dritten Directors Dreßler nur obenhin berührt ist, während er doch mit derselben für Beneke's Philosophie in sehr energischer Weise Propaganda gemacht hat; dies hat ihm dann eben so viel Leid als Anerkennung gebracht, ist aber für den Unterricht im Seminar und für zahlreiche Volksschullehrer der sächsischen Oberlausitz sehr bedeutsam geworden. — Sehr beachtenswerth sind auch die Nachrichten über den jetzt durchgeführten Lehrplan, woraus sich immerhin ein günstiges Urtheil über den Stand der sächsischen Seminarbildung entnehmen läßt, die doch wohl bei der großen Chemnitzer Lehrerversammlung und seitdem mehr Schonung hätte erfahren sollen; gewiß hält sie nach dem hier Vorliegenden den Vergleich mit dem aus, was anderwärts als bewährt gilt.

Digitized by Google

Besonders erfreulich sind die Angaben über die großartigen Stiftungen, welche zum Besten des Bautzener Seminars und der oberlausitzischen Volksschule seit 1813 gemacht worden sind. Es dürfte wenige Landschaften geben, in denen eine so adelige Gesinnung für Förderung der Volksbildung Sorge getragen. Drei jener Stiftungen, von denen jede an sich schon bedeutend genannt werden kann, fallen obendrein fast in dieselbe Zeit zusammen, in die Zeit des Freiheitskrieges, der für Sachsen einen so wehvollen Ausgang haben sollte; die größte aber, von welcher schon jetzt reicher Segen ausgeht, die Stiftung des am 13. December 1833 verstorbenen Hauptmanns a. D. Karl Gottlob Ferdinand von Nostitz auf Weigsdorf, gehört unstreitig zu den preiswürdigsten, die jemals für solche Zwecke gemacht worden sind. Sie kommt nicht blos dem Bautzener Seminar zu Gute. Der edle Stifter hat bestimmt, daß sehr ansehnliche Summen auch zu Besoldungszulagen für schlecht dotirte, sowie zu Gründung neuer Schulstellen auf Dörfern, ebenso in Zukunft zu Unterstützung bedürftiger Wittwen und Waisen von oberlausitzer Lehrern und Geistlichen mit Pensionen, sowie zu Besoldungszulagen für gering dotirte oder neu anzustellende Geistliche der sächsischen Oberlausitz, überhaupt zur Förderung des Kirchen- und Schulwesens verwendet werden sollen.

Eine dankenswerthe Zugabe ist das „Verzeichniß der ehemaligen und jetzigen Zöglinge des landständischen Seminars zu Bautzen", das über 530 frühere Schüler dieser Anstalt und über 115 jetzt im Seminar und Proseminar vereinigte Zöglinge genaue Auskunft giebt.

Das neue Seminargebäude (das Nostitianum) ist eine Zierde der alten Provinzialhauptstadt Bautzen. Möge in den Räumen desselben allezeit der Geist christlicher Frömmigkeit und Freiheit walten!

Wir erwähnen hierbei noch, daß das kleine Zittauer Seminar, früher als das Bautzener entstanden, im Jahre 1857 aber mit diesem vereinigt, vor einigen Jahren auch seinen Geschichtsschreiber gefunden hat in dem Bürgerschullehrer Korschelt. Seinen Bericht enthält die als Manuscript gedruckte Gelegenheitsschrift des Lehrers Türke in Ebersbach: „Zur Erinnerung an den 30. December 1861", an welchem Tage die ehemaligen Schüler des Seminars in herzlicher Dankbarkeit die fünfzig Jahre früher erfolgte Gründung desselben sich vergegenwärtigt hatten. Das angefügte Verzeichniß zählt 157 solche Zöglinge auf, die aus der bescheidenen Anstalt in den Dienst der Schule eingetreten sind, ungerechnet diejenigen, die zu anderen Berufsarten sich gewendet haben, oder vom Tode noch in ihrer Lehrzeit abgerufen, oder zuletzt nach Bautzen verpflanzt worden sind. H. Kämmel.

Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere alte Ueberlieferungen im Voigtlande, mit Berücksichtigung des Orlagauer und des Meißnerlandes. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Voigtländer, von Dr. Joh. Aug. Ernst Köhler. Leipzig. Fleischer. 1867.

Die Leser unserer Zeitschrift kennen den Verfasser dieses Buches bereits aus seiner gekrönten Preisschrift: Geschichte der Oberlausitz für Schule und Haus. In dieser schon waren die culturgeschichtlichen Uebersichten mit besonderer Vorliebe behandelt. In dem vorliegenden, ziemlich umfangreichen Werke (es hat VI., 652 Seiten) giebt uns unser Landsmann zwar keine vollständige Culturgeschichte seiner Adoptivheimath, des Voigtlandes, wohl

Digitized by Google

aber einen außerordentlich reichhaltigen und werthvollen Beitrag zu derselben, gewissermaßen den ersten Theil einer solchen. Er hätte das Buch als eine Darstellung des Volksthums des Voigtlandes bezeichnen können, denn in der That sind die Grenzen der Schrift so gezogen, daß Alles, was höhere und moderne Cultur, Wissenschaft, Kunst und Industrie betrifft, ausgeschlossen ist, Alles aber, was zur Darstellung des Volksthums im engeren, ich möchte sagen poetisch-archäologischen Sinne gehört, in durchaus vollständiger Uebersicht mitgetheilt und besprochen wird. Das Buch ist eingetheilt in 13 Capitel. I. Germanen und Slaven. Eine Umschau in der ältesten Geschichte des Landes. II. Die Namen von Bergen und Steinen, Flüssen und Bächen, Fluren, Wäldern und Ortschaften. III. Die wüsten Marken des Voigtlandes, nebst einem Anhang von Namen einzelner Ortstheile. IV. Die Dorfanlage, das Haus und die Wohnstube. V. Körperliche Beschaffenheit und Charaktereigenthümlichkeiten der Voigtländer. VI. Sitten und Gebräuche. VII. Nahrung und Tracht. VIII. Die Sprache des Voigtländers. IX. Volkslieder. X. Bauernregeln, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Räthsel. XI. Volksheilmittel. XII. Aberglaube. XIII. Sagen.

Schon diese Anlage des Buches beweist, daß der Verfasser ein Verständniß hat für das worauf es ankommt bei culturgeschichtlichen Darstellungen und er ist in der That dem Voigtlande geworden, was z. B. Pröhle dem Harz. Wenn man aber bedenkt, daß der Verfasser kein Kind des Landes ist und daß das bedeutende Hilfsmittel frühester Jugendeindrücke ihm abgehen mußte, so wird man ihm den Fleiß und die Umsicht, vor Allem aber das liebevolle Versenken in's Volksleben doppelt hoch anrechnen müssen, andererseits aber es erklärlich finden, wenn die Darstellung zuweilen der Lebendigkeit und Anschaulichkeit ermangelt. In letzterer Beziehung hätte der Verfasser sich und der Phantasie des Lesers mit einer übersichtlichen landschaftlichen Schilderung zu Hülfe kommen können. Man wird topographisch nicht orientirt, zumal auch eine Landkarte nicht beigefügt ist. Gerade das Voigtland aber wird in wenigen der gebräuchlichen Atlanten auf einer Karte zu finden sein. Auch ein Index mangelt und wird dadurch die wissenschaftliche Benutzung des Buches sehr erschwert.

Für die Lausitz hat das Voigtland die besondere Bedeutung, daß, wie der Verfasser hervorhebt, zwischen beiden Ländern eine große Aehnlichkeit des Volksthums wahrzunehmen ist. Diese Verwandtschaft ist schon früher auf beiden Seiten wahrgenommen und anerkannt worden. Der Verfasser bestrebt sich augenscheinlich und mit einer gewissen persönlichen Vorliebe, dieselbe möglichst an's Licht zu setzen. Insbesondere wird unser Sagenbuch wohl mehr als hundertmal zur Vergleichung herangezogen.*)

Doch ist zu bemerken, daß viele dieser Parallelen sich auch in andern ostdeutschen Gauen wiederfinden und daß daher die Ausschließlichkeit jener Verwandtschaft nicht so groß ist als der Verfasser anzunehmen scheint.

Vollkommene Gewißheit darüber zu erlangen, dazu wäre zweierlei nöthig: erstens eine ebenso vollständige Sammlung der Reste des alten

*) Auch manche meiner im Sagenbuche aufgestellten Hypothesen finden neue Begründung und erhalten eine höhere Bedeutung. Zu notiren ist, daß der Verfasser nach der Paginirung der Magazin-Ausgabe citirt, die in der Separat-Ausgabe verändert ist. Für eine etwaige zweite Auflage würde es sich daher empfehlen, die lausitzischen Sagen lieber nach den Nummern zu citiren, die in beiden Ausgaben dieselben sind.

Digitized by Google

Lausitzer Volksthums (wozu ja unser Sagenbuch nur der Anfang ist) und zweitens eine umfassende und vergleichende Darstellung der Sagen und Gebräuche des gesammten Germaniens (wozu Dr. Mannhardt in großartigster Weise das Programm längst entworfen und mit seiner Sammlung der Erntegebräuche bereits den Anfang der Ausführung gemacht hat).

Vorläufig theilen wir des Verfassers Ansicht von einer specifisch engen Verwandtschaft zwischen Voigtland und Oberlausitz, vermissen aber im vorliegenden Werke den Versuch einer Erklärung dieses Umstandes. K. weist nur im Allgemeinen auf die serbische Zähigkeit hin. Aber viele jener Aehnlichkeiten sind germanischen Ursprungs, so daß eher die deutsche Treue als die wendische Zähigkeit dabei in Betracht kommt. Sodann aber müßte nachgewiesen werden, warum diese Nationaleigenschaft gerade in diesen beiden Ländern besonders stark hervortritt und wie es kommt, daß manche Sitte und Sage geradezu über das breite Gebiet der Elbe weggeflogen zu sein oder wie auf einen unterirdischen Strom hinzudeuten scheint, der beide Länder verbindet.

Dieser Frage näher tretend, müssen wir nun zuvörderst bemerken, daß beiden Ländern eine gewisse geographische und politische Isolirtheit und Vereinsamung eigen ist, die auch in der Oberlausitz nur auf kurze Zeit durch den Sechsstädtebund unterbrochen wird. Beide Länder sind entfernt von großen Strömen, liegen an der Peripherie des Meißner Sprengels und weit ab vom Sitz der sächsischen Churfürsten. Dagegen waren die Anlehnung an größere Gebirge, die hügelartige Bodenbeschaffenheit, der Reichthum an Quellen und kleinen Gewässern günstige Bedingungen für urälteste Ansiedelung. Das ist eine bewährte archäologische Erfahrung. Dort bildeten Berge, bei uns Berge im Süden und Wälder und Sümpfe im Norden natürliche Festungen in Kriegsnoth. Nun ist zwar das Voigtland auffallend arm, die Oberlausitz dagegen auffallend reich an heidnischen Alterthümern, aber dieser Unterschied erklärt sich durch den priesterlich-friedlichen Charakter des Semnonenstammes und durch die größere Fruchtbarkeit und Kulturfähigkeit des Lausitzer Landes.

Fragen wir nun die älteste Völkergeschichte, so sehen wir zwar die Hermunduren, die Urbewohner des Voigtlandes, frühzeitig sich absondern von den übrigen Suevenstämmen, ja sie breiten sich südöstlich bis zur Donau aus und bilden dann wieder nordwestlich vom Voigtlande das Thürringerreich, während die eigentlichen Sueven umgekehrt sich von N. O. nach S. W. bewegen, aber es läßt sich wohl annehmen, daß gerade in den gebirgigen Theilen beider Länder ein Theil der Bevölkerung seßhaft blieb, der auch von den friedlich einziehenden Serben nicht verdrängt wurde, ja wie es am oberen Lauf der Neiße bis in's Königshainer Waldgebirge und südlich von Löbau deutlich wahrnehmbar ist, sich unvermischt deutsch erhalten konnte. Dasselbe fand ohne Zweifel in demjenigen Theile des Voigtlandes statt, der heute noch vorherrschend deutsch ist in Sage und Sitte.

Es scheint nun, als wenn diese voigtländischen Deutschen dem alten Suevenbunde treu geblieben wären und vielleicht noch in späterer Zeit die alte Gewohnheit der Suevenstämme beibehalten hätten, jährlich Gesandte in den heiligen Hain des Semnonenlandes zu entsenden*) und die alte Verbindung mit dem Volksheiligthum aufrecht zu erhalten, vielleicht gerade des-

*) Tacitus, Germania c. 39.

Digitized by Google

halb, weil sie in der Diaspora lebten und einen ziemlich weiten Weg zurückzulegen hatten, denn das ist so die Art der Treue, daß sie in der Ferne und unter Fremden wächst. Dies ist meine Erklärung des eigenthümlichen Umstandes. Vielleicht findet sie Beifall.

Den Namen der Hermunduren leitet K. von hermin hoch und durun Gebirge ab, was deshalb mißlich ist, weil es wohl eine Landesbezeichnung, aber kein rechter Volksname ist. Es dürfte die Ableitung von thora, audere, thoran, audacia (Ptolemaeus schreibt den Namen mit einem τ), welche den Begriff: Hochmuthige, Vielwagende ergiebt, vorzuziehen sein,*) weil auch die Geschichte ihn rechtfertigt. Die Hermunduren zeigen mehr Elasticität als Festigkeit, mehr Kühnheit und Edelmuth als nachhaltige Kraft, ihr Reich hat noch in höherem Grade, als es bei anderen Stämmen der Fall ist, einen meteorischen Character.

Bei der geographischen Bestimmung der Narisker (richtiger wohl nach Dio Cassius Narister; auch Ptolomaeus, der das N in V verwandelt, behält das t bei: Varister) ist eine kleine Ungenauigkeit zu erwähnen. Erst dadurch, daß sie südlich von M. Sudetus und doch von den Markomannen durch das Gebirge Gabreta = Fichtelgebirge getrennt wohnen sollen, müßten sie dem südlichen Voigtlande vindicirt werden.

In Betreff des Verhältnisses von Germanismus und Slavismus in dem alten Volksthum des Voigtlandes beobachtet Verfasser principiell eine gerechtfertigte Zurückhaltung. Doch geht aus einzelnen Bemerkungen und der Behandlungsweise des Ganzen hervor, daß das ursprüngliche Deutschthum zu sehr ignorirt, heidnisches Volksthum und Slavismus zu sehr als Synonyme gebraucht und Germanisches vorzugsweise auf die Wiedereroberung der Ottonen zurückgeführt wird. Man erwartet das um so weniger, als im Anfang das hohe Alterthum der Volksgebräuche an einem Kinderspiel illustrirt wird, das den Wodansmythus enthält.

Die Dorfanlage ist auch im Voigtlande gemischter Art, bald rein deutsch, bald ganz wendisch, bald ein Gemisch von beiden. Das Wohnhaus und die Hofanlage ist dagegen ebenso gleichförmig, wie nicht nur im übrigen Thüringen, sondern nach Dr. Landau's gründlicher Untersuchung im ganzen östlichen Mitteldeutschland, von der Werra an bis nach Schlesien hinein. Aber die Folgerung, daß diese Hausform slavischen Ursprungs sei, (ein Satz, der auch von Landau herrührt) ist verfehlt. Denn die Verbreitung dieser Form entspricht genau der Verbreitung des Suevenvolkes und es ist nur zufällig, daß die Slaven sich grade innerhalb derselben Gränzen ausgebreitet haben, ohne sie jedoch vollständig auszufüllen.

Wollte man Landau Glauben schenken, so müßte man annehmen, die Slaven hätten bei ihrer Einwanderung tabula rasa vorgefunden; sie fanden aber in Wirklichkeit jene hölzernen Häuser vor, die schon Tacitus (Germ. c. 16.) beschreibt und acceptirten sie bestens, ahmten sie auch bei ihren Neubauten nach. Deshalb finden wir dieselbe Grundform des Hauses auch bei echt wendischer Dorfanlage und Flureintheilung; deshalb haben viele Theile des wendischen Hauses deutsche Namen, komorka die Kammer, kuchina die Küche, durje die Thür und — was besonders wichtig ist — swislje der Zwiesel,

*) Zeuß: Die deutschen und die Nachbarstämme S. 102. Georg Phaler Handbuch deutsch. Alterth. S. 23.

Digitized by Google

zweitheilige Giebel, das uralte Kennzeichen des deutschen Hauses, welches mit den Pferdeköpfen des Wodanscultus geschmückt wird oder doch wurde. Hätte Landau recht, so müßte eher das Umgekehrte stattfinden, aber seine Theorie stellt die Wahrheit der Geschichte auf den Kopf.

Außerordentlich sorgfältig ist das Capitel über die Ortsnamen gearbeitet, welche in übersichtlicher Anordnung mitgetheilt und gedeutet werden. Nur will es uns scheinen, als ob auch hier das Deutschthum zu kurz käme. Freilich, wer wüßte es nicht aus Erfahrung, welchen verführerischen Reiz das weiche, geschmeidige und nachgiebige slavische Idiom auf den etymologischen Deutungstrieb ausübt.

Daß bei dem Waldnamen „die Lohe" und bei den Ortsnamen „Sichellohe, Entenlohe" u. s. w. auf das slavische luh zurückgegangen wird, statt auf das deutsche Lohe = Laubwald, ist durchaus nicht gerechtfertigt. Schon die Zusammensetzung mit deutschen Appellativen hätte den Verfasser warnen sollen. Außer den deutschen Ortsnamen mit itz und witz und den wendischen mit -dorf, -heim, -leben, sind dergleichen Composita überhaupt selten. Auch pflegt sich das wendische luh und luza im Deutschen in -lau zu verwandeln. Luta, Laute. Vgl. Läusebrunnen, Lauerbusch, Lauengasse, Lausitz. (Viel schwieriger ist die Sache in Norddeutschland, wo der Uebergang vom Slavischen in's Deutsche ganz unmerklich ist und auf eine beiden Sprachen gemeinsame Wurzel zurückgeführt werden muß, denn das märkische wendische Luch = Sumpf verwandelt sich in der Altmark in lohe [z. B. Schwarzlohe bei Stendal], in Holstein in loe [Oldesloe], in Westphalen in loh und lohn [Gütersloh und Iserlohn], im Holländischen in loo [Waterloo]. Alle diese Orte liegen im Sumpf oder doch in der Niederung.)

Ebenso ist es mit dem Namen: Lichtentanne, welches aus dem deutschen Licht und dem slavischen dany = Feld (?) entstanden sein soll. Hier ist ein mythologisches Irrlicht der Verführer gewesen. Ebenso bei Ossek, einem sehr häufigen slavischen Ortsnamen, der gewöhnlich von hussoka hoch abgeleitet wird, hier aber von einem fabelhaften Gott Ozek, der gleich Perkun sein soll.

Desgleichen Zedewitz von Zedat, einem Beinamen des Swantewit, der aber wahrscheinlich nur eine auf den nördlichen Sorbengau an der Elbe eingeschränkte Geltung beanspruchen kann.

Doch auch diese Irrthümer sind nur die leicht verzeihlichen und gern mit in den Kauf genommenen Abwege eines Forschers, der auch dadurch bezeugt, daß er in der Hauptsache auf dem richtigen Wege ist, nämlich sich liebevoll in seinen Gegenstand zu versenken und dem Alltäglichen einen bedeutungsvollen Sinn, dem Natürlichen einen höheren geistigen Gehalt abzugewinnen.

Es ist dies ein Punkt, wo, beiläufig bemerkt, die Archäologie sich mit einer scheinbar ganz entlegenen Wissenschaft berührt, nämlich mit der Aesthetik.

Werfen wir nun einen Blick auf die Sagen des Voigtlandes, welche in schlichter, ansprechender Form erzählt werden, so müssen wir dieselben als eine sehr dankenswerthe Bereicherung des deutschen Sagenschatzes erklären. Die Verwandtschaft mit den deutschen Sagen der Lausitz ist stellenweise frappant. Der Sagenkreis des wilden Jägers und die Zwergensagen wetteifern an Bedeutsamkeit mit den unsrigen. Durch den Sagenkreis der Perchtha im Orlagau hat das Voigtland einen Vorzug. Grade diese Sagen sind von urdeutscher Kraft und Zartheit — duftig wie frisches Waldmoos.

Digitized by Google

Manche andere noch sind mythologisch wichtig, z. B. No. 11. vom Wahlteiche bei Hohenlaube. Die weiße Gans und das weiße Frauenzimmer in Verbindung mit Wodan, dem wilden Jäger, deuten auf den altdeutschen Glauben an die Walkyren, die Schlachtjungfrauen Wodans im Schwanenhemit. Das hellerleuchtete Schloß, das um Mitternacht im Wahlteiche sichtbar wird und der Wahlhof heißt, ist nichts anderes als Walhalla. Wenn wir das wundersame Aufbrausen der Wellen als ein Sinnbild des Schlachtenzornes und das Irreführen des Wanderers als ein Entführen zu Odin d. h. in den Schlachtentod deuten, so sind die Elemente des Walkyrenmythus hier in seltener Vollständigkeit beisammen. Die Kutsche, die in den Teich fährt, erinnert den Verfasser an Herda's (Nerthus') Wagen. Ich möchte sie lieber, um den Mythus unvermischt zu erhalten, für jene Höllenkutsche erklären, die nur eine Umformung der wilden Jagd zu sein scheint.

Was es mit den Sagen von Herda und einer fabelhaften Holla Populа (!), welche beiderseits auf Gelehrtenmittheilungen aus früherer Zeit beruhen, auf sich haben mag, läßt sich ohne genauere Untersuchung nicht entscheiden.

Die Spuren des Slavismus sind in den Sagen verschwindend klein, vereinzelt und zum Theil problematisch, z. B. gleich No. 2, wo ein slavischer Sonnengott Juel, No. 9, wo Crodo und No. 10, wo ein wendischer Götze Glud genannt wird, von welchem letzteren meines Wissens weder Helmoldus, noch Saxo, noch Frenzel oder Hanusch ein Wort wissen. Bei den Todesanzeichen ist die Zurückführung auf die lausitzische wendische Smertniza überflüssig. Dergleichen giebt es schier in der ganzen Welt. Dagegen hätte das Erdhühnchen No. 196 mit der wendischen Wehklage (s. Laus. S. V. I. No. 62b.) verglichen werden können, die auch in Gestalt eines weißen Huhnes erscheint.

Zu den eigenthümlichen Aehnlichkeiten zwischen Voigtland und Lausitz gehören die Sagen von Pumphut. No. 158. des Voigtlandes hat noch einen solchen Schalksnarren und Hexenmeister, den Katzenveit, doch ist seine Persönlichkeit ohne scharfe Zeichnung und seine Schwänke ohne Geist. Ob er eine mythologische Bedeutung hat, ist sehr fraglich. Der „Biereſel", der übrigens auch der Lausitz nicht fremd ist, bedarf einer anderen Erklärung, als der in der Anmerkung zu No. 107. abgegebenen.

Während nun also die Sagen des Voigtlandes so grunddeutsch sind, daß aus ihnen allein Niemand einen nur einigermaßen sicheren Schluß auf eine slavische Abkunft des Volkes oder auch nur auf eine deutsch-slavische Volksmischung zu ziehen berechtigt wäre, finden sich dagegen merkwürdigerweise in den Sitten und Gebräuchen, vorzüglich bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen, ganz außerordentlich starke Aehnlichkeiten mit ächtem Wendenthume in so großer Menge, daß wir hier darauf verzichten müssen, dies im Einzelnen nachzuweisen. (Vielfach hat auch der Verfasser die Parallele schon gezogen.)

Diese Erscheinung ist auffallend, aber nicht unerklärlich. Denn es tritt hier nur etwas in schrofferer Weise zu Tage, was in weniger scharfem Gegensatze in ganz Nordost-Deutschland wahrzunehmen ist und sich meiner Meinung nach folgender Maßen erklären läßt.

Sagen und Sitten haben wesentlich verschiedene Bedingungen ihrer Entstehung, ihres Bestandes, ihrer Verbreitung und ihres Verlöschens.

Digitized by Google

Die Sage tritt bei den Slaven überhaupt zurück gegen das Märchen und das Volkslied. Eine so ausgebildete Sagentradition, wie die unsrige, ist bei den Slaven nicht zu suchen und ein Buch wie Grimm's Mythologie wäre in ihrer Literatur unmöglich. Die eigenthümlich slavische Mythe ist daher in den Märchen oder — wie bei den Südserben — in epischen Volksgesängen zu suchen.

Sodann ist die Sage an sich seßhafter als Märchen und Volkslied; an Berg, Thal, Stein, Quelle ꝛc. gebannt, scheint sie ein fest mit der Natur verwachsenes Leben zu führen und der Fortpflanzung durch Menschenmund, paradox ausgedrückt, kaum zu bedürfen. Wie alle edleren Geschöpfe brauchte zumal die deutsche Sage zu ihrer Lebensfristung wenig materielle Nahrung, und kam nach kurzer Unterdrückung bald wieder so zu Kräften, daß sie das ganze slavische Ostdeutschland geistig durchdrang und eroberte. Es ist dies die älteste moralische Eroberung des Germanismus nach Osten zu; geistig und friedlich vollzog sie sich, lange bevor ihr das Schwert der Ottonen in blutiger Weise Nachdruck gab. Oder will man etwa annehmen, der ganze reiche Schatz germanischer Sagen in unseren östlichen Provinzen, die wahrlich an mythischer Urthümlichkeit denen des Westens nicht nachstehen, sei importirtes Gut, sei von den christlichen Eroberern und Ansiedlern erst mitgebracht und eingebürgert worden?

Ganz anders verhält es sich mit den Sitten und Gebräuchen. Diese wandern unweigerlich mit der herrschenden Nationalität ein und aus. Sie knüpfen an das tägliche Leben an. Sie stehen im Dienste der Majorität. Sie bilden das Drama des Volkslebens und dies erfordert eine darstellende Gemeinde. An diese ist es geknüpft, mit dieser zieht es fort, während in einsamer Hütte, im Munde des einzelnen Zurückbleibenden, das uralte Epos der Sage fortlebt und eine ganze nachrückende Gemeinde zu seinem Glauben zu bekehren vermag. Deshalb wurde bei der Slaveneinwanderung deutsche Sitte vielfach verdrängt, während die Sage fortlebte. Deshalb sind die ostdeutschen Sitten und Gebräuche von denen des Westens sehr verschieden, während in den Sagen eine gewisse allgemeine Uebereinstimmung herrscht. Deshalb zeigen die heidnischen Ranken, die sich epheuartig um das christliche Kreuz schlingen, vielfach ein ganz slavisches Blätterwerk; denn als das Kreuz in unsern Gauen aufgepflanzt wurde, war ihre vorherrschende Bevölkerung slavisch. Deshalb deutet in der Regel das nationale Gepräge der Sage auf die Urbevölkerung, das des Volksbrauchs auf die numerisch vorwiegende Race.

Mit sichtlicher Liebe und Sorgfalt hat K. die Kinderspiele mit ihren geheimnißvollen Verslein gesammelt. Auch in diesen birgt sich noch manche mythische Perle. Das Kapitel über die Volksfeste beweist, daß selbst unter den ungünstigsten historischen und socialen Verhältnissen das deutsche Gemeindeleben noch kräftige Blüthen zu treiben vermag. Dahin gehören das Hammelschießen in Reichenbach, der Schäfertanz und der Gesindemarkt in Gera, der Frohntanz zu Langenberg, das Knutenspiel im Orlagau (S. 89.), die Korbstrafe zu Gera (S. 119.) u. m. A.

Dabei ist nur zu bedauern, daß es oft heißen muß: es war so, aber es ist nicht mehr so. Kein Particularismus ist in Deutschland berechtigter als der der Gemeinde und gerade der geht immer mehr verloren, während der staatliche Particularismus noch immer nicht sterben will. Die Selbständigkeit und Eigenartigkeit einer Gemeinde kam in solchen Festen zum Ausdruck; sie

Digitized by Google

nährten einen gewissen Localpatriotismus und widerstanden lange dem bureaukratischen Staatshobel, dem diese Knorren im Bret natürlich auf's äußerste verhaßt waren.

Wenige haben sich bis in die neueste Zeit erhalten. Seit 1848 sind sie wie weggeblasen, vor Allem die gemüthlichen, ehrbar lustigen bürgerlichen Schießfeste. Was von ihnen übrig geblieben, ist zur Pöbellustbarkeit herabgesunken. Die modernen sogenannten Volksfeste, Turn- und Sängerfahrten, Schieß- und Schreifeste sind Carricaturen des echten Volksthums und kein Ersatz für die verloren gegangenen.

Das Kapitel über die Volkssprache ist sehr gründlich bearbeitet, die Volksliedersammlung, über 200 Nummern, enthält nicht nur Varianten zu bekannten deutschen Volksliedern (In meinen jungen Jahren — Es stand eine Linde in jenem Thal — Es wollt ein Mädchen früh aufsteh'n — Es waren der Schwestern dreie — Wenn ich gleich kein' Schatz mehr hab' — Zwischen Berg und tiefem Thal — Es ging ein Jäger jagen —), sondern auch eine Menge ganz neue, unter denen fast nichts Plattes oder Mattes ist. Sie athmen fast durchgängig eine heitere Stimmung und fallen eher in's Rohe als in's Gefühlvolle oder Rührende. Die Wetterregeln, Sprichwörter, Räthsel und endlich die umfassende Sammlung abergläubischer Meinungen enthalten vieles über ganz Deutschland verbreitete, und es möchte schwer sein, das ausschließliche Provincialeigenthum auszuscheiden. Jeder Leser wird dem Verfasser dankbar sein für die fleißige Sammlung und übersichtliche Anordnung derselben.

Wenn wir die Fülle des Stoffes übersehen, die uns in diesem Buche geboten wird, so erscheint es uns wie eine überreich besetzte Tafel. Sie bietet nicht etwa nur Leckerbissen für Alterthumsforscher, sondern was viel wichtiger ist, eine kräftige und sehr zu empfehlende Kost für Jeden, der das „Volk" lieb hat: Und um diesen Ruhm wetteifern ja alle politischen Parteien. Ja, wir erstaunen über die Tiefe der Empfindung, die Frische der Ursprünglichkeit, die Treue in der Ueberlieferung, die Unverwüstlichkeit der geistigen Kraft des deutschen Volksthums. — Möchten doch die Lenker, Lehrer und Fürsprecher des Volkes solche Bücher lesen und studiren, dann würde das traurige Experimentiren aufhören mit Volksbeglückungsparagraphen, die in der Luft schweben.

Lerchenborn, im März 1868. Karl Haupt.

Urkunden-Buch der Stadt Liegnitz und ihres Weichbildes bis zum Jahre 1455. Herausgegeben von Dr. Fr. Wilh. Schirrmacher, Professor der Geschichte an der Universität Rostock. Liegnitz, 1866. 4° (XV. u. 542 S.)

Das in allen Gegenden Deutschlands erwachte Interesse für gründliche Behandlung der Specialgeschichte der einzelnen Länder, Provinzen, Städte und geistlichen Stifter hat auch zu Bearbeitung und Herausgabe besonderer Diplomatarien für die einzelnen Provinzen, Städte und Stifter, als nothwendiger Vorbedingung einer wissenschaftlichen Geschichtschreibung geführt. Ganz besonders erfreut sich die Provinz Schlesien, in welcher nicht nur historische Vereine eine rege Thätigkeit entwickeln, sondern besonders auch die Beamten des Provinzial-Archivs zu Breslau dergleichen Bestrebungen zuvor-

Digitized by Google

kommend unterstützen und fördern helfen, bereits einer ganzen Reihe solcher Urkundenbücher, welche durch das vorliegende, auch äußerlich würdigst ausgestattete, der Stadt Liegnitz eine werthvolle Vermehrung und Bereicherung erfahren. Dasselbe enthält siebenhundert und einige achtzig Urkunden aus der Zeit von 1149 bis 1455, meist vollständig, mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, zum Theil wenigstens in erschöpfenden Auszügen und bietet zumal für die oberlausitzische Adelsgeschichte auch mancherlei schätzbare Ausbeute, indem bekanntlich schon zeitig manche oberlausitzischen Adelsfamilien sich entweder ganz oder in einzelnen Nebenlinien nach dem benachbarten Schlesien wendeten und an den dortigen zahlreichen Fürstenhöfen zu Ansehen und Wohlstand gelangten. Ein sorgfältig gearbeiteter Index erleichtert die Benutzung des Werkes. Kn.

Digitized by Google

Gottfried v. Neifen als volksthümlicher Dichter.

Von Dr. Otto Richter.

Unter den Minnesingern ragt Gottfried v. Neifen an Formvollendung und Schwung der Diction dermaßen hervor, daß es gerechtfertigt erscheint, ihm in nachfolgenden Blättern eine flüchtige Beachtung zu schenken. Weniger ist es jedoch meine Absicht, hier auf die eigentlichen Minnelieder, welche der herrschenden Richtung jener Zeit folgen, näher einzugehen; und auf die anmuthigen und zierlichen Reimspiele, auf die erstaunliche Beherrschung der Sprache hinzuweisen, mit denen dieser Dichter sich in dem an sich engen Kreise der „minniclichen" Gedanken bewegt: vielmehr gedenke ich mich einer kleineren Anzahl von Gedichten zuzuwenden, in denen der einfache, aber frische, muntere Ton des Volksliedes angeschlagen wird. Weniger als Minnesinger — mehr als volksthümlicher Dichter soll „der Neifner" hier erscheinen.

Ueber die Lebensverhältnisse Gottfried's v. Neifen lassen sich folgende Punkte mit ziemlicher Sicherheit angeben: Er stammte aus einem ritterlichen Geschlechte des Schwabenlandes, dem die stattliche Burg Neifen zugehörte, deren Ruinen unter dem Namen „Hohenneufen" noch jetzt gezeigt werden. Der Vater des Dichters hieß Heinrich und nannte bedeutende Besitzungen sein eigen, welche auf seine beiden Söhne Heinrich und Gottfried übergingen. Der letztere, obgleich jüngere Bruder, befand sich, nach mancherlei Andeutungen zu schließen, in sehr behaglichen Verhältnissen und war in der Umgebung König Heinrich's, des ältesten Sohnes Friedrich's II. gern gesehen. Urkundlich erscheint Gottfried von Neifen seit 1134 ziemlich häufig, zuletzt am 23. April 1255 in einer Urkunde des Klosters Rechenzhofen. Außerdem wissen wir aus gleichzeitigen Aufzeichnungen, daß er und sein älterer Bruder in einen blutigen Kampf mit dem Bischof Heinrich v. Konstanz verwickelt wurde. Am St. Albanstage (21. Juni) 1245 kam es zu einer entscheidenden Schlacht in dem „Schwiggersthal", in welcher der Bischof siegte. [1]) — Da Gottfried, ebenso wie die meisten Dichter des Mittelalters, seine persönlichen Verhältnisse in seinen Dichtungen wenig, und dann nur unklar, hervortreten läßt; so werden wir uns auf diese Bemerkungen beschränken müssen.

An volksthümlichen Liedern sind uns unter dem Namen Gottfried's zwei Gattungen überliefert worden; in der einen derselben wendet er sich von der „höfischen" Minne ab und einer „niederen" zu; in der andern stimmt er einen so derben, ja muthwilligen Ton an, daß wir kaum den sentimentalen Dichter der „elegantesten" Minnelieder wiedererkennen.

[1]) Vergl. hierzu und zu dem urkundlichen Nachweis Stälin's württembergische Geschichte 2, 582—585. 576. 765. Ferner v. d. Hagen's Minnesinger 4, 80—83.

Digitized by Google

Was zunächst die der „niedern" Minne geweihten Gedichte anlangt, — Liebesliedchen wollen wir sie nennen — so wendet sich augenscheinlich in ihnen der ritterliche Sänger mit einer liebesbedürftigen Seele jungen, fröhlichen Landmädchen zu, um bei ihnen Ersatz zu suchen und zu finden für die spröde, wenig ermuthigende, stets abweisende Frauenwelt der Ritterhöfe. Er zeigt sich in diesen Liebesliedchen als munterer, lebensfroher Junker, der sich ohne Bedenken von allen Standesvorurtheilen lossagt, wenn es ihm nur Vortheil bringt — die Zuneigung naiver Naturkinder. Die letztern findet er in hinreichender Auswahl unmittelbar in seiner nächsten Nähe unter den Inwohnern seiner Besitzungen, namentlich scheint er zu Winnenden bei Waiblingen als Liebhaber nicht ungern gesehen worden zu sein, wie wir aus einem der folgenden Lieder schließen können. Mit den Garn windenden, Flachs schwingenden, oder auch wohl mit den zum Brunnen kommenden, Mägdlein hat er so seine anmuthigen Abenteuer, die er uns in nicht minder anmuthiger Form wiedergiebt. Zu den besten Gedichten in diesem Genre gehört jedenfalls dasjenige, in dem er erzählt, daß er dem Wasser schöpfenden Jüngferchen den Krug zerbrochen und dadurch große Sorge bereitet hat. Solche Liebesabenteuer wird übrigens der Sänger wohl als junger, unverheiratheter „Knappe" gehabt haben; in späterer Zeit wird er — es läßt sich als sicher annehmen — dem damaligen Zeitgeiste gehuldigt und seiner ritterlichen Stellung mehr eingedenk gewesen sein. Daß er sich später in das eheliche „Joch" hat einspannen und dadurch wohl auch von dem weiteren Umherflattern unter den Töchtern seiner Bauern hat abhalten lassen; dürfen wir aus einer am 6. Februar 1253 unterzeichneten Urkunde schließen, durch die er an das Kloster Maulbronn Wein und Weizen von dem Zehnten in Güglingen stiftete; — in derselben geschieht nämlich einer Ritterdame Namens Mathilde als seiner Gattin Erwähnung. Uebrigens wird Gottfried zu jener Zeit, in welcher er bereits so angelegentlich für das „Heil seiner Seele" sorgte, auch überhaupt aufgehört haben, zu „minnen" und Minnelieder zu singen.

Fallen nun die soeben betrachteten Lieder in seine früheste Zeit; so ist dies gewiß mit noch höherer Sicherheit von jener andern Gattung anzunehmen, die wir an zweiter Stelle in Betracht ziehen wollten. Es handelt sich hier nur um zwei Gedichte, um das Lied vom „Büttner" und das vom „Pilgrim." Wären dieselben nicht mit ziemlicher Sicherheit als Lieder Gottfried's bezeugt, so daß die Zweifel des Herrn von Liliencron (Zeitschr. f. Deutsches Alterthum 6, 93) selbst vor den kritischen Augen Moriz Haupt's (vgl. Haupt's Ausgabe der Lieder Gottfried's v. Neifen, Vorrede VI.) als unbegründet erscheinen: — wir würden sie zu den Schöpfungen des Volksgeistes rechnen, die entstehen und fortleben, ohne daß man ergründen kann, wo ihr eigentliches Vaterhaus ist. Beide Lieder sind nicht frei von leichtfertigen Anspielungen; indeß entsprechen dieselben so ganz dem derben, frischen Tone der Gedichte, daß wir, weit entfernt, sie unnatürlich zu finden, in ihnen gerade den Beweis dafür erkennen, wie sehr der Dichter es verstand, den Ton des Volksliedes anzuschlagen. Uebrigens zeigt diejenige Gestalt, welche uns Valentin Holl [1]) von dem ersten derselben aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts bietet, daß das Volkslied die Derbheit noch weiter zu treiben pflegte.

[1]) Valentin Holl's Sammlung z. Augsburg, Bl. 125. Vergl. Uhlands Volksl. II. 973.

Digitized by Google

Die vorliegenden Dichtungen Gottfried's gebe ich nun im Originale und in freier Uebertragung neben einander und erlaube mir bei jedem einzelnen Gedichte die etwa nöthigen Bemerkungen, welche theils zur Erklärung schwieriger Stellen, theils zur Entschuldigung der einen oder anderen Abweichung vom Originale dienen, beizufügen. — Die 1851 erschienene kritische Ausgabe von Moritz Haupt, sowie die von Karl Bartsch 1864 edirte Auswahl „Deutsche Liederdichter des XII. bis XIV. Jahrhunderts" bieten die betreffenden Dichtungen in sauberer Form, so daß wir der unkritischen „Minnesinger" v. d. Hagen's nicht mehr bedürfen. Noch sei bemerkt, daß für uns, wie überhaupt für die Kenntniß der Werke Gottfried's, fast ausschließlich die Pariser (Manesse'sche) Handschrift in Betracht kommt.

I. Die „Liebesliedchen" Gottfried's v. Neifen.

Der Ritter und die Garnwinderin. [1])

Ich wolde niht erwinden,
ich rit ûz mit winden
hiure in küelen winden
gegen der stat ze Winden. [2])
ich wolt überwinden [3])
ein maget sach ich winden,
wol si garn want.

Dô sprach diu saeldebare
'du bist mir gebaere
stille und offenbaere.
du bist fröidebaere.
kûme ich dich verbaere.
diu dich ie gebaere,
got der gebe ir guot.

Ir sunt iuch erlouben [4])
ringens ûf der louben.
lânt die linden louben.
ir sunt mir gelouben,
ir brechent Botenlouben [5])
lihter die steinwant.

Du solt mir bescheiden,
ist der Krieg gescheiden [6])

---

[1]) Vergl. Haupt, S. 34. V. 26. Bartsch, S. 153. V. 81. — Es ist kaum möglich, die Fülle der gleichen Reime passend wieder zu geben, daher ich mich freier bewege.

[2]) Winden steht für Winnenden, Ort bei Waiblingen. Vergl. Stälin's württembergische Geschichte 2, S. 576.

[3]) „ein maget" gemeinsames Objekt zu überwinden und zu sach.

[4]) erlouben = geloben, unterlassen.

[5]) Botenlouben, eine Burg in Unterfranken, nach der ein etwa gleichzeitiger Dichter sich nannte.

[6]) Es ist wahrscheinlich an den obenerwähnten Krieg mit dem Bischof von Konstanz zu denken.

Digitized by Google

den du soltest scheiden?
du bist sô bescheiden,
diu welt muoz ê verscheiden
ê daz wir uns scheiden,
trûtgeselle guot.' [1])

Uebertragung.

Nicht mocht' ich's unterlassen —
Ich ritt auf Nebenstraßen
Heut unter kühlen Winden
Fort zu dem Städtchen Winden; —
Dort wollt' ich überwinden
Ein Mägdlein — als ich's fand —
Am Fenster Garn es wand.

Da sprach die Gottbeglückte:
„Du bist's, der mir sich schickte
Still und vor allen Leuten;
Nur Glück kannst Du verbreiten,
Dein bin ich aller Zeiten.
Mög' Deinem Mütterlein
Gott seinen Segen leih'n!

„Du wirst mich nicht durch Ringen
Hier in der Laube zwingen!
Ob Linden sich belauben —:
Eh ich — Du kannst es glauben —
Mir laß die Ehre rauben,
Magst Botenlauben's Thurm
Zerstören Du im Sturm.

„Du sollst mir Kunde sagen,
Ob endlich ausgetragen
Der Krieg, den Du begonnen.
Klug bist Du und besonnen,
Eh' nicht die Welt zerronnen —
Zu Dir, geliebtes Herz,
Halt' ich in Freud' und Schmerz!"

Die schöne Wasserträgerin. [2])

Rîfe und anehanc [3])
hât die heide betwúngen,
daz ir liehter schîn
nâch jâmer ist gestalt,
und der vogele sanc,
die mit fröiden wol súngen,

[1]) Nach Haupt das Gedicht nicht vollständig erhalten und die Strophen falsch gestellt.
[2]) Vergl. Haupt, S. 37. V. 2. — Bartsch, S. 154. V. 109. — Die hier hervortretende künstliche Verschlingung der Reime hat für uns einen geringeren Klang.
[3]) anehanc = Feuchtigkeit, wie sie sich über Nacht im Herbste an die Pflanzen hängt.

Digitized by Google

die sint nu geswîn.
dar zuo klag ich den walt:
der ist unbekleit.
dannoch kan si füegen
herter herzeleit
díu daz wázzer in krüegen
von dem brunnen treit, nâch der stêt aller mîn gedanc.

Ich brach ir den kruoc,
dô si gíenc von dem brúnnen.
ich wart fröidenrîch;
dô ich die lieben sach.
dô si daz vertruoc,
mír was sórge zerrúnnen.
harte minnenclîch
diu liebe dô gesprach
'ich hân erebeit:
daz ist von iuwern schulden.
mîn frouwe tuot mir leit,
dáz ich állez muoz dúlden,
diu mich gester fünf stunt dur den iuwern willen sluoc.'

Nu tuo den willen mîn;
sô 'hilf ích dir ûz noeten:
und var sunt mir hinne;
sô bist dû âne zorn,'
'des enmac niht sîn.
ê liez ích mich ertoeten.
mîner frouwen minne
waer iemer mê verlorn.
einen schillinc sol
si mir unde ein hemde;
daz weiz ich vil wol.
dáz waer állez mir frémde.
sô mir daz nu wirdet, sô tuon ich iu helfe schîn.'

Uebertragung.

Reif und Feuchtigkeit
Hat die Haid' bezwungen;
Ihren lichten Schein
Herbstliche Gewalt;
Ach, auf lange Zeit
Ist der Sang verklungen
Munt'rer Vögelein.
Traurig steht der Wald,
Ohne Blätterkleid —:
Dennoch kann mir fügen
Größer' Herzeleid
Die vom Quell in Krügen
Wasser holt — die Maid —
Die ich liebe allezeit.

Digitized by Google

Brach ihr einſt den Krug,
Da ſie kam vom Bronnen,
Da ſo wonniglich
Ich ſie vor mir ſah.
Schnell, da ſie's vertrug,
War die Sorg' zerronnen;
Ach, wie minniglich
Sprach die Gute da:
„Duld' ich Traurigkeit,
Werdet Ihr's verſchulden;
Fügt die Frau mir Leid,
Muß ich's ruhig dulden.
Fünfmal ſie mich arme Maid
Geſtern Euretwegen ſchlug!"

„Thuſt Du den Willen mein,
So helf' ich Dir aus Nöthen;
Ziehſt Du mit mir von hinnen
So trifft Dich nicht ihr Zorn!"
„Nein, nein, das kann nicht ſein,
Ich ließ mich eher tödten!
Denn würde ſie es innen —
Ihr' Gunſt ging mir verlor'n.
Dann wäre mein Verluſt
Ein Schilling und ein Hemde;
Wohl bin ich mir bewußt:
Daß Alles würd' mir fremde.
Wollt' Euch ja gern zu Willen ſein,
Wär' dieſes Gut erſt mein!"

Die Flachs-Schwingerin.[1])

Uns jungen mannen sanfte mac
an frouwen mìsselingen.
ez kam umb einen mitten tac,
dô hôrte ich eine swingen:
wan si dahs, [2])
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Guoten morgen bôt ich ir;
ich sprach „got müeze iuch êren".
zehant do neic diu schoene mir;
dar in sô muoste ich kêren:
wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

[1]) Haupt, S. 45. V. 21. — Bartſch, S. 156. V. 185.
[2]) dahs, praet. von dehsen, Flachs ſchwingen. — Nothgedrungen ein wenig freier.

Digitized by Google

Si sprach, hien ist der wîbe niht: [1])
ir sînt unrehte gegangen.
ê iuwer wille an mir geschiht,
ich saehe iuch lieber hangen.'
wan si dahs,
wan si dahs, si dahs, si dahs.

Uebertragung.

Uns jungen Leuten öfter kann
Die Werbung arg mißlingen:
Einst, als der Mittag kam heran,
Hört' ich ein Mädchen schwingen
Mit Emsigkeit
Den Flachs, den Flachs, den Flachs.

Wohl guten Morgen bot ich ihr,
Und sprach: „Gott mög' Euch ehren!"
Schnell neigt' die Schöne sich vor mir,
Und zwang mich umzukehren —:
Sie weiter schwang
Den Flachs, den Flachs, den Flachs.

Sie sprach: „Die Weiber sind nicht hier,
Unrecht seid Ihr gegangen;
Eh' Euer Will' geschieht an mir,
Seh' ich Euch lieber hangen!"
Sie weiter schwang
Den Flachs, den Flachs, den Flachs.

Wiegenlied. [2])

Sol ich disen sumer lanc
bekumbert sîn mit kinden,
sô waer ich vil lieber tôt.
des ist mir mîn fröide kranc.
sol ich niht zen linden
reigen, owê dirre nôt!
wigen wagen, gigen gagen, [3])
wenne wil ez tagen?
minne minne, trûte minne, [4]) swîc, ich wil dich wagen.

---

[1]) Sie meint wohl: Hier sind keine Frauen, bei denen eure Bewerbungen Glück haben könnten, sondern nur Mädchen, die Mädchen bleiben wollen. Die Bewerbung mißglückt also.

[2]) Vergl. Haupt, S. 52. V. 7. — Bartsch, S. 157. V. 203. — Eine Amme steht bei der Nacht an der Wiege eines Kindes, das sie einzuschläfern sucht, indem sie ihre Lust, den Sommerreihen zu springen, nicht verbergen kann.

[3]) Soll das Schwanken der Wiege andeuten.

[4]) Zärtliche Namen für das Kind. Vergl. Wilh. Grimm, zum Gr. Rudolf, S. 25.

Digitized by Google

Amme, nim daz kindelîn,[1])
daz ez niht enweine,
alse liep als ich dir sî.
ringe mir die swaere mîn:
du maht mich aleine
mîner sorgen machen frî.
wigen wagen, gigen gagen,
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trûte minne, swîc, ich wil dich wagen.

Uebertragung.

Soll ich den Sommer, der erſchien,
Bei Kindern trüb verbringen?
Viel lieber ſänk' ich in den Tod!
Stirbt meine Freude doch dahin,
Darf ich den Reih'n nicht ſpringen
Am Lindenbaum —: o Leid, o Noth!

Wiegen, wagen,
Schwanken, ſchwingen —:
Wann, wann will es tagen?
Liebchen, Liebchen,
Trautes Liebchen,
Will dich wiegen —:
Stille, ſtille mußt du liegen! —

Amme, nimm das Kindelein,
Daß es nicht mehr weine!
Fragſt noch, ob ich hold dir ſei?[2])
Lindre, lindre meine Pein —:
Du, nur du alleine
Machſt mich von den Sorgen frei!

Wiegen, wagen;
Schwanken, ſchwingen —:
Wann, wann will es tagen?
Liebchen, Liebchen,
Trautes Liebchen,
Will dich wiegen —
Stille, ſtille mußt du liegen!

II. Volkslieder Gottfried's v. Neifen.

Büttner-Lied.[3])

Ez fuor ein büttenaere
vil verre in frömdiu lant.

[1]) Iſt wohl als Rede des Ritters zu denken, da die letzten Worte nicht auf eine Mutter, die die Amme ermahnt, paſſen.
[2]) Allerdings etwas frei.
[3]) Vergl. Haupt, S. 44. V. 20. — Bartſch, S. 155. V. 148.

Digitized by Google

der was sô minnebaere,[1])
swâ er die frouwen vant,
daz er dâ gerne bant.

Dô sprach der wirt maere[2])
zim waz er kundè.
‚ich bin ein büttenaere:
wer mir des gundè,
sîn vaz ich im bundè.‘

Dô truoc er sîne reife[3])
und sînen tribelslagen.[4])
mit sînem umbesweife[5])
knnd er sich wol bejagen,[6])
ein guot geschirre tragen.

Sînen tribelwegge[7])
den nam si in die hant
mit sîner schlehten egge.
si sprach „heilant,
got hât iuch har gesant.“

Dô si dô gebunden
dem wirte sîn vaz
nebent unde ouch unden,
si sprach „ir sint niht laz.
mir ward nie gebunden baz.“

Uebertragung.

Ein Büttner fuhr von hinnen
Weit fort durch fremdes Land;
Der wußte wohl zu minnen; —
Wo er nur Frauen fand,
Er gern, ja gerne band.

Der Wirth mit klugem Sinn'
Fragt', was er denn verstände.
„Ein Büttner, Herr, ich bin;
Gäbt Ihr's in meine Hände,
Wohl Euer Faß ich bände!“

Da nahm er seine Reifen,
Den Schlägel, d'rauf zu schlagen,

---

[1]) minnebaere = zur Minne tauglich, — disponiert.
[2]) Es fehlt jedenfalls eine Strophe, die von einer Einkehr in's Wirthshaus erzählt.
[3]) Wohl wieder eine Strophe zu ergänzen, in der der Wirth aufforbert, er solle seine Kunst beweisen.
[4]) tribelslage = Schlägel, zum Anschlagen der Reifen.
[5]) umbeschweif = Umschwingen, hier wohl zunächst vom Umlegen der Reifen um's Faß, dann von der Umarmung.
[6]) bejagen = sein Leben erhalten, — fristen.
[7]) tribelwegge = tribelslage, doch hier im obscönen Sinne.

Digitized by Google

Ihm hat sein Faß-Umschweifen
Viel Gutes eingetragen —
Er brauchte nicht zu klagen.[1])

Wohl seinen Schlägel wandte
Sie in der kleinen Hand
Mit seiner glatten Kante;
Und sprach: „Mir ward bekannt,
Daß Gott Euch hergesandt!"

Und da sie nun gebunden
Dem Wirthe seine Fässer,
Rings, neben und auch unten,
Sprach sie: „Seid niemals lässer;
Nie ward mir bunden besser!"

Dieses Gedicht hat wahrscheinlich bald die Verbreitung eines Volksliedes gefunden und der Volksmund sich bemüht, das, was hier noch etwas verhüllt auftritt, mit derber Offenheit auszusprechen. So erklärt sich die spätere Aufzeichnung von Valentin Holl zu Augsburg aus den Jahren 1524—26 (Blatt 125. jener Handschrift), die übrigens auch erkennen läßt, welche Gedanken in dem unvollständigen Liede zu ergänzen sind.[2]) Nur der Anfang dieser spätern Aufzeichnung ist in letzterer Hinsicht von Wichtigkeit und wegen des Inhalts mittheilenswerth:

Es fuor ein armer binder,
wan er fuor über land.
Er hete gerne gebunden
da er zuo binden fand,
da er zuo binden fand.

Do er zuo Strassburg ein reit
wol in die werde stat,
füer einer schönen frau wirtin haus,
da er um herberg bat,
da blib er über nacht.

Do sprach es die wirtin
„ich hab einen kranken man:
ich darf niemants behalten,
ich wiss dan was er kan,"
sprach es die wolgetan.

Do sprach nuon der binder
„mein handwerk das ich treib,
ich sag euch, liebe frau wirtin,
es füegt für euren leib."
do lacht das selbig weib. —

Die Fortsetzung des Gedichtes ist nach vorstehenden Strophen zu errathen.

[1]) Etwas freier.
[2]) Vergl. hierzu Uhland's Volksl. II., S. 973.

Digitized by Google

Pilgerlied.

Von Walhen fuor ein pilgerîn[1])
mit sînem kötzeline.[2])
zerhouwen wâren im die schuo;
er was sô rehte fîne.
er bat der hereberge in der minne.[3])
'ja enist er niht guot pilgerîn'
sprach der wirt: 'vil leit ist er mir hinne.'

'Waz hilfet iuwer mette gân
und iuwer venjen suochen,[4])
daz ir des armen pilgerins
hie inne niht welt ruochen?'
er bat . . . . . .
. . . . . .

Uebertragung.

Aus Wälschland her ein Pilger zog
In rauhem Küttelein;
Deß' Schuhwerk zeigte Loch bei Loch, —
Doch war er selber hold und fein.
Herberg' er bat um Gottes Minne;
„Er ist kein gutes Pilgerlein!" —
So sprach der Wirth — „Ungern seh ich ihn inne!"

„Was hilft's, daß Ihr zur Messe geht;
Fußfällig Gott um Gnade fleht,
Wenn Ihr ein armes Pilgerlein
Nicht nehmt in Eure Herberg' ein?"
Der Pilger sprach's, der Pilger bat,[5])
Da mußt' er ihm gefällig sein; —
Wißt ihr, was ihm dafür der Pilger that?

Anhangsweise möchte ich noch einige Proben von den eigentlichen Minneliedern Gottfrieds von Neifen folgen lassen, auf deren Formvollendung ich oben hingewiesen hatte. Die Vergleichung dieser Minnelieder mit den angeführten volksthümlichen Gedichten jenes mittelalterlichen Sängers wird dazu dienen, den Gegensatz zu veranschaulichen, in welchen

[1]) Vergl. Haupt, S. 45. V. 8. — Bartsch, S. 156. V. 173. Dieses Lied ist wahrscheinlich auch bald in den Mund des Volkes übergegangen, denn das jüngere Volkslied in der Uhland'schen Sammlung, I., S. 236. entspricht ihm fast ganz und beweist, daß dieses Lied mehr als zwei Verse verloren hat.

[2]) Kötzelin, demin. von Kotze-Rock von grobem Wollenzeuge.

[3]) in der minne, religiöse Bittformel = um Gottes willen.

[4]) venjen suochen = veniam petere a deo. (venje = fußfälliges Gebet.)

[5]) Ich habe mir erlaubt, dem Liede einen freien Abschluß zu geben.

Digitized by Google

allmählich die herrschende Hofpoesie zu den realen Verhältnissen des gerade damals so bewegten politischen und religiösen Lebens treten mußte und wirklich trat. — Gottfried erscheint in den folgenden Proben noch ganz als ritterlicher Hoffänger, huldigend dem wunderbaren Frauencultus, durch welchen dem Manne kaum vergönnt schien, von der Liebe Glück phantastisch zu träumen — zu träumen, um schnell und jäh unter Klagen zu erwachen. Oft weht uns anmuthig die Hoffnung auf endliche Erfüllung der Herzenswünsche entgegen, die sich an die Rückkehr der Maienzeit zu knüpfen pflegt; allein kein Lied des Sängers verkündet uns deutlich und klar, daß diese Hoffnung sich in den Ritterkreisen erfüllte.

I.

Merkent wunder iemer mêre.[1])
dô ich die lieben jungest sach,
dô was ich verzagt sô sêre
deich vor liebe niht ensprach.
ich was ir ze sehene frô:
des erschrac mîs herze lêre.
wâfen,[2]) wie geschach mir sô?

wîbes êre, wîbes güete,
wîbes schoene, ir werdekeit,
git den mannen hôchgemüete,
die gein tugenden sint bereit.
si fröit als die sumerzît
gegen des werden meigen blüete.
âhî, waz der fröiden gît!

Uebertragung.

Gar seltsam dünkt mich's immermehr:
Als jüngst mein Auge sie geschaut,
Verzaget ward ich also sehr —
Und sprach vor Liebe keinen Laut.
Froh in ihr holdes Bild versenkt,
War ich verstummt von Ungefähr —:
Wie ward mein Sinn nur so gelenkt?!

Des Weibes Ehr', des Weibes Güte,
Des Weibes Schön' und Würdigkeit
Erhebt dem Manne das Gemüthe,
Der sich der wahren Tugend weiht.
So, wie beglückt des Sommers Lust,
Des Maien wunderholde Blüthe,
Befel'gen sie die treue Brust!

[1]) Vergl. Lieder Gottfried's v. Neifen, herausgeg. von M. Haupt, S. 24. V. 21—34.
[2]) wâfen, Interjection des Schmerzes; dafür steht auch zuweilen „wâfenâ"!

Digitized by Google

II.

Owê winter, daz dîn krafft [1])
an uns ist sô sigehaft!
owê kleiner vogelîne singen!
owô liehten bluomen rôt,
dien der meige daz gebôt
daz si dur das gras ûf muosten dringen!
nu ist der walt sîs grüenen loubes âne.
wâfenâ!
ja ist mir dâ
dicke wê und anderswâ.
daz tuot mir diu liebe wolgetâne.

Es ist nu vil manic jâr
daz ir liehten ougen klâr
in mîn herze lieplîch blihten tougen [2])
unde ir rôsevarwer munt
gegen mir tet sîn lachen kunt:
dar ûz spilten ir wol liehten ougen.
seht, dô wart ich siech von minnewunden:
wâfenâ!
dêst mir dâ
dicke wê und anderswâ:
die stânt noch von der lieben unverbunden.

Uebertragung.

Wehe, Winter, deine Kraft
Ist an uns so siegeshaft!
Wie die Lieder all' verklingen!
Wie verblüh'n die Blüm'lein roth,
Die des Maien Lustgebot
Durch das grüne Gras ließ dringen!
Kahl und blattlos steht der liebe Wald. —
Schmerz und Leid! [3])
Allezeit
Drückt mich, drückt mich Traurigkeit
Durch der Lieben liebliche Gestalt!

Hingegangen ist manch' Jahr,
Seit ihr lichtes Augenpaar
Mild und still in's Herz mir schaute,
Und ihr rosenfarb'ner Mund
Mir sein Lächeln machte kund,
Wonne in die Brust mir thaute.

[1]) Haupt: Lieder Gottfried's v. Neifen, S. 38. V. 4—25.
[2]) tougen, heimlich.
[3]) wâfenâ machte eine freie Umgestaltung nothwendig.

Digitized by Google

Da, da ward ich ſiech von Minnewunden.
Schmerz und Leid!
Alle Zeit
Drückt mich, drückt mich Traurigkeit —:
Wann, wann werd' ich endlich nun geſunden?

III.

Nu siht man die heide breit [1])
wol beschoenet
mit den liehten bluomen manicfalt:
meige hât sich z'in gekleit:
wol bedoenet
mit den vogelen stêt der grüene walt:
in den ouwen
mac man schouwen
rôsen rôt.
ach dur got, sô lide ich aber seneliche nôt.

Ich sach einen rôten munt
lieblich lachen
gegen mir senden: des ist niht ze lanc.
dâ von wart mir fröide kunt
(trûren schwachen
kan si) dô daz in mîn herze dranc.
ich muoz singen:
des wil twingen
mich ein wîp,
und der künec darzuo, ir triutelehter [2]) lôser lîp.

Owê roeselehter gruoz,
wie du lachest!
sô du herzeliebe [3]) lachen wilt,
dâ wirt sender sorgen buoz.
sô du machest
daz diu liebe gegen der liebe spilt
nâch gewinne, [4])
da ist eht Minne
nâhe bî
unde machet zwei geliebe herzenswaere frî.

Herzentrût, min künigin,
lât erwinden
gegen mir noch den senelîchen strît,
sît ich iuwer eigen bin.

---

[1]) Vergl. Haupt, S. 40. V. 25. — S. 41. V. 37.
[2]) triuteleht, liebenswürdig.
[3]) herzeliebe iſt als Objekt zu nehmen.
[4]) d. h.: die Liebe ſpielt mit der Liebe um Gewinn, Liebe kämpft mit der Liebe des Andern um den Preis.

Digitized by Google

fröide vinden
wolte ich, frouwe, daz waer an der zît.
umbevâhen
lieplich nâhen
daz tuot wol,
unde nâher baz, ob ichz mit hulden sprechen sol.

Swaz ich her gesungen hân,
daz vervâhet [1]).
mich viel kleine: dast mîs herzen klage.
dâ von muoz ich singen lân.
si versmâhet [2])
daz mîn herze si in liebe trage.
jâ sie denket
(daz mich krenket
vil der tage)
daz ich ir niht gedienen müge: daz ist mîs herzen klage.

Uebertragung.

Es steht die Haide weit und breit
In holder Schöne;
Von lichten Blumen mannichfalt'
Wob sich der Mai sein Wonnekleid.
Die süßen Töne —
Der Vögel Lieder füll'n den grünen Wald.
Rings auf den Auen
Ist schon zu schauen
Der Rose Noth —:
O Gott, warum erduld' ich wieder dieser Sehnsucht Noth?

Ich sah den rosenrothen Mund
So lieblich lachen
Zu mir, dem Sehnsuchtsreichen — nicht ist's lang —;
Vor Wonne ward ich da gesund!
Mich glücklich machen
Konnt' sie, als dies in meine Seele drang.
Nun muß ich singen,
Es will mich zwingen
Dazu ein Weib,
Und auch ein König — ihr geliebter, wonnesel'ger Leib.

O ros'ger Gruß vom Rosenmund',
Wie du so lachest!
O wenn du Herzensliebe lächelst mild,
Von allen Sorgen wird die Brust gesund!
Ja, wenn du machest,
Daß Liebe mit der Liebe werbend spielt

[1]) vervâhen, nützen.
[2]) versmâhet, verschmähet, läßt unbeachtet.

Digitized by Google

Froh um Gewinne —:
Dann webt die Minne
Sanft den Verein,
Zwei Herzen ganz von ihrem Sehnſuchtskummer zu befrei'n.

Mein' Herzenslieb', mein' Königin,
Laß, laß uns ſchwinden —
Den du geführt mit mir — den Sehnſuchtsſtreit,
Da ich dir treu ergeben bin!
Ach, Freude finden
Möcht' ich, o Frau, ſchon gar ſo lange Zeit!
Dich zu umfangen,
Iſt mein Verlangen;
Wohl thät es mir,
Und wohler immer mehr — verzeihe dies Geſtändniß mir!

Was ich bisher geſungen hier,
Wird wenig frommen,
Und meinem Herzen bleibt allein die Klage,
Bei der die Luſt, zu ſingen ſchwindet mir.
Sie hat es nicht vernommen,
Daß ich ihr Bild im treuen Buſen trage.
Ja, ſie gedenket,
(Tief, tief mich's kränket
An allen Tagen:)
Daß ich ihr recht nicht dienen kann —: ich muß es tief beklagen!

IV.

Swaz der winter sorgen bringe [1])
dien vil liehten bluomen rôt,
swaz er kleiner vogele twinge,
doch klag ich ein ander nôt.
der ich mich ze dienste ie bôt,
derst mîn swaere gar ze ringe:
des bin ich an fröiden tôt.

Owê, jâ hât mich betwungen
ir vil minneclîcher munt.
an ir ist mir niht gelungen.
swaere diust mir worden kunt,
sît ich vant sô süezen funt
an der minneclîchen jungen.
herze, diu hât dich verwunt.

Uebertragung:

Mag der Winter Sorgen bringen
Allen Blümlein licht und roth;
Mag die Vöglein er bezwingen —:
Dennoch klag' ich and're Noth:

[1]) Vergl. Haupt, S. 42. V. 21—34.

Digitized by Google

Der ich ſtets zum Dienſt mich bot —
Meine Pein ſchätzt ſie geringe,
Bringet meinem Glück den Tod.

Weh, o weh! mich hat bezwungen
Ihr viel minniglicher Mund!
Doch mein Wunſch iſt nicht gelungen —
Leiden iſt mir worden kund.
Seit ich um den ſüßen Fund
Jeden Herzenstrieb geſchlungen —
Traurig ward mein Herz und wund!

V.

Nu wol ûf! grüezen [1])
wir den süezen
der uns büezen
wil des winters pîn,
der uns wil bringen
vogele singen,
bluomen springen,
und der sunnen schîn.
dâ man sach ê
den kalten snê,
da siht man gras,
von touwe naz
(brüevent [2]) daz)
die bluomen und den klê.

Vor hin in walde
ûf der halde
hoert man balde
wunneclîchen schal.
in süezer wîse
gar von prîse,
hôhe, lîse, [3])
singt diu nahtegal.
der vogele sanc
derst niht ze kranc
hin gegen dem meigen.
megde, leigen, [4])
wir sun [5]) reigen
den lieben sumer lanc.

[1]) Vergl. Haupt, S. 48. V. 9. — S. 49. V. 13.
[2]) brüevent, prüfet, erkennet.
[3]) hôhe, lîse, deutet trefflich die Modulation in der Stimme der Nachtigall an (forte, piano).
[4]) leigen, Knaben, Jünglinge.
[5]) sun = sullen, ſollen.

Digitized by Google

Des meigen blüete,
des sumers güete,
hôchgemüete
gît den vogellîn.
daz hilft mich kleine,
wan diu reine
troeste aleine
noch daz herze mîn.
ir brûnez har,
ir ougen klâr,
ir rôter munt
hât mich verwunt
biz an den grunt,
swie frô ich doch gebâr. [1])

Uebertragung.

Auf, laßt uns grüßen
Den Wonnesüßen,
Der will verschließen
Des Winters Pein;
Der uns will bringen
Der Vög'lein Singen,
Viel Blümelein [2])
Und warmen Sonnenschein!
Fort ist der Schnee —
In Thal und Höh'
Steht grünes Gras,
Vom Thaue naß
(Erfreut euch das?)
Dazwischen Blümelein und Klee.

Im nahen Walde,
Wie auf der Halde
Vernehm' ich balde
Den wonniglichen Schall.
In süßer Weise,
Dem Lenz zum Preise
Allüberall
Jubelt die Nachtigall.
Der Vögel Sang
Giebt vollen Klang
Zur holden Maienzeit.
Froh mit der Maid
Der Jüngling reih't
Im Thal' den lieben Sommer lang.

[1]) sich gebâre, sich gebärden, sich benehmen.
[2]) Der Ausdruck „springen" vom Wachsen der Blumen machte eine Abweichung im Reime nöthig, welche ich auch in den folgenden Strophen beibehalten zu müssen glaubte.

Digitized by Google

Des Maien Blüthe,
Des Sommers Güte
Giebt froh' Gemüthe
Den Vögelein —;
Doch ich muß klagen,[1])
Will ſie nicht ſagen
Zum Troſte mein,
Daß ich ſoll fröhlich ſein.
Ihr braunes Haar,
Ihr Auge klar,
Ihr Roſenmund
Macht mich ſo wund
In Herzens Grund,
Ob ich auch ſcheinbar fröhlich war.

[1]) Der Ausdruck „kleine“ und die Rückſicht auf die Reimveränderung der erſten Strophe veranlaßte die freiere Geſtaltung dieſes Verſes und der nächſtfolgenden.

Eine Urkunde Friedrichs des Großen.

WJr Friedrich von GOttes Gnaden König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst, Souverainer Printz von Oranien, Neuf-Chatel, und Valengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg und Schlesien Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Friesland und Möers, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargardt, Lauenburg, Bütow, Arlais und Breda, ꝛc. ꝛc.

ENtbiethen allen und jeden Fürsten, Prälaten, Grafen, Freyherren, denen von der Ritterschafft, Magistraten in Städten, Beamten, Bürgern und Bauern, nebst allen Innwohnern und Eingebohrenen Unsers Königreichs, Churfürstenthums, und sämmtlichen andern Landen, insonderheit aber des Herzogthums Nieder-Schlesiens, und allen dazu gehörigen Dependenzien, weß Standes, Condition und Würden sie seyn mögen, Unsere Königliche Gnade, geneigten Willen und Freundschafft zuvor, und fügen denenselben und Euch hiermit zu wissen. Nachdem nunmehro Welt- und Land-kündig, was vor offenbahre und ohnstreitige Gerechtsame, Wir und Unser Königliches Chur-Haus, auf die ansehnlichste Fürstenthümer und Herrschaften des Hertzogthums Schlesien von Seculis her gehabt, deren würcklichen Besitz und Geniessung aber, allen Göttlichen und Weltlichen, wie auch Natur- und Völcker-Rechten zuwider, demselben durch die überwiegende Macht des Ertz-Hauses Oesterreich, um allerhand nichtige Vorwände, seit beynahe einem Seculo her entzogen, und Wir dahero in die Nothwendigkeit gesetzet worden, zu Vindicirung und Behauptung sothaner unserer Gerechtsame, und Wiedererlangung derer, Unsern in GOTT ruhenden Vorfahren, und Uns angestammten, bis hierher aber zur höchsten Ungebühr vorenthaltenen Fürstenthümern und Herrschaften, nachdeme das Ertz-Haus Oesterreich alle gütliche Handlungen, welche Wir demselben dieserhalb zu verschiedenen malen antragen lassen, schlechterdings ausgeschlagen, und mit hauteur verworffen, die Waffen zu ergreiffen, selbige auch von dem Allerhöchsten bis dato mit allem erwünschten Success und dergestalt gesegnet worden, daß Wir nach Occupirnng der allerwichtigsten Festungen und Haupt-Städte in Nieder-Schlesien Uns von denen darinn befindlichen Fürstenthümern und Herrschafften gäntzlich Meister sehen, und selbige als rechtmäßig-conqvetirte Provinzien auf alle Art und Weise zu con-

Digitized by Google

serviren, zu genieſſen, und zu gebrauchen gemeinet, auch ein ſolches mit GOttes und Unſerer gerechten Waffen Hülffe zu thun, ſo willens als im Stande ſind. Nachdem Wir aber noch immer in Erfahrung bringen, was maſſen noch ſeit kurtzen von übelgeſinnten Perſonen allerhand Tentativen geſchehen, ins beſondere die Vaſallen, Einwohner und Eingeſeſſene dieſes von Uns eroberten Hertzogthums Schleſien, ohnerachtet Wir dieſelben, ohne Unterſcheid des Standes und der Religion, bey dem ruhigen Beſitz des Ihrigen beſchützet, und Ihnen alle Königliche Huld und Gnade angedeyen laſſen, irre zu machen, ſelbige wider Uns aufzureitzen, und nicht nur zu Widerſetzlichkeit gegen Unſere Befehle, ſondern auch gar zur Ergreiffung der Waffen wider Unſere Kriegs-Völcker zu verleiten, insbeſondere aber der Königin von Ungarn und Ertz-Hertzogin in Oeſterreich gefallen, zu ſolchem Ende ein heftiges, anzügliches, und verfängliches Patent unterm dato Wien den 24. Martii a. c. ergehen zu laſſen, um dadurch, wo möglich, und hauptſächlich, die ſich in Unſern Dienſten befindliche Schleſiſche Vaſallen und Eingebohrne irre zu machen, von Uns abzuziehen, und unter gar harten Bedrohungen und Strafe zu avociren; So haben Wir nach nunmehro, durch Göttlichen Beyſtand, völliger Beſitznehmung der Nieder-Schleſiſchen Fürſtenthümer und Herrſchafften nöthig gefunden, nicht nur alle und jede daraus, ſondern auch die aus Unſerm Königreiche und übrigen Landen Bürtige, in Königl. Ungariſchen und Oeſterreichiſchen, es ſey Militair- Civil- oder Hof-Dienſten ſtehende Unſere Vaſallen, eingeſeſſene und eingebohrne Unterthanen, fürnehmlich aber allen Generalen, Obriſten, Officiren, und Krieges-Leuten zu Fuß und zu Pferde, ſo von gedachten Unſerer Erb-Lande Vaſallen, Bürger und Unterthanen ſeyn, ſammt und ſonders, bei Verliehrung aller und jeder habenden Ehren, Würden, Vorzügen, Freyheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, auch ehrlichen Leymuths und Nahmens, nicht minder bey Confiscation derſelben gegenwärtigen und künftigen, ſowohl in Nieder-Schleſien und allen dazu gehörigen Dependenzien, als Unſern andern Landen habenden Lehn, Haab und Güther, Bürger-Recht, Zünften, und Stadt-Gerechtigkeiten, auch wohl Leib und Leben, hiermit ſo gnädig als ernſtlich ermahnen und anbefehlen wollen, daß ſie alſobald nach Verkündigung dieſes Unſeres Königlichen Geboths ihre Krieges- Civil- und Hof-Dienſte bey mehrgedachter Königin von Ungarn und Ertz-Hertzogin in Oeſterreich verlaſſen, quittiren, und davon abſtehen, ſich auch wider Uns, unſer Königreich, Chur-Fürſtenthum, und andere, insbeſondere aber die Schleſiſche Lande, deſſen Stände und darzu gehörigen Fürſtenthümer, Standes-Herrſchafften, Städte, Schlöſſer und Plätze, deren Bürger, Unterthanen und Angehörigen, oder deren Haab und Güther, weder ſelbſt, noch durch andere heim- oder öffentlich, in und bey allen denjenigen, ſo wider Dieſelbe von erſterwehnter Königin in Ungarn, und Ertz-Hertzogin zu Oeſterreich, oder ſonſt männiglich, wer der auch ſey, mit Gewalt, es ſey mit derſelben Beſatzung, Belagerung, Blocqvirung, Executionen, und allen andern dergleichen feindſeligen Thaten vorgenommen werden möchte, unter was für Vorwand ſolches auch von der Königin von Ungarn und Ertz-Hertzogin zu Oeſterreich immer begehret würde, maſſen die etwa von mehrgemeldten Unſern Vaſallen, Eingebohrnen und Unterthanen, darüber geleiſtete Eydes-Pflichten Hochermeldeter Königin, ohne dem Wir Uns, und Unſer Königreich, und Erb- ins beſondere darunter begriffene Nieder-Schleſiſche Lande, gantz unkräftig, null und nichtig ſeynd, Wir auch

Digitized by Google

solche zum Ueberfluß, hiermit für unkräftig, nichtig, und unverbindlich erklären, und Jedermänniglich davon loszählen, keinesweges gebrauchen lassen, noch dazu einigen Vorschub oder Hülffe leisten, sich dessen im geringsten nicht theilhaftig machen, noch dasselbe zu geschehen, verstatten, sondern allenfalls ihren Kräften nach sich darwider setzen, und da sie ja ihre Dienste, Wissenschafft und Tapfferkeit erweisen wollen, solche alleinig zu Unserm Dienst und besten widmen, und sich dieserhalb bey Uns allerunterthänigst geziemend anzumelden haben, Wie Wir dann alle und Jede hier bekannte, sonderlich die Nieder-Schlesische Vasallen, Eingebohrne und Unterthanen, so diesem Unsern Königlichen Geboth den schuldigen Gehorsam leisten, und bey Uns, Unserer Generalität und andern Befehlshabern und Collegia gebührend angeben werden, nach ihrer Qualität und erweisliche Umstände bisheriger Dienste, in die Unsrige anzunehmen, und zu befördern erböthig sind. Da hingegen alle diejenige, so sich an dieses Unser Königliches Geboth und Verboth nicht kehren, in der Königin von Ungarn und Ertz-Hertzogin von Oesterreich, Militair- und Civil-Diensten beharren, oder sich ferner dahin begeben, und gebrauchen lassen, solche auch a dato an, binnen 3. Monathen nicht verlassen, noch sich bey Uns, oder Unsere Bediente angeben, nach Verfliessung solcher Zeit, für Meineydige, Ehr- und Pflicht-vergessene Leute und Verräther des Vater-Landes angesehen und gehalten, sie auch dazu, und ihre Kinder nicht nur aller Ehren, Würden, Lehen, Haab und Güther dergestalt verlustig seyn sollen, daß sie hierzu nimmermehr wieder gelassen, vielmehr in Unserm Königreiche, und in Unsern übrigen Provintzien und Erb-Landen, nach der äusersten Strenge der Gesetze, wider dieselbe, ihre Kinder, und Nachkommen mit denen auf dergleichen Uebertreter gesetzten Strafen ungesäumt verfahren werden solle. Zu mehrerer Urkund Wir diese offentliche Patente eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrucken, auch durch offentliche Publication zu Jedermanns Wissenschafft und Notitz bringen lassen. So geschehen im Lager bey Reichenbach den 31sten Augusti 1741.

(L. S.) Friedrich.

Königlich-Preußische Avocatoria

Vor alle und Jede aus Königlichen Landen, sonderlich aus Nieder-Schlesien, und allen darzu gehörigen Dependenzien, sich in Königlich-Ungarischen und Oesterreichischen Diensten befindlichen Vasallen, Eingebohrne und Unterthanen, sich binnen 3. Monathen, bey Strafe der Confiscation aller ihrer Lehen, Haab und Güther, Recht und Gerechtigkeiten, Privilegien, auch Verlust ihrer Ehren, Standes, und guten Leymuths, sothaner Dienste los zu machen, und in Königliche Preußische Dienste zu begeben.

Digitized by Google

Abendversammlungen

während der Monate Januar bis April 1868.

In der Abendversammlung am 28. Januar hielt Direktor Dr. Schütt einen Vortrag über die Schuld des Oedypus, wie sie Sophokles im Oed. tyr. darstellt.

In der Abendversammlung am 4. Februar hielt Dr. Richter einen Vortrag über die ältesten deutschen Lyriker des XII. Jahrhunderts. In demselben wurde zunächst diese älteste Epoche der mittelalterlichen Literaturblüthe kurz dahin characterisirt, daß in ihr die beiden Geschlechter noch in einem naturgemäßen Wechselverhältnisse zu einander erscheinen, daß sie also noch frei ist von dem übertriebenen Frauencultus der folgenden Zeit; in Hinsicht der äußeren Form wurde hervorgehoben, daß dieselbe freilich der späteren Künstlichkeit entbehrt, aber dadurch gerade an natürlicher Anmuth gewinnt. — Im Anschluß hieran wurde ein Ueberblick über die Resultate gegeben, welche die neueste Forschung in biographischer Hinsicht für die Hauptrepräsentanten dieser Epoche, den Kürenberger, Dietmar v. Aist und den Spervogel, gewonnen hat. Hiernach ist der Kürenberger bei Linz in Oesterreich zu Hause, in dessen Nähe zwischen 1100—1215 eine ganze Anzahl von Edlen dieses Namens urkundlich vorkommt; um aus ihnen den Dichter herauszufinden, müßte dessen Vorname überliefert sein. — Dietmar v. Aist ist ebenfalls in Oesterreich zu Hause und sein Geschlecht nannte sich nach einem Bache, der von Norden her bei Mauthausen in die Donau fließt; er selbst ist zwischen 1143—70 wiederholt urkundlich nachgewiesen und jedenfalls vor Ende des Jahres 1171, als der letzte seines Stammes, gestorben. — Spervogel, ein fahrender Sänger, welcher wohl eigentlich Heriger hieß, bestimmt sich nach einem seiner Sprüche als Zeitgenosse Dietmar's. — An diese Skizzen schlossen sich Mittheilungen aus den Gedichten jener Lyriker, bei welchen der Vortragende sich vorzugsweise einer eigenen freien Uebertragung, hier und da auch vergleichsweise des Originals, bediente.

In den Abendversammlungen vom 11. und 18. Febr. sprach Dr. Freund über die Frankisten oder Schariten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Diese dunkle Parthie der Religionsgeschichte, welche die Zeitgenossen selbst in einen undurchdringlichen Schleier hüllten, und welche noch bis in die neuesten Zeiten die auseinandergehendsten Deutungen erfahren mußte, hat in unseren Tagen, und zwar von verschiedenen Seiten her, mit einem Male eine vollständige Aufklärung erhalten. Nachdem im

Digitized by Google

Jahre 1866 Dr. Hipp. Skimborowicz zu Warschau unter Benutzung mehrerer authentischer Quellen, namentlich zweier für diesen Zweck höchst werthvoller Manuskripte, welche „die Lehren und Aussprüche des Herrn" (sc. Frank) enthalten, ein Buch: „żywot, skon i nauka Jakóba Josefa Franka" herausgegeben, hat Dr. Stein in Prag in dem Buche „Achawa," die Aussage eines Herrn v. P., eines angesehenen und im höchsten Grade glaubwürdigen Greises veröffentlicht, der in seiner Jugend $1\frac{1}{2}$ Jahre selbst an dem Frank'schen Hofe zu Offenbach zugebracht hat. Das Wichtigste aber sind die Aktenstücke, welche der päpstliche Archivrath, Dr. Theiner, aus dem Archiv des Vatikans über vorliegende Materie vor Kurzem veröffentlicht hat. Sie sind enthalten in „Vetera monumenta Poloniae et Lithouaniae" und umfassen 15 Briefe in italienischer Sprache, welche der päpstliche Nuntius Nicolaus Serra zu Warschau in der Zeit v. 27. Juni 1759 bis 29. Februar 1760 an den Papst Clemens XIII. über die Frank'sche Bewegung getreulich Bericht erstattend schreibt, woran sich noch authentische Bittgesuche der Frankisten an den Polen-König August III. und an den Erzbischof von Lemberg, wie auch Protokolle und Bekenntnisse schließen. Auf diese Schriftstücke gestützt, hat Dr. Graetz zu Breslau im Januar d. J. eine Monographie: „Frank und die Frankisten" veröffentlicht und diese legte nun der Vortragende seiner Auseinandersetzung vorzüglich zu Grunde. Er ging zunächst auf die Kabbala selbst zurück, diese mystisch-dunkle Lehre, welche an die alexandrinische Gnostik anklingend, schon lange vor dem Jahre 1000 ihre Anhänger im Judenthum hat und in dem dunkeln Buche Jezirah ihre Lehren vertreten findet. Am Ende des 13. Jahrhunderts erscheint der Sohar, wie jetzt wohl feststeht, von Mose ben Schem Tob da Leone in Spanien verfaßt und von diesem fälschlich dem hochgeachteten Simon ben Jochai 150 p. untergeschoben. Dieses Buch, voll von fieberhitzigen Phantasien auf der einen, von kindischen Spielereien auf der andern Seite, erlangt bei den Kabbalisten das höchste Ansehen und wird von nun ab der Träger der ganzen Lehre. Bei der Schwierigkeit des Stoffes versucht es der Vortragende ein Bild des Inhalts dieses Buches zu geben, das voll von wüstem Aberglauben, Engel- und Geisterlehre, in die sinnlichsten Sphären hinüberschweifend, auf dem Boden der jüdischen Lehre zu stehen behauptet, aber auch den Dreieinigkeitsglauben und die Menschwerdung Gottes, freilich anders, als im Christenthume lehret; er zeigt, wie die Kabbala immer weiter sich entwickelnd in Mose Cordovero, namentlich aber in Is. Luria (geb. 1534) ihre Hauptvertreter findet, die bereits durch sie Wunder vollbringen, während andererseits auch christliche Gelehrte, wie Pico di Mirandola (15. Jahrhundert), Reuchlin u. A. sich mit ihr beschäftigen und Papst Sixtus IV. (1484) mehrere kabbalistische Werke ins Lateinische übersetzen ließ, weil er in ihnen die christliche Lehre bestätigt finden wollte. So war denn der Boden bereit gemacht für jenen Träumer und Schwärmer Sabbathai Zewi, der im 17. Jahrhundert als Gründer einer neuen Sekte, der Sabbathäer, auftritt. Der Vortragende verweilt bei diesem Vorgänger und auch Vorbilde Frank's länger und geht dann auf diesen selbst über, erzählt dessen Jugendgeschichte, sein Auftreten in Salonichi, wo er den Islam annimmt, sein Erscheinen in Podolien, Lemberg, die beständige Feindseligkeit zwischen den kabbalistischen und talmudistischen Juden, die zwischen ihnen stattgehabten Disputationen und kommt dann auf Frank's Aufenthalt in

Digitized by Google

Warschau und seinen dort im November 1759 erfolgten Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche. Hierüber, wie über den daran sich knüpfenden Prozeß; der Frank's Umtriebe, seine messianischen Gaukeleien, die göttliche Verehrung, die ihm von seinem Anhang gezollt wurde, wie auch die materiellen Beweggründe, die ihn zur Taufe trieben, an den Tag und ihn auf die Festung Czenstochau brachte, berichtete der Vortragende aus den vorliegenden Originalbriefen des Warschauer Nuntius. Die Theilung Polens und die Besetzung Czenstochau's durch die Russen 1772 giebt Frank die Freiheit, dessen von jetzt ab fürstliches Leben nun weiter während seines Aufenthaltes in Brünn, theilweise in Wien und endlich in Offenbach, zugleich unter Hinweis auf seine Lehren, bis zu seinem Tode im Dezember 1791 geschildert wurde. Die Bewegung, die sich bis nach Polen, Galizien, Mähren und auch nach Deutschland erstreckt hatte, ist hiermit nicht beseitigt; Frank's schöne Tochter Eva, „die verkörperte Emunah" (Glauben), tritt an die Spitze, bis endlich im Jahre 1817 die ganze Herrlichkeit mit dem Verschwinden Eva's und mit Hinterlassung einer Schuldenmasse von 3 Millionen Gulden, ein schmähliches Ende nimmt. Man kann über Frank und seine Ideen jetzt nicht mehr in Zweifel sein. Er ist weder jener humanistische Schwärmer, als welchen ihn uns Peter Beer in seiner „Geschichte der religiösen Sekten der Juden" und in neuester Zeit August Becker in einem Romane: „Des Rabbi Vermächtniß", darstellen wollte, dessen edle Absicht dahin gegangen wäre, die drei bestehenden Religionen in eine einzige zu vereinen, die, ohne alle Ceremonien, die reine Humanität als ihr Grundprinzip hinstellen sollte; noch viel weniger aber war er, wie Schenk-Rinck in einem Buche: „Die Juden in Offenbach" (vergl. auch Gartenlaube 1866), behauptet, der russische Kaiser Peter III., der, fern von aller Sektirerei, hier ein geheimnißvolles Leben führte — Nichts von alle Dem! Die Geschichte hat den Schleier unbarmherzig zerrissen und zeigt uns vielmehr in Frank einen Menschen ohne Geist, aber von einer ungeheuren Ehrsucht, der, mit der Religion ein frevelndes Spiel treibend, den vorgefundenen Boden benutzt, um auf demselben einen Thron für sich aufzubauen, den er mit allem äußeren Plunder behängt und mit allen Mitteln zu halten sucht. Seine „edomitische Religion", die er aus dem Judenthum, dem Mohamedanismus und dem Christenthume, die er alle der Reihe nach durchgemacht, zusammensetzen wollte, war ein Hirngespinst, das wir dem Schwärmer verzeihen würden, das aber zu solchem Zwecke gemißbraucht, eine Blasphemie ist, die alle Schönfärberei nicht weiß zu waschen im Stande ist.

In der Abendversammlung am 25. Februar hielt der Direktor Kaumann einen zweiten Vortrag über die Eleusinien, worin er die Frage zu beantworten suchte: Wie vermochten diese Mysterien den Widerspruch zwischen heiterer und trüber Lebensanschauung zu lösen, den Seelenfrieden zu gewähren und die trostreiche Aussicht auf jenseitige Vergeltung zur frohen Hoffnung zu steigern? Wie sich diese beseligenden Lehren an die Mysterien angeknüpt haben, wird nirgends gesagt; das Wie? ist also noch ein Räthsel, zu dessen Lösung der Vortragende einen Beitrag lieferte. Er stellte sich also die Aufgabe, die symbolisch-allegorische Bedeutung der heiligen Mysteriengebräuche zu entziffern, die Keime arischer Natursymbolik, aus denen sich die Urmythen entwickelten, und die in denselben verhüllten, bisweilen auch nur leicht verschleierten Ideen zu entdecken. Zur Lösung dieser schwierigen Auf-

Digitized by Google

gabe schlug er folgenden Weg ein: er wies zuerst nach, daß in den inhaltreichen Mythen und Symbolen und in den heiligen Scenerien zu Eleusis die Ideen sich wenigstens *ahnen* ließen, welche die Summe aller Religionslehren — *Einheit Gottes, Vorsehung und vergeltende Zukunft* — enthielten also dieselben Ideen, die man an den Ufern des heiligen Ganges und auf der Höhe des goldenen Albordi im hohen Alterthum lehrte. Er ging von den neuesten Ergebnissen der vergleichenden Mythologie aus, suchte die Mythen bis an ihren Ursprung zu verfolgen und an der Hand einer unbefangenen Psychologie gleichsam einen Blick in die Werkstätte des menschlichen Geistes zu gewinnen und die in der mythologischen Bilderschrift niedergelegten Weltanschauungen des griechischen Alterthums zu ergründen. In dieser Weise behandelte er die tiefsinnigen Mythen der eleusinischen Gottheiten Demeter, Persephone und Dionysos, wie die unnachahmlich schöne Mythe von Eros und Psyche. Eben so zeigte er, daß auch der *physische* Sinn der Symbole, — jener Wahrzeichen der göttlichen Gegenwart aus der bilderlosen Urzeit, — in den Mysterien eine Umdeutung in *geistiger* Richtung erfahren, und daß man durch Vorstellung jener *sinnlichen* Gegenstände die Phantasie, durch dieselbe den Geist zum Denken höherer, *übersinnlicher* Vorstellungen angeregt habe. Zwar mögen — fuhr er fort — nur die dazu geeigneten Eingeweihten, wie schon Aristoteles bemerkt, die ihrer Natur nach vieldeutigen Mysterien-Gebräuche *vollständig* verstanden haben; denn es bedurfte einer wahrhaft religiösen Hingebung und eines gebildeten Geistes, um den tieferen Sinn derselben zu entdecken. Demohngeachtet lasse sich erwarten, daß die hier von *Allen* gewonnenen Gefühle und Stimmungen, Ahnungen und Vorstellungen, Hoffnungen und Tröstungen in der geheimsten Tiefe ihrer Seelen ein stilles Heiligthum bildeten, in das sie flüchteten aus des Lebens Drang. Soviel ist gewiß, ohne alle Tröstungen und namentlich ohne Aufschluß über das Jenseits — das Hauptresultat der Weihe — wurde Keiner entlassen. Endlich wurde noch einer gründlichen Untersuchung die Frage unterworfen: wie die Eleusinien den Kern ihrer Mythen und Symbole, die übersinnlichen Ideen, enthüllen konnten? — Von einem eigentlichen dogmatischen Unterricht war hier nicht die Rede. Der Hierophant beschränkte sich auf Erklärungen der heiligen Gegenstände, auf kurze Ansprachen, Ermahnungen zur Frömmigkeit und zu einem nüchternen Lebenswandel. Man wendete sich also weniger durch belehrende Vorträge an den Verstand, sondern wirkte durch die Sinne, durch Aug' und Ohr, auf Gefühl und Phantasie bei der letzten Weihe der Epopten, die in das Allerheiligste einführen sollte, und die man mit dem Worte τελετή (Vollendung) bezeichnete. Dieser künstlerisch-ästhetische Weg war allerdings geeignet, in die innere Welt, den Mikrokosmus der Einzuweihenden einzudringen. *Poesie und Musik, Mimik und Tanz*, konnten, wie der Vortragende *ausführlich entwickelte, in dem mystischen*, kunst- und sinnreich geordneten, mit dem größten Pomp hier ausgeführten Drama ihren Zweck nicht verfehlen und mußten jeden Zuschauer tief ergreifen. Der Totaleffekt dieser Mysteriengebräuche ist vorzugsweise den Kunsteindrücken zu vergleichen, die der dunklen Gefühle Gewalt im Herzen wecken. Nach dem Angeführten waren also die Eleusinien, von denen Cicero sagt: „nihil melius istis misteriis", und die man die *Krone des Heidenthums* genannt hat, kein leeres Gaukelspiel, keine bloßen Formen ohne tieferen Inhalt, sondern vielmehr ein wahres Bedürfniß ihrer Zeit und ergänzten die Volksreligion;

Digitized by Google

sie waren die esoterische Seite des Kultus, die von Außen nach Innen gekehrte, und suchten seinen höheren Sinn zu offenbaren. Daher galten sie auch für das heiligste Religionsinstitut Athens, hielten den gänzlichen Verfall des Heidenthums noch einige Zeit auf und standen über ein Jahrtausend in hoher Achtung, bis endlich das Christenthum, die höchste Vergeistigung aller religiösen und moralischen Begriffe, die Räthsel der griechischen Volksreligion löste und die Ahnungen von einem beseligenden Jenseits zur Gewißheit erhob.

In der Abendversammlung am 3. März hielt der Professor Dr. Tillich einen Vortrag über „Syrien und Ephraem den Syrer". Da Ephraem, der Syrer, der Repräsentant syrischer Wissenschaft und Bildung ist, und nur im Zusammenhang mit derselben recht erkannt werden kann, so schien es gerechtfertigt, eine Uebersicht der kulturgeschichtlichen Entwickelung Syriens, in die seine Forschungen ohnehin zurückgreifen, dem Abriß seines Lebens voranzuschicken. Es war daher zunächst die Rede von der günstigen Lage und Beschaffenheit des Landes innerhalb seiner engern und weitern Grenzen und von der weltgeschichtlichen Bedeutung der darin wohnenden 4 Kulturvölker, der Phönizier, Hebräer, Syrer und babylonischen Chaldäer, welche die formenreiche semitische Sprache in 4 sehr ähnlichen Dialekten, in der Urzeit einander verständlich, redeten. Der Kern der mythischen Ueberlieferungen der Chaldäer und Assyrer über die Urzeit des Menschengeschlechts, die Sündfluth und den Thurmbau zu Babel wurde mit den heiligen Urkunden der Hebräer übereinstimmend gefunden. Ebenso wurde die Zeitrechnung der Chaldäer nach Saros (Mondperioden) und die Salivahanah-Epoche der Hindus für die Sündfluth durch die Zurückführung der verschiedenen Zeitangaben auf die ihnen zu Grunde liegenden Zeit-Einheiten mit der Zeitrechnung der heiligen Schrift in Einklang gebracht, indem gezeigt wurde, wie die chronologischen Zahlen 1656, 2222 und 432,000 bei den Hebräern, Chaldäern und Hindus denselben Zeitraum ausdrückten. Dabei wurde hervorgehoben, wie die in astronomischen Verhältnissen gegründete Zahl 432 $= 2^4\ 3^3$ in den kleinern und größern astronomischen Perioden der Chaldäer, in den chronologischen Epochen der Hindus und in der Maß- und Zeit-Eintheilung der Hebräer herrschte. Nach diesen Proben alter Weisheit durchflog der Vortrag die Zeiten der auch über Syrien ausgebreiteten vier Weltreiche, des assyrisch-babylonischen, persischen, griechischen und römischen, und verweilte etwas länger bei den Ruinen der beiden Riesenstädte Ninive und Babylon, die von Balbeck und Palmira nur im Vorbeigehen berührend, weil diese imposanten Trümmer ehemaliger Größe die hohe Kultur Syriens in den vier Weltreichen noch heute bezeugen. Am folgereichsten für die Kultur des Landes war die Herrschaft der Seleuciden, unter welcher die griechische Sprache, Literatur und Bildung in den vielen großen Städten sich verbreiteten, ohne aber die einheimische syrische Sprache und Literatur zu verdrängen. Antiochien wurde der Hauptsitz der griechisch-syrischen Bildung und wetteiferte mit dem Museum zu Alexandrien im nahen Aegypten. Dieser Wetteifer und gegenseitige geistige Verkehr der beiden berühmtesten Akademien damaliger Zeit erhielt und steigerte sich bei der Verbreitung des Christenthums unter der Römerherrschaft, wo, befruchtet durch viel edles Märtyrerblut, beide Bildungs-

Digitized by Google

anstalten als christliche Hochschulen und Priesterseminare schöner erblühten. Aber neben der besonneneren typisch-allegorischen Schriftauslegung, die in Alexandrien, und der mehr nüchternen historisch-grammatischen, die in Antiochien vorherrschend war, wurde die heilige Schrift noch allgemeiner von Schwarmgeistern und Subtilitätenkrämern gemißbraucht. Da der den gräcisirten Aegyptern und Syrern eigene grüblerisch-mystische und dabei haarspaltende spitzfindige Geist sich mehr auf die Durchwühlung und Zersetzung des Dogmas, als auf das praktische Christenthum warf, so wurden Aegypten und mehr noch Syrien die Brutstätten zahlloser Häresien und separatistischer Richtungen, die, indem sie die christliche Lehre bis zur Unkenntlichkeit verunstalteten, zugleich die Kirche in ihren Grundfesten erschütterten und ihren Bau zerspalteten. Als daher Ephraem der Syrer seine theologische Laufbahn begann, machte er es sich zur Aufgabe seines Lebens, diese damals in üppiger Blüthe wuchernden, mit ihren Wurzeln das Mark des Christenthums zernagenden und mit ihren Ranken in die Kirche, um sie zu zerspalten, sich einfressenden Schmarotzergewächse von Grund aus auszurotten und aus dem Wege zu räumen. — Dieser außerordentliche Mann von eminenten Geistesgaben, innig frommer Gemüthstiefe, unerschrockenem Charakter und kolossaler Gelehrsamkeit war der Sohn eines heidnischen Priesters, der einem Götzentempel bei Nesibis in Mesopotamien vorstand. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt, fällt aber in die ersten Regierungsjahre Kaiser Konstantin's des Großen zu Anfang des 4. Jahrhunderts. Da er als Knabe das in der Umgegend verbreitete Christenthum kennen gelernt hatte, es offen bekannte und von seinem Vater nicht bewogen werden konnte es abzuschwören, ward er von diesem verstoßen und verfolgt. Der fromme und gelehrte Bischof Jakob von Nesibis, von dem ein exegetisches Werk noch vorhanden ist, nahm sich des hilflosen Knaben an, unterrichtete ihn persönlich und stellte ihn, da seine seltenen Fähigkeiten sich schnell entwickelt hatten, an seiner bischöflichen Schule in Nesibis als Lehrer an. In dieser Stellung zeichnete sich der noch junge Ephraem so aus, daß der Bischof ihn im Jahre 325 mit nach Nicäa nahm, wo in dem 1. ökumenischen Konzil die Gottheit Christi gegen die Arianische Irrlehre festgestellt wurde. Durch die hier empfangenen Eindrücke erhielt er gleichsam die geistige Weihe zu einem Vorkämpfer der Kirche, die er fortan sein ganzes Leben hindurch durch Wort, Schrift und That gegen die vielen Häretiker und Sektirer, hauptsächlich Gnostiker, gegen die jüdischen Gelehrten in Babylon, die heidnischen Philosophen in der Umgebung des Kaisers Julian und insbesondere auch gegen die chaldäischen Mathematiker und Astrologen tapfer und siegreich nach allen Seiten hin vertheidigte. Die Arianischen Streitigkeiten waren in Nicäa nicht erledigt, sondern entbrannten nur heftiger, da die meisten Anhänger der Antiochenischen Hochschule, die im Besitz der höchsten Kirchenämter waren, sich zum Arianismus oder wenigstens Semiarianismus bekannten; und die auf einander folgenden oströmischen Kaiser Konstantin M. gegen das Ende seines Lebens, Konstantius II., der zum Heidenthume abgefallene Kaiser Julian und der fanatische Arianer Kaiser Valens die Irrlehre zur Herrschaft brachten, die erst nach Ephraem's Tode unter Theodosius dem Großen beseitigt wurde. Die Bekenner des Athanasianisch-Nicäischen Symbolums wurden unter diesen Regierungen wiederholt ihrer Aemter entsetzt, verbannt und verfolgt. Dieses

Digitized by Google

Loos traf auch den muthigen Verfechter des orthodoxen Glaubens Ephraem, vermehrte aber nur seine Thätigkeit in erweiterten Kreisen. Flüchtig zog er als pilgernder Predigermönch in den großen Städten und auf dem Lande umher, das Evangelium verkündend. Oft zog er sich in die Wüste zurück zu den dort massenhaft angesiedelten Mönchen, denen er predigte. Acht Jahre lang irrte er in Aegypten umher, wo er Schriften in koptischer Sprache für die dortigen Bewohner verfaßte. Häufig lebte er verborgen in einer Höhle bei Edessa, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. In derselben ist er auch gestorben, 378, nachdem er noch auf dem Sterbebette seine vollendetste Schrift, sein sogenanntes „Testament", verfaßt hatte. In seinen späteren Lebensjahren legte er die Hochschule in Edessa an, die durch ihn einen hohen Ruf erlangte und lange nach seinem Tode in Flor blieb. In dieser Stadt, dem heutigen Orfa, zeigt man noch sein Grab. Ein eigentliches Kirchenamt hat er aus Demuth nie bekleiden wollen, obwohl ihm der Bischof Basilius Magnus in der Zusammenkunft mit ihm in Neocäsarea die Weihe des Diakonats ertheilt hat. Er blieb ein lehrender Predigermönch. Seine zahlreichen Schriften hat er theils in griechischer, theils in syrischer Sprache verfaßt. Fast der dritte Theil seiner griechischen Schriften ist der Widerlegung der Häretiker und anderer Feinde des Christenthums gewidmet. Unter seinen syrischen Werken behalten seine fortlaufenden Kommentare über alle Bücher der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments einen hohen exegetischen Werth. Seine gelehrten Traktate über einzelne Stellen der Schrift und besondere religiöse Wahrheiten bekunden ebenso den Scharfsinn und die Tiefe seines Geistes, wie seine vielen Homilien, Predigten und Reden die Gewalt seiner populären Beredtsamkeit bezeugen. Ein großer Theil seiner syrischen Werke ist in Versen geschrieben, deren er 300 Myriaden verfaßt haben soll. Darunter sind seine kirchlichen Hymnen, Grab- und Sterbelieder, liturgischen Antiphonien und Gebete am berühmtesten. Die Zeitgenossen haben die Verdienste des seltenen Mannnes durch folgende sechs ihm beigelegte Prädikate anerkannt: Mori (mein Herr, in Syrien der bischöfliche Titel) der Lehrer, der Prophet der Syrer, die Säule der Kirche, der beredte Mund, die Zither des heiligen Geistes. Um eine Probe von der geistlichen Poesie Ephraem's des Syrers zu geben, las der Vortragende die von ihm im Versmaß des Originals aus dem Syrischen ins Deutsche übersetzte, aus 72 vierzeiligen Stanzen bestehende Hymne vor, welche die Aufschrift führt: „Die Auferstehung und das jüngste Gericht" und schloß damit den zu lang gewordenen Vortrag.

In der Abendversammlung am 10. März hielt Herr Oberpfarrer Mende einen Vortrag über Hans Sachs' „Wittenberger Nachtigall." Er schilderte in demselben zuerst die Zeit der reformatorischen Bewegung, die unter Anderm eine unermeßliche Menge von Flugschriften hervorgerufen habe, die das Feuer des allgemeinen Kampfes schürten, alle Berufsarten, Fürsten und Volk, Priester und Laien so mächtig ergriff, daß man von jener Zeit sagen kann, sie habe die neu erfundene Buchdruckerkunst so ausgebeutet, wie es kaum in späteren Zeiten revolutionärer Bewegung geschehen Solche kampfschürende Flugschriften dienen dem Moment, wo sie wirken sollen, sie sind Eintagsfliegen, die kaum den Tag überleben, der sie hervorrief. Wie

Digitized by Google

Splitter zerplatzter Bomben werden sie wohl manchmal gesammelt und aufbewahrt, aber sie haben ihren Dienst gethan und werden bei Seite gelegt. Sie behalten nur historischen Werth. Flugblätter jener Zeit bewahrt auch unsere Milich'sche Bibliothek in schätzbarer Sammlung und manche kostbare Perle ist damit gerettet. In solcher Sammlung befindet sich auch ein Originalabdruck der bekannten politischen Lieder des alten nürnbergischen Meistersängers Hans Sachs, „die wittenbergische Nachtigall", welche zu ihrer Zeit, sowie andere, die Grumbachischen Händel betreffende Lieder, einen gar lauten Schlag anhob. Jene erregte Zeit war in unserm Vaterlande ja zugleich eine unglaublich sang- und klangreiche Zeit und es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, wie wir solches auch heute hören mußten, daß die deutsche Sanges- und Liederlust, die damals aus Volksliedern und Kirchengesängen in Glimpf und Schimpf ausströmte, für die Reformation mehr Herzen gewonnen habe, als alle gelehrten Streitschriften, als alles Predigen und Disputiren auf Kanzeln und Kathedern. Wie jene Zeit beschaffen war, insbesondere wie Hans Sachs in ihr und für sie gewirkt, wurde uns so beredt vorgetragen, daß Bekanntes neu, Vergangenes gegenwärtig zu sein schien. Solches war an jenem Abend besonders dankbar anzuerkennen, an welchem alle Anwesende den brennenden Schmerz des Augenblicks gemildert zu sehen wünschten, den uns das unerwartete Hinscheiden des Mannes erregte, der unsere Gemeinschaft mit seinen reichen Gaben so oft erquickt hat.

Struve.

In den beiden letzten Dienstagabendzusammenkünften vom 17. und 24. März sprach Dr. Baur über die von Schiller hinterlassenen dramatischen Entwürfe. Dieselben zerfallen in zwei Kategorien, diejenigen, welche seit der frühesten Zusammenstellung der Werke nach dem Tode des Dichters gedruckt vorliegen, und die erst im vorigen Jahre durch die Tochter veröffentlichten. Beide fallen der Zeit ihres Ursprungs nach in und zwischen einander, unterscheiden sich jedoch wesentlich in der Abfassung, indem jene zusammenhängend lesbare prosaische Skizzen bilden, während die anderen aus aphoristisch hingeworfenen Sätzen, einzelnen Worten und Randbemerkungen bestehend, alle Zeichen der Unfertigkeit an sich tragen und die Absicht des Verfassers kundgeben, ausschließlich zum weiteren Selbstgebrauch die wesentlichen Andeutungen schriftlich zu fixiren. Gewiß haben wir in dieser zweiten Art von Entwürfen die originalen Vorarbeiten des Dichters vor uns, wogegen jene uns längst bekannten zusammenhängend geschriebenen, kurzen Darstellungen höchst wahrscheinlich aus der Redaktion Körner's, des ersten Herausgebers der Werke, hervorgegangen sind, was sich noch aus einem besonderen äußerlichen Merkzeichen des einen dieser Entwürfe *nachweisen ließ*. Die Chronologie derselben erhellt ziemlich bestimmt *aus den Briefwechseln* Schiller's mit Göthe und Körner: der Plan zu den „Malthesern" fällt in die Wallenstein-Periode und giebt dann die antike Manier und den Chor an die Braut von Messina ab; die Idee zum „Warbeck" wurde gleichzeitig mit der andern Heldengestalt aus der englischen Geschichte, der Maria Stuart, ergriffen, später fallen gelassen, ging jedoch kurz vor dem Tode des Dichters, insoweit es sich ebenfalls um einen falschen Kronprätendenten handelte, mit geänderten Motiven in den „Demetrius" über, den der Dichter bei seinem plötzlichen Tode unausgeführt zurücklassen mußte. Nur für die Entwürfe zu

Digitized by Google

den „Kindern des Hauses“ und dem damit im Zusammenhange stehenden dramatischen Gemälde von der Polizei in Paris bleibt vorläufig der Zweifel bestehen, ob sie in die letzten Lebensjahre Schiller's, wie gewöhnlich angenommen wird, oder in die Periode zwischen Don Carlos und Wallenstein gehören; der Vortragende neigte sich zu dieser zweiten Annahme. Auch bezüglich der beiden ersten von den jüngst veröffentlichten dramatischen Entwürfen, welche die Herausgeberin sämmtlich ohne einen chronologischen Fingerzeig gelassen, „Agrippina“ und „Themistokles“, ist die Entscheidung unsicher, ob sie jener Vorbereitungszeit für die historische Professur in Jena, wo der Dichter sich mit den Quellen und Hülfsmitteln zur römischen und griechischen Geschichte befaßte, entsprungen sind, oder den Jahren 1802 und 1803, in welchen der Aeschylus von Stolberg und die Aufführung des Shakespeare'schen Cäsar seinen Geist auf's Neue lebhaft mit antiken Stoffen und antiker Darstellung befreundeten. Noch eine dritte Skizze von sehr einfacher Gliederung, „Elfride“ überschrieben, erscheint der Zeit nach unbestimmt, doch gesellt sie sich in ihrer allgemeinen Art und Natur ersichtlich zu den drei übrigen, deren chronologischer Ursprung sicher genug aus ihrem Inhalt und einigen Briefstellen zu erkennen ist. Bei zweien nämlich, der „Herzogin von Zelle“ und der „Gräfin von Flandern“ hat der Dichter die Schauspieler mit aufgeführt, denen er die Rollen zugetheilt haben wollte; es sind dies Namen, welche an der Weimar'schen Bühne vom Jahre 1800 an florirten, womit bezüglich des zweiten Stückes außerdem eine Briefstelle Schiller's vom August des Jahres 1800 übereinstimmt. Ein paar andere briefliche Aeußerungen von Göthe und Schiller aus derselben Zeit weisen endlich auch der düster romantischen Skizze „Rosamund oder die Braut der Hölle“ einen ganz bestimmten Zeitpunkt an. Diese drei zuletzt genannten Entwürfe sind in der Charakteristik und Scenirung die ausgeführtesten: die Herzogin von Zelle zeigt die Anlage zu einem ächten, historisch-politischen Intriguenstück; die Höllenbraut Rosamunde, die sich zuletzt dem Teufel vermählt, sollte eine Art weiblicher Don Juan werden, sei es in ursprünglich beabsichtigter dramatischer Form oder, worauf einige Bemerkungen hindeuten, hinterher zur Ballade zusammengeschrumpft; die Gräfin von Flandern, deren Plan den Dichter am anhaltendsten beschäftigt zu haben scheint, wie sich aus den wiederholten, zum Theil modifizirten Anläufen erkennen läßt, wäre, vollkommen ausgeführt, eine durchaus erfreuliche, unausgesetzt spannende, dabei krystallhell durchsichtige, heiter romantische Schöpfung geworden. Alle diese jetzt erst bekannt gemachten Entwürfe legen ein neues Zeugniß ab für die unerschöpflich reiche und vielseitige Gestaltungskraft unseres Dichters und gewähren überdies einen recht deutlichen Einblick in die Methode seines dramatischen Schaffens.

Digitized by Google

Bücher-Erwerb.

Durch Schriftenaustausch sind an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften gelangt:

Am 7. Januar aus Frankfurt a. M.: der zoologische Garten Juli—December 1867.

Am 8. Januar aus Lyon: l'Académie des sc. et belles lettres. Tme. 12. 14. 15. (13. fehlt).

Am 29. Januar aus Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte: Gädecker's Geschichte des Hamburgischen Rathhauses.

Am 29. Januar aus Regensburg: Zoolog.-mineral. Verein: a. Verzeichniß der Sammlungen; b. Korrespondenzbl. 21. Jahrg.

Am 30. Januar aus Leipzig: Generalanzeiger für Belletristik ꝛc. 1 Bogen.

Am 4. Febr. aus Leiden: Maatschappy d. n. letterk: a. Festrede von Vries; b. Gedenkschrift 1766—1866. (Geschichte der Gesellschaft zur Säkularfeier); c. Handelingen en Mededeelingen. jaar 1867. d. Levensberichten — van de Maatschappy etc. Bilage tot de Handelingen van 1867.

Am 5. Februar aus Dresden: Isis. Jahrg. 1867. 4—9. Heft.

Am 6. Februar aus Görlitz: Naturforschende Gesellschaft: Abhandlungen. Bd. XIII. Jahrg. 1868.

Am 10. Februar aus Paris: l'investigateur. November—December 1867.

Am 10. Februar aus Wernigerode: Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des wissenschaftlichen Vereins. Wernigerode 1868.

Am 13. Februar aus München: Annalen der Sternwarte.

Am 13. Februar aus Bayreuth: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde in Oberfranken. X. Heft.

Am 14. Februar aus Wien: Central-Comm. zur Erforschung von Alterthümern. XII. Jahrg. November—December 1867.

Am 15. Februar aus Mainz: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. XI. 3.

Am 19. Februar aus Nürnberg: Anzeiger für Kunde der Vorzeit 1—12. und Jahresbericht vom Germanischen Museum.

Am 19. Februar aus Utrecht: Historische Genossenschaft: a. Ambassade van Caspar van Vosbergen by de Konig van Danemark 1625. (N. Ser. 9. 10.); b. Bronnen van der Geschudniss d. Nederlande. Kronik v. Holland.

Am 19. Februar aus Schwerin: Jahrbuch und Jahrbücher des Vereins für Mecklenburg's Geschichte (Lisch). Jahrg. 32.

Digitized by Google

Am 19. Februar aus Christiania: a. Etudes sur les affinités chimiques. 1867. 2 Stück; b. Meteor. Ingtagelser paa Christ. Observ. 1866. c. Nyt Magazin for Naturindenskaberne. 1867. 2 Stück. d. Publikationen der Universität Christiania von 1867. 6 Stück.

Am 22. Februar aus Antwerpen: Rapport fait à l'Académie roy. des sciences des p. b. (Physique).

Am 22. Februar aus Laybach: Verhandlungen der juristischen Gesellschaft zu Laybach. Band III. Heft 6. 7.

Am 26. Februar aus Berlin: Monatsber. der Akademie der Wissenschaften. November 1867.

Am 27. Februar aus Brünn: Verhandlungen des Naturforschenden Vereins. Bd. V. 1866.

Am 27. Februar aus Berlin: Zeitschrift der Deutschen geolog. Gesellschaft. XIX. August—October 1867.

Am 2. März aus Göttingen: Anz. d. Ges. der Wissenschaften. 1867.

Am 4. März aus Kiel: Jahrbücher der Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Band IX. 1867.

Am 4. März aus München: Sitzungsberichte der Akademie. Heft II. III.

Am 4. März aus Trier: Gesellschaft für nützliche Forschungen: die römische Villa zu Nennig (Wilmowsky).

Am 4. März aus Breslau: a. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthümer Schlesiens. 8. Band. Heft 1. und 2.; b. Regesten des Vereins für Schlesiens Geschichte; c. Codex dipl. Siles., herausgegeben vom Verein für Schlesiens Geschichte, 8. Band: Urkunden zu der Geschichte des Gewerberechts und der Innungen.

Am 4. März aus Wien: Zeitschrift der geologischen Reichsanstalt XII. 13. 1867.

Am 10. März aus Hannover: Die naturhistorische Gesellschaft in Hannover: a. Jahresbericht 1865—1867; b. die Veränderungen im Stande der Hannöverschen Flora seit 1780. Mejer. Hannover, 1867; c. Ferz. der in Solingen und der Umgegend vaxsenden gefäspflanzen (fon Hinüber); d. Nachtrag zu dem ferzeixnisse (Noldeke).

Am 12. März aus Salzburg: Verein für Landeskunde: a. Mittheilungen der Gesellschaft. 7. Vereinsjahr 1867; b. Heinrich Wallmann. Wanderungen und Streifzüge in die Salzburger Alpen.

Am 14. März aus Kopenhagen: Société royale des Antiquaires du Nord: a. Annales for nord. Old kyndighed og Historie 1861—1863 (6 Bände oder Hefte); b. Antiq. Tidsskrift 1861—1863; c. Clavis poetica antiquae linguae septemtrionalis; d. Tillag til Aarborger for Nord. Oldk. 1866; e. Mémoires de la soc. n. sèrie 1866; f. Anzeigen ꝛc.

Am 19. März aus Offenbach: Verein für Naturkunde 8 Bde. 1887.

Am 20. März aus Wien: a. Verhandlungen der Zoologisch-botanischen Gesellschaft. XVII. Band. Jahrg. 1867; b. Beitrag zur Monographie der Skiarinen; c. die Diatomen der hohen Tatra (Schumann) Wien, 1867; d. Diagnosen der in Ungarn und Slavonien beobachteten Gefäßpflanzen.

Digitized by Google

Am 20. März aus Dresden: Sitzungsberichte der Gesellschaft Isis. Jahrg. 1867. 10—12.

Am 27. März aus Luxemburg: Publications de la société pour la recherche et la conservation des monuments h. dans le gran-d. d. L. Année 1866. XXII.

Durch Kauf:

Das Staats-Archiv. VIII. Jahrg. 1868. Februar-Heft. Hamburg, 1868. 8. Januar 1868.

Bibliothek der deutschen Nationallitteratur. 3. Abth. 2. Bnd. Reimregister zu den Werken Wolframs v. Eschenbach. Von A. Schulz (San-Marte). Quedlinburg und Leipzig, 1867. 8.

Landbuch des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen. 4 Th. Neu-Vorpommern und Insel Rügen. 2. Bnd. Der Greifswalder Kreis. Anclam, 1868. 8.

Wander, deutsches Sprichwörter-Lexikon. 19. Lief. 1868. 8.

Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus dem Jahre 1867. Göttingen, 1867. 8.

Volksthümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. Gesammelt von Anton Peter. 4. und 5. Lieferung. Troppau, 1867. 8.

Archiv für sächsische Geschichte. Von K. von Weber. VI. 4 Hefte. Leipzig, 1868. 8.

Hoffmann, Encyclopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde. 69. Lieferung. Leipzig, 1867. 8.

Grimms deutsches Wörterbuch. V. 7. Lief. Leipzig, 1868. 8.

Geschenke (vom Verfasser):

Palacky, Geschichte des Hussitenthums und Prof. Constantin Höfler. Kritische Studien. Prag, 1868.

Von Herrn Klokke:

Divisione della Polonia in sètte dialoghi a guisa di dramma (trad dall' Inglese). All' Haja 1775. 8.

Digitized by Google

Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder
am 1. Januar 1868.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
			A. Ehrenmitglieder.
1839	Septbr.	18	von Burg, Dr., Regierungsrath in Wien.
1853	August	24	von Carlowitz, Staatsminister a. D. auf Löbenstein bei Nimptsch.
1859	August	31	Diegerick, Professor in Ypern (Flandre occidentale Belgique).
1822	Novbr.	2	Dornick, Pastor emer., Ritter ꝛc. in Zittau.
1852	August	25	d'Elvert, Ober-Finanzrath in Brünn.
1839	Septbr.	18	v. Erdmannsdorf, Kammerherr auf Deutsch-Paulsdorf.
1832	Juli	11	Ettmüller, Dr., Professor in Zürich.
1833	Juli	17	Fechner, Oberlehrer in Görlitz.
1811	Oktober	30	Flössel, M., Pastor emer. in Siegersdorf a. O.
1856	August	13	Förster, Dr., Fürstbischof in Breslau.
1858	August	25	Friedrich, Prinz der Niederlande in Muskau.
1833	Juli	17	Geisdorf, Kreisgerichtsrath in Rothenburg.
1841	August	11	Gersdorff, Dr., Hofrath und Oberbibliothekar in Leipzig.
1840	August	11	Göth, Dr., Direktor am Joanneum in Gratz.
1861	August	28	Grunert, Professor der Mathematik in Greifswald.
1838	Septbr.	26	Hancke, Pastor in Bellmannsdorf.
1832	Juli	11	Haupt, Pastor Primarius in Görlitz.
1833	Juli	17	Haym, Prorektor in Lauban.
1839	Septbr.	18	Heinze, Oberlehrer in Görlitz.
1835	Septbr.	2	Hergesell, Archidiakonus in Görlitz.
1823	Oktober	8	Herzog, Dr., Gymnasial-Direktor und Ober-Schulrath in Gera.
1839	Septbr.	18	Hieber, Dr., Prälat des Stifts zu Admont in Steiermark.
1838	Septbr.	26	Holscher, Superintendent in Horka.
1838	Septbr.	26	Homeyer, Dr., Geh. Obertribunalsrath u. Prof. in Berlin.
1838	Septbr.	26	Jancke, Privatgelehrter in Görlitz.
1826	Juli	5	Just, Senator a. D., Ritter ꝛc. in Dresden.
1855	August	17	de Kerckhove, Comte, in Brüssel.

Digitized by Google

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1835	Septbr.	3	Kreutzberg, Dr., Direktor in Prag.
1853	April	27	von Langenn, Dr., Königl. Sächs. Wirkl. Geheimer Rath ꝛc. in Dresden.
1853	April	27	Lisch, Dr., Archivrath in Schwerin.
1838	Septbr.	26	von Loeben, Präsident der Gesellschaft der WW., Graf, in und auf Nieder-Rudelsdorf.
1853	April	27	von Manteuffel, Freiherr, Ministerpräsident a. D. in Berlin.
1839	Septbr.	18	von Martius, Dr., Geheimer Rath und Akademiker in München.
1841	August	11	Mattel, Prof., Rector Gymn. emer. in Jungbunzlau.
1838	Septbr.	26	Mende, Oberpfarrer in Seidenberg.
1835	Septbr.	2	Mitscher, Stadtältester in Görlitz.
1856	August	13	Namur, Dr., Professor der Geschichte in Luxemburg.
1862	August	27	Neu, Oekonomie-Rath in Görlitz.
1832	Juli	11	Neumann, Justizrath in Lübben.
1833	Juli	17	Nöthe, Dr., Stabsarzt a. Görlitz.
1830	Oktober	6	Palacky, Dr., böhmischer Landeshistoriograph in Prag.
1820	Juli	5	Pape, Stadtrath in Görlitz.
1854	August	15	Pertz, Dr., Geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar in Berlin.
1817	Septbr.	24	Preusker, Rentamtmann a. D. in Großenhain.
1858	August	25	von Pückler-Muskau, Fürst, auf Branitz.
1834	Juli	30	Reichenbach, Dr., Hofrath und Professor in Dresden.
1852	April	21	Röpell, Dr., Professor der Geschichte in Breslau.
1850	August	21	Rose, Dr., Geh. Regierungsrath in Berlin.
1832	Juli	11	Sattig, Geh. Regierungsrath in Görlitz.
1853	April	27	von Schleinitz, Freiherr, Wirklicher Geh. Rath und Oberpräsident in Breslau.
1837	Septbr.	13	Schneider, Dr., Seminar-Oberlehrer a. D. in Stolp.
1830	Oktober	6	Schwartz, Dr., Gymnasial-Direktor a. D. in Lauban.
1830	Oktober	6	Seiler, Pastor in Lohsa.
1835	Septbr.	2	von Stillfried-Alcantara, Graf, Wirklicher Geh. Rath auf Silbitz.
1830	Oktober	6	Struve, Dr., Professor und Konrektor a. D. in Görlitz.
1833	Juli	17	Struve, Stadtältester und Apotheker in Görlitz.
1838	April	26	Tillich, Dr., Professor in Görlitz.
1837	Septbr.	13	Tzschaschel, Oberlehrer a. D. in Görlitz.
1864	August	27	von Uechtritz, Geheimer Rath in Görlitz.
1854	August	15	Waitz, Dr., Professor der Universität in Göttingen.
1860	August	28	Wattenbach, Dr., Prof. a. d. Hochschule in Heidelberg
1836	August	31	Weitenweber, Dr., beständiger Sekretär der böhmischen Gesellschaft der WW. in Prag.

Digitized by Google

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
			B. Wirkliche Mitglieder.
1865	August	30	Adelt, Dr., praktischer Arzt in Bunzlau.
1864	August	27	Bennhold, Kreisgerichtsrath in Görlitz.
1864	August	27	von Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. in Görlitz.
1844	August	28	Bronisch, Pastor in Pritzen.
1865	April	21	von Canitz und Dallwitz, Baron, Wirkl. Geheimer Rath in Görlitz.
1865	April	21	Christiani, Landesältester auf Steinbach.
1856	April	21	Conrad, Pastor in Deutsch-Ossig.
1852	April	21	Ender, Pastor in Langenau.
1856	April	21	Eiselt, Dr. theol., Probst des Klosters Marienstern bei Bautzen.
1864	April	27	Freund, Dr., Rabbiner in Görlitz.
1848	August	30	Fritsche, Oberlehrer in Görlitz.
1847	April	24	von Fürstenstein, Graf, auf Ullersdorf.
1846	August	25	von Gersdorff, Dr., Landesbestallter, Kammerherr, auf Ostrichen.
1863	April	21	von Gersdorff, Landschafts-Direktor und Landrath des Rothenburger Kreises in Görlitz.
1860	August	28	Ginsberg, Kaufmann in Zittau.
1841	August	11	Glokke, Dr., praktischer Arzt in Dresden.
1857	April	20	Haberkorn, Bürgermeister in Zittau.
1867	Oktober	2	von Hippel, Oberst a. D. in Görlitz.
1861	August	28	Hornig, Domvikar in Bautzen.
1859	August	31	Joachim, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
1854	August	16	Kämmel, Professor und Gymnasial-Direktor in Zittau,
1852	August	25	Käuffer, Pastor in Gerlachsheim.
1861	Mai	1	von Keszycki, Kammerherr in Görlitz.
1853	August	24	Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz.
1861	Mai	1	Klix, Oberlehrer in Kamenz.
1856	April	21	Klocke, Kaufmann in Görlitz.
1867	Oktober	2	Kloß, Gymnasial-Oberlehrer in Bautzen.
1860	April	11	Knothe, Dr., Professor am Kadettenkorps in Dresden.
1853	April	27	Köppe, Oberstlieutenant a. D. in Görlitz.
1860	April	11	Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau.
1856	April	21	Korseck, Dr., Ober-Stabsarzt in Breslau.
1860	April	11	Kretschmer, Direktor an der Bürgerschule in Löbau.
1866	Mai	2	von Kyaw, Rittergutsbesitzer auf Zschachwitz.
1856	April	21	von Ledebur, Freiherr, Major a. D. in Dresden.
1867	April	24	Linn, Dr., Oberlehrer a. d. höheren Töchterschule i. Görlitz.
1856	April	21	zur Lippe, Graf, Stiftsverweser des Stifts Joachimstein auf Teicha.

Digitized by Google

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1855	April	25	von Lützow, Freiherr, Appell.-Gerichtsrath in Glogau.
1862	August	27	Mättig, Pastor in Nieder-Oderwitz.
1864	August	31	Malberg, Geh. Regierungsrath und Baurath in Görlitz.
1844	August	28	Mosig von Aehrenfeld, Advokat und Rittergutsbesitzer in Löbau.
1856	April	21	Naumann, Pastor in Sprottau.
1865	April	21	Oelrichs, Ober-Regierungsrath a. D. in Görlitz.
1854	August	15	Palm, Dr., Gymnasial-Rektor in Bautzen.
1858	April	21	Paur, Dr. phil., Vicepräsident der Oberl. Ges. in Görlitz.
1858	August	25	Pescheck, Archidiakonus in Zittau.
1856	April	21	Prasse, Dr. med. in Görlitz.
1867	April	24	Reichel, Advokat in Zittau.
1861	Mai	1	Remer, Buchhändler in Görlitz.
1826	Juli	5	Reuscher, Dr., Gymnasial-Direktor a. D. in Berlin.
1854	August	15	Romberg, Direktor der Gewerbeschule in Görlitz.
1864	August	31	von Sallet, Dr. phil. in Berlin.
1855	August	17	Schimmel, Apotheker in Bautzen.
1863	August	26	Schmaler, Buchhändler in Bautzen.
1860	April	21	Schmidt, Dr., Oberlehrer in Görlitz.
1857	August	27	Schnieber, Dr., Sanitätsrath in Görlitz.
1867	Oktober	2	Schubart, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Bautzen.
1841	August	11	Schubert, Kommissionsrath in Dresden.
1854	August	15	Schütt, Dr., Gymnasial-Direktor in Görlitz.
1864	April	27	von Seydewitz, Landesältester der Preuß. Oberlausitz. auf Nieder-Reichenbach.
1858	August	25	Staberow, Apotheker in Görlitz.
1852	April	21	Starke, Kunsthändler in Görlitz.
1863	April	21	von Sydow, Königl. Landrath in Görlitz.
1854	August	15	Tobias, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Zittau.
1862	Mai	20	von Uechtritz und Steinkirch, Rittergutsbesitzer auf Tschocha.
1856	April	21	Ullrich, Justizrath und Rechtsanwalt in Lauban.
1867	Oktober	2	Urban, Gymnasiallehrer in Görlitz.
1861	Mai	1	Viëtor, Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz.
1863	April	21	Weikert, Pastor in Siegersdorf a. O.
1864	August	31	von Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf, Rittergutsbesitzer auf Arnsdorf.
1852	August	25	Wiedemann, Dr., Gymnasial-Oberlehrer a. D. in Görlitz.
1858	April	21	Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.
1860	August	28	von Wolff, Kreisdeputirter, auf Liebstein.
1867	April	24	Wollmann, Buchhändler in Görlitz.
1865	April	21	von Zastrow, Königl. Landrath des Laubaner Kreises.

Digitized by Google

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
			C. Korrespondirende Mitglieder.
1854	April	21	Anton, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Oels.
1856	April	21	Anton, Kreisgerichts-Direktor in Hagen.
1863	Mai	20	Back, Dr., Geh. Regierungsrath in Altenburg.
1841	August	11	Birk, Hofbibliothekar in Wien.
1864	April	27	Bobrick, Oberlehrer am Real-Gymnasium in Barmen.
1845	Septbr.	3	Böttcher, Pastor in Kirchrode.
1856	August	13	Castermann, Schiffskapitän in Antwerpen.
1858	August	25	Costa, Dr. jur. et phil., Bürgermeister, Ritter ꝛc., in Laibach.
1855	August	17	de Cuypper, Schatzmeister der archäologischen Akademie in Antwerpen.
1865	April	21	Eberle, Dr., Badearzt in Teplitz.
1855	April	25	Ehrlich, Custos des Franzisko-Karolinum in Linz.
1846	August	25	Eiselt, Dr., Kreisphysikus in Königgrätz.
1834	Juli	30	Erbstein, Baccal. jur. in Dresden.
1862	August	27	Fechner, Dr., Oberlehrer in Erfurt.
1861	Mai	1	Feichtinger, Dr., Kreisphysikus in Gran.
1863	April	21	Fichte, Dr., Professor der Philosophie in Tübingen.
1867	April	24	Fischer, Real-Schuldirektor in Leopoldstadt-Pest.
1854	August	15	Flechsig, Dr., Hofrath und Brunnenarzt in Bad Elster.
1867	April	24	Friederich, Königl. Preuß. Hofphotograph in Prag.
1851	August	27	Fürbringer, Stadtschulrath in Berlin.
1864	April	27	Geiseler, Königl. Baumeister in Brandenburg a. d. H.
1864	April	27	von Gizycki, Kreisgerichtsrath in Deutsch-Krone.
1855	August	17	Grandidier, Dr., Ober-Medizinalrath in Kassel.
1854	April	21	Grell, Ingenieur in Neschitza im Banat.
1867	Oktober	2	Gritzner, Lieutenant und Adjutant in Sorau.
1865	August	10	Hallwich, Dr., Professor an der Handelslehranstalt in Reichenberg.
1859	August	31	Haupt, Pastor in Lerchenborn.
1848	August	30	von Heine, Dr., Hofrath und Stabsarzt in St. Petersburg.
1861	Mai	1	von Heinemann, Dr., Professor a. Gymn. in Bernburg.
1855	August	17	von der Heyden, Sekretär der archäologischen Akademie in Antwerpen.
1851	August	27	Hübner, Pastor emer. in Pleß.
1851	August	27	Hulakovsky, Archivkanzlist a. D. in Deutsch-Brod.
1856	April	21	Jaktschitsch, Professor der Staatswissenschaften in Belgrad.
1860	August	28	Kadelbach, Pastor in Langenöls.
1862	August	27	Kauffer, Literat in Neuschönefeld.

Digitized by Google

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1860	April	11	Kindscher, Gymnasial-Oberlehrer in Zerbst.
1864	April	27	Kisch, Dr., Badearzt in Marienbad.
1834	Juli	30	Kletke, Dr., Direktor der Realschule am Zwinger in Breslau.
1862	August	27	Köhler, Dr., Oberlehrer in Reichenbach i. V.
1845	Septbr.	3	Kratky, Dr., Konsistorialrath und Gymnasial-Direktor in Hermannstadt.
1841	August	11	Kratzmann, Dr., Brunnenarzt in Marienbad.
1863	April	21	Franz Edler von Kubinyi, Präses der ungarischen geologischen Gesellschaft in Pest.
1863	April	21	August Edler von Kubinyi, Direktor des ungarischen Nationalmuseums in Pest.
1856	August	13	Lansens, Archäolog in Coeukellaer, Belgisch Flandern.
1855	April	25	Liebenow, Lieutenant und Geh. Revisor in Berlin.
1862	August	27	Lipsius, Dr., Professor der Theologie in Kiel.
1856	August	13	Löschke, Pastor in Zindel.
1861	Mai	1	Ludwig, Mitglied der Bankdirektion in Darmstadt.
1851	August	27	Märcker, Dr., Geh. Archivrath in Berlin.
1852	April	21	von Margelik, Freih., Statthalterei-Sekretär in Prag.
1860	April	11	Müller, Pastor in Beerfelden.
1836	August	31	Nowack, Redakteur in Breslau.
1854	August	15	Palm, Oberlehrer in Breslau.
1830	Oktober	6	Pleische, Dr. med., Regierungsrath und Jubilar-Professor in Wien.
1840	August	11	Rathgeber, Dr., Sekretär an der Bibliothek in Gotha.
1835	Septbr.	2	Richter, Privatgelehrter in Leipzig.
1827	Oktober	3	von Römer, Gutsbesitzer in Dresden.
1862	August	27	Schade, Pastor in Jazyniec.
1853	August	24	Schäfer, Dr., Privatgelehrter in Dresden.
1830	Oktober	6	Schießler, Ober-Kriegskommissar a. D. in Neuhaus im Lavanthale.
1829	Juli	29	Schiffner, Privatgelehrter in Dresden.
1861	Mai	1	Schmidt, Wilhelm, Professor in Herrmannstadt.
1863	April	21	Schmidt, Dr., Ober-Stabs- u. Regimentsarzt in Fulda.
1864	April	27	Schmidt, Dr., Archidiakonus in Betschau.
1854	August	15	Scholtz, Gymnasial-Oberlehrer in Groß-Glogau.
1860	August	28	Schröer, Direktor der vereinigten evangelischen Schulen in Wien.
1836	August	31	Schück, Direktor der Central-Gefangenen-Anstalt in Breslau.
1842	August	24	Schumann, Apotheker in Golßen.
1853	April	27	Seiche, Dr., Badearzt in Teplitz.
1860	August	28	Slota, Pfarrer in Tužina in Ungarn.

Digitized by Google

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1862	August	27	von Steffek, C., Ritter, Cand. jur. in Prag.
1862	August	27	Stöckhardt, Dr., Hofrath u. Professor d. Univ. in Jena.
1864	April	27	Temple, Assekuranz-Inspektor in Triest.
1865	April	21	Temple, Ingenieur in Waitzen.
1856	August	13	Timpf, Dr., Sanitätsrath in Löwenberg.
1861	August	28	Trautschold, Dr. phil. in Moskau.
1867	April	24	Tschirch, Archidiakonus in Guben.
1862	August	27	von Uechtritz, Hauptmann der 17. Gensd'armerie-Brigade in Liegnitz.
1863	April	21	Umlauff, K. K. Kreisgerichtsrath in Kremsier.
1855	August	17	Vleeschouwer, Dr., Professor in Antwerpen.
1862	Novbr.	2	Weinhold, Past. Prim. in Reichenbach i. Schl.
1851	August	27	Wenzel, Dr., Professor der Rechte in Pest.
1862	August	27	Werner, Professor in Iglau.
1839	Septbr.	18	von Wiese, Bürgermeister in Sprottau.
1858	April	21	Zeynek, Professor in Hermannstadt.
1857	April	20	von Zieten, Kreisgerichtsrath in Glogau.
1862	August	27	Zille, Dr., Direktor des modernen Gesammt-Gymnasiums in Leipzig.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

Geschichte der Preußischen Invasion in Zittau und der südlichen Oberlausitz im Jahre 1866, nach eigenen Erlebnissen und offiziellen Akten bearbeitet von Dr. Karl Anton Tobias, Oberlehrer und Stadt-Bibliothekar in Zittau. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Zittau II.) Mottö: Der Wahrheit die Ehre. Zittau, im Selbstverlage des Verfassers und in Kommission der Buchhandlung Ludwig Breitschuch. 1867. VII. S. 430. 8°.

Der gelehrte Verfasser dieses Buches, welches unmittelbar nach den hier beschriebenen Ereignissen in erster Lieferung in Zittau erschien und bis zum 15. Oktober 1867 mit der 4. Lieferung vollendet war, hat sich durch Herausgabe desselben nicht blos um die Geschichte der Lausitz unbestreitbare Verdienste erworben, sondern auch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte des denkwürdigen Krieges geliefert, was keineswegs zu unterschätzen ist, insofern, als vermittels der hier unternommenen Darstellung uns die Ueberzeugung an die Hand gegeben wird, daß bis in's geringste Detail nachgewiesen werden kann, daß die Art der Kriegführung und eigentlichen Heeresverwaltnng noch nie bisher in einem andern Kriege der Deutschen gegen einander den Charakter größerer Humanität und Schonung der feindlichen Länder von Seiten des Siegers sich gezeigt hat, als in diesem.

Der Verfasser erstattet nämlich die gründlichste und gewissenhafteste Rechenschaft über die großen Opfer, welche diesem Theile Sachsens dadurch auferlegt wurden, daß zwei feindliche Armeekorps über die dortigen Grenzpässe und vermittels dieser einzigen nach Böhmen hinein noch fahrbaren Eisenbahn in Feindes Land eindrangen; und hat dabei bis auf Heller und Pfennig berechnet, was durch feindliche Requisitionen diesem Landstriche alles zugemuthet worden ist, welche große Lasten Stadt und Land während dieser Kriegsepoche zu ertragen hatten. Diese aktenmäßige Darstellung, die bis in's Einzelnste geht, hat den großen Vorzug vor vielen anderen Schilderungen jener drangsalsvollen Zeit, daß der Verfasser auf's Gewissenhafteste einzig und allein Thatsächliches schildert, und daß es ihm vor Allem um die genaueste Ermittelung des wirklich Geschehenen und um die Richtigkeit seiner Angaben zu thun ist, wodurch sowohl falsche Beschönigungen, als auch leidenschaftliche Uebertreibungen in der Darlegung der gebrachten Opfer fern gehalten werden, eine Nüchternheit und treue Wahrheitsliebe, wie sie nur bei Gelehrten von Fach angetroffen zu werden pflegt, denen es rein um die Sache zu thun ist. Wenn wir nun die damaligen Verhältnisse berücksichtigen, so müssen wir erstaunen, daß die Heeresfluth, welche hier über Feindes-Land sich ergoß, so-

Digitized by Google

wohl in der Zeit, als der Sieg noch zweifelhaft war, als später, wo die Sieger heimkehrten, doch nirgends Spuren der Verheerung, der eigentlichen Brandschatzung und Plünderung hinterlassen hat, und daß die schweren Opfer, welche dieser Landstrich allerdings zu bringen hatte, sich von denen so wenig unterscheiden, welche der preußische Antheil der Lausitz, also das befreundete Land, selbst damals ohne Weigerung über sich nahm. Wie ganz anders war dies 1813, wo Brennen und Sengen von Feind und Freund die arme Lausitz verheerten, oder in den Zeiten des siebenjährigen oder gar des dreißigjährigen Krieges — und jetzt, wo kaum eine Spur von Verwirrung, Unordnung, Gewaltthat und Barbarei, sei es Seitens der Heerführer oder der Soldaten, wahrzunehmen war. — Der Verfasser, der, wie gesagt, sehr genau zu Werke geht in Aufzählung aller einzelnen Thatsachen, woraus der Charakter einer feindlichen Invasion diesem gewaltigen Heereszuge verliehen werden könnte, vermag doch nur solche anzugeben, die selbst in Freundeslande unvermeidlich sind, wenn solche Heeresmassen, wie hier, unerwartet in ein Land geführt werden, welches keineswegs auf so zahlreiche Gäste durch aufgehäufte Vorräthe und Magazine vorbereitet ist. Die Requisitionen und Kontributionen geschahen, wie oben erwähnt, in Zittau und seinen Umgebungen kaum in anderer Weise, als sie in der diesseitigen Provinz kurze Zeit vorher hatten stattfinden müssen. Der unbefangene Berichterstatter kann uns nirgends Fälle von Gewaltthat und Plünderung aufzählen, noch auch von willkürlichen Erpressungen, wie sie ehedem jeder Krieg in seinem Gefolge hatte, und doch war es möglich, daß beim ersten Eindringen die Noth, und nach sieggekrönter Heimkehr der Uebermuth solche Zustände herbeiführte, wobei die strenge Disziplin, die unser Heer auszeichnete, in Gefahr gekommen wäre erschüttert zu werden. Das ist aber, Gott sei Dank, nicht geschehen, und wenn unser gründlicher Berichterstatter Fälle von hartem und schroffem Auftreten einzelner Offiziere des preußischen Heeres anführt, so muß auch auf der andern Seite anerkannt werden, daß er bereitwillig und unbefangen Persönlichkeiten uns vorführt, die bei aller Entschiedenheit in ihren Ansprüchen und Forderungen die liebenswürdigste Rücksichtsnahme auf die bedrängten Bewohner des zu jener Zeit schwer heimgesuchten Landes in ihrer Handlungsweise kund gaben. So auffallend er manchmal einzelne Persönlichkeiten in ziemlich grelles Licht stellt, so wohlwollend giebt er doch bei jeder Veranlassung seine Bewunderung gegen Männer kund, die nichts von jener verschrieenen Rücksichtslosigkeit an sich tragen, die man in Sachsen, sowie im deutschen Süden dem preußischen Offizierstande ehedem, nicht selten mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht hat. Gewiß, die ehemaligen Rheinbundestruppen haben ganz andere Spuren sächsischer und schwäbischer Gemüthlichkeit in dem damals so unglücklichen Schlesien hinterlassen. — Wahrhaft wohlthuend ist die Gesinnung, die aus der gesammten Darstellung des gelehrten Verfassers hervorblickt, dem auf dem Titel des Buches abgedruckten Motto: „Der Wahrheit die Ehre" vollkommen entsprechend.

Diese mühevolle Arbeit verdient, wie gesagt, den Dank aller Freunde der Geschichte unseres Vaterlandes, und es ist ein eigenes Mißgeschick, daß vorstehende Anzeige so verspätet im Magazin erscheint. Den Vorwurf, welcher dadurch dem Herausgeber erwächst, vermag derselbe nur dadurch von sich abzuwenden, daß die längst verheißene und verdiente ausführlichere Darstellung bis heut noch nicht eingegangen ist, die demnach einem neuen Bande vorbehalten bleibt. Struve.

Digitized by Google

Schulblatt für die Oberlausitz, herausgegeben von Rodo Kretschmer, Schuldirektor, und Moritz Tzschaschel, Bürgerschullehrer in Löbau. (Erscheint jeden Sonnabend. — vierteljährlich $7\frac{1}{2}$ Sgr., durch die Post 8 Sgr. — seit 1. April 1868 in Löbau im Verlage der Redaktion.

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit mag man es ansehen, daß, nachdem noch vor Kurzem Sachsen und Preußen mit einander in anscheinend unversöhnlichem Zwiespalt, der sogar zum Waffenkampfe führte, auseinander gerissen zu werden drohte, gegenwärtig nicht blos auf politischem Gebiete das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit dieser Länder erwacht ist, sondern auch auf socialem. Dies Bedürfniß der Gemeinsamkeit nicht blos in Bezug auf Handels- und Verkehrsinteressen, wie solches der Zollverband zu befriedigen seit Jahrzehnten zur Aufgabe hat, sondern auch inniger sittlicher Zusammengehörigkeit, wie sie gleichsam von Natur gewissen Landschaften eingeprägt ist, daher auch durch keine politischen Trennungen und Absonderungen einzelne Theile von dem Ganzen völlig vernichtet werden konnten, regt sich auch auf einem andern, rein sittlichem Gebiete, dem der Volks- und Jugenderziehung. Die Oberlausitz ist so charakteristisch eigenthümlich und in ihrer Nationalität, wenn man so sagen darf, von ihren Nachbarländern, Böhmen, Schlesien, Churſachsen und selbst der Niederlausitz so unverkennbar, selbst eben so sprachlich und sittlich von jenen genannten Ländern wie landschaftlich geschieden und eigenartig, daß es Unrecht wäre, wollte man dieser Eigenthümlichkeit gerade in dem Gebiete, auf welchem ein unmittelbares Einwirken auf das Gemüths- und Seelenleben des Volkes vergönnt ist, nicht ernstlich Rechnung tragen. Das höchste Ziel der Volkserziehung ist nicht jene Abgeschiedenheit allgemeiner Weltbildung, sondern die Ausprägung sittlicher Charaktere. Wo man aber den Boden unter den Füßen abgräbt, die Liebe zur Heimath und auch zum engeren Vaterlande systematisch durch jene bodenlose und heimathlose Bildungsart, wie sie moderne Pädagogen nicht selten erstreben, untergräbt, da kann man nur jene sittenlose Gemeinheit anerziehen, die den Menschen einzig als ein industrielles Thier betrachtet, dessen Heimath nur die Werkstätte und dessen Vaterland Nirgendheim ist. Die in der Oberlausitz Gebornen müssen dieses Landes Art sich nicht abstreifen und wegerziehen lassen, und die Volkslehrer und Pädagogen müssen in dem weiten Kreise allgemeiner Bildung nicht vergessen, was den Bedürfnissen und den Interessen der hier aufwachsenden Jugend zusagt und zukommt. Wir begrüßen daher mit Freuden ein pädagogisches Organ, welches sich die Aufgabe stellt, die Lehrer in der Oberlausitz zu gemeinsamer Wirksamkeit in diesem Lande zusammenzuführen und zu verbinden. Diesen Zweck spricht das Vorwort des Schulblattes in trefflicher Weise klar und deutlich aus. Wir wünschen daher diesem wichtigen Organe des Lehrerthums die beste Aufnahme in der Lehrerwelt und hinreichende Unterstützung.

Berichtigung: S. 199. Zeile 16. v. u. lese man „wart“ statt „mert“.

Digitized by Google

Erstes Register

über die im 43. Bande (Jahrg. 1866) enthaltenen Abhandlungen und Miscellen.

	Seite
Abendversammlungen, die wissenschaftlichen	411
Annales historici des Gymnasiums zu Görlitz, Mittheilungen, von Struve	135
Chazaren, die, unter jüdischer Herrschaft, von Dr. Freund	417
Comenius, Amos. Vortrag von Prof. Dr. Struve	427
— — Fortsetzung, von demselben	430
Dante's Sündensystem, über, von Dr. Paur	409
Durchstechung, die, der cimbrischen Halbinsel, von Prof. Kaumann	421
Englischer Schauspieler in Deutschland, über das Auftreten, von Rector Bietor	420
Epigraphik, über römische, von Dr. v. Sallet	419
Ephoral-Institut, das, der evangel. sächs. Oberlausitz, von M. Tobias	56
Frauenburg, J. Ein Liebesgedicht von ihm	417
Freund, Dr. Ueber die Chazaren unter jüdischer Herrschaft	432
— — Ueber den Dichter Ephraim Kuh	435
Gemälde, über einige, des Berliner Museums, von Dr. v. Sallet	412
Geschichte des Jungfrauenklosters zu Guben, von Dr. Sausse	155
Göthe's Götz von Berlichingen, historischer Ursprung von, von Dr. Paur	426
Haupt, Leop. Ueber das Buch Hiob	418
— — Ueber das der Parochie Görlitz entfremdete Kirchen- und Pfarrvermögen	418
— — Zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde, 1. 2. Beitrag	41
Hiob, über das Buch, von P. Prim. Haupt	418
Kanalverbindung, über das Projekt einer interoceanischen, durch den Isthmus von Panama, von Prof. Kaumann	431
Kaumann. Ueber die Durchstechung der cimbrischen Halbinsel	421
— Ueber das Projekt einer interoceanischen Kanalverbindung durch den Isthmus von Panama	431
Kirchen- und Pfarrvermögen, über das der Parochie Görlitz entfremdete, von P. Prim. Haupt	418
Knothe, Herm. Geschichte der Herren von Kamenz	81
— — Drei auf die Gründung des Klosters Marienstern bezügliche Urkunden	383
— — Die ältesten Besitzer von Reichenau	387
Korschelt, G. Geschichte der Ortsherrschaften von Oberwitz	394
Kuh, Ephr., über den Dichter, von Dr. Freund	432
Kunze, Alfr. Lebensbeschreibung des Ehrenfr. Walter von Tschirnhaus und Würdigung seiner Verdienste	1
Liebesgedicht von J. Frauenburg	435
Marienstern. Drei auf die Gründung desselben bezügliche Urkunden	383
Miscellen	434
Mittheilungen über Shakespeare's Lear, übersetzt von Bodenstedt, von Dr. Paur	418
— über ein altfranzösisches Drama: un miracle de nostre Dame d'un enfant, qui fut donné au diable etc.	418
Münzen, über griechische und römische, aus der Ober- u. Niederlausitz, von Dr. v. Sallet	51
Naturbeschreibung, über mittelalterliche, von Dr. Paur	425
Oberwitz, Geschichte der Gutsherrschaften von, von Korschelt	394

Digitized by Google

Seite

Oelrichs. Ueber die philosoph. Richtung Sallust's 413
Paur, Th. Aphoristische Mittheilungen über L. Uhland 415
— — Die Schulcomödien des Rectors Sam. Grosser in Görlitz zu Anfang des 18. Jahrhunderts 112
— — Mittheilungen über Shakespeare's Lear, übersetzt von Bodenstedt . . 418
— — Mittheilungen über ein altfranzösisches Drama: un miracle de nostre Dame d'un enfant, qui fut donné au diable etc. 418
— — Ueber Dante's Sündensystem 409
— — Ueber einen Verein von deutschen Dantefreunden in Dresden . . 412
— — Ueber den Versuch einer „göttlichen Comödie" von dem römischen Juden Immanuel Ben Salomo 422
— — Ueber den historischen Ursprung und die drei verschiedenen Abfassungen von Göthe's Götz von Berlichingen 426
— — Ueber: „Expectorationen, ein Kunstwort und zugleich ein Vorspiel zum Alarkos." Satire gegen Göthe und die Gebrüder Schlegel . . 429
— — Ueber mittelalterliche Naturbeschreibung 425
Reichenau, die ältesten Besitzer von, von Prof. Knothe 387
v. Sallet. Griechische und römische Münzen aus der Ober- und Niederlausitz . 51
— Ueber einige Gemälde des Berliner Museums 412
— Ueber römische Epigraphik 419
— Ueber Zenobia, Königin von Palmyra 424
Sallust, über seine philosoph. Richtung, von Oelrichs 413
Salomo, Immanuel Ben, göttliche Comödie, von Dr. Paur 422
Sausse, W. Geschichte des Jungfrauenklosters und der Klosterkirche zu Guben . 155
Scenen aus der alten Welt, über, von Prof. Struve 428
Schulcomödien des Rectors Grosser, die, von Dr. Paur 112
Sprachkunde, zur allgemeinen vergleichenden, von P. Prim. Haupt 41
Struve, F. Mittheilungen aus den handschriftlichen Acta oder Annales histor. des Gymnasiums zu Görlitz 135
— — Ueber Amos Comenius 427. 430
— — Scenen aus der alten Welt 428
Tobias. Das gute Recht der evangel. sächs. Lausitz auf Einführung des Ephoral-Instituts 56
Tschirch. Leben Sausse's 339
Tschirnhaus' Lebensbeschreibung, von Dr. Kunze 1
Uhland, L. Aphorist. Mittheilung, von Dr. Paur 415
Verein von deutschen Dantefreunden zu Dresden, von Dr. Paur 413
Viëtor. Ueber das Auftreten englischer Schauspieler in Deutschland im 16. und 17. Jahrh. und ihren Einfluß auf die deutsche dramatische Dichtung 420
Zenobia, Königin von Palmyra, von Dr. v. Sallet 424

Digitized by Google

Zweites Register

über die im 43. Bande (Jahrg. 1866) enthaltenen Nachrichten.

	Seite
Adelt, Dr. und prakt. Arzt in Seidenberg, wird wirkliches Mitglied	147
Adler, Dr., Oberlehrer in Breslau, scheidet aus	147
Adrian, Gymnasiallehrer in Groß-Glogau, scheidet aus	147
Alvensleben, v., Hauptmann, scheidet aus	147
Aue, Hauptmann in Wien, scheidet aus	147
Berg, Rector in Görlitz, scheidet aus	147
Berichtigungen	154. 160
Berichte über die wissenschaftlichen Abendversammlungen	411
Broske, Pastor in Krischa, scheidet aus	147
Etat für 1867	149
Extravaganz, eine etymologische	434
Fechner, Oberlehrer, wird Repräsentant	145
Hager, k. k. Rath in Prag, scheidet aus	147
Hallwich, Prof. an der Handelslehranstalt in Reichenberg, wird correspond. Mitglied	147
Hauptbericht des Secretairs für 1866/67	146
Hauptversammlung, die 127.	455
— die 128.	144
Kämmel, Director, wird Repräsentant	145
Köhler's Nekrolog, von P. Prim. Haupt	332
Krusе, v., kaiserl. russ. Staatsrath, stirbt	147
Kyaw, v., Freiherr in Zschachwitz bei Dresden, wird wirkliches Mitglied	147
Loge, die, giebt ihr Wohnrecht auf	148
Lützow, v., Kreisgerichtsrath, wird Repräsentant	145
Mutscher, Stadtrath, wird zum Inspector des Hauses wiedergewählt	145
Müller, Buchhändler in Görlitz, stirbt	146
Nachrichten aus der Gesellschaft	144. 455
Nekrologe	332
Neu'sche Stiftung	455
Paur, Dr., wird zum Vicepräsidenten wiedergewählt	145
Preisaufgabe für 1867	455
Protocolle der Repräsentanten-Versammlungen	456
Rafn, Professor in Kopenhagen, stirbt	147
Revision der Statuten	456
Sallet, v., Dr., wird wirkliches Mitglied	147
Salza, v., Oberappellationsrath in Dresden, stirbt	147
Sausse, Prorector in Guben, stirbt	147
Sausse's Nekrolog, von Haupt	336
Schütt, Director, wird Repräsentant	145
Tzschaschel, Oberlehrer, wird als Bibliothekar wiedergewählt	145
Verzeichniß der Akademien, Vereine und wissenschaftlichen Institute, mit denen Schriftenaustausch besteht	437
— der von den genannten Vereinen zugesendeten Schriften	443
— der seit August 1865 bis August 1866 angeschafften Bücher	453
— namentliches, sämmtlicher Mitglieder am 1. Januar 1867	446
— von Urkunden	459

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

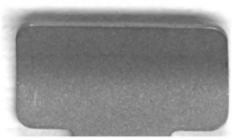
Seite.

Kulturgeschichtliche Zeitbilder. Vom Kirchenrath Dr. th. Wildenhahn in Bautzen. (Fortsetzung.) 305
Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von G. Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau 353
Die Oberlausitzer Schlackenwälle. Von Karl Haupt, Pastor in Lerchenborn. . . . 379
Die ältesten deutschen Liebeslieder des zwölften Jahrhunderts. In freier Uebertragung von Dr. Otto Richter 396
Bücher-Anzeigen 429
Gottfried v. Neifen als volksthümlicher Dichter. Von Dr. Otto Richter 450
Ein Manifest Friedrichs des Großen vom 31. August 1793 469
Abendversammlungen während der Monate Januar bis April 1868. 472
Bücher-Erwerb 481
Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder 484
Bücher-Anzeigen 491
Register zum 43. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins 494
Verzeichniß der Handschriften und geschichtlichen Urkunden der Milich'schen (Stadt- oder Gymnasial-) Bibliothek in Görlitz, S. 33—48. (als Anhang).

Geschlossen am 25. April 1868.

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Digitized by Google



Digitized by Google